

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Hundertdreiundsiebzigster 44. Jahrgang 1920 * April — Juni

Schlefische Buchdruckerei, Runft: und Berlagsaustalt v. S. Schottlaender, A.B., Breslau.

Leipzig

München Berthold Entier. Berlin W. 10

Bubaveft

Ropenhagen Brill'iche k. k. Sofbuchhandl. Erslev & Soffelbald

Stockholm €. €. Fripe, Librairie Royale.

Christiania Jacob Dybwab Buchblig.

Ronftantinovel Internat. Buchhandl. Otto Kell.

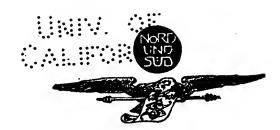
für die Provingen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Ropenhagen. für die Schweig: Madem, Antiqu. u. Budhandlung herm. Paur, Burich I.

Beneralvertretung für Solland : 28. D. van Stodum und Cohn, Lace, Buitenhof 36.

Inhalt des 173. Bandes: April/Mai/Juni 1920

	•		Seit e
Alpers, Rudolf: Europa			. 146
Arns, Dr Karl (Bochum): La Clarté			. 61
Bende, Albert (Munchen): Gewinnbeteiligung und Mittei	thaberi	chaft be	t
Arbeiter in englischen Großbetrieben		• • • •	251
Bradmann, C .: Ruffifche Rolonialtraume am Bagifit			246
Buen, G.: Ameritanismus			25
" Goll ber Deutsche auswandern?			
Carnevali, Dalmo (Rom): Die perfifche Frage und Engla			
Caro, Geh. RegRat Brof. Dr Ritobem: Bayern			
Dir, Arthur: Der Film als geschichts-geographisches Anichauu			
Donath, Universitatsprof. Julius: Maffenfuggestionen			
v. François, General ber Inf. 3. D.: Das Ernährunge-			
Familie			
Groß, Dr Ebgar: Arnold Zweig			
Banjen, Dr. R. (Berlin): Die tommenbe Rriegsbelaftung Deut			
Entente-Schuldentilgung			
Buebner, Friedrich Martus: Der Expressionismus in Deutse			
Jordan, Dr Bans: Aufzeichnung über eine genoffenschaftl			
faffung ber Erwerbsstände behufs Erlangung von Auslandstre			
Ordnung ber inneren Rreditwirtschaft			
Rarger, Dr. A.: Rechtstrifis			
Rnoerzer, Buido: Rietiche, was er nicht ift, und was e	tist.		285
Rin otel, Paul: Opfer. Hus ber Geschichte einer Familie (Fortset	ung und	,
Schluß)		86, 193	, 295
Rolnai, Aurel: Entwurf eines Berhältnismahlinftems net	ift per	jönliche r	
Bezirksvertretung			
Rügelgen, Carlo v., fr. Hauptichriftleiter ber St. Beteret	urger	Beitung	:
Wege in den Osten			
Lagaruffon, Erich: Bum Problem ber intervalutarifchen &	eurse .		. 51
Loewy, Georg hermann, Banfier (Breslau): Baluta-Glen	d und	Staats-	
bankerott			36
Loreng, Reinhold: Bolf und Beit. Brief aus Deutsch-Defte	rreid) .		. 262
Deribies, Bilh .: Die literarifden Begbereiter bes neuen	Frantre	id)	. 172

	ene
Menbenbauer, Ministerialdirektor 3. T. Dr S.: Demokratie u. Birtschaft	15
Müller-Freienfels, Rich.: Uber Begele philosophische Berfonlichkeit	66
Rad, Dr. Lisa: Randbemerkungen Bismards zu seiner Sozialpolitik in ben	
60er Jahren	239
Rermi, Prof. Wustaja: Türtismus und Kant	169
Reumann, Dr Otto Philipp: Freimaurerei als Utopie?	187
Pe i fer, Dr Werner: Das Aberkonfessionelle als ein Resultat der Erkenntniskritik	276
Ble Benau, Carl: Das Recht ber ibealiftischen Beltanschanung. Gine Er-	
widerung	167
Rechenberg - Linten, Paul v.: Rultur, Zivilisation und Staat	123
Rebtmann, Carl (Berlin): Der Biederaufbau unferes Augenhandels .	47
" " Balutakrankheit und Beltwirtschaft	155
Robertson, Billiam: Offener Brief eines Englanders an ben Berausgeber	119
Schulte Baerting, Dr: Der Ginfluß bes Felbherrntalentes auf Die	
Weltpolitit	130
Sehling, Emil, Geh. Rat UnivProf. D. Dr jur. (Erlangen): Fürst Bismards	
Entlassung	161
Sidel, Professor Baul: Die hafliche Geele. Gine Studie gur modernen Li-	
teratur- und Geistesgeschichte	279
Sorgenfrei, Paul: Resignation	
Stein, Brof. Dr Ludwig: Gibt es foziale Gesete?	
" " " " Sozialismus, Philosophie und Religion	221
Türt, Guftav: Menschenrecht	
Bega, H.: Unsere gesunkene Moral und ihre Ursachen	
Bendt, Hans: Ex oriente lux!	
Bertheimer, Ostar von: Das Besen der Demotratie	
Gedichte:	
Recauer, Walter: Aufruhr	84
Sturm, Hand: Die Zeit. — Die Mühle	293
Rundschauen:	
• •	911
Geschichtliche Rundschau XIV, XV, XVI (Dr jur. Kurt Ed. Imberg) 100, 206,	
Literarische Rundschau (Prof. Dr heinrich Bromse) 104, 211,	910 910
Literarwissenschaftliche Rundschau (Charlotte Eisner)	9V0
Birtichaftliche Rundschau (Arthur Reumann, Charlottenburg) 94, 204,	506
Der Biederaufbau Oftpreußens (Giegfried Dnd)	97
Bildbeigaben:	
Reichsminister Dr Bell	110
Reichsminister Dr. Roch	2
	218
Ֆելգի» առանիու թե ուսերել	



durch unsere Geschäftsstelle, Berlin W. 10, Lützowufer 5a; durch unsern Verlag, Breslau III; ferner durch die Firma: Rudolf Mosse und die bekannten Annonceu-Expeditionen.

Insertionspreis: pro 46 mm breite Zeile (Rudolf Mosse's Normal-Zeilenmesser Nr. 5) 70 Pfg. und 20% leuerungszuschlag.





Ench Will

Bildnis und eigenhandiger Namenszug bes Reichsministers Dr. Koch.

Notedund Sind Eindan Segründer von Paul Lindan

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Schlesische Buchdruckerei, Runst: und Verlagsaustalt v. S. Schottlaender, A.S., Breslau.

Leipzig

Munchen

Berlin W. 10

Bubapeft kurde k. k. Sofbudbandi. Ropenhagen

Stockholm C. C. Frige, Librairie Royale.

Christiania Sacob Dybwad Buchholg. Ronstantinopel Internat. Buchandl. Otto Rell.

für die Provingen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Ropenhagen. für die Schweig: Alabem. Antiqu. u. Buchhandlung Derm. Paur, Jurich L.

Meneralvertretung für Solland: 23. P. van Ciodum und Cohn, Saag, Buttenhof 36.

44. Jahrgang.

Band 173.

Heft 547.

Upril 1920



Eine deutsche Monatsschrift, herausgegeben von Ludwig Stein.

dem Inhalt dieses Heftes:

dnis und eigenhändiger Namenszug des

Reichsministers Dr. Koch.
of. Dr. Ludwig Stein: Sozialismus, Philosophle und Religion.

neral der Infanterie z. D. v. François: Das Ernährungs-Problem In der Famille. Isterialdirektor z. D. Dr. H. Meydenbauer: Demokratle und Wirtschaft.

rlo v. Kügelgen, fr. Hauptschriftlelter der St. Petersburger Ztg.: Wege In den Osten. Buetz: Amerikanlsmus.

N. Hansen, Berlin: Die kommende Krlegsbelastung Deutschlands und dle Entente-Schuldentligung.

kier Georg Hermann Loewy, Breslau: Valuta-Elend und Staatsbankerott. Hans Jordan: Aufzeldmung über eine

genossenschaftliche Zusammenfassung der Erwerbsstände behufs Erlangung von Auslandskredit und späterer Ordnung der Inneren Kreditwirtschaft.

Carl Redtmann, Berlin: Der Wiederaufbau unseres Außenhandels.

Erich Lazarusson: Zum Problem der Intervalutarischen Kurse.

Paul Sorgenfrei: Resignation.

Universitätsprofessor Julius Donath:

Massensuggestionen.

Dr. Kari Arns, Bochum: La Clarté. Rich. Müller-Frelenfels: Ueber Hegels philo-

sophische Persönlichkeit.

Arthur Dix: Der Film als geschichts-geographisches Anschauungsmittel.

Dr. Edgar Groß: Arnold Zwelg.

Walter Meckauer: Aufruhr.

Paul Knötel: Opfer. Aus der Geschichte einer Familie. (Fortsetzung).

Rundschauen.

is pro Heft 3 Mk., pro Quartal (3 Hefte) 9 Mk., pro Jahrg. (12 Hefte) 36 Mk. rlag der Schles. Buchdruckereiv. S. Schottlaender A.-G., Breslau III

tenannahme durch unsere Geschäftsstelle, Berlin W. 10, durch unsern Verlag u III, sowie durch Rudolf Mosse, Berlin und die bekannten Annoncenexpeditionen.

April 1920

Inhalt.

e	seite		Belte
Bildnis u. eigenhändiger Mamenszug bes Reichsministers Dr. Roch	2	Erich Lazaruffon Bum Problem ber intervalutarischen	
Professor Dr. Ludwig Stein Sozialismus, Philosophie und Re-		Rurse	51
ligion	5	Resignation	55
Das Ernährungs = Problem in der Familie	10	Massessians, Bochum	57
Ministerialdirektor z. D. Dr. G. Men=	10	La Clarté	61
Demokratie und Wirtschaft Carlo v. Rügelgen, fr. hauptschrift-	15	Ueber Hegels philosophische Persön- lichkeit.	66
letter der St. Betersburger Zeitung Wege in den Often	18	Urthur Dix Der Film als geschichts-geographi-	00
G. Buet Umerikanismus	25	iches Anschaumgsmittel Dr. Edgar Groß	74
Dr. N. Sanfen, Berlin Die tommende Kriegsbelaftung	1	Urnold Zweig	80
Deutschlands und die Entente-Schul-	32	Aufruhr	84
Bankier Georg Hermann Loewy, Breslau		Opter. Uus der Geschichte einer Familie (Fortsetzung)	86
Baluta-Elend und Staatsbankerott Dr. Hans Jordan	86	Rundschau:	
Aufzeichnung über eine genossen- schaftliche Zusammenfassung der Er-		Birtschaftliche Rundschau (Arthur Reumann, Charlottenburg) Der Wiederausban Ostpreußens (Sug-	94
werbsstände behufs Erlangung von Anslandstredit und späterer Ord-	40	fried Lyd)	97
nung der inneren Kreditwirtschaft Carl Redtmann, Berlin	40	Rurt Co. Imberg)	100
Der Wiederaufbau unseres Außen- hundels	47	Literarische Rundschau (Prof. Dr. Peinrich Brömse)	104

Die Monatsichrift "Aord und Süd" erscheint am 1. jedes Monats. Preis pro Quartal (3 Hefte) 9 Mark, Einzelheite 3 Mark.

Mue Buchandlungen und Poftanftalten nehmen jeberzeit Beftellungen an.

Alle Rechte, insbesondere das Überfetzungsrecht, vorbehalten.

Copyright 1920 by Schlesische Verlagsanstalt v. S. Schottlaender A.-G., Breslau III

Professor Dr. Ludwig Stein: Sozialismus, Philosophie und Religion.

Unfere Zeit huldigt einem Fanatismus ber Raschlebigkeit. Wir reifen geistig nur noch in Blitzugen. Bogu frühere Geschlechter Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte brauchten, das erleben wir in Monaten. Das Schäferidyll des behags lichen Ginschlürfens und geruhsamen Berbauens literarischer Richtungen, fünftlerischer Strömungen und politischer Bewegungen ift für immer babin. gieren nach Abwechslung; wir schlemmen und praffen mit Errungenschaften, aber geigen mit ber Beit. Wir reagieren seit ber Revolution nur noch auf ftartfte Reize und pridelnde Sensationen, weil unser Gaumen abgestumpft ift und unsere Gefchmackenerven gegen bas wohltätige hausbrot bes Alltags unempfindlich ge= Diese nervose Unraft unseres Daseins, diese kaleidoskopartige Buntheit unseres inneren Erlebens mag man von Standpunkte ber sozialen Hngiene aus beklagen — ändern kann man sie nicht. Dampf und Elektrizität, Telegraphen= und Telephondrähte, Autos und Aviatif haben unser ganzes Zentral= Unfere fenfiblen Leitungsbahnen und Ganglien= nervenspftem revolutioniert. knoten erzittern und vibrieren unausgesett unter der Bucht der auf sie ftundlich, ja minütlich einstürmenden technischen und politischen Eindrücke. Unsere Nerven= stränge sind dem rasenden Galoppmarich unseres psychotischen Zeitalters nicht angepaßt. Daber unfer Abmedilungsbedurfnis, unfer Reuigkeitskipel, unfere Erlebenslüfternheit, wenn wir gleich miffen, bag unfer Begehren burch Erfüllung nicht etwa gestillt, sondern im Gegenteil nur noch mehr aufgestachelt und immer gewaltsamer herausgepeitscht wird. Das alles mag unfinnig, vernichtend, verwüstend sein — leider ift es zugleich Tatsache, brutale, peinvolle, aber unabwendbare Tatsache, ein unentrinnbares gesellschaftliches Katum, gegen welches keine soziale Pfnchoanalnse hilft. Wer mit biefer Tatsache rechnet und sich recht und schlecht mit ihr abfindet, dem gelingt zwar nicht alles, aber wer ohne oder gar gegen biefe Tatfache seinen Ralfül einstellt, geht immer zu Grunde. Ber une heute etwas Eindruckvolles fagen will, etwas Granitnes, Martfteinhaftes, ber muß es gur rechten Beit und mit richtigem Bort tun. Berpagt er ben gunftigen Hugenblid ober vergreift er fich im Ausbrud, bann ift es um feine Wirfung geschehen. Mehr benn je beißt es beute: carpe diem. Nupe ibn im Benit, im Sonnenglang, nicht in verlöschender Abendbammerung, im verglimmenden Zwielicht.

vor einem Monat noch gepackt, gezündet, elektrisiert hätte, weil es den Nerv der Zeit traf, das kann heute schon wirkungslos verhallen und klanglos verpuffen. Der Sozialismus ist eine politische Macht geworden, mit welcher jede Regierung und jedes Land erustlich zu rechnen hat. Wer diesen politischen Kaktor aus dem öffentlichen Leben heute noch ausschalten oder in seinen Berechnungen vernachlässigen wollte, würde Gefahr laufen, nicht mehr ernst genommen zu werden.

Diesen beispiellosen Erfolg, ben die Sozialbemofratie seit bem Beltfriege barin errungen bat, bag fie, ehebem eine verfehnte und geachtete Gefte, fich in eine geschloffene, allenthalben respektierte und als ebenbürtig anerkannte politische Partei umgewandelt hat, verdankt sie natürlich nicht ihren Abertrei= Im spöttischen Jargon ber Gegner fagt bungen, sondern ihren Anpassungen. man der Sozialdemofratie nach, fie habe fich "geschält", "gehäutet", "gemaufert" in Wirklichkeit hat fie nur gelernt. Sie hat in bemfelben Mage, wie fie vermöge ihrer Abergahl befähigt und barum berufen war, an den wirklichen Aufgaben des gesellschaftlichen Lebens werktätigen Unteil zu nehmen, sich der Aberzeugung nicht verschließen können, daß das Leben selbst stärker, verwickelter, eigensinniger ift, als die Theoretifer sich träumen laffen. Richt nur in den schmucken Kabinetts der Diplomaten gibt es nämlich "grüne Tische", sondern auch in den prunklosen Dachkämmerchen sozialistischer Theoretiker. Ihr grüner Tisch heißt: Utopismus. Und wir nennen heute jeden einen Utopiften, ber dem ungeschichtlichen Traume nachhängt, Gesellschaft und Staat seien Runstprodukte, und nicht vielmehr Naturprodukte. Dag man bas Privateigentum, auch an Gebrauchsgegenständen, radikal abichaffen und einen "ueuen Staat" ma ch en fonne, glaubt beute fein Menich Das sind Ammenmärchen aus ber Rinderstube ber werdenden Sozial= wissenschaften. Das paßte leidlich in die vertrauensselige Bellamy-hertfa= Periode, wo man in überquellendem Enthusiasmus dem politischen Rinderglauben nachhing, Staaten werden wie Sänglinge vom Storch gebracht. Die fe Zeiten sind für immer vorbei. Wir fennen heute die Anatomie und Physiologie ber Staaten. Die Beheimnisse bes sozialen Berbeganges liegen entschleiert vor Ber uns heute noch zumutet, Rezepte für die fünftliche Ber= unseren Augen. stellung eines Staates wissenschaftlich zu diskutieren, dem messen wir nicht mehr Glauben bei, als jenen Freibeutern der Wiffenschaft, welche den Stein der Beifen entbedt, die Quadratur bes Birkels konftruiert, bas Perpetnum mobile gefunden und ben homunkulus präpariert zu haben vorgeben. Ein Runftstaat, der am Schreibtisch ersonnen, erdichtet, erklügelt ift, hat für uns nur noch den Wert eines sozialen homunkulus, im gunftigften Falle ben einer soziologischen Begriffs= dichtung.

Nur Unkundige, mit der entscheidenden Rolle, welche der Philosophie im Rahmen der Geistesgeschichte zukommt, mangelhaft Vertraute werden die naive Frage auswerfen: Was hat die Philosophie mit dem Sozialismus zu schaffen? Die soziale Frage war näntlich viel früher ein Problem der Philosophie, als

ein solches ber Nationalökonomie. Und als diese vergleichsweise junge Wissenschaft vor wenig mehr als einem Jahrhundert noch im Flügelkleide einherging, da hatten die Iyniker, Platon und Aristoteles die "soziale Frage" mehr als zwei Jahrtausende zuvor als philosophisches Problem bereits erkannt und in ihrer Weise zu lösen gesucht. Ich brauche aber zum Erweise des philosophischen Ursprungs des sozialen Problems gar nicht auf die altersgraue, wenn auch geschichtlich noch so geklärte Vorzeit zurückzugreisen, da die zeitlich uns nähersstehenden, anerkannten Väter des Sozialismus sich als Philosophen gaben und teilweise nichts weiter sein wollten als solche. Worelly, Mably, Rousseu, St. Simon, Fourier, Proudhon, Lassalle, Marx, Engels, Mill, Hume und Stanley Jevons zählen ebenso sehr zu den Philosophen wie zu den Nationalökonomen. Hat doch sogar die Nationalökonomie selbst einen Philosophen zum Vater! Nam Smith, der einen philosophischen Lehrstuhl innehatte, hat als Denker in der Geschichte der Philosophie seine bestimmte Stelle.

Abgesehen also davon, daß die Philosophie, wie Auguste Comte und Wilhelm Bundt in seiner "Einleitung in die Philosophie" (1901) sie definieren, ihrem Wesen nach dazu berufen und eben darum berechtigt ist, die letten Berallgemeinerungen aller Wissenschaften — somit natürlich auch der Nationalsösonomie — zu ziehen, um dieselben alsbann in ein widerspruchsloses, möglichst harmonisches Verhältnis zu einander zu sehen, hat sie zur sozialen Frage überdies noch eine enge geschichtlich eben Von Philosophen ausgegangen, und die Geschichte des Sozialismus, die wie jede Geschichte eines Problems das Verständnis desselben zu vertiesen berufen ist, kann daher nur gewinnen, wenn sie in philosophischer bzw. philosophiegeschichtlicher Veleuchtung geboten wird.

Bu biesem taum anfechtbaren hiftorischen Unrecht ber Philosophie tritt eine förmliche Berpflichtung, in ber sozialen Frage bas Bort zu ergreifen, wenn fie lich baran erinnert, bag alle Ethik zunächft "Güterlehre" fein will. Es mare nun ebenfo schief wie kurzsichtig geurteilt, wollte man in ber sozialistischen Bewegung eine bloße Magenfrage sehen. Es mag zugestanden werden, daß bie Magen= frage, beren Lösung theoretisch ber Nationalökonomie, praktisch mohl ber Chemie, besonders der Agrikulturchemie, obliegt, hier eine elementare Bedeutung beanspruchen barf; aber bie foziale Frage geht nicht ohne Reft in jener auf. Denn feten wir ben Gludsfall, bie Magenfrage fei geloft, fei es burch Erfüllung ber phantastischen Träume Fouriers, man werbe aus Basalt schmachhafte Pasteten machen, sei es durch das Eintreffen einer halb ernften, halb spielerischen Borber= fagung von Werner Siemens, bag man in absehbarer Zeit auf fünftlichem Wege Eiweiß und eben damit Nahrungsmittel in unbegrenzter Fülle werde herstellen tonnen: ware bamit die soziale Frage gelöft? Mit nichten! Die knurrenden Ragen waren vorläufig beschwichtigt, aber bie pochenden herzen und wübelnden Gehirne noch lange nicht befriedigt!

Die soziale Frage liegt eben noch viel tiefer, und ihre Lösung ist noch weit schwieriger, als man gemeiniglich benkt, da sie sich mit den höchsten religiösen und sittlichen Ideen der Menscheit kompliziert. Bergessen wir nicht, daß die heute unsere öffentliche Meinung geradezu beherrschende soziale Frage mehr ist als ein bloßer Emauzipationskampf des fälschlich so genannten vierten Standes. Dieser Kampf ist nur das Alphabet des Sozialismus; er ist ihm ein brauchbares Mittel, aber noch lange nicht oberstes Ziel. Man meine nur nicht, die soziale Frage wäre bereits endgültig gelöst, wenn Normalarbeitstag, Normallohn, Berstaatlichung des Bodens, Vergesellschaftung sämtlicher Produktionsmittel, Aussehung des Erbrechts usw. verwirklicht wären. Die dumpfe gedankenarme Menge wäre zun äch st vielleicht zufrieden gestellt, aber die oberen Zehnstausend des Geistes wären nicht minder erlösungsbedürftig als zuvor.

Je mehr eben der Mensch nicht bloß in authropologischem, sondern in ethischem und kulturlichem Sinne Mensch ist, desto mehr überwiegen die geistigen und sittlichen Interessen die materiellen, desto mehr lechzt er nach geistiger Nahrung. Diese hat während des Mittelalters die Kirche gespendet und bietet sie für weite Kreise heute noch.

Doch wird sich kein Einsichtiger der Beobachtung verschließen können, daß die ser Nahrungsquell für Geist und Gemüt mehr und mehr zu versiegen droht. Die kirchliche Gedankenwelt, einst ein unerschöpflich scheinender Born gemütlicher Anfrischung, wird vielsach von plumpen händen erbarmungslos zerstört. Heute bereits gibt es unendliche Scharen des Proletariats, deren Losung "ni Dieu, ni maître" lautet. Liegt da nicht die Gesahr nahe, daß die religiöse Berwahrslosung auch eine sittlich e Berwilderung nach sich ziehen werde? Und hat die Revolution diese Tatsache nicht ausgedeckt? Die Brunnen, aus denen die geistig nur Halbmündigen bisher ihre Erfrischung für Geist und Gemüt geschöpft, sind verstopft; aber neue Quellen, die ausreichenden Ersat bieten könnten, sind noch nicht eröffnet.

Hier gibt es für den Hellerschenden nur einen Ausweg: der Sozialismus, der auf die breiten Massen, besonders der kirchlich Ungläubigen, immer noch eine faszinierende Wirkung ausübt, muß eine ethisch-religiöse Wendung erhalten, soll er eine wirkliche Kulturaufgabe lösen. Das hypnotisierende Machtmittel des Schlagwortes Sozialismus sollte man nicht ungenut aus der hand geben. Noch bewirkt dieses Zauberwort Wunder, wenn man es glücklich zu nußen weiß. In wenigen Jahrzehnten ist es vielleicht zu spät, weil es dann ebenso zur versbrauchten, abgegriffenen Phrase herabgesunken sein wird, wie es heute dem einst elektrissierenden Schlagwort Demokratie in vieler Munde schou ergangen ist. Hat erst der Sozialismus, dieses politische Losungswort der Zeit, den Reiz der Neuheit und eben damit seine suggestiv="werbende Kraft" eingebüßt, dann haben sich die Einsichtigen des wirksamsten Erziehungsmittels auf die der Führung bedürftige Wenge begeben. Mit einem Worte: der Sozialismus nuß mit

religiösen (nicht kirchlich=bogmatischen) Ibeen burchset, mit sittlichen Gebanken gesättigt werden, soll er, im Lichte ber Philosophie gesehen, einen Fortschritt bedeuten; er wird religiös sein oder überhaupt nicht sein.

Bas ich hier auseinanderfete, ift fein revolutionares Rriegsgewinnertum, fein Bekenntnis eines Bekehrten von geftern, feine Errungenschaft bes neunten November, aber auch kein billiges Prophetentum als vaticinium ex post, sondern eine Einsicht in bas Wefen bes Sozialismus, die ich vor zweiundbreißig Jahren schon an ber Universität und am eibgenöffischen Polytechnikum in Bürich in öffentlicher Borlefung verfündet und nunniehr, mit geringen Ubermalungen versehen, bem Augenblid angepaßt habe. Man findet biese Ausführungen im Eingangskapitel meines Berkes "Die foziale Frage im Lichte ber Philosophie", Stuttgart, Enfe, bas aus Borlefungen hervorgegangen ift, bie ich im Jahre 1888 unter diesem Titel begonnen und mehrere Semester hindurch fortgefett habe. Es liegt mir ferne, nach berühmtem Mufter ber Neunmalweisen rechthaberisch barauf zu pochen, bag ich vor einem Menschenalter bereits bas richtige Augenmaß für bie kommenden Dinge gehabt habe. Worauf ich vielmehr eutscheidenden Bert lege, bas ift bie Betonung bes Umftanbes, bag bie hinter uns liegenbe Revolution uns weder eine neue Denkform, noch eine eigene Gefühlsweise beschieden hat. Dem von Bebel unter anderen Auspizien vorausgesagten "großen Rladderadatsch", den er zwar nicht mehr erlebt, wie er prophezeit, wohl aber mit richtigem Inftinkt gewittert hat, fehlt gerade bas, mas Napoleon einft mit bem wegwerfenden Ausbruck "Ibeologie" gekennzeichnet hat. Die soziale Umwälzung unserer Tage hat weber eine eigene Philosophie, noch eine neue Religion Weber ift fie bas Erzeugnis einer tiefgehenden philosophischen Bewegung, wie die große frangösische Revolution, die von Boltaire, Rousseau und ben Engyklopäbisten in Jahrzehnte langer Gedankenarbeit vorbereitet mar, noch bas Ergebnis einer die letten Tiefen aufschürfenden Gemütsverfaffung, aus welcher heraus die Apostel, insbesondere Paulus, das Christentum geschaffen haben. Bir feben heute Ropfe, aber feinen Ropf, Manner, aber feinen Mann, Geister, aber keinen Geift, zu allerlett einen heiligen. Die Apokalppfe ift ba. Aber ber Erlöfer fehlt. Wilson ift tein politischer Boltaire, Lenin tein sozialer Johannes. Der Welthunger, bem wir allesamt als einem Berhängnis ber weißen Raffe entgegentaumeln, ichafft zwar einen gunftigen Rahrboben für eine tief= gebende religiöfe Bewegung, aber uns fehlt ein Mofes, ein Buddha, ein Jefus, um bem lallenden, ftammelnden Zeitalter die Bunge ju löfen. Wirtschaftliche Note, Krieg, Pestilenz, hungerenot und sittliche Berwilderung sind zwar Borbedingungen einer religiöfen Gemüteumwälzung burchgreifender Art, aber ber Meffias muß sich einstellen, ber bas zwingende, bannende, erlösende Wort für ben "neuen himmel" findet. Dag bie Berge freigen, um die Maus ber Arbeiterrate zu gebaren, bas icheint mir benn boch nicht bas Morgenrot eines neuen Zeitalters ju bedeuten. Wir fatbalgen um Richtigfeiten und begehen ichlecht mastierten Selbstmord ber weißen Rasse, weil uns der tiefste Sinn des Lebens abhanden gekommen ist. Will uns der Sozialismus einen neuen Sinn des Lebens ersschließen, dann muß er uns als Ersat für das verlorene Paradies der Vorkriegszeit für den Geist eine neue Weltanschauung, für das Gemüt eine neue Religion bescheiden. Was ich also vor einem Menschenalter bereits gelehrt habe, kann ich nach dem großen Erdbeben der Weltgeschichte als Ertrag meiner Lebenserfahrung nur auf meine alte Formel bringen: der Sozialismus wird religiös sein — oder überhaupt nicht sein.

General der Infanterie z. d. v. François: Das Ernährungs=Problem in der Familie.

Jede Wissenschaft hat ihre Probleme; Fragen sind es, die der Lösung harren. Wenn ein Meister glaubt, das Nichtige gefunden zu haben, dann macht der Gedanke eines andern sein Werk wertlos, aber auch die neue Schöpfung kann bald durch den Geistesfunken eines Dritten übertrumpft werden. Eine Jagd nach Vollkommenheit, die sich den Zeitverhältnissen anschmiegt und den menschlichen Geist in Bewegung hält.

Unter den Problemen gibt es viele, bie vorwiegend die Männer der Wissenschaft interessieren, die Allgemeinheit weniger; andere, die den Weg zum Patentamt finden, jedoch nicht zur praktischen Verwertung; manche, die sich behaglich im Zigarrenqualm am warmen Ofen durchdenken lassen, weil ihre Lösung nicht eilt.

Demgegenüber gibt es Fragen, die die Allgemeinheit lebhaft beschäftigen, die die Lebensbedingungen des Menschen eng berühren und deren Lösung keinen Aufschub duldet. Zu diesen Fragen gehört das Ernährungs=Problem, das heute im Brennpunkt der Interessen steht.

Im menschlichen Körper regiert der Magen, selbst Geist und Seele können sich seiner herrschaft nicht entziehen. Willensseste Geister und starke Seelen werden einem knurrenden und murrenden Magen gegenüber ihre Unabhängigkeit zwar eine zeitlang behaupten, wenn er aber mit dem Sensenmann droht, geben sie nach.

England hat den Erfahrungssatz von der Magenherrschaft zu einem Machte mittel seiner Kriegspolitik erhoben. Es gebrauchte es nicht nur in seinen Kolonialskämpfen, sondern übertrug es skrupellos in Gestalt der Blockade auf den Beltkrieg. Der ritterliche Grundsatz früherer europäischer Kriege: Kampf nicht gegen die Bevölkerung des feindlichen Landes, sondern gegen das feindliche Heer, war damit umgestoßen. Englands Blockade bedeutete Kampf gegen das deutsche Bolk bis zum Hungertode!

Bohl hätte durch geschickte Organisation die Blockaewasse stumpf gemacht werden können, es geschah jedoch nicht. Unser armes Bolk mußte den Leidenskelch durchkoften, die es entkräftet und entnervt am Boden lag. Die Fehler, die in Politik, Kriegsführung, Bolks und Soldatenerziehung gemacht wurden, haben die Niederwerfung unserer Feinde verhindert und den Krieg verlängert; die Hungersnot aber mit ihrer nervenzersetzenden Gewalt brach die Bolkskraft und gab den Umstürzlern ein verheerendes Agitationsgift in die Hand.

Die Blockade ist aufgehoben. Ihre Nachwehen werden jedoch im Berein mit den drückenden Friedensbedingungen fortwirken Jahrzehnte und die Gefahr bleibt bestehen, daß die Hungerfolter aus der Rüstkammer Englands geholt wird, wenn Deutschlands Unterwürfigkeit nachläßt. Geknebelt sind wir, doch ein Mittel gibt es, um das Joch abzuschütteln:

"Staat und Familie müffen sich durch Organisation und Selbstzucht auf eigene Füße stellen!"

Wir wollen bei der Familie bleiben, denn ihr gelten diese Betrachtungen. Vor dem Kriege war die Ernährung der Familie nicht schwierig. Man kaufte, was der Haushalt benötigte, auf dem Markt oder in Geschäften zu Preisen, die im allgemeinen stabil und solide waren. Der Wohlstand des Volkes hatte sich von Jahr zu Jahr gehoben und der glänzende Stand unserer Landwirtschaft ernöglichte, daß die Märkte reichlich boten, was der Magen begehrte an Brotzgetreide, Hackerucht, Fleisch, Milch, Fett, Zuder und anderen Nährmitteln.

Der Wohlstand züchtete als Schädling bas Wohlleben. Der Deutsche wurde Vielesser, Die Zahl der Fettbäuche nahm zu. Wie erheblich besonders der Fleischzgenuß in den letten hundert Jahren gestiegen war, sollen 3 Zahlen erläutern:

1814 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 13 kg Fleisch

= 36 g für den Tag,
1870 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 26 kg Fleisch

= 71 g für den Tag,
1914 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 52 kg Fleisch

= 142,5 g für den Tag.

Mit dem Bohlleben ist es nun für Jahrzehnte vorbei. Der Krieg und eine unrationelle Bewirtschaftung haben Acerbau und Bichzucht heruntergebracht. Markte-und hamsterpreise wurden ins Ungemessene hochgetrieben. Die Lebensemittelknappheit führte zur Zwangsrationierung. Die hungersnot war da.

Jett heißt es: haushalten, aber satt werden. Bater und Mutter müssen wissen, was zum Sattwerden gehört; sie müssen die elementarften Grundsätze der Ernährungslehre kennen.

Wissenschaftlich ausgedrückt hungert der Meusch, wenn dem Körper nicht biejenigen Mengen von Eiweiß, Fett und Kohlehydraten (Zuckeistoffe) zugeführt

werden, die zur Ergänzung der durch die Tagesarbeit verbrauchten Auskelsubstanz erforderlich sind. Aus den genannten Nährstoffen gewinnt der Körper Wärme-Ein-heiten, deren Tagesbedarf auf 1400 B.-E. für 1 qm Körperoberfläche berechnet wird.*) Solcher B.-E. gebraucht ein erwachsener Mensch von 70 kg täglich bei körperlicher Ruhe 2400, bei mittelschwerer Arbeit 3000 und bei schwerer Arbeit 3300. Bei einer rationierten Kost von nur 1344 B.-E. kann nach dem Gutachten der medizinischen Wissenschaft die Bevölkerung nicht am Leben erhalten werden.

Welchen Tagesbedarf eine Familie mit 3 Kindern nötig hat, soll folgende Berechnung erläutern:

Vater	hat	80	kg	Körpergewicht,	stellt	dar	2,32 qm	Rörperoberfläche
Mutter	"	60	,,	<i>n</i> .	,,	,,	1,89 "	"
Sohn	"	30	**	"	,,	,,	1,21 "	"
Tochter				,,	"	"	0,91 "	"
Tochter	.,,	10	,,	. <i>n</i>	<i>''</i>	"	0,56 ,,	"

Summa 6,89 qm Rorperoberflache

6,89 qm Körperoberstäche mal 1400 B.-E. gibt 9640 B.-E. Tagesbedarf für die Familie. 9640 B.-E. dividiert durch 25 ergibt den täglichen Eiweißbedarf in g, also 385,6 g. —

Ber mehr über die Ernährungslehre wissen will, lese die kleine Schrift von K. Thomas: Nahrung und Ernährung. Berlag von Tenbner.

Die soll sich bie tägliche Fa milien koft zusammensetzen? Brot, Fleisch, Kett, Kartoffeln bzw. Gemüse sind die Hauptbestandteile der menschlichen Nahrung. Notwendiger Tagessatz für einen Erwachsenen und Nähr= gehalt (Bater der Familie):

Art und Menge	Guveiß	dett	Rohle= hydrat	Wärme= Einheit
Brot 400 g	28		200	800
Mehl 200 g	23,6	2,8	144,4	714
Fleifch 100 g	19,9	7,7		153
Sett 50 g		42	0,2	390
Mildy 200 g	6,4	1,6	9,8	82
Kartoffelu 700 g	14,7	0,7	147	672
Bobnen oder gleichwertige Gemüse 100 g		1,6	49	315
Emma	117,3	56,4	550,4	3126

Die Familie mit 3 Kindern würde unter Berücksichtigung ihrer Körpersoberfläche täglich gebrauchen: 1300 g Brot, 600 g Mehl, 300 g Fleisch, 150 g Fett, 600 g Misch, 2150 g Kartoffeln und 300 g Bohnen bzw. anderes Gemüse.

^{*)} Nach den Nahrungsmitteltaseln des Prosessor. Andere. Körverobersläche nennt man die Fläche, mit der unser warmer Körper die kältere Lust berührt.

Noch haben wir Zwangsrationierung und die Hungerkost bei Aushebung der Blockabe schwankte zwischen 1000 und 1300 B.-E. mit einem Eiweißgehalt von rund 30 g. Psiicht des Staates ist es, die rationierte Kost so zu erhöhen, daß sie vollwertig wird. Tut er es nicht, dann muß sich die Familie die fehlenden R.-E. erhamstern; es sei denn, daß sie in stumpfer Ergebenheit warten will, die sie verhungert.

Bo tommen die Lebensmittel her?

Hier ist wesentlich zu unterscheiben zwischen Lands und Stadtsamilien. Die Landsamilien haben sich während des Krieges wohl einschränken müssen, niemals aber gehungert troß Zwangsrationierung. Es gilt dies nicht nur für die Familien der landwirtschaftlichen Erzeuger — Gutsbesißer, Großs und Kleinbauern — sondern auch für die auf dem Lande lebenden Familien der Beamten, Handwerker, Arbeiter, Tagelöhner und Rentner. Meist haben sie eine Milchuh, Schweine, Ziegen, Kaninchen und Geslügel, ferner ein Stück Land, das ihnen Obst und Gemüse liesert, auch Imkerei ermöglicht. Geslügels und Kaninchenzucht nahmen im Kriege einen bedeutenden Ausschwung, wobei der opferbereite Geldbeutel der Stadthamster als treibende Kraft mitgewirkt hat. Mangel herrscht auf dem Lande nur an Zucker, Kolonials und Auslandswaren. Ungenügend ausgenutzt wird der Pilzreichtum des Landes. Es gibt etwa 50 eßbare Pilzarten; wenige fennen sie. In den Schulen könnte die Pilzkunde gefördert werden, damit die Bergistungsgefahr schwindet.

Die Städte sind Spiegelbilder der Ungleichheit und Ungerechtigkeit im menschlichen Leben. Sie bergen alle Schicksaltupen vom Reichtum bis zum Elend. Der Krieg hat die Gegensätze verschärft, einen befruchtenden Rährboben bot er dem Bucherpilz der Kriegsgewinnler und Spekulanten. Die Revolution hat dann die Gesellschaftsordnung umgestürzt und als neues Unheil Korruption und Verbrechertum gebracht. Die Ernährungslage der Stadtsamilien ist demsentsprechend sehr verschieden, im wesentlichen kann man aber 4 Gruppen untersscheiden:

Aderbürger zu bewerten, wie Groß- und Rleinbauern.

Familien mit Gelegenheit für Klein viehzucht und Kleing ärtuer ei zu bewerten, wie die gleichgestellten Landsamilien.

Familien mit Bermögen ober gutem Berufegewinn, zu benen ber größte Teil ber hochgelöhnten Angestellten und Arbeiter zählt. Sie kommen nicht in Not, weil sie hamstern können.

Familien mit unzureichen dem Einkommen. Zu ihnen rechnen viele Beamte, handwerker, Klein-Rentner und Tausente von braven Offizieren, die ihr Leben willig für Baterland und heimat einsetzen, um sich nun mit unzureichenden Mitteln beiseite geschoben zu sehen. Diese Gruppe von Familien hat der Kriegsausgang am schweisten getroffen. Sie können nicht hamstern und wollen nicht vom Mitseid der Menschen

abhängig sein. In der Stadt werden sie Kummer, Sorge und Entbehrungen nicht los. Sofern sie nicht an die Stadt gebunden sind, sollten sie aufs Land gehen und in Kleingärtnerei und Kleinviehzucht Zuflucht suchen. Dabei werden sie Zufricdenheit und neue Lebensfreude finden.

Saus = und Erziehungsregeln:

Zeiteinteilung bes Essens muß sich richten nach den schulpflichtigen Kindern und nach dem Beruf des Vaters. Kinder nicht mit nüchternem Magen in die Schule schicken und Frühstücksstulle nicht vergessen. Vater darf über der Arbeit das Essen nicht vergessen. hungern geht auf die Nerven.

Ubwechflung in der Roft! Immer dasselbe erregt Abneigung.

Mäkeln am Essen und Abneigung gegen einzelne Gerichte darf nicht aufkommen. Im Kriege haben wir manches essen gelernt, was uns im Frieden nicht schmecken wollte.

Reine Tellerrefte! Alles verwerten, auch Rüchenabfall für Menschen und Liere. Mäßig sein im Alfoholgenuß.

Gründlich kauen! Der Mensch lebt nicht von dem, was er ist, sondern verdaut.

Die gemeinsame Familienmahlzeit soll ben Körper erfrischen, ben Geift weden, bie Seele ftarten. Eintracht, Beredelung, Familienglud. —

Zur Zeit steht das beutsche Volk noch unter der Wirkung eines völligen Zusammenbruches an Leib und Seele. Gesundet erst der Leib durch rationelle Ernährung, dann wird auch der Geist zur Besinnung kommen und die Umnachtung, in der wir leben, wird schwinden.

Der Kriegsausgang hat uns arm gemacht. Wir müssen zurück zur altpreußischen Einfachheit, und das ist gut. Mit den besseren Lebensbedingungen stellten sich vor dem Kriege Wohlleben, Genußsucht und Bequemlichkeit ein und als Folgeserscheinung Weichheit, Schlafsheit und eine marklose Lebensauffassung. In Ballokalen und Alkoholkneipen, in Völlerei und Schlenimerei wurde Manneskraft in Nervenschwäche umgesetzt.

Es ist ein geschichtlicher Erfahrungssatz, daß Bölkern der Untergang droht, wenn ihre Nerven im Lebensgenuß erschlaffen. Bei Ausbruch des Arieges rafften sich zwar die Nerven in nationaler Begeisterung wieder auf, der lange Arieg aber mit seinem grausamen Eingriff in das Wirtschafts-, Berus- und Familienleben ließ sie völlig zusammenbrechen. Jetzt zeigte es sich, daß das weiche Leben der Friedenszeit nervenschwache Staatsbürger gezüchtet hatte in allen Schichten der Bevölkerung, die oberste nicht ausgenommen.

Trot, aller Trübsal müssen wir vertrauensvoll in die Zukunft bliden. Im harten Kampf ums Dasein wollen wir Nerven und Charakter stählen. Aufbauen wollen wir, was wir verloren haben:

"Deutschlands Rraft, Anschen und Ehre!"

Ministerialdirektorz. d. Dr.H. Meydenbauer: Demokratie und Wirtschaft.

Alles Reben, alles Schreiben nutt nichts: Der Draht zwischen beneu, tie Führer sein sollten, und ber Masse ber beutschen Kops= und handarbeiter scheint zerrissen. Die demokratische Bolksregierung hat in wirtschaftlichen Dingen keine Fühlung mehr mit den souveränen Bählern, in deren Namen und aus deren Bertrauen sie nach den Borten der Beimarer Verfassung die Reichsgeschäfte führt. Die Regierung ruft zur Arbeit. Sie mahnt und droht. Es ist, als ob der Büste gepredigt wäre. Ber soll ihr auch antworten? Die politischen Parteien, von denen sie ihr Recht ableitet, haben mit der Arbeit, mit der Birtschaft — und um die geht es jett alle in — gar nichts zu tun. Kein Deutscher richtet sich in seinem wirtschaftlichen Tun und Lassen nach dem Bink seines Parteisührers. Die wirtschaftlichen Vereinigungen wiederum haben mit der Regierung weder persönlich noch sachlich ausreichende Fühlung. Die Gewerkschaftssekretäre alleiu genügen dazu nicht. Die Handelskammern auch nicht.

Darum ruft man nach planmäßigem Zusammenschluß ber die einzelnen Unternehmer und Arbeiter umfaffenden Berufsgruppen und nach ber Bereinigung ihrer Vertreter in einem Reichswirtschaftsrat. Der Ruf ift alt. einem halben Jahr noch war die Regierung ernftlich gewillt, ihnt zu willfahren. Die Diffelliche Planwirtichaft nut ihren von unten fich aufbauenden Gelbftverwaltungskörpern ist inzwischen zu den Akten gelegt. Die zeitige Regierung plant indes auch an einem Reichswirtschafterat. Es bauert zwarschon lange, aber es wird wohl werden. Der Grund ber Berzögerung ift unschwer zu ersehen. Der rein bemofratische Staatsaufbau, ben uns die Revolution gebracht hat, fteht in unmittelbarent Gegensat zu bem berufsstäudisch gegliederten Wirtschaftsstaat, ber verlangt wird. Die politische Staatsverwaltung ber parlamentarischen Regierung neuesten Stils und bie oberfte Busammeufassung der wirtschaftlichen Produktivfrafte ber Nation zu einem Gelbstverwaltungsförper, wie es ber Reichswirtschaftsrat fein mußte, werden zueinander kaum fo bald bas richtige Berhältnis finden. Die praktische Durchführung bes Artikels 165 ber Beimarer Verfassung muß auf ftarte Biderftande ftogen. Die Regierung fühlt bas: Ihre auch sonft schwer bedrängte Lage läßt sie zu burchgreifendem Handeln offenbar nicht kommen. Das Ergebnis ift die traurige halbheit des Betriebsrätegesches, das unsere Wirt= icaft weiter auflösen wird, statt sie neu zu bilden.

Die Zukunft der deutschen Wirtschaft hängt davon ab, wann und in welcher Art es gelingen wird, die für das heutige Deutschland offenbar unpassenden Formen der amerikanischefranzösischen Demokratie auszugleichen mit dem alten deutschen und echt preußischen Gedanken der berufsskändischen Gliederung des Bolks als Arbeitsgemeinschaft.

Die rein bemofratischen Formen sind für und jest nicht mehr passend, nicht ausreichend. Der Staat ficht ohne Bermittlung gegenüber bem Einzelnen. Alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bindungen alterer Zeit sind bewußt zerschlagen. Das Bolf ift "atomifiert". Gin Buftand, ber zu ertragen fein mag, ber auch viel Gutes haben fann, folange es nicht um die Notdurft bes täglichen Lebens geht, solange ber Staat nicht die Aufgabe hat, seine Burger vor bem hungertob, vor bem Erfrieren zu retten. Solche Staatsaufgaben sind nicht alltäglich in ber Geschichte! Es hat wohl Falle gegeben, baß Städte ans hungern tamen, auch bag einzelne Landesteile mangels ausreichender Berbindungen in Schwierigfeiten gerieten. Aber baß ganze Bölker in all ber Bielfältigkeit ihrer Kultur und Arbeit verhungern muffen und elend erfrieren, wenn es nicht balb zu einer organischen Bufanimenfassung ber Produktivfräfte kommt, bas hat die Geschichte bes Abendlandes noch nicht gesehen. Wie harmlos erscheint ba bie in ihrer Fassung noch heute pacenbe Staatstheorie bes Ariftoteles, ber noch meinen konnte, ber Staat fei gwar um bes Dafeins feiner Burger willen entstanden, fande aber feinen 3med in ihrer Bervollkommnung: οὐσα οὰ τοῦ εὐ ζην ένεχεν. Nein, so einfach liegt es heute nicht! Der Staat muß bestehen und wirfen, bamit weiterleben fonnen. Unser aller forperliche Eriftenz hängt allein an ber ftaatlichen Ordnung. Solchen Staatsaufgaben wird man schwerlich baburch gerecht werden, daß man einem bislang zwar "obrigfeitlich", aber technisch vorbildlich verwalteten und versorgten Bolk Berfassungsformen aufstülpt, Die in satten Agrarftaaten mit bunner Bevolkerung vor langen Jahren einmal entftanben sind. Damit soll kein Wort gegen die Notwendigkeiten und Vorzüge breitester Demofratisierung gesagt sein. Der Bildungsstand und Die Arbeitsverfassung unseres Bolfes zwingen bagu, alle Bolfsgenoffen zur Mitarbeit am Staat aufzurufen; Die ohnegleichen in ber Geschichte ber Bolfer bastehenden Rriege= leiftungen aller Schichten ber Bevolferung geben bic Gewähr, bag bie bentbar größte Berteilung ber Berantwortung bem Gangen nur nuten fann. Rritif rein temofratischer Formen foll auch feineswegs Stellung genommen werden zu dem feit Platon tobenden Streit um die Möglichkeit eines auf όμόνοια - Gemeinsinn - gegründeten organischen Begriffe wechseln Wert und Bedeutung und es ift Aufgabe praftischer Politik, bem einen wieder zu Unfeben zu verhelfen, wenn bas Pendel zu fehr zu Gunften bes andern ausschlug. Soweit ift es jest wieder. Wir muffen ben Deutschen wieder das Bort Goethe's vorhalten: "Mache ein Organ aus Dir und erwarte, was für eine Stelle Dir Die Meuschheit im allgemeinen Leben zugestehen wirb." Um bie Erkenntnis wirtschaftlicher Berantwortlichkeit handelt es fich. Nicht um Recht und Pflicht bes Einzelnen gegenüber ber Staatsgewalt, sondern um bie Einordnung jedes Einzelnen in ben Produktionsprozeff, um die herstellung ber Arbeitsgemeinschaft zwischen Rapital und Arbeit, zwischen Ropf= und Sant= arbeiter. Das werben Beauftragte politischer Parteien allein kaum

erreichen. Das erfordert den Anschluß an die mirtichaftliche Gliebe= Neue Aufgaben erfordern neue Formen. Das politische rung bes Bolfs. Stimmrecht allein bedeutet bem Industriearbeiter heute nichts, er muß eine maggebende Stimme haben bei Festsetzung ber Bedingungen, unter benen er täglich zu arbeiten bat, sagte ber englische Arbeitsminister Roberts und Llond George verlangte beutlich die "cooperation of labour in industry" burch Ginführung bes Dhitle p = Spftems mit feiner umfassenden örtlichen und fachlichen Durchorganisierung in allen Industriezweigen. Die Staatsmänner bes siegreichen England erkennen beutlich, bag ein moderner übervölkerter Industriestaat schweren Stößen von außen nur gewachsen ist, wenn ber Gedanke ber Nation als Arbeits- und Schickfalsgemeinschaft ben Massen mit anderen Mitteln nahegebracht wird, als sie bem historischen Berfassungeschema zu entnehmen Unfer bemofratisches Parlament und fein Erefutivausschuß glauben anscheinend dieser neuen Mittel noch eine Beile entraten zu können, obwohl die Rot ber Stunde boch gang anders auf uns brudt als auf England. Gerade bei uns braucht ber überalterte rein bemofratische Staatsgebante seine Fortbildung und Ergänzung durch eine neue Wirtschaftsverfassung, die der Urbeit jeglicher Art ihren sittlichen Wert als Dienst an ber Volksgemeinschaft wiedergibt und auch rechtlich durch Berfassung ober Gefet sichert. Bir fonnen und früher agitatorisch wirksam gewesene Begriffe wie' bie vom "Gegensat zwischen Rapital und Arbeit", vom "Rlaffenkampf" u. a. m. jest nicht mehr leiften, sondern muffen unfre Wirtschaftsverfassung ichleunigft so aufbauen, daß ber in solchen Schlagworten liegenden Kritif Rechnung getragen wird, soweit irgend Dazu haben alle mitzuwirfen: Die Unternehmer, Die ben Berrenfandpunkt und privaten Bermögenserwerb betonten, und bie fozialbemofratischen Buhrer, bie leiber erft neuerdinge auf ben ausgezeichneten Gebanten gefommen find, daß Sozialismus Arbeit fei. Es geht um sittliche Erneuerung auch auf wirt= Schaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang bier wirffam gewesener Rrafte. geht um die Erkenntnis, daß Rrafte und Formen des Wirtschaftslebens mandelbar find und fich zu mandeln haben nach ben Erfordernissen, die ber Fortbestand ber Bollegesamtheit stellt. Go haben die Formen trot ehrwürdiger Dogmen vom "freien Spiel ber Rrafte" fich zu andern, wenn feststeht, daß fur lange Jahre in ber gangen Welt Mangel an Waren aller Urt ift, bag wir in eine Art ber Bebarfs= bedungswirtschaft wieder eintreten, die gang anders aussehen muß als die Markt= und handelswirtschaft ber letten Jahrzehnte vor bem Rriege. Go wird ber als "alleiniger Motor ber Wirtschaft" heute wieder viel berufene Erwerbstrieb einer mehr individualistischen Zeit sich mit anderen sittlichen Kräften zu verbinden und auszugleichen haben, die in der neuen, mehr forperschaftlich gegliederten Produktion ju entwideln find.

Alles bas klingt manchem weltfremd und verstiegen. Wirtschafter meinen, jebe Einschränfung des egoistischen Strebens, jeder ständische Zusammenschluß

zu Selbstverwaltungskörpern sei Rückschritt, und politische Parteien lehnen es ab, sich programmatisch zu Auffassungen zu bekennen, die bisher im Wirtschaftseleben keinen Kurs hatten. Das mag vorsichtig und auch politisch sein. Die deutsche Wirtschaft wiederausbauen wird man mit solcher Zurückhaltung nicht. Die Valutaskommission scheint schon verzichtet zu haben. Denn sie verweist auf die Entente und das Friedensbiktat. Ich glaube nicht, daß das wohl getan ist. Wird uns die Genesung von außen gebracht — sei es von West oder Ost — so sind wir als Volkerledigt. Nur wenn wir aus uns selbst in planmäßig aufgebauter Wirtschaftseversassung wieder zu ordentlicher Arbeit kommen, dann können wir mit anderen uns aufrichten. Unser Volk muß eine Nationalwirtschaft führen können, wie Fralik sie sah. Sonst wird es zur Kolonie. Ein Drittes gibt es nicht.

Carlo v. Rügelgen,

fr. hauptschriftleiter ber St. Petersburger Zeitung :

Wege in den Osten.

Die Ranbstaaten, die sich an der westlichen Grenze des einstigen russischen Reiches gebildet haben, deren nördlichster Finnland ist, verharren zweisellos in einem provisorischen Zustande, so lange das Schickal Rußlands sich nicht entschieden hat. Man kann natürlich dasselbe in weiterem Sinne von ganz Europa sagen, das nicht in normale Verhältnisse kommen kann, solange die große Nohstoff= und Nahrungsquelle im Often verstopft und die Arbeit der russischen Millionenbe= völkerung ausgeschaltet bleibt. Aber im höchsten Grade gilt dies von den sogenannten Randstaaten, lebendigen Teilen des großen russischen Organismus, die nun, anstatt wirtschaftliche Kräfte aus ihm zu ziehen, sich von ihm abzusperren gezwungen sind. Sie schweben an einem Abgrunde, der sie immer wieder zu verschlingen droht.

Speziell was die Offeestaaten Lettland, Estland und Finnland anlangt, liegt ihre wirtschaftliche Abhängigkeit vom großen russischen hinterlande auf der Hand, und man wird über die Lebenskähigkeit dieser Staaten erst ein Urteil fällen können, wenn Rußland sich in der einen oder anderen Beise organisiert hat. Der bekannte bolschewistische Politiker Josse sagte kürzlich, die Sowjetregierung wolle niemand vergewaltigen und gebe den abgetrennten Grenzvölkern gern die gewünschte Selbständigkeit; mögen sie nur ihre Selbständigkeit schmecken: im Laufe von 10 Jahren werden sie alle — mit Ausnahme von Finnland — aus wirtschaftslichen Gründen Rußland um eine Föderation anslehen. Ob Josse Necht hat? Zum Teil wird die Autwort auch gerade davon abhängen, ob Josse und seine bolschewistischen Gesinnungsgenossen noch ebenso wirtschaften wie augenblicklich.

Rußland ist eben mehr benn je eine Sphinr, und die ganze Melt bemüht sich vergebens, ihre Rätsel zu lösen. Während noch bis vor kurzem die führenden Politiker der "Siegervölkei" sich darin einig zu sein schienen, daß der russische Bolschewismus zusammenbrechen werde und müsse, mehren sich in der letzten Zeit mit erschreckender Deutlichkeit die Auzeichen dafür, daß man mit einem Fortsbestehen des bolschewistischen Regimes in Rußland rechnet. Der Zusammenbruch der weißen Heere Koltschaks, Denikins, Judenitsch's und Bermondts, die Bershandlungen mit Litwinow in Kopenhagen und schließlich der Beschluß des höchsten Rates, die Handelsbeziehungen mit den russischen Genolsenschaften zu eröffnen, sind die Stufen zum Frieden mit den Volschewiki.

Die Bersicherung, die Entente werde ihre feindliche haltung gegen ben "blutigen Bolichewismus" aufrecht erhalten und nur mit ber friedlichen antibolichemiftischen Bevolkerung, bie in ben Genoffenschaften zusammengefaßt ift, Handelsbeziehungen eröffnen, — diese Versicherung ist so töricht, daß wir zu Ehren bes höchsten Rats in ihr einen bewußten Bluff fehen wollen. Es ift bekannt, baß bie Genossenicaften in Rufland mährend bes Krieges einen Aufschwung genommen haben, wie fein anderes Land ihn fonst zu verzeichnen bat. Es ift befannt, baß zu Beginn ber Revolution über bie hälfte ber ländlichen und städtischen Bevölkerung an ben Konsum= und Kreditgenossenschaften, Lantwirtschaftlichen Genoffenichaften und Molfereien beteiligt mar. Man weiß auch, tag bie Genoffenschaften mit ihren Kreis- und Gouvernementsverbänden den Zentralinstituten des Zentro-Ssojus und der Moskauer Volksbank eine großartige umfassende Organisation bilbeten und eine weit ausholende handels- und Industrietätigkeit entfalteten. Noch mehr: auch bas ift bekannt, baf fich bie Genoffenschaften und ihre Organisation im bolichewistischen Rugland einigermaßen intatt erhalten haben. - Doch ift es findlich, anzunehmen, daß sich bie führenden Rrafte biefer Organisation bem Ginfluß ber allgewaltigen Sowjets entzogen hatten; noch findlicher, ju glauben, man fonne eben in Rugland gegen ben Willen ber Sowjet= regierung, welche bie Machtmittel, die Grenzen und bie spärlichen Berkehrswege in der hand hat, mit einer auswärtigen Macht handel treiben.

Es ist jedem Einsichtigen klar, daß der Bluff der Entente nur den Sinn hat, den Frieden mit Sowjetrußland einzuleiten. So haben es auch die Bolschewiki aufgefaßt und die angekündigte "Aufhebung der Blodade" gefeiert. Sie haben auch Recht, zu triumphieren, denn sollte es auch überhaupt nicht zum handel mit den Genossenschaften kommen, ist dessen Ankündigung doch schon ein Eingeständnis der Schwäche des herrschenden Weltimperialismus, und jeder Bersuch seiner Berwirklichung muß die Genossenschaften, so weit sie noch selbständig waren, endgültig in die Hand der Bolschewiki geben.

Wie die ungenügende und immer wieder aussehende Unterstützung der weißen russischen Kräfte zu deren Bernichtung und zum endgültigen Siege der Bolichewiki geführt hat, so droht die Entente jest auch die letten organisierten nichtboliches

wistischen Kräfte Rußlands auf die Fläche zu loden und damit dem Bolschewismus zu überantworten. In Bezug auf die imperialistischen und monarchischen Kräfte der weißen Generäle von Denikin die Bermondt lag eine wohl abgewogene, wenn auch höchst unmoralische Politik vor. Rußland sollte nicht mit gewaltsamer Schnelligkeit durch die imperialistischen Russen befreit und geeinigt werden. Damit wären nicht nur die englischen Interessen im hohen Norden und in den Randstaaten gefährdet, sondern ein imperialistisches Rußland hätte leicht eine böse Nachrechnung zum Weltkriege ausstellen und sich mit dem vergewaltigten Deutschland zur Wicderherstellung alter Rechte verbinden können. Daher lag es im Plane, die weißen und die roten Kräfte Rußlands gegen einander auszuspielen, einander die Wage halten zu lassen. Frankreich protestierte vergebens. Die heroische Zeit der weißen Heere in Ingermannland, Kurland, Südrußland und Sibirien ging schnell vorbei, und das Endresultat war wider Erwarten ein völliger Sieg der Bolschewiki.

Die von England geführte Politik des Meltimperialismus hat dem russischen Bolschewismus gegenüber schmählich versagt. Das nimmt auch nicht Wunder, da sie ohne rechte Kenntnis von Rußland und von kurzsichtig-krassem Egoismus diktiert war. Nun soll die Wurst vom anderen Ende angeschnitten werden, wobei Sachkenntnis und Motive dieselben sind. Man will jetzt nicht mehr die kriegerischen weißen Russen, sondern das friedliche Genossenschaftsrußland gegen die Volschwiki im Interesse der Entente mobilisieren. Man denkt: nur ja Deutschland im Handel mit Rußland zuvorkommen! Nur ja alle Wege in dem Often beseten!

Man braucht sich in Deutschland bes Handels mit den Genoffenschaften wegen, ber im Gegensat zu den Sowjets durchgeführt werden soll, mahrlich nicht aufzuregen. Das Problem bes Oftens erfteht vor einem erft, wenn man bie Frage folgendermaßen stellt: halt die Entente jest, wo sie auf einen Frieden mit ben Somjets lossteuert, ben richtigen Rurs? D. h. haben bie Somjets ihre Lebensfraft bewiesen? ist ihre Organisation so start, daß aus ihr heraus eine Neuordnung bes ruffischen Landes benkbar ift? Da ber Bolichewismus selber überaus arm an gebildeten Rräften ift, ba ihm die Spezialiften auf allen Gebieten bes öffentlichen Lebens fehlen, so entsteht eine weitere entscheidende Frage: ift es denkbar, daß die russische "Intelligenz", von Blutbädern dezimiert, entrechtet und gefnichtet, bennoch mit ihren gewalttätigen Erzfeinden Frieden macht und mit ihnen gemeinsam an ber Neuordnung bes Landes mitarbeitet? If bic Rluft zwischen ben Bolschewiki und b e m russischen Bolf un überbrückbar? ober läßt fich ein Zusammenwirken ber lebenbigen Bolkskräfte mit den Bolichewiki auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse in absehbarer Zeit erwarten?

Benn man bas ruffische heer ansieht, ift man geneigt, auf diese Fragen bejahend zu antworten, wie grausig bas auch in ben Ohren vieler flingen mag. Das heer ber Bolichewiki hat fich fortbauernd verbeffert und ift eben mit feinen vielleicht 2 Mill. Kämpfern — seien es auch größtenteils Gesindel — das größte ber Belt. Um die Organisation bieses heeres zu schaffen, um es zu nahren, zu bekleiben, ift unter ben jegigen Wirtschaftsverhältniffen Ruglands ein ungeheurer Apparat erforderlich. Dieser Apparat ift immerhin geschaffen worden. Im heere sind mit ben überzeugteften Bertretern bes Kommunismus bie meift gehaßten Elemente ber garischen Zeit, Die russischen Offiziere, bis hinauf zu erstklassigen Generalen (Bruffilow, Ebert u. f. w.) zusammengefloffen. Und wenn nicht alles trügt, beginnt sich in der Bolichewikenarmee der Gedanke, sie vertrete die all= gemeine nationale Sache, burchzuseten. Es sei garnicht geleugnet, baß sie gum großen Teil aus gewaltsam refrutierten, jum überlaufen bereiten Scharen besteht, tropbem hat sie fich fester erwiesen als alle weißen ruffischen Armeen. hierbei mögen eine perfette Agrarpolitif und Abergriffe ber weißen Offiziere gleichfalls eine große Rolle gespielt haben.

Wenn nun ein solches Zusammenwirken der verschiedenartigen Volkskräfte unter bolschewikischer Führung auf dem Gebiet des Heerwesens möglich ist, so muß es auch prinzipiell auf allen anderen zugegeben werden. Bekanntlich steht eben jeder Mann in Rußland im Dienste der Volschewiki. Er muß es, um leben zu können, um Brotkarten zu erhalten, um vor grausamsten Vergewaltigungen geschützt zu sein. Dieser Dienst nun ist vielsach nur ein fortgesetzter Streik. Noch nie ist das Schein- und Papierwesen zu solcher Blüte in Rußland gelangt wie unter der Volschewikenherrschaft. Riesige Vetriebe und ganze Behörden mit Hunderten von Angestellten funktionieren bei grausamer Kontrolle bloß auf dem Papier, d. h. Arbeiter, Angestellte, niedere und höhere Beamte erscheinen wohl zur Arbeit, leisten aber nichts, der Zwed der ganzen übung ist nur der Bezug des Gehalts und anderer Vorteile.

Wenn man mit solchen aus Außland geflohenen Beamten der Bolschewifi spricht, sind sie von der Unfähigkeit der Sowjets und ihrem kommenden Zusammensbruch überzeugt. Wenn man aber bedenkt, daß die Pflichterfüllung in Rußland niemals auf der höhe gestanden hat, wenn man sieht, wie das demokratische System überall in Westeuropa, selbst im disziplinierten Beamtenstaate Deutschland zu ganz ähnlichen Erscheinungen unredlicher Faulheit, Vergeudung von Volksmitteln und Volkskräften geführt hat, dann verliert das Überwuchern nichtstuerischer Komitees und Kommissaite in Rußland sein erceptionelles Gepräge und erscheint bloß als der natürliche Gipfel eines Prozesses, der sich überall breit macht. Die Leistung des bolschewistischen heeres tritt unter diesen Bedingungen als besonders wertvoller Wegweiser latenter Entwicklungsmöglichkeiten hervor.

Die russischen Berhältnisse werden nie richtig beurteilt werden, so lange man westeuropäische Mafstäbe — speziell auch auf dem Gebiet ber Volks-

psychologie — an sie legt. Man muß sich barüber klar werben, daß der Russe bis zum Schluß der zarischen Zeit zu den Tugenden des Bürgertums noch nicht vorsgedrungen war. Er war wohl fähig zu revolutionären Umtrieben und fanatischer Selbstaufopferung, nicht aber zu einer festen politischen überzeugung. Aus den revolutionären Studenten wurden willkürliche byzantinische Beamte. Auf eine der Regierung gegenüber standhaltende politische Persönlichkeit stieß man nur in den seltensten Ausnahmefällen.

Der Bolfchewismus hat die alten Mittel ber zarischen Vergewaltigung ber Beifter nur noch in viel graufamerer und burchgreifenderer Form angewandt und bie "Intelligenz" bie aufe Lette gerbrochen und gerstampft. In ber fogenannten Intelligenz waren aber alle bie freien, noch am selbständigsten baftebenden geiftigen Rräfte Ruglands vereinigt. Um Berfagen ber Intelligenz ift bas alte Rugland zusammengebrochen, benn sie ließ sich beim Ausbruch bes Rrieges von ber nationalistischauvinistischen Beamtenschaft übertölpeln, fand nicht Mut und Rraft zum Sandeln und bewies fortgesett, daß fie ihr Bolf nicht kenne und ihm Dinge zutraue, zu benen es schlechterdings nicht fähig mar. Go jauchte biefe Befellichaft noch über ben glorreichen Sturg bes alten Regimes, als bic foziale Revolution ihr ichon bas Beil frachend gegen bie Wurzeln ichlug. ganglich entwurzelt und konimt als Machtfaktor beim Neuaufbau Ruglands kaum in Betracht. — Überall hat eine grausame Degradation ber geiftigen Arbeit ftattgehabt. Der Seger verbient mehr als ber Schriftsteller. Nirgende aber ift ber Bürger politisch berart fortgefegt und zum handlanger hinabgedrückt worden wie in Rugland, wo das Bürgertum eine halb fünftliche und unverhältnismäßig fleine volksfremte Gruppe bilbete.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß das russische Bolt als solches als Bauern = volt, das es ist, nach den ungeheueren Erfahrungen der Kriegszeit, der Revolution und des Bolschewisnus jett klarer und selbstewußter hervortreten wird als je früher. Das russische Bauernvolk aber steht dem Kommunismus unendlich viel näher, als man sich das gemeiniglich in Westeuropa vorstellt. Der russische Leibe eigene hatte nicht das Recht auf fahrende Habe, und der Bauer bearbeitet bis zum heutigen Tage sein Land als Gemeindeanteil. Der Begriff des Privatbesites ist dem russischen Bauern immer sremd geblieben. Die von Witte geplante, von Stolypin und Kriwoschen in die Wege geleitete große Agrarreform sollte hierin Wandel schaffen. Sie hätte es auch getan und Rußland in eine neue Phase der Entwicklung gehoben, wenn nicht Krieg und Revolution dazwischen gekommen wären.

Man muß versuchen, sich in die Psychologie des russischen Menscheameeres zu versehen, dieser ländlichen Volksnasse, von der nach Abtrenuung der westlichen Randstaaten nicht als 90 % weder zu lesen noch zu schreiben verstehn, um kommende Entwicklungslinien heraufdämniern zu sehen. Da verblassen die Parteiprogramme

ber Bolfchewiki und ihrer hauptgegner, ber Sozialrevolutionare, bie, wie all=, gemein anerkannt wird, bas russische Dorf am meisten beherrichen.

Die schnell eine Festigung der russischen Verhältnisse zu staatlicher Ordnung vor sich gehen wird, wie weit die bolschewistischen Kräfte dabei eine ausschlagsgebende Rolle spielen werden, ist überaus schwer zu sagen. Die Pläne der Entente, wie sie eben verkündigt werden, hängen in der Luft, sind aber, salls sie den Boden der Wirklichkeit betreten, nur dazu angetan, die Stellung der Bolschewiti zu festigen.

Uns will es scheinen, daß der Bolschewiemus, d. h. der russische Rommunismus, wie er mit seinem welterobernden Programm auftrat, sich innerlich überlebt hat, degeneriert ist. Er war sich von vorneherein untreu geworden, hatte von vorneherein Punkt sir Punkt sein Programm durch die Praxis widerlegt. Doch während er das als durch Krieg, Absperrung, Widerstand der Bourgeoisie und andere außersordentliche Umstände erzwungene temporäre Maßnahmen zu erklären versuchte, wird er setzt mehr und mehr auf praktische Berwaltungsfragen gedrängt und muß die Unmöglichkeit zugeben, seine Theorie in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Es ist denkbar, daß bei einer Aussehung der Blockade und des Kriegszustandes in Rußland die wachsenden Möglichkeiten, die surchtbaren Nöte des Landes zu bessern, die Entwickelung positiver Organisationsseistungen vermehren.

hierzu tommt ber Umftand, bag ber Bolichewismus in ber ruffischen Form sich für Westeuropa in Ungarn widerlegt hat. Er kommt allem Anschein nach weber für Deutschland noch Ofterreich in Diefer Form mehr in Betracht. Spartafiften und felbst bie Unabhängigen mögen für Deutschland feine geringere Gefahr bedeuten als die Bolichewiti für Rugland; die englische Arbeiterbewegung mag unaufhaltsam in ein rabitales Fahrwaffer ftromen und zu grundlegenden Ummälzungen bes gefamten Lebens in England führen; ähnliche Gefahren mögen in Frankreich, Italien, Belgien usw. entstehen. Dennoch icheint es zweifelhaft, daß das Proletariat Westeuropas noch viel Neues vom russischen Bolichewismus lernen tann, daß biefer alfo noch bie furchtbare Gefahr peftartiger Unftedung hat, die beim ersten Auftreten dieser Bolkskrankheit so erschütternd wirkte. — Ja es ift sogar möglich, daß die der Ansteckung ganz besonders ausgesetzen früheren Beftandteile Ruglands, begonnen mit Finnland bis zur Ufraina, ben fraffen Bolichewismus fo weit in sich überwunden haben, daß Rugland ihnen nicht mehr so gefährlich ift wie früher. In diesen Staatengebilden haben sich andere sozialistische Formen entwickelt, die vielleicht auf die Dauer gleichfalls tödlich mirten, falls fie nicht übermunden werden, aber ber Bolichewismus hat nicht mehr die Kraft der allein selig machenden heilslehre des Proletariats.

Unter biesen Umständen führt das Interesse Deutschland darauf hinaus, sein stärkstes Augenmerk auf den Often zu richten. Schon die Kenntnis der sich kandig verschiebenden Berhältnisse ift von höchster Bedeutung, wenn auch ihre

praktische Verwertungsmöglichkeit für ben Augenblick gering ist. hierbei kommen bie Randstaaten eben noch mehr in Betracht als Rußland selber. Das furchtbare Fiasko ber Enkentepolitik im Often, ihre verderbliche Wirkung und Fruchtlosigkeit müssen über kurz ober lang die Randstaaten immer mehr Anschluß an Zentralzeuropa suchen lassen.

In Finnland ist bekanntlich eine beutschfreundliche Stimmung weitverbreitet und burch die Befreiung Finnlands vom roten Joch vertieft worben. fulturellen Bestrebungen find alle Turen geöffnet. Einer beutschen Ginwanderung steben freilich eben noch große praktische hindernisse im industriearmen und auf Einfuhr von Nahrungsmitteln angewiesenen Lande entgegen. In Lettland und Eftland herrichte bis vor kurzem ein fesselloser Deutschenhaß, in erster Linie traf er bie Deutschbalten. Diese aber haben jum größeren Teil beschloffen, trot aller Anfeindungen ber alten heimat weiter zu bienen. In Eftland, wo bas Deutschtum am ichwächsten ift, icheint bie innere Entwidelung soweit gebieben zu fein, bag bie nationalistische hete als solche gegen die Deutschen im Abklingen ift. Sieger haben ihr Mütchen in rabitalen Gefeten gefühlt und beginnen ben Bert ber treuen beutschbaltischen Mitarbeit einzusehn. Erft recht schnell burfte bie Einsicht erwachen, bag man wirtschaftlich und fulturell auf Deutschland angewiesen ift. Die Entente ift viel zu fremd und fern und vermag kulturell niemand satt zu machen. Man vergesse nicht, daß bas Deutsche bie Sprache ber Gebilbeten in ben Officestaaten ist. Auf ber Randstaatenkonferenz in Helfingfore wurde Deutsch gesprochen. Man hätte vielleicht auch zum Ruffischen greifen können, tat es aber nicht.

Weil diese Staaten in Abwehrstellung gegen Rußland stehen, das sie verzgewaltigt hat und ihnen eine drohende Gefahr bleibt, gerade deshalb werden und müssen sie Anschluß an ihren westlichen großen Kulturnachbar suchen. Estland scheint auf diesem Wege dem weitvorangeschrittenen Finnland zu folgen; und in Lettland, ja selbst in den slavischen Nandstaaten werden ähnliche Strömungen nicht zurückzudämmen sein.

In den baltischen Neubildungen, wie in Polen und der Ukraina verdienen starke einheimische deutsche Elemente in einem zukünftigen Friedenszustand immer stärkere Beachtung: die Valten und die Kolonisken. Dasselbe gilt auch von Großzußland. — Gerade weil Deutschland endgültig auf Eroberungen verzichtet hat, weil es nicht mit dem Imperialismus der Entente konkurrieren will und kann, wird es auf dem friedlichen Bege kultureller und wirtschaftlicher Entfaltung im Osten auf weniger Mißtrauen und hindernisse stoßen als je früher.

Da die Machthaber Rußlands nach Aufreibung der imperialistischen Kräfte mit hilfe der Entente augenscheinlich bereit sind, die Randstaaten anzuerkennen, braucht auch die deutsche Politik hier nicht zu wählen, sondern kann ruhig freundschaftliche Beziehung sowohl zu den Randskaaten als auch zu Großrußland pflegen, sobald dieses verhandlungsfähig ist.

Mag der Friedensvertrag noch so grausige hindernisse zwischen Deutschland und dem Often aufrichten, so wird doch der kulturelle und wirtschaftliche Austausch zwischen dem übervölkerten, industriellen, an brachliegenden Kulturkräften übersreichen Deutschland und dem raumreichen, laudwirtschaftlichen nach Kultursarbeitern dürftenden Rußland nicht aufzuhalten sein.

Deutschland muß sich nur wieder selbst entbeden und zur Arbeit zurudfinden, bann werden sich auch die Wege nach Often öffnen, die das deutsche Bolt zur hebung bes Oftens und zur Errettung Europas zu beschreiten hat.

G. Bueh: Ameríkanísmus.

Rein Land der Welt demonstriert das Bersagen der demokratischen Staatstheorie in der Praxis neuzeitiger Wirtichaftsentwickelung überzeugender als die nordamerikanische Union.

Dr. Junge, New Yort.

In den Bereinigten Staaten von Nordamerika herricht seit Monaten eine Unzufriedenheit in den Massen ber unteren Bevölferung, welche sich in schweren Streikunruhen kennzeichnet. In Deutschland, wie in der Union selbft, haben diese Borgange bahin geführt, bag man von bem Ausbruche bolichewiftischer Tendenzen in Amerifa zu fprechen begann. - Benn Ibeen gleich bem Bolichewiemus naturgemäß auch überall Schule machen und bemnach auch in Nordamerika einen Eingang gefunden haben, fo wurde man die amerifanischen Berhaltniffe boch vollkommen verkennen, wenn man die heutigen keineswege leicht zu nehmenden Vorgänge als Gleichart ober Abart ber europäischen Revolutionsbewegung hinstellen wollte. Man muß sich zunächst einmal fragen, ob die heutige Bewegung innerhalb der Vertretung ihrer Forderungen neu ift. Neu war boch für Europa die gangliche Losiosung von dem monarchischen Prinzipe, wie sie sich in Rufland und in Deutschland auslebte. Borgange, die für Amerika entfallen. Belche neuen Forderungen fennt Amerika in dem Aftionsprogramme feiner Maffeu sonft? Den Sensationsstreit? Den wirtschaftlich gefahrvollen Streit? Beibes haben die Nordamerikaner längst vor dem Weltkriege erlebt. an die ebenso sensationellen wie wirtschaftlich : gefahrvollen Streite, dem Pitteburger Rohlenstreif von 1879, bem Soinestead-Streif von 1892, bem weltbefannten Pullman-Streif von 1894 und bem Bergarbeiterftreif von 1902 erinnert, um berartige Ginwuife zu widerlegen. Amerita hat auch feine ungewohnte Anhäufung von Streits, nur bie Tonart ift heute fehr icharf und ber Machtstreif ift bem Wirtschaftsstreif vorangestellt. Große Zahlen, Die man uns

bietet, fonnen bier nicht irreführen, wenn man fich beispieleweise vergegenwärtigt, daß in einem völlig normalen Wirtschaftsjahre, wie es 1905 barftellte, in der Union 2077 Streife und 109 Aussperrungen mit 8292 Streifenden und 1255 Ausgesperrten gab. Im Jahre 1903 wies bie Union 3494 Streife auf, an benen 20248 Arbeiter vertreten waren: Also ben Streif an sich kennt man binlänglich. Im Rriege, ehe wir die Rrankheit des Bolichewismus kannten, haben die Bereinigten Staaten jenen Gisenbahnerftreif gefannt, ber Europa in eine gewisse Beflemmung verfette. - Benn bie Bereinigten Staaten beute mit Gorge ben Bestrebungen bes Massenprotetariats gegenüber fteben, bann sind sich die missenden Rreise vollkommen im Rlaren barüber, baß hier recht bebenkliche Zeichen vorliegen. Nicht der Bolichewismus ift sinnumnebelnt in das Land eingezogen, den Massen ift flar geworden, daß diejenige Freiheit, die man in dem "freien Amerika" austeilte, eine Unfreiheit erfter Ordnung ift. Die Rührer ber Maffen haben ben Kampf gegen ben Amerikanismus bereits mit ber Gründung ber Feberation of Labor begonnen und heute sieht man nun mit Beklemmung, bag die Abrechnung mit bem nordamerikanischen Freiheitssufteme ftundlich naber rudt. Es ift eine eigen= artige Angelegenheit, daß biefe Abrechnung mit bem amerikanischen bemokratischen Prinzipe von den Massen in dem Augenblide gefordert wird, in dem bas ftaatsleitende Amerita eifrig bemubt ift, Europa und gang in Sonderheit Deutschland mit ben Segnungen einer amerifanisch aufgefaßten Demofratie zu begluden. Wer die Stimmung ber anierikanischen Massen beurteilen sich einmal die Mühe geben, diejenigen Birfungen zu erkennen, unter benen die Maffen bank ber amerikanischen Demokratie zu leiben haben.

Man fann bas Suftem, unter welchem bie amerikanischen Arbeitermassen bieber lebten, in folgenden Leitfaten einteilen. 1. Manget an sozialer Fürsorge. 2. Mangel an Rechtsschut. 3. Mangel an Sicherung bes Arbeitsverbienftes. 4. Künstliche Berteuerung bes Lebensunterhaltes. 5. Disharmonie ber Raffen und 6. Syftemlofigfeit. In welcher Beife und aus welchen Gründen herricht ein Mangel an sozialer Fürsorge? Alle Sozialpolitit hat sich bieber auf ber Grundlage einer Der Staat als monarchiftischer Staat paternalen Staatsfürforge entwidelt. befannte ben Grundfat, Beschüter ber wirtschaftlich Schwachen zu fein, wie wir bies bereits im siebzehnten Jahrhundert in bem Preußischen Landrechte finden. In dem Lande ohne patriarchalische Traditionen hatte man die Auffassung, bas Bolksganze von ben Fesseln einer Bormundschaft zu lösen. Man konstruierte bas Recht auf Arbeit, bas Recht auf Bertragsfreiheit, furz bas Recht auf Gelbft= Bährend in dem veralteten Europa die Rultur der paternalen bestimmung. Staatsfürforge mit einen Spfteme ber Rlaffenregierung ausgestattet wurde, in welcher ein vielfach gestaffelter Organismus die Berufe gliederte, verkundete man in der Union das demofratische Recht des Aufstieges ohne Ansehen der Person und bes herfommens, nach bem heutigen Schlagworte: Freie Bahn bem Tüchtigen. Diese ungeschützte theoretische Freiheit hat sich uun in eine Unfreiheit entwidelt,

- 4

die ber Armut ihre taufenbfältigen Bege weift. Amerika weift unter einer Be= völkerung von 30 Millionen Menschen ftanbig etwa 10 Millionen Personen auf, die der Armenpflege anheim fallen. Diese Armut ift vorwiegend auf die Industrie= gentren konzentriert. Rach Schätzungen huntere find in ben Staaten New York, Massachusetts, Michigan, Dhio, Illinois, Pennsplvania, Indiana und Connecticut etwa 20% ber Bevölferung, gleich etwa 61/2 Millionen verarmt. Nach einem zehnjährigen Jahresburchschnitte vermutet die Leitung bes Departement of Labor, daß von 2 Millionen Personen rund 300 000 Personen in normalen Wirtschafts= zeiten arbeitelos find, soweit ber Staat New York, ber bie meifte Arbeit zu vergeben hat, in Frage fommt. Die Ausnutung ber Frauenarbeit, bie Unwendung ber Kinderarbeit ift erschreckend ausgebehnt. Im Jahre 1900 waren nach bem Bulletin of the Bureaus of Census 1,75 Millionen Kinder von 10-15 Jahren tätig! Für . 1906 betrug ber Prozentsat 1,94 Millionen. Die sozialen Unfälle find erschredend in ihrer zahlenmäßigen Ausbehnung. Bu biesem Thema sagte Roosevelt: "bie Menschenverlufte, welche bie Induftrie ber Bereinigten Staaten zu Friedenszeiten im Gefolge hat, überfteigen biejenigen eines großen Rrieges". Das Bureau of Rabor in New York ichatt bie Bahl ber Unfälle in ben Fabrifbetrieben auf 44 bei 1000 Personen.

Die Grunbforberung aller Demokratie ist die Rechtsgleichheif aller. Und wie liegen die Verhältnisse hier? Um dem Bolke seine Einwirkung auf die Justiz zu sichern, besitzt der Amerikaner die Besugnis, seine Richter selbst und zwar kurze befristet zu wählen. Da die Richter noch dazu mangelhaft bezahlt werden, herrscht in allen unteren Rechtsinstanzen eine erschreckende Korruption. Die nämlichen Zustände herrschen innerhalb des Polizeiwesens und der Munizipalverwaltung. In welcher Weise das Wahlrecht ausgeübt wird, kennzeichnet ja das schöne Gassenslied, in dem gesagt wird, daß der Wahlbetrag 3 Dollar für den Amerikaner, 2,50 Dollar für den Italiener, 2 Dollar für den Neger ausmacht. Wenn irgendswo, dann unterliegt in der Union der kleine Mann im Rechtss und Verwaltungsleben hoffnungslos gegenüber dem zahlenden Teile. In welcher Weise die Arbeiterföderationen mit ihren Anspriichen durch die Geldzüstiz des koalisierten Kapitales unterlagen, das ist ja eine weltbekannte Tatsache geworden. Der wirtschaftliche organisierte. Egoismus bietet keinen Raum sir eine ausgleichende Gerechtigkeit.

In bem Augenblice, in welchem dem amerikanischen Bürger das Recht auf Arbeit bewilligt wurde, war die Union ein Land, bem nichts mehr fehlte, als die Arbeitshand. Heute haben sich die Verhältnisse vollkommen verändert. Freiland ift nicht vorhanden, wenigstens nicht für den Kapitalarmen, die Städte sind übers völkert und die allgemeine Tendenz ist jene, die Menschenkraft der Maschinensichenkligkeit gegenüber auszuschalten. Die Vereinigten Staaten bewegten sich bisher unter dem Zeichen zweier ausgeprägter Produktionsvorgänge. Man steht nicht unmittelbar in der großen Weltkonkurrenz und man war bisher Erzeuger

von Massengütern. Das Massengut fest bie menschliche Qualitätsleiftung berab und stempelt bie Maschine zum unentbehrlichen Gute. Infolgedeffen ift ber wirtschaftliche Aufstieg ber Arbeiterschaft ungemein hart, ba bie ungesernte Arbeiterschaft, welche zur Produktion bes Massengutes genügt, bauernt eine nicht zu überbietende Konfurrenz ausmacht. Die Produftion fann ihre eige= nen Bege sich selbst vorschreiben, weil eine Konfurrenz, wie fie in Europa die Produktionsart vorschreibt, nicht, ober nur unwesentlich vorhanden ift. Die Bereinigten Staaten sind ein gewaltiger eigener Markt. Es sind 90 Millionen ju versorgen, die auf einem Territorium von 942 Millionen gkm leben. Wenn nun auch die Vereinigten Staaten infolge einer Abnahme ber Robprodufte zu einer erweiterten Warenlieferung auch für bas Ausland über= geben und somit in eine Beltfonkurreng mehr eintreten, so verfügt bie Union boch über so gewaltige hilfsmittel, findet seine Produktion eine so eiserne Orga= nisationsform, bag eine Ronfurreng im Ginne ber europäischen Ronfurreng für bie nächste Generation noch ausschaltet! In welcher Beise die Maschinenher= stellung zum Zwede ber Massenerzeugung bie Menschenhand verbrängt hat, ift zu bekannt, um gablenmäßig belegt zu werden. Da bie Arbeitelosigkeit eine ftandige Erscheinung ift, verbindet sich nut ihr eine bauernde Tendenz bes Lohndruckes. Run hat sich die Arbeiterschaft zwar organisiert, um sich bas Recht auf Arbeit und bas Recht auf Berbienft von fich aus zu sichern, bem Machtfaktor ber Rapital= organisation gegenüber aber ift man, ba bie nötigen Staatshilfen fehlen, bisher nur von einer bedingten Stärfe gemesen. Dem Rechte auf Arbeit fteht auch heute noch fein Recht auf ben materiellen Erfolg einer gut geleifteten Arbeit gegenüber. Die Konjunktur ift bie furchtbare, ichlagbereite Beitsche, welche bie Arbeiterschaft antreibt oder züchtigt. In feinem Wirtschaftegebiete aber ift die Koujunftur ichman= fender, zeigt fie fich radikaler in ihren Formen und Wirkungen wie in ben Bereinigten Staaten. Die Selbsthilfe ber amerifanischen Arbeiter hat mit bem Sabre 1825 durch die Gründung der Trade Unions eingesetzt. Infolge der bamaligen wirtschaftlichen Dezentralisation, wie ber jeber Organisation entgegenwirkenben internationalen Zuwanderung, hatte man mit seinem Rampfmittel wenig Erfolg und erft mit bem Jahre 1905 beginnt erneut eine ernftliche Arbeiterbewegung. Die erste terrorisierende Rampfgruppe war die Vereinigung der Anights of Labor, die erste organisatorisch machtvoll geleitete Gruppe die im Jahre 1886 entstandene Föderation of Labor. Nun haben die Albeiterverbande unzweifelhaft bem Wirtschafteleben Ronzessionen abgerungen. Man hat eine politische Ber= tretung der Arbeiterpartei herbeigeführt, man hat eine Reihe von Arbeitergesetzen bem Staate abgezwungen und man hat vor allem burch bas Mittel ber Streifs und Aussperrungen seine Lohnaufbesserungen und seine Arbeitsfürzung erlangt, man hat das in Amerika so blühende Drud-Spftem eingebammt und einige burchgreifende Arbeiterschutbestimmungen erreicht. Von der 13= und 14 ftundigen Arbeitszeit hat man sich auf die 8 ftundige hinabgestreift. Sein wichtigftes Biel

aber erreichte ber Arbeiter nicht, nämlich die hebung feines Standard of Life. Es ift an ber hand von Untersuchungen auf Grund ber Industrielohnangaben feftgeftellt worden, daß bis zum Kriege die Löhne im Berhältniffe zu der gefteigerten Lebenshaltung niedriger maren als im Beginne bes Jahrhundertanfanges! Bor allen Dingen herrscht in den Vereinigten Staaten eine ungesunde und verbitternde Ungleichmäßigkeit ber Löhne. Diefe Ungleichmäßigkeit kommt nicht nur gegenüber dem Männerlohne und dem Frauenlohne jum Ausbrude, sondern allgemein gegenüber ben einzelnen Staaten. Die Durchschnittlelohne unterscheiben fich zuweilen um 2-3 Dollar. Böllig verschieben find bie Löhne bes Rorbens und bes Gubens. hat man im Norden einen Lohnsat von etwa 81/2 Dollar vor dem Kriege erreicht, arbeitet ber Guben mit 41/4 Dollar. Da die Arbeitefrafte sich bei ben unstäten Konjunkturen ftandig verschieben, find auch die Löhne einer Unterbietung ftandig ausgesett. Die Lohnschwankungen find eine boje Bugabe für den amerikanischen Arbeiter. hier, wie in anderen Gebieten zum Schute ber wirtschaftlich Schwachen einzugreifen, halt ber Staat nicht für Aufgabe, bie ihm einem freien, in feinen handlungen selbständigen Bürger gegenüber zukommt. hierbei überfieht die Staatsleitung nur, bag von einer Freiheit feine Rebe fein fann. Die Tenbeng der Massenherstellung von Maschinenware, das Uberangebot der arbeitssuchenden Rräfte, Die gute Bermenbung ber ungelernten Arbeit, Die Schwankungen ber Lohnsähe nach ben einzelnen Staaten, bas lohnsenkenbe Element bes Subens, der Mangel an Schut, endlich die teure Lebenshaltung und die Rechtsunficherheit der Minderbemittelten ichaffen eine Unfreiheit, die dem Systeme der menschlichen Musbeutung zum Bermechseln gleich wird.

Es ist zuweilen die Frage erhoben worden, wie ein Land, das mit Rohstoffen ber industriellen wie ber agrarischen Wirtschaft vollkommen, teilweise sogar in einer verschwenderischen Weise versehen ift, bessen gewaltiger Binnenmarkt ohne eine Konfurreng eingebedt wird, feit Jahrzehnten in tem Zeichen einer ungeheuer teuren Lebenshaltung fieht. heute hat Europa bas ebenso traurige wie volksichabigenbe Stadium ber amerikanischen Lebenspreise erreicht. von annormalen Zeiten, in Amerika ift die teure Lebenshaltung die normal gegebene. Diese Buffande, die ben ermunichten gesunden Standard of Life so unerfreulich berabbrudten, bankt Amerika ben Organisationsformen seines Groffapitales. Innerhalb bes Staats- und Wirtschaftslebens Amerikas, nehmen die Rapitalaffoziationen einen Plat ein, ber ihnen bie Macht eines Staates im Staate Schafft. Diese gigantischen Organisationsformen, hinlänglich unter bem Namen Trust bekannt, haben einen Sonderorganismus gezeitigt, ber die handlungen bes Staates beeinflußt, nach seinem Willen unibiegt. Diese Trufte werden von einer einzigen funbamentalen Ibee geleitet. Nämlich jener: billig zu produzieren und teuer zu verfaufen. Unter ben Ausnützungen biefer beiben Tendenzen hat die Arbeiterschaft bauernd in der übelften Form zu leiden. Ein hauptfaftor der billigen Produktionsmöglichteit ift die Bereitstellung billiger Arbeitefrafte. Lohndud und Truftsuftem, Berwendung von schwarzer und gelber Arbeitsfraft, Ansnugung der menschlichen Leistung bei geringer Gegenleiftung ift das Ergebnis der billigen Produktion. Der teure Berkauf wird für ben Arbeiter zu bem Mittel bes fünstlichen Empor= schraubens seiner Lebenshaltung; unter beren Sobe er so empfindlich zu leiben hat. Die Machtwirfungen, die bier vorliegen, muffen voll erkannt werden, wenn die Absicht besteht, sich ein Bild über Die Unfreiheit aller Birtichaft in Amerika gu bilben. Es handelt fich in ber Tat nur um eine Scheinfreiheit, benn bie gigantische korporative Unternehmerform hat fast bas gesamte Birtschaftsleben ber Bereinigten Staaten in seinen Bann geschlagen. Es ift bezeichnend, bag man in Amerita den Trufts gegenüber das Wort von der Gelbstlaverei geprägt hat. Jede raditale Reform zerbricht ohne Wirkung vor der Macht des Trufts. Da die Regierung aus Leuten hervorgeht, welche nicht außerhalb bes Wirtschaftslebens stehen, sondern aus ihm hervorgingen, finden die Trufts ftets Mittel und Bege, eine frühere Abhängigkeit auszunugen, ober eine neue Abhängigkeit herbeizuführen. Senator Folette behauptete ichon vor bem Rriege, baß 90 Menichen bie Kontrolle über fämtliche Induftrieen ber Union ausübten. Den Geift ber förbernben Gemeinsamkeit, ber ein Befendziel erfter Ordnung aller Demokratie fein foll und unzweifelhaft auch fein muß, ketteten fämtliche Machinationen ber Rapitalaffogiationen fest. Es gibt bier nur eine Tenbeng: ben blutigen Gelbstzwed tapitaliftifchen Und da die Trufts zu bem Atem bes Wirtschaftslebens ber Verdienstwillens! Union geworden find, herricht jene extreme privatwirtschaftliche Rapitalherrichaft, bie alle Demofratie zu einer Luge in Amerika werden läßt. Dadurch bag ber Staat ben Schut ber Schwachen nicht als feine Aufgabe erkennt und fich genüge bamit tut, bem Einzelnen eine Scheinfreiheit legislativ zu patentieren, werden bie Birkungen jener Kapitalherrichaft noch kraffer empfunden. Es war ein Amerikaner, ber ben vernichtenden Sat aussprach "Either a prince or a pauper!"

Daß unter solchen Umständen die Masse danach trachtet, die Scheindemokratie in eine Tatsache umzuwandeln, kann niemand mißverstehen, der die Verhältnisse einigermaßen kennt. Der Kampf, aus Schein Wahrheit zu gestalten, ist umso heftiger, als es die Aufgabe des jeweiligen Präsidenten zu sein scheint, mit sehr vielen schönen und moralischen Worten die Unmoral der Wirklichkeit verdecken zu wollen. Auch dieses Wollen, dem nie eine radikale Tat entgegenkommt, durch ein Hinneigen mit dem Mund und der Geste der Hand zu dem demokratischen wahren Prinzip und einer teils gewollten, vielsach zweisellos auferzwungenen Gesolgschaft den Trusts gegenüber, bringt man jene Systemlosigkeit in die amerikanische Volkswirtschaft, die aufreizend wirkt. Mit dem geringsten Verstandess vermögen erkennt die Masse, daß ein geduldeter unerhörter Raubban durch die kapitalistische Produktionsweise mit den moralischen Leistungen einer jeweisigen Regierung nicht in Einklang zu bringen ist. Hinzu kommt, daß der harte Wirtschaftskampf, innerhalb bessen die arbeitende amerikanische Masse sieht, ständig von einem Rassenkampse begleitet und hierdurch noch verschärft wird. Umerika

ift in einem gewissen Sinne noch immer ein Rolonialvolk! Amerika hat eine bunt gemischte Einwanderung erlebt und sieht sie noch heute. Amerika hat eine schwarze Bevölkerung von einer Ausbehnung, die unterschätt wird. Es ift keineswegs gelungen, biefe Sonderelemente innerhalb biefes Sammelvolfes vollisch zu einen. Während die Engländer, die Nordländer und die Deutschen, die nach den Bereinigten Staaten auswanderten, sich schnell und nahezu reftlos mit der vorgefundenen Bevölkerung vermischten, haben die Staliener, die Glaven und die gelbfarbigen Ginmanberer ihr Sondermefen behalten, Die Neger aber, benen man bem Staatsrechte nach die Gleichberechtigung zuerkennt, ohne fie ihnen indeffen zu bewilligen, werden mit fünstlichen Mitteln aus kulturellen und völkischen Gründen von einer organischen Boltsvereinigung fern gehalten. Bu ber völlischen Abneigung gesellt sich in bem ftändigen Kampfe ber weißen und der schwarzen Alrbeiterschaft noch ber schwerwiegende Moment bes Wirtschaftskampfes. Die unkultivierten Neger unterbieten bie Löhne, bruden bas Eriftenzminimum bes weißen Arbeiters herab, gefährben seine Organisation und zeigen sich ftets als schlechte Konfurreng. Um die gange Wirfung biefes Rampfes zu erkennen, muß man fich vergegenwärtigen, daß in ben Staaten am Mexikanischen Golfe von 8,9 Millionen Einwohnern 5,1 Million Neger sind. Der Prozentsatz ber Neger macht in bem Staate Missispi etwa 58% aus, ebenso in Sud-Carolina. Luisiana beträgt er 47 %, in Georgia 46 %. Etwa eine Million Neger war vor bem Kriege in den Nordstaaten anfässig. Der Krieg, welcher die Berbote ber Negereinwanderung aufhob, hat in furzer Zeit bereits über eine weitere Million Neger nach Nordamerika gebracht. So sind bie Reibungeflächen verdoppelt. -Den Raffenkampf verftärkend gesellt sich nun noch die gelbe Bevölkerung hinzu, außerdem jene Elemente, welche einer Berichmelzung nicht anheim fielen und Sondergruppen innerhalb des Bolksganzen bilben.

Eine Unsumme von Reibungsslächen sind für den amerikanischen Arbeiter gegeben. Seit Jahrzehnten hat man gehofft und seit Jahrzehnten gegen die große Lüge, die sich in den Vereinigten Staaten Demokratie nennt, angekämpft. Stets vergeblich. Stets im Stich gelassen von einer Regierung, die sich letzten Endes gewollt oder gezwungen keines anderen Rates bewußt wurde als dessen, den Organisationen eines Großkapitalistentumes gesügig zu sein, gedeckt von den schwachen hinweisen einer verfassungsmäßigen Ablehnung paternaler Staatsfürsorge. So lange das Wirtschaftsleben ungesättigt war, so lange man noch das Freiland besaß, den Menschenübersluß dorthin abzuleiten, fanden sich stets erneut Bentile, die Erregung der Massen auf den nötigen Wärmegrad abzukühlen. Dank seiner Bodenpolitik, die ein Monopol der Spekulation gezeitigt hat, dank der Preisholitik, welche die Trusts heute auf dem Lebensmittelmarkte treiben, dank der Preishöhe, in welche man alle gesamte menschliche Bedarfsdeckung hineinstreibt, um die für notwendig erachtete Spannung zwischen Produktionsaufwand und Verdienst und kalten, hat man den Konsslift in ungeheurer Weise verschärft. Außerden

hat es in den Vereinigten Staaten, genau wie in Deutschland, in den unbemittelten und den minder bemittelten Kreisen Idealisten gegeben, die den dick aufgetragenen Moralworten Wissons Glauben schenkten. Das stets ampfundene Misverhältnis zwischen dem Aushängeschilde der amerikanischen Freiheit und der tatsächlich vorshandenen bitteren Unfreiheit von Millionen existenzberechtigten und doch existenzebedrohten Menschen ist durch den Fall Wilson wieder so kraß dem amerikanischen Massenproletariat vor Augen geführt worden, daß die Antwort kommen mußte.

— Die Ideen des Bolschewismus haben hiermit nichts zu tun, denn hier handelt aus sich um eine rein amerikanische Angelegenheit. Das zu wissen sei uns heilsam.

Dr. N. Hansen, Berlin: Die kommende Kriegsbelastung Deutschlands und die Entente=Schuldentilgung.

In den Beratungen der Alliierten in Berfailles, aber auch in der deutschen Öffentlichkeit ist bisher der Umstand, daß Deutschland im Vergleich mit allen anderen friegsbeteiligten Ländern noch die schweiste Kriegsbelastung bevorfteht, nicht genügend berücksichtigt worden. Bu einer Aussprache über die finanzielle Boraussetzung bes Wiederaufbaues des deutschen Wirtschaftslebens bot sich, wie mir zuverläffig berichtet wird, in Berfailles feine Gelegenheit. Einer ber borthin entsandten Sachverständigen für Finangfragen, Direktor Schmit, Ludwigshafen teilte in seinem am 25. Oftober vor. J. in der hauptversammlung des Vereins zur Bahrung der Interessen der chemischen Industrie gehaltenen Vortrag über unsere Finanzen mit, daß er 6 Bochen lang mit vielen Sachverständigen ausgeharrt habe, und zwar vom ersten bis letten Tage, um keine Gelegenheit einer etwaigen Aussprache zu versäumen. Bekanntlich ist es trot allebem nicht zu mündlichen Berhandlungen gekommen. Es blieb bei dem der Offentlichkeit s. 3t. übermittelten Notenwechsel. Die Verantwortung für den Friedensvertrag und seine finanziellen Berpflichtungen für Deutschland muß vom Standpunkt unserer Sachverständigen in Zukunft auch denen überlaffen bleiben, die uns diesen Frieden diktiert haben.

Wenn man sich nun die heute eingetretene Situation ansieht, so muß man sagen, daß sich zur Zeit der Beratungen der Alliserten von deren Standpunkt aus betrachtet die deutsche Reichsbilanz besser ansah, als sie tatsächlich ist, und daß Deutschland Lasten wie kein anderer Staat zu tragen im Begriff steht. Die Ententeländer haben während des Krieges alles, was sie zur Kriegsführung brauchten, einführen können. Auch die Kosten für diese Zusuhren mußten sie schon während des Krieges tragen. Deutschland und seine Verbündeten dagegen

waren genötigt, selbst zu produzieren. Sie mußten in jeder Beziehung aus eigenen Borräten zehren. Diese in 5 jährigem Ringen verbrauchten Borräte müssen jett ergänzt werden. Dies ist die erste und wichtigste Boraussetzung für den Biedersausbau des deutschen Birtschaftsledens. Die Durchführung dieser Einfuhr, die eine starke und wachsende Berschuldung an das Ausland zur Folge haben muß, kann ohne die Aufnahme an großen ausländischen Anleihen überhaupt nicht gelingen. Hür die ersten zwei Jahre schätte Direktor Schmitz in seinem erwähnten Reserat die Einfuhrbedürfnisse auf 27 Milliarden Goldmark. Das ist ein Teil der materiellen Kriegsverluste, der infolge der Blockade erst nach dem Kriege sinanziell in der beutschen Zahlungsbilanz in Erscheinung tritt.

Zwar ist beutscherseits in der Friedenskommission seiner Zeit von den Vertretern des Reichswirtschaftsministeriums alles getan, um in den Noten und Besprechungen mit den Gegnern über die einstweiligen Lieferungen von Rohstoffen nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß für Finanzierung der Lebensmittel und Rohstoffe Sorge getragen werden müsse. Die Milierten haben sich denn auch veranlaßt gesehen, von den unbestimmten Möglichkeiten, die im Friedensvertrag vorgesehen sind, in ihrer Antwort auf unsere Entgegnung zum Friedensvertrag solgendes zu erwidern.

"Bon einem anderen Gesichtspunkt aus jedoch wollen die alliierten und affoziierten Regierungen noch bie folgende Erflärung abgeben. Das Wieber= aufleben ber beutschen Industrie schließt für bas beutsche Bolt bie Möglichkeit ein, Lebensmittellieferungen zu erhalten und für bie beutichen Induftriellen bie erften notwendigen Rohftoffe zu bekommen, sowie die Möglichkeit, sie von Uberfee bis nach Deutschland zu bringen. Das Wieberaufleben ber beutschen Industrie liegt auch gleichzeitig im Interesse ber alliierten und assoziierten Regierungen. find fich biefer Tatfache vollbemußt und erflären beshalb, bag fie Deutschland teine Sandelserleichterungen vorenthalten wollen, ohne welche biefes Wieder= aufleben nicht Plat greifen konnte. Unter bem Borbehalt gemiffer Bebingungen und innerhalb von Grenzen, Die sich im voraus nicht bestimmen lassen, so wie unter bem Borbehalt ber Notwendigfeit, die besondere für die alliierten und assoziierten Länder burch Deutschlands Angriff und ben Rrieg geschaffene ökonomische Lage gerechterweise berücksichtigen zu muffen, sind biefe Machte bereit, Deutschland in biefer hinficht Erleichterungen im gemeinsamen Interesse zu gewähren."

Aber von den Mengen Rohstoffen und Lebensmitteln, die auf unsere ersten 20 Milliarden Goldmark beziehbar sind, haben wir bisher noch nichts gemerkt. Die Lieferungen sind aber von größter Bedeutung. Hier ist zunächst die einzige wesentliche Baluta, die wir überhaupt zur Berfügung haben. Aber neben all diesen Sorgen der Kreditbeschaffung für Rohstoffe und Lebensmittel haben wir noch die Frage unserer bestehenden Auslandsverpflichtungen zu lösen, die um so schwerer wiegt, als man sich unsere gesamten ausländischen Zahlungsmittel in gegnerischen Ländern hat zedieren lassen. Außerdem hängen mindestens etwa 10 Milliarden

ي ند

Mark Noten, die Belgien, Frankreich und Neutrale besitzen, wie ein Damoklessschwert über dem Balutamarkt. Solange diese Beträge nicht in irgend einer Form gebunden sind, ist auch aus diesem Grunde an eine Balutaregulierung überhaupt nicht zu denken. Hier einzugreisen, ist eine der ersten Aufgaben der Regierung nach Inkrafttreten des Friedensvertrages neben der eben erwähnten Lieferung der a Conto der ersten 20 Milliarden Mark zu verrechnenden Rohstoffe und Lebenssmittel. Ferner sind zu berücksichtigen die Reichsschaftanweisungen, welche für den Geldverkehr im Osten, Rumänien usw. sowie für die Kredite unserer Bersbündeten hinterlegt wurden.

Schließlich muß man in biesem Zusammenhang noch auf die wesentlichen zukünftigen finanziellen Lasten des Friedensvertrages zu sprechen kommen. Dakommen in Frage:

- 1. § 232: Übernahme ber seitens ber alliierten und assoziierten Regierungen Belgien bis zum 11. November 1918 geliehenen Beträge einschließlich 5% Zinsen, zahlbar in Goldmark am 1. Mai 1926, geschätzt auf mindestens 3 Milliarden Goldsmark.
- 2. § 232 und 233: allgemeine Schabenfestsehung ab 1. Mai 1921 gemäß An= lage 1 zu Teil 8 des Friedensvertrages. Zahlungsplan 30 Jahre eventueil länger.

Die Wiedergutmachungsschuld hat Loucheur, der Minister für den industriellen Wiederausbau, am 11. September mit 300 Milliarden Goldfranks ansgenommen und darauf 5% Zinsen und 1% Amortisation ab 1. Mai 1921, also 18 Milliarden Goldfranks. In 36 Jahren würden wir uns der mit 300 Milliarden Goldfranks angenommenen Schuld entledigen können. Die 100 Milliarden Goldmark Schuldverschreibungen, die Deutschland abliefern müßte, sollen nur als Sicherheit dienen und um eventuell die deutsche Schuld vorzeitig stüssig zu machen, für die Berechnung der Schäden sind sie nach Louckeur bedeutungslos. Von den 100 Milliarden Goldmark sollen zunächst nur 60 Milliarden Unweisungen auf den Inhaber ausgegeben werden, von denen 20 die 1. Mai 1921 zinslos sein sollen und 40 für die Jahre 1921/26 mit 2½% und nach 1926 mit 5% verzinst und 1% amortisiert werden sollen.

Die letten 40 sollen erft ausgegeben werden, wern der Ausschuß die Uberszeugung gewinnt, daß Deutschland die Zinsen und Tilgungsraten aufbringen kann.

Bis der Ausschuß diese Überzeugung gewinnt, haben wir also zu rechnen mit 60 Milliarden, die

1. aus unseren gemäß § 235 zu leistenden Zahlungen (Geld, Waren, Schiffen, Wertpapieren oder anderswie), wie es der Ausschuß festletzt, zu tilgen sind, soweit diese Zahlungen nicht in Anspruch genommen werden für die Besatungskostent entsprechend dem Waffenstillstandsvertrag vom 11. November 1918 und

für biejenigen Mengen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, bie von den alliierten und assoziierten Hauptmächten für nötig gehalten werden, um Deutsch-

Iand die Möglichkeit zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zur Wiedergutmachung zu gewähren, und

2. zu tilgen sind aus den Gutschriften auf Conto Reparation für die Leiftungen gemäß Friedensvertrag.

Benn wir nun annehmen, daß die ersten 20 Milliarden nach Loucheur burch ben Goldvorrat, Sandelsmarine, überseefabel, Auslandsguthaben, Biehablieferungen ufm. gebedt find, und weiter, bag wir von ben 20 Milliarben bie Balfte gleich 10 Milliarden für Lebensmittel und Rohstoffe erhalten, so verbleiben zunächst 50 Milliarden Unweisungen bie ab 1921 bis 26 1,25 Milliarden Goldmark und ab 1926 3 Milliarden Goldmark Zinsen und Tilgung jährlich erfordern. Di e se 50 Milliarben Goldmark gleich rund 62 Milliarben Goldfranks mürden also bie Berschuldung ber gesamten Alliierten an Amerika in Höhe von 43 Goldfranks übertreffen, und wenn Frankreich einen Anteil von 55% an Reparation a. c. hat, fo murbe feine 25 Milliarden Goldfranks-Schuld an England und Amerika nach zuverläffiger amtlicher Berechnung mit 33 Milliarben gebeckt fein, b. h. 8 Milliarden Goldfranks für die interne Berrechnung in Frankreich übrig lassen. Schließt man aber auch noch bie Berschulbung an England ein, ohne die 20 Milliarden zu rechnen, die England sich ja seiner Zeit von Amerika geliehen hat, so murben unsere ersten 50 Milliarden Goldmark gleich 62 Milliarden Goldfranks genau übereinstimmen mit ben gesamten Außenschulden, welche die alliierten Staaten mährend bes Krieges Amerika und England gegenüber eingehen mußten.

Bir aber wurden außer ben 3 Milliarden Goldmark jährliche Belaftung noch aufzubringen haben:

die Verzinsung und Tilgung ber von Belgien zu übernehmenden Schuld, bie Berzinsung und Tilgung der ausländischen Kredite, die wir noch für unsere spätere Einfuhr aufzunehmen haben und die man wohl mit im Minimum einer Milliarde Goldmark jährlich aufnehmen muß,

die Berzinsung und Tilgung unserer bereits jett bestehenden Auslandssverpflichtungen, die ebenso wie unser im Ausland befindlicher Notenbesit in langsfristige Anleihen umzuwandeln sein würden.

Wir wurden mit allen dabei unvorherzusehenden Posten mindestens auf eine jährliche Belastung von 5 Milliarden Goldmark kommen.

Selbst wenn wir auf die Dauer mit doppelten Weltmarktpreisen rechnen, würde diese Summe 25% unserer früheren Aussuhr bedeuten, die eine beispiels= lose Betätigung Deutschlands in der Welt zur Grundlage hatte.

Bankier Georg Hermann Loewy, Breslau: Valuta=Elend und Staatsbankerott.

In einer im Dezember 1918 veröffentlichten Arbeit*) habe ich die Gestaltung unferer Geldverhältniffe mahrend des Krieges einer Bunde verglichen, die man, ohne sie zu reinigen, mit einem Berbande, unter dem sich natürlich Siterbildungen zeigten, umgeben hat, ftatt fie freizulegen, zu fäubern und badurch ber Beilung zuzuführen. Damals, als die deutsche Devise noch 50 % ihres Vorfriege-Kurfes wert war, lag noch eine volle heilung, eine restitutio in integrum im Bereiche ber Möglichkeit. Indessen, ftatt die Wunde freizulegen und zu reinigen, bat man Pflafter auf Pflafter geflebt; natürlich haben die Eiterbildungen ber Bunde ravide Fortschritte gemacht, und beute ift feine glatte Beilung mehr möglich, sondern schwerster operativer Eingriff, weitgebenofte Amputationen sind unbedingt von= noten, um vielleicht ben Körper noch retten zu konnen. Statt des großen Roniges berger Beisen vielfach bewährtes Bort "Ehrlichkeit ift beffer benn alle Politik"**) fich jur Richtschnur zu nehmen, hat man Vertuschung auf Vertuschung gehäuft und damit fläglich Fiasko gemacht. heute, wo die deutsche Reichsmark auf weniger als ben zwanzigsten Teil ihres Vorfriegs:Goldwertes gefunten ift, ift Vogel-Strauß: Politik weniger als je am Plate; heute muß jeder, der realen Tatsachen gegenüber nicht Berfted fpielen will, offen jugeben, bag es außerhalb bes Bereiches ber Möglichkeit liegt, und daß es auch im allgemeinen Interesse gar nicht ermunscht ift, unfere Währung, nachdem sie einmal so tief gesunken ift, wieder auf ihre Borfriege-Parität von 1 Kilogramm Gold gleich 2 784 Mart zu bringen. Bor schärfften Magnahmen heute gurud ju ichreden, hieße Gelbfibetrug. Um eine Gefahr befämpfen zu können, muß man ihr klar ins Auge sehen.

Daß die antlichen Kreise einen Staatsbankerott weit von sich weisen, will wenig bedeuten. Die Macht der Tatsachen hat sich am Ende doch stets stärker als die besten Absichten erwiesen. Um 13. Juli 1789 sprach die französische National-Bersammlung mit den Worten ***): "Nul pouvoir n'a le droit de prononcer l'infâme mot de banqueroute" das Berbot aus, das gräßliche Wort "Staatsbankerott" zu brauchen, und kurze Zeit darauf war er in denkbar grausigster Art da. Gegenwärtig ist das Wort "Staatsbankerott" in Deutschland soviel wie wenige Worte im Munde weitester Kreise, auch solcher, die sich sonst mit volkswirtschaftlichen Fragen wenig beschäftigen. Die Bedeutung des Wortes ist aber den wenigsken, die es im Munde führen, klar. Die schlimmste und einschneidendste Art des Staats-

^{*)} Rotgelb und Rriegeanleihefurs. B. B. B. v. 15. Dez. 1918.

^{**)} Immanuel Rant, Zum ewigen Frieden, Königsberg 1796, Seite 72.

^{***)} Bgl. Lehr, im handwörterbuch der Staatswissenschaften (von Conrad u. A.) V, Seite 832 ff., und Meili, der Staatsbankerott und die moderne Acchtswissenschaft. Berlin 1895, Seite 5 und 6.

banferottes ift die Richtigkeitserklärung ber Staatsschulben; diese brutalfte Form des Staatsbankerottes, von der sowohl Anleiben wie Schapmechsel und auch Papiergeld neben allen anderen Verbindlichkeiten des betreffenden Staates in ihrer Gange betroffen werden, und die unter bem Sachausbrud "Repudiation" ale eine nicht jeltene Erscheinung bei füb- und mittelamerikanischen Staaten um Die Mitte bes vorigen Sahrhunderts bekannt ift, ift aufs icharffte zu verurteilen. Migwirtschaft und Verantwortungelosigfeit, Verbrechen und Rahnfinn find ihr Urfprung; Not und Elend, Seuchen und Selbstmorbe find ihre Folge. Much Diejenige partielle Form bes Staatsbankerottes, Die gegenwärtig in Deutschland in weiten Rreisen befürchtet wird, nämlich die Reduftion von Rapital und Binsen ber Reichsanleiben, und besonders der Kriegsanleiben, ift durchaus abzulebuen; murbe sie boch, abgesehen bavon, baß sie, wie wir später zeigen werden, röllig überfluffig und zwecklos mare, eine Benachteiligung einer gemiffen Ratc= gorie von Gläubigern gegenüber anderen und somit eine Begunftigung ber letteren darftellen, eine handlungsweise, die, wenn sie ein Privater begeht, nach deutschem Reichsgeset *) mit schweren Strafen bedroht ift. Unter Staatsbankerott verfteht man aber nicht nur die beiden ermähnten Spezialfälle, sondern - barin find fich alle Kachleute, Juriften wie Nationalokonomen einig - auch jede verhüllte ober unverhüllte, völlige ober teilweife Nichterfüllung von Schuldverbindlichkeiten eines Staates gegenüber seinen Gläubigern, gleichviel ob sie aus Mangel an Bahlungsfähigkeit ober an Bahlungswillen erfolgt.

Wenn ein Privatmann seine Schulden nicht voll bezahlt, so erfolgt eine gerichtliche Konkurseröffnung, die für den Schuldner mit sehr unangenehmen Konsequenzen verknüpft ist. Was aber geschieht gegenüber den Staaten, die ihre Verbindlickeiten nicht ersüllen? Leider nichts. "Der souveräne Staat kann auf dem Gebiete des Rechts alles tun, auch jede Art von Rechtsbruch verüben und solche Alte mit formell verbindlicher Kraft ausstatten; aber dessenungeachtet bleiben sie Rechtsbruch. Es ist ein Gaukelspiel, daß der Staat sich bald als Fiskus unter das Recht, bald als Gesetzeber über das Recht stellen kann."**) In Zeiten vermeintlicher oder tatsächlicher Not haben fast alle Staaten, so lehrt die Erfahrung, sich über ihre Verpslichtung zur strikten Erfüllung ihrer Verbindlickseiten hinwegzesetz***). Das Deutsche Reich hat sich zu Beginn des Krieges am 4. August 1914 auf diese schieße Bahn begeben, indem man durch das Gesetz betr. die Reichstalsenschen und die Banknoten (R. G. Bl. S. 347) und durch das Gesetz betr. Anderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspssicht für Banksanderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspssicht für Banksanderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspssicht für Banksanderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspssicht sie der

^{*) § 241} ber Konkursordnung vom 10. Februar 1877 in der Fassung vom 17. Wai 1898.

^{**)} Laband, im Archiv für öffentliches Recht. Tübingen 1908, 23. Bb., Seite 200 und 201.

^{***)} Eine umfassende Schilberung ber Staatsbanterotte aller Zeiten findet sich bei Manes, Staatsbanterotte. Wirtichaftliche und rechtliche Betrachtungen. Berlin 1918.

noten, Raffenscheine und Scheibemungen aufhob, und indem man durch bas Gefet betr. Die Anderung bes Bankgefetes (R. G. Bl. S. 326) und burch bas Darlehnskaffengeset (R. G. Bl. S. 340) Die Möglichkeit ichuf, Die Sicherheit ber beutschen Banknoten in furchtbarfter Beise zu verschlechtern. Durch bie in ben beiden lettgenannten Gesethen enthaltenen Bestimmungen, wonach die Darlehnekaffenscheine bem Golde und die Reicheschatwechsel guten Kommerzwechseln als Banknotenunterlage gleichgefest murben, murbe bie Möglichkeit geschaffen. bie Noten ber beutschen Reichsbant, beren unbedingte Sicherheit bis bahin von niemandem angezweifelt werden konnte, in schlechtestes, uneinlösbares und un= gebecktes Papiergeld zu verwandeln. Diese Berwandlung ging in den erften Rriegsjahren nicht fprunghaft, sondern langfam vonstatten, sodaß bei nicht zu langer Dauer und bei fiegreichem Ausgange bes Rrieges bas Deutsche Reich wohl ficher trop jener burch bie genannten Gefete gegebenen, gefährlichen Möglich= feiten seine Schuldverbindlichkeiten voll erfüllt hatte. Bis um bas Ende des Jahres 1916 blieb wenigstene die Drittel-Golddedung ber Banknoten noch erhalten, und ber Stand ber beutschen Devise mar noch zwei Drittel ber Friedensparität. In= beffen die langere Rriegebauer, die Berichlechterung ber militärischen Situation, ber Berluft bes Rrieges auf ber einen Seite, auf ber anderen bie bauernbe Bunahme bes Bedarfes an Zahlungsmitteln veranlagte eine immer weitere Berfolechterung unferer Bährung. Die Reichebant hat längst aufgehört, die Büterin unserer Babrung, mas fie fein sollte, ju fein; fie ift eine unerschöpflich fliegente Quelle zur Befriedigung bes Reichs-Rredites geworden und schafft immer Seitere Fluten von Papiergeld. Allein in ber letten Februarwoche 1920 hat fie mehr als doppelt soviel metallisch ungededte Noten in ben Berkehr gebracht, als am 30. Juni 1914 überhaupt im Umlaufe maren. Die Zinfen der Rriegsanleihen und alle anderen Berbindlichkeiten nominell zu bezahlen, fällt dem Reiche auf biefe Beife nicht im geringften fcwer, de facto aber haben alle Schuldverbindlich= feiten eine erhebliche Berminderung des effectiven Bertes entsprechend ber Bert= einbufie bes Geldes erfahren. Wenn heute der Geldwert nur den zwanzigsten Teil feines Borfriegswertes beträgt, fo bedeutet dies nichts anderes, als daß jeber, ber eine Borfriegeschuld jest bezahlt, tatfächlich nur ben zwanzigsten Teil feiner Schuld zu gablen braucht, und bag jeder, beffen Bermögen fich feit 1914 nominell verdoppelt hat, heute tatfächlich nur den zehnten Teil seines damaligen Bermögene befitt, obwohl bas geltende Gefet ihn mit einer erheblichen Steuer wegen feines angeblichen Bermögenszuwachses belegt. Gine völlige Bermögensumschichtung ift auf biefe Beife eingetreten, eine Bereicherung ber Schuldner auf Roften ber Gläubiger. Es ift unzweifelhaft, daß fein Schuldner und das Reich als größter Schuldner in erfter Linie feine Schuldverbindlichkeiten ihrem urfprünglichen-Berte nach voll bezahlt; da jede Nichterfüllung von Schuldverbindlichkeiten eines Staates aber, wie wir oben gezeigt haben, als Staatsbankerott zu bezeichnen ift, so ift es unzweifelhaft, daß wir trot aller Ableugnungen ben Staatsbankerott

bereits haben. In taufmännischen Rreisen gilt nicht als unehrenhaft, wer burch Unglud nicht imstande ift, seine Gläubiger voll zu befriedigen, offen vor sie bin= tritt und einen Bergleich mit ihnen schlieft. Als ehrlos aber gilt, mer feine Zahlunge= unfähigfeit nicht eingesteht, Schuld auf Schuld weiter häuft, und bei feinem endlich boch, wenn nicht ein Bunder geschieht, unausbleiblichen, völligen wirtschaftlichen Busammenbruch seine Gläubiger völlig leer ausgehen läßt. Das Deutsche Reich muß jest die Entscheidung fällen, welchen Weg es geben will. Wenn nicht bald eine Abkehr von bem bisherigen Bege erfolgt, so ift ber völlige Zusammenbruch unvermeidlich. Un unserer Bahrung ift nicht ber Tiefstand, so betauerlich er ift, bas schlimmfte, sondern die Schwankung und die Unklarheit über die Zukunft sind weit schlinimer; sie find es, die die mahre Sisphusarbeit der bauernden Preiserhöhungen verursachen, sie sind es, die dem Arbeiter die Freude an der Arbeit nehmen, da ihm jede höhere Entlohnung ber Arbeit durch die immer neue Berauf= setzung der Preise der Lebensbedurfnisse in ein Nichts zerfließt; sie find es, die den ehrenhaften Raufmann ruinieren und den Schleichhandel zu einer traurigen Notwendigkeit machen; fie find es, die jede reelle Kalkulation in Landwirtschaft, Inbuftrie und handel zur Unmöglichkeit machen, bem beutschen Erporteur die Doglichkeit rauben, eingegangene Lieferungeverpflichtungen zu erfüllen, und badurch ben deutschen Ruf im Auslande in Miffredit bringen; sie find es, die uns dicht an den gahnenden Abgrund gebracht haben. Um und vor dem Abgrunde zu schüßen, ift die herstellung einer stabilen Mahrung mit fester Relation zum Golde - auf welcher Parität, und sei fie noch so niedrig, ift dabei von fefundarer Bedeutung ein unbedingtes und bringendes Erfordernis*). In einer fehr lefenewerten Arbeit hat fürzlich ein Mitglied ber ftandigen Balutakommifficn **) ben Sat aufgestellt: "Eine Nation, die trop beispiellofer Berruttung und Berwüftung ihrer öfone mifchen hilfsmittel noch soviel Arbeitsfraft erreicht, wie gegenwärtig die deutsche, . . . eine folde Nation barf nicht untergeben." Jedoch erft die Schaffung einer neuen Goldwährung mit bem offenen Eingeständnis des erheblichen Minderwertes gegenüber ber alten Goldwährung, wobei aus praftischen Grunden eine Notenabstempelung ju vermeiden ift, kann uns die Möglichkeit einer Rettung vor dem Untergange geben. Dauert Die jegige Birtichaft mit ihrer fteten Erhöhung aller Baren- und Arbeitspreise, mit ihrer dauernden Bermehrung bes Papiergelbes an, so ift es unvermeidlich, daß ber Wert des Papiergelbes immer weiter finft, bis endlich ber Nullpunkt erreicht wird. Dann kommt mit totlicher Sicherheit ein Zusammen= bruch so graufiger Art, daß der Kopf sich sträubt, ihn auszudenken, und die Feder lich fträubt, ihn zu schildern. Bur Umfehr ift jest die hochfte Zeit, die lette Minute vor 12 Uhr. Videant consules!

vom 8. Febr. 1920.

^{*)} Borbedingung für die Schaffung einer neuen deutschen Goldwährung ist natürlich die Aushebung des Artitels 248 Abs. 2 des Friedensvertrages. **) Sigmund Fränkel, Der lette Ausweg aus der Katastrophe. Baher. Staatsztg.

Dr. Hans Jordan:

Aufzeichnung über eine genossenschaftliche Zusammen= fassung der Erwerbsstände behufs Erlangung von Auslandstredit und späterer Gronung der inneren Kreditwirtschaft.

I.

Gegenwärtige Lage bezüglich der Kreditbeschaffung.

Die Beschaffung von Betriebskapital aus dem Inland wie aus dem Ausland ift zur Zeit außerorbentlich schwierig. Der Rapitalbedarf bei ben Erwerbsftanben ift gegenwärtig fehr bringend. Einmal können schon die wichtigften inländischen Robstoffe, vor allem Kohle und Gifen, infolge ihrer enormen Preissteigerungen, nicht niehr mit eigenem Kapital beschafft werden. handelt es sich um ausländische Robstoffe, so ift die Beschaffung infolge des zur Preissteigerung noch bingutretenden Valutasturzes fast unmöglich. Ferner sind viele Betriebe mit Auslandeschulden belaftet, Die infolge des Rursfturges eine enorme Sobe erreicht haben und täglich noch höher werben. Drittens fordern Neuanlagen und vor allem Ersagarbeiten, die immer bringender werden, außerordentlich hohe Beträge, bie nicht aus eigenen Rapitalien gebedt werden können. Es bildet sich zwar int Innern Deutschlands noch privates Kapital, da die Preissteigerung immer noch rascher geht als die Selbstostensteigerung. Dieses Kapital verkriecht sich jedoch aus Furcht, meggesteuert, fozialifiert, ober meggenommen zu merben, ober aus Furcht, bei ben jegigen hoben Preisen später feine genügende Berginsung gu tinden, in gehamfterten Roten und Waren, oder es flüchtet ine Ausland.

Ebenso schwierig liegen die Verhältnisse bezüglich der Kapitalbeschaffung aus dem Auslande. An sich ist für unsere Zahlungsbilanz jede Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, sei es nun in Form von Kredit oder von Beteiligungen, vers derblich, doch müssen wir uns wohl oder übel dazu verstehen. Wir müssen, versderblich, doch müssen, die Kapitalbeschaffung möglichst langfristig zu gestalten, in geordnete Bahnen zu lenken und den Einfluß des fremden Kapitals politisch und wirtschaftlich zu kontrollieren. Alle diese Ausgaben sind, wie die Verhältnisse jest liegen, außerordentlich schwer durchzusühren. Da, wo uns Auslandskapital unerwünscht ist, bekommen wir es. Das Ausland nützt die hohe Kausstraft der eigenen Währung aus, um zu Spottpreisen von uns zu kausen. Das Inland staunt über die ungeahnt hohen Preise und verkauft. Da aber, wo trot aller Rücssicht auf unsere Zahlungsbilanz eine Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, zum Bezug von Rohstoffen, oder zur Fundierung alter Kredite notwendig erscheint, ist die Beschaffung nicht möglich, denn unsere sinanziellen Beziehungen zum Auslande besinden sich in völliger Deroute. Der papierne Reichtum steigt bei uns unges

meffen. Er fliegt durch bas Loch im Beften und durch riefige Berfäufe von ent= werteten Mart, jum 3mede ber Begahlung legitimer ober illegitimer Ginfuhren, jowie jum Zwede ber Rapitalflucht ins Ausland. Diese Beträge, beren Bindung jolange vergeblich ift, als der Abfluß nicht verftopft wird, verhindern alle Bersuche jur Stabilisierung bes Markfurfes. Dies und die nech unbekannten Forderungen, die die Entente an uns ftellen wird, machen es dem Auslande unmöglich, fich ein Bild von unserer Rreditwürdigkeit zu machen. Un sich hat das Ausland ichon Bertrauen bazu, daß wir wieder hoch kommen. Das zeigt sich ichon baran, daß unzählige Ausländer, bis zu den geschäfteunkundigen Beamten, Angestellten und Dienstboten, die ins Ausland ftromende beutsche Mart in der hoffnung auf Besserung ihres Kurses kaufen. Das Ausland hat auch, gang abgesehen von der Frage ber Biebergutmachungsschulben an die Entente, ein großes Interesse baran, daß Deutschland wieder hoch fommt. Schon die großen Poften von Mark, die fich im Austande befinden, begründen diefes Intereffe. Dazu tommt, bag auch die Bahrung aller früheren friegsteilnehmenden Mächte im Auslande finkt und alle Anstrengungen, die Entwertung aufzuhalten, vergeblich find, weil der vermeintliche Sieger, ebenso wie ber Besiegte, in feinem wirtschaftlichen Bestande erheblich geschwächt ift und auch niehr und mehr an Vertrauen einbugt. Boden für die Ginsicht, daß die europäischen Staaten, die neutralen wie die bisher feindlichen, solidarisch am Niedergang und an der Aufrichtung des Wirtschaftslebens interessiert find, ift vorbereitet. Diese Ginsicht ift benn auch in den Beichluffen der internationalen Valuta-Ronferenz in Amsterdam zum Ausbruck gelangt. Bas Amerika betrifft, fo ift es als ber Gläubiger Englands und Frankreichs ftart interessiert baran, daß diese Lander nicht durch unseren Zusammenbruch gu Schaben tommen. Wir bieten für Amerita, bas nicht nur Geschäfte mit raschem Bewinn zu machen pflegt, sondern auch durchaus Berftandnis für weitsichtige Anlagen hat, zweifellos mit unferer im Grunde arbeitfanien Bevolkerung, unferen wertvollen hochentwidelten Erzeugungeanlagen, ber Perfonlichkeit unferer Unternehmer und unserer technischen Intelligenz ein geeignetes Anlageobjekt. jur Zeit ausläudischer, vor allem amerikauischer Rredit nicht zu erhalten ift, liegt an folgenden Gründen:

- 1. daß das Ausland, vor allem Amerika, felber fein Geld braucht,
- 2. baß unsere Zahlungsbilang unübersichtlich ift und
- 3. daß die deutschen Einzelunternehmungen angesichts aller dieser Umftande feine genügend verlodende Sicherheit bieten.

II.

Bege zur Kreditbeschaffung.

a) Rrehite aus bem Inland.

Was die Kreditbeschaffung aus dem in Deutschland vorhandenen oder neus gebildeten Rapital anlangt, so ift es außerordentlich schwer, dieses Kapital wiederum

zur Anlage in Betrieben heranzuziehen. Auf behördlichem Wege kann dies nicht geschehen. Auch eine etwaige gemeinwirtschaftliche Kapitalbildung, wie sie durch den Ausgleichskonds der Sticktoff-Industrie betrieben und jest durch das Programm der Bergmannsheimstätten und durch die Außenhandelsabgaben versucht wird, kann keine genügende Abhilse schaffen. Auch die Banken allein können uns nicht helsen, da sie vorerst vollauf mit ihren eigenen Engagements zu tun haben. Es bleibt nur ein Zusammenschluß der Erwerbstätigen zur gegenseitigen Kreditge währung übrig, wobei selbst verständlich den Banken die gesamte banktechnische Seite der Geschäfte auch weitershin überlassen bleiben muß. Ebenso ist naturgemäß auch die weitere Mitwirkung der Reichsbank erforderlich. Über die Funktionen einer allgemeinen Kreditgenossenschaft für den Inlandskredit soll noch an anderer Stelle demnächst ausführlicher gesprochen werden.

b) Rredite aus bem Auslande.

Bas die Auslandsfredite anlangt, so konimt es barauf an, bem Auslande folche Sicherheiten zu gewähren, daß die der Kredithergabe entgegenstehenden oben geschilderten Bedenken gurudtreten. Der Staat tann bier nicht eingreifen, ba eine staatliche Organisation niemals die genügende Clastizität besitzen wurde und jebe ftaatliche Organisation überdies ber Gefahr ausgesett ift, von ber Entente für bie 3wede ber Wiebergutmachung in Unfpruch genommen zu werden. Much wurden die Erwerbsftande einer Beteiligung bes Staates von vorn berein beshalb großes Migtrauen entgegenbringen, weil fie babinter ben Bunich nach neuen steuerlichen ober Sozialisierungemagnahmen irgend welcher Art suchen Dagegen werben auch fernerhin bie Banken bie Bermittler bei würden. ber Rreditbeschaffung und bie Abwidler sämtlicher banktechnischen Operationen bleiben muffen, ebenso wie auch bier bie Mitwirfung ber Reichsbank weiterbin erforderlich ift. Rur tounen fie, angefichts ihrer eigenen großen Berpflichtungen und angesichts ber jest vom Auslande zu fordernden Sicherheiten nicht mehr allein felbft die Rredite im Auslande aufnehmen und bann ben Erwerbsftanden weitergeben. Es muffen vielmehr unter biefen Berhaltniffen die deutschen Erwerbsftande die erforderlichen Sicherheiten ftellen. Das fann nur burch 3 u = famnieufdluß geschehen, und zwar genügt nicht ber Busammenichluß ber einzelnen Branchen in fich. Diefe bieten in ihren Anlagen und ihren Unternehmungen noch feine genügenden Barautien. Es muffen vielmehr alle Er = werbsstände zu einer allgemeinen Rreditgenoffen = zusammengeschlossen merben, in üblicherweise mit Leihgelb arbeitende Erwerbstätige verpflichtet wird, sich birekt ober indirekt gesamt= fouldnerisch für bie Berbindlichfeiten ber Genoffen= schaft zu verpflichten, wofür er Anspruch auf Teilnahme an ben von ber Genoffenschaft vermittelten Rrebit hat.

III.

Die Art bes Bufammenichluffes ber Erwerbeftanbe.

Die Art des Zusammenschlusses der Erwerbsstände bietet naturgemäß sehr große Schwierigkeiten, wie überhaupt betont werden muß, daß das ganze Problem von so großer Tragweite und so kompliziert ist, daß es sehr sorgfältiger und überlegter Durchprüfung nach allen Richtungen hin bedarf. Nur der Gedanke an sich ist zwingend. Er wird sich deshalb durchsetzen. Auf die Form der Durchsführung im Einzelnen kommt es nicht an. Es sind die verschiedensten Formen denkbar, doch die Hauptschwierigkeiten werden bei allen Formen die gleichen sein.

. Die bisherigen Besprechungen haben Folgendes ergeben:

- 1. Der Zusammenschluß ber beutschen Erwerbsstände wird freiwillig zu erfolgen haben. Nur wenn es sich um eine freiwillige und unabhängige Organisation handelt, wird das Ausland den nötigen Kredit gewähren. Andererseits werden die Erwerbsstände sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß die Notlage im Interesse der Selbsterhaltung die Erwerbsstände zwingt, sich zur Selbsthilfe zussammenzuschließen. Die offensichtlichen Vorteile der Organisation werden dem Zusammenschluß förderlich sein. Nur für etwaige unbelehrbare Außenseiter käme in Frage, der Organisation in Form eines Ermächtigungsgesetzes Zwangsrechte zu verleihen.
- 2. Die Beteiligten müssen ben guten Zweck bes Unternehmens an sich selbst merken. Es muß daher vermieden werden, daß die Kredite nur einigen Erwerbsständen zu Gute kommen. Der Handel muß gleichfalls herangezogen werden und infolgedessen auch genügend Anreize sinden. Die Landwirtschaft muß mit Düngesmitteln und Futtermitteln versorgt werden. Notfalls muß eine Bevorzugung etwa nach ähnlichen Gesichtspunkten wie bei der Kohlenbelieferung durchgeführt werden, wonach diesenigen Betriebe zuerst Kredit erhalten, von deren Versorgung die Versorgung der meisten übrigen abhängt.
- 3. Um den Zwed zu erfüllen, das Bertrauen des Auslandes wieder herzusftellen und Auslandsfredit zu gewinnen, muß der private Charafter der Organisation auf das strengste gewahrt werden. Die Organisation kann und darf daher weder mit steuerlichen noch mit gemeinwirtschaftlichen Aufgaben vermengt werden. Bor allem würde das ganze Projekt in den Erwerbsständen dann von vorn herein tot sein, wenn mit ihm irgend welche Pläne einer Kapitalbeteiligung des Staates an deutschen Gewerbebetrieben verbunden würden.
- 4. Auch mit Rudsicht auf etwaige Zugriffe ber Entente muß selbst ber Anschein eines staatlichen Gebildes vermieden werden. Soweit ein Zusammenarbeiten mit staatlichen Stellen nicht vermeidbar ist, so bei der Devisens beschaffung aus der Ausfuhr zur Abdedung der Kredite und bei der Kontrolle der Einsuhr der bezogenen Waren, mussen freie Vereinbarungen zwischen der Reichsbant und dem Reichskommisser für Auss und Einsuhr einerseits und der Genossen

schaft andererseits getroffen werden. Hierbei kommt es zu statten, daß Außen= handelsstellen des Reichskommissars bereits Selbstverwaltungskörper der Industrie sind.

- 5. Die Frage der Areditbeschaffung für Lebensmittel scheidet an sich aus den Aufgaben des Unternehmens aus, da die Lebensmittel der Gesamtheit der Rousumenten dienen und das Ausland den Erwerbsständen Aredit für unprosultive Zwecke nicht gewähren wird. Nur soweit es sich um Verwendung der Mittel der Organisation zu produktiven Zwecken, nämlich der Lebensmittels beschaffung zu Gunsten der Arbeitnehmer und Angestellten handelt, wird die Organisation sich beteiligen können. Über die Frage, inwieweit die Devisen aus Rohle und Kali für allgemeine Zwecke der Lebensmittelbeschaffung verwandt werden können, würde eine Auseinandersetzung notwendig sein.
- 6. Auch für die Abdedung von Verpflichtungen der Reichsbank müssen Teile ber Auslandsdevisen zur Verfügung gestellt werden.

Bas den Aufbau ber Gefamtgenoffenichaft anlangt, fo muffen zunächst bie führenden Gruppen aus Induftrie, Landwirtschaft, Bankgewerbe und Sandel mit bem Zusammenschluß vorangeben und burch ihre Initiative ben bas Vertrauen auf die Organisation erwedenden Gindrud im Auelande hervorrufen, ale auch vorbildlich für die Bervollftandigung bes Busammenschlusses wirken. sammenschluß müßte unter möglichster Benutung bereits bestehender oder in Bildung begriffener Verbande, Gelbftverwaltungeforper ufw. fachlich in Gruppen erfolgen. Die Verpflichtungen ber Organisation sind gestütt durch diejenigen ber Gruppen, welche ihrerseits hierfur bei ihren Verbanden und biese bei ben Einzelfirmen Dedung in rechtsverbindlicher Form fuchen. Die Gruppen muffen Rechtsverbindlichkeit ausgestattet werben, damit sie ihrerseits rechtlich verpflichtet werden können, und die Totalität ber Erwerbestände übernahme die Garantie für die punktliche Erfüllung ber zur Reorganisation und zur Pflege bes Auslandsfredits entftehenden Berpflichtungen. Abweichend von Borichlägen, welche Dedung für ausländische Bertzeichen von einzelnen Rlaffen, den Sypothekengläubigern, Obligationaren, Grundbefigern (Borfchlag Stave) ufm. in Unspruch nehmen, also einseitige Belaftung berbeiführen, sollen nach biefem Vorschlage alle Gewerbe bie Laft tragen.

Die Gruppen würden wiederum zu einer "Allgemeinen Ereditgenossenschaft" mit Rechtspersönlichkeit zusammenzuschließen sein. Diese hätte den ausländischen Gländigern ihrerseits auf Basis der Garantie der deutschen Erwerbsstände sowohl kurzfristige wie langfriftige Handelspapiere zu übergeben. Ferner sollte die "Allsgemeine Ereditgenossenschaft" (A. E. G.) auch die Gewährung von Arediten in Form von Beteiligungen des Auslandes in Aftien oder sonstigen Anteilen an deutschen Unternehmungen regelu. Diese Form ist, da sie in kritischen Zeiten nicht zu Erekutionen siihren kann und der Anteilinhaber in höherem Grade als der Gläubiger an dem Gedeihen des Unternehmens interessiert ist, in vielen Fällen

vorzuziehen. Die politische und wirtschaftliche Kontrolle dieses — auf alle Fälle nach Deutschland einströmenden — fremden Aktienkapitals wird eine besonders wichtige Aufgabe des Unternehmens sein.

Die von der A. E. G. ausgegebenen handelspapiere dienen zur Begleichung von ausgeführten und zur Bezahlung von eingeführten Waren und gelten nur für den Verkehr mit dem Auslande. Es ist verboten, Vereinbarungen mit ausländischen Kontrahenten zu treffen, wenach dieses Zahlungsmittel der A. E. G. ausgeschlossen wird. Die kurzfristigen handelspapiere der A. E. G., welche in den Besit von Inländern gelangen, sind der Genossenschaft auszuliesern. Die kurzfristigen Zahlungsmittel der A. E. G. sind mit einer Verzinsung von 2% ausgestattet, welche auf einem Anhang derart reguliert wird, daß die Zinsen im Verlauf des Jahres dem Nennwert zuwachsen und am Jahresschluß in der Währung eines bestimmten ausländischen Staates mit Goldwährung zahlbar sind. Die Papiere haben nur höchstens ein Jahr Umlaufszeit. Die Genossenschaft ist verpflichtet, die für den Zinsendienst der in Umlauf befindlichen Zahlungsmittel ersorderlichen Beträge in Devisen oder in Auslandsguthaben alljährlich in erster Reihe sicherzustellen, abgesehen von den zu diesem Zwed zur mehreren Sicherheit angesammelten Reserven.

IV.

Das Geschäftsverfahren der Allgemeinen Eredit=
Genossenschaft.

Die einzelnen Gemerbetreibenden hatten ihren Bedarf an Rohftoffen bei ihrer Gewerbegruppe anzumelben. Nachdem deren Leitung unter Berücksichtigung ber Leiftungsmöglichkeit und ber Rreditfähigkeit ber einzelnen Produktionsstellen die Bohe des Bedarfs nachgeprüft hat, gabe fie ihn an die A. C. G. weiter. Der Ginfauf der Rohftoffe murde durch an die einzelnen Gewerbe angegliederte händlerorganisationen ober burch beren einzelne Mitglieder besorgt. Betrag des Einkaufs geben die Mitglieder ber Gewerbe ihren Leitungen Bechsel mit einer Laufzeit, Die höchstens ber Beit zwischen Ginkauf und Berarbeitung Für die rechtzeitige Ginlösung ber Wechsel sorgen die ausstellenden Gruppen, welche ihrerseits mieder bei ben Rreditnehmern Dedung ju fuchen haben. Der Gegenwert aller Bertäufe nach dem Auslande und alle Auslands= forderungen sind bei ber A. C. G. anzumelden und die Baluta aus der Ausfuhr find in Gemäßheit ber mit der Reichsbank und dem Reichskommiffar für Ausund Einfuhr bezw. ben Außenhandelostellen zu treffenden Bereinbarungen an bie A. C. G, abzuführen. (Ein Teil ber Auslandsdevifen muß bem Staat verbleiben.)

Ankäuse von Rohstoffen durch die A. E. G. werden von dieser mit den Valuten aus der Aussinfr oder den kurzfristigen Akzepten, oder sonstigen kurzfristigen

Handelspapieren der A. E. G. (die also nicht nur zur Garantie, sondern auch direkt zur Bezahlung dienen) beglichen. Kauft eine Gruppe Rohstoffe, so gibt sie dafür Bechsel an die A. E. G. und erhält dafür nach Maßgabe der vorhandenen Bestände Baluten aus der Aussuhr oder kurzfristige Akzepte der A. E. G. Die Gruppe verzteilt die Rohstoffe an ihre Mitglieder und erhält dafür Zahlungen in Valuten, Bechseln usw., welche zur Abdeckung der Bechsel der A. E. G. geeignet sind.

Alle Auslandsfredite sind an die A. C. G. zu verweisen, wo sie geprüft und weitergeleitet werden. Soweit Auslandsfredite mit Ein= und Aussuhr von Roh= stoffen und Baren verbunden sind, soll durch Anderung der betreffenden gesezlichen Bestimmungen bei Verpfändung von Rohstoffen das Pfandrecht bis auf die fertigen Baren ohne Unterbrechung ausgedehnt werden können. Die Reichs= und Landesbehörden verpflichten sich, jede Regelung von Valutafrediten zu unter= lassen und solche an die A. C. G. zu leiten.

Neben den oben erwähnten furzfristigen Wechseln würde die A. E. G. auch langfristige auf den Inhaber lautende Papiere auszugeben haben. Denn nur zu einem Teile kann die Einfuhr mit alsbaldiger Aussuhr wieder bezahlt werden. Große Einfuhren, wie vor allem diejenigen zugunsten der Landwirtschaft, bleiben im Lande. Für diese ist der Gegenwert nicht anders als durch Kredit zu schaffen. Es ist zu erwarten, daß auf Grund der Solidarhaftung aller Gewerbe ein solcher Kredit der Spißenorganisationsleitung eher zugänglich sein wird, als dies bisher gegenüber Einzelhaftung oder auch Gruppenhaftung gelungen ist.

Die A. E. G. müßte festverzinsliche langfristige auf den Inhaber lautende Obligationen auf Grund der Garantien der gesamten Gewerbetreibenden mit ihren Anlagen und Leistungen ausgeben können. Derartige Schuldtitres mit 6 bis 8 % Zinsen würden von amerikanischen Banken wohl übernommen werden, weil sie sich durch Begebung an das Publikum wieder erholen können. Eine solche laugfristige Anleihe in Dollars und mit Bankgarantie ausgestattet, wäre geeignet, das sehlende Betriebskapital für den Geschäftsverkehr mit dem Auslande zu ersehen, die Passivität der Zahlungsbilanz zum mindesten zu mildern und zusammen mit den kurzfristigen Bechseln und den Baluten aus der Auskuhr einen geordeneten privatwirtschaftlichen Auslandsverkehr sicherzuskellen.

Neben der Beschaffung von Rohstoffen hätte die A. C. G. auch die Abdeckung der bereits bestehenden Auslandsverbindlichkeiten in den Kreis ihrer Aufgaben zu ziehen.

Zur Deckung der Kosten für den Bechseldienst sowie für die Berwaltung, zur Bildung von Reserven und zur Verzinsung des Aktienkapitals berechnet die A. C. G. 5 % auf den Bert der Aussuhr und von allen Berechnungen in Valuten oder Bechseln 1 % Provision. Diese Sätze erfahren eine Revision, soweit dies die Erfüllung des Zweckes erheischt.

V.

Organisation ber Allgemeinen Credit= Benossenschaft.

Die Leitung ber Genossenschaft ware so zu gestalten, daß darin alle Erwerbsstände, und zwar Arbeitgeber und Arbeitnehmer, paritätisch vertreten sind, sowie daß insbesondere auch der landsmannschaftliche Ausbau des Reichs durch ausgiebige Berücksichtigung der regionalen Interessen gewahrt bleibt.

Die Leitung der Genoffenschaft könnte obliegen:

Einem Kuratorium von etwa neun Personen, nit einem Präsidenten und zwei Vizepräsidenten. Das Kuratorium gabe die Geschäftsanweisungen und die Geschäftsordnung, überwachte die Ausführung und stellt die Direktoren au. Ferner dem Direktorium, bestehend aus nindestens vier Personen, an deren Spite als Primus inter pares ein Generaldirektor steht. Weiterhin dem Haupt-ausschuß, bestehend aus höchstens 30 Personen, aus Vertretern der Garantenzgruppen, wobei außer den durch die Eiwerbsstände gebildeten Gruppen noch eine Gruppe der Arbeitnehmer zu bilden und zu berücksichtigen ist. Dem Haupt-ausschuß wären in ausreichender Anzahl Vertreter der Interessen der einzelnen Länder bezw. Provinzen beizugeben. Der Hauptausschuß hat die Mitglieder des Kuratoriums zu wählen, welche von der Reichsregierung zu bestätigen sind.

Schließlich ber Generalversammlung aller Gruppenvertreter. Schlof Mallindrodt bei Better a. b. Ruhr, im Februar 1920.

Carl Redtmann, Berlin: Der Wiederaufbau unseres Außenhandels.

Je mehr wir uns von den Kampftagen des Weltkrieges entfernen, besto mehr besänftigen sich die allgemeinen Gegensätze und nach einem Abflauen der Prosduktionstätigkeit und wiederholten Streiks beginnt sich endlich die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß wir diese Wege nicht mehr weiter gehen dürfen, sonst enden wir im Bankerott, wie uns die Verhältnisse in der Levante vor Augen geführt haben.

Bir durfen uns aber damit tröften, daß außer Umerika und Japan wohl kein Bolk der Erde von den Ereignissen nicht in Mitleidenschaft gezogen ist und die gleiche Uebergangewirtschaft durchmachen nuß, die für alle von gleicher Schwere ist.

Selbst ben fernsten überseeischen Ländern bedeutet der Krieg ein Aufstauen ihrer Produkte, eine Lahmlegung der mehr oder minder regen Berkehremöglichskeiten, was wiederum häusig eine schwierige Wirtschaftslage, ein Sinken des Geldstandes und tamit der Wohlfahrt des betreffenden Landes zur Folge hatte.

Bird es nun möglich sein, aus diesem Dilemma herauszukommen? Besteht vor allem für uns die Möglichkeit, in absehbarer Zeit unsern Außenhandel wieder aufzubauen und zu früherer Blüte zu bringen, nie wir sie vor dem Jahre 1914 gekannt haben? Diese Frage ist nicht unschwer zu beantworten. Wenn auch die heutigen Schwierigkeiten durch die Zwangsherrschaft und die erneute Blodade noch immer sehr groß sind, ganz abgesehen von unseren schlichten Finanzverhältznissen und dem geringen Stand unserer Valuta, so kann es doch nicht zweiselhaft sein, daß ein Volk, dessen Waren vor dem Kriege in allen Ländern der Erde zu den begehrtesten zählten, weil wir stets Qualitätsarbeit lieferten und den Kunden nicht übervorteilten in Preisfragen, sich wohl wieder aufzuraffen verstehen wird, um seine alten Gebiete in möglichst kurzer Zeit zurückzuerobern und seinem Welthandel wieder die frühere Größe und Beliebtheit zu verschaffen.

Wir haben nun allerdings seit der Revolution große Fehler begangen. Die Einführung des Achtstundentages ist an sich für verschiedene Arbeiterklassen gewiß nicht zu verkennen, aber die Entwickelung dieses Problems hat gezeigt, daß man in der Produktion hierdurch immer mehr zurückgekommen ist, vielfach sogar soweit, daß sich die Betriebe entschlossen, zu schließen, weil sie keinen Nuhen nicht hatten. Auch die Erwerbslosenunterstühung hat das Uebrige getan.

Wie dürfen vor allen Dingen nicht vergessen, daß wir heute nicht nur tüchtige und fleißige Arbeiter notwendig haben, sondern in allen Klassen mehr denn bisher zu arbeiten haben werden, um zu einer Gesundung zu kommen. Der Wiederaufbau unseres Außenhandels erfordert eine starke hand und nicht Schlappheit bei den wirkenden Krästen, sondern in solchem Umfange nützliche Arbeit, wie sie von uns größtmöglichst geleistet werden kann. Nur durch rastlose, kräftige Arbeit, auch des Einzelnen, führt uns in absehbarer Zeit der Weg in geebnete Bahnen, die wir ja alle möglichst bald betreten möchten.

Bas uns weiter nottut, ist Sparsamkeit. Unser Volk hat sich nur allzusehr in ben Vergnügungstaumel gestürzt, die Spielleidenschaft und Tanzwut haben Formen angenommen, die den gewollten Erfolg in dieser schweren Zeit nur aufpalten, und wenn ihre weitere Duldung geschieht, könnte dieser Zustand den balbigen Verfall herbeiführen.

Bir haben die größte Ursache, arbeitsam und sparsam zu sein, um für den Außenhandel zu produzieren, denn wenn wir nicht exportieren, können wir auch nicht importieren. Hieraus ergibt sich für uns die Folgerung, daß immer neue Arbeitslust zu größerer Produktion führen muß, um 70 Millionen Menschen ersnähren zu können, sonst bleibt uns nur die eine Möglichkeit, diese exportieren zu müssen, wie sich dies in den achtziger Jahren gezeigt hat. Es müssen bei ungünstiger Produktion mindestens 60 Prozent unseres Velkes auswandern und der übrigbleibende Teil wäre gezwungen, die Lebensweise unserer Vorsahren anzusnehmen, sofern das industrielle Leben nicht mehr pulsiert.

Wer sehen will, erkennt, wie schnell sich die unheilvollen Symptome während ber Revolution vermehrt haben, die einen Wiederausbau des Wirtschaftslebens bedrohen. Ueberall gestalten sich die Finanzverhältnisse weiter ungünstig, nirgends ergeben sich aus den heutigen Verhältnissen günstige Perspektiven. Unsere uns günstige Valuta hat für den außerdeutschen Markt den Vorteil, daß wir viel billiger als die dortige Konkurrenz zu liesern in der Lage sind und unsere Artikel schnell absehen könnten, wenn nicht bei uns großer Warenhunger vorhanden wäre. Unsere Läger sind geräumt, Rohstoffe sind nur schwer zu haben, der Kohlenmangel und die Transportschwierigkeiten zu Lande und zu Wasser stehen einer forzierten Fabristation hemmend im Wege.

Es haben sich nun allerdings in mancherlei Beziehung schon verschiedene Fortschritte gezeigt, um eine Besserung der Lage herbeizuführen, aber diese genügen allenthalben noch nicht, weil sich aus den veränderten schwierigen Berhältnissen immer neue Komplikationen ergeben, die sich eist im Laufe der Zeit werden besseitigen lassen.

Der Import ist ebenso notwendig, wie der Erport. Nur wo ein reger Austausch von Waren stattsindet, wie er schon vor dem Kriege bestand, können sich die sinanziellen Verhältnisse und mit ihnen die gesamte Lage eines Volkes bessen, ganz besonders trifft dies bei und zu, wo wir darauf angewiesen sind, Lebensmittel und Rohstoffe aus dem Ausland zu ergänzen. Sind wir in der Lage, hierfür Fertigweren auszuführen, so kann hierin ein großer Vorteil für die Entwicklung der Verhältznisse erblickt werden, der sich noch erhöht, wenn es gelingt, schon für das Ueberzgangestadium durchaus gesunde Zollverhältnisse zu schaffen.

Es bestehen tatfächlich eine ganze Reihe von schwerzulösenden Aufgaben, aber bie Aussichten sind für den deutschen handel und die deutsche Industrie so gunftig, bag ber Berfuch zur Befferung unferer Lage möglichft ichnell und grundlich gemacht werden muß. Un Arbeit mangelt es gewiß nicht. Unsere Betriebe mit ihren heruntergewirtschafteten Einrichtungen, Maschinen und Werkzeugen, in gleicher Beise unsere Verkehrseinrichtungen und nicht zulett unsere Landwirt= schaft bieten une hinreichende Gelegenheit, einen großen Arbeiterstamm auf Jahre hinaus andauernd zu beschäftigen; wenn wir außerdem hierbei unsern Export berücksichtigen wollen, so muß sich hieraus eine vielfach gesteigerte Leiftungsfähig= feit ergeben. In diefer hinsicht ift es erfreulich, bag bei unfern Arbeitern mehr und mehr bie Erfenntnis nach Gelbsterhaltung Plat greift, und wenn fich die Arbeitsverhältnisse und bie notwendigen Lebensbedürfnisse eift gründlich verbessert haben werden, besonders lettere billiger anzutreffen sein werden, bann wird auch das Bertrauen zu den unheilvollen Führern in der Arbeiterschaft von selbst abflauen, wie ihre ganzen Bestrebungen verändern. Go lange aber noch die Zwangewirt: schaft ihre lähmende Wirkung ausübt, vermag sich der Außenhandel nicht mit ber notwendigen Schnelligfeit zu entwideln, je später die Rudfehr zur freien Birtschaft, desto massenhafter und nachhaltiger die Verelendung.

Das hindernis ift unzweifelhaft in der einstweiligen viel zu geringen Leiftungefähigkeit zu suchen, denn wenn unsere industrielle Ergiebigkeit größer sein würde, ware der Uebergang zur freien Wirtschaft ohne weiteres möglich und müßte ganz von selbst kommen. Gewiß wird der Uebergang eines schönen Tages schmerzlich sein, aber je länger dieser Schritt hinausgeschoben wird, werden die Schmerzenkleiner oder größer.

Vor allem erwarten wir aber von der Regicrung eine gesunde Birtschaftspolitik, die für ein möglichst schnelles Abbauen der Zwangswirtschaft eintritt und hierdurch dem Außenhandel die Bege ebnet. Mit rücksichtsloser Strenge muß gegen die Schieber und den Schleichhandel vorgegangen werden, danut nicht etwa weiterhin ganze Baggonladungen von unseren knappen Lebensmittelvorräten ins Austland befördert werden können. Die Ein- und Aussuhr muß grundsählich durch eine gesunde Zollpolitik geregelt werden und nicht zulest müssen sich auch Mittel und Bege sinden lassen, unsere handelsschiffahrt wieder aufzubauen, damit unsere Produkte nicht etwa durch teure Frachten auf fremden Schiffen unnötigerweise verteuert werden.

Unierer finanziellen Lage wäre sicherlich nicht damit gedient gewesen, wenn wir zur Aufnahme von Anleihen in fremden Staaten geschritten wären; hierdurch gelangt man nur immer tiefer in Schuld und begibt sich zulest wohl gar seiner sämtlichen Rechte. Wenn ein Staat aus sich selbst gesundet, soweit hierzu uoch die geringste Möglichseit besteht, so ist dies immer noch der sicherste Weg, einem Bansterott zu entgehen, und kann der neuen Spars und Prämienanleihe nur mit Interessse begegnet werden. Es bestehen wohl keine Zweisel, daß hierdurch die bestmögslichsen Entwickelungsstufen sich ergeben werden, zumal ohnehin schon die günsstigen Zeichnungsbedingungen die Aussichten der Emission als günstig erscheinen lassen.

Die Forberung nach Sozialisierung hat sich in letter Zeit zientlich abgeschwächt und man hat inzwischen erfahren müssen, daß die sozialisierten Betriebe nicht nur keinen Gewinn abwerfen, sondern derart große Zuschüsse erfordern, daß ihre Weitersührung zur Unmöglichkeit wurde. In gleichem Sinne wird man sich davon zurückalten müssen, den Arbeitern gute Worte zu geben, damit sie wieder arbeitstrendiger werden. Es wird hierdurch bei den Arbeitern der Anschein erweckt, daß sie eigentlich nur dem Kapitalismus zuliebe wieder arbeitstüchtig werden müßten, also anderseits ohne Arbeitssseiß auch ohne diesen eristieren konrten. Aber die Dinge liegen doch so, daß der Kapitalismus zwar ohne die Arbeiterschaft nicht eristieren kann, die Arbeiterschaft aber noch viel weniger ohne den Kapitalismus. Je höher die Arbeitsleistung der Arbeiterschaft steigt, desto ertragreicher wird die Produktion, die Folge davon ist, wir können Produkte nach dem Ausland verkausen, unsere Baluta steigt wieder, wir können demzusolge billiger Rohstoffe und Lebenstmittel hereinbekommen, danit sinken die Julandspreise, der Arbeiter bekommt

für sein Einkommen mehr, er lebt also in jeder Beziehung besser; und das ist ja wohl jeder vernünftigen Arbeit Zweck!

Wenn alle diese Forderungen und Wünsche in aufrichtiger und intensiver Zusammenarbeit schnellstens gelöst werden, und vor allen Dingen Arbeit und freie Wirtschaft unserm Handel bas nötige Rückgrat schaffen, bann wird es nicht aussbleiben, daß die innere Ruhe es uns in ganz kurzer Zeit ermöglicht, unseren Außenshandel nicht nur in die alten ausgetretenen Bahnen wieder einzulenken, sondern barüber hinaus neue erweiterte Absatzeitete zu schaffen.

Erich Lazarusson: Zum Problem der intervalutarischen Kurse.

Das internationale Problem der intervalutarischen Rurse wird merkwürdigerweise meist nur vom Standpunkte des eigenen Staates aus behandelt. Man betrachtet es gewöhnlich nur soweit, wie die eigene Valuta davon berührt wird. Dabei kommt man bestenfalls zu Teillösungen und übersieht, daß die Maßnahmen der eigenen Finanzpolitik nicht unabhängig sind von denen anderer Staaten. Eine wirkliche Lösung des Problems kann nur auf dem Wege internationaler Regelung gefunden werden. Einen hierbei gangbaren Weg sollen die folgenden Zeilen aufdeden, ohne daß damit die Möglichkeit anderer Lösungen bestritten werden soll.

Es dürfte Einigkeit darüber bestehen, daß der wichtigste Grund für das Schwanken der intervalutarischen Aurse das wechselnde Berhältnis von Angebot und Nachfrage der verschiedenen Baluten ist. Alle anderen Gründe, wie Bertrauen in die fremde Birtschaftskraft, Spekulation usw. treten demgegenüber an Bedeutung zurück. Dabei ist auch gleichgültig, welche Momente jedesmal für ein Steigen oder Fallen von Angebot und Nachfrage maßgebend sind. Sichtbar wirksam werden nur diese beiden Gründe selbst. Es ist also augensscheinlich, daß man durch die herstellung eines konstanten Berhältnisses von angebotenen und begehrten Baluten eine Stabilisierung der intervalutarischen Kurse selbst erzielt.*)

Es ift eine alte Sache, bag ber Berkaufer einer Devise einen möglichst hoben, ber Räufer einen möglichst niedrigen Preis erreichen will. Findet also ber Berkaufer

^{*)} Auf einem ähnlichen Gebanten beruhte ja schon die berühmte Devisenpolitik ber öfterreichisch-ungarischen Bank vor dem Kriege. Als Magnahme nur eines Staates war sie aber in ihren Wirkungen notwendig unvolltommen.

eine Stelle, im Vergleich zu ber niemand mehr zahlt, so wird er bort verkaufen. Findet umgekehrt der Käufer eine Stelle, im Vergleich zu der niemand weniger fordert, so wird er dort kaufen. Die Lösung des ganzen Problems liegt also offenbar in der Schaffung solcher Stellen, die beide Aufgaben gleichzeitig erfüllen; und zwar müßten sie an jedem Beltverkehrsplate eingerichtet werden, an dem das Bedürfnis nach Umtausch der Valuten herrscht.*)

Das Problem liegt ähnlich wie das der Regulierung des Goldpreises. Bekanntlich hatten die Staaten der Goldwährung vor dem Kriege ein bestimmtes Verhältnis
von Gewichtseinheit Gold zur Werteinheit des Geldes sestgelegt.**) In diesem
Verhältnis waren beide gegeneinander bei den Zentralbanken austauschbar.
Wer also Gold kaufen wollte, brauchte keinen höheren Preis anzulegen, als ihn
die Zentralbank fordern durfte; wer Gold verkaufen wollte, brauchte sich mit
keinem geringeren Preis zu begnügen, als ihn die Zentralbank gewähren mußte.
Die Aufrechterhaltung dieses vom Staate obrigkeitlich angeoidneten Wertvershältnisses war dadurch gesichert, daß durch die Bestände der Zentralbanken die
Stellung des Staates viel stärker war als die der anderen Goldhändler.

Zwei Boraussetzungen müssen also gegeben sein, damit im intervalutarischen Berkehr eine gleiche Stabilität der Wertverhältnisse gesichert werden kann: Obrigseitliche Anordnung und Bereitstellung einer hinreichend großen Menge von Devisen bei den Verwaltungsstellen. Ausgehen kann die obrigseitliche Anordnung nur von der Gesamtheit der Staaten, die an der Regelung beteiligt sind. Es wäre also ein internationaler Vertrag notwendig. Es ist nicht notwendig, daß alle Staaten mit eigener Währung dabei mitwirken; doch würde das Fehlen wichtiger Handelsstaaten den praktischen Erfolg einer Vereinbarung stark einschränken. Sehr wohl möglich und empfehlenswert wäre es, wenn der Völkerbund die Angeslegenheit in die Hand nähme. Doch müßten dann alle Handelsstaaten ihm angeshören, also insbesondere auch Deutschland und die Länder der ehemaligen österzreichischsungarischen Monarchie. Im übrigen kommt Art. 24 des Versailler Friedensvertrages in Vetracht, der fünftig zu errichtende Stellen und Ausschüssezur Regelung internationaler Angelegenheiten dem Bunde unterstellt.

Ihrem Inhalt nach hätte die Bereinbarung feste Kurse für die Valuten der beteiligten Staaten festzusetzen, also zu bestimmen: Soundsoviel Franken = soundsoviel Mark = soundsoviel Kronen = soundsoviel Pfund Sterling usw. Diese Festsetzung dürfte im allgemeinen nur geändert werden, wenn und insoweit einer der Vertragsstaaten zu einer neuen Währung übergeht. Als Basis würde, wenn alle Länder Goldwährung hätten, das Goldmünzpari das Gegebene sein.

**, Es betrug z. B. in Deutschland: 500 g Gold = 1393 Dit.

^{*)} Eine Konzentrierung dieses Berkehrs auf die wichtigsten Blage marc fehr wunlchenswert, aus praktischen Grunden aber wohl nur in engen Greuzen durchführbar.

Stellt man nämlich die Goldmünzen eines Landes ungünstiger als die der anderen Länder, so würden sie in diese Länder absließen, um dort umgeschmolzen zu werden. Da nun im Kriege viele Länder zur Papierwährung übergegangen sind, so hat man nicht ein solch bequemes Pari als Basis. Man müßte sich da irgentwie einigen. Solche Kurse, wie wir sie jett haben, kann man natürlich nicht ohne weiteres wählen, da wir in einem Ausnahmezustand leben. Man könnte etwa den Durchschnitt der Kurse in einem gewissen Zeitraum berechnen und diesen zu Grunde legen. In dem Maße, in welchem sich das innere Geldwesen eines der beteiligten Staaten verbessert oder verschlechtert, könnte in größeren Zeitabständen eine Revision der Kurse vorgenommen werden. Denn die Festlegung eines ewigen Kurses würde vermutlich an den Unberechenbarkeiten der Beltwirtschaft scheitern. Der Wert der vorgeschlagenen Regelung wird dadurch nicht vermindert; denn sie verhütet ein wildes Auf und Ab der Kurse ad infinitum.

Die Durchführung ber Kurssicherung könnte am besten ben Niederlassungen ber großen Banken ber verschiedenen Länder anvertraut werden, die ja überall bereits vorhanden sind. Bei ihnen müßte jeder Vertragsstaat eine gewisse Menge an staatlichem Geld in Metall und Noten und auch an Wechseln niederlegen. Die Menge muß so groß sein, daß die betreffende Bank oder mehrere an einem Platz befindliche Banken gemeinsam eine stärkere Aufnahmes und Abgabefähigkeit in allen Baluten besitzen als alle anderen Balutahändler. Der niedergelegte Betrag wäre eine eigentümliche Art von depositum irregulare. Die Verwendung stünde nämlich den Banken nicht völlig frei, sondern wäre auf den Zwed beschränkt, die Baluten an dem betreffenden Markt auf der festgelegten höhe zu halten. Soweit dies die Banken aus eigenen Mitteln tun könnten, nüßten sie es auch.

Die Tätigkeit ber Valutastellen ist ohne weiteres flar. Ist an einem Plat bas Angebot in einer Valuta überwiegend, so muß es ben Berkäusern freistehen, ben Überschuß an die Bankstelle abzusühren. Ist hingegen die Nachfrage stärker, so müßte die Stelle eine genügende Menge der Valuta zur Verfügung stellen. Beide Male muß natürlich der international sestgesete Kurs gelten. Bei einer zu starken Beanspruchung in der einen oder anderen Richtung wäre es vielleicht zwedmäßig, eine Umwechslungsprovision einzusühren. Sie darf aber nicht zu hoch sein, da sonst der ganze Zwed der Organisation vereitelt wäre. Im übrigen würde es sich empsehlen, die Kosten auf die Vertragsstaaten zu verteilen. Als Schlüssel könnte etwa die Zahl der im Auslandshandel tätigen Kausseute dienen.

Bei der vorgeschlagenen Regelung würden 2 Moniente, deren Bedeutung für die Valutabewegung nicht unterschätt werden soll, in einem der Stabilität günstigen Sinne beeinflußt. Die Spetulation wäre vollkommen auszgeschaltet. Denn sie hätte gar keine Möglichkeit, auf Gewinne zu hoffen. Das wirtschaftliche Vertrauen könnte auch nur geringen Einfluß üben und würde überdies durch die internationale Gemeinschaft nur gefördert.

٠ پنڌ .

Es könnte gegen diese intervalutarische Regelung vielleicht die Befürchtung geltend gemacht werden, daß badurch leicht in einem Lande Störungen des inneren Geldmarkts hervorgerusen werden könnten, wenn nämlich die Valuta des bestreffenden Staates vom Ausland start begehrt würde. Man könnte sagen, es würde dann viel Geld einströmen, das notwendigerweise die Preise treiben müßte. Allein, es ist falsch zu meinen, die Inflation hinge von der absoluten Geldmenge ab. Sie ist vielmehr eine Kunktion der Vermehrung der relativen Geldmenge, nämlich im Verhältnis zum Güterumsaß. Wird nun wirklich eine Valuta vom Ausland start verlangt, so ist das ein Zeichen, daß der betreffende Staat sehr aussuhrkräftig ist oder Schäße birgt, deren Hebung einen großen Kapitalauswand verlangt und lohnend macht. Die Geldvermehrung wäre also nur die Folge einer Produktionssteigerung. Daraus kann aber keine Inflation entstehen.

Gefährlicher wäre eine Einwirkung der innerstaatlichen Finanzpolitik auf die Festigkeit der intervalutarischen Regelung. Wenn nämlich ein Staat, wie es das Deutsche Reich in den letten 5 Jahren leider tat, seine Verpflichtungen nicht mit dem Gelde erfüllt, das er aus dem Volksvermögen schöpfen kann, sondern durch fortgesette Vermehrung des Papiergeldes, wenn er also zusätliche Kaufkraft schafft, ohne daß dem eine Produktionssteigerung gegenübersteht, so schafft er selbst eine Inflation auf seinem Geldmarkt. Die so entstehenden übersstüssigen Geldmengen würden bei der vorgeschlagenen intervalutarischen Organissation vermutlich das Bestreben zeigen, sich in fremde Geldsorten umzuwandeln. Das würde umso mehr eintreten, je sohnender bei steigenden Inlandspreisen die Einfuhr aus dem billigeren Aussand sein würde. Dadurch würden aber die Preise im Aussand in die Höhe getrieben, Störungen im Wirtschaftsleben würden sich siüblbar machen und natürlich auch auf das Geldwesen wirken.

Gegen solche Gefahren muß ber internationale Geldverkehr geschützt werben. Die beteiligten Staaten mußten sich daher auf das strengste verpflichten, nicht durch irgendwelche offene oder heintliche Methoden zusäkliche Kauffraft zu schaffen. Kaun ein Staat seinen Bedarf nicht durch Steuern und Monopole beden, so darf ihm nur ber Weg der Anleihe, insbesondere der internationalen Anleihe offen siehen.

Bas nun die praktische politische Seite ber Frage anlangt, so sind natürlich Deutschland und die anderen Länder, beren Baluta ständig stärker bedroht ist, am meisten an der internationalen Regelung interessiert. Erleben wir dech bei ben sich immer häusiger wiederholenden Kursstürzen einen immer tieferen Stand der Mark. Es ist nun klar, daß eine Organisation, wie sie hier angeregt wird, nicht sofort in Tätigkeit treten kann. Auch müßte erst mal festgeskellt werden, wieweit der gute Wille bei den in Betracht kommenden Staaten vorhanden ist. Was sich aber vielleicht schon jest erreichen ließe, ist eine Begrenzung unseres Baluta-Kurses nach unten hin. Die Staaten, in die wir einführen, haben dech ein gewisses

Interesse daran, daß ihre heimische Konkurrenz durch den immer weiter fallenden Markfurs uicht völlig erdrückt wird. Umgekehrt muß die ausländische Einfuhr damit rechnen, daß unsere schlechte Valuta allmählich stärker wirken wird als die schärfsten Prohibitivzölle. So läßt sich vielleicht Geneigtheit bei den neutralen Staaten, möglicherweise auch bei manchen unserer Gegner, finden, ein Übereinstommen zu treffen, wonach in der oben dargelegten Beise wenigstens ein Untersichreiten des bisher tiefsten Aursstandes der Mark verhütet werden kann. Un diesen Anfängen könnte dann später die weitere Organisation der intervalutarischen Kurse anknüpfen.

Paul Sorgenfrei: Resignation.

Die Geschichte des deutschen Parlamentarismus lehrt, daß die Gegenwart zu einem großen Teil auf dem Boden steht, den jene Männer bereitet haben, die in den Jahren 1848—1850 im damaligen Parlament die deutsche Sache versscheten, wie z. B. Simson und Baumstart, von denen Fürst Solms im Jahre 1850 schrieb, daß solche Namen auch fortan genannt werden sollten, wo es sich nicht mehr um das Erkämpsen des Sieges, sondern um das Reisen und um den Genuß seiner Früchte handelt. Aber: wie wenig weiß die Gegenwart von jenen Zeiten und von jenen Männern! Das historische, insbesondere das historische Werden und das historisch Gewordene, scheint völlig vergessen in einer Art Gegenwartsrausch, in dem der deutschen Welt die Besinnung sehlt. Es ist dies ein bedenkliches Zeichen von Oberflächlichkeit, die sonst dem deutschen Wesen entschieden fremd ist. Es ist, als ob sich das eigentliche und wahre Deutschtum gar nicht herauswagte in die Offentlichkeit.

Bie weit wir mit unserem Parlamentarismus gekommen sind, sehen wir. Es wird geredet und geredet: der Worte sind genug gewechselt, dech Taten? Es mangelt daran in der inneren wie äußeren Politik. Und das Parlament, das doch das Volk vertreten soll, versagt in vielkacher hinsicht und ist zu einem Tummelplaß thetorischer Übung und parteipolitischer Auseinandersetzungen geworden. Es sehlt an Männern, die so hoch über den Parteien stehen, daß sie unbeeinflußt und unparteiisch urteilen und danach handeln. Man sieht es der jetzigen Regierung auf den ersten Blick an, wes Geistes Kind sie ist; immer kommt die Partei zu Worte, immer tritt die Partei hervor. Schließlich ist man auf dem Standpunkt angelangt, den das bekannte Studentenlied so treffend kenuzeichnet: Am Präsidium sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Infolgedessen schwankt man hin und her,

man weiß nicht recht, was man tun soll, — und wenn so weit erst eine Regierung gekommen ist, dann sieht es sehr schlimm aus.

Freiheit und Geset. Wieviel Mißbrauch wird mit diesen beiben Begriffen getrieben! Freiheit wurde gleichbedeutend mit Frechheit, und Gesetze waren dazu da, umgangen und verletzt zu werden. Daneben machte sich auch eine sonderbare Freiheit geltend, die nichts weiter als das Gegenteil dessen daustellt, was man im gewöhnlichen Leben unter Freiheit versteht: zum Beispiel wurde Religions= und Gewissensfreiheit gewährleistet, aber wehe, wenn jemand Religion und Gewissen zeigt! Er wird als unmoderner, rückständiger Mensch gebrandsnarkt. Die Abschaffung des Religionsunterrichts in der Schule ist ein bedenkliches Zeichen der modernen Freiheit!

Im Jahre 1850 schrieb F. Dannenberger in freier Umdichtung der bekannten Schillerworte:

Bwei Borte nenn' ich euch inhaltschwer, Die Freiheit mit bem Gesetz im Bunde, Entwinden wird sie euch keiner mehr, Sie machten burch Deutschland die Runde. Doch walten nicht beide im engsten Berein, Bird stets die Freiheit gefährdet sein.

Die jesige Zeit ift ein trübes Bild von Freiheit und Gesetz. Es scheint nitunter, als ob man die Freiheit dazu benutt, um das Gesetz verletzen zu können.

hatte fich Deutschland einen geachteten Namen als Beltmacht errungen. hatte es sich das Meer mit erobert und baburch Rolonien, und hatte diese Ent= widlung Deutschlands ben Reid und haß Englands so weit gesteigert, bag basselbe den Krieg als willfommenen Anlag nahm, Deutschland, den Nebenbuhler, von feiner Bobe zu fturgen, fo icheint es, als ob bas einft fo machtige Deutsche Reich nun von feiner Beltpolitit zurudfehren mußte zu jenem Stande, ben es einnahm, als Karl Immermann es noch zu erleben wünschte, "daß uns Weltmeer und Kolonien erzwungen werben, ohne welche Deutschland ber Staat bes Details und der bloßen Wiffenschaft bleibt, seine riesenhaften Kräfte aber nie entwickeln fann". Es ist dies ein bis vor furzem unbefannt gebliebenes nationales Befenntnis jenes Dichters aus dem Jahre 1839. Weltmeer und Kolonien hatte sich Deutschland errungen, um beide jest zu verlieren. Wird es die Rraft haben, fie fich wieder zu erobern? Soll Deutschland bas Land ber "blogen Biffenschaft" bleiben, womit es vielleicht nun seinen Feinden dienen kann und — barf? Daß man den Deutschen immer noch riesenhafte Kräfte zutraut, das zeigen Stimmen aus dem Auslande, bann auch die Angst der Franzosen und Engländer, daß sich diese Kräfte zugunften Deutschlands wieder entfalten fonnten, barum die boshafte Anebelung bes beutschen

Riesen! Benn man den Deutschen noch die Luft abzapfen könnte, man täte es, um ihnen nur ein Eristenzminimum zu lassen, das ihnen gestattet, das wieder gutzumachen, was es "verbrochen" hat!

Und was tut der Deutsche, um diesem unwürdigen Zustande entgegens zutreten? Er zerfleischt sich selber, er arbeitet mit aller Kraft, die ihm noch zu Gebote steht, den Feinden in die hände! Das ist das traurigste Kapitel in der ganzen deutschen Geschichte. Parteigezänke und Parteisampf trüben für die großen Fragen der Politik die Augen, die offen und klar zu halten der Deutsche gerade jetzt sehr nötig hätte! Der Krieg scheint es nicht vermocht zu haben, das alte berüchtigte Charafteristikum der Deutschen auszurotten. Man gründet Bereine, man gründet Parteien, man spricht sehr viel — und un ser e Gegner aus dem Kriege machen un sere Politik! Noch sehlt dem deutschen Bolke der starke Geist und der starke Urm, die nötig sind, um ihm wieder den Platz an der Sonne zuzuteilen. Werden sie sich sinden, und wann??

Universitätsprofessor Julius Donath: Massensuggestionen.

Die furchtbare Tragodie bes Weltfrieges, über bie nun ber Vorhang langfam herabrollt, und ber beispiellose Zusammenbruch, an beffen Trummern wir fieben, hat bem Pinchologen und Pinchopathologen an Suggestionen fo vieles und in fo beherzigenswerter Weise bargeboten, bag wir wohl eine furze Zeit babei verweilen burfen. Belch heer von Suggestionen murbe bei den friegführenden Nationen huben und bruben aufgeboten, um fie zu biefem Bolferringen angutreiben, beffen Ausgang jede Partei zu ihren Gunften wenden wollte, niemand aber voraussehen konnte! Dort: Rampf für Recht und Freiheit und ben Schut der fleinen Nationen, Bedrohung von Englands Belthandel, Gecherischaft und Intien, Revanche und Gloire, Rampf gegen preugische Eroberungesucht und Barbarei, Ruftande Erwürgung durch gemanisches Befen und deutsche Induftrie, Italiairredenta, Selbstbestimmungerecht ber Nationen, Uneingeschränktheit von Amerifas handel; hier Rampf um ein ehrenhaftes Dasein, hebung bes Unsehens, Ausbreitung ber Einflufiphäre nach Often, Entwidlung von Sandel und Induftric, Brechen der Seetyrannei Englands usw. Aber all biefe Schlagworte fint nur ein Symbol für bie sich barunter bergenden mahren Beweggründe und sind ebensowenig identisch mit ihnen, wie die Flagge, welche die Kontrebande bedt. Drängen und Ringen um wirtschaftliche Vorherrschaft und beren Sicherung burch militärische und politische Macht sind ber Urgrund all biefer Erscheinungen, ber gleichen Burgel

entstammend wie der Kampf ums Dasein des Individuums und der Art bei Tieren und Pflanzen. Und als ein solches Schlagwort von mächtiger suggestiver Wirkung erweist sich jest im Kampf der politischen Parteien das Bort "christlich", mit welcher Parole eine ganze Reihe von Parteien mit einander in Bettbeweib tritt. Natürlich soll damit die christliche Liebe gemeint sein und die erhabenen Borte der Evanzelien verstanden werden: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", und jene, die dieses prächtige Schiboleth in die Massen wersen, und jene, die es eifrig auflesen, sind vollkommen überzeugt, daß solch göttliche Bahrheit nur die Evangelien ziert und Christen und Juden dadurch wie Lännner von den Böcken reinlich geschieden werden. Und köstlich ist ein solches Losungewort, denn schon Mephisto lehrt's hem Schüler:

Mit Worten läßt sich trefflich streiten,

Un Borte läßt sich trefflich glauben, Bon einem Bort läßt sich fein Jota rauben.

Und doch finden sich diese Borte, wie jeder mäßige Bibelkeuner weiß, in ben Büchern Mosis, und hillet, ber sanfte hohepriefter in Jerusalem, ber ben Satungen ber heiligen Schrift überall eine milbe Auslegung gab und bie Denf= weise ber im Rommunismus lebenden Essener sich zueigen machte, lebrte ausbrudlich, ohne etwas Neues fagen zu wollen: "Tue Anderen nicht, was Du nicht willst, daß Andere Dir tun sollen". Und als Hillel starb, mar Jesus 10 Jahre alt, ber doch felbft erklärte, daß er feine neue Lehre bringen wolle. In ber Tat ift bie "goldene Regel" viel-viel alteren Ursprunges. Confucius, ber große Beije Chinas, lehrte 500 Jahre v. Chr.: "Tue Anderen nicht, was Du willst, daß er Dir nicht tun folle. Du brauchst nur dieses Gebot allein, es ift die Grundlage aller anderen Gebote". Aber die älteste Quelle entstammt Indien und in der Max Müllerschen Ubersetzung ber "Rig-Beda", im epischen Gedichte "Mahabharata" und in anderen uralten hindostanischen Werken heißt es mehr als ein Jahrtausend v. Chr.: "Tuc Underen-nicht bas an, mas Dich felber beleidigen murte." Auch bie Beifen und Philosophen Griechenlands: Pittacus, Thales, Aristippus, Jokrates, der Puthagoräer Sextus, Ariftoteles, die im Zeitraume von 650-338 v. Chr. gelebt, haben basselbe gelehrt. Und selbst das fast übermenschliche Gebot: "Liebe Deine Feinde!" wurde schon von Confucius erörtert, der auf die an ihn gerichtete Frege, was er von dem Grundfate halte, daß man Unrecht mit Gute vergelten muffe, die nienfchen= mögliche Antwort erteilte: "Wemit willft Du bann bas Gute vergelten? Beigelte Unrecht burch Gerechtigfeit und Güte burch Güte".

Trop alldem ging ce der ganzen Bibel im Laufe der Jahrhunderte felt schlicht seitens der Kirche. Das Toulouser Konzil im Jahre 1229 verbot Laien irgend= welche Bücher der Bibel, ausgenommen einen Psalter oder Brevier nehft Rosen=

franz, in ihrem Besitze zu haben unter Androhung ber Bestrafung burch bie beit. Inquisition.

"Ein Inder verbotener Bücher (barunter die Beil. Schrift), heißt es in, Rankes "Geschichte ber Papfte", murde aufgesett. Diese Beife murben aus ben Bibliotheken herausgesucht und in ganzen Wagenladungen ben Flammen übergeben. Und nicht allein waren folche Gesethe auf Buchhandler und Druder beschränkt, sondern es murde sogar Gewissenssache für Privatpersonen, Anzeigen über verbotene Bücher zu machen und an ihrer Berftorung mitzuwirfen." Nebstbei gesagt, erfreute fich auch ber Talmud feines befferen Schidfals, ber angefangen von Raifer Juftinianus, Mitte bes 6. Jahrhunderts n. Chr., burch ein ganges Jahrtausent von Papften, Raifern und Ronigen ungahligemal fonfisziert und öffentlich verbrannt wurde und ben noch Papst honorius IV. im Jahre 1826 ein "liber damnabilis" nannte. haben boch die Evangelien, nach beren Bericht ichon ber Anabe Jesus die judischen Schriftgelehrten durch die Renntnis der Uberlieferung in Staunen verfett hatte, gar viel aus biefem verbammenemerten Buche ent= nommen, welches freilich auch genug ber hinverbranntheiten enthält. Das Berbot bes Bibellesens murbe von ben späteren Papften bis in bas vorige Jahrhundert bestärft. Luthers Großtat mar ja die eiste Übersetung der Bibel ins Deutsche. Pius VII. fagt in einer Bulle vom Jahre 1816, "er zittere angesichts ter Berbreitung ber Beil. Schrift. Sie ift eine Pestillenz, welche geheilt und ausgerottet werben muß. Erfahrung bat bewiesen, bag bie Berbreitung ber Beil. Schrift in ber Muttersprache mehr Unbeil als Nugen gestiftet bat". Folgerichtig fehlte es auch nicht an Bullen und Encyflifen, welche im vorigen Sahrhundert und gulett noch von Pius IX. im Jahre 1850 gegen bie Britische und Aleiandische Bibelgesellschaft erlassen murben.

Spanien ist gewiß ein rein drist-tatholisches Land, in welchem vielle cht höchstens einige wenige Protestanten ein verborgenes Dasein führen bürften. Jedes Eindringen der Irrlehre murde durch die Inquisition erfolgreich abgewehrt. Denn die Großinquisitoren Torquemada, Diego Desa, Jiminez de Eisneros, Adrien de Florenzia haben zusammen 148 674 Personen lebendig oder im Bilte verstrannt oder zu anderen Strasen vertammt, was stets — und dies war der materielle Untergrund der surchtbaren Menschenopfer — mit der Konsissation des ganzen Bermögens einherging, wovon die hälfte den Inquisitoren und die andere Hälfte der päpftlichen Schakkammer zusiel. Nun, Reher werden in Spanien nicht mehr verbrannt, aber der Geist, der einst die Scheiterhausen entzündet hat, ist noch lange nicht erloschen. Das spanische Kirchenblatt "Jo Triumphe" brachte folgenden Aussache des 19. Jahrhunderts Zeuge eines Autodass gewesen zu sein. Am 29. t. Mis.

^{*)} Saladin (B. Stewart Rog), Jehova's gesammelte Berte. Zurich, S. 109-110.

wurde das Fest des Apostels St. Jakob im Sofe des Bollhauses dieser Stadt durch Die Berbrennung protestantischer Bücher gefeiert, welche bagu bestimmt maren, Die garten Seelen unserer Rinder zu vergiften. Bon biefem Ereignis bis zur Wiebereinsetzung der Inquisition ift nur ein Schritt. Sogar die Regierung icheint nicht abgeneigt zu fein unfere Buniche zu verwirklichen und baber ift es nur gerecht, wenn wir uns biefe neue Bendung ber Dinge rafch zu Nuten machen, um fobalt als möglich die Erfüllung unserer hoffnungen zu erreichen. Die herrschaft bes heil. Tribunals ber Inquisition wird bann noch weit ruhmvoller und segensreicher fein in ihren Errungenschaften, als fie es in ber Bergangenheit jemals gemefen ift. Belch ein Tag ber Bonne wird bas für uns sein, wenn wir erft Freimaurei, Spiritisten, Freidenker und sonftige Antiklerikale in den Flommen der Inquisition fich winden schen." Der Auffat gablt bann mit Stolz die oben genannte furchtbare Bahl ber Opfer ber Inquisition spezifiziert auf und ist biese also nicht etwa einer keterischen Quelle entnommen. Noch vor wenigen Tagen ging eine Notig burch bie Zeitungen, daß man einem in Spanien verftorbenen ichwedischen Maler megen seines protestantischen Glaubens ein anftändiges Begräbnis auf dem bortigen Bottesader verweigert hatte. Benn foldes mittelalterliches Dufter bes religiöfen Denfens und Rühlens in germanischen, fandinavischen, angelfächsischen und frangösischen Landen nicht mehr vorkommt, so geschieht es nicht, weil man jest biblifcher ober driftlicher fühlt und benft, sondern weil man, vom Geifte ber Wiffen= schaft erleuchtet, allgemein menschlicher geworden ift. Und basselbe gilt fur Die Juden, für die das alte Testament neben dem zornentbraunten, racheschnaubenden Gott, ber im Rriege gegen Amalef alle Manner, Beiber und Rinder auszurotten befohlen hat, auch ben Gott ber Langmut, ber Gnabenfülle und ber Sündenund Schuldvergebung verkündet. Und alle hohen Rulturen Affiens sowohl, wie bie von hellas und Rom haben zur selben Ethit geführt. Gibt es eine erhabenere Sittlichkeit, als bie von Buddha, Sokrates, ben Stoikern, von Marc-Aurel, bem Philosophen auf dem Raiserthrone, gelehrt und geübt wurde? Und hat auch nicht die Kirche Platos idealistische Philosophie anerkannt und sich zu eigen gemacht? Raum hat es etwas Edleres gegeben, als ben Gegenkaiser Julian, "Apostata" genaunt, weil er der Kirche abtrünnig geworden, sich wieder dem philosophischen hellenentum zugewendet hatte, der in feinem Machtbereiche jedes Glaubensbekenntnis dulbete. Als er im Kampfe gegen seinen Dheim Konstantin ben Großen fiel, ber seine Banbe mit bem Morbe feines Beibes, seines Schwagers, seines "Neffen, seines erstgeborenen Sohnes und seines Schwiegervaters beflect hatte, sprach er fterbend folgende Worte zu ben um ihn versammelten Rriegern und Beratern: "Freunde und Kameraben! Meine Scheibestunde ift gekommen und mit bem freundlichen Willen eines ehrlichen Schuldners gebe ich ber Natur gurud, was ihr gebührt. Die Philosophie hat mich erfennen gelehrt, um wieviel herrlicher bie Seele ift, als ber Rörper, und bag bie Trennung ber edleren Substang von ber minderwertigen eber ein Gegenstand ber Freude als ber Trauer sein sollte.

Aus der Religion habe ich gelernt, daß ein früher Tod oftmals der Lohn für wahre Frömmigkeit ift, und als eine Gunft der Götter nehme ich jett den Tod hin, der meinen guten Namen, der bisher von Tugend und Mut getragen wurde, vor aller Berunzierung in aller Zukunft schützt. Ich sterbe ohne Reue, weil ich ohne Schuld gelebt habe. Mit freudiger Genugtuung blide ich auf die Unschuld meines privaten Lebens zurüd; und auf mein Gewissen kann ich Euch versichern, daß die oberste Gewalt auf Erden, jener Ausfluß der göttlichen Macht, in meinen händen rein und unbesteckt bewahrt wurde. Die korrupten und verderblichen Grundsätze des Despotismus habe ich stets verabscheut. Das Wohlergehen des Volkes betrachte ich als den Endzweck jeder Regierung".

Lassen wir une also jett durch klangvolle Schlagworte, welche nur notdürftig ben Machtbegehr, den wirtschaftlichen Wettkampf ber Parteien verdecken, weder suggerieren, noch hypnotisieren und stehen wir alle samt und sonders, Schulter an Schulter zur Wiederaufrichtung des Vaterlandes zusammen!

Dr. Karl Arns, Bochum: La Clarté.

Ungefähr zu berselben Zeit, ba ber sozialistische Parteitag in Frankreich (23. Upril 1919) die imperialistische Politik der Friedenskonferenz verurteilte, murde in Paris eine Gesellschaft von Schriftstellern gebildet, Die sich den entschlossenen Kampf gegen die alten Mächte zum Ziele sett. Diese Bereinigung trägt ben Namen Clarte nach bem Berte von henri Barbuffe, des Verfaffers von "Le Feu" und "L'Enfer", und umfaßt eine Reihe von internationalen Autoren und anderen Rünftlern. Der Name Clarte ift bezeichnend für ben uneigennüßen Ibealismus ihrer Ziele, die Gerechtigkeit und Offenheit ihrer Feststellungen und ben geiftigen Bert ihrer Unhänger, beren Namen die Aufmerksamkeit jedes mit modernen Ibeen vertrauten Lesers erregen muffen. Die belgische Zeitschrift "L'Art libre" zählt als Unhänger der Clarté auf: für Frankreich: Henri Barbusse, Anatole France, Georges Duhamel, Steinlen, Jules Romain, Paul Signac, Romain Rolland, J. H. Rosny, Laurent Tailhade, Guftave Rahn, Charles Vildrac, Paul Koit, Victor Margueritte und viele andere, besonders junge frangosische Schrift= fteller; für Spanien: B. B. Ibanez; für England: J. Zangwill, Bertrand Ruffel, 5. G. Bells, Thomas hardy, Bernard Sham; für Deutschland und Ofterreich: Max Norbau, Stefan Zweig, Karl Seelig, Andreas Latto, Prof. Max Lehniann, h. heffe und heinrich Mann; für Italien: Mathilde Gerao, Benedetto Eroce; für die Schweiz: Ernft Bloch, Prof. A. Forel; für Belgien: Edmond Picard, h. van de Belde; für Schweben: Ellen Ren; für holland: Dr. Brouwer, Freberick van Ceben. Dem Bunde gehören noch eine ganze Reihe von Männern und Frauen an, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Undererseits ift es bemerkenswert, daß einige der bekanntesten Namen bei den Rundgebungen fehlen, obwohl sie von der belgischen Zeitschrift als Mitglieder aufgezählt sind; baraus barf man ben Schluß ziehen, bag bie Träger biefer Namen zwar bie all= gemeinen Biele bes Bundes billigen, aber aus gemiffen besonderen Grunden den jüngeren Manifesten ihre Unterschriften versagen. Paul Colin, der herausgeber ber Runftzeitschrift "L'Art libre" in Bruffel und ber Generalfefretar ber europäischen Clarté-Gruppen (die übrigens ihren ersten internationalen Rongreß im Januar 1920 in der Schweiz abhalten) reift als Bertreter der belgischen Gruppe burch Deutschland und erzählt von ben Gemiffenstämpfen feiner Gefinnungsgenossen in ben Ententeländern, die in bem Gewaltfrieden von Berfailles eine Berleugnung aller Friedensgedanken und einen Frevel an der Menschheit erbliden. Die humanité vom 27. Oftober 1919 drudt einen Aufruf von hundert spanischen Gelehrten und Rimstlern ab, die sich dem Rollandschen Aufruf zur Unabhängigkeit ber Geifter anschließen. Bon ben französischen Mitgliedern ift außer Rolland und Barbuffe besonders George Duhamel zu ermähnen, beffen antis militaristische Biicher "Vie des Martyrs" und "Civilisation 1914-1917" bereits in ber fechsundbreißigsten Auflage fteben. Benn man ganz unparteiisch sein will, so tann man nicht leugnen, daß manche Manifeste in ihrer Zielrichtung politischer sind, als die erfte allgemeine Rundgebung hatte erwarten lassen können. Diese lette lautet etwa folgendermaßen:

"Wir gehen von der Erwägung aus, daß die Schriftsteller, Künstler und Gelehrte, mögen sie den Krieg selbst mitgemacht haben oder nur daheim ihre Betrachtungen darüber haben anstellen können, eine Pflicht zu erfüllen haben in dieser Zeit, da die Menschheit sich von den alten Gesetzen der Unterdrückung zu befreien sucht; diese Pflicht besteht darin, eine Gruppe zu bilden, die gewillt ist, frei von jeder Abhängigkeit und allen Parteirücksichten eine soziale Tat in die Wege zu leiten.

Mehr als je haben nach dem Gemetel diejenigen, deren Aufgabe oder Beruf sie dazu drängt die Leiden zu lindern (incline sur la douleur), sich als Führer und Erzieher zu betätigen. Der neue Geist, der sich unwiderstehlich Bahn bricht in der Belt, verlangt ihre unbedingte hingebung. Sie mussen sich zusammensschließen, um die sittlichen Revolutionen zu beschleunigen, zu beleben, zu leiten, die für die herrschaft der Gerechtigkeit notwendig sind.

Dieser brüderliche Zusammenschluß freier Geister will eine Art machsamer, ständiger Gedankenarbeit begründen. Er wird seine Zeitschrift haben: "La Clarte".

Mit dieser Zeitschrift, mit dem Austausch der Gedanken, welchen wir über alle Grenzen hinaus unternehmen werden mit denjenigen, die für ein gemeinssames Ideal der Rlugheit und der Vernauft kampfen, muffen wir bei der Vil-

dung einer wirklichen internationalen Moral helfen. Nur eine erhabene, edle Macht dieser Art kann bei den Massen Bertrauen erringen, kann sich selbst bei der "Macht" Gehör verschaffen, kann sich erheben gegen alle Ungerechtigkeiten, kann mitwirken zur friedlichen Vereinigung der Menschen, kann eine bessere Zukunft vorbereiten."

Im März wurde die "Erklärung der Unabhängigleit des Geistes" erkassen: "Geistesarbeiter, Gefährten, die auf der ganzen Welt verstreut sind, die fünf Jahre lang durch die heere, die Zensur, den haß der kriegführenden Bölker getrennt waren, wir wenden uns an euch in diesem Augenblide, da die Schranken fallen und die Grenzen wieder geöffnet sind, wir fordern euch auf, euch noch einmal mit uns brüderlich zu vereinigen —, aber ein neuer Bund soll es sein, der dauershafter und sicherer ist als dersenige, welcher zuvor bestand.

Der Krieg brachte uns auseinander. Die meisten Intellektuellen stellten ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihre Fähigkeiten den Regierungen zur Verfügung. Wir klagen niemanden an, wir machen niemandem einen Vorwurf. Wir wissen, wie schwach die einzelnen Geister sind, wir kennen die elementare Kraft großer Massenströmungen. In einem Augenblick wurden jene von diesen überwältigt, denn kein Widerstandsplan war entworfen worden. Möge die Erfahrung uns wenigstens für die Zukunft zu Diensten sein.

Lagt uns zunächst aufmerksam machen auf all bas Unglud, bas eintrat infolge des fast gänzlichen Versagens der Intelligenz auf der ganzen Welt und ihrer willigen Unterwerfung unter die schrankenlosen Mächte. Denker und Rünftler haben mitgeholfen, Europas Fleisch zu geißeln und in feiner Seele namenlofen Sag aufzuspeichern; fie haben bas Ruftzeug ihrer Kenntniffe, ihrer Erinnerung, ihrer Einbildungefraft durchsucht und haben alte und neue Grunde, geschicht= liche, miffenschaftliche, philosophische, dichterische Gründe gefunden, um zu haffen; fie haben bazu beigetragen, die Berftandigung und die Liebe in ber Menschheit zu untergraben. Gie haben bie Gebankenarbeit, beren Bertreter fie maren, erniedrigt, gemein gemacht, in den Staub gezogen. Sie haben fie zum Bertzeng der Leidenschaften und (vielleicht ohne es zu wissen) der selbstfüchtigen Interessen einer politischen ober gesellschaftlichen Sippe, eines Staates, eines Landes ober einer Rlaffe gemacht. Und nun nach bem wilden Streite, aus bent fich die friegführenden Bölfer, die siegreichen wie die geschlagenen, verwundet, arm und in der Tiefe des herzens (obwohl fie es nicht zugeben mögen) wegen ihrer Bahnsinnsanwandlungen beschämt und gebeniftigt erheben, ba erhebt sich auch die mit ihnen entehrte und in ben Rampfen bloggestellte Geistesarbeit.

Kommt, befreien wir unseren Geist von dieser Schmach, diesen demütigenden Banden, dieser geheimen Stlaverei! Der Geist ist niemandes Stlave. Wir sind die Diener des Geistes. Er allein ift unser herr. Wir sind bereit, sein Licht zu verbreiten und zu schirmen und um dieses Licht alle diesenigen zu sammeln, die noch zerstreut sind. Unsere Aufgabe, unsere Pflicht ist es, einen festen Punkt zu

wählen, einen Leitstern anzuzeigen im Sturmwind der Leidenschaften in der Dunkelheit. Wir machen keinen Unterschied in diesen Leidenschaften des hochsmutes und der Vernichtungswut: wir verwerfen sie alle. Wir ehren nur die Wahrheit, die freie Wahrheit, die keine Schranken, keine Grenzen, keine Vorurteise der Rassen oder der Kasten kennt. Wir wollen uns nicht von der Menscheit trennen. Wir arbeiten für sie, aber für alle ihre Mitglieder. Wir wissen nichts von Völkern, wir kennen nur das Volk— ein einziges, allgemeines — das Volk, welches leidet, welches streitet, welches fällt und sich wieder erhebt, welches vorwärts drängt auf dem mit Schweiß und Blut getränkten Pfade, das Volk, das alle Menschen in sich schweiß und Blut getränkten Pfade, das Volk, das alle Menschen in sich schließt, die alle in gleicher Weise unsere Brüder sind. Auf daß sie sich wie wir dieser Brüderlichkeit bewußt werden, erheben wir über die blinden Kämpfe als den Schrein der Einigkeit — den freien, ewigen, troß seiner Vielgestaltigkeit einigen Geist."

Diese Erklärung, die, besonders in ihrem letten Teile, durch einen gewissen rhetorischen Überschwang gekennzeichnet ift, nie er in berartigen Schriftsticken unvermeiblich erscheint, murde von Schriftstellern Frankreichs, Belgiens, ber Schweiz, Italiens, hollands, Schwedens, Englands, Deutschlands, ber Bereinigten Staaten und Ofterreiche unterzeichnet. Es ift nicht flar, ob fie vor ober nach ber Bildung ber "Clarte" erlaffen murbe, aber fie gibt ben Absichten bes Bundes hinreichend Ausbruck, und ihre Unterzeichner, selbst soweit sie noch nicht in aller Korm der Bereinigung beigetreten find, find offenbar mit ihren allgemeinen Zielen Jüngst hat die Gruppe zwei politische Manifeste veröffentlicht, beren vollständige Wiedergabe zu viel Raum beanspruchen wurde. Das erfte ift "ein Protest gegen einen ungerechten Frieden". Sein allgemeiner Ginn geht aus folgendem Sage hervor: "Diefer Bertrag, der hinter ben verichloffenen Turen offizieller Räume ausgearbeitet wurde unter Verachtung der öffentlichen Meinung und der Maffen, ift ein brutaler, heuchlerischer Biderspruch gegen die vierzehn Punkte Wilsons, auf die er sich hätte gründen sollen, um auf den Trummern wieder aufbauen zu fonnen." Der zweite Protest richtet fich gegen die Berlangerung des Krieges mit Rugland und wendet sich an die hand- und Geistesarbeiter ber Welt. Der frangofische Zensor gestattete nicht, daß dieses lette Schrift= ftud burch Anschlagzettel ber Offentlichkeit unterbreitet wurde. Darauf schrieben Unatole Krance und henri Barbuffe an ben Minifter bes Inneren einen Brief, um die Erlaubnis bafur zu ermirfen. Relgende Gate baraus find besonders lescusmert:

"Mit unserem Einspruch gegen die Einmischung der Alliierten in Rußland haben wir nur noch einmal den großen Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Bölfer ausgesprochen, welcher von allen Regierungen der Entente verkündet worden ist. Wir glaubten, daß dieser Grundsatz nicht von denen verletzt werden dürfte, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihn zu verteidigen. Wir hoffen, daß Sie uns Ihre Erlaubnis gewähren werden, ohne uns Tertänderungen auf

zuerlegen, beren Annahme uns unser Gemissen verbietet." Die Antwort bes Ministers fteht noch aus.

Mit Bezugnahme auf einen längeren Artitel in ber liberalen, auf die Regierung freilich recht wenig einflugreichen englischen Wochenschrift "The Nation" (11. Oft. 1919) macht ber Pazifift Robert Dell in ber folgenden Nummer barauf aufmerkfam, daß in Belgien, holland, Luremburg, in ber Schweiz und ber Tichecho= Slowafei bereits Gektionen ber genannten Organisation gebildet find und baf folche auch in Deutschland, Italien und in ben Bereinigten Staaten im Entstehen begriffen find. R. Dell felbft ift von dem Exekutivausschuß ber "Clarte" gebeten worden, die Bildung einer englischen Sektion in die Dege zu leiten. Unter ben Bielen bes Bundes erwähnt er noch besondere bie Beseitigung ber Grenzen und .aller fünftlichen Schranfen, welche bie Menichen trennen", bie allgemeine Abrüftung, die vollständige Unwendung ber von Bilfon gwar gepredigten, aber nicht praftifch durchgeführten Grundfage, die foziale Gleichheit, "bie freie Ent= widlung bes Individuums, ber nur burch bie Beburfniffe ber burgerlichen Ge= fellichaft Schranken gefett find", Die Aufhebung aller ererbten Borrechte mirt= schaftlicher, sozialer und politischer Art und die internationale Regelung ber Arbeit, bes handels und ber Induftrie. Die "Clarte" benft fich Dell als eine internationale Bereinigung der Geistesarbeiter mit bem internationalen Proletariat ju bem speziellen 3mede, eine Geiftesverfassung ju ichaffen, Die gunftig ift für "eine Organisation bes sozialen Lebens gemäß ben Gesehen ber Bernunft und für die Gründung einer internationalen foderativen sozialen Republik." boch recht fraglich, ob bas im allgemeinen Revolutionen wenig zugängliche, wenn auch von gewaltigen sozialen Bewegungen burchzudte England ber geeignete Boben ift für ein berartiges phantaftisches, geradezu bolichewistisches Programm. Bir durfen aber hoffen, bag die erwähnten englischen Mitglieder der "Clarte": ber geniale jubifche Schriftsteller 3. Bangwill, ber erbittertfte Befampfer ber Alltiang mit bem Zarismus, ber Sozialift Bertrand Ruffel, Englands befter lebender Projafdriftsteller, der phantasievolle englische Jules Berne S. G. Belle, ber Ründer bes ewigen Bölkerfriedens, ber Menschheitsdichter Thomas Sardn, ber Neftor ber britischen Autoren, ber vorurteilsfreie Anglo-Bre Bernard Cham, ber rudfichtelose Rrititer englischen Befens, wenigstens ber geiftigen Unnaberung Englands an Deutschland wieder die Bege weisen werden.

Mögen auch manche Tendenzen der "Clarte", fritisch und objektiv betrachtet, unhaltbar und undurchführbar erscheinen, und mag auch ihr direkter Einfluß noch so gering sein, die Organisation kann nicht ignoriert werden. Ganz unverhört verhallen werden die Stimmen ihrer geistigen Führer nicht, besonders diejenigen des Mannes, der ihr den Namen gab und der in fast allen Kulturländern pazifistische Schriftsteller inspirierte: z. B. in Deutschland Reinhard Goering, in Unzgarn Andreas Latto, in Ofterreich Rudolf Jeremias Kreut, in Britannien Patrick Mac Gill (ein irischer Stredenarbeiter). Die geistige Qualität der in der "Clarte"

geeinten Männer wedt die hoffnung, daß vielleicht nie wieder der Tag kommen möge, da der Kampf zu bekämpfen wäre. Schließlich muß sich doch die Uberszeugung durchringen, daß nach der tödlichen Feindschaft der Vergangenheit und Gegenwart nur der feste Wille zur Gerechtigkeit, Versöhnung und Beiständigung der Welt die Erlösung bringen kann!

Anatole France erhebt seine warnende Stimme in dem neu gegründeten Journal für internationale Berständigung "Foreign Affairs", worin Pazisistent aller Nationen zu Worte kommen wie Levin Schücking, J. Lepsius, E. D. Morel, Georges Demartial, Zsigmund Kunfi u. a.

Möchte man besonders in Frankreich die Beihnachtsbotschaft von Unatole France beherzigen: "Künftighin liegt die Rettung aller Bölker in ihrem eigenen klaren Blide. Die Männer, welche wissen und verstehen, müssen gehört werden! Das Werk, das sie vollführen, ist nicht ein Werk der Gewalt, sondern ein Werk der Weisheit und Klarheit. Ihre Worte verkörpern nicht nur die Wahrheit, sie vermitteln den einzigen Grund, welchen wir für unseren Glauben an einen künfstigen Frieden haben. Die Erwedung des allgemeinen Gewissens der Menschheit — das ist der erhabene Zwed, den sie verfolgen. Das ist die notwendigste und glorreichste aller Aufgaben. Es gibt keine andere, wenn wir nicht an der Zukunft der Menscheit verzweiseln."

Rich. Müller=Freienfels: Über Hegels philosophische Persönlichkeit.

Selten hat ein Geseierter im Reiche des Geistes einen so jähen Sturz nach höchstem Erfolg ersahren wie hegel. Während es der Mehrzahl seiner Zeitgenossen schien, daß die ganze Geschichte der geistigen Belt in seiner Philosophie kulminiere, sank er der Nachwelt bald nach seinem Tode zum weltfremden Phantasten, ja zum anmaßenden Charlatan und Philosophaster herab. Drei mächtige Strösmungen kamen zusammen, um das zu bewirken: das Aufblühen der Naturwissenschaft samt dem mit ihr verbündeten philosophischen Materialismus; der laute, etwas sensationelle Erfolg des Schopenhauerschen Systems beim großen Pusblikum; und innerhalb der akademischen Belt vor allem die Bewegung, die "Zurück zu Kant" auf ihre Fahnen schrieb, was gleichbedeutend war mit "Weg von hegel!"

So entstand die Einsamkeit um Hegel in den letten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. Selbst die Werke des Philosophen waren nur schwer mehr im Buchhandel zu bekommen. Wenn man Hegel überhaupt kannte, so hatte man diese Kenntnis aus den Lehrbüchern der Philosophie, die aber — selbst wenn sie sich nicht direkt ablehnend verhielten — kein rechtes Vild seines Systems gaben.

Denn indem sie in kurzem Abriß hegels komplizierten Aufbau der Welt skizzierten, erschien dieser lebensvolle Organismus wie ein nüchternes, trodnes Gerüst. Gerade das Beste, die reiche Fülle wahrhaft geistvoller Lichter, die von seiner Zentralidee aus auf alle Gebiete der Welt ausstrahlte, war unterdrückt. Alls trodene Konstruktion erschien dieses System, das — wenn je eines — das Erzeugnis einer grandiosen Intuition gewesen war.

Das etwa war die Situation, in der sich die Generation von 1900 dem Hegelsichen System gegenüber befand. Ich glaube nicht nur ein persönliches, ich glaube ein durchaus typisches Erlebnis zu schildern, wenn ich berichte, wie ich selber vor Jahren Hegel in seinen eignen Werken kennen lernte. Mit Scham, mit aufrichtiger Scham mußte ich erkennen, daß ich in Gedanken und Worten gar oft dem Philosophen bitteres Unrecht getan hatte, indem ich ihn nach Werken zweiter hand beurteilt hatte.

Gewiß stand ich damit nicht allein: ich weiß von Philosophen von Fach, bestannten Inhabern akademischer Lehrstühle, daß sie sich rühmten, sie hätten niemals etwas von hegel gelesen. Und was sand ich nun, als ich mich in seine eignen Werke vertiefte? Nun zunächst trat mir—trot aller gegenteiliger Behauptungen Schopenshauers — ein Schriftsteller entgegen, der gewiß vielsach ein schwerfälliges und schwerverständliches Deutsch sander keineswegs ohne persönlichen Stil und oftmals von einer ehernen, erhabenen Schönheit und imponierenden Wucht des Ausdrucks ist. Ich sand ferner einen Denker, der sich gewiß oftmals in seinen eignen dialektischen Fäden verwickelt, aber doch von einer unendlichen Vielseitigkeit und kraftvollster Eigenart ist. Und vor allem fand ich einen Menschen von einer Weite des Blicks, einer Größe des Denkens und einer Selbständigkeit der Werturteile, wie er ganz selten, zumal in der Wissenschaft der letzen Generation, erschienen ist. Ich weiß, ich stehe mit diesem Erlednis nicht allein. Wenn nicht alles trügt, organisiert sich ein Neuhegelianismus, und schon haben bedeutende Denker, wie z. Windelband, offen zum Sammeln geblasen.

Es sollen an dieser Stelle nicht die Aussichten einer solchen Bewegung ersörtert werden. Ich will auch nicht untersuchen, was lebendig ist und was tot ist in Hegels System (obwohl man darüber in vielem anderer Ansicht sein kann als der Italiener B. Eroce, der darüber ein Buch geschrieben hat.) Ich will — absehend von allem Materialen in Hegels Philosophie, absehend von jeder Diskussion über Richtig und Irrig, Wahr und Falsch seinen Gedanken gegenüber — nur das Formale seines Denken und Falsch seinen Gedanken, nur seine philosophischen Gesanken gegenüber Endes dassenige ist, was sich behaupten würde, selbst wenn er in allen Einzelzheiten widerlegt würde. Denn was Goethe von Schiller sagte, gilt schließlich von sedem großen Manne und nicht zum mindesten von Hegel: der Mensch fann gar nicht widerlegt werden. Und ich will gerade ein paal Seiten seiner Art besleuchten, die dem Wissenschaftsbetriebe der letzen Zeit strikte entgegengeset

sind, und die gerade darum für unfre Zeit, so entgegengesetzt ihre Tendenzen scheinen mögen, von besonderem Werte sein können. Und auch darin befinden wir uns ja in Übereinstimmung mit einem der tiefsten Gedanken unsers Philossophen, daß die Entwicklung aus der Synthese der Gegensätze hervorgehen muß.

Den Menichen Segel also suchen wir zu fassen, d. h. nicht den mit mancher= lei Sonderbarkeiten behafteten ftart ichwäbisch sprechenden, in Berlin lehrenden Professor, sondern jenen Menschen, der und in feinem Berte entgegentritt. -Und zwar sei zunächst die Beite seines Blides, bas Allum = fassende seiner Denkweise hervorgehoben. Gang im Gegenfat zu der nur eraften Übermiffenschaftlichkeit ber letten ober boch der vorletten Generation nämlich hielt er mahre Erkenntnis nicht nur bort für möglich, wo man ein engumgrenztes Gebiet bis in ben letten Schlupfwinkel burchpflügt und jebes Edden mit bem Mifrostop untersucht hat! Nein, gerade umgekehrt vertritt hegel ben Standpunkt, bag Erkenntnis bes Ginzelnen nur bort mahre Erkenntnis ift, wo sie im Zusammenhang bleibt mit ber Gesamtheit ber geistigen Belt. hegels Denken ist ber äußerste Gegensatz zu allem Spezialistentum. Er lehnt es ab, je ben Namen Bahrheit im philosophischen Sinne für Feststellungen zu gebrauchen, wie bie, wann Cafar geboren murbe, ober bag bas Quabrat ber Sprotenuse gleich ber Summe ber Quabrate ber beiben übrigen Seiten bes rechtwinkligen Dreiecks Im Gegensat zu allem fleinlichen Empirismus betont er, bag gerabe bas empirische Einzelding eine Abstraktion ift, mahrend ursprüngliche Realität nur bem Absoluten, b. h. ber im innersten Besen Geift seienden Totalität ber Belt gutommt. Bon hier aus, b. h. ber überimpirischen Tatfache bes Seine ichlechthin, nimmt er seinen Ausgang, und hieraus läßt er die Einzelerkeuntnisse bialektisch hervorgehen. Wir wollen hier nicht mit ihm rechten, ob ihm ber Nachweis bieser bialektischen Selbstentfaltung bes Beiftes überall überzeugend gelungen ift; wir konftatieren nur psychologisch die Gesamthaltung seines Denkens und suchen es äfthetisch und menschlich in seiner Größe zu wurdigen. Dag diese haltung auch erkenntnis-theoretisch ernft zu nehmen ift im Gegensat zum Empirismus, ift ja einer ber Punkte, in bem ber Neuhegelianismus einsett.

In der Erhabenheit dieses Ausgangspunktes des hegelschen Denkens liegt ein gutes Teil seiner Größe und Bürde. Diese bleiben ihm jedich auch überall dort, wo er empirische Tatsachen aufnimmt und in den Zusammenhang seines Systems hineinstellt. Er verachtet nicht die Erfahrung, wie man oft fälschlich gemeint hat, nein, er sucht sie nur über sich selber emporzuheben, indem er sie Teil werden läßt des überempirischen Lebens des Geistes, der sich selbstentfaltenden Idee.

In dieser Besonderheit des Hegelschen Denkens, daß die Einzelheit nie verseinzelt gedacht wird, sondern daß stets das Bewußtsein des Absoluten mitschwingt,

liegt sein besonderer Zauber. Jede Einzelheit ift sub specie aeternitatis gesehen. Aber biese Emigfeit und Unendlichkeit sind bei hegel nichts Transcendentes, sie find bem Zeitlichen und Emigen immanent. Der tonfrete Begriff Begels, ein bedeutsamer Angelpunkt seines Denkens, ift Vereinigung bes Allgemeinen und Das macht einen eigentumlichen Reiz hegelscher Schriften aus, Besondern. baß seine Gage - im Gegensat zur verftanbeshellen Schreibmeise ber von ihm bekämpften Aufklärung — stets umwittert zu sein scheinen von geheimnisvollen Hellbunkel, bag Obertone mitschwingen, die auch bort, wo sie schwer fagbar sind, bennoch seinem Stil und seinem Denten einen hohen afthetischen Reiz verleiben. Denn Segel ift, obwohl er fie ju überminden sucht, boch hervorgegangen aus ber Romantit, und wenn er fie je überwunden hat, fo hat er fie boch eben in feiner Beise übermunden, d. h. indem er sie in sich aufgenommen hat. Es ift eine eigen= tümliche Tatfache, baß - obwohl Segel bie Muftit und bie Schwärmerei ablehnt und die Erhebung ber Philosophie zur ftrengen Wissenschaft verlangt - bennoch Das Irrationale bes Seins ftets fühlbar bleibt, ein Unendliches noch im Endlichen, ein Ewiges im Zeitlichen. Obwohl hegel bie Logit an Stelle ber alten Metaphysik fest, so ift bas, mas er unter Logik verftebt, boch weltenweit geschieben von ber ber Scholaftifer. Er sucht nicht bas Berben und Leben ber Belt in ftarre Begriffe einzufangen, nein, bie Begriffe selber werben und leben bei ihm. Die harten Borte bes Goetheschen Fauft über ben "Rerl, ber fpekuliert" konnen auf Segel feine Anwendung finden, benn weit entfernt bavon, burch einen bofen Beift auf ber burren Beibe ber Abstrattion herum geführt zu werben, hat er felbst ber Menschheit neue grünende Gefilde erschlossen, indem er fie ihre eigne Geschichte als Offenbarung bes Geiftes verstehen lehrte, und indem er fo zu einem ftartften Beweger wurde, mogen auch bie Birtungen, Die fein Gebante bervorrief, vielfach wenig seiner Intention entsprochen haben. Dber boch? hat er nicht selber gelehrt, baß jebe Thesis ihre Untithesis aus sich selber erzeugt, baß bas Leben ber Ibec in ihrer Selbstentzweiung und bem Eingehen in höherer Synthese besteht?

Denn auch das gehört zum Besen des hegelschen Denkens, daß er die Allheit nicht als ungeschiedene Masse zu umfangen sucht, sondern sie gerade in ihrer Gegensfählichkeit und Gespaltenheit bejaht. Die Bidersprüche der Erkenntnis, die Kreuzsund Querzüge des menschlichen Denkens, ja die Gegnerschaft gegen seinen eignen Standpunkt sind ihm nicht schlechtweg Irrtümer, nein sie sind ihm notwendige Borstufen der wahren Erkenntnis. Aus der allumspannenden Beite des hegelschen Gedankens erwächst seine Positivität. Das, worum Rießsche später so schmerzshaft ringen mußte, was ihm als höchstes und Erstrebenswertestes vorschwette, das "Jassagen" zu allem, was ist: hegel hat das besessen. Ja, er geht soweit in seiner Bejahung, daß er dem Richtsein selber eine Realität zuerkennt, daß er jede

Negation mit ihrer Position zusammensieht und in höherer Synthese verknüpft. Man höre hegel selbst und genieße bie mannliche Rraft bieses Stile: "Der Tob, wenn wir jene Unwirklichkeit so nennen wollen, ift bas Furchtbarfte, und bas Tote festzuhalten, bas, mas bie meifte Rraft erforbert. Die fraftlose Schönheit haft ben Berftand, weil er ihr bies zumutet, mas fie nicht vermag. Aber nicht bas Leben, bas sich vor bem Tobe scheut und von ber Bermuftung rein bewahrt, sondern bas ihn erträgt und in ihm fich erhalt, ift bas Leben bes Geiftes. Er gewinnt feine Bahrheit nur, indem er in der absoluten Berriffenheit sich selbst findet. Diese Macht ift er nicht als bas Positive, welches von bem Negativen weglieht, wie wenn wir von etwas fagen, bies ift nichts ober falfch, und nun, bamit fertig, bavon meg ju irgend etwas anderm übergeben; fondern er ift biefe Macht nur, indem er bem Negativen ins Angesicht ichaut, bei ihm verweilt. Dieses Bermeilen ift bie Zauberfraft, die es in bas Sein verfehrt." Bahrend also Nietsche bas "Begfehen" feine einzige Berneinung sein lassen will, ift für hegel gerabe bas hin ichauen feine Art zu verneinen. Im Gegensat zu Nietsiches Bogelftraufpolitik blickt er ber Negation offen ins Auge und in mannlichem Gegenüberstehen sucht er es zu überwinden, indem er es fich zu eigen macht. Besonders in seiner Auffaffung ber Philosophiegeschichte offenbart sich tiese Fähigkeit, in allem scheinbar Negativen bas Positive zu erkennen. Da ift fein scheinbar noch so wibriger Wind, er muß Begels Segel füllen, und alle bie fo mannigfach auseinander ftrebenden Faben werden in feiner Sand zu einem finnvollen Gewebe.

Mus biefer Positivität seines Geiftes heraus tommt er zu Stellung= nahmen, bie gerabe in unferer Beit hochft wertvoll fein konnten. überlegener handbewegung schiebt er alle kleinliche, negative Rritiksucht Die sei allzu bequem und billig, meint er. vom Tische weg. fegen, an Außerlichfeiten und fleinen Schwächen herummäteln fonne jeber; Die positive Stellungnahme jedoch sei schwer, sie setze Die Erkenntnis Des Begriffes bes beurteilten Dinges voraus, und biese Erkenntnis sei nicht so bequem zu haben wie die an ber Oberfläche fragende Rritiffucht. Aus biefer Er= fenntnis heraus lehnt er auch ben befannten frangofischen Cat, daß fein Beld vor seinem Kammerdiener als helb baftebe, ab und zwar mit ber echt hegelichen Begründung, bag bas nicht barum fo fei, weil ber Belb fein Belb, sondern ber Kammerdiener ein Rammerbiener sei. Kein Bunder, daß die in dieser Entgegnung lich offenbarende Große ber Unichauung Goethe fo gefangennahm, bag er wohl unbewußt - fich biefen Gebanken zu eigen machte und ihn in die "Bahlverwandtichaften" übernahm. Nur weil hegel fich bestrebte, in allem bas Echte, Große, innerlich Notwendige zu seben, bejahte er ein für unsern Geschmad fo wenig vortreffliches Regierungesinftem wie bas bes reaktionaren Preugens feiner Beit. Es ware gang falich, in biefer haltung hegels eine fnechtische Gervilität zu seben; im Gegenteil auch barin äußert fich feine innere Freiheit, bag er in allem bas Bernünftige und Positive zu erkennen ftrebte. Aus bieser pesitiven Grund-

richtung seines Wesens heraus gelangte hegel auch dazu — wie schon viel früher der ihm geistesverwandte heraklit — selbst im Krieg, dessen Wesen nach Moltkes Wort doch Vernichtung ist, das Positive zu sehen, so wird er zum Verzteibiger des Krieges.

Gerade aber aus diesem Bestreben, die Welt als vernünftig zu begreisen, hat ihm die Nachwelt vor allem einen Strick zu drehen gesucht, wobei ihr freilich, wie auch in vielen andern Urteilen, das Unglück geschah, daß sie Hegel gar nicht verstand. So dumm, wie man ihn hinzustellen liebt, war Fegel gewiß nicht, und es war nicht Blödigkeit seines Blick, wenn er scheinbar die Unvernunft in der Welt nicht sah.

Bir verweilen bei diefer Besonderheit ber hegelichen Stellungnahme zur Belt, nicht weil wir sie als an sich richtiger und mahrer als die in der gegenwärtigen Biffenschaft übliche hinstellen wollen, nein vor allem barum, um fie in ihrer rabitalen Gegenfählichkeit zur Gegenwart zu kennzeichen. Während nämlich ber heutigen Biffenschaft alles bann einen besonderen Erkenntniswert zu erhalten Scheint, wenn sie darin die Formen bes niedersten Lebens, ja des anorganischen Seins wiedererkennt, erblickt hegel gerade umgekehrt in allem niederen Leben, ja im anorganischen Sein die Formen bes höchsten, des Geistes. Unfre Bissenschaft von heute führt alles Leben auf chemische Borgange zurud, bas Tier wird zur fomplizierten physiko-chemischen Maschine, ber Mensch zum komplizierteren Tier, ber Geift zur Begleiterscheinung mechanischer Borgange. Jede berartige Burudführung höherer Phänomene auf niedere erscheint als Eroberung neuer Erkenntnis. - Die anders mar Begels Betrachtungsweise (bie nur die reinfte Ausprägung der gesamten Geistesrichtung feiner Zeit mar)! Er geht vom Beifte aus, und in jeber niederen Form des Seins erkennt er doch bereite die höchsten Formen. Bahrend der modernen Naturwissenschaft und der mit ihr verknüpften Philosophie der . Beift zurüdführbar icheint auf die Gefete bes Anorganischen, fieht hegel auch in ber anorganischen Natur und allen weiteren Entwicklungestufen ber Natur ben Geift. - Bir wollen nicht entscheiben, welche von beiben Stellungnahmen die "richtige" ift, wir laffen es burchaus offen, daß beiben Betrachtungen ein eigner Bert zu kommt. Aber eben barum wehren wir uns bagegen, bag man hegels haltung als ganz veraltet und unbrauchbar ablehne. Es gibt boch neben ber mecha= nistischen Urt, die Welt zu sehen, noch andere Möglichkeiten! Und wenn diese anderen nur einen afthetischen und menschlichen Wert besäßen, fo mare auch bas icon nicht wenig! Und daß ein solcher ber hegelschen Urt im höchsten Dage zu= fommt, wird niemand verkennen fonnen, ber von feinem Gesichtspunkt aus in bie Belt hineingeschaut hat. Bielleicht würden wir lieber vom "Sinn" ber Belt ale von ihrer "Bernünftigfeit" reben, indeffen find bas letten Endes termino= logische Mobefragen. Bielleicht werden wir geneigt sein, die "Bernünftigkeit" nicht als Gegebenheit, sondern als Problem, als mögliches Ordnungsprinzip anzusehen: bag biefer Standpunkt außer seinem afthetischen und menschlichen

Wert auch seine theoretische Berechtigung haben kann, wird niemand leugnen, ber nicht in der mechanistischen Weltanschauung dogmatisch die einzigberechtigte anerkennt. —

Es ift nach ber bis hierher gekennzeichneten Art Begels, die Welt sub specie aeterni ju feben und überall bas Positive, Bernünftige ju betonen, leicht ju begreifen, bag er sie auch sub specie boni fah. Freilich meinen wir nicht, baß hegel barum einer jener flachen Optimiften gewesen sei, als beren Typus ihn Schopenhauer ausgab. Schopenhauer, deffen Motive nur allzu burchfichtig find, hat hegel nicht nur gehaßt, er hat ihn auch völlig migverftanden. Schon bie Blut gehäffiger Schimpfworte, die er bei jeder Gelegenheit nach hegel fpeit, sollte eigentlich bebenklich stimmen: es pflegt meift an besseren Argumenten zu fehlen, wenn ein Philosoph sich aufs Schimpfen verlegt. Im Grunde hat Schopen= hauer hegel, wenn er ihn einen Optimiften schalt, so wenig verftanden wie sich selbst, wenn er sich einen Pessimiften nannte. Denn ift seine gehässige Animosität gegen alles Beftehende mit ihrem Gludshunger und ihrem Glauben an bie Er= tötung bes Ubels in einem Nirwana wirklich Pessimismus? Man braucht, um Die logische Unmöglichkeit biefer Lebenshaltung zu erkennen, noch nicht einmal bas Leben bes Denkers selber anzusehen! Alle berartigen Superlative find eine logische Unmöglichkeit in sich, weil — selbst wenn man diese Welt für die schlechteste aller möglichen Belten erflärt - es bem Denten niemals ichmer fallen kann, eine noch folochtere auszumalen. Hegel jedenfalls hat niemals - fo viel wir wiffen ben logischen Fehler begangen, seinen Standpunkt als "optimistisch" zu bezeichnen. Im Gegentell, er hat ftete einen Blid auch für bas Dunkle und Problematische in ber Welt gehabt, ja es wird ihm sogar zu einem notwendigen Bestandteil seiner Belt, wenn es ihm auch abstrakt - in seiner Terminologie gesprochen - ein Nicht= seiendes ift. Mir scheint, man wird hegel bedeutend gerechter, wenn man ftatt ihn mit Schopenhauer zum seichten Optimiften zu erklaren - ben tragischen Unterton nicht überhört, der seine Beltdeutung ftete leife, aber boch vornehmlich Mag auch bas Bort "tragisch" nicht überall bort von ihm gebraucht werben, wo er tragifche Busammenhänge und Schicksale ichildert, niemand, ber ernsthaft seine Berte von ber "Phanomenologie" an bis zur Philosophie ber Beschichte lieft, wird ben tiefen Blid verkennen konnen, ben Begel für bie Tragif des Daseins hat. Und vor allem die Tatsache, daß der größte der tragischen Dichter ber neuften Zeit, Friedrich hebbel, in seiner Theorie des Tragischen, ja in feiner ganzen Beltanichanung aufe ftartite von hegel beeinflußt werben konnte, burfte boch kaum für einen seichten Optimismus bei Begel sprechen. Aber allerbings, er ift fein wehmütiger Gefühlsmensch noch ein tropig Verbiffener. den Schmerz nicht, aber er bejaht ihn in seiner Beise. "Der aus den innerften Tiefen ber Seele schreiende Schmerz ift ewiges Moment bes Geiftes", sagt er selbst. Er überwindet das Traurige des Einzelschickfals badurch, daß er den Blid darüber hinaus auf die Gesamtheit des Seins richtet, in dem das Einzelschicksal nur eine älschlich vorgenommene Abstraktion ist. heggels wertende Stellungnahme zur Welt ist nicht die greisenhaftsablehnende Schopenhauers, auch nicht der femininssensitive Nervenkultus Nießsches: es ist eine stolze männliche Art, die Welt und das Leben zu nehmen, seinem Ernst und seiner Tragik ins Angesicht zu schauen, und es dennoch zu bejahen. —

So sehen wir die Seinsurteile der Hegelschen Philosophie mit ihren Wertzurteilen sich harmonisch zusammenfügen und eins im andern wiederkehren. In geschlossenem Stil steht so seine Persönlichkeit vor uns, denn Hegels Philosophie ist durchaus persönlich, mag sie sich auch als überpersönliche, absolute Erkenntnis darstellen. Besonders in seiner Jugend ist sich Hegel der "anthropologischen" Verwurzelung alles Philosophierens dewust gewesen. In seiner frischen Schrift über "die Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems" spricht er das aus: "Das wahre Eigentümliche einer Philosophie ist die interessante Individualität, in welcher die Vernunft aus dem Bauzeug eines besonderen Zeitalterssich eine Gestalt organisiert hat. Jede Philosophie ist in sich vollendet und hat, wie ein echtes Kunstwerk, die Totalität in sich. So wenig des Apelles und Sophobles Werke, wenn Raffael und Shakespeare sie gekannt hätten, diesen als bloße Borübungen für sich hätten erscheinen können, — sondern als ihnen verwandte Kräfte des Geistes —, so wenig kann die Vernunft in ihrer früheren Gestalt ihrer selbst nur nützliche Vorübungen sür sich erblicken." —

Diese persönliche Haltung des Philosophen, die die lette Eigenart seines Philossophierens bedingt und die ihren tiefsten Wert, der jenscits von Wahr und Falschtiegt, ausmacht, diese versuchten wir für Hegel sestzulegen. Denn wie die Persönlichseit der Mutterboden ist, aus der die Philosophie erwächst, so beharrt sie auch, selbst wenn die Einzellehren vergänglich sein sollten. Was von Plato und Spinoza, was von Leibniz und Fichte auch dann noch bestehen wird, selbst wenn alles Was ihrer Lehren verblassen sollte, das ist das Wie ihres Philosophierens, jene persönliche Gesamtstellung der Welt gegenüber, die sie zu typischen Reprässentanten des Menschengeistes macht.

Und biese persönliche haltung ist bei hegel so groß und imposant, daß sie allein ihn hinausheben müßte über diesenigen, die ihn darum für widerlegt halten, weil sie in Einzelheiten besser unterrichtet sind. Wir wollten hier nicht erörtern, daß hegel auch durch zahlreiche objektive Erkenntnisse von bleibendem Werte die Wissenschaft bereichert hat, wir wollten nur dartun, daß er einen Denktypus vertritt, der an Größe und Würde den Vergleich mit niemand zu scheuch braucht. Mir scheint, man kann hegels Stellung auch im historischen Zusammenhang gar nicht bedeutsam genug sehen: er ist ein Schlußstein für eine große Epoche und zus

gleich ber Grundstein für eine neue. In ihm faßt fich in grandiofer Synthese noch einmal alles zusammen, mas jene große Zeit bewegte, die wir fo irrtumlich als die "beutsche Rlaffif" bezeichnen, in der die Richtung aufe Rlaffische nur eine Malfarbe mar, in ber in Bahrheit unfre fpegifisch beutsche Rultur gur reinften Blüte und reifsten Frucht fam, und in der die Romantif als notwendige Erganzung zur Rlaffit und vielleicht als hauptströmung auch bei Goethe und Schiller (wie fie das Ausland vielfach fieht) nicht überfehen werden darf. Alles das, das Rlaffische wie das Romantische, das humanistische wie das Deutsche, faßt sich bei hegel in großer Synthese zusammen. Und er ift ein ftarffter Beweger für jene Richtungen, die in ihrer Gegenfählichkeit die neue Zeit charafterisieren: an ihn fnupfen bor politische und religiöse Ronservativismus ebenso an, wie die Sozialdemofratie und der ertremfte Liberalismus der Theologie. Von ihm sind die historische Wissen= ichaft wie die Tragodie Bebbels befruchtet, und selbst im Positivismus Comtes und Taines lebt noch Beift von jenem Geifte, wenn auch in feiner Berneinung, weiter. Db wir durch Weiterführung seiner sachlichen Theorien einen Neuhegelianismus von größerer Wirkungsweite erhalten werden, bleibt abzumarten: sicher ift jedoch, daß der Typus des Philosophen, den hegel repräsentiert, in seiner makrostopischen Beite und feinem murdevollen Gelbstbemußtsein als Trager bes Beiftes, jum Unverlierbaren bes Menschengeschlechtes gehören wird.

Arthur Dix: Der Kilm als geschichts=geographisches An=schauungsmittel.

Nach den gewaltigen politischen Umwälzungen, die unser Geschlecht erlebt hat, und in der unglücklichen geschichtlichen Rolle, in der wir uns gegenwärtig befinden, ist es eine wesentlich gesteigerte Notwendigkeit, den Gebildeten wie den breiten Massen des Bolkes geschichtszgeographische Belehrung zu vermitteln, ge og raphisch politische Denkweise zu erziehen. Wir müssen Verständnis gewinnen für die volle Bedeutung der Bandlung, die sich vollzogen hat, und der Stellung, die unserem Volk gegenwärtig in der Welt zusgewiesen worden ist.

Ein landläufiger Irrtum mag hier vorweg Berichtigung finden: Bielfach hört man den Gedanken vertreten, daß künftig die auswärtige Politik Deutschlands in die hände des praktischen Raufmannes zu legen sei, daß wir keine andere diplomatische. Vertretung brauchen könnten, als eine kaufmännisch umsichtige, wirtschaftlich gut durchgebildete. Ift auch die

Reaktion gegen frühere Bernachlässigung wirtschaftlicher Aufgaben begreiflich, fo ift eine einseitige übertreibung, wie sie in ber ausschließlichen Betonung bes Birtschaftlichen im Beltpolitischen liegt, boch weit von der hand zu weisen. In Diefer Korm die materialiftische Geschichtsauffassung auf das geschichtliche Werden und seine Becinflussung burch bie bobe Politik reftlos zu übertragen, heißt alle ideellen und fulturellen Beweggrunde des geschichtlichen Werdens und politischen Birfens vollfommen außer Ucht laffen. Benn wir zum Beispiel England guichreiben, daß es burchaus aus materiellen Antrieben mitgearbeitet habe an ber Borbereitung bes großen Rrieges gegen Deutschland, und daß es biefen Rrieg auch vollkommen als Wirtschaftskrieg geführt habe, so ift doch offensichtlich und . barf unter feinen Umftanben überfeben werben, bag eben biefes England ftets verftanden hat, nach außen bin idealistische Motive in den Bordergrund zu ruden, wie es überhaupt ein Meister in ber Runft ift, seine materielle Beltherrschaft unter ber Flagge ideellen Strebens über Meere und Lander zu tragen. Praftifche Beltpolitit muß biefem Syftem auf ben Grund geben, muß bie ibeellen und fulturellen Strömungen, Die Tages- und Bolfsstimmungen aufmertsam verfolgen, und tann fich durchaus nicht darauf beschränken, nur die wirtschaftlichen Beweggründe in auch äußerlich rein materialistischem Gepräge sprechen und spielen zu lassen. Wirtschaftliche Renntnisse allein werden niemals einen tüchtigen Diplomaten, einen erfolgreichen Leiter ber äußeren Politif machen, ebenso wenig, wie etwa juristische Renntnisse allein ausreichen können, ben internationalen Beziehungen die geschicktest bearbeitete Grundlage zu geben.

Bu ben vielerlei Kenntnissen und Befähigungen, die erforderlich sind, um die internationale Politif erfolgreich beeinflussen zu können, gehören neben der Fähigkeit zum völkerpschologischen Erkennen und Empfinden auch die Kennt=nisse der geographischen Erkennen und Empfinden auch die Kennt=liche Der geographischen Einflüsse auf das geschicht=liche Berden, und zwar nicht nur der rein wirtschaftlich=geographischen. Geographische Denkweise muß heute um so eifriger gepflegt werden, je breiter die Schultern sind, auf die sich die Berantwortung für die außenpolitischen Geschiede des Bolkes verteilt. Eine demokratische Zeit braucht nicht nur innerpolitische Staatsbürgerkunde, sondern auch außenpolitische Staatenkunde, braucht weiteste Berbreitung der Kenntnis vom Werden und Bergehen der Staaten, von den geographischen Grundlagen, auf denen sich die Völkergeschicke abspielen, und von den Grundgesehen der politischen Geographie, die Einfluß auf diese Völkerschicksale hat.

Bisher wurde, wie die Geographie überhaupt, so ganz besonders die politische Geographie im Erziehungsplan für das heranwachsende Geschlecht in bedauerslicher Weise vernachlässigt. hier ist zum Teil ein gewisser Wandel angebahnt worden, es muß aber auf diesem Gebiete unermüdlich weiter gearbeitet, und es muß jedes hilfsmittel benutt werden, das neuzeitliche Unterrichts- und Aufstärungstechnik für diesen Zweck an die hand gibt.

... år -

Als das modernste und als ein noch sehr zukunftsreiches hilfsmittel dieser Art ist unbedingt der Film zu betrachten. Wie in so vielen Richtungen hat uns auch in dieser der Krieg über die Nachteile begangener Versäumnisse belehrt. Es ist kaum noch nötig, umständlich auseinanderzusehen, in welchem Maße während des Krieges von gegnerischer Seite der Film in den Dienst der politischen Propaganda gestellt worden ist, nachdem übrigens schon in den Jahren vor dem Kriege drüben unsererseits leider viel zu wenig beachtete Vorarbeiten auf diesem Gebiet getroffen worden waren. Innerhalb des schmalen Einflußgebietes, das der Krieg ihm belassen, hat Deutschland wenigstens in den späteren Stadien unter beträchtlichem Aufgebot von Kräften und Mitteln versucht, das allzu lange Versäumte einzuholen und auch seinerseits die durch den Film gebotenen Möglichkeiten gesteigerter Ausklärungsarbeit zu nuten.

Die der Propagandafilm, so ist auch der Lehrfilm ausgebildet worden, und wir stehen heute wenigstens in den verheißungsvollen Anfängen einer Entwicklung, die gerade auch für die Verbreitung geographisch-politischer Denk- und Ansschauungsweise den Film vielsach nußbar zu machen verspricht. Das be wegt e Vild der Land und Weltkarte kann mit weit größerer Anschauslichkeit als etwa der Geschichtsatlas als Unterstüßung des Vortrages die Staatensentwicklung auf erdkundlicher Grundlage dem Schatz unserer Kenntnisse einversleiben und den Inhalt unseres politischen Denkens vertiesen durch Anerziehen der Beschigung zum Denken in politischen Räumen.

Naturgemäß gegebener Gegenftand bes verfilmten Geschichtsatlanten ift in erfter Linie die Entstehung ber Beltreiche. Da läßt sich in handgreiflicher Form Die überseeische Rolonisation ber alten Phonizier und Griechen barftellen, Die vorwiegend kontinentale Ausbreitung Roms und bas überaus spannungsvolle Ringen ber Landmacht Rom mit ber Seemacht Karthago, in bessen Berlauf bie Seemacht ber Landmacht burch gewaltige Überlandzüge, bie Landmacht ber Seemacht burch bas hinübertragen bes Angriffs auf beren Landbasis zu Leibe rücte. Beiterhin mare an eine Darftellung ber territorialen Ausbreitung bes Chriftentums und an die vom Standpunkt ber politischen Geographie besonders lehrreiche Ausbreitung bes Iflam rund um bas Mittelmeer zu benken, wie an= schließend an die Gegenströmung bes Christentums gegen ben Islam in ben Rreuzzügen zu Lande und zu Baffer. Die bem Schüler im Durchschnitt recht unflar bleibende Geschichte ber Bolfermanderung konnte mit lebendigem Inhalt burchtrankt merben, indem auch biefe großen Bolferverschiebungen auf ber beweglichen Landfarte entworfen werben.

Aus ber Neuzeit wäre vor allen Dingen bas Werben bes britischen Beltzreiches zur Anschauung zu bringen, im Bergleich bieser überseeischen Expansion mit ber gewaltigen Aberland-Expansion Rußlands, aber auch bie französische Kolonialgeschichte nicht zu vergessen. Die einzelnen Stadien der Erschließung Ufrikas könnten auf geographischer Grundlage in klaren Zusammenhang gebracht

werben, und die verschiedenen Phasen des Versuches einer politischen Umrundung der Oftsee, des Schwarzen Meeres, des Mittelmeeres und des Indischen Ozeans würden grundlegende Lehrsäße der politischen Geographie zur scharfen Verzanschaulichung bringen.

Den gleichen Reiz hätte eine Verbeutlichung bes geschichts-geographischen Entwicklungsganges von Brandenburg —Preußen —Deutschland mit dem Streben einer kleinen Zentralmacht, die zunächst nur im Vinnenland zwei wichtige Ströme berührte, hinaus in die Mündungsgebiete und hinüber nach anderen Stromgebieten, dis schließlich das Deutsche Reich von der Ems dis an die Memel die ganze Nord- und Oftseeküste und den größten Teil der ihnen zugehörigen Stromgebiete umfaßte.

Untersuchen wir furz die technischen Aufgaben und Mög= lichkeiten bes politisch=geographischen Kilms, so ift seine Unwendbarkeit im Schulunterricht und Volksaufklärungsbienft an bestimmite Boraussetzungen gefnüpft, die heute im wesentlichen als erfüllt betrachtet werben Die beutsche Industrie hat für die 3mede ber Filmprojektion kleine Upparate zur Verfügung gestellt, Die bei mäßigen Roften in ihrer örtlichen Berwendbarteit unbeschränkt sind, und die weber besonderer Stromanlagen noch toftspieliger Magregeln ber Sicherung gegen Feueregefahr bedürfen. Für Unterrichtes und Vortragezwede findet ber fleine Apparat eine wertvolle Erganzung in dem gleichfalls von verschiedenen Seiten konftruierten Stillftandeapparat, ber in jedem gewünschten Augenblid eine Umwandlung bes bewegten Bilbes in das stehende Bild ermöglicht, also das Festhalten eines Momentbildes auf ber weißen Fläche — es braucht gar nicht einmal eine Leinwand zu sein, sondern eine weiß getünchte Schulmand erfüllt ausreichend benfelben 3med - um burch ben Bortrag ben festgehaltenen Moment erläutern zu können. Upparate haben bie vielfachen Borzuge ber Billigkeit, ber Feuersicherheit, ber absolut leichten handhabung, wozu auf Grund ber mobernen Filmtechnik auch noch die Möglichkeit ber Borführung bei Tageslicht tritt.

So viel über ben Borführungsapparat, bessen Anschaffung heute bereits für jede Schule im Bereich ber Möglichkeit liegt. Bas nun die tech nisch e Auf machung des Films nach der inhaltlichen Seite ans betrifft, so gewährt die Methode des sogenannten Tridfilms hier jede erdenkliche Möglichkeit. Die Berschiebung der Grenzen, die Bewegung der Bölkermassen, insbesondere auch die Heeresbewegungen, können in zusammenhängender Darstellung des sich verändernden Bildes der Landkarte vor Augen geführt werden. Für Bewegungen im Großen eignet sich besonders der sogenannte Schattenfilm, der den aktiv sich ausbreitenden Staatskörper auf der im allgemeinen weiß geshaltenen Landkarte durch allmähliche oder plögliche Vergrößerung seiner schatterten Fläche deutlich sich abheben läßt. Für Einzeldarstellungen tritt daneben der Kettensilm auf, der vorzüglich geeignet ist, die Bewegung von heereskörpern

durch Kettenglieder oder Raupen zu verdeutlichen, die sich nach Belieben auseinanderziehen und zusammenfügen lassen. Überraschende Proben dieser Art
wurden dem Bund Deutscher Gelehrten und Künstler gelegentlich seiner Jahresversammlung 1918 in der Berliner Urania mit einem Bortrag von Oberst Immanuel
vorgeführt und zeigten, ein wie weites Arbeitsselb dem Film durch diese Art
ber Verwendung eröffnet werden kann. Selbstverständlich liegt die weitere Möglichkeit vor, daß auf die Dauer drohender Eintönigseit des beweglichen Landkartenfilms namentlich dort, wo es sich darum handelt, breitere Massen der Erwachsenen sür das Interesse an dem politisch-geographischen Film heranzuziehen,
begegnet werden kann durch Unterbrechung der verfilmten Landkarte und Einschaltung von bewegten Kulturbildern aus der Zeit der eben dargestellten Geschichtsepoche.

Schließlich sind auch bezüglich des Landkartenbildes selbst anziehende und belebende Fortschritte erreichbar, indem die weiße oder schattierte flache Land=karte erset wird durch die sehr einprägsame farbige Reliefkarte, auf der die zu zeigende Bewegung noch wesentlich schärfer deren geographische Bedingtheit erkennbar machen wird.

Suchen wir endlich festzustellen, in welchem Umfange bisher die Nugbarmachung des Films für die beregten Zwecke versucht worden ist, so wird zunächst darauf hinzuweisen sein, daß in den Vereinigten Staaten eine Unterrichts-Films Gesellschaft bereits eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte Nordamerikas im Film gegeben hat. hier scheint es sich allerdings mehr um einen kulturgeschichtlichen als um einen geschichts-geographischen Film zu handeln. In Deutschland hat die ihrer Kapitalkraft nach größte der vorhandenen Filmzgesellschaften neuerdings eine eigene Kulturabteilung eingerichtet, in deren Arbeitsplan wir unter den sieben Hauptgebieten an dritter Stelle die "Bölferzund Erdfunde, Geschichte und Kulturgeschichte" verzeichnet sinden.

In der seitens dieser Kulturabteilung bisher zusammengestellten Neihe von Lehrsilmen finden wir allerdings aus dieser hauptgruppe nur die Kunstgeschichte und die Länderkunde vertreten, welch lettere jedoch den Bedürfnissen der poliztischen Erdkunde noch keine Rechnung trägt, sondern in der Filmdarstellung vorztäusig beschränkt ist auf Aufnahmen von landschaftlichem und in gewissem Grade kulturellem Reiz. Das Bild- und Filmamt hat seinerzeit die herstellung eines Schattenfilms veranlaßt, der den russischen Einbruch in Ostpreußen territorial veranschaulicht und ergänzend einen hochinteressanten Kettenfilm über die Schlacht bei Tannenberg.

Auf die kunftige Bedeutung des geschichts-geographischen Films für weltpolitische Belehrung habe ich u. a. in einem Aufsatz der "Leipziger Neucsten Nachrichten" vom 13. 4. 1919 hingewiesen, aus dem ich auch an dieser Stelle noch einige Sätze anführen niöchte. "Man wird auch in Deutschland den Film in den Dienst der Politik stellen, indem die Parteien wissen werden, durch das bewegte Bild ihre programmatischen Forderungen und die von ihnen befämpften Dißftanbe zu veranschaulichen. Un Stelle ber trodenen Bahlen vergleichenter Steuerstatiftit wird ein lebendes Bild ber steuerlichen Belaftung und Leiftungen treten. Für folonialpolitische Propaganda und andere Zwede ber Augenpolitif wird ber Film feine Dienste barzubieten vermögen. hervorragende Bedeutung wird namentlich ber Schulfilm gewinnen fonnen. Nicht nur ber naturwissenschaftliche und der physikalische Unterricht können belebt und erleichtert werden burch Borführungen bes belebten Bilbes, sondern auch bem geschichtlichen Unterricht wird sich eine viel größere Unschaulichkeit verleihen laffen. Wir haben bereits einzelne Spfteme zur Borführung ber Entwidlung von einzelnen Schlachten und gangen Feldzügen burch ben ftrategisch-taktisch angeordneten Schatten- und Rettenfilm, ber bie Bewegung ber heeresmaffen leicht verbeutlicht, und fonnen auch gange Perioden der Beltpolitif und der territorialen Ausbreitung eines jeden Staatswefens durch den geographisch-hiftorischen Film sehr viel übersichtlicher wiedergeben, als es burch bie einzelnen Rarten geographischer Atlanten möglich mar. . . . Man mag über bas Lichtbildtheater urteilen, wie man will, feinesfalls wird über ben Rinoauswüchsen und Rinogeschmadlosigkeiten zu vergeffen fein, welche politische, erziehliche und wirtschaftliche Bedeutung bas Rino in Zufunft zweifellos zu erringen vermag. Deutschland mar auf biefem Gebiete lange Zeit rudftanbig es hat viel nachzuholen. Es ist aber auch in ber Lage, barüber binaus vorwärts ju bringen und felbft ber Rinoinduftrie eine Bedeutung für ten Weltmartt zu geben, bie mittelbar ber gesamten beutschen Industrie und nicht nur unserer wirtschaft= lichen, sondern auch unferer politischen und fulturellen Ginschäpung burch bas Mustand unichatbare Dienfte zu leiften vermag."

Zur weiteren Verbreitung namentlich tes Schulfilms stellt die Kulturabteilung ber Universum-Film A. G. in einer Denkschrift über den staatlich geförderten Propagandas und Lehrfilm im Auslande und die Aufgaben unserer Regierung folgende Forderung auf:

"1. Beihilfe zu ben Negativunkosten ober Ankauf bzw. Bermittlung ber Abnahme von Kopien. 2. Einstellung von Mitteln für die Beschaffung von Vorsührungsapparaten und Filmen zu Lehrzwecken in den Staatshaushalt bzw. Unweisung solcher Mittel aus bereits bestehenden Etateposten durch die staatlichen und kommunalen Schulverwaltungen an die Lehranstalten. 3. Errichtung von Lehrfilm-Archiven bei ten Provinzial-Schulkollegien oder Stadt-Schuldeputationen. 4. Beauftragung von im Staatsdienste befindlichen Lehrern und Männern der Bissenschaft von Dienst wegen zur Mitwirkung bei der herstellung von Lehrsilmen. 5. Befreiung der Lehrsilm-Borführungen von der Bergnügungssteuer."

Neben der Verbreitung des Lehrfilms in den Sch en ist aber auch immer an die Verbreitung des Aufklärungsfilms in den breitesten Schichten des Volkes zu benten. Solange die Generation, die in der dargelegten Weise auch für außenspolitisches Venken auf geographischer Grundlage erzogen werden soll, noch im Heranwachsen ist, gehört es zu unseren unerläßlichen Aufgaben, auch ben Erwachsenen das entsprechende Anschauungsmittel in möglichst schmachaft gemachter Bereitung zuzuführen, und dadurch jene Kenntnisse und jene Anschauungcart zu verbreiten, die zu den selbstverständlichen Boraussetzungen für ein Bolt gehören, das auch seine außenpolitischen Schickslafe in Selbstverwaltung genommen hat.

Dr. Edgar Groß: Arnold Zweig.

In den "Aufzeichnungen über eine Familie Klopfer" (Albert Langen, München 1911), Arnold Zweigs frühestem Berk, spricht ber grüblerische lette Sproß bes judischen Geschlechtes von ber vererbten Rraft gu benten, die ben Phantomen mit unwiderleglichen Schritten nachgeht und fie Damit ift 3weige eigene Struktur in ben erften Dichtungen treffent gefennzeichnet. Mus ber vornehmen Diftang bem fünftlerischen Dbieft gegen= über, die er an Thomas Mann gebildet hatte, brobte bei seiner ftark intellektuellen Begabung die Gefahr einer blutlceren Erstarrung und formalistischen Entwicklung, bie für Zweig heute fast übermunden ist, nachdem er sich mehr und mehr auf eigene Rraft besonnen und ben 3mang frember Borbilber, benen er anfangs nachftrebte, abgeftreift hat. In gebrängter, dronifalifder Rurge ergahlt er, von ben "Bubbenbrooks" angeregt, die Familiengeschichte ber Rlopfer von den Urgroßeltern bis zu ben letten Nachkommen und seziert die Gründe für den Untergang eines vielseitigen Geschlechtes mit naturwissenschaftlicher Strenge und fühler Uberlegen= heit. Im Runftlertum läßt er biefe Familie ein ftart geiftiges Aufwachsen erleben, aber aus bem seelischen Banfrott geht ber lette Trager bes Namens als ein frember und wissender Berächter bes Lebens hervor, indem er sich im zioniftischen Reiche von seinem Stamm ausschließt und an ber Welt gerbricht, die er nur barum haßt, weil er ben Weg zu ihr burch die Liebe nicht finden fann. Die Frage ber Raffe und Raffenmischung, die in dieses Jugendwerk hineinspielt, bildet ein häufig wiederkehrendes Motiv Zweigscher Dichtung und findet tieferen Eclebnisaus= brud in einigen Erzählungen bes "Gefchichtenbuch" (Albert Langen, München 1916), so besonders in der "Flucht der von Spandows". Ein Glaubene= verleugner, ber in ber Frembe jum Chriftentum übergetreten ift, fehrt in bie heinat zurud und heiratet in eine Familie ftreng jubifcher Tradition, ohne feinen Abfall zu bekennen. Durch Bufall entbedt feine Frau ben Betrug, und Glud und Che sind vernichtet. Gehr verschiedener Stilart und fehr verschieden an Wert find tie übrigen Erzählungen biefes Buches. Noch fehlt bas fichere Gefühl, bas Un-

.

ausgereiftes entsagend ausmerzt. Eine Neigung zu abstoßenten häßlichkeiten, teren zwingende Notwendigkeit man nicht einsieht, tritt hervor, und der groteske Humor schlägt oft in fremde Naturalismen um, so daß man nicht weiß, ob der Dichter nicht auf den Effekt hinzielt, und sich zu heftigem Widerspruch genötigt sieht. Zwischen Anekdoten und feuilletonistischen Stizzen finden sich historische Miniaturen von sicherer Zeichnung, aber selten so scharfe Beleuchtungen des seelischen Problems, wie sie die frühe Novelle "Das Kind" mit großer Zartheit zu geben vermochte.

Eigenes Erleben wirkt offenbar nach, wenn Zweig seine Vorwürse gern dem Schüler= und Studentenmilieu entnimmt. In "Bennar one" (Roland Berlag, München 1918), einer ihrem Ursprung nach ebenfalls anckbotischen, ichon 1909 entstandenen Abiturientengeschichte, entwickelt sich eine tolle Komödie von der Täuschung gelehrter Scholarchen, durch die der Student und Schriftsteller Bennarone einem verängsteten Primaner zur Reiseprüfung verhilft. Alls er später den Vorsall wahrheitsgetren zum besten gibt, will niemand ihm Glauben schenken, weil er als Ersinder dreister Lügenmärchen bekannt ist und man auch diese Erzählung für eine wohl gelungene Münchhausiade hält. Tieser deutende Wehmut und reine Stimmungsreize werden in diesem Bild bayrischen Kleinstadtlebens trefslich mit Humor und Satire vermischt, aber dahinter spürt man den kalten Beobachterblick des Versasser, der die Phantome "erledigt" und seine Freude an artistischen Gauseleien nicht immer unterdrücken kann.

Die gleiche Neigung zu scharfer Zersetung schuf bei aller Stilreinheit und teuchtenden visuellen Farbengebung den Novellenzyklus "Die Bestie" (Albert Langen, München 1914). Der belgische Landwirt, der in fanatischem haß die preußische Ulanenpatrouille betrunken macht und dann metgergerecht wie Schweine hinschlachtet, erhebt sich wohl stellenweise zu grausiger Gewalt, aber das Erwachen sinnloser Instinkte und ihre Steigerung die zur Perversität bleibt teilweise noch ebenso Sache des Intellektes wie die Tat des jüdischen Schülers, der einen unschuldigen russischen Grenzsoldaten heimtückschen Schülers, der einen unschuldigen russischen Grenzsoldaten heimtücksch erwordet, weil sein Bater bei einem Pogrom von der zaristischen Soldateska getötet worden ist. An lette Empfindungen rührt dagegen die Erzählung von den gesangenen Turkos, die im Park von Schwehingen ein fremdartiges Kulturbild anstaunen, um plöplich die von der spielenden Willkür eines Kursürsten erbaute Mosche zu erblicken und im relizgiösen Rausch das Wiederaufslammen innerster Lebenskräfte zu fühlen.

Aus literarischer Ahnherrnschaft, in die Th. Mann, die Franzosen und B. Schäfers Unekdotenkunst sich teilen, führt befreite und befreiende künstelerische Kraft auswärts und vorwärts zu dem Werk, das A. Zweigs Namen weiten Kreisen bekannt gemacht und ihm die Auszeichnung mit dem Kleiste preis einzebracht hat. Erst in den "Novellen um Elaudia" (Kurt Bolff Verlag, Leipzig 1917) sind alle begrifflichen Schranken durchebrochen, wächst menschlicher Gehalt in eigener Heimat zu ganzer Stärke

Alls Menschenbeobachter, ber die Seele nicht nur zerlegen, ber empor. sie auch gestalten kann, gestalten mit allen geheimnisvollen Wandlungen und Mügnen, durchdringt er flare Geiftigkeit mit intuitivem Erschauen letter Gefühlsregungen, plaftisches Stilempfinden mit vornehmer Abgeflärtheit. Dabei besitt dieses Buch trot impressionistischer und scheinbar lofer Aneinanderreihung einzelner Szenen und tagebuchartiger Sclbstbekenntniffe boch eine fo zielbewußte Entwidlung, daß man die Durchführung des Problems fast wie einen architet= tonischen Aufbau erlebt. Der Privatdozent Dr. Rohme liebt Claudia Eggeling, Die flare, schone und selbstfichere Claudia aus einem Geschlecht feinfter ausgeglichener Rultur, aber Furcht vor ihrem Anderssein, seine häßlichkeit und bie Unsicherheit seiner Lebensstellung verschließen ihm ben Weg aus grüblerischem Schwanken zu fester Entschluffraft. Um fich zu befreien, zeigt er fich Claudia absichtlich in einer läppischen Situation, aber gerade burch biefes Selbstbefenntnis gewinnt er fie. Der Kampf um ein völliges Einswerden erhalt tiefften Ausbruck in der "teufchen Racht" auf der hochzeitereife. "Ihr Rörper, der fonft ihr gehörte, ftand ibr beute fremd und berrifch gegenüber, und fie fürchtete fich und fühlte sich ausgeliefert wie irgend ein fleines Mädel, das vor dem Lehrer zitterte". Durch ruhige Sicherheit überwindet der Gatte ihre Scheu, aber die Ferne bleibt noch bestehen, bis er ihr burch ein lettes Geständnis seiner menschlichen Birren eine Brude von ihrer fünftlichen Starrheit über bas Gefühl ber Berantwortung gu fich bin baut. "Er erhob fich und zog fie fanft empor. Gie ftanden nebeneinander, im silbernen Lichte, hand in hand, und ihre Schatten mischten fich zu einem, ber als Brude ins Dunkel bes Raumes reichte und ihrem Dafteben einen Godel gab und bas Festgegrundete von Statuen". hier fpricht ein in fich Gefestigter, dem selbst die Faden des Lebens und der Dichtung eins geworden sind, der sich nicht niehr in feindselige Ruble und bewufte Rünftelei zu retten braucht, ber Poe= tisches mit feinstem Erfassen nusitalischer und malerischer Reize in bestochenden Rhuthmus fombiniert.

Mit dem geschärften Blid für das Charafteristische, mit kluger Ausnutzung von Stimmung und Steigerung tritt Arnold Zweig auch an die Tragödic heran. Zwei Stüde liegen bisher von ihm vor, beide in der Durchführung noch nicht ausgereift, beide aber voll Versprechungen und starkem Temperament. "Abig ai i und Nabal" (Kurt Bolff Verlag, Leipzig 1916) ist 1913 nach einem Vorwurf des ersten Buches Samuelis geschrieben. Vorläuser auf dem Gebiet der biblischen Tragödie, nicht zulett Hebbels Übermenschen, haben auf die Gestaltung entscheidend gewirkt, troßdem ist ein Berk aus eigener Kraft entstanden. Nabal ist machtvoller Herr im Lande Juda. Vergeblich bittet der flüchtige David durch Abgesandte ihn um Nahrung für seine darbende Heerschar. Auf seine Kraft troßend, weist Nabal ihn ab und verbietet seinen Leuten bei Strafe der Steinigung, Davids Kriegern etwas zu geben. Doch in seinem Hause lebt verachtet Abigail, eine seiner Frauen, die Nabals selbstsicherer Hochmut als einen Schmuck seines Lebens ausah,

A Property

ohne ihr je an den Gedanken seiner Seele Teil zu geben, bis er fie ihrer überdruffig gang ins Dunkel gurudgeftoßen hat. Um ben brobenden Rachegug ber Flüchtigen von Nabals hause und ben hirten abzuwenden, geht Abigail nachts in Davids Lager und bringt ihm bie verlangte Nahrung. Staunend fieht ber helb, von Dieser Tat und Abigails Schönheit besiegt, vor ihr, bewundernd blidt sie auf seine Größe, bie ben Menichen Bertrauen ichenkt. Aber tieffte Gemeinschaft ihrer Seelen vermag sie nicht an David zu fesseln. "Mein Fuß haftet an Nabals Boben . . . doch mein Gedenken brauft mit dir zum horste des Throns". Dbwohl sie durch ihn gebrochen, wurde fie nie aufhören, Nabale Beib zu fein. Go tehrt fie zurud gerade in einem Augenblid, ale Nabal, um feine Seele ju "bewahren", ben Lodungen einer Rönigekrone widerstanden hat, und Abigail jum erften Mal in sein auf= gewühltes Innere bliden läßt. Aber feinem aufflammenben Begehren halt fie haßerfüllt ihr nächtliches Erlebnis entgegen; Nabal erkennt, baß er ben Augenblick verspielt hat und gibt sich, in seiner Selbstlicherheit untergraben, ben Tob. Die Einheitlichkeit ber handlung leibet barunter, bag zwei Probleme sich gegenüber= fteben und bas Interesse von Nabals tragischem Zusammenbruch, ber im Mittel= punkt stehen soll, zu Abigails Ringen um bie Menschenwürde abgelenkt wird. Aber ber Bechsel ftart bramatischer Szenen mit Iprischer Bartheit, die gedämpfte Farbenftimmung, die als festes Band die Vorgange umschließt, und die bilbhafte Rraft ber Sprache können bei ftraffer Zusammenfassung aller noch latenten Mög= lichkeiten zu einer Synthese von Stoff und Form führen, die A. Zweig einen festen Plat auf unserer Bühne sichert.

3mar kann ich biefe fortichreitenbe Entwidlung in bem nächsten Stud noch "Die Sendung Semaels" (Rurt Bolff Berlag, Leipzig 1918), die schon in einer älteren Fassung als "Ritualmord in Ungarn" vorgelegen hat, behandelt mit fast historischer Treue den Mordprozeg von Tisza Eszlar aus ben Jahren 1882/83. Der Gutsbesitzer von Onoby vergewaltigt ein junges Judenmadden und bringt die Schreiende in aufwallender Ungst um. Auf Betreiben bes antisemitischen Untersuchungerichters Barn wird bie jübische Gemeinde beschulbigt, Esther als Ritualopfer getötet zu haben, und ber 13 jährige Morig Scharf, Sohn bes Synagogenhieners, wird so lange gefoltert und in ein Gewebe aufreizender Lügen verstrickt, bis er sich selbst zwischen Traum und Wahrheit wiegt und bekennt, heimlich ber hinschlachtung gewesen zu sein. Aber die Lüge wird schließlich burch einen objektiven Staatsanwalt enthüllt, und Bary erschießt fich, ba er bloggeftellt und in seiner Laufbahn ruiniert ift, getrieben noch von bem schamlosen Parteis politiker Iftoczn: "Er mußte hinunter. Er hatte seinen Lebtag bie Partei kom: promittiert". Zwischen bieser Märtyrerhandlung spielt sich, unter reicher Ausnutung ber jubischen Mnthologie, ein metaphysischer Kampf ber himmlischen Macht Elohim mit ber hölle (Semael) um die Seele bes Menschen ab. Bie in manchen Erzählungen scheut Zweig auch hier vor keinen ausgeführten ober nur angebeuteten Kraßheiten zurück, um blutgierigen Rassenhaß mit einfältiger Gläubigseit zu kontrastieren. So geht er scheinbar starr auf sein Ziel zu, aber wieder fehlt der Zentralpunkt, wie er einmal in dem jüdischen Knaben als Märthrersymbol, andererseits in dem überirdischen Ringen gegeben war, von dem sich die konzentrischen Kreise ausbreiten. Bielleicht hat die aktenmäßige Gebundenheit, der er sich unterwarf, den Dichter an der freien Entfaltung seiner auch hier unverkennbaren dramatischen Kräfte gehindert. Ergreisend bleibt dieses Stück trozdem durch die Reinheit seiner ethischen Auffassung und eine ihr kongeniale Simplizität des Stils. Liebe und Güte haben die Tragödie vom Leiden seiner Stammesgenossen aus blutendem Herzen geboren, Liebe und Güte haben die kühle Distanz des Intellekts weggesegt. Nächst den "Novellen um Claudia" weisen die beiden Dramen den hoffnungsvollen Weg, den Arnold Zweig zu geben hat und aller Boraussicht nach gehen wird.

Walter Medauer: Aufruhr.

Es fleigt über abenddunkle Dacher Mit Spinnenbeinen hinmeg.

Es fährt in die Hütten Und steht inmitten Der Freude mit bleichem Schred.

Es späht mit entsetzten verzerrten Mienen Ans den Kaminen, Aus den Ecen, Durch die Scheiben.

Es rauscht in den Röcken, Bill Körper werden, will sich beleiben: Beh! Beh!

Aus allen Augen glott es hervor: D Bölfer, die ihr verloren seid! Über euch hin schreitet die Zeit!

- D Bölker, die ihr geworfen seib hinein in den Ressel, der siebend schwillt!
- D Völker, sie steigt, sie steigt empor, Die schwarze Flut, Die wild Brandet im Blut

ilber Straßen und Gassen, die graue Flüsse sind, Weht der giftige Wind. Leichen decken das Pflaster, Als wären sie trunken. Es pfeist das Laster In roten Spelunken . . . Und heulend saust über menschvolle Pläße schnell Das zischende Meteor, das Schrapnell.

Stunde geht, Stunde bleibt. Es kommt, es lebt, es hat sich beleibt! Es fiebert, es forbert — und wertlos wie ein Spaß Liegt der Denker herzdurchbohrt auf dem Plaß — —

Paul Knötel: Opfer.

Aus der Geschichte einer Samilie.

(Fortsetzung.)

So weiß ich nicht einmal, wo er als Rind gewesen ist, nur bag et schon zeitig ins Rabettenkorps gekommen und dann aus ihm in ein Infanterieregiment irgend in einer kleinen posenschen Stadt versetzt worden ist. Ein junger Leutnant von achtzehn Jahren und ein so winziges Nest und nicht viel zu tun! Was da kam, du kannst es dir wohl denken, Sans. Manchem hätte es den hals gebrochen, und er hätte ben bunten Rod ausziehen muffen. Aber er muß damals die sonnenhafte Schöuheit und bas bezwingende Benehmen seines Baters gehabt haben. Da durfte er Die Uniform anbehalten, nur haben sie ihn von einem Regiment zum anderen geschoben, bag er ein gut Teil von unserem alten Preugen gesehen haben muß. Er hat gute Anlagen gehabt und hat manchmal etwas geleiftet, was die anderen nicht konnteu, aber die Stetigkeit hat ihm gefehlt. Da hat er dann vieles, was er auge= faugen, beiseite geschoben, wenn der Reiz der Neuheit vorbei war. Für den Berufs= soldaten war's ja eine träge Zeit; und nur einmal hat er in ernstlichem Kampfe geftanden, aber die Feinde, auf die er schießen laffen nußte, das maren die aufgehetten und verhungerten Weber in Langenbielau im Gulengebirge. Du marft ja vergangenes Jahr in Hauptmanns Bebern und haft mir davon erzählt. Ich mag bies neue Zeug nicht leiben, aber bamals habe ich bir boch recht aufmerksam zugehört. Und ale bu erzählteft, wie ber alte Beber Silfe am Bebftuhl figen bleibt und dort erschossen wird, und wie seine Schwiegertochter gegen die Soldaten losgefturmt ift, ba habe ich an meinen Maun benken muffen, daß ber wohl bie Schiisse auf die Leute fommiandiert haben konne. Er hat mir einmal gestanden, daß es ihm bitter schwer geworden ift und daß er lieber den Gabel gerbrochen hätte, aber er war Offizier und wußte, was seine Pflicht war.

"Als hauptmann haben sie ihm dann den Abschied gegeben, und er hat noch ben Major mit auf ben Beg bekommen. Nun stand er da; sein Bermögen war weg bis auf einen kleinen Rest. Da hat er dann das und jeues versucht, aber die Ausdauer sehlte ihm eben, und es ist nichts rechtes draus geworden. Bis er dann bei einem früheren Kameraden ein oder zwei Jahre auf dessen Gut geweilt hat. Ich habe ihn als alten Mann nach deines Großvaters Tode kennen gelernt, und er hat mir erzählt, daß er ihn gar nicht wieder erkannt habe, wie er sich damals auf die Landwirtschaft geworfen und ihm wirklich viel genützt habe. So ist er denn auf den Gedanken gekommen, sich selbst anzukausen und ist herr auf dem Niederhose geworden. Das übrige weißt du.

· shi

"Tüchtig hat er gearbeitet. Wie gern hätte ich ihm als helferin zur Seite gestanden. Aber wenn ich es schüchtern versuchte — die Schüchternheit bin ich ihm gegeniiber nicht los geworden — da hat er nur kurz gelacht und gemeint, dazu wäre ich nicht da. Er hatte es eben verlernt, sich jemandem anzuvertrauen und ging einsam seines Weges. In mein hübsches Gesicht hatte er sich noch als älterer Mann vergafft, das war alles — und weiter sollte ich ihm nichts sein. Wenn er mich so auch von seinen Geschäften ferngehalten hat, so habe ich doch nach ein, zwei Jahren erkannt, daß die Wirtschaft nicht so ging, wie sie eigentlich sollte.

"Mit bitterem Kummer habe ich geschen, wie sie zurückging, und habe eine Todesaugst gehabt, was da werden sollte, wenn wir den hof nicht halten könnten. Und er selbst ist immer lässiger in der Arbeit und in der Aussicht geworden. Das Gesinde hat gemacht, was es wollte, und wenn er dann einmal dazwischen suhr, sind sie ihm ausgerissen, und die dann kamen, die waren schlechter als die früheren.

"In diesen Tagen des Kummers wurde dein Bater geboren. Ich hatte eine solche Hoffnung gehabt, daß es boch noch zum rechten kommen würde, wenn ein Kind, ein Sohn, da wäre, daß dein Großvater dann in mir doch wohl mehr sehen würde, als eine Zierpuppe. Aber je näher meine schwere Stunde kam, desto ängstlicher wurde mir zu Mute. Ich meinte, ich könnte es nicht mehr ertragen, und wünschte nur, daß wie bei meiner Schwiegermutter der Tod mich sogleich hinwegraffe und ich das Kind mit mir ins Jenseits nehmen könnte. Das war unrecht von mir, aber die Geister des Niederhofes hatten eben Gewalt über mich und drücken mir das Herz ab. Berstehst du es nun vielleicht, warum dein Vater sogeworden ist, wie er ist?

"Meine Stunde ging vorüber; ich hielt das Kind in meinen Armen, und als ich in das kleine unschuldige Gesichtlein sah, da wollte die Hoffnung sich auf leisen Sohlen wieder heranschleichen an das duftere Haus, aber — —

"Ja, Kind, ich muß es dir doch sagen — es ist notwendig — da trat dein Großvater, der mich in diesen herben Stunden allein gelassen, fremden Leuten überlassen hatte, wankend und lallend an mein Bett. Er hatte einen neuen, verhängnisvollen Tröster gesucht. — Es war das erste Mal, nicht aber das lette.

"Ich habe damals nichts gesagt — ich war zu schwach dazu. Aber ich habe auch weiterhin nichts dawider gerebet. Ich weiß nicht, ob ich mich deshalb schuldig bekennen soll. Aber das war mir klar, daß es doch nichts genüßt hätte. So habe ich mich immer mehr in mich zurückgezogen, und wir sind neben einander her gegangen, wie zwei Fremde. Mit dem Kinde hat bein Großvater ja oft gescherzt und gelacht, aber eine Brücke zwischen mir und ihm ist es nicht geworden. Der Niederhof wäre wohl zum zweiten Mal unter den Hammer gekommen, zu unserem Glück aber hatte der Baron auf Georgenwalde seinen Blick auf ihn geworfen. Der hat ihn dann, weil er ihn zur Abrundung für Güter haben wollte, zu einem unverhältnismäßig hoben Preise erstanden.

"Das hab' ich allerdings erst später erfahren; damals sagte mir dein Großvater nur eines Tages: "Ich habe den Niederhof verkauft. Zum April ziehen wir nach Breslau." Uch, du mein Gott; es wollte so ein kleines Fünklein Hoffnung aufs glimmen: nun kann es doch noch besser werden. Im Niederhose hat es mir ja immer mehr das Herz abdrücken wollen, und, wenn ich mich noch freuen konnte, so war es jest, daß ich ihm auf immer Lebewohl sagen sollte. Auch von Langendorf wurde nur der Abschied nicht schwer. Die sonnigen Tage, die ich dort im Schulshause verlebt hatte, lagen wie hinter einem dichten, dichten Nebel verborgen, und das liebe Haus hatte nur noch einen Bewohner von all den fröhlichen Leuten, und der wollte ihm kaft zu gleicher Zeit Lebewohl sagen. Das war mein Bater.

"Alls jüngste hatte ich ben Anfang mit dem Heiraten gemacht, und dann waren in den folgenden zwei Jahren alle drei Schwestern meinem Beispiele gesolgt, der Reihe nach von der jüngsten die zur ältesten. Sie haben im Schulmeisterhause damals viel darüber gelacht, am meisten, daß die Mine, die damals schon achtundzwanzig Jahre durch war, den jüngsten Mann bekam, alles Lehrer aus dem Kreise. Und Kinder hat es genug bei allen gegeben, meistens Mädchen, die haben wieder Mine und Tine, Line und Pine geheißen nach den Tanten. Bielleicht haben sie dann wieder ihren Töchtern dieselben Namen gegeben, und es laufen noch ihrer viele dort im Kreise herum, die so wie deine Großmutter und deine Großtanten hießen. Ich weiß von ihnen nichts mehr. Ehe die Mine noch heiratete, da hat sich eines Tages die Mutter hingelegt, auf zwei Tage, wie sie lachend sagte, aber aus den Tagen sind Bochen geworden, und sie ist dann aus ihrem Bette in den Sarg gelegt worden. Sie hat immer noch das liebe Lächeln um den Mund gehabt, und ich bin mir sast wie eine alte Frau vorgekommen, wie ich sie so habe liegen sehen, und war doch erst zweiundzwanzig Jahre.

"Als dann die Mine nach ein paar Monaten vom Elternhause schied — es war eine ganz stille, kleine Hochzeit — da ist Vater zusammengeklappt und hat eines Tages sein Abschiedsgesuch eingereicht zum 1. April des folgenden Jahres. In den letzten Tagen des März haben sie ihm dann eine Abschiedskeier veranstaltet. Der herr Pfarrer soll ihm eine schöne Rede gehalten haben, der Schulze hat ihm im Namen der Gemeinde einen Lehnstuhl dargebracht, und die Jungfrauen des Dorfes ein Kissen, darauf stand: Nur ein Viertelstünden. Das hat er mir alles, alles nach Bressau geschrieben, als er schon dei der Tine war, und hat hinzugesetz: er müsse eigentlich immer nach einer Viertelstunde wieder ausstehen, wenn er sich darauf austuhte. Ich kann mir noch jetzt vorstellen, wie es um seine Mundwinkel gezuckt hat, als er das schrieb, aber über das, was er dann hinzuseste, habe ich weinen müssen, wenn er auch schrieb, daß er recht herzlich gelacht hätte. Denn die Nacht darauf haben ihm ein paar dumme Jungen die Fenster eingeworfen und um den einen Stein war ein Papier gewickelt, darauf stand: Wen sollen wir jetzt ärgern? Ja Kind, das ist der Welt Dank.

"Damals also waren wir schon in Breslau. Es war mir gang recht, wenn ich

auch nicht banach gefragt worden war, daß wir in einer großen Stadt wohnten. Da konnte man so recht untertauchen, und es fragt keiner den anderen nach seinem Leid und seinem Kummer. Anschluß habe ich au niemanden gesucht und habe auch zufällig keinen gefunden; mein einziger Trost war das Kind, dein lieber Vater. Dein Großvater hat wieder alles mögliche versucht, aber es ist aus alle dem nichts Rechtes geworden. Luch er blied einsam und hätte doch nur zu mir kommen sollen, wie gern hätte ich das Leid mit sihm getragen. Aber er tat es nicht und konnte es vielleicht auch nicht tun. Wenn so wieder einmal eine Hoffnung zu nicht geworden war, oder wenn er einen alten Kameraden aus seinen Militärjahren getroffen hatte, ist er dann spät, spät in der Nacht nach Hause gekommen, und ich wußte schon vorher, wie er sich wieder lallend ins Bett stürzen würde. Ein Trinker, was man so sagt, war er ja nicht, aber er hat doch zu oft Trost in Wein und Vier gesucht. Inzwischen wuchs dein Bater beran, und ich habe immer gefürchtet, daß er seinen Vater einmal in diesem Zustande sehen werde. Jahrelang habe ich es zu verhindern gerunßt, die dann doch eintrat, was ich immer gefürchtet hatte.

"Dein Bater besuchte danials schon das Magdalenengymnasium und war ein geweckter, fleißiger Schüler. Wie wir eines Abends zusammensißen und er die Schularbeiten für den folgenden Tag macht, höre ich plöglich starken Lärm int Entree, und ehe ich noch die Stubentür erreichen kann, öffnet sich diese, und dein Großvater schwankt mit aufgedunsenem Gesicht und Unverständliches lallend herein. Ich bin ihm gleich entgegengeeilt, um ihn ins Nebenzimmer in sein Bett zu bringen. Wie ich mich aber nach deinem Bater umsehe, sitzt er da mit wachsebleichem Gesicht, als ob er eine Erscheinung gehabt hätte. Ich habe ihm dann, als ich meinen Mann zur Ruhe gebracht habe, ein paar Worte der Entschuldigung für seinen Vater sagen wollen, aber er hat mich so seltsam angeschen, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. In der Nacht aber habe ich ihn in seiner Kannmer stundenlang schluchzen gehört.

"Das war das erste Mal, daß er das Unglück seines Baters gesehen hat; es sind ihm noch andere gesolgt. Nun begreifst du wohl, warum dein Bater keinen Tropfen Alkohol anrührt, du verstehst es, warum er dir bei deiner Bersehung nach Obersekunda nicht erlaubt hat, zum Kommers der Einjährig-Freiwilligen zu gehen. Frühzeitig ist er damals herangereift und hat sich selbst erzogen, wo eine andere Erziehung fehlte. Denn, ich muß es dir gestehen, ich war zu schwach dazu. Dein Großvater hat mich zu unselbständig gemacht. Wer weiß, was aus deinem Bater geworden wäre, wenn er nicht schon so zeitig sein Geschick selbst in seine Hand genommen hätte.

"Und dann hatte ich auch bald noch für anderes zu sorgen. Unser Einkommen war klein, und bein Großvater gebrauchte sehr viel für sich selbst. Es blieb mir schließlich nichts anderes übrig, als selbst Geld zu verdienen. Aber womit? Ich hatte ja außer der Hauswirtschaft und weiblichen Handarbeiten nichts gelernt. Da bin ich denn in die Geschäfte gegangen und habe gebeten, mich Handarbeiten

nnachen zu lassen. Wenn man hörte, daß ich eine Frau Majorin war, da wurde man sehr höslich und gab mir Arbeit, aber in der Meinung, daß die Frau Majorin sich nur so nebenbei ein paar Groschen aus Liebhaberei erwerben wollte, zahlte man um so weuiger, je liebenswürdiger man war. Kind, Kind, es waren bose Tage.

"Ich habe oft bis tief in die Nacht hinein gesessen und gestickt, mahrend dein Bater und Großvater schon längst schliefen; benn vor biesem turfte ich nichts von der Arbeit merken lassen. Als er mich einmal dabei betroffen hat, ift er febr bofe geworden und hat arg gescholten, bag es sich für bie Frau eines Offiziers nicht ichide. Go mußte ich es ihm benn verhehlen und fag, wenn et einmal Abends wieder aus mar, in Todesängsten ba, bag er mich wieder überraschen fonnte. Du weißt, es waren in den sechziger Jahren die Rriege gegen Danemark und Ofterreich. Man hat ja damals gefürchtet, daß die Ofterreicher wieder wie vor über hundert Jahren in Schlefien eindringen fonnten, und es war viel Gerede und auch Furcht unter ben Leuten. Ich aber habe in meiner Ginsamkeit von alledem nicht viel verspürt. Aber in meinen Mann ift ba jedesmal eine seltsame Unrube gekommen, und er mar viel aus. Manchmal, wenn er gerade Luft hatte, hat er mir erzählt, baß er ben und jenen alten Rameraden getroffen habe, ber int Feld zoge, und er bat babei fo feltsame Angen gemacht. Ich wußte bamale nicht, warum. Aber bann, im Jahre 1870 ift es mir flar geworden. Es war bas Soldatenblut, bas sich in ihm wieder rührte und das ihm feine Ruhe ließ.

"Wie Frankreich in diesem Jahre uns den Krieg erklärte und überall die große Begeisterung ausbrach, da ist wieder dasselbe Wesen in deinen Großvater gefahren. Mir war es seltsam, daß er gar nicht mehr ausgehen wollte und keinen Tropfen Bier oder Wein mehr anrührte. Um so eifriger las er die Schlesische Zeitung, die wir nithielten. Dann sprang er wohl plößlich auf und lief unstät im Zimmer auf und ab. Oder er öffnete, wenn er sich undeobachtet glaubte, den Pistolenkasten auf seinem Schreibtisch und prüfte die Waffen. Endlich tras ich ihn eines Tages, wie er seine Uniform, die er nur noch zu Königs Geburtzstag trug, aus seinem Schrank genommen hatte und sorgfältig prüfte. Schon hatte er mich bemerkt, und in ganz anderer Weise, als er sonst zu sprechen pslegte, fast vertraulich, sagte er: "Ich halte es nicht mehr aus, ich muß auch mit". Uch, hans, was war ich doch für eine schlechte Soldatenfrau! Ich weiß ja jetzt, daß wohl keine ihren Mann abgehalten hat, daß über das Gesicht vieler vielniehr ein Freudenstrahl gegaugen sein wird, wenn sie ihn auch liebte und wußte, daß ihm der Tod beschieden sein konnte.

"Aber ich war ja garnicht gewöhnt, bei den Entscheidungen beines Großvaters ein Wort zu sagen. So blieb ich stumm, und ich merkte bald, daß das bifichen Verstrauen, das er zu mir gewonnen zu haben schien, wieder verflogen war. So ist benn über die Sache kein Wort niehr zwischen uns gewechselt worden, aber nach etwa vierzehn Tagen kam seine Einberufungsorder nach Köln. Für seine Neu-

equipierung hatte er inzwischen felbstgesorgt, und so blieb mir auch da fast nichts zu tun übrig, als ihm beim Pacen behilslich zu sein. Wie hat es mich in jenen Stunden zu ihm hingezogen, wie gern wäre ich ihm um den Hals gestogen und hätte ihm gesagt, wie hoch er in meiner Achtung gestiegen war; wie rührte sich iett doch etwas in mir, was nan hätte Liebe nennen können. Aber — es war zu spät. Als dann die Abschiedsstunde kam — daß wir ihn auf den Bahnhof bez gleiteten, hatte er sich kurz verbeten — da nahm er deinen Vater in seine Arme, drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und sprach: "Bleib brav, mein Junge, und wenn ich nicht wieder komme, dann denke an mich." Und dabei leuthtete sein Auge so seltsam, daß ich nun erst wußte, wie lieb er seinen Sohn hatte. Auch mich hat er dann auf die Stirn geküßt und hat mir die Hand zum Abschied gegeben, aber es war in alledem so etwas Fremdes, daß ich unter der Berührung sast fror.

"Bis zur nächsten Straßenede haben wir ber Droschke nachgefeben, bann aber konnte ich mich nicht niehr halten und habe einen Beinkrampf bekommen, sodaß mein armer Junge ganz erschreckt war und nicht wußte, was er mit mir ansfangen follte.

"Aus Köln, dann aus ein paar französischen Orten haben wir von ihm kurze Briefe erhalten, ein paar ich, mehr dein Vater. Dann hörten wir Wochen hinduch nichts mehr. Bis endlich der 24. Dezember kam. Ich hatte deinem Vater ein Vuch und ein paar nühliche Sachen als Weihnachtsgeschenke gekauft, und in der Kammer stand ein kleiner Christdaum; den wollte ich schmücken, wenn dein Vater vormittags auf die Eisbahn auf den Stadtgraben ginge. Alls ich gerade damit angefangen hatte, kam der Briefträger und brachte ein Schreiben mit dem Posissempel Vonn; es war von der Lazarettverwaltung. Ich weiß nicht, wie ich es aufgemacht habe, so pochte mir das Herz, und dann las ich, daß mein Mann schwer verwundet im Lazarett läge und daß es sein Wunsch sei, mich noch einmal zu fehen, ohe er — sterbe.

"Ehe er sterbe! Wie mich das traf. Ich hatte mir ja hundert Mal gesagt, daß auch ihn der Tod im Kriege ereilen könne, ich hatte mit dem Gedanken gespielt und hatte mir vorgestellt, wie das wäre, hatte mich gefragt, ob ich nicht fehr traurig sein werde — dann hatte ich wieder daran gedacht, was aus mir und deinem Bater werden sollte, aber jetzt, wie ich es schwarz auf weiß las, da war das alles, alles mit einemmal weg. In meiner Seele glaubte ich nur das eine Wort sterben zu bören. Darein aber nischte sich das andere: er will dich sehen.

"Siehst du, hans, ich war bamals eist neunundzwanzig Jahre alt; ba hat manche erst die richtige Liebe kennen geleint und hat sich wieder jung gesühlt, als wäre sie in der holden Siebzehn. Ich glaubte ja sast schon mit dem Leben abgeschlossen zu haben, meinte, eine alte Frau zu fein, und da auf einnial sühlte ich es in mir aufsteigen, als käme noch einmal die Jugend und klopste an meine Tür und sagte: "Mach auf, es wird noch alles gut". Dazwischen aber schien es

mir, als ob ein anderer Finger, hart und knöchern, anklopfte, und das Wort tot dröhnte mir wieder in die Ohren.

"Was ich gemacht habe, wie ich esgemacht habe, ich weiß es heut kaum mehr. Aber Abends saß ich im Schnellzuge, der nach Berlin fuhr. Deinen Bater hatte ich bei der Familie eines Lehrers untergebracht, der über uns wohnte, und nun ging es in die Nacht hinaus. In die Weihnacht! Ich habe natürlich kein Auge zugetan, und der eine Gedanke vertrieb immer die anderen: du kommst zu spät, zu spät!

"Am folgenden Tage bin ich dann durch das deutsche Land gefahren, wie es in glißerndem Schnee, im hellsten Sonnenlicht da lag — es mag schön sein, aber gesehen habe ich davon nichts. Was soll ich da noch weiter erzählen? Endlich war ich in Bonn und stand im Lazarett dem Chefarzt gegenüber. Er konnte mir nur wenig sagen. Ein Bahnhof in Frankreich, wo mein Mann Etappenstommandant war, war von Franktireurs überfallen worden. Dein Großsvater hatte einen Schuß in den Unterleib erhalten, und dann war ihm durch einen Kolbenschlag der Unterkieser zerschmettert worden. Hoffnung? Nein! Der Oberskabsarzt schüttelte den Kopf. Ich sollte mutig sein, ihm die letzten Stunden ersleichtern. Sprechen könne er infolge seiner Wunde nicht; seinen Wunsch mich zu sehen, habe er vor ein paar Tagen auf ein Blatt Papier geschrieben. Das könne er jest auch nicht mehr.

"Und dann kniete ich an seinem Schmerzenslager. Ja, der Tod stand auf seiner Stirn geschrieben, auf dem verfallenen Gesicht in dem weißen Verbande. Ich, wie er immer wieder versuchte zu sprechen, umsonst — Was er mir sagen wollte? Ir, Kind, das weiß ich nicht, das konnte ich nur ahnen.

"Sein armer Mund brachte fein Bort mehr heraus, aber feine Augen redeten so lebendig, daß ich meinte, ich mußte alles verstehen, und doch konnte ich es nicht. Manchmal blidten fie fo, fast wild, wie ich eskannte, schon solange, und es wurde mir Angst dabei. Dann aber suchte er mit dem Kopfe zu schütteln, und seine Hugen wurden fo gang, gang anders, wie ich fie nie an ihm gefeben. Als ob eine ftumme Seele ju mir reben wollte und war boch gebannt und fonnte nur ahnen laffen, was fie fagen wollte. Da haben unfere Blide einander gefangen und find in ein= ander gebrungen, ale ob wir Brautleute maren, und morgen mare hochzeitstag. Und doch lag so unendlich Trauriges in den matter werdenden Augen, und eine solche Angst, daß ich nicht wußte, was ich tun sollte, und mußte doch zureden und ein hoffnungevolles Geficht zeigen. Und ningte Worte finden zu tröften und hab' fie auch gefunden, daß es manchmal wie ein Leuchten über sein Antlis flog, bis bann gleich wieder bas Grauen vor bem Tobe fam, fo ichrecklich, baf ich im Innerften erschauerte, wie boch ein Mensch, ber nie die Angst gekannt und der im Rriege dem Tode ins Auge geschen, so schwach werden kann, wenn sich die Anochenhand nach ihm ausstreckt.

"Zwei Tage noch war ich bei ihm, dann versagte der armezertrümmerte Körper, und die Seele flog von ihm aus. Da war es mit meiner Krast vorbei, und ich brach zusammen. Als ich aus schwerer Ohnmacht wieder erwachte und zu ihm geführt wurde, auf meinen Bunsch, da lag er schon lang ausgestreckt in der Totenkammer in seiner Unisorm und auf seiner Brust das Eiserne Kreuz, das gerade nach seinem Tode eingetroffen war. Ein Fremder hatte ihm die gebrochenen Augen zugestrückt, in seinen Zügen aber lag ein heiliger Frieden; alles Herbe und Unfreundliche war von ihm gewichen. Und gewichen war alles, was uns getrennt hatte im Leben. Da habe ich geweint und konnte weinen, als ob das Liebste mir genommen worden wäre.

"Bas soll ich dir da noch viel erzählen, mein Kind? Wie er mit friegerischen Ehren bestattet wurde, wie sich manche Hand ausstreckte, die meine teilnahmvoll zu drücken. Wie ich dann Abschied nahm von seinem Grabe und zurücksuhr zu meinem Knaben, das war ja alles so gleichgültig vor dem Einen, daß wir uns noch gesunden hatten, daß alle Disharmonie in unserem Leben sich so harmonisch gelöst hatte. Zeht hatte ich nur die eine Sehnsucht, mein Kind wiederzuseben, und in mir war das Gelöbnis, es zu erziehen, daß er seines Vaters würdig wäre.

"Aber siehst du, wir Menschen sind schwache Geschöpfe, und ich vor allem war so schwach geworden in allen den Jahren. So kam es auch hier wieder ganz anders, wie ich geglaubt hatte. Und es war wohl gut so; denn der Herrgott da oben muß es doch am besten wissen, wie es für uns Menschenkinder gut ist. Dein Vater ist mir, wie ich nach Hause kam, entgegengeslogen, und wir haben uns zusammen ausgeweint. Dabei habe ich ihm von dem Ende seines Vaters erzählt. Da hat er gar merkwürdige Augen gemacht. Nie hat er seinem Vater so ähnlich gesehen, wie damals, und doch war etwas ganz Anderes darin, etwas Fremdes, das ich an ihm nicht gekannt hatte und das ich mir nicht zu deuten wußte.

"Es schien, als ob es wieder so würde wie früher, wenn ich auch jett noch mehr schaffen mußte, als vorher. Aber je mehr dein Bater heranwuchs, um so geringer wurde mein Einfluß auf ihn, und ich merkte immer mehr, wie er seine eigenen Wege ging und wie ich nur Ja und Amen dazu sagen mußte. So entglitt er mir, wenn er auch der beste Sohn blieb. Aber er hatte seinen eigenen Willen, und in den ließ er sich nicht dreinreden. Ju ter Schule war er einer der besten Schüler, und ich dachte immer daran, wie ich es möglich niachen könnte, daß er studierte. Du weißt, daß er es nicht getan hat.

(Fortfegung folgt.)

R u n d s d a u

Wirtschaftliche Rundschau. Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

Zur Beurteilung der wirtschaftlichen Lage in der Gegenwart fehlt es schon fast an bem richtigen Maßstabe, ba das gesamte volkswirtschaftliche Gefüge zu einem Teile nur künstlich laviert, jum andern die Grenzen feiner bisberigen Funktionstätigkeit nicht mehr einhält. Der Rrieg mit seinen Folgen hat das gesamte Wirtschaftsleben ungeheuer erschüttert, so daß man Einzelvorgänge nicht mehr einzig und allein für die Situation verantwortlich machen Die Entwicklung zum Belt= frieg und die sich baran knüpfenden Folgen bilden eine Rette notwendiger Ronsequenzen der allgemeinen Welt= lage. Es ift bedauerlich, daß immer noch nicht die Einsicht aufkommen will, daß unsere momentane Wirts schaftslage eine ganz natürliche Folge des Krieges im allgemeinen und des verlorenen Rrieges im besonderen ift. Aus bestimmten Parteirucksichten ber= aus, geht man abermals bewußt ober unbewußt auf die schiefe Bahn, indem man gegenwärtig ganz besonders der Umwälzung vom November 1918 die Schuld an ben heutigen Zuständen zuschieben will. Buriidzuführen ift bies mit barauf, bag unfere Birt= schaftswissenschaft nech nicht so weit gedichen ift, der Parteidogmatik fraft= voll gegenüber aufzutreten. Es sei aber auch einmal an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die führenden Regierungsmänner ber Rriegszeit sich der ungeheuren Schwere der wirt= schaftlichen Belastung der Friedens= zeit - auch nach einem siegreichen Frieden — voll bewußt waren. Man war sich barüber klar, daß in finanzieller Beziehung mit bisher unmöglichen Summen gerechnet werben muß. Daß nebenbei auch noch eine verkehrte Rriegewirtschaftepolitik ihre zeitigte, vermehrt bas Ubel obendrein und ist jest bazu noch geeignet, bas Wirtschaftsleben völlig zu ersticken. Dech wie hier schon mehrkach aus= geführt muide, ist gegenwärtig an der gesamten Lage nichts mehr ent= scheidend zu ändern. Für die Führung Wirtschaftslebens nach Uber= windung der Krise kristallisieren sich nun zwei Wege heraus. Entweder wieber wir zur privat= fapitalistischen "freien" Wirtschaft über, ober es findet das russische Muster der Wirtschaftsführung Anwendung. Welches von beiben in Frage kommen wird, entscheiben letten Endes die rein politischen Faktoren in dem Höhe= punkt der Krise. Auf jeden Fall aber unmöglich ist unter bem heutigen Staatssystem, ob Monarchie ober Re= publik ift gleichgültig, eine staatliche Zwangewirtschaft.

Nun sind auch die Zahlenergebnisseter Ernte Deutschlands bekannt. Das Berichtegebiet hat sich im Boisjahre durch den Fortfall Esfaß-Lotheringens verringert, diermal burch den weitaus größten Teil Posens und Westpreußens, und außerdem ist auch

für die Mehrzahl der Körner= und Hadfrüchte der Andau in den einzelnen Provinzen allermeist etwas kleiner als im Borjahre angegeben. So betrugen die in der endgültigen Erntestatistikermittelten Anbauflächen in Hektaren:

	Winter-	Winter-	Sommer-
	weizen	roggen	gerste
1919	1 131 260	4 315 694	1 126 051
1918	1 275 085	5 645 697	1 365 143
1917	1 352 165	5 451 155	1 460 887
1916	1 491 506	5 894 332	1 524 102
1915	1 753 640	6 280 855	1 619 783
1914	1 771 240	6 191 159	1 581 999

	Hafer	Rartoffeln
1919	2 992 879	2 180 793
1918	3 266 112	2 727 544
1917	3 564 595	2 546 705
1916	3 615 986	2 798 210
1915	4 615 300	3 572 416
1914	4 388 146	3 386 098

Bei biefen Bahlen ift nicht nur zu bemerken, daß im Jahre 1918 und noch mehr für 1919 das Reichsgebiet, das für die Erhebung in Betracht fam, sich merklich verringert hatte, sondern daß der scharfe Anbaurudschlag, der für 1916 verzeichnet wird, die Folge einer vollständig andern Ermittelung der Anbauftatistif im Jahre 1915 ge= wesen ift. Diese neue Art der Er= hebung hatte seinerzeit zu ber indessen bis heute noch nicht bewiesenen Be= hauptung geführt, daß die Friedens= ermittelungen ber Aubauflächen und damit natürlich auch der Ergebnisse die Wirklichkeit weit übertroffen hatten. Da mit allen diesen Anderungen die Vergleiche mit früheren Jahren außer= ordentlich erschwert sind, so beschränkt sich biesmal die amtliche Statistik für 1919, um praktische Arbeit zu liefern, zum Bergleich nur auf bas Jahr 1918, indem sie auch für diese den Vergleich= giffern nur biejenigen Gebiete grunde legte, in welchen im Jahre 1919 die Ernte ermittelt worden ist. Шf dieser Grundlage erhalten wir nov ben Hauptfrüchten folgende Erträge (Winter= und Sommerfrucht sammengerechnet) in Tonnen:

	1919	1919 gegen 1918
Weizen	2 169 169	— 167 757
Roggen	6 100 444	-575860
Gerfte	1 910 363	— 125 467
Hafer	4 453 688	+ 112 466
Kartoffeln	21 449 186	- 3 294 977
Buderrüben	5 817 817	 2 793 189
Runkelrüben	16 877 520	-1936114
Wiesenheu	20 610 735	+ 959 838

Db man aus diesen Zahlen irgend welche Schlüsse auf unsere Versorgung ziehen kann, bleibe dahingestellt, denn nicht von den wirklich gewachsenen Mengen, sondern von deren Ablieferung hängt unsere Versorgung ab, und daß zwischen diesen beiden Faktoren nicht immer Abereinstimmung herrscht, das hat uns die Reihe der Kriegsjahre zur Genüge gelehrt.

Sm Rohlenbergbau haben die Vorstände der Bergarbeiterver= bände bei Verhandlungen mit der Regierung zugesagt, ihren Mitgliebern das Verfahren von Uberschichten zu empfehlen. Die Sechsstundenschicht. ist damit mährend der kritischen Zeit in den Hintergrund gerückt, was vom allgemeinen volkswirtschaftlichen Stand= punkte nur zu begrüßen ist. Sollte aber auch die Rohlenförderung allent= halben annähernd die Friedensleiftungen erreichen, so ift bamit die Rohlennot nícht überwunden. kommen die Lieferungen an die Entente recht wesentlich in Frage und weiter spielt die wesentlichste Rolle das Wirt= schaftssystem, bas anscheinend nur bie Wirkung eines abgrundtiefen Loches hat, in dem bedeutende Mengen der Produktion verschwinden. Das wissen auch die Bergarbeiter aus eigner Un= schauung ganz genau, weshalb sie sich auf ihr moralisches und gesund= heitliches Recht stüßen und damit die Sechestundenschicht für berechtigt ansehen. Auf jeden Fall wird der Kampf ber Gegner ber Sechestundenschicht mit recht fragwürdigen Mitteln ge=

führt. Man soll die Arbeiterschaft nicht allzu sehr unterschäßen und sich auch nicht über alle Psychologie hinswegseken, wenn man allüberall mit mehr ober minder geschmacvollen Plastaten gegen die Sechsstundenschicht auf das Publikum einwirken will. Angesichts der ungeheuren Papierspreise kommt jedem Denkenden die Frage auf: "Wer gibt das Geld zu diesen unzähligen Plakaten?" Sollen die Kohlenpreiserhöhungen auch für diese Art Propaganda gelten?

Auch die Eisen preise haben abermals beträchtliche Erhöhungen ersfahren; sie stehen nunmehr mit 2300 bis 3250% über dem einzelnen Friesbenspreise. Dabei ist es am offenen Markt mit außerordentlichen Schwierigskeiten verknüpft, Eisen zu erhalten. Demgegenüber sind aber für die Ausssuhr stets Mengen vorhanden. Der Handelsvertragsverein hat fürzlich eine Liste herausgegeben, die sofort lieferbare deutsche Exportwaren aufführt, nachfolgend seien daraus einzelne Anzgebote wiedergegeben:

Urmaturen für Wasser, Dampf-, Gas- und Benzinmotoren, Metallbearbeitungsmaschinen, Maschinen für Holzbearbeitung, für die Landwirtschaft, Stahlwaren, Eisenbahnschienen, Grobeisen, also Stabeisen, Bandeisen, Bleche, Träger, Röhren usw., Gewindebohrer, Präzisionswertzeuge, Elektromotoren, elektrische Ventilatoren, elektrische Tischund Handbohrmaschinen, Unlasser und Kontroller, Bohrmaschinen, elektrische Lokomotiven und Krahne.

Dies ift nur ein kurzer Auszug von Artikeln, die in Deutschland nur schwer erhältlich sind, aber für die Ausfuhr jederzeit verfügbar sind.

Die Aufblähung des Geldemarktes hält weiter an. Die Papierflut findet ihren Gradmesser in den Ausweisen der Reichsbank.

Danach nahm ber Notenumlauf folgende Entwicklung an:

	-				
		•	@	olbe	Noten=
			be	ftanb	umlauf
			in	Millin	nen Mark
			LIL	Dillito	nen mut
31.	Juli	1913		129	
31.	Dezember	1913	1	170	2 593
31.	Juli	1914	1	357	1 891
31.	Dezember	1914	2	093	5 046
	Juli		2	401	5 538
	Dezember		2	445	
	Juli			468	
31.	Dezember	1916	2	520	8 055
31.	Juli	1917	2	402	8 853
	Dezember		2	407	11 468
	September			348	
	November		2	550 ·	17 45 4
31.	Dezember	1918	2	262	22 188
15.	Januar Juli	1919	2	257	
7.	Ruli	1919	1	115	
31.	Dezember	1919	ī	089	
	Februar	1920		090	38 778
,	0		, -		23

Hierzu muß noch ber Umlauf an Darlehnstaffenscheinen in Betracht gezogen werden, ber am 14. Februar 12 690.6 Millionen Mark ausmachte. Die Folgen der Papiergeldwirtschaft werben immer schwerwiegenber. Bon jeher ift ber Erfolg ber Papiermährung mit Zwangskurs eine Entwertung bes Papiergelbes gewesen, mas weiter zur Folge hatte, baß im geschäftlichen Berkehr große Berwirrung und Un= sicherheit herrschten. Kür Hartgeld wurde in der Regel ein Aufgeld gezahlt. Die Bewertung im Auslande ift bem= nach selbstverständlich überaus gering, wie schon des öfteren nachgewiesen murbe; auch im Berichtsmonat nahm die Abwärtsbewegung ihren Fortgang.

Die Kosten der Bedürfnis = befriedigung steigen unermeß= lich weiter. Zur Illustration seien hier wieder einmal die Ergebnisse der "Monatlichen Übersichten über Lebensmittelpreise" von R. Calwer ansgeführt. Danach betrugen die Ausgaben für Lebensmittel einer vierstöpfigen Familie pro Woche im Reichsburchschnitt Mark:

	1913	1918	1919
Zanuar	26,01	56,80	63,75
Februar	25,86	56,47	64,93
Mārz	25,83	57, —	67,70
April	25,61	57,13	69,65
Mai 💮	25,43	57,30	73,70
Juni	25,35	57,60	78,65
Juli	25,88	58,11	82,21
August	25,83	59,43	85,45
September .	25,78	60,84	95,67
Ottober	25,73	61,80	100,63
Rovember	$25,\!58$	62,49	108,83
Dezember	25,46	62,96	114,65

Sehr beträchtlich war vor. allem die Erhöhung der Milchpreise, die die soziale Rrisis ungemein verschärft. Um stärksten macht sich die Brot= preiserhöhung geltend, die dazu noch unmittelbar mit einer Berminderung der Brotration zusammenfiel. jehen hier die vollkemmene Unarchie ber Wirtschaft. - Die Organisation der Wirtschaft mar im Konsum bisher am wenigsten zu verspüren. Und doch macht sich hier, wie jedem Beobachter bekannt ift, die organisatorische Bu= sammenfassung der Beibraucherfreise immer mehr Bahn. Nach den neuesten Bufammenftellungen ber Ronfum = vereine beträgt die Bahl ber Mit= glieber 3 200 000. Diese Ronsum= vereinsmitglieder sind haushaltungs= vorstände; jedes Mitglied repräsentiert Die Gesam ahl ber eine Kamilie. tonsumgenossenschaftlich erfaßten Volks= genoffen beträgt somit 13-16 Millionen, was dem vierten Teil der Bevölkerung entspricht. Früher oder später wird. tiese Bewegung im Wirtschaftsprozeß eine entscheidende Rolle spielen.

Der Miederaufbau Oft= preußens.

Von Siegfried Dyd.

Oft preußens Notschrei nach der Berwüstung weiter Gebietsteile der Provinz durch die russischen horden fand keinen Widerhall in

Europa, tropbem bie Verwüstung bluhender Städte und Ortschaften hier weit weniger als in Belgien Nordfrankreich durch militärische Not= wendigkeiten bedingt wurde. fuhren neutrale Kriegsberichterstatter und andere unparteiische Beobachter fremder Nationen durch die zerstörten Gaue, boch ihre Stimme mar flanglos in dem wüsten Chor, der gegen Deutsch= land ichrie, Greuelmärchen verbreitete und uns bes nachten Banbalismus gieb, bes Bandalismus, ben wir in seiner abschreckenden, grauenvollen Ge= stalt bei den Russeneinfällen in Ost= preußen kennen lernten.

So rührte sich braußen in Welt teine hand für Wiederauf= Oftpreußens ba u. Was geschah, das mußte Preußen, mußte Deutschland und namentlich auch Ostpreußen selbst aus eigner Rraft vollbringen, mußte es schaffen mitten im schwersten Rampf gegen eine Welt, im Rampf, der unsere Rräfte an ben Grenzen und babeim in den Kriegsdienst zwang und band. Und bennoch: Der Wiederaufbau war nicht nur Gebot ber Pflicht ben Geschädigten gegenüber, er mar auch eine Notwendigkeit für die Volfsgesamtheit; denn brauchten jede Tonne Getreide, jeden Baggon Kartoffel, der aus dem Often Und Oftpreußen ist ein Uberschufigebiet, wenn seine Felber tragen, und verforgt einen großen Teil ber Stadtbevölkerung im Reich. Kelber aber konnten nur bestellt werden, konnten nur tragen, wenn das zerstörte heim den Bewohnern wieder aufgebaut murbe.

So war es naturgemäß Sorge bes Staates, so rasch wie möglich ben Flüchtlingen wieder Wohnstätten zu schaffen und sie mit Hausrat, Udersgerät und Rustieren auszustatten. In Deutschland regten sich taussend und abertausend hilf:

reiche hände und viel hat private hilfstätigkeit, haben die "Patensftädte" getan, doch fiel naturgemäß die hauptaufgabe des Wiesberaufbaugebietes dem Staate zu, da nur die Gesamtheit Krfte und Mittel genug bereit stellen konnte, um das Notwendige rasch

und organisch zu schaffen.

Jest ist der Wiederaufban so weit gefördert, daß sich seine Ergebnisse übersehen lassen. Es ist ein gewisser Abichluß erreicht, der einen Rücklick auf das Geschaffene gestattet. Da dürfte es für viele, die mit Eifer und hin= gebung an bem sozialen, vaterländischen Werke mitgearbeitet haben, von Wert sein zu erfahren: Wie weit sind wir gekommen, was haben wir erreicht? Antwort auf diese Fragen gibt uns Dr. Ludwig Buch . nov Goldstein, dem Leiter des Feuille= tonteiles der "hartungschen Zeitung" und Vorsigenden des Goethebundes in Ostpreußen: "Der Bieberauf= bau Dstprengens 1914/1919"*). Der frühere Oberpräsident von Ba= todi, ber ein hauptverdienst an der einheitlichen Organisation und euer= gischen Förderung des Wiederaufbaus hat, gibt bem Büchlein ein Geleitwort, in dem er u. a. sagt:

"Uns Oftpreußen insbesondere aber sollen Mut und Zuversicht gefestigt werden, auch durch die Erinnerung an tapferes Leiden und entschlossenes Handeln unserer engeren Landsleute in ihrer vom Feinde zerstörten heimat, an das Kulturwerk, das ostpreußische Zähigkeit, gestützt auf einmütige Mithisfe des gesamten Vaterlandes, mit der Wiederherstellung der zerstörten Provinz während des Krieges geleistet hat.

Einen wichtigen Teil des Bieders herstellungswerkes, den Wiederaufbau ber zerstörten Ortschaften, behandelt die vorliegende Schrift als er stein zusammenhängender Darstellung. Der Rücklick auf das, was hierbei geleistet und erreicht worden ist troß Schwierigkeiten, die nur der dabei tätig gewesene richtig würdigen kann, möge beitragen zu dem mutigen Entschluß aller Ostepreußen, auch im Zusammenbruch dieser Tage zu arbeiten und nicht zu verzweiseln."

Mit diesen Worten hat herr von Batoci die Bedeutung des Buches richtig gewertet. Dr. Ludwig Goldstein, dessen Lebensarbeit in der kulturellen Entwickelung seiner Heimatprovinz wurzelt, der die Städte und Ortschaften vor ihrer Zerstörung fannte, ber sie im Graus ber Berwüstung im Kriege gesehen, hat in ausgebehnten Reisen sich selbst mit ben Neuschöpfungen im Wiederauf= baugebiete beschäftigt und bas Neuerstandene mit bem geschulten Blid des Kenners von Land und Leuten, des Schönheitsfreundes und Vaterlands= freundes geschant. Er vermochte wie kaum ein anderer den Wiederaufbau zu würdigen. In dem reich illu= strierten Büchlein, dem auch eine anschauliche Kartenskizze des Berftorungsgebietes beigegeben ift, bat er in fein ziselierter Darstellung die ethischen, ästhethischen und wirtschaft= lichen Fragen mit plastischer Gestaltungs: fraft erörtert und bas in jedem Orte Geschaffene kritisch beleuchtet. Wert= voll ist dabei, daß er sich von einer einseitig technischen Bewertung, wie sie einem Baufachmann nahe gelegen hätte, freihält und durch die Korm ber Essans auch ben Laien fesselt. Doch auch der Fachmann wird dabei nicht zu furg fommen, sieht er boch, wie sich bes Werk als Gen es une im Cingher im Auge tet finstoe = ständigen Laien widerspiegelt. Gold= stein hat es verstanden, die künstlerische wirtschaftliche Bedeutung des

^{*)} Königsberg i. Br., Berlag der Hartungschen Zeitung und Verlagsdruckerei. Preis 5,50 M.

Problems mit dem ganzen Milieu zu verbinden, aus dem es erwuchs, und so ein Stild oftpreußischen Kulturbildes zu schaffen, das den Lefer

nachhaltig fesselt.

Einen breiten Raum widmet er dabei auch ben Patenschaften, denen — wie er betont — u. a. auch günstige Regelung Kleinwohnungsbaus und der Innenausstattung zu banken ift. "Die Münchener Oftpreußenhilfe stiftete von Künstlern entworfene Wohnungseinrichtungen zum halben Preis, sodaß die Einwohner für 250 Mark eine 3immerein= richtung erhielten, die beute nicht für bas Fünffache zu haben ist."

In seinen Schlußwortbetrachtungen zieht Ludwig Goldstein bas Fazit:

"Umwälzungen so tiefgreifender Art (wie der Verlust des Krieges und dessen Folgen) konnten auch am Wieder= aufbau der Proving nicht spurlos vor-Schon die unerwartete übergehen. Dauer des Krieges mit all ihren betrüblichen Folgen hat verhängnisvoll gewirft. Insbesondere macht sich ber Mangel an Menschen und an Material je länger besto peinlicher fühlbar. Vollends versagen jett die Transport= möglichkeiten, die Rohlenbeschaffung und damit die Zufuhr des wichtigsten Baumaterials: des Ziegels. So weit nicht brauchbare Erfahmittel zu beschaffen und zu verweuden sind, tritt dadurch eine furchtbare Erschwerung, ja eine Lähmung des Pro= zesses ein. Was aber an Ziegeln und sonstigen Bauftoffen aufzutreiben i, mug hate in erster Linic bein Rleinwohnungsbau in den Städten zugeführt merden. Es ift bas Gebot der Stunde. Mehr als je kommt es barauf Ader= ben jeßt an, bauer und Arbeiter durch Behagen und Vorteil versprechende Einrichtungen an die Scholle zu fesseln und baburch tie schon vor dem Kriege für Oftpreußen so bedenkliche Abwans berung und Landslucht zu unterbinden.

Immerhin kann das unter unsagbaren Schwierigkeiten erzielte Er = gebuis mit Freude und Stolz begrüßt werden. Die lette Gesamtübersicht über den Stand des Wiederaufbaus vom Ende des Jahren 1918 sieht folgendermaßen aus:

im ganzen zer= fertiggeftellt ftorie Bebaube ober im Bau

Ju den Städten 3428 1454 auf dem Laude 28594 19584

follen aufge- werden nicht baut werden mehr aufgebaut

Ju ben Städten 1598 381 auf bem Lande 6967 2029

Daraus geht hervor, daß über zwei Drittel ber Gesamtforderung wieder=

hergestellt sind".

"Bon den Grenzkreisen", so berichtet der Verfasser weiter, "sind am meisten wohl Pillfallen, Stallupönen und Goldap gefördert. Dagegen bleibt in den Bezirken der nach Rußland Verschleppten sowie in den Heidez gegenden noch viel zu tun übrig, so in den Kreisen Ragnit, Tilsit, Joshannisburg und Lyck. Auch einzelne Städte, wie Neidenburg, sind noch weit zurück".

Die Frage nach dem Schöuer = und Besserwerden der Bauten beantwortet Dr. Goldstein mit einem

gefunden Optimismus:

"Das barf man icou beute fagen, daß die Nordostmarf durch Wiederaufbau monnen hat, und zwar nicht bloß im äußeren Bilde, fondern auch in sozialer wirtschaftlicher Din= sicht. — Bor allem haben die Wohnungsverhältnisse der Bauern und Instleute sich bank der schwererkämpften Mindestforderungen bedeutend beffert. Zahllose Raten, die allmählich nur Museumswerte geworden maren, sind von der Bildfläche verschwunden

und fteben auf dem Aussterbeetat. Der kleine Mann wohnt beffer, als er es sich vor fünf Jahren träumen Desgleichen haben die Stall= einrichtungen bes mittleren fleineren Besitzers an Güte gewonnen -die ber Großen waren in Oftpreußen ja schon immer auf einer bemerkens: werten höhe. - Es ift auch vorge: fommen, daß beim Neubau von Ge= höften die Umfassungsmauern weiter hinausgeschoben und baburch geräumigere und brauchbarere Wirtschaftes höfe geschaffen murben. Ja gange An wesen wurden verlegt, etwa so, daß sie in Reichweite ber gehörigen Kelber bazu tamen, mas für bie Bestellung von unschätbarem Wert ift".

Wer der Darstellung des Ver= fassers folgt, wird baraus bann weiter entnehmen, daß trot aller Schwierig= keiten, die der Friedensvertrag der schwergeprüften Provinz — mehr fast als irgend einem anderen beutschen Landesteil — bringt, Oftpreußen ben Mut nicht sinken läßt und fraftvoll weiter an seiner Erneuerung arbeitet. "Allen Zeitschwiestigf.eiten und politischen Anderungen zum Trog", so schließt Ludwig Goloftein feine Betrachtungen, "ftoct bie Arbeit weber am Reißbrett, noch auf bem Baugerüft. Müdia= feit ift faum zu spüren bei ben Männern, bie bas große Werf bisher hierher geleistet haben. Und so barf man hoffen, daß sie es auch zu gedeihlichem Ende führen merben".

Daß bem so ist, aber ist auch für bas übrige Deutschlandvou unschäßbarem Wert; benn biese Arbeit wird und nuß auch im ostpreußischen Abstimmungsgesbiet ihre Frucht tragen und wird so Deutschland ein Wirtschaftsgebiet erhalten, bessen, die wir zu durchs

fämpfen haben, weniger als je ent= behren fann.

Das Buch jedoch, in dem Goldsfein die Wiederaufbauarbeit schildert, sollte in deutschen Landen in Schule und Haus sich ein bürgern zum Gedenken an die Zeiten der Not, die eine schlichte Inschrift über der Eingangstür des Hauses Schmidt in Locau ergreifend festhält:

1914 Schredensjahr, Russennot im Lande war. Es fraß den Hof der Brand. Herr, Kind und Knecht Nahm Schicksalshand. Das wollen Euch die Wände llagen, Enkel, dis zu fernen Tagen. Hütet unser Heimatland, Seid ihm treu mit Herz und Hand!

Geschichtliche Rundschau XIV.

Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Der Berlag von S. hirzel in Leipzig läßt in 9. Auflage Lubwig Friedlaenber's "Daiftellungen aus ber Sittengeschichte Roms" er= scheinen, die von Georg Wissowa neu bearbeitet und in zahlteichen Punkten vermehrt sind. Es ist ein Monumental= werf, ein "Standardwerf" zur römischen Rulturgeschichte, das Beste wohl, was wir auf diesem Gebiete ber Geschichte über die römische Kaiserzeit überhaupt besiten. Die reiche Külle seines Inhalts, die Vollendetheit seiner Sprache machen das Lesen dieses Werkes zu einem wahren Bergnügen. Das beweist wohl auch schon die Tatsache, daß dieses wissenschaftliche Werk bereits in 9. Auflage erscheinen durfte, was nur wenigen Werken in biefem Umfenge beschieden ift. Laie und Fachniann lesen mit gleichem Interesse, gleicher Freude die meisterhafte Datstellung römischer Zustände in der Zeit von Rome Glang und Berfall,

wie sie uns hier von Friedlaender mit geradezu meifterhafter Feder geschildert worden sind. Wiederholt ift dies von ben besten Rennern römischer Geschichte bei den früheren Auflagen anerkannt und gewürdigt worden, und bedarf deshalb heute an dieser Stelle feiner Biederholung. Aber die neue Auflage ift fein bloger Abbrud ber früheren; die seit dem 1909 erfolgten Tode des Verfassers erschienene zahlreiche Lite= ratur über biefe Epoche ber römischen Geschichte, unsere in der Zwischenzeit vermehrte und verbesserte Renntnis ber römischen Quellen machte eine neue Bearbeitung des Werkes forberlich. In äußerft geschickter Form, und indem er sich nach Möglichkeit den von Friedlaender für sein Lebenswerk gegebenen Rahmen hielt, hat der herausgeber Georg Wissoma fich dieser Aufgabe unterzogen und fie in hervorragender Weise gelöft. allem hat er die Literatur= und Quellen= nachweise einer gründlichen Durchsicht unterzogen, sie verbesfert, wo unsere feit den letten 10 Jahren vermehrten Renntnisse es erforderten, und Neues hinzugefügt, was dem Verfasser noch unbekannt war. herausgeber und Berlag, ber - nebenbei bemerkt auch für eine würdige äußere Ausstattung des Werkes in vortrefflicher Beise gesorgt hat, haben sich burch diese Neuausgabe ein hervorragendes Verdienst erworben, das von jedem anerkannt werden wird, der das Fried= laender'iche Werk kennt ober es jest zur Hand nimmt. Bisher liegt nur ber 1. Band vor; wir hoffen aber, daß ber Verlag es ermöglichen wird, daß auch die anderen Bande recht ichnell folgen, und würden uns freuen, unseren Lesern bas Erscheinen auch Dieser Bände bald anzeigen fönnen.

Ein anderes hervorragendes kulturhistorisches Werk ist der neue Band von A. von Gleichen=Ruß= wurm: "Die gotische Welt", der

wie die vier früher veröffentlichten Bände dieser interessanten Kultur=und Sittengeschichte im Verlage von Julius hoffmann in Stuttgart erschienen ift. Der Verfasser führt uns in biesem neuesten Buche in Die Sitten und Bebräuche bes späten Mittelalters ein, in die Zeit vom 13.—15. Jahrhundert. Dicht nur ber meifterhafte Stil bes Berfassers ift es, ber seine Bucher in furzer Zeit so bekannt gemacht bat, nicht die padende Form, in die er seine Schilderungen zu fleiden weiß, ift es allein, sondern die einzig baftebende Art, in ben Geift vergangener Zeiten einzudringen und sie ben Leser gleich= fam miterleben zu laffen, machen biefe kulturhistorischen Werke bes Verfassers so lesenswert und interessant. Indem er die wirtschaftlichen Grundlagen, die Linien ber geschichtlichen Entwidlung, die Bolksanlagen, die geiftigen Ibeen und sittlichen Rräfte zur Bürdigung zu bringen weiß, gibt er bem Ganzen wirkungsvolle geschichtsphiloso= phische Vertiefung, wie sie nur wenigen Büchern dieser Art eigen ift. -

Von der neuen "Weltgeschichte", die, von Ludo Morit Hartmann heraus: gegeben, im Berlage von Friedrich Undreas Perthes in Gotha erscheint, und beren beiben erften Banbe gu besprechen wir vor wenigen Monaten Gelegenheit nahmen, liegt nunmehr ein dritter Band vor. Es ist dies die "Griechische Geschichte", die von dem italienischen Gelehrten Ettore Cic= cotti bearbeitet worden ift. gliedert sich vollkommen dem Leit= gedanken bes Gesamtwerkes ein, ber bas Hauptgewicht auf die Massen= erscheinungen, auf die wirtschaftlichen und sozialen Berhältnisse und auf die innere Politif legt, die friegerischen und diplomatischen Einzelheiten jedoch nur erwähnt, fofern fie zum Berftandnis der großen Entwidlungslinien dienen. Ciccotti's Daistellung ift, wie gesagt, ebenfalls in biefem Sinne gehalten. Besonders aut ift ihm die Schilderung ber Entstehung ber Agrarstaaten auf der Peloponnes geglückt, sowie die der allmählichen Bildung der größeren hellenischen Welt, die, durch die Armut des Bodens hervorgerufen, die Griechen von der Natural= zur Geldwirtschaft führt, die dann wieder sie hinausführt aufs weite Meer, sie veranlaßt zur Auswanderung und Gründung von In anschaulicher Weise Rolonien. wird dann der Aufstieg Athens, die Blütezeit der griechischen Kultur und die schließliche Erschöpfung der Staaten dargelegt, von benen keiner den anderen - wie z. B. auf ber apenninischen Halbinsel Rom — aufzusaugen und zu vereinheitlichen vermochte. — Auch dieser Band gibt Grund zur Annahme, daß dem Berausgeber gelingen wird, was er mit seiner "Weltgeschichte" bezweckt, und es steht sehr zu münschen, daß auch die anderen in Aussicht genommenen Bande biefes Berfes möglichst schnell auf einander folgen, bamit recht bald die ganze Weltgeschichte vollständig vorliegt. Eine allseitige freundliche Aufnahme dürfte ihr schon jest gesichert sein. -

Von der "Bibliothek für Volks: und Beltwirtschaft", die von Prof. v. Mammen bei ber Wissenschaftlichen Verlagsanstalt "Globus" in Dresden herausgegeben wird, liegen wieder drei neue hefte vor. Sehr interessante Beiträge zur Psychologie gibt im 57. heft Dr. Siegfried Gieber "Die Massenseele". Gerade die Pinchologie ift ein Gebiet, bas uns Deutschen leider recht fremd ist; um so wichtiger ist jede Neuerscheinung, die sich mit biefem Problem befagt. - 3m 61. Heft veröffentlicht der Berausgeber eine bereits zu Anfang der 40 er Jahre erschienene, im allgemeinen heute wohl vergessene kleine Schrift von Krie= drich Saß: "Großbeutschland und das Meer", und im 62. heft behandelt Julius Vogel das gerade heute in Deutschland recht lesens= und be= herzigenswerte Thema: "Die Grenzen

ber Freiheit, Gleichheit und Brüder-

Zum Schluß sei noch kurz auf ein weiteres, vor furzem erschienencs Buch des bereits oben genannten Rulturbiflorifers A. von Gleichen: Rugwurm "Das mahre Gesicht" (Berlag von Otto Reichl, Darmftabt) hingewiesen, bas in furgen Stiggen eine kleine Weltgeschichte des sozialis stischen Gedankens gibt. Auch dieses Gleichen'iche Buch hat die Borguge, die wir an seinen kulturgeschichtlichen Arbeiten rühmen durften, auch hier zeigt sich ber Meister ber äußeren und inneren Form, der Gelehrte, ber eindringt in ben Geift bes Stoffes, den er behandelt, und den er seinen Mitmenschen zugänglich machen will.

Ein außerordentlich wichtiges Problem, das bei uns Deutschen leider viel zu wenig beachtet worden ift, sowohl in der Theorie wie vor allem auch in der Praxis, hat Dr. Elias horwicz zum Gegenstande einer gelehrten, äußerst interessanten Studie bie bei Perthes gemacht, "Die Seelen Gotha erschienen ift. Ihre Eigenarten und der Völker. Bedeutung im Bölferleben" betitelt sich diese völkerpsnchologische Schrift des Berliner Volkswirtschaftlers und Soziologen. Gerade jett, wo das Völkerleben in einen neuen Abschnitt seiner Entwicklung einzutreten scheint, ist diese Arbeit sehr zu begrüßen. Die Kenntnis der Seele der Bölker ist, wie gesagt, bisher bei uns stietmütterlich behandelt worden; der Welt= frieg aber hat uns gezeigt, wie sehr wir hierin gesündigt haben, und diese Unterlassungssünde hat sich leider bitter gerächt. Im Berlauf bes Beltfrieges hat sich immer deutlicher offenbart, auf wie unsicherer Grundlage die Bölkerpsychologie bisher beruhte, welche falsche Ansichten und Willfürlichkeiten beim Gegenüberstellen und Deuten der Tatsachen sich auf diesem Gebiete

ber psychologischen Wissenschaft breit= machten. Demgegenüber stellt ber Berfasser eine Snftematik und Dethodik der Bölkerpsnchologie auf, wobei es ihm vor allem barauf ankam, bie Gesete, die er gefunden, mit Beispielen zu belegen "und so ben Zusammenhang ber Bölkerpsnchologie mit dem wirklichen Leben in feinen verschiedenen Manifestationen zu erweisen". Möge die horwicz'sche Schrift ber Anfang fein für eine neue Ber= tiefung und Erkenntnis bieses für bie Praxis so wichtigen Zweiges ber psp= dologischen Wissenschaft, und möge diese Schrift dazu beitragen, auch weitere Schichten unseres Bolfes einzuweihen in bas Berftandnis und in die richtige Beurteilung und Wertung ber Seelen ber Bölfer. -

Dieses Besser = Rennenlernen derer Völker fordert auch Prof. Paul M. Rühlmann in feinem Buche "Rulturpropaganda", bas er bei ber "Deutschen Verlagsgesellschaft für Politif und Geschichte" in Charlottenburg veröffentlicht hat. Der Verfasser weist mit Recht darauf hin, wie falsch unsere Diplomatie insbesondere in dieser Sin= sicht fast burchgängig orientiert mar, daß diese sich so oft "über die reinen volksmäßigen Qualitäten des Aus= landes im Irrtum befunden hat", und bag "alle Imponderabilien ber fremben Volksfeele ben beutschen Volks= vertretern braußen gewöhnlich sehr spät befannt murben". Dies lan an unserem biplomatischen Apparat. "Kür alles, was die Massen bewegte, für beren Ibeale, Tugenden, Leiben= schaften hatten die deutschen Missionen infolge ihrer Busammensetzung fein Drgan, sie waren solchen Beobachtungen gegenüber hilflos". Das wird jeber, ber längere Zeit im Auslande mar und mit unseren bortigen Bertretern in Berührung zu fommen Gelegenheit batte, leiber bestätigen muffen. Die Zeiten ber "rein machtpolitischen Me= thode" sind nach der Ansicht Rühlmanns

Mary Land

vorbei, sie wird abgelöst werden durch die kulturpolitische, und an Stelle der Macht= wird fünftig die Kultur= propaganda treten. Diese zu pflegen wird in Bufunft Aufgabe ber beutschen Diplomatie sein; sie wird zum "Schalt= brett für ben Ibeenkampf" werben. Die Rulturpolitik war bis zum Rriege in Deutschland arg vernachlässigt worden. "Mit Gile und Eifer versuchte man nun nach Rriegsbeginn bas Ber= fäumte nachzuholen". Das war natürlich nicht so einfach, als man es sich am grünen Tische ausgebacht hatte, es genügte nicht, Ausschnitte aus ben fremden Zeitungen zu machen, biefe aufzukleben und mit ber Bitte um Bermertung an die Redaktionen ber Auslandspresse zu senden, wie es z. B. bas Buro eines jest vielgenannten Mannes gemacht hat, ber ber beutschen Propaganda hervorragende Dienste zu leiften glaubte, in Wirklichkeit aber dieser mehr schadete als irgend ein anderer. Die Folge waren schwere Miggriffe, die uns oft fehr geschabet "Die beutsche Propaganda haben. bes Rrieges, besonders die sogenannte "Rulturpropaganda" blieb Notstands= produkt". Man glaubte sie aus ben Armeln schütteln zu können, und vergaß vollkommen, daß auch sie eine Runft ift, die gelernt sein will, und bie vor allem der Psyche der einzelnen Bölker angepaßt sein muß, soll sie nicht bas Gegenteil von dem bewirken, mas mit ihr beabsichtigt ift. Wir konnen bem Berfasser barin nur vollkommen beistimmen: "Die Einrichtung einer wirklich neuzeitlichen Kulturpropaganda ist und bleibt eine Schicksalsfrage für bie Gestaltung von Deutschlands auswärtiger Politif; benn allein auf fulturellem Gebiet liegen die beutschen Entfaltungemöglichkeiten ber Bufunft". Die wir bas zu machen haben, bafür gibt uns bas Ausland genügend Un= leitung, insbesondere Krankreich, bas eine geradezu mustergültige Rultur= propaganda seit Jahrzehnten treibt,

eine Tätigkeit, die ihm reiche Früchte eingebracht hat. Wie Frankreich und die übrigen Länder Propaganda machen, das zeigt der Verfasser im einzelnen im zweiten Teile seines Buches, das sich mit der Propagandatätigkeit der einzelnen Staaten eingehend, wenn natürlich auch nicht lückenlos, befaßt.

Im gleichen Verlage ist auch eine andere recht lesenswerte Schrift erichienen von Albert haas: "Bon deutscher Art und deutscher Arbeit in Bergangenheit und Zufunft". Die Quintessenz bieses Buches ift, wie jeder Verständige sich selbst sagen muß: wir niuffen arbeiten, viel arbeiten und zwar weit mehr, als in früheren Beiten, wollen wir nach ben traurigen Wirkungen des Krieges und der Mevolution wieder auf einen grünen Zweig fommen. Es muß unsere Aufgabe sein, das deutsche Volk zur Arbeit zu erziehen, bezw. an die Arbeit wieder zu gewöhnen. Das wird in erster Linie Aufgabe ber Schule fein, Die nach bes Verfassers Unsicht allerdings gang umgestaltet werben muß. propagiert die Einheitsschule, aus ber in eine höhere Schule überzugeben jedem Tüchtigen freistehen soll. vergißt leider hierbei, daß es nicht immer die tüchtigsten Menichen im Leben sind, die in ber Schule ben ersten Plat innehatten. Vollkommen beizustimmen bagegen ist dem Verfasser, daß der Unterricht umgestaltet werden muß, daß heute in Deutschland in der Schule sowohl wie auch später auf der Universität usw. fast aus= schließlich für ein zu bestehendes Eramen gearbeitet wirb, ba - nach ber leiber noch fast allgemein bei uns herrschenden Ansicht — nur ber etwas auf einem bestimmten Gebiete leiften kann, ber die für dieses vorgeschriebene Eramina bestanden hat. Die beutsche Schule muß aufhören, "ein Gemisch von fach= licher Vorbereitung und von den für die Erlangung von Berechtigungs= scheinen notwendigen "Studien" gu

sein." Die Haas'sche Schrift enthält noch eine Menge recht beherzigens= werter Punkte, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. Bielfach allerdings zeigt sich in ihnen ein allzu ftarter Ibealismus, ber die Menschen nicht so nimmt, wie sie nun einmal sind, sondern sie zu Engeln stempeln möchte, die sie niemals waren, nicht sind und auch niemals sein werden. Auch haas macht ben großen psychologischen Fehler, der bei uns so oft geniacht wird, mit Idealen zu rechnen, wo keine sind noch sein werden, daß auch die Weltverbesserung, die uns Deutschen ja immer wieder nicht ganz zu Unrecht vorgeworfen wird, ihre Schranke findet: ant Menschen.

Literarische Rundschau.

Bon Prof. Dr. heinrich Brömje.

"Bie fehr wir uns auch von vergangenen Dingen zu unterrichten bestrebt sind und uns mit Geschichte von Jugend auf im Allgemeinsten und Allgemeinen beschäftigen, so finden wir doch zulett, daß bas Einzelne, Besondere, Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß gibt, weshalb wir denn nach Memoiren, Selbstbiographicen, Dris ginalbriefen und was für ähnliche Dokumente ber Art auch übrig geblieben, aufs angelegentlichste begehren." So galt es zu Goethes Zeit, so gilt es auch heute noch, und es scheint mir, bag bice-Grenzgebiet von Literatur und unmittelbarem Ausbruck bes Erlebens, von Dichtung und Wahrheit, in dem die Form dem Gehalt untergeordnet ift ober sich mehr unwillfürlich als bewußt bildet, dem deutschen Beift besonders gemäß ift.

Bie lebendig wird alles Einzelne in dem schönen Buch von Paul Kaufmann "Uus rheinis schen Jugendtagen" (mit 17

Bilbern. Berlin, Georg Stiffe, 1919), wie aufhellend zugleich für die rhein= ländische und die gesamte beutsche Rulturgeschichte! · Ein Geschlecht von tüchtigen, tätigen Männern und feinsinnigen Frauen ersteht vor unserm Blid, und um die Familie Raufmann, die Bonner Patrizier und Kunstfreunde, Ratsherren und Bürgermeister, sammelt sich in treuen und liebevollen Er= innerungsbildern eine lange Reihe nam= hafter Gestalten aus ber beutschen Rulturgeschichte: Gelehrte, Dichter, Mu= siker, Maler. Mit gleicher Liebe ift bie Umgebung mit Land und Leuten, bedeutungsvollen Stätten und Gebräuchen geschilbert, zeichnenben gründlich und anschaulich die geschicht= liche Entwicklung gezeichnet: Kurföln, bie frangösische Fremdherrschaft, bie Bereinigung mit Preußen. Aus bem rheinischen Kreis folgen wir dem Ber= fasser auf seinem Entwicklungsgang nach ber Reichshauptstadt im Jahre 1876, der ebenfalls vielseitige und kulturgeschichtlich wertvolle Betrach= tungen gewidmet sind, endlich über die Referendar= und Soldatenzeit bis zur hochzeit und zum Dienstantritt im Reichsversicherungsamt, auf bessen Präsidentensit ber Verfasser bann in weiten Kreisen rühmlich bekannt ge= worden ift. Daß er zugleich ein fehr anregender Schriftsteller ift, beweisen die vorliegenden Denkwürdigkeiten, die zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet gehören.

Nach Bonn führt uns auch ein anderes Buch ber Erinnerung, ber umfangreiche und inhaltsvolle Sammel= " hunbert Jahre Marcus und E. Webers Ver= 1818-1918" (Bonn am Rhein, 1919), ben gelehrte Freunde und Mitarbeiter bes Berlages ge= schaffen haben. Bon berufenen Männern wird die Geschichte und bas auf vielen Gebieten fruchtbare Birken des Hauses dargestellt, das als ein wichtiger Sammelpunkt rheini= scher Kultur und allgemeiner beutscher Bilbung gelten kann. hans Liekmann gibt einen Ueberblick über "Marcus und Webers Berlag und die Geiftes= wissenschaften", Eduard Roenig betont, daß "weitherzige Toleranz" ein haupt= charakterzug bes Hauses sei, was von seinem katholischen Amtsgenossen Engel= bert Krebs bestätigt wird. Otto Ritichl spendet Erinnerungen an Guftav Mar= cus, einen ber besten Freunde Albrecht Mit außerordentlich zahl= Ritschls. reichen Auffähen über wissenschaftliche Einzelfragen haben sich viele bekannte Gelehrte eingefunden. Gie führen uns zugleich zu ihren besonderen Arbeits= gebieten und zu ben Wirkungsfelbern bes Berlages, von benen bier bie vielfach bewährte philologische Reihe der "Aleinen Terte für Borlesungen und Ubungen" besonders hervorge= hoben sein möge.

Karola Bassermann, die Tochter des 1917 verstorbenen national= liberalen Führers, gibt in wohltnender Schlichtheit einen Überblick über bas Leben und Wirken ihres Baters: "Ernst Bassermann. Var= Lebensbild eines lamentariers aus Deutsch= lands glüdlicher Zeit" (Mann= heim, Verlag ber Druderei Dr. haas). Anschaulich erheben sich hier vor uns die Lebens= und Entwicklungsstufen bes Mannes: wie er im Elternhaus und in der badischen Heimat aufwächst, wie er ein fröhlicher Student ift, wie er ben eigenen herb gründet, wie er vom Wirken im Anwaltsberuf und in der Stadtgemeinde aufsteigt zu immer erfolgreicherer politischer Tätig= keit, wie er endlich am Weltkrieg teilnimmt, zuerft trot feiner fechzig Jahre als Offizier im Felbe, bann mit treu forgendem Rat. Rlar blidt uns aus allen Worten und Werken das Charafterbild eines anspruchlosen, tätigen, gemütstiefen Mannes an, bessen Sinn nicht grüblerisch veranlagt, sondern auf das Tatsächliche gerichtet

mar, ber als glänzender Parteiführer seinesgleichen suchte und doch immer das Vaterland über die Partei stellte. Aus Briefen und andern Aufzeichnungen werden zahlreiche Stellen von Wichtig= keit angeführt. Daß bas Buch, bessen Hauptgewinn ber Erkenntnis Menschen zugute kommt, auch politisch mannigfache bedeutende Aufschlüffe gibt, fann hier nur angedeutet werden. Eine Tatsache, die tief nachbenklich stimmt, sei erwähnt: niemals bat ber Raifer Gelegenheit genommen, mit diesem Kiihrer einer großen nationalen Partei ein Wort zu wechseln. erganzt wird bas schöne Lebensbild durch zwei Auffätze, die das Wirken im Beruf und in ber Gemeinde be= handeln, und durch die Gedächtnisrede, die Stresemann bem Beimgegangenen Zahlreiche Bilber gehalten hat. idmuden bas Buch.

Um 29. April 1918 endete ein Granatvolltreffer das Leben Otto Brauns, der 1897 als Sohn bes Politikers Heinrich Braun und ber Schriftstellerin Lilh Braun geboren war. Aus seinen Aufzeichnungen hat Julie Vogelstein ein erstaunliches und erschütterndes Buch zusammen= gestellt, "Otto Braun. Mus nachgelassenen Schriften Frühvollen beten." eines (Mit brei Bildern in Rupferdrudt. Stuttgart und Berlin, Deutsche Berlogsanftalt, 1920). Diese Tagebuchblätter, Briefe, Gedichte des Knaben und Jünglings zeigen nicht nur mudlichen Forschungstrieb, vielseitiges Wissen, frühreife Erfenntnis, tiefes Gefühl, sondern auch eine so eigen= artige und ganz aufs Große und Schöne eingestellte Persönlichkeit, daß unter all den Opfern, die der Weltfrieg forderte, das Opfer dieses jungen und reichen Lebens als eins ber schmerz= lichsten erscheint. Db der Philosoph, ob ter Staatsmann, ob ber Dichter in ihm die Oberhand gewonnen hätte, ift schwer zu sagen. Saat zu Blüte und Frucht war auf jedem Gebiet reich gesät und sproßte schon fräftig empor. Seltsam vereint sich hölder= linscher Geist mit sozialpolitischem Denken. hier ist ein Mensch, der in Schönheit lebte und starb. Bollen wir darüberschelten, daß biesem Bunder= kind nur eins fehlte: das Kindliche?

Rurt Bende veröffentlicht ein Buch "Goethe und das Welt= rätsel. Von fünftigen Dingen" (Berlin, Concordia, Deut= sche Verlagsanstalt, 1919). Er wendet sich gegen die übliche Art, die religiöse und philosophische Weltanschauung des Dichters als Pantheismus zu be= stimmen, und betont an der hand von Außerungen Goethes dessen immer gleich starkes Bekenntnis zu der alt= indischen Lehre von der Geelen= wanderung. Besonders das Gedicht "Selige Sehnsucht" wird als Zeugnis dafür eingehend gewürdigt. Dariiber binaus will der Berfaffer zeigen, baß sich dieser Glaube des Dichters mit der Uberzeugung der führenden Geifter fast aller Völker und Zeiten bede. Daß jene Lehre in Goethes Denken und Dichten eine nicht unwichtige und vielleicht noch nicht genügenb beachtete Rolle spielt, mag gern zu= gegeben werben; aber sie gehört für ihn doch wohl weniger zu den ent= idiedenen Glaubensfähen als zu den "ewigen Problemen" (man vergleiche bas Gefpräch mit Edermann vom 1. September 1929), ist auch wohl mehr ein Seitenschößling als famm= bildender Grundtrieb seiner Weltan= schauung, wenigstens soweit sich biese in seinem dichterischen Lebenswerk verforpert. Eigene Dichtungen Geudes voll feinsinniger Muffit ichließen sich ber lesenswerten Abhandlung an.

In einer Reihe von Auffäßen "Zu Goethes Fauft" bietet Abolf Trendelenburg wert= volle "Vorarbeiten für eine erklärende Ausgabe" (Berlin und Leipzig, Ber= einigung wissenschaftlicher Verleger. Malter de Grunter & Co., 1919). Eine solche Ausgabe, wie fic ber Berfasser beabsichtigt, gibt es noch nicht. Sie soll in Sprach= und Sach= erläuterungen bem heutigen Stanb ber Forschung entsprechen und bem Bedürfnis aller Leser, ber gelehrten und ungelehrten, gerecht werben. Gie foll bazu beitragen, daß ber Deutsche Goethes "Faust" als sein "National= brama" erwerbe, als Ganzes murdigen und im einzelnen verstehen lerne. Als gutem Führer dürfen wir uns bem Berfasser anvertrauen, ber zu großem Teil die Arbeit eines langen Lebens diesem Werk gewidmet hat und in den hier vereinigten Auffäten sich wiederum als Berufenen erweift. Die wichtigsten unter ihnen betreffen das Verhältnis des erften zum zweiten Teil, bas helena=3wischenspiel "Gipfel" bes zweiten Teils, ben Mummenschanz, die klassische Walpurgis-nacht, die Ortlichkeit der Faustburg und ben Kampf um Fausts Unsterb= Besonders wo es sich um Beziehungen zum flaffischen Altertum handelt, ift bas Buch von miffen= icaftlich bedeutendem Bert.

Beit fritischer steht Ronrat Ziegler der Dichtung gegenüber ("Gebanken über Faust II". Stuttgart, J. B. Metzler, 1919). Zum Teil in Übereinstimmung mit ben Schriften Bischers, wenn auch auf anderm Wege sucht er nach den Ur= sachen für die Enttäuschung, die ein "gereifter und babei in jedem Sinne unbefangener und unvoreingenommener Leser" nach bem gewaltig ergreifenden ersten Teil beim zweiten erlebt, und findet den Grund dafür in dem Werk und feinem Schöpfer. Der große Plan sei bagemesen, die Saat ausgestreut, aber ber Schnitter habe bie Ernte nicht mehr unter Dach und Fach bringen fönnen. Gerade die ge= waltigsten Motive: Fauft als großer

Politiker und als höllenfahrer seien unausgeführt geblieben und damit bas große geiftige Band entfallen, bas bie Stoffmassen ber ersten beiben Aufzüge zusammengefaßt hätte, im britten Aft aber sei bas auch ursprünglich vorhandene große faustische Motiv teils durch die Behandlung seiner Tiefe beraubt, teils in verhängnisvoller Weise ins Allegoristische umgebogen worden mit schließlich fast ganglichem Berlassen des Faustgedankens. Die hauptsache ist nach Ziegler: Goethe war zu alt geworben, als er sich wirklich gur Vollendung des Fauft mit nicht genug bewundernder Spannfraft sammenraffte. Hinzu kommt ber für Gvethe besonders empfindliche Mangel zugrunde liegender Erlebnisse. so sei das große, geschlossene klassische Berk, bas ber Dichter mit bem zweiten Teil noch zu schaffen im Sinne hatte, nicht mehr gelungen, und die noch am beften gelungenen Teile, namentlich Fauste Berklärung, verdankten ihre höchste Kraft der Anlehnung an ge= gebene Formen und Borftellungen. Das klingt nun freilich anders als ber Sag vom "Nationalbrama". Pro= phete rechts, Prophete links. In ihren Berturteilen übertreiben sie wohl beibe. Der "naive Lefer", ben Ziegler gern als maßgebend annimmt ober deffen Urteil er zu rechtfertigen sucht, wird wohl auch von Dantes "Göttlicher Romödie", von Hölderlin, Novalis, vielleicht auch von Goethes "Taffo" und andern Werken ber Sobenkunft enttäuscht sein. Daß Goethe im zweiten Teil der Faust-Tragodie an Stelle bes ursprünglichen Plans einen anbern, minder einheitlichen ausgeführt hat, foll barum feineswegs geleugnet werben, und ber Nachweis, wie es sich bamit im einzelnen verhält, ift ein sehr dankenswertes Unternehmen, bas von dem Berfasser beherzt und scharf= sinnig in Angriff genommen wird.

Mit bem Geiste freier Kritik besgegnet Levin L. Schüding

einem andern Großen, Shakespeare, und mehr noch deffen Auslegern. ("Die Charafterprobleme bei Shakespeare. Eine Ein= führung in bas Berftandnis bes Dramatifere". Leipzig, Bernhard Tauchniß, Er will in seinem sehr an= 1919). regenden Buch das "subjektive Moment in der Shakespearebetrachtung" möglichst zurudbammen, bas so viel modernes Denken, Wissen und Empfinden in den Dichter hineingelesen hat, anstatt die wahrscheinlichste Erklärung zu suchen. Er geht von der Frage aus, wie wohl feinen Shakespeares Zeitgenossen Werken gegenüberstanden, und zeigt, daß der Dichter Gewicht darauf legte, in der Uberlieferung des volkstümlichen Dramas zu bleiben, daß er die Rücksicht auf ein breiteres Publikum niemals aus dem Auge verlor, daß "seine Runft naiver, seine Mittel vielfach weit primitiver sind, als wir bisher annahmen". So begegnet sich ber Verfasser zuweilen mit der befannten Rümelinschen Kritik, ohne indessen von diesem auszugehen oder seine Auffassung Wort für Wort zu unterschreiben. Wenn er manches als unhaltbar zu erweisen trachtet, was man tieffinnig in Shakespeare hineingebeutet hat, so bleibt er doch voll Ehrfurcht vor der Größe des Dichters, überzeugt, daß dieser reich genug ift, um auf erborgten Glanz verzichten zu können. Sehr feinsinnig und meist überzeugend behandelt er dann in eingehenden Abschnitten die Charakterdarstellung in Shakespeares Werken, die unmittelbare Selbsterklärung der Charaktere, ihre Spiegelung in Worten und Werken, die handlungsbegründung und die Frage nach den symbolischen Cha-Auf Einzelheiten einzurafteren. gehen ist hier leider nicht möglich. Etwas unbequem wird es manchem

Lefer erscheinen, daß die Betrachtung besselben Stüdes oder derselben Person oft auf mehrere Kapitel je nach dem beherrschenden Gesichtspunkt der Gesdankenreihe verteilt ist; wer sich in das Buch aufmerksam vertieft, wird dem Verfasser, auch wenn er ihm in den Folgerungen nicht überall beipflichtet, für die reichen kulturgeschichtlichen und künftlerischen Bestehrungen Dank wissen.

Mit furzem hinweis auch fann auf die zweite Auflage des be-Merfes. rühmten nov "Shatespeare vor Robler dem Forum der Jurisprus beng" (Berlin und Leipzig, Dr. Walther Rotschild, 1919) hingewiesen Källt dies Buch auch unter werden. die von Schiiding befämpften Werke, in denen ein modernes, schier unendliches Wissen in den Dichter hineingelesen wird, so fesselt und überwältigt es fast aufs neue durch die Külle von Gelehrsamkeit, ben Reichtum an feinen und weiten Gedanken und die oft unverkennbare Sicherheit des Urteils in künstlerischen Fragen. Soll noch auf eine Einzelheit hingewiesen werden, so darf neben der großen und vielumstrittenen Abhandlung über Richterspruch im "Raufmann von Benedig" vor allem der Abschnitt iiber Hamlet und die Blutrache Anspruch auf gründliche Beachtung machen. Die faum reftlos zu lofende hamletfrage scheint mir durch die Erwägung Kohlers noch am besten zu beantworten, bag nicht sittliche Schwäche den Prinzen vom handeln zurudhalt, sondern sitts liche Stärke: bas Burudichaubern vor der Blutrache, die Uberzeugung, daß es nicht Sache des Einzelnen ist zu strafen, sondern Sache Gottes ober. des von Gott gesetzten Staates.

Unverlangte Manustripte senden wir nicht gurud, wenn ihnen nicht Rudporto beiliegt.



durch unsere Geschäftsstelle, Berlin W. 10, Lützowufer 5a; durch unsern Verlag, Breslau III; ferner durch die Firma: Rudolf Mosse und die bekannten Annoncen-Expeditionen.

Instrtionspreis: pro 46 mm breite Zeile (Rudolf Mosse's Normal-Zeilenmesser Nr. 5) 70 Pfg. und 20% Teuerungszuschlag.





Ar Mell

Bilbnis und eigenhändiger Namenszug bes Reichsministers Dr. Bell.

fix die Provinzen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfind Rachfolger, Ropenhagen. für die Schweiz: Aladem. Antiqu. u. Buchhandlung Derm. Paur, Jürich I. Generalvertreiung für Holland: B. P. van Stockum und Sohn, Dang, Buitenhof 36.

Jahrgang.

Band 173.

Heft 548.

Mai 1920

MY VM

Bildnis und eigenhändiger Namenszug des Reichsministers Dr. Bell.

Nordund Sid Eine deutsche Monatsschrift Begründer von Paul Lindan

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Schlesische Buchdruckerei, Runst: und Verlagsaustalt v. S. Schottlaender, A.S., Breslau.

Leipzig

Manchen Berthel Gutter. Berlin W. 10

Bubapest Grillide k. k. Sosbuddan Ropenhagen Ersies & Haffelbaid

Stockholm C. E. Brige, Librairie Royale. Christiania Jacob Dybwad Buchholg. Ronftantinopel Internat. Buchandl. Otto Rell.

für bie Provingen in Soweben mit in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Ropenhagen.

für die Schweiz: Mabem. Antique u. Buchhandlung Derm. Paur, Jürich I. Generalvertretung für Holland: W. P. van Stockum und Cohn, Sang, Buitenhof 36.

44. Jahrgang.

Band 173.

Heft 548.

Mai 1920

* . • • • .

Verlagsbuchhändler S. Schottlaender †

on einem schmerzlichen Verlust haben wir diesmal den Lesern unserer Zeitschrift zu berichten: Verlags=buchhändler und Rittergutsbesitzer S. Schottlaender, bis zum Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland auch griechischer Konsul, ist auf seinem Gute Benkwitz bei Breslau am 2. April nach kurzem Krankenlager im 76. Lebensjahre verschieden. —

Im Jahre 1876 hat er seine Verleger=Tätigkeit begonnen, und auch nachdem später die Aktiengesellschaft der "Schlesischen Verlags=Anstalt v. S. Schottlaender" sich daraus entwickelt hatte, ist er deren alleiniger und bestimmender Leiter geblieben. Bereits Anfang 1878 übernahm er die Monatsschrift "Nord und Gud", fury nach ihrer Begründung durch Paul Lindau, in seinen Verlag, dem sie — mit einer nur kurzen Unterbrechung seitdem bis heute angehört. In "Nord und Süd" spiegelt lich die Entwickelung und die hohe Bedeutung wieder, die Schottlaender seinem ganzen Verlage gegeben bat. für die Zeitschrift wie für seinen Buchverlag wußte er die hervorragenosten Autoren des gesamten Zeitraumes zu gewinnen; den glanzvollsten Namen der zeitgenössischen deutschen Literatur und Wissenschaft begegnen wir unter den Mitarbeitern von "Nord und Sud", wie Anzengruber, Berthold Auerbach, Bodenstedt, Ernst Curtius, Selix Dahn, Kuno Kischer, Sontane, Emanuel Geibel, Gutstow, Rudolf von Gottschall, Paul Beyle, R. von Ihering, Wilhelm Jensen, Otto Roquette, Wilhelm Roscher, Richard Doß, Wilbrandt u. a.

Von den anderweitigen bedeutsamen Verlagsunternehmungen Schottlaenders sei hier nur kurz auf die von
1882—88 herausgegebene "Deutsche Bücherei" hingewiesen, eine Sammlung kleinerer Abhandlungen aus der Feder maßgebenoster Gelehrten und Sachmänner, wie Ebers, Wilhelm Lübke, M. v. Pettenkofer, Dietrich Schäfer, Karl Vogt, sowie auf seine Beteiligung an dem national= liberalen Zeitungsunternehmen der "Schlesischen Presse".

So wird der Name des Buchhändlers und Verlegers Schottlaender in den weitesten Kreisen ehrenvoll fort-leben; dem engeren Kreise aber, dem es vergönnt war, ihn persönlich zu kennen und mit ihm näher zu verkehren, wird seine Persönlichkeit stets und unverwischbar vor Augen stehen: die Frische und Küstigkeit, die er auch in seinem hohen Alter sich voll bewahrt hatte, die Arbeitskraft und Arbeitslust, die gewissenhafte Pflichterfüllung, die er in geradezu vorbildlicher Weise bis zu seinem lehten Lebenstage bewiesen hat, sein ganzes entgegenkommendes Wesen, das ein Jusammenarbeiten mit ihm für alle zu einem sahrelangen, sa jahrzehntelangen gestaltete.

In unseren Blättern wird ihm ein dauerndes dankbares Andenken bewahrt bleiben.

Der Herausgeber Die Redaktion von "Nord und Süd".

Professor Dr. Ludwig Stein: Gibt es soziale Gesetze?

Allen Tagesfragen ift leider der bofe Beigeschmad gemeinsam, daß sich zu beren Behandlung ber mindeft Berufene nicht selten als ben einzig Berufenen anfieht. Go hat fich benn in ben letten Jahrzehnten die Behandlung ber fozialen Frage zu einem förmlichen Monopol autobidaktischer halbbildung ausgestaltet. Ich buldige bagegen der etwas rückftändigen Ansicht, der ich vor einem Menschen= alter bereits Ausbrud geliehen habe, daß die Behandlung fo subtiler Fragen, als welche sich bie fozialen barftellen, nur von ernften Febern vor einem ernften Leferfreis unternommen werden sollte. Ich gestehe freimutig, daß ich in ber allzubreiten Demofratisierung feingesponnener foziologischer Fragen fein Seil zu erbliden vermag. Ich halte vielmehr etwas auf literarische Schamhaftigfeit und Das geräuschvolle Schönrebnertum alfoholerhitter Bier-Gebankenkeuschheit. bankpolitiker icheint mir benn boch nicht bie einzige zuständige Inftanz für bie Entscheidung so unendlich verwidelter, tief in bas Raberwerk ber Rultur ein= greifender Probleme zu sein. Noch sind bie soziologischen Fragen unter Gelehrten und fachkundigen Denkern viel zu kontrovers, als daß fie unbedenklich unter bem .iiberlauten Hurra des öffentlichen Marktes verhandelt werden könnten.

Eine Wissenschaft gleich der werdenden Soziologie, deren Fundamente ebenfalls junge Wissenschaften, wie die Paläontologie, Anthropologie, vergleichende Ethnographie, Bölkerpsychologie und Moralstatistif bilden, darf jest gar nicht mit apodiftischen Urteilen und festen Lehrsäßen hervortreten. Unsere Gedankenwerkstatt ist erst im Entstehen begriffen. Die Rohprodukte liegen vielsach noch wirr und ungeordnet umher und harren der künstlerischen Berarbeitung. Unter in beschaffenen Umständen tun wir besser, die Läden unserer Werkstatt sorgfältig verschließen, damit nur ja kein unberusenes Späherange durch die Rißen hineinwielt und der Welt verrät, wie es bei uns zugeht. Zu einem populären Schanwerster vollends fehlt uns so gut wie alles.

Bir sind noch beim Sammeln, Sondern und Kombinieren. Zu zwingenden igemeinen Schlüssen, zu feststehenden, jeden Zweisel ausschließenden soziolichen Gesetzen haben wir es leider noch nicht gebracht. Dieses offene, freistige Geständnis und die dadurch gegebene fühle Zurüchaltung in der Entscheising soziologischer Tagesfragen nenne ich geistige Kenschheit. Was noch im lotischen Werden mühselig zur Marheit empordämmert, was im stillen Känumers

lein unter erschütternden Weben nach Ausdruck und klarer Fassung ringt, tas soll nicht sofort einem gaffenden, täppisch zulangenden Publikum preisgegeben werden, bevor es gehörig abgeklärt und ausgereift ist. Nichts ist darum widerslicher als jene Prositiuierung des Geistes, welche sich mit wissenschaftlich sein wollender Schminke herausputzt und mit soziologischer Phraseologie prozen möchte.

In bewußter Gegenfählichkeit gegen jenes Niveau, auf welches bie Behand= lung der sozialen Frage unter bem Gesichtswinkel ber politischen Parteizugehörig= feit bieber vielfach herabgebrudt murbe, ftedt fich die hier versuchte philosophische Beleuchtung bas Biel, fie auf die Bobe ber von Spinoza geforberten Betroch= tungeweise - sub aeternitatis specie - ju heben. Die Philosophie hat weber, noch barf fie jemals eine andere Tendeng haben, als die Ermittlung jenes Grades von Bahrheit, welcher ber jeweilig erflommenen bobe einer Generation angepaßt Bahrend die eraften Biffenschaften nach einem iconen Wort von helmholt wesentlich die Aufgaben haben, zu ermitteln, mas wir flich ift, fällt es ben Beifteswiffenschaften, vorab ber Philosophie, anheim, festzustellen, mas mabr . ift, b. h. was auf ben Sensus communis ber jeweilig herrschenden wiffenschaft= lichen Richtungen Unspruch erheben fann. Es wird daher Aufgabe ber folgen= ben Untersuchungen sein, unbeirrt von ben einander durchkreuzenden Tages= meinungen und unbestochen von irgendwelcher Parteiparole, soviel Bahrheit auszumitteln, ale ber gegenwärtige Stand unserer Disziplin nur irgend gestattet. Dem die foziale Entwidlung betrachtenden Philosophen, ber jede Einzelerscheinung in den großen Beltzusammenhang einzuordnen sich gewöhnt bat, find die heutigen politischen Parteigruppierungen nur vorübergebende, afzidentelle Momente in ber Gefamtentwidlung ber Menschheit, und die politischen Tagesgrößen find ihm nur Marionetten. Der Parteimann ficht nur bas hier und Jest, ber Philojoph aber forscht nach bem Ueberall und Immer. Jener berauscht sich an ben politischen Orgien feiner Zeit und taumelt bann blindlings auf bas nächstliegenbe Biel los, mahrend ber Philosoph inmitten ber ihn umgebenden politischen Baccha= nalien Beitblid und Rüchternheit behauptet. Co wird une beispieleweise von Sofrates berichtet, bag er nach einer im heiteisten Cympolion burchichwarmten Nacht als ber einzig Nüchterne aufstand und weiterphilosophierend von bannen ging. Der Parteimann endlich, beffen politifcher Gelbsterhaltungetrieb, ben ebelften Absichten zum Trop, sich ber psychologisch begreiflichen egoistischen Regungen niemals gang zu entäußern vermag, ficht nur bas Angenblickliche und Individuelle, ber Philosoph hingegen das dem politischen Kräftespiel des Augenblick zu Grunde liegende Beharrende und Generelle: Die ewigen Jutereffen ber menichlichen Gattung.

Die Teststellung strenger sozialer Gesetze, wie sie die organische Methode heute schon inauguriert, lehnen wir durchweg ab. Wir müssen darauf bestehen, baß unsere Erperimentiermethoden — Statistik und Wahrscheinlickkeitsrechnung

— uns zur Formulierung sozialer Gesetze im Sinne von Naturgesetzen nicht berechtigen. Beibe hilfsbisziplinen zeigen uns voreist nur zahllose soziale Regelsmäßigkeiten ober, wie nun sie nennen mag: soziale Rhythmen ober Typen. Den Schritt von Rhythnus, Typus und Negel zum Gesetz können wir heute noch nicht wagen, wenn wir gleich der Ueberzeugung sind, daß alle Typen letzen Endes auf (uns noch verborgene) Gesetze zurückeuten.

Das Studium ber fozialen Erscheinungen wird voraussichtlich ben gleichen methodischen Weg einschlagen, ben die Sprachwisseuschaften mit so ausgezeichnetem Erfolg zurudgelegt haben. Die Sprache mar zuerft als foziales Faktum vorhanden; Die Praxis ging wie immer ber Theorie zeitlich voran. Es fanden sich allmählich Die Grammatiker ein, welche ben inneren Bau und die syntaktischen Regeln ber Sprache begriffen, nachempfauben, nachkonstruierten. Und so ift benn bie aus bem inftinktiv sprachbilbenben Bolksgeift heraus geborene Sprache erft allmählich in ihrer Struftur begriffen, in ihrem grammatifchen Bau ermittelt und miffenschaft= lich firiert worden. Aus ber Gewohnheit bes Sprechens, aus ber Erfahrung, wie bisher gesprochen worden ift, deduzierten die ersten Grammatiker unter ben Griechen bie Regel, wie gesprochen werben foll. Bas bie Regel für bie Graumatifer, bas ift die Firierung einer sozialen Regel aus bem Typus bes gefellschaftlichen Geschens für ben Soziologen. Jeber Soziologe, ber aus ber Renntnis ber Bergangenheit sich zu bescheiben gelernt hat, wird sich voreist mit ber ihm von uns zugeteilten Rolle eines fo gialen Grammatikers zufrieden geben muffen. Die soziale Statik, wie wir fie verstehen, ift eben nichts anderes, ale - figurlich gesprochen - eine Grammatik bes sozialen Lebens, eine Beschreibung ber 3 u = ft ande gesellschaftlichen Zusammenlebens und Busanmenwirkens in erfter, sowie eine daraus gewonneue Feststellung von Rhythmen ober Typen menschlichen handelns, b. h. aiso von sozialen Regeln in zweiter Linie. Wie der Grammatifer aus ber Bergangenheit einer Sprache bie Regel ableitet, wie ge = fprochen werden foll, fo hat ber Soziologe aus ber fogialen Bergangenbeit die teleologisch motivierte Regei aufzustellen, nach welcher gehandelt werden foll

Ist erst diese gewaltige Aufgabe wissenschaftlich gelöst, dann dürfte es au der Zeit sein, in behutsamen Anläusen zu einer sozialen Dynamik überzugehen. Wie die Sprachschaft von den Khythmen innerhalb der verschiedenen Sprachzuppen alls mählich zu den Regeln des Lautwandels, ja zu phonetischen Grundgeschen gelangt ist, so könnten wir dermaleinst zur Erkenntnis der tieseren Ursachen der von der Statistik beobachteten und zu Regeln verdichteten sozialen Rhythmen oder Typen gelangen, wenn es uns auch versagt bleiben sollte, ihre künstigen Wirfungen mit mathematischer Präzision vorauszuberechnen. Da wir es in der Soziologie mit der menschlichen Persönlichseit zu tun haben, die ja ein unwieders holbares Einmaliges darstellt, schieden sich zu viele Imponderabilien ein, als daß

einer sozialen Dynamit, in ihrent jegigen embryonalen Zustande zumal, feste Prognofen zuständen.

Bie wir indes Psnchologie treiben, obgleich wir uns bewußt sind, bag wir bei ber Kompliziertheit bes psychischen Geschehens die fünftige Busammensetzung eines menschlichen Bewußtseins niemals mit mathematischer Prazifion würden firieren konnen, fo treiben wir Soziologie, ale beschreibente Pfychologie ber Gefellschaft, obgleich wir uns barüber flar fint, baß fie zum Range einer eraften Biffenschaft im Sinne ber Aftronomie fich niemals werbe erheben können, weil sie bei ber unendlichen Kompliziertheit ihres Objektes barauf verzichten nuß, ftrenge Gesetswissenschaft zu werben. Go gut jedoch die Sprachwissenschaft gu phonetischen Grundgesegen gelangen konnte, fo fehr wird auch eine fünftige foziale Dynamik, falls fie fich ber vergleichend geschichtlichen Methobe ausgiebig bedient, zu sozialen Grundtupen auffteigen konnen. Mur werden foziale Gefete (wenn man fie überhaupt fo nennen will) auf a b folute Notwendigfeit und fir enge Allgemeingültigfeit nicmals Anspruch erheben burfen. Wir können ebenfalls fefte Rhythmen und ftandige Typen des fozialen Gefchehens ernitteln, nicht aber Gefete im Ginne ber Naturwiffenschaft. Naturgefete fennen eben feine Ausnahmen; fie ichließen alfo ein zwingendes, mechanisches Muß in sich ein; foziale Regeln bingegen, benen, weil aus bloger Erfahrung abgeleitet, nur eine komperative Allgemeinheit und eine teleologische Notwendigfeit einwohnen , fennen fein Müffen , fondern ein Gollen. find, mit Bundt zu fprechen, empirische Gesete von fomperativer Allgemeinheit. Die teleologische Notwendigkeit schreibt bem Individuum nur vor, wie ce in feinem eigenen, richtig verftanbenen Intereffe bandeln foll, wenn es feine Sandlungen mit ben Geboten ber sozialen Bernunft in Ginflang ju feten Will aber bas Individuum unverniuftig, unzwedmäßig handeln, so vermag die teleologische Notwendigkeit es nicht baran zu hindern. Unders die Naturgesete. Diese zwingen bas Individuum, ohne seinem Wollen irgend welchen Spielraum zu gemähren. In feinen biologischen Berrichtungen ift jeber Mensch nur ein Eremplar ober Repräsentant seiner Gattung, in ben psychologischen bagegen Das Naturgeset ift für ben Menschen, mofern es ift er ein homo sui generis. feinen Mechanismus und Chemismus angeht, ein blinder mechanischer 3mang, eine coacta necessitas im Sinne Spinozas; bas foziale Befet hingegen ift ein vernünftiges Gebot, bas nur in ber Boraussetzung bes individuellen Bernünftig-fein- wollens gilt. Dort handelt es fich um bas Berhältnis von Urfache und Wirfung, bier um bas von 3med und Mittel. Die uns die Syntar Borfchriften bes forreften Sprechens bietet, welche nur ihren Ginn behalten, wenn wir nicht mit Absicht ungrammatifalisch sprechen wollen, so enthalten bie fozialen Gebote nur Regeln für unfer vernünftiges Berhalten gegen unfere Dit= menichen, gegen Gesellichaft und Staat, beren Gultigfeit an bie Boraussetzung unseres sozialen Richtigehandelnewollens gefnüpft ift. Nicht an Urfachen, sonbern

an Zwede sind wir gekettet. Und so wäre es denn sehr wohl denkbar, daß wir aus dem erkannten, weil ausreichend beschriebenen Zustand des sozialen Geschehens dermaleinst ein Doppeltes zu ernitteln vermöchten: in Bezug auf die Bergangensheit die tiefere Ursächlichkeit aller sozialen Regeln und Rhythmen (die eine Seite der sozialen Dynamik); in Bezug auf unsere Zukunft die teleologische Notswend ig keit unseres künftigen sozialen Verhaltens (das Sollen, die soziale Deontologie).

William Robertson: Offener Brief eines Engländers an den Herausgeber.

Geehrter herr Dr. Stein!

Bollen Sie mir gestatten, eine kurze Beschreibung von der Aufnahme zu geben, die mein Brief in Ihrer Januarnunumer von "Nord und Süd" gefunden hat. Ich brauche nicht viel zu sagen über die sympathische Antwort des Herrn Fregattenkapitän Trapp, denn die Meinungsverschiedenheit zwischen uns ist nur gering. Der Umschwung, der stattgefunden hat, seitdem er schrieb, ist an sich eine Antwort auf seinen ganz berechtigten Einwurf, den er gegen das Berlangen der Entente auf Aburteilung Kaiser Wilhelms und der Hunderte sogenannter "war eriminals" erhob; und dieser Umschwung in der Richtung eines größeren "fairplay" ist, wie ich ihm sagen kann, zum großen Teil auf die öffentliche Meinung in England zurückzusühren.

Obgleich ich von der Schuld aller Nationen überzeugt bin, bin ich doch nicht bereit, und ich muß hinzufügen, wenige Engländer sind es — den Kaiser, Reichsekanzler, die Generäle und Admiräle (wozu herr Trapp geneigt zu sein scheint) freizusprechen von der großen direkten Verantwortlichkeit, den Krieg voreilig herbeigeführt zu haben. Ich wünschte jedoch, daß eine unparteiische Weltuntelssuchung stattfände, um festzustellen, was sich zwischen dem Verbrechen von Serasiewo und dem Kriegsausbruch ereignete — eine Untersuchung, in der Vezug genommen wird auf die ganze äußere und koloniale Politik, die seit mehreren Jahrzehnten auf die Katastrophe hinleitete. Einseitige Anschuldigungen, wie sie von der Entente gemacht werden, tun mehr Schaden als Gutes.

Ich möchte nicht sagen, daß ein Weltgerichtshof die beste Art und Weise ift, um zur Wahrheit zu gelangen. Benn es möglich wäre, alle Dokumente in ben Archiven aller Mächte zur Verfügung ber Welt zu stellen, bann würden sich schon bedeutende Publizisten in ben verschiedenen Ländern finden, die ben Kern ber

Wahrheit viel schneller herausschälen würden, als irgendein internationaler Gerichtshof. Obgleich es sehr viele Ausnahmen gibt, so sind doch im Großen und Ganzen die Nechtsanwälte und Nichter in jedem Lande zu eng verbunden mit der herrschenden Klasse, um ihr Urteil in politischen Dingen zur Zeit ganz zuverzlässig zu fällen.

Aber ein Weltgerichtshof entwidelt sich allmählich aus dem augenblidlich noch nicht perfekten Bölkerbund; wie der lettere sich verbessert und erweitert, so auch der erstere. Inzwischen wird der Bölkerbund sowohl wie der Gerichtshof genigend zu tun haben mit den jetzigen und zukünstigen Problemen, die durch den so mangelhaften Friedensschluß von Bersailles geschaffen worden sind. Die Arbeiterpartei in Großbritannien, eine politische Macht, die sehr schnell wächst, hat von Anfang an auf Abänterung des Bertrages gedrungen, und der Führer der sideralen Partei, herr Asquith, der Er-Premierminister, hat in seinem fürzlichen erfolgreichen, politischen Kampf in Schottland eine wichtige Erklärung abgegeben, in der er eine Revision befürwortet. Die Leiden der Nationen selbst arbeiten alle auf dasselbe Ziel hin und beweisen, daß Sieger und Besiegte in eine große Katastrophe verwickelt sind.

Ich habe allen Grund, mit der Aufnahme meines Artikels hierzulande zufrieden zu sein. Ein langes Resumee erschien in drei Zeitungen mit bedeutenden Auflagen, und kleinere Aritiken in andern Blättern. Ich habe Briefe erhalten von niehreren hervorragenden Schriftstellern, die sich lobend darüber aussprachen, daß nian sich bemüht, das Berhältnis zwischen Großbritannien und Deutschland freundlicher zu gestalten. Einer dieser Briefe verdient besondere Beachtung, der des Herrn H. G. Wells, der heute die erste Stelle unter den britischen Schriftzstellern einnimmt; er schrieb mir: — "Ich stimme Allem, was Sie sagen, auf das wärmste zu."

Was herr Wells getan hat und noch tut durch seine Romane, seine tüchtige Untersuchung der tiefsten, religiösen Probleme und seine stetigen Bemühungen, die Erzichung und vor allem den Unterricht in der Geschichte zu verbessern, verstient in Deutschland auf das weiteste bekannt gemacht zu werden. Die Deutschen haben den Ruf, die sorgfältigsten Forscher zu sein. Wenn sie die Psychologie der Kriegsjahre in England verstehen wollen, empschle ich ihnen zwei Romane, die herr Wells während dieser Zeit geschrieben hat: "Mr. Britling sees it through" und "Joan & Peter."

Im Sinne des politischen Parteigängers ist herr Wells kein Pazifist, aber er ist ein ehrlicher Friedensfreund. Die Stellung, die er einnimmt, gleicht in nicht geringem Maße der Ferdinand von Wrangels, die so wunderbar vom Prinzen zu Hoheulohe in Ihrer Februar-Nummer geschildert worden ist. Während des Krieges hat er dem britischen Bolf beständig vorgehalten, daß die alten Traditionen des Kriegsministeriums mit seinem Kastengeist durchaus nicht dem modernen, wissensschaftlichen Kriegführen angepaßt wären. Jugleich war sier ihn das Kriegführen

auf wissenschaftliche Weise nur eine Frage für den Augenblick. Während er entsichlossen war, das Niederwersen des deutschen Imperialismus zu erstreben, überssah er nicht, daß es auch einen gefährlichen Imperialismus in England gab, versbunden mit vielen Torheiten. Vor allem nahm er Stellung gegen den Anglisfanismus, der aus Gott einen glorreichen britischen Patrioten, Sportsmann und Kirchenmann macht, und der die Wissenschaft und alle übrigen Nationen in den Hintergrund stellt.

In seinem letten Werk bemüht sich herr Wells, bem Publikum (und ich hoffe, sowohl dem Publikum des Kontinentes, als auch dem britischen Publikum) eine Weltgeschichte zu geben, in der die Entwicklung der Zivilisation derart dargestellt wird, daß Wissenschaft, Religion und Erziehung in näheren Zusammenhang gesbracht werden, zur Erschaffung des größten Werkes von allem: der Schöpfung des Menschen.

Ich versichere Sie, daß ich mich mit dem Werke des Herrn Wells nicht so lange beschäftige, um für ihn Reklame zu machen, sondern weil ich davon überzeugt bin, daß es sowohl für Großbritannien, wie auch für Deutschland die große Aufgabe sein wird, unsere Universitäten, unsere Schulen, unsere Kirchen, unseren Handel und unsere Politik zu verbinden mit einem Glauben und einer Wissenschaft, die als höchstes Ziel die Versöhnung der zivilissierten Nationen haben und auch aus ihnen den väterlichen Vormund (nicht den Herrn und Ausbeuter) der weniger entwickelten Nationen machen wollen.

Diese Aufgabe, die Herr Wells sich gestellt hat, heißt, daß die isolierenden, zwietrachtsäenden theologischen Dogmen von ihrem hohen Plate heruntergerissen werden müssen; es heißt das Wegräumen veralteter, wort-anbetender Traditisonen an den Universitäten; es heißt das Aufgeben der Idee, daß Handel eine Art Krieg ist, oder ein Gebiet, wo seindseliger nationaler Wetteiser sich entsalten kann; es heißt die Versöhnung von Kapital und Arbeit, welche gegenseitige Hilfsbereitschaft anerkennen sollen; es heißt, im politischen Leben das Zusammenarbeiten aller guten Bürger zu sichern, die, befreit vom Geiste der imperialistischen Vorherrschaft, darnach streben, das Wohlergehen aller Klassen und Nationen zu fördern.

Die Erfüllung dieser Aufgabe wird nicht die Arbeit eines Tages ober einer Generation sein. Nach fünf Jahren des hassens, Mordens und grausamen Zerstörens ist eine intensive Nervosität, Verdacht und Ungeduld vorhanden. Ich sehe in Ihrer Februarnummer, die vor mir liegt, während ich schreibe, in manchen Artiseln Anzeichen einer Bewegung, die nach dem erwünsichten Ziele hinstredt. Das somplizierte und unklare Denken, das sich in einigen vorsindet, darf uns nicht entmutigen. Die Friedensbewegung, die eine radikale Aenderung der menschelichen Natur enthält, kann Verwicklungen und Schwierigkeiten nicht entgehen. Wir haben zum Beispiel den Standpunkt, der so wunderbar in der Denkschrift

über Ferdinand von Brangel targelegt ist, wir haben den rein politischen Stantpunkt in dem wertvollen Briefe des Fregattenkapitän Trapp und in dem Artikel "Bestgrenze" von Dr. Münch; wir haben die Inspirationen großer Ideale in "Ein gangbarer Beg", Ideale, die unterstützt werden durch wissenschaftliche und philosophische Wahrheiten; wir haben in "Das Schicksal des deutschen Menschen" einen Aufruf an die alte Loyalität, den man nicht übersehen darf; wir haben die politische Seite des Idealismus (mit vielleicht zu großem Vertrauen in die schnelle zurückhaltende Macht des politischen Mechanismus) in Dr. Hedwig Fischmanus "Durch den Weltkrieg zum Weltbewußtsein, zur Welteinheit".

Mögen alle, die den Frieden lieben, nach der Zusammenfassung dieser Unsstrengungen streben und geduldig anerkennen, was Wert hat in dem Werk anderer, die dieselbe Richtung einschlagen. Wenn sie dies tun, können sie vertrauensvoll den Rat und die Versicherung annehmen, die der amerikanische Dichter Whittier gegeben hat:

Press bravely onward! — not in vain Your generous trust in human kind; The good which bloodshed could not gain Your peaceful zeal shall find.

Die Neigung zu einer ehrenhaften Verständigung nimmt in Großbritannich jeden Tag zu. Besonders bemerkenswert ist der Aufruf des Generals Sir hubert Gough, in dem er den Vertrag von Versailles als durchaus unenglisch verurteilt, gleichbedeutend mit "to hitting a man when he is down". Das Schreien nach Bestrasung der "war criminals" bezeichnet er als absurd. Wir wollen Freundschaft, sagt er, mit einem wirklichen Völkerbund, einschließlich Deutschland. Im= perialistische Träume, den Wunsch andere zu beherrschen, bezeichnet er als todsbringend.

Diese Träume sind die Ursache aller Uebel. Ein gründlicher Umschwung in ter Schähung echter Größe muß stattsinden. Einer der Berkasser in der Februar= Nummer von "Nord und Süd" berichtet von "der einstmaligen höhe, auf die ein Friedrich der Große, ein Stein und Vismarck Deutschland gehoben hätten". Können wir, vom wirklich wissenschaftlichen und wirklich religiösen Standpunkte, es eine wahre höhe nennen, und haben französischer und englischer Imperialis= mus Frankreich und Großbritannien auf eine beneidenswerte höhe gebracht? Wenn diese Fragen richtig beantwortet werden, dann wird die Welt anders werden.

Paul v. Rechenberg=Linten: Kultur, Zivilisation und Staat.

Im allgemeinen wird von Kultur da gesprochen, wo Philosophie, Kunst und Wissenschaft in Blüte und Ansehen stehen, und wo infolgedessen das Leben einen verseinerten und vielseitigeren Anstrich zeigt. Aber dadurch ist der Begriff der Kultur durchaus nicht eindeutig bestimmt. Denn wenn die Philosophie auch noch so ausgebildet ist, aber den groben Materialiemus lehrt, oder wenn die Kunst eine hohe technische Bollsommenheit erreicht hat, aber innerlich dekadent ist, so wird man nicht gut von Kultur sprechen können. Ebenso wird auch da nicht von Kultur die Rede sein können, wo die Erkenntnisse und Entdedungen der Wissenschaft einzieitig dazu benußt werden, den materiellen Lurus- und Machtbedürsnissen der Measchen zu dienen. Wir müssen einen anderen Bestimmungegrund, ein anderes umfassenderes Merkmal suchen, nach welchem Kultur eindeutig und befriedigend erkannt werden kann.

Rultur ift aus bem Begreifen ber geistigen Grundlagen des Lebeus hervorzgegangen. Es sind das die elementaren Wahrheiten aller höheren Religionen, die gleichzeitig von der philosophischen Erkenntuis gestützt werden. Da nun das Leben als solches ein organischer Vorgang ist, dem nach unserer Auffassung etwas Geistiges zu Grunde liegt, und ein jedes Lebewesen daher in sich selbst die Bezrechtigung und die Gesetze seines Daseins trägt, so ist von diesem höheren Gesichtspunkte aus jedes gewalttätige Eingreifen in die Lebenserscheinungen — wenn es nicht durch die dringendste Not bedingt ist — ein Vergehen gegen die Gesetze des Lebens selbst. Kultur fordert daher, daß in den Beziehungen der Meuschen zu einander an Stelle der Gewalttätigkeit die Vernunft und Gerechtigkeit trete, und daß da, wo sie noch nicht herrscht, sie entwickelt werde. Ein Mensch, der aus diesen höheren Motiven heraus lebt und handelt, besitt Kultur.

Indem nun Einzelne oder ganze Gruppen von Menschen au sich in diesem Sinne arbeiten, um den immer vollkommeneren Zustand des Lebens Aller zu ermöglichen, steigert sich auch die Kultur dieser Menschen. Diese kulturelle Steigerung äußert sich dann auf allen Gebieten des Lebens. Nicht nur im verseinerten moralischen und sittlichen Denken und Haudeln, sondern auch im Bereich von Wissenschaft, Kunst, politischem und wirtschaftlichem Leben. Schließlich kann das Kulturempfinden solche innere Macht und Kraft im Bewußtsein eines Volkes gewinnen, daß auch der Staat — die größte äußere Gewalts oder Machtorganissation — sich seinem Einfluß nicht mehr entziehen kann. Der Staat hört auf, ein reiner Gewalts und Machtskaat zu werden; er wird zu einem Rechts und schließslich Kulturstaate. Wenn diese Umbildung des Staates von innen heraus erreicht ist, dann hat Kultur ihre Aufgabe ihm gegenüber gelöst.

Die Zivilisation ist dagegen Aneignung einer äußeren Lebensform, in welcher alle wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel dazu benutt werden, das masterielle Dasein der Menschen möglichst bequem und geordnet zu gestalten. Dazu diente die systematische Schulung und Disziplinierung jedes Einzelnen in techsnischer und wirtschaftlicher Richtung auf Grund der vorhandenen wissenschaftstichen Methoden. Und indem durch den Staat alle diese Einzelfräfte zusammensgesaßt und geordnet wurden, erhielt die Zivilisation als solche ihre stärkste Stütze und Grundlage.

Der Staat felbst aber ist nicht aus ber Zivilisation hervorgegangen. Staatliche Formen gab es lange, bevor von einer Zivilisation die Rebe sein konnte. Der heutige Staat ist im Grunde nichts auderes als der Ausbruck der äußeren Macht= und Rechtsverhältnisse der Bevölkerung eines Landes, die in ihn zu einer politischen und wirtschaftlichen Einheit zusammengefaßt erscheint.

Die sich innerhalb des Staates entwickelnde Zivilisation sucht ihrerseits die Macht des Staates immer niehr zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Nicht in dem Sinne, daß sie den Staat bekämpft, sondern indem sie die Macht des Staates dazu benußt, durch Eroberung und Erschließung neuer Ländergebiete sich immer niehr an billigen Arbeitskräften und Rohstoffen zu sichern. Da umgekehrt der Staat selbst immer auf größere Machtentsaltung ausgeht, so benußt er wiederum die der Zivilisation innewohnenden organisatorischen und technischen hilfsmittel zu diesem Zweck. Es beruht also das Verhältnis von Zivilisation und Staat auf Gegenseitigkeit. Beide sind eng mit einander verflochten. Mit dem Auftreten der Kultur aber tritt ein neuer Faktor diesen beiden Mächten gegenüber. Die Kultur als alles umsassende geistig-sittliche Kraft muß notwendigerweise alle die Erscheinungen in Staat und Zivilisation bekämpfen, die nicht mit ihren ethischen Forderungen im Einklang stehen. Wie dieser Kampf vor sich geht, soll im folgenden darzustellen versucht werden.

Bor allen Dingen muß nian sich flar niachen, daß Zivilisation und Staat nicht an und für sich selbständig bestehende geistige Lebensfräfte sind. In Wirklichsfeit sind es bloß Begriffe, unter welchen wir ganz bestimmte materielle äußere Erscheinungsformen des menschlichen Gemeinschaftslebens zusammenfassen.

Während aber der Staat fich in dem Leben der Meuschheit zu einer fraftvollen äußeren Organisation ausgebildet hat, steht es mit der Zivilisation anders.

Auch die Zivilisation als Verlangen des Menschen nach einem mit allen hilfsmitteln der Technif ausgestatteten geordneten, bequemen Leben tritt in der Lebenshaltung äußerlich sichtbar zu Tage. Aber ihr fehlt mehr oder weniger die straffe einheitliche Gesamtorganisation wie im Staate. Sie wird mehr durch die sich ändernden Bedürfnisse des Menschen geleitet und empfängt von daher ihre Jupulse und Richtlinien. Aber immerhin — auch die Zivilisation ist eine äußerslich sichtbare Erscheinungsform, entstanden aus den materiellen Bedürfnissen des menschlichen Lebens.

Ganz anders dagegen verhält es sich mit bem, was wir unter Kultur versstehen. Kultur besitzt keine äußerlich sichtbare Organisation oder Erscheinungssformt in positivem Sinne. Sie ist der Wille und die Fähigkeit zum geistigssittlichen Reifezustand auf allen Gebieten des Lebens. Das Charafteristische dabei ist nun, daß sich dieser Wille im Gegensatz zu Staat und Zivilisation in negativer Weise äußert und daher auch keine äußere Organisation darstellt wie diese.

Benn nun gber Rultur bas Berlangen bes Menschen nach bem geiftig-fitt= lichen Reifezustande ift, in welchem sich bas Gefamtleben aller zur höchsten Korm entwidelt, fo fann fich biefes Berlangen offensichtlich nur baburch realisieren, baß zunächst alles aufgegeben wird, mas die Grundlagen des Lebens felbft verlett. Das Grundgefet bes Lebens aber ift, bag es ein organischer Prozeß ift, welcher feine Berechtigung und feine Gefete in fich felbft trägt. Diefe Gefete aber find im letten Grunde geiftiger Natur und zielen auf immer größere Bervollkommnung ber Befen hin. Bon diesem höheren Gesichtspunkte aus ift baber jedes gewalt= tätige Eingreifen in die Lebenserscheinungen - ohne zwingentste Not - ein Berbrechen gegen die Gesete des Lebens selbst. Rultur wird also vor allem barnach ftreben, an Stelle ber roben Bewalt Bernunft zu feten, und wird baber felbft nicht gewalttätig vorgeben. Das ift nun aber, bem Ginne nach genommen, ein negatives Berhalten. Dazu bedarf es auch feiner außeren, fichtbaren Organisation. Aber ber gange Lebenszuschnitt, Die gange Lebenshaltung gewinnt baburch ein gang anderes inneres und außeres Geprage. Denn in dem Leben folder Bolfer werben nun viele Dinge fehlen, die bei den anderen in überreichen Mage vorhanden Dagegen werten fich als Folgen eines folden negativen Berhaltens Er= icheinungen einstellen, die entweber rein geiftiger Natur find, ober aber auch fichtbare Formen annehmen fonnen.

Bei einem solchen Bolle werden alle geistigen Gebiete des Lebeus, Religion, Philosophie, Kunft und Wissenschaft, einen hohen Grat der Ausbildung erreichen; denn sie werden nun um ihrer selbst willen aus dem idealen Draug nach reiner Höherentwicklung heraus gepflegt werden. Aus diesem selben Kulturprinzipe beraus werden auch alle jenen Gebiete, die der Förderung der sozialen Wohlsfahrt und Gerechtigkeit dienen, immer greifbarere und vollkommenere Gestalt gewinnen. Dieses wird sich in der sozialen Geschgebung, in den gesamten Wohlsfahrtseinrichtungen zeigen.

Nebnlich wird sich wahre Aultur auch zu bem verhalten, was wir Zivilisation nennen. Nur wird hier bas Berhältnis bes Gegensaßes nicht so scharf hervortreten. Kultur wird sich hier nur soweit ablehnent gegen bie Grundlagen ber Zivilisation verhalten, als biese Grundlagen ben selbstverständlichen sittlichen Forderungen ber Menschlichseit und Gerechtigseit widersprechen. hier ist Aulturbewußtsein schließlich nichts anderes als das soziale Gewissen, welches von uns verlengt, daß wir Genüsse und Gewohnheiten aufgeben, wenn sie nur durch die Not unserer Mitmenschen erfauft werden können. Auch bierbei ist ersichtlich, daß bas Bers

halten ber Kultur zunächst ein negatives ist. Erst aus biesem negativen, ablehnen= ben Berhalten ergibt sich bann ber neue Zuschnitt, ber Andersaufbau bes Lebens.

Zunächst gewinnt der Mensch, der nach diesen Normen zu leben sucht, einen großen Zuwachs an Kraft und Zeit. Denn der gesamte Teil der Lebensenergie, der früher auf die Erreichung der nun als falsch erkannten Ziele gerichtet war, wird jest frei. Der auß äußerste gespanute Kampf um diese Dinge verschwindet, und nun hat man Zeit, Muße und Möglichkeit, sich den Aufgaben zu widmen, die allein des Lebens wert sind. Das Leben wird äußerlich einfacher, aber innerlich unendlich reicher. Un Stelle von Lurus und Flitter treten wahre dauerude Genüsse und Freuden. Un Stelle des Haftens und Jagens nach äußerem Glanz und Reichtum tritt die innere Freiheit und Unabhängigkeit, die wahre Schönheit des Lebens. Wir hören dann auf, im Nebenmenschen einen lästigen Konkurrenten zu sehen und zu fürchten. Wir sind nicht mehr besorgt, daß uns nicht genug an äußeren Gütern zusallen könnte. Denn im Reiche des Geistes ist für alle Plas, und das Mögliche heißt hier Unendlichkeit.

Aber es hilft nichts, ob wir uns bewußt mit dem Verstande für das eine oder andere entscheiden. Den richtigen Beg kann hier allein die Stimme des inneren Gefühles zeigen. Unser Gefühl sagt uns unweigerlich, wenn wir aus der tiefsten Besonnenheit des herzens heraus die Frage stellen, wo Kultur ist und wo Varbarei begiunt — mag sie ein auch noch so glänzendes äußeres Gewand tragen.

Diese theoretisch dargestellten Ergebnisse lassen sich nun an den praktischen Tatsachen des Lebens erläutern, indem wir den Entwicklungsgang einiger Bölfer daraufhin betrachten.

China hat anerkanntermaßen eine alte und hohe Rultur. Demgemäß war auch die äußere Machtorganisation des chinesischen Reiches niemals eine hohe in europaischem Sinne. Das 400 Millionenvolk umgab sich lieber mit ber berühmten Mauer, um fich gegen räuberische Einfälle zu sichern, anftatt fich burch Eroberungs= friege und Untersochung der Nachbarvölker Ruhe und neue Ländergebiete zu ver= schaffen. So fern für uns Europäer auch das Verständnis für die chinesische Volksseele liegt, so muffen wir boch zugeben, daß das jahrtausendlange friedliche Be= stehen eines Volkes von solcher Größe und Entwicklung ohne Eroberungskriege nach außen hin für uns immer ein Rätsel bleiben wird, wenn wir nicht die treiben= den geistigen Kräfte erkennen, die in ihm lebendig sind. Es scheint so, als ob die Beisheit bes Confucius und Laoetfe, bes Buddha in jedem Einzelnen eine lebendige Rraft ift und ihn ben Wert und Unwert aller Dinge tiefer erfassen läßt, als wir hochzivilifierten Europäer es überhaupt nur ahnen. Demgemäß icheint bas gange Leben des chinesischen Volkes sich auch nach außen hin abzuspielen — so unfaßlich uns diese Tatsache bleiben wird. Daher sind auch diezenigen, die das chinesische Rulturproblem an Ort und Stelle studiert haben, voll Bewunderung erfüllt.

Das Charafteristische ist also hier: hohe, alte Kultur, wenig ober gar nicht entwidelter Macht: und Eroberungsstaat und bas Fehlen fast aller Merkmale einer Zivilisation in europäischem Sinne.

Wenden wir uns nun zu Griechenland. Einzelne Teile des Volkes bringen es wohl zu einer fraftvollen Abwehr feindlicher Einfälle von außen. Es tritt wohl als Phänomen einmal der große Eroberungszug Alexanders auf. Damit ist aber in der Hauptsache das staatenbildende Prinzip Griechenlands nach außen hin ersschöpft. Das griechische Volk brachte es nie zu einer alle Stämme des Landes zussammenkassenden staatlichen Einheit. Oder sagen wir, das griechische Volk ersschöpfte sich nicht mit der Beschäftigung dieser äußeren politischen Dinge.

Umgekehrt bagegen sehen wir in Griechenland, wie sich Kunst, Philosophie und Wissenschaft für die damalige Zeit zu einer unerhörten Blüte steigert. Die griechische Kultur erhob sich freilich auf dem Unterdau der Skaverei. Nur durch diese war es möglich, daß ein Teil des Volkes Zeit und Muße hatte, sich den Künsten und Wissenschaften zu widmen. Aber jedensalls sehen wir, daß unabsängig hiervon im griechischen Bolke nicht der nach außen strebende und wirkende Machtwille vorhanden war, der in Eroberungs= und Unterjochungskriegen die Energie des Volkskörpers absorbierte. Dem entsprechend war denn auch die Kulturstufe des offenbar ganz besonders in die ser Rich= tung begabten Volkes in Kunst, Philosophie und Wissenschaft eine in damaliger Zeit unerreicht hohe.

Die römischen Legionen zertrümmerten leichter haub die griechischen Rleinsstaaten. Aber die griechische Kultur als solche blieb davon unberührt. Griechische Kultur, Kunst und Wissenschaft eroberte und durchdrang immer mehr die alte Welt, und ist die auf den heutigen Tag eine der Quellen geblieben, an der wir unseren Schönheits= und Erkenntnisdurst stillen.

Auch die griechische Geschichte zeigt uns, daß geringer Staaten= und Macht. entwicklung nach außen ein hoher Kulturzustand bes Bolkes nach innen entspricht=

Ein ganz anderes Bilb sehen wir dagegen in Rom. Rom hatte sich früh aus einer bunt zusammengewürfelten Bevölkerung zu einem Staatswesen entwickelt, welches anfangs unzählige Raubkämpfe und dann Angriffs- und Abwehrkriege gegen seine näheren und weiteren Nachbaren führte. Den alten Römern scheint baburch das gewalttätig-kriegsmäßige Vorgehen so in Fleisch und Blut übergegangen zu sein, daß sie davon nicht mehr lassen konnten. Sie fingen an, das Unterjochungs- und Räuberhandwerk im Großen zu betreiben.

Aus biesen Gründen ersehen wir nun auch, warum wahre Kultur in Rom nicht zu finden war. Eine starf nach der Rechtsseite ausgeprägte Zivilisation, die sich stolz dem "Barbarentum" gegenüber gebärdete; eine alles beherrschende Gewalt- und Machtorganisation, die ihresgleichen auf dem Erdenrund suchte — und feine nannhafte Philosophie, Kunst und Wissenschaft, wenn man von einigen Geschichtsschreibern und Dichtern absieht. Was an wirklicher ebler Kultur später

in Rom vorhanden war, murde von außen hereingetragen, entweder duich die Griechen oder den weiteren Drient. Der Macht= und Eroberungsstaat hatte alles höhere geistige Leben verschlungen. Geister wie Plato, Sofrates oder Homer, ein Zeitalter bes Perikles finden wir nicht in Rom. Und ein Casar sann uns bafür nicht entschädigen.

Es ließen sich nach diesen Gesichtspunkten vergleichsweise auch einige noderne Staaten behaudeln. Aber so interessant die Resultate einer solchen Untersuchung wären, so will ich sie doch unterlassen. Denn die politisch-historische Entwicklung der in Frage kommenden Verhältnisse liegt noch nicht abgeschlossen vor unseren Augen, wie etwa bei Griechenland oder Rom.

Benn man z. B. das moderne England oder das zaristische Rußland nach tiesen Gesichtspunkten betrachten würde, so ergäben sich gewiß in die Augen springende Analogien mit dem alten Rom, was ihre Eroberungs= und Gewaltpolitik anbetrifft; aber den Stand ihrer Kultur oder sogar das Fehlen derselben nachweisen zu wollen, muß offenbar einem späteren geschichtlichen Urteil überlassen werden. Denn wir stehen diesen Berhältnissen jett noch viel zu nah, um hier ein obsektives und gerechtes Urteil fällen zu können.

Diese hier furz geschilderten Beispiele zeigen nun zur Genüge, daß das oben ausgesührte Abhängigkeitsverhältnis zwischen Kultur, Zivilisation und Staat tatsächlich besteht. Wo ein staat nach außen gerichteter Eroberungs= und Machtstaat vorwiegt, da tritt Kultur zurück oder fehlt ganz. Und umgekehrt, wo eine hohe, ausgebildete Kultur vorhanden ist, da sehlt der ausgesprochene Eroberungs= und Machtstaat, oder er wird wenigstens auf ein Minimum eingeschränkt. Die Zivilisation läust als Parallelerscheinung und fällt oder steigt, je niehr Kultur oder der Staat die Oberhand gewinnen.

Es eutsteht nun schließlich die Frage, was eigentlich das treibende Element in dem Kulturverlangen der Menschheit ist. Ist vielleicht Kultur als Reaktion gegen die Auswüchse des Staates und der Zivilisation entstanden? Wir keunen aber Beispiele aus der Geschichte, daß eine alte und bewunderungswürdige Kultur bei Bölkern eristiert, die es überhaupt zu keiner nennenswerten Staatenbildung gebracht haben, z. B. bei den Indern. Der Staat kann also nicht Borbedingung oder Ursache der Kultur sein. Unigekohrt aber sehen wir, daß, wo Kultur auftritt, sie in negativem Sinne Staat und Zivilisation zu sormen beginnt. Und zwar bildlich gesprochen so, wie etwa der Künstler aus dem roben unbehauenen Block allein durch Fort nahme von überstüssigem Material ein feingestaltetes Bild erzeugt.

Es ift so, wie wenn bie geistigen Vorbitber nach ber Seite ber vollkommenen Answirkung bes Mahren, Guten und Schönen als Ibeen ursprünglich gegeben

und uns eingeboren fint. Und biese Borbilter, tie in ter Welt tes Materiellen nicht angetroffen werden, bestrebt sich nun ter Geist ins äußere Leben zu übertragen.

Es ist ein eigentümliches Problem, welches hier vorliegt. Es stellt sich nämlich beraus, daß alle wirklich positive, die Menscheit wahrhaft vorwärtsbringende Tätigkeit nur im rein Geistigen vorhanden ist; und daß ihre Aussührung oder ihre Realisierung nur durch das Negative möglich ist. Das Bouwärtsschreiten des Lebens im Sinne reiner höherentwicklung, welches doch das Ziel jeglicher kulturellen Entwicklung sein muß, kann nur erreicht werden, indem die materiellen Widersstände, oder besser gesagt, die menschlich=materiellen Handlungen und Einrich=tungen aushören und beseitigt werden, die dieses höherschreiten hindern. Es ist also bier im einsachen N icht un des Falsche n auch gleichzeitig die Lus=wirkung des höherschreitens gelegen. Oder anders gesagt: Das höhere im Leben kann nur dadurch in die Erscheinung treten, daß das niedere Materielle aufgegeben wird und verschwindet. Ie ideal gesinnter ein Mensch oder ein Bols ist, um so weniger werden sie daher mit materiellen Dingen und Interessen belastet eischeinen.

Benn man bagegen ben Schwerpunkt bes Lebens ins materielle Boiwarts= ichreiten und nicht in die geiftige Soberentwicklung legt, bann ift natürlich bas umgefehrte richtig. Je mehr Lurus und je nicht Macht, um fo beffer. Un' bie Rehrseite benkt man nicht, ober nimmt sie als notwendige, nicht zu umgeheute Erscheinung mit in ben Rauf. Die materiellen Bedürfnisse machsen, und bamit auch bas Bedürfnis, biefe Intereffen zu ichuten. Es ift ein verzauberter Rreis, aus bem man nicht mehr heraus fann. Aeußere Bequemlichkeiten, Lurus und Macht, d. h. Zivilisation und Staat auf ter einen Seite, und Elend und Knechtung, bas ift Unkultur, auf ber anderen Geite, bedingen fich gegenseitig. geistige Wesen sind, bie sich in der Welt der Materie realisiert haben, so ift flar, baß baburch eine Berringerung unserer Freiheit und ber und eingeborenen höheren Kähigkeiten hervorgerufen ift. Denn wir können und nicht in bem Grabe bewegen und höher entfalten, wie es bem von aller Materic freien Geift niöglich und Bebifrnis ift. Daber ift bas Aufgeben und fich Richtbefaffen mit ben überftuffigen Dingen und Betrieben ber Welt immer und von jeher bas Merkmal bes nach Boberem ftrebenden Beiftes gewesen. Rultur wirft in biefem Ginne. Rultur benutt Materie nur fo weit, als es unumgänglich nötig ift. Und Kultur, wie wir sie bier verstehen, ift baber offenbar nichts anderes, als bas ins praktische Leben ungesette Religiousbedürfnis der Menschheit.

Dr. Schulte=Vaërting: Der Einfluß des Feldherrntalentes auf die Weltpolitik.

Wir sind heute geneigt, dem Feldherrntalent einen großen Einfluß auf die Entscheidung in der Schlacht beizumessen, und damit auf die Lage der Weltpolitik. Ein Vergleich zwischen Säsars und Napoleons Siegen, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß für die Siege in der Schlacht andere, bisher noch unbekaunte Faktoren maßgebend sind. Ich bin nach vielen, jahrelangen Forschungen zu der Aberzeugung gekommen, daß sich bei Kriegen und Siegen vor allem politische Faktoren geltend machen.

Die Industrie, bas handwert, wirten als folche auf einen Staat frieden= fördernd ein. Benn aber bei fteigender Induftrie (handwerk oder handel) gleich= zeitig bie Geburtenziffer fteigt, so wird bie Wirfung umgekehrt bem Frieden go= fährlich. Wir können biese Erscheinung im antiken Korinth, in Rom unter Pompejus und Cafar, in Frankreich unter Napoleon, in Deutschland unter Wilhelm II. Die Bermehrung ber Industrie, bes handwerks ober handels, bie an sich friedenfördernd wirkt, wird burch ein gleichzeitiges Unsteigen ber Geburten ober auch ber Einwohnerzahl zum ftärksten Faktor für die Rriegeluft eines Bolkes. Diese Rriegelust wird noch mehr gesteigert, wenn bas Land, in dem die Industrie steigt, durch biesen Borgang sich von einem Agrarstaat zu einem Industrieftaat Benn außerdem in biefem Stadium der Entwidlung bie Agrarkafte nicht zeitig genug gefturzt werben fann, fo ift ber Rrieg fast unvermeiblich. Co scheint es im antifen Korinth und zur Zeit Alexanders in Mazedonien gewesen zu sein, so mar es in Rom zur Zeit bes britten punischen Krieges, so mar es im vornapoleonischen Frankreich, so war es in Deutschland 1914. wird außerbem in dem Staate erhoht, beffen Ruftungen ftarfer find als die ber umliegenden Staaten. Es fommt nicht barauf an, ob fie absolut genommen ftark find, sondern barauf, ob sie relativ ftarter find ale die der umliegenden Staaten. Weitere die Rriegeluft verftärkende Faktoren sind die Borberrichaft bes oberen ober unteren Standes. Beibe find friegerischer als die mittlere Linie, die fich in ber gangen Geschichte als die friedlichfte erweift. Ein sechster Grund, ber allerdings nicht auf die eigene, sondern auf die Rriegeluft der Rachbarftaaten verftärkend wirft, ift relativ ftarfer Sandel und relativ großer Reichtum eines Staates bei gleichzeitiger Borherrschaft bes Abels, ober boch einer relativ boberen Bolfetlaffe ale jene, die in ben Staaten regiert, die die Konkurreng aushalten muffen. Die Faftoren, Die bie Rriegeluft ber Bolfer in ftarfer Beife entwickeln, sint also:

1. Geburtenzumachs.

Und zwar verstärkt der Geburtenzuwachs als solcher stets die Kriegslust. Aber das Anwachsen der Geburtenzahl in einem Agrarstaat verstärkt die Kriegslust nicht entfernt in dem gleichen Maße, wie dies bei steigender Industrie der Fall ist, vor allem wenn diese mit der Umwandlung eines Agrarstaates in einen Industriesstaat zusammenfällt. Die Wiederumwandlung eines Industriestaates in einen Agrarstaat erfolgt oft einzig nur durch den Krieg.

- 2. Das mit dem Geburtenzuwachs gleichzeitig auftretende Anwachsen ber Industrie.
- 3. Die herrschaft ber Agrarier mahrend ber Industrialisierung eines Staates ober mahrend ber einsehenden Blüteperiode bes handwerks und bes handels.
 - 4. Gine im Bergleich zu ben umliegenden Staaten relativ ftarte Ruftung.
- 5. Die Vorherrschaft bes oberen ober unteren Standes. Diese Vorherrsschaften sind immer relativ. Wenn in einem Staate ein relativ niederer Stand herrscht als in ben umliegenden Staaten, entsteht Spannung, ebenso wenn ein relativ höherer Stand herrscht.
- 6. Wird die Ariegeluft ber Nachbarftaaten burch handelskonkurreng und Reichtum verstärkt, wenn diefelben unter ber herrschaft einer relativ höheren Bolkstlasse fich entfalten.

Die Kriegsstimmung eines Volkesift aber nur in seltenen Fällen bestimmend für ben Sieg. Bumeift ift fie nur bas Fundament, auf bem Rriege mit Leichtigkeit jum Ausbruch tommen können. Bolfer, in benen biefe Faktoren vorhanden find, brängen in besonders starter Beise jum Kriege. Für ben Sieg aber fommt vor allem die Gleichgewichtslage der politischen Rrafte und ein überragendes Freiheiteniveau bes Bolles in Frage. Bir wollen zuerft ben Ginfluß ber Gleich= gewichtslage an einigen Beispielen ber Geschichte bemonftrieren. Napoleon vermochte feinen Siegeszug anzutreten, weil England bamals ftarf und Englands Macht zentralifiert mar. Noch um 1800 schlossen sich Preugen, Rugland, Schweben und Danemark zu einem Bunde gegen England zusantmen. England mar um 1800 ebenso ftart, wenn nicht ftarter als Franfreich. Go vermochte Europa es nicht, sich gegen Frankreich zu einigen. Bielmehr mar es ebenso geneigt, sich gegen bas ftarke England zu einigen. Diese ichwankende Stellungnahme, die auf ber burch zwei Bölfer gestörten Gleichgewichtslage beruhte, erniöglichte bie Siege Napoleons. hindenburg, Ludendorff, Madensen waren vielleicht ebenso große, vielleicht sogar größere Feldherren als Napoleon. Wir vermögen hierüber gar fein Urteil zu fällen, benn ihnen fehlte bie Gunft ber Gleichgewichtslage. Bor 1906 hatten fie immerhin noch größere und vor allem bauerndere Siege zu erfechten vermocht als nach 1906, mo England burch bie herrschaft ber Liberalen geschwächt mar. Bei einer Ronftellation wie 1914 find größere bauernbe Siege einer einzelnen starten Macht so gut wie unmöglich. Größere Siege lassen sich vor allem erfechten, wenn die Gleichgewichtslage durch zwei starke Bölker zugleich bedroht wird. Die punischen Kriege Roms waren nur deshald auszukämpfen, ohne daß andere Mächte sur Karthago eingriffen, weil Karthago in der östlichen Gleichgewichtskonskellation mehr gefürchtet wurde als Rom. Wenn Napoleon Frankreich nicht militärisch gestärkt, sondern militärisch geschwächt hätte, würde der Kontinent sich zu einigen und England vielleicht zu besiegen vermocht haben. Napoleon aber wollte, nachdem er den Kontinent in seine Hand gebracht hatte, nun auch England besiegen. Hier beginnt der große Irrtum Napoleons. Nur wegen der Stärke Englands waren seine Siege möglich gewesen. Darum auch versagte seine "Feldherrnfunsi" in dem Punkte, wo er gegen die Gleichgewichtslage kämpfen mußte, gerade da, wo es sich einzig hätte entscheiden können, ob es sich bei Napoleons Siegen um eine Konstellation der Mächte handelte, die den Siegen günstig war, oder um Kelbherrntalent.

Die Konstellation war 1914 Deutschlands endgültigem Siege beswegen fehr ungunftig, weil alle umliegenden Staaten ichwächer maren ale Deutschland. Dadurch wurde die Rriegeluft Deutschlands vermehrt, Die Siegesaussichten aber verringert. Das ift bas tragische in ber Kriegsgeschichte ber Bolfer, bag bie febr ftarke Rriegeluft nie mit Siegesaussichten zusammen geht. Wenn vor 1914 in Europa neben Deutschland ein anderer ftarker Staat bestanden hatte, maren Deutschlands Aussichten für ben Sieg weit größere gewesen, aber Deutschland wäre bann weniger zum Rriege geneigt gewesen. Wenn England ftark gewesen wäre, ober wenn Rufland z. B. im japanischen Kriege gesiegt hatte, ware Europa 1914 viel geneigter gewesen, sich gegen England, gegen Ruftland zu einigen, baburch waren die Siegesaussichten für Deutschland viel größer, die Kriegeluft Deutschlands aber viel geringer geworben. Der Rat bes Thufnbibes, bag man fich nicht buich Rriegeluft verleiten laffen folle, gegen schwächere Nachbarn Rriege zu führen, zeigt sich von viel tieferer Bedeutung, als man abnt. Kriege gegen schwächere Nachbarn scheinen siegverheißend, sind aber fast niemals gewonnen worden, ba tie Bleichgewichtslage bier gegen ben einen starken, für vereinigten ich wachen Bölfer entscheidet. Allerdings ift biefe Gleichgewichtslage bin und wieder burchbrochen worden. Aber niemals von einem jener Feldherren, die wir zu ben großen ober ben mittelgroßen rechnen. Manner, beren Namen wir faum fennen, wie Scipio Memilianus, Metellus ufw. überwanden biefe Konstellation. Bon großen Siegern aber ift fie nicht zu burchbrechen, weil die Augen der Welt auf fie gerichtet find. Rur gang Kleine, auf die die Welt nicht acht hat, vermögen fie hin und wieder zu überschreiten, und auch fie nur unter gang bestimmten Bedingungen; es bandelt fich bei biesem Ueberschreiten um besondere Bufälle, die mit Feldherrnfunft nichts zu tun baben. Wir fonnten uns 3. B. auch vorstellen, baß zur Zeit ber napoleonischen Giege die englische Blotte burch einen Sturm gu Grunde gegangen mare, ober mit noch mehr Phaus

tasic, daß England in einer Nacht im Meer versunken wäre, sowie es der Jusel Atlantis, die einst Acgyptens Meere beherrscht zu haben scheint, tatsächlich geschehen sein soll. Während eines großen Krieges soll diese Beherrscherin der Meere in einer Nacht versunken seine. Wenn England zur Zeit Napoleons durch Naturzgewalten vernichtet worden wäre, würde Frankreich "der Herrscher der Welt" geworden sein, so wie einst Rom. Aber auch diese Herrschaft ist nur scheinbar. Selbst wenn das Meer England verschlungen hätte, würde sich langsam, aber sicher ein anderes Gegengewicht gegen das militärisch geeinte Europa gebildet haben. Dieses neue Gegengewicht aber wäre der weißen Rasse noch verderblicher gewesen als jenes, welches sich heute in unsern eigenen Reihen von Fall zu Kall bildet.

Bir find heute ber Meining, Roms herrschaft habe fich fehr lange Beit behauptet. Und boch gibt es faum einen größeren Irrtum als Diefen. Wenn bie Staaten, die bas romifche Reich bilbeten, in einem ausgeprägten Gleichgewichts= ftand gelebt hatten, so murbe biefer sudlich-öftliche Landerkompler mahrscheinlich fogar heute noch regieren. Rom aber hat baburch, daß es durch eine neue Konftel= lation eine neue fehr bosartige Gleichgewichtslage berbeiführte, Die Barbaren auf ben Plan gerufen, die den Kompler ber römischen herrschaft verhältnismäßig sehr schnell vernichteten. Ebenso würde nach dem Untergang Englands die geeinte europäische herrschaft verhältnismäßig sehr schnell von Often ber vernichtet werden, bezw. vernichtet worden fein. Seute fonnen wir noch hoffen, bag bas inzwischen erftarfte Amerika bie weiße Raffe zu verteidigen vermag. Diese gleiche hoffnung aber ware auch Rom erwachsen, wenn Rom vermocht hatte, Zeit zu gewinnen. Rom würde den Ansturm der Barbaren nicht hervorgerufen haben, wenn es nicht burch sein großes Gewicht ein furchtbares Gegengewicht herausgeforbert hatte. Go wie ein geeinigtes Europa verftartte Angriffe nach Often unternehmen murbe, so hat bas "geeinigte"*) Rom verstärfte Angriffe auf bie Barbaren unternommen. Und so wie die Angriffe Europas auf ben Often die öftlichen Bolfer um so cher ins Rollen bringen würden, je öfter und hartnädiger unfere Angriffe erfolgten, so brachten die Angriffe auf die Barbaren diese Kräfte als Gegengewicht um so schneller in Bewegung, je niehr bas Gewicht Roms sich gegen sie prefite. Der Kompler ber römischen herrschaft hat "bie Bölferwanderung" um fo cher ausgelöft, je fester er in sich selber geeinigt mar. Die Bolfermanderung murbe um fo fataftrophaler, je größer bas romische Reich war. Denn bie Große Roms hinderte es, daß kleinere Komplere mit Gleichgewichtslagen an den Grenzen des rönnischen Komplexes entlastend auf die weitere Umgebung eingriffen. So bildete sich gegen das große Gewicht Roms ein ebenso großes Gegengewicht, das sich endlich in der Völlerwanderung in grauenerregender Stärke entlud.

^{*)} Der Rom unterworfene Länderkomplex war niemals wirklich einig, sondern die Gleichgewichtslage ist auch innerhalb des Reiches stets aufrecht erhalten worden.

Die Störung ber inneren kleineren Gleichgewichtslagen zu Gunften einer viel größeren, so wie sie beim römischen Reich sich ereignete, kann aber nicht in kriegerischen Zeiten burch "große Feldherren", sondern nur durch Naturgewalt oder zu Zeiten eingeleitet werden, wo die Feldherren nur kleine Schlachten schlagen, und sie außerdem überhaupt nicht in sehr hoher Achtung stehen. Zu Zeiten der sogenannten großen Feldherren entscheidet in den Schlachten stets die zu ihrer Zeit bestehende Gleichgewichtslage.

Neben dem Gleichgewicht der Kräfte entscheidet als zweiter hauptfaktor über Die Siege des heeres bas Freiheiteniveau, von welchem bas heer getragen wird. Bor allem ausschlaggebend für ben Sieg zeigt sich ein politisch hohes Freiheite= niveau. Allerdings ift auch dieses Freiheitsniveau stets relativ zu werten. Freiere ober neuzeitlichere Religionen, Abichaffung bee Stlavenhandele uim. vermögen als Freiheiteniveau zu wirken, fo wie bei den Siegen Guftav Abolfe, Karl bes Großen, Nordamerikas ufm. Cafare Siege über Pompejus waren nur möglich, weil ein relativ hohes politisches Freiheitsniveau auf Seiten ber Sieger mitfocht. Ein zwar andere geartetes, aber bessenungeachtet auch politisch höheres Freiheiteniveau ermöglichte Roms Siege über Karthago, Athens Siege über die Perfer. Ein wiederum anders geartetes Freiheiteniveau machte Napolcon jun Sieger über Europa. Das Freiheitsniveau, welches auf Napolcons Seite fehr viel höher stand als auf der Seite seiner Gegner, erleichterte bas Gewicht seiner großen Siege und damit zugleich die Siege felbst. Die Wirkungen bes Freiheiteniveaus auf ben Sieg machen erfichtlich, bag bie Borberrichaft bes unteren Standes fowohl auf bie Kriegslust als auf bie Siegesaussichten günstig einwirkt, wohingegen bie Borherrschaft bes Abels nur die Kriegeluft, nicht aber die Siegesaussichten vermehrt. Aber die Siege, die auf Rosten bes höheren Freiheiteniveaus erfochten werden, sind nur in seltenen Fällen zu behaupten, benn während ber Siege sinkt stets bas Freiheiteniveau des siegenden Bolfes. Beil mit ben Siegen Cafare Die Freiheit ftarb, vermochte die Unhängerschaft Cafare feine Siege nur teilmeife zu behaupten. Der Tod Cafare ist hierbei gang einfluftos. Lebte doch Napoleon weiter, aber die Entwidlung ging beswegen ben gleichen Beg wie unter Cafar. England hat die Siege seines höheren Freiheiteniveaus zu dauernden Erwerbungen gemacht. Geine revolutionare Freiheit siegte im 17. und 18. Jahrhundert über die unum: schränkte Königsgewalt Frankreichs. Und selbst die französische Revolution hat Diefe Siege nicht wieder aufzuheben vermocht. Offenbar beswegen nicht, weil Frankreich fein Freiheiteniveau burch seine europäischen Feldzüge schnell verzettelte, mahrend England es fehr langfam verauegabt hatte. Wir brauchen nur die Folge der englischen langfamen Berauegabung und ber frangofischen ichnellen zu vergleichen, um Tropfi beute raten zu fonnen, Ruflande Freiheiteniveau langfam, am beften garnicht, burch Siege zu verringern.

Als mahrend Napoleons Siegen die Freiheit Frankreichs rasch sank, fingen bie napoleonischen Eroberungen an, das Gleichgewicht zu stören. Bon diesem

Zeitpunkt an konnte er besiegt werden. Gein Keldherentalent mar wirkungelos, benn fonft hatte feine Besiegung nicht gerade in biefem Augenblid einseten burfen. Napoleon wurde geschlagen, ohne bag ein genialer Feldherr zu seiner Nieder= werfung erftanden ware. Daß dieses Genie nicht auftrat, hat seinen Sauptgrund barin, daß Napoleon von mehreren Bolfern besiegt wurde, die uneine waren. Der "große, geniale Feldhert" ift ein Phantasiegebilde bes geeinten Militätvolkes, barum gerade vermag er nur in ihm aufzutreten. Die "genialen Männer" hinden= burg und Ludendorff vermochten nur in Deutschland zu erscheinen, bei ber Entente fehlten die großen genialen Feldherren, weil wegen ber Uneinigkeit diese Phantafie= porstellung fehlte. Es ware nun aber zweifellos nicglich gemesen, bag einft gegen Napoleon in Rugland ein ruffischer General gefiegt hatte. Ruglands Krafte maren völlig erschöpft. Nur ein großer Feldberr ichien es noch retten zu können, und wenn einer Napoleon geschlagen hätte, so murbe bie Geschichte lehren, er habe Rugland gerettet. Aber Napoleon zog sich, ohne geschlagen zu sein, zurud. Go ift man über Die Gründe hierfür nicht einig. Benn ein siegender Feldherr vorhanden wäre, so könnten die historiker ben Rudzug Napoleons leichter beuten. Dann aber wären Die mahren Gründe für den napoleonischen Riidzug verdedt worden, sowie es zumeist in ber Geschichte geschieht. Bumeift wird vor bem Rudzuge natürlicherweise eine Schlacht verloren, sodaß bas "Felbherrntalent" als ausschlaggebenber Fattor in Ericheinung zu treten vermag. Dann find fich alle hiftorifer barüber einig, daß ber Feldherr ben Umschwung in ber militärischen Lage berbeigeführt habe. "In ber äußersten Bedrängnis wendete fich Raifer Ferdinand an Wallenstein, Diefer führte die kaiserliche Sache von neuem zum Siege" usw. Die Zukunft wird erkennen, wie haltlos folche Behauptungen find. Die Sache bes Raifers Ferdinand ware auch ohne Ballenstein fo weit gerettet worden, wie fie zu retten mar, genau fo wie Rufland ohne große Feldherren vor Napoleon gerettet wurde. Daß die Schlacht bei Nördlingen erft nach dem Tode Ballenfteins geschlagen wurde, follte barüber aufflaren, wie einflufilos bas Genie eines Felbherrn ift. Gelbft ein berühmter wie Mallenstein ift nur bie Fahne seines heeres. Das tragische Ende gerade biefes Mannes zeigt zubem noch etwas anderes. Ballenftein war ein Felbherr, ber nicht die Schlacht, sondern den Frieden suchte, aber felbst ein Feldherr von dem Unsehen Wallensteins hatte nur ben Befehlen ber Militarpartei, Die fich bamals zu einer mächtigen Ramarilla tonfolibiert hatte, zu folgen. Gelbst er vermochte feinen Frieden zu ichließen, weil bie Ramarilla feinen Frieden wollte. Gelbft ber "ein= flugreichste" Feldherr wird ermorbet ober abgesett in bem Augenblick, wo ber "mächtige" eine eigene Meinung bat, Die mit ber Militarpartei nicht ben gleichen Weg geht.

Rriegsluft und Siegesaussichten sind in vielen Fällen etwas Grundverschiedenes. In Frankreich war zur Zeit der napoleonischen Siege die herrschaft der Agrarier bereits beseitigt und dadurch die Kriegsluft vermindert. (Allerdings wird damals durch die Landaufteilung ein besonders starker Geburtenzuwachs aufgetreten

Benn nun aber die herrschende Agrarierpartei nicht vorber beseitigt worden ware, hatte Napoleon nicht siegen konnen. In bem zum Industricftagt fich entwickelnden Lande fann bei gleichzeitig ftartem Geburtenzuwachs burch eine agrarisch-fonservative Regierung wohl eine farte Kriegestimmung, aber nicht bas für ben Sieg nötige Freiheiteniveau erzeugt werben. Der große Sieg aber erfordert ein hohes Freiheiteniveau. Benn Deutschland mit seinem Krieg gewartet batte bis zur herrschaft ber Arbeiterschaft, so würde Europa (ein fouservativ regiertes England vorausgesett) mit Leichtigkeit zu besiegen gewesen sein. Richt an hindenburgs oder Lubendorffs zu geringem Felbherrntalent scheiterten wir, fondern an der Konftellation, beren Siegesaussichten in ihren zwei hauptpunkten gegen uns ftanden. Die Bedingungen für die Kriegsluft ftanden außerordentlich giinstig, Deutschland entwickelte sich vont Agrar- jum Industrieftaat, Die Einwohnerzahl war fteigend, und die Agratier regierten noch. Es war am ftarkften gerüftet und bie oberen Rlaffen berrichten. Aber für ben Sieg traf feine Bedingung 3u. England war vielmehr vor 1914 fehr schwach und bezentralifiert, Rugland und Frankreich ebenso. Das Freiheitsniveau Deutschlands war zudem niedriger als bei ben Beststaaten. Go vermochten wir nur über Rufland, nicht aber über Frant= reich und England zu siegen. Die gunftigen Bedingungen für ben Sieg aber machen erft ben "genialen Felbherrn", die Rriegeluft ruft wohl nach ihm, aber ber befte Felbherr vermag mit ber Kriegeluft nichts anzufangen, wenn die politischen Bebingungen für den Sieg ichlechte find. Im Gegenteil, die zu große Rriegeluft verhindert seine Erfolge. Benn aber die Bedingungen für den Sieg vorhanden sind, so vermag bei bestehender Rriegsluft, selbst wenn sie viel schwächer ift als Die beutsche 1914, jeder Feldherr zum Genie zu werden. Wenn unser Freiheits= nivean hoch und England (ober einer ber anbern europäischen Staaten) ftark gewesen ware, wurden wir, wenn auch nicht bauernd gesiegt haben, boch zu viel länger währenden Siegen gelangt fein. Wenn bie politischen Borbedingungen bes Sieges gunftig find, und bie Rriegeluft bes Bolfes als Folge ber Borberrichaft bes unteren Standes, bes Geburtenzumachfes ober anderer Faktoren vorhanden ift, so ift es feine Runft, ein großer Feldherr zu werden. Sondern es wiirde eine Runft fein, bei biefen Konftellationen ben Sieg zu vermeiben. Der "mannhaft Starke", ber biefe Bebingungen bes Sieges auslöft, findet fich immer, benn fic tofen sich, zu einem bestimmten Zeitpunkt, von selber aus. Aber jenes mahrhaft große Benie, bas bie Austösung aufzuhalten sucht, erhebt fich fast nie, und jenes, bas fie aufhielt, wenn auch nur für kurze Zeit, findet sich, soweit wir die Geschichte fennen, nur einmal, und zwar in ber Person bes Perifles.

In den Grenzen, die durch Gleichgewichtslage und Freiheitsniveau bestimmt werden, mag es kleine Zwischenräume geben, in denen das Talent des Feldherrn sich zeigen könnte. Aber selbst diese wenigen Schlachten, die durch gute Führung scheinbar gewonnen, bei schlechter verloren werden könnten, folgen andern Gesetzen. Denn es gibt "große" Feldherren, die sie verlieren, und "kleine", die sie gewinnen.

Und zwar verlieren die großen hier öfter ale die fleinen. Gie icheinen wie Würfels fpiele auszugehen, die der menschlichen Intelligenz nicht zugänglich sind. Bermag boch die beste Führung sich in solchen Fällen als schlecht und die schlechtefte als gut Die Methoben des sieggewohnten Felbherrn sind andere als diejenigen des an Niederlagen gewöhnten. Aber welche Methode bie wirklich beste ift, tann eben nicht nach ber Jahl ber Siege entschieden werden. Wenn man in Betracht gieht, bag in ben Schlachten, Die von der Intelligeng bes Felbherrn abhängig ericheinen, die größten Feldberren vor allem verlieren, fonnte man fogar auf ben Gedanken kommen, bag bie großen Feldherren einzig von ben großen Siegesaussichten geboren werden, in Birklichkeit aber ber Rubrung fogar mehr ichaben als nüten. Diefer Schaben könnte baburch entfteben, daß fie felber voll Siegeszuversicht, dem heere eine schädliche Sicherheit geben. Allerdings halten wir auch biese Sicherheit heute als nütlich für ben Sieg. Wir find aber bis beute noch garnicht in ber Lage, zu entscheiben, ob Siegessicherheit ben Siegern nütt ober ichadet. Denn biefe Sicherheit richtet fich nach ben Siegen felbft und biefe nach ber Bleichgewichtslage und bem Freiheiteniveau, Die ben Sieg erft herbeiführen.

Db und in welcher Beise bas Felbherrntalent in einem Rriege, ber von ben im vorstehenden gekennzeichneten Bedingungen unabhängig gemacht murbe, fich einflugreich zu zeigen vermöchte, wiffen wir nicht. Wir fonnen ben Rrieg niemals von biefen Bedingungen unabhängig machen. Es ließe fich alfo nur in Manovern erproben, ob bas Feldherrntalent überhaupt einwirft. Benn Manover von zwei verschiedenen Bölfern abgehalten würden, von Deutschen gegen Frangofen, Englandern gegen Frangofen usw., fonnte fich vielleicht zeigen, ob es eine bem Siege bienliche Keldherrntunft überhaupt gibt. Aber felbft biefe Keftstellungen hätten nur theoretischen Bert. Im Rriege würde fich ber Ginfluf felbft bes genialften Felbherrn boch wieder zu einem Nichts verflüchtigen, vor ber großen Gewalt ber politischen Faktoren, die hier entscheiden. Dag wir bie heute glauben, die Keldherrnfunft vermöchte und die Rriege zu gewinnen, eine Runft, die in Birklichkeit einftuflos ift, wie die aftrologischen Borberfagen auf die Siege Ballenfteins, wird fich in der Zufunft als Schuld ber Siftorifer erweisen. Sie haben die Menschen über bie geschichtlichen Borgange geradezu in einem aftrologischen Dunkel belaffen. Sie haben suftematifch bie Wirkungen mit ben Ursachen verwechselt, um fo in bem naiv gläubigen Bolle fünstlich Stimmung machen zu fonnen. Gie haben nicht für das edle Wollen, nicht für die Größe der Absicht, nicht für die Größe der Perfonlichkeit, sondern nur fur die Erfolge Stimmung gemacht. Beil sie diesen niedersten geschichtlichen Gradmeffer den Bolfern aufgezwängt haben, barum ift es nur eine gerechte Strafe, wenn es fich in ber Bufunft immer mehr erweift, bag ihre "helben" machtlofe Puppen waren, abhängig von bestimmten Boraussetzungen, deren Kenntnie jeden dazu befähigen wird, die Taten und Erfolge biefer Puppen für die Bufunft vorherzusagen.

H. Wega:

Unsre gesunkene Moral und ihre Ursachen.

Noch nie waren wir, muß es bem Zuschauer vorkommen, so leichtlebig wie in dieser ernsten Zeit. Noch nie stand unfre Moral so tief, wie sie heute fteht - nach fünf Rriege- und Revolutionsjahren. In zynischer Beije spielt sich das Geschlechtsleben ab, bas wir früher mit den Schleiein von Unftand und Scham zu umbüllen pflegten. Alle Auswüchse und Abarten ber "Liebe" werden von unsaubern Banden and Licht gegerrt und sinnlos ber großen, sensationelufternen Menge preisgegeben. Frauen verleugnen ihre Beiblichkeit, sie scheuen sich, Mütter zu werden. Statt beffen greift die heimliche und öffentliche Prostitution immer mehr um sich und, was bas Schlimmfte ift, wird immer häufiger vom Mann geduldet und verziehen. Die Jungfräulichkeit hat an Wert gang verloren, fie spielt keine Rolle mehr im Liebesleben bes Mannes. Früh beginnt die Jugend, ihre besten Krafte zu verausgaben. Reinheit und Kenschheit find übermundene Begriffe. Die "doppelte Moral", deren Abichaffung in manchen Frauenrechtlerinnenfreisen als erfte Forderung auf bem Programm ftand, scheint in Wahrheit verschwunden, ba die Frauen für geschlechtliche Dinge dieselbe Bewertung verlangen, wie ber Mann und - weil er fie ihnen auch zugesteht. -

So die Oberfläche, die dem tiefer schauenden Beobachter eine wachsende sittliche Not, grenzenlose Verzweiflung über das verlorene Paradies und die immer dringlicher werdende Frage: wie konnten wir so tief sinken, und was kann zu unsrer Nettung geschehen? verhüllt. Denn neben denen, die behaupten, daß dieser Tiefstand Fortschritt sei, wächst immer stärker die Auffassung aus dem Chaos heraus, daß wir diesen Justand nur als einen vorübergehenden ansehen und daher mit allen Mitteln bekämpsen sollten.

Um aber befämpfen zu können, muß man die Ursachen ergründen, und wie mir scheinen will, liegen diese zum Glud boch mehr an der Obers fläche, als Pessimiften denken mögen.

Unendliche Leiden und Entbehrungen haben wir hinter uns. Abgesehen von ganz wenigen, benen dieser schauerliche Krieg eine Besserung ihrer Lebensbedingungen brachte, haben wir alle unfre Ansprüche an eine menschen würdige Eristenz auf ein Mindestmaß zurückschauben müssen. Was wir entbehrten und noch entbehren, bafür sehlt uns heut jeder Maßstab, ebenso wie wir unmöglich die Summe von Leit, die Krieg und Revolution über uns brachten, richtig einschäßen können. Wir müßten barüber verrückt

werden. Gang selbstverftandlich und uns selber unbewußt, haben biese Bu= ftande und feelisch und forperlich germurbt. Gine allgemeine Entnervung, cine resignierende Gleichgültigfeit ift als Reaftion für Die uns zugemuteten Wir mußten zusehen, wie bie übermenschlichen Leiben zutage getreten. Beften unfres Bolfes braugen nuglos geopfert murben, wir felber gaben unfre liebsten Angehörigen einen nach bem andern bin. Die Dabeimgebliebenen faben wir sich aufreiben bei ichwerer Arbeit und ichlechter Ernährung. Kinder und Greise litten Rot an dem, mas man unbedingt jum leben braucht und murben maffenhaft babingerafft. Auch die Irrenhäufer hat ber Rrieg mit feinen Folgeerscheinungen in erschredenber Beife gefüllt. Bas uns aber hauptfachlich zermurbte, mar ber Rampf im Rleinen, und jo sollen wir ihm ruhig die Bedeutung beimessen, die er verdient. Rennen und Stehen um Lebensmittel, Die Unmöglichkeit, ben Rranken angemessen zu helfen, Roblen und Beleuchtung in richtiger Beise zu beichaffen, bie Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten ber Berkehremittel, die wichtige Frage: wie fleiben wir uns und unfre Angehörigen? bas alles bat mehr, als wir benten, an unsein Nerven gezehrt, murbe jum Mitschuldigen an ber großen Gleichgültigfeit, Die uns ichlieflich überkommen mußte, bamit wir nicht gang zugrunde gingen.

Und biefe begründete Gleichgültigkeit ichuf auch in sittlicher Beziehung Buffande, Die wir vorher nicht gekannt. Mann und Beib, vielfach burch den Rrieg getrennt, murden jedes für fich mehr Per fonlich feit als vordem. Dem Menn brachte er ben wirklichen Rampf im Felbe, ber Frau ben Lebenstampf, bem fie bis babin jumeift ferngeftanden. Rein Bunder, bag ibre Beziehungen zu einander, sonft auf ziemlich absoluter Ubbangigfeit beruhend, andre murben. Dem Mann boten fich mehr als babeim Gelegenheiten zur Untreue, ber Frau mahrend seiner Abmesenheit aber auch. Die Scheidungen mehrten sich, bis schließlich beibe Teile sich ben gegebenen Berhältniffen anpagten, gleichgültiger murben. Die Frau, früher gewöhnt, ihre Treue höher zu bewerten als die des Mannes, ba bei ihr bas Geelische von dem Rörperlichen ichwerer zu trennen ift, fie auch ale ber empfangenbe Teil immer etwas aufs Spiel seten muß, fand die mannliche Denfart bequemer und forderte plöglich bieselben Rechte für sich, wie er sie von jeber in Anspruch nahm. Mitgewirft haben hier sicher auch die vielfach migverstandenen Forderungen unfrer extremen Frauenrechtlerinnen, Die glaubten, für die große, ungeschulte Masse die gleichen Borrechte in Unspruch nehmen zu burfen, bie fie für fich als geistig besonders hochstebend verlangten. -

Rostete es nun ben Mann große Ueberwindung, sich der veränderten Sachlage anzupassen? Ich glaube nicht. Die frühere Forderung nach Unsberührtheit des Weibes gründete sich einerseits auf eine Uberschätzung der

Jungfräulickeit, anderseits auf überkommene Ehr= und Moralbegriffc. Bequemer und genußreicher war dem Mann von jeher der Geschlechtsvorkehr mit einer Deflorierten, einer Erfahrenen. Wir konnten schon immer die Bemerkung machen, daß sich Witwen und geschiedene Frauen leichter wieder verheiraten als junge Mädchen zum erstenmal — eben aus demselben Bequemlichkeitsgrunde. Denn es ift, wie Kenner der Berhältnisse wissen, garnicht so leicht, eine Jungfrau an den Geschlechtsverkehr zu gewöhnen, so daß er beiden Teilen die ersehnte Befriedigung verschafft. Körperliche und seelische Widerstände sind da in großer Zahl zu überwinden, und nicht immer ist es Sache des Mannes, dies zart und geduldig zu tun, wie er eigentlich getan werden muß, um der Frau den Geschlechtsverkehr nicht auf immer zu verseiden. Viel leichter ist der Weg zu einer Eingeweihten.

Wir können also nicht sagen, daß wir die veränderte Auffaffungsweise von Mann und Beib als Fortschritt ansehen burfen, ba fie gang andem Grunden - verftärftem Perfonlichfeitsbewußtsein, größerer Gleichgültigfeit gegen überkommene Unichauungen und einer gemiffen Bequemlichkeit entspringen. Aber auch bei ber Jugend lassen fich für die heutige Unmoral erklärende und entschuldigende Gründe finden. Frage sich vor allen Dingen jeber einmal: "Wie mar es zu meiner Zeit? Gind wir bamals wirklich in sittlicher Beziehung beffer gewesen?" Ich glaube, feitdem auch bas Madchen früh ins Leben, in einen Beruf hinausgebrängt wird, konnen wir bereits Dies moralische Sinken beobachten. Denn, obgleich es von ber Jugent belacht und als rudichrittlich empfunden wird, - bas einzige wirksame Mittel, sie vor verbotenen Geschlechtsbeziehungen zu behüten, ift, bag man sie in ben fritischen Jahren nicht aus ben Alugen läßt, bag man ibre Sandlungen Bertrauen, jett von unfrer Jugend geforbert, hat bamit nichts ju tun. Gegen natürliche Borgange find gute Borfate mirfungelos, und unfre Großeltern mußten, was fie taten, als fie bie Gefchlechter von cin-Ein einseitiges, aber ein Rabifalmittel. Dber bat bic ander absperrten. Jugend bas verlangte und in fie gefette Bertrauen bieber gerechtfertigt? Die Erfahrungen bei Sport, Spiel und Manderungen geben uns eine beutliche Antwort barauf. Dazu fommt, daß biefe Jugend fich mahrent bes Rrieges viel felbft überlaffen bleiben mußte. Die ftrenge Sand bee Baters fehlte zumeift, burch seine lange Abwesenheit und die erzwungene ober freiwillige Berufstätigfeit ber Mutter fiel bas Familienleben mehr ober weniger auseinander. Auch in ber Schule hatten unfre Rinder aus befannten Gründen nicht ben Anhalt, ben fie brauchten. Der mangelhafte Unterricht, seine teilweise Berlegung in andre Schulen und auf Nachmittage, die vielen Ferien, - alles tam zusammen, ihre Freiheitsgelüfte zu unterftüten, eine Ungebundenheit berbeizuführen, die ihnen unmöglich auf bic Dauer gut fein fonnte.

Bir, die wir die Jugend lieb haben und zu ihrem Besten eine gesunde und natürliche Entwicklung anstreben, sahen sie sich immer mehr auf Ubswegen verirren, ohne doch die Mittel zu besitzen, sie davon abzubringen. Die Revolution, die Zensurfreiheit brachte und politische Kämpse auch unter die Heranwachsenden trug, kam ihrer Not keineswegs zuhilse, sondern versschsständigte sie in ungesunder Weise immer mehr. Wir konnten die Ursachen, die tief in den Zeitereignissen begründet lagen, nicht bekämpsen, viel weniger die Wirkungen. Und so mußten wir auch mit gebundenen Händen zusehen, wie die Bande in sittlicher Beziehung sich immer mehr lösten, wie alle Harmlosigkeit, die dem Verkehr beider Geschlechter so wohl ansteht, einem bedauerlichen Mangel daran Plat machte und schließlich auch die Beziehungen Jugendlicher ein öffentliches Argernis wurden.

Nun warf ich bereits vorhin die Frage auf: "Waren wir seiner Zeit besser als die Jugend von heute?" und bin steptisch genug zu erwidern: "Nein!" Wir waren nicht besser, aber bemüht, zu verheimlichen und zu vertuschen, da die alsgemein gültigen Unsichten und dazu zwangen. Und diese Morasanschauungen brachten auch hemmungen mit sich, die heut aus den dargelegten Gründen fortsallen. Wir sind also auch hier nur gleich gültiger geworden, zynischer, indem wir kein Interesse mehr daran haben, unsre durchaus natürlichen Gefühle zu verschleiern, nicht aber großbenkender in geschlechtlichen Tingen, was ja unter Umständen einen Fortschritt bedeuten könnte. —

Nun hört man so häufig fragen: wird das, was wir heute erleben, zu einem Dauerzustand werden und die Geschlechtsbeziehungen durch die während der letten Jahre gemachten Erfahrungen von Grund auf ändern? Bird die bisherige Engherzigkeit des Mannes gegenüber der Moral der Frau fallen, wird sie sich dadurch immer mehr zu einer Persönlichkeit aus-wachsen, die jeden Zwang zur Keuschheit ablehnt und auch ihre Mutterzgefühle mehr und mehr verleugnet?

Alls Optimist und Menschenfreund sehe ich in diesen Dingen nicht halb so schwarz wie andre. Für mich ist der augenblickliche Zustand ein Ubersgang, den wir, wie alle Bölker nach schweren Zeiten, überwinden und — soviel Vertrauen sehe ich in die gesunde Kraft unsres Volkes — überswinden werden, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich bessern. Denn in der Tat stehen auch diese einer gesunden Moral heut eutgegen. Die imgen Leute können nicht heiraten, weder sinden sie eine Wohnung, noch sind sie mit beschränkten Mitteln in der Lage, sich Möbel und Wäsche anzuschaffen. Aber der Naturtrieb drängt sie zu einander, treibt sie olse in den außerehelichen Geschlechtsverkehr, oft unverschuldet, hinein. Mutterschaft hat auch aus praktischen Erwägungen an Unsehen versoren. Wer kann es

heut einer Frau verdenken, wenn sie die Unbequemlickeiten berselben scheut? Wenn sie es schon im Interesse des zu erwartenden Kindes ablehnt, tiesem zu einem Leben der Not und Entbehrung zu verhelsen?

Man täusche sich ba nicht zuungunsten der betroffenen Frauen über die Gründe, die sie heut zwingen, ihre Muttergefühle zu verleugnen! Die Entnervung und seelische Müdigkeit, an der wir alle kranken, die und selbssichtiger nacht, als wir es je gewesen, gemischt mit praktischen Erwägungen, spielt unzweiselhaft bei der heutigen Frauenwelt eine große Rolle. Und wenn wir diese Tatsache berücksichtigen, dürfen wir auch mit größeren hoffnungen in die Zukunft schauen.

Bas und Deutschen im Bergleich mit andern immer gefehlt bat, -Die größere harmlosigfeit ber fublichen und die höhere Frauenbewertung ber nördlichen Bölfer, - follte in unferm eignen Intereffe angestrebt unt, zumal in die Jugend, frühzeitig gepflanzt werden. Je harmlofer wir unfic Kinder neben und mit einander erziehen, je weniger wir fie in ungarter Beife auf bas ftogen, mas tommen muß, wenn bie Beit ba ift, besto gefünder und natürlicher auch ihre Entwidlung als Geschlechtswesen. Reinheit predigen, wenn ber richtige Grund nicht gelegt und die Umgebung moralisch verseucht ist, bat wenig 3med. Die Luft, die besonders uns Norddeutsche bisher umweht hat, war einem harmlofen Berkehr ber beiben Gefchlechter durchaus abträglich. Und ichlieftlich können wir von ber Jugend nicht mehr Enthaltsamfeit verlangen, ale wir felber fie ihnen täglich vor Augen führen, nicht mehr Schangefühl, ale fie von une, ihren Suhrern und Borbildern, schen. Bollen wir an der hebung unfrer gefunkenen Moral mitarbeiten, Die Jugend vor ganglichem Berfall retten, fo können wir nicht ftreng genug gegen uns felber fein. Berhelfen wir aber unferm Bolf zu einer gefunden Beschlechtsnioral, so bahnen wir ibm nach Möglichkeit ben Beg zu mensch= lichem Glüd, ba bie Geschlechtsbeziehungen in unferm Leben einen größeren Raum einnehmen, als wir für gewöhnlich zugesteben wollen. -

dalmo Carnevali, Rom: Die persische Frage und England.

Persien ift, wie man weiß, in ber Bahl ber friegführenden Länder nicht ein= begriffen gewesen. Es war ein neutraler Staat, dem ottomanischen Reich benachbart und in fehr engen wirtschaftlichen Beziehungen mit ber Türkei. Tropbem haben im Laufe bes Rrieges ruffifche und türkische Rrafte Die Neutralität Perfiens angetaftet. Dies erflärt, warum ber mit Rugland abgeschlossene Baffenftillftanb im Artifel 10 ermahnt, daß "die ruffischen und türkischen Streitfrafte das befette Perfien verlassen und von jett ab die Neutralität des Landes respektieren würden". Natürlich hat die türkische Presse sich über die Lösung eines Konfliktes sehr gefreut, ter die ausgezeichneten freundnachbarlichen Beziehungen, welche die Türken stets mit den Persern, ihren Religionsgenossen und Rasseverwandten, unterhalten haben, gestört hatte. Jedenfalls icheint es, als ob die im Laufe der Baffenftill= standsverhandlungen erreichten Verständigungen nicht nach bem Geschmack Englands gewesen seien. Wenn man die Tatsache in Betracht zieht, bag die perfischen Fragen den Gegenstand zweier Interpellationen im britischen Parlament im Januar 1918 bilbeten, fo möchte man glauben, baff bie intereffierten Rreife ber englischen öffentlichen Meinung sich regten und positive Sicherungen inbezug auf die Unterftugung munichten, die von der Londoner Regierung für die Bemühungen ber Imperialisten bereit gehalten wurde. Man darf das britische Interesse bezüglich Persiens nicht im falschen Lichte sehen. Es ergibt sich flar aus ber Tatfache, daß England Absichten auf Perfien hat, und daß die ruffische Rrife ibm jest carte blanche in biefem Lande läßt. Es ift also fehr mahricheinich, baß bie perfischen Angelegenheiten uns noch Ueberraschungen vorbehalten, und folgendes sind die Gründe dafür:

Zwei europäische Mächte, die in dauerndem Konflikt inbezug auf ihre asice tischen Besitzungen stehen, England und Rußland, besanden sich auch im Gegensatz hinsichtlich des Einslusses, den sie auf die unabhängigen Länder ausübten, die an ihre Gebiete grenzten. Durch die Eroberung von Turkestan und der transtaspischen Provinz übte Rußland einen Druck auf den Norden Britisch-Indiens aus, wie auch auf die Nachbarstaaten, die in der indischen Einslußzone lagen: Beludschistan und Afghanistan. Jedenfalls war dei diesen beiden Ländern der britische Einsluß älter als der russische. Der letztere trug also seine Aktivität nach Persien, wo er eine friedliche Durchdringung mittels Eisenbahnkonzessionen usw. versuchte. In diesem Punkt war Außland gleichfalls in Opposition mit den britischen Interessen, die im Persischen Golf infolge der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Versien und Indien überwogen und besonders infolge der Errichtung der Reichstank in Persien durch englische Kapitalischen. Diese letztern hatten sogar Berge

werkskonzessionen von großem Wert zu erlangen gewußt. Nun ist es klar, daß die Regierung des Zaren daran denken mußte, sich einen Ausgang nach dem Persischen Golf zu sichern, durch den es einen Zugang zum Südmeer erhalten und eine Art Beherrschung des Stillen Dzeans erreicht hätte. Aber Rußland wurde 1905 im Norden durch Japan festgehalten und dank der Umstände legte ihm England wenig später die Konvention vom August 1907 auf, die sich auf den Persischen Golf bezog und durch die die gegenseitigen Einsluß-Sphären begrenzt wurden. Rußland verzichtete auf jede Eisenbahnkonzession in Afghanistan und in Persien und willigte ein, seinen wirtschaftlichen Einfluß nur im Norden des Landes auszuüben. England seinerseits gab jedes Eindringen in die russische Einfluß-Sphäre auf, sicherte sich aber dagegen eine Einfluß-Sphäre in Südpersien.

Diese Konvention hatte natürlich keinerlei militärischen Charakter. Es war feine Rebe von Eindringen mit bewaffneter hand. Der Beweis dafür ift, taß, als die Türkei auch ihre Ungelegenheiten mit Persien regeln wollte - inbezug auf bie an ber Grenze gelegenen ftrittigen Gebiete ber beiben Staaten, - Ruß= land und England zwischen die türkischepersischen Berhandlungen traten und die Türkei zwangen, im November 1913 ein Protokoll zu unterzeichnen, bas bie Grenzen regelte und bem ottomanischen Reich eine neutrale und ftrittige Gebiets= zone fortnahm, die jenseits der 1905 anerkannten Grenzen lag. Die Türkei war bamals burch ben Balkankrieg erschöpft und ber Ubermacht bes britischen Im= perialismus und bes Zarentums mit gebundenen handen überliefert. Die bem auch fei, Rugland profitierte von diesen Berhandlungen, um in Tabrig mitten im perfischen Gebiet eine ftarte ruffische Garnison zurudzulaffen unter bem Bor= wand bes Polizeidienstes. England erhob bagegen Einspruch und erhielt von Perfien bie Einwilligung gur Schaffung einer "perfischen Genbarmerie" unter bem Rommando eines schwedischen Offiziers. Rufland bestand nicht weniger barauf, seine Garnison beigubehalten. Außerbem murbe, um Persien bei ber Reorganisation seiner Finangen behilflich zu fein, ein amerikanischer Cachvet= ständiger mit der Stellung eines Finanzrates betraut. Es eristierte ebenso ein absolut offener Hafen. Unter dem englisch-russischen Einfluß organisierte Persien seine Gendarmerie auf ichwebische und seine Finanzen auf amerikanische Urt. Es ift also unmöglich, zu behaupten, bag bie englischerussische Konvention von 1907 auf eine Eroberung ober auf ein imperialistisches Ziel hinausgeht.

Der Weltkrieg brach herein. Rußland zog Nugen baraus, um Kräfte in Persien aufzustellen und die Verbindungen der türkischen Truppen zu stören, die die ottos manische Grenze des Kaukasus verteidigten. Rußland brach das englisch-russische Übereinkommen und zu gleicher Zeit die persische Neutralität. Diese militärischen Notwendigkeiten zwangen damals die türkische Almee, Truppen nach Alserbedian zu schicken, um den russischen Kräften, die von dieser Seite kamen, Stand zu halten. Andererseits stellte die russische Histo, die den Engländern bei ihren Operationen in Mesopotamien geleistet wurde, gleichfalls den offenen Beweis eines Bruches

ber persischen Neutralität bar. Inzwischen blieb England nicht mußig. Einfluß-Sphare erftredte fich ben Perfifchen Golf entlang und ichloß in ber Nahe von Bafforah eine fehr michtige Petroleumquelle ein, die einer vom Staate fubventionierten englischen Gesellschaft gehörte. Unter bem Bormand, daß die auf schwedische Art organisierte Gendarmerie nicht fähig wäre, Ordnung zu halten, und bag ber schwedische Offizier, ber fie befehligte, beutschfreundliche Neigungen habe, bat man ihn, bas Land zu verlaffen. Beiter unter bem Bormand, baf feine Dienste nicht mehr nötig seien, forbeate man ben amerikanischen Sachverftanbigen auf, in die Bereinigten Staaten zurudzufehren. Und ich!ieglich, um den "Unruben" entgegenzutreten, organifierte England unter bem Befehl von Gir Perch Enfes, cinem Englander, der ber indischen Bermaltung angehörte, eine nach Unlage und Zusammensetzung "persische Gendarmerie". Es ift unnug bingugufügen, daß bie "Unruhen", die bie Schöpfung biefer fozusagen perfischen Gendarmerie veranlaßten, nach der Aussage ber Engländer, nicht durch die Türken, die die persische Reutralität schüßen wollten, verursacht worben maren, sondern burch bie Deutschen, b. h. burch Leute, bie niemals vorher Interesse in biefer Frage gezeigt hatten.

Um die persische Frage richtig zu verstehen, ist es notwendig, die Dinge von einem höheren Standpunkt aus zu sehen, besonders mit Bezug auf die Bemühungen von Lord Islington namens der Indischen Regierung und Lord Curzon namens der Britischen Regierung, andern den Schaden an allem, was in der Folge noch eintreten könnte, zuzuschieben. Man kann die folgende Erklätung, die Lord Curzon im Oberhaus am 21. Januar 1918 abgab, kaum ohne Ironie betrachten:

"Die englischeruffische Konvention von 1907 hat niemals zum Ziel gehabt, an der Integrität oder ber Unabhängigfeit Persiens zu rütteln, sondern ber unauf= hörlichen Nebenbuhlerschaft der beiden großen Mächte in Persien ein Ziel zu setzen. Mag sie gut oder schlecht gewesen sein, so hat diese Konvention boch ihren Sauptzwid erreicht. Dennoch ift die Zahl berer groß, die die Gelegenheit ergriffen haben, ber Perfifchen Regierung vorzustellen, bag biefes Abtommen, bas in feiner Gefamtheit altruiftisch mar, im Geheimen von einer feindlichen Absicht eingegeben war und barauf ausging, die territoriale Unberührtheit und die Unabhängigkeit bes persischen Reiches anzutaften. Diese Angaben beruhten zu jener Zeit auf feinerlei Grundlage, und jest verwerfe ich sie und leugne sie fategorisch. Anderer= seits hat bie große Beränderung, Die durch bie jungften Ereignisse in Rugland geschaffen murben, ber Britischen Regierung bie gewünschte Gelegenheit geliefert, seine Aufrichtigkeit in Dieser Angelegenheit zu zeigen. Mangels einer ftabilen Regierung in Rugland mar es nicht möglich, mit biefem Lande über bie Frage ju verhandeln, aber wir haben die Perfische Regierung davon unterrichtet, daß wir von jest ab die fragliche Ronvention als aufgehoben betrachten und bag, bis bie Bedingungen erfüllt find, die ich ei mahnte, mir bereit fein merben, bas gange Problem von neuem zu prüfen."

Diese Erklärung niuß mit einer Beisicherung Lord Islingtons in Berbindung gebracht werden, die er vorher gemacht hatte und die am 22. März 1915 besagte, Die Russische Regierung hatte die Englische Regierung gebeten, einer Berichtigung der in der englischerussischen Konvention von 1907 erwähnten Einflußzonen zuzustimmen, und Lord Islington hatte hinzugefügt, daß die Britische Regierung niemals Gelegenheit gefunden hatte, die fragliche ruffische Rote zu beantworten, noch auch die Borichläge zu besprechen, die fie enthielt. Man fann alfo vernünftiger= weise baraus schließen, bag England mit ber Regierung bes Zaren nicht biskutieren fonnte und mit bem Bolichewismus auch nicht, weil fie felbft ben hauptzweck ber Konvention von 1907 übertrat. Wenn bas nicht ber Kall gewesen mare, aus welchem Grunde hatte sie auf der Abreise des schwedischen Offiziers und auf der Rudberufung bes amerikanischen Sachverständigen bestanden und die Errichtung einer unter britisches Kommando gestellten Gendarmerie durchgesett? Die Tatsachen zeigen, daß England in hinficht auf Berfien ber Aufrichtigkeit ermangelte, und barum auch widersprechen sich bie Erklärungen feiner Staatsmänner. hat nicht mit bem garischen Rugland über eine Anderung der englischeruflischen Konvention diskutieren wollen, und da Rugland jest sozusagen nicht mehr existiert, betrachtet sie diese Ubereinkunft als aufgehoben. Sie hat sich seitdem ihre Bandlungsfreiheit wieder genommen und erwartet zweifellos von den Ereigniffen die Gelegenheit, aufs neue das ganze perfische Problem zu prüfen, d. h. die Intcgrität und Unabhängigkeit Persiens in Frage zu stellen. Die Regierung in London behauptet, daß die englischen Gendarmen für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Guden Persiens notwendig feien, bag Unordnungen eintreten murben, falls sie das Land verlassen würden. Es ftände also im Interesse der persischen Regierung selbst, daß die englischen Gendarmen in Persien bleiben! So wird immer gehandelt, wenn man ein Land annektieren will; es liegt immer im Interesse bes Landes, baß man seiner Unabhängigkeit ein Eude sett, daß man es unterjocht; denn in ber englischen Mentalität enthält die englische herrschaft ben myftischen Zauber, jedem Bolke heilsam zu sein.

Rudolf Alpers: Europa.

Sturm war in Europa! — Ungezügelte Gewalten rasten, Opfer suchend und Vernichtung schaffend. — Dann alles ein Trümmerfelt.

Bölker gingen aufeinander los in Europa! — Donner, von Menschenhänden erzeugt, bewegten sich furchtbar, verderbenbringend über den Kontinent. Die Augel

im herzen, ben Stahl im Leibe, giftige Luft in ben Lungen, zerstümmelt, zerfest, so endeten viele jahrelang jeden Tag, und immer wieder fanden neue ba,

um Buften zu schaffen, um andre in Verzweiflung zu sehn, um Bunden zu schlagen, um freudig zu niorden, um über Leichenfelder zu gehn. —

Rrieg nannten fie bas!

Mensch gegen Mensch stand in Europa! — Das Mordinstrument in der hand schritt der Aufruhr daher. Kampf um Besit, um die Güter der Erde, Kampf um Rechte. Neid, haß, Ehrsucht, habsucht entsachten die Leidenschaften. Zwietracht bildete feindliche Lager, von denen ein jedes auf seine Fahne schrieb: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichseit. Die Masse regte sich. Nicht einmütig, nicht um eines Zieles, eines großen Ideales willen. Sie regte sich, um sich selbst zu zersleischen. Altes stürzte, versank in den Strudel der neuen Zeit, des neuen Geistes. Ein Chaos blieb. — Das nannten sie Revolution!

Dann war ein Weiteres in Europa! — Die rauchenden Trümmer erloschen, der Blutgeruch verwehte, die erregten Menschenmassen kamen zur Ruhe. Krieg, Revolution diese Gespenster hatten sich ausgetobt. Un ihre Stelle jedoch trat ein drittes. Sie glaubten, daß Wohltat, Erlösung, daß Engel mit Palmenzweigen kommen würden, indessen erschien ein Gespenst. Schleichend, listig, gierig, Rache schnaubend, Sühne verlangend erhob es sich und bestimmte das Schicksal, die Zukunft der Völker. — Sie nannten das Frieden!

So wurde Europa ein Schutthaufen ber Erde.

Wo aber blieb die Totenstille, wo die Debe, die uns aus dem leeren Rest entgegengahnen sollte, wo blieb die Rube der vom Streit erhisten Mächte?

In Europa muche aus ben Trümmern neues Leben.

Im Often wirkt die Stärke der großen Idee. Bom Often her, vom leuchtenden . Often, tont der Auf an die Menschheit. Untflurz der Welt wird gewollt, die Interpnation gepredigt, die Glücklichkeit aller verheißen.

Dagegen hat der Westen furchtsam eine zweite Kraft erzeugt. Baterland, Bolf, nationaler Geist schallt es von dort.

Drohend erheben sich heute die neuen Gewalten. Noch rasen sie nicht aus einander, noch liegt eine Mauer zwischen ihnen, noch halten sie sich das Gleichzgewicht. Wann aber wird die Zunge der Wage Europas ausschlagen und nach welcher Seite hin?

Rampf ift Leben. Daseinsformen werden und vergeben im Rampf, auch Freiheit und Knechtschaft werden im Rampf geboren.

Hans Wendt: Ex oriente lux!

Die große Weltumwälzung, welche ber Krieg einleitete, tritt mit ber Acvolution in ein anderes Stadium, dessen erste Anfänge wir zur Zeit in Deutschland erleben. Es geht nicht an, die große Kulturkatastrophe vom Standpunkte bes beschränkten Verwaltungsbeamten oder des Geschäftstreibenden zu betrachten. Beibe Kategorien des Staatsbürgers seßen immer die Verhältnisse als gegeben voraus und suchen, die Schäben rein kalkulatorisch durch Verdoppelung der Steuerssäße oder Erhöhung der Selbstkosten zu meistern.

Mit der bisher bewiesenen Beisheit kommen wir nicht weiter. Jedermaun sieht, daß die Not mit jedem Zeigerschritt der Weltgeschichte wächst, während tie Produktion stetig fällt. Gelegentliche Unterbrechungen dieses Prozesses muten nur an wie die letten Zudungen eines verröchelnden Leibes, der nicht leben kann und nicht sterben möchte. Unsere Verarmung ist demnächst vollkommen. Die Regierungsstellen schreien nach Arbeit. Ein fruchtloses Beginnen, solange die Regierung selbst tas Resultat der Arbeit entwertet, indem sie das Kapital, d. h. die aufgespeicherte Arbeit, vernichtet.

Um die gaugen Schaden ber Gegenwart und ben Irrtum unserer leitenben Rreife flar zu erkennen, ift es nötig, fich über Urfache, Gofchehen und Wirkung biefer kataftrophalen Weltumwälzung genau zu unterrichten. Man muß furz bie hiftorische Entwidelung bes Rrieges, Die burch ben Rrieg geschaffene politische Lage und bie baraus sich ergebenden wirtschaftlichen Folgen gegeneinander abwägen, um nügliche Vorarbeit für eine gefunde Entwidelung zu leiften. Untersuchung bat sich also auf brei Gebiete zu erstreden: auf bas historische, auf das politische, auf das volks-weltwirtschaftliche. hiftorisch ift die Urfache des Weltfrieges ichon heute für ben Sehenden ermiesen. Man gebe getroft über die gegenseitigen Schulden wie über die Schuld am Rriege hinweg. Die wahren Utsachen dieser Ratastrophe werden sich nie aus den Rabinettsaften der Nationen ergeben. Beute fteht bie Menschheit nicht nicht auf ber Rulturftufe, bag ber Despotismus Einzeiner einen berartigen Weltbrand hatte entfachen können, wenn nicht zwingende innere Urfachen vorhanden gemesen maren. Die mabre Urfache für war bie Unmöglichfeit, ben Kulturlurus ten Krieg des befabenten alten Europa dauernd auf der vor: handenen Plattform, wie die Beltwirtschaft sie bot, befriedigen zu können.

Die politischen Folgen bes Krieges sind im Frieden von Versailles festgelegt, wenn man der Meinung unserer Gegner sein wollte. Berträge aber haben bekanntlich nur dann bindende Kraft, wenn in denselben nichts Unmögliches verlaugt wird. Bo die Verträge Uncrfüllbares bestimmen, ift es nicht nötig, daß eine Partci sic zerreißt. Derartige Papierfegen tragen schon bei ber Unterschrift bas Ronn= zeichen der Wertlosigkeit in sich, sie vernichten sich selbst automatisch aus sich heraus. Es wäre verlorene Liebesmub, bem Frieden von Berfailles im Rahmen biefer Abbandlung noch ein Wort zu widmen. Alle einsichtigen, nicht vom Nationalitäten= haß völlig verbleubeten Rreife unferer Gegner find nachgerade zur Erfeuntnis seiner Unhaltbarkeit gefommen. Das Geschehene, welches ber Weltkrieg ausgelöft hat, stellt sich bemnach ganz wesentlich andere bar, als man dieses nach einem oberflächlichen Studium unserer politischen Tageszeitungen aunehmen könnte. Berteilung ber realen Machtmittel ift eine ganz andere, als man im hinblid auf bie Außerung ber gegnerischen Generale und Die militärische Machtentfaltung ber cinzelnen Nationen zu glauben berochtigt mare. Un einem gang fraffen Beispiele sei das hier beleuchtet. Die militärisch ziemlich ohnmächtigen kleinen neutraleu Staaten find heute ein viel ftarferer politischer Machtfaktor ale bas siegreiche Italien und Frankreich, wenn man die mahre Lage ber Dinge nicht burch bic getriibte Brille des nationalen Chrgeizes, der gloire-Berblendung betrachtet. Fraufreich ift ein armes, vom Rriege zertretenes Land, elender als Deutschland. Alles Säbelraffeln kann diefen Zustand auf die Dauer nicht verdunkeln. Die Beit mag nicht dauernd Rrieg führen. Ein Rriegsjahr reißt mehr ein, als zehn Friedeusjabre aufbauen. Die Welt, wenigstens die alte Kulturwelt, ift heute schlechter= binge garnicht in ber Lage, neue Rriege zu führen, selbst wenn sie ce wollte. Deswegen bedeuten heute Panzerschiffe und schwere Geschütze praftisch nicht viel mehr als wertloses Rinderspielzeug zum Bluffen. Wollte z. B. Frankreich-Italien mit den Vereinigten Staaten anbandelu, fo mare, trot ber Pangerichiffe, burch Materialmangel und fehlenden Rredit bas Schickfal ber beiben "Großmächte" in wenigen Bochen besiegelt. Es hat also gar keinen Zweck, sich mit veralteten Begriffen eine andere Weltlage vorzulügen, als wie sie praktisch vorliegt. beiden tatfachlichen Großmächte ber Belt find heute die Vereinigten Staaten und Rugland. Vielleicht tritt in aller Rurze Japan-China hinzu. England aber muß über furz ober lang bas Schidfal ber anderen europäischen Nationen teilen, wenn es auch heute verzweifelte Unftrengungen macht, seine Beltstellung zu bewahren. Entweder Old-England gibt seinem weiten Kolonialbesit heute tatsachlich bie Freiheit und halt nur ein Scheinregiment aufrecht ober es geht um fo ichneller ber Berfegung entgegen.

Da die Welt bald friegsmüde aus innerer Erschöpfung sein muß, braucht man ben politisch-militärischen Machtmitteln der Nationen nicht so große Beachtung zu schenken wie den politisch-wirtschaftlichen Hilfsquellen der einzelnen Länder. Nach dieser Richtung aber haben Amerika und Rußiand einen ganz gewaltigen Borsprung vor allen übrigen Staaten der Erde. Die Welt muß sich notgedrungen allmählich auf eine längere Friedensperiode einstellen, wenn sie uicht zu den bereits verlorenen Millionen Menschen die doppelte Anzahl weiterer Opfer fügen will.

Auch die Unifiellung auf den Frieden wird, bevor der internationale Ausgleich bergestellt ift, noch manchen Menschen hungers sterben sehen, wie wir das gegenswärtig in Ofterreich, das am meisten gelitten hat, sehen.

Politisch ftellt sich heute die Kräfteverteilung und die Interessenstellung ber Rulturwelt etwa wie folgt vor: Ein wirtschaftlich starkes Umerika und ein gleichfalls mächtiges Japan, welches zu ben Bereinigten Staaten im Gegensat fieht. Beibe Parteien verhalten fich merkwürdig zurudhaltend, weil sie miffen, daß ihre Intereffen einander zuwiderlaufen und baf es eines Tages zum Austrag zwischen Japan ift heute vielleicht ber militärisch schwächere Teil. ibnen kommen muß. Diese Lage andert sich jedoch in dem Augenblid, wo es sich auf ein modernes China ftugen kann. In ferner Zeit ift beswegen auch nach bem Interessenausgleich zwischen Japan und Amerika mit Konfliktestoffen zwischen Japan und China ju rechnen, ba ber ftarfere Staat nicht bauernd ein Unhangsel ober Bafall bes ichwächeren fein fann. Rufland bat durch ben Krieg wohl einen Aberlaß an Menschen erlitten, ber jedoch für seinen gewaltigen Staatsförper nichts weiter als eine Rinderfrankheit bedeutet. Politisch-militarisch wird unser öfflicher Nachbar burch seine unerschöpflichen Massen gesunder, unverbrauchter Menschen wieder in alter Größe, ja vielleicht größer benn je baftehen. Wirtschaftlich ift Rugland nicht ausgebeutet, sondern ausgeruht und es birgt unter einer fetigen Entwickelung gang andere Bufunftemöglichkeiten als bie Bereinigten Staaten, welche mabrend tes Rrieges im Giltempo Werte gegen fiftive Werte b. h. Gold und Rredit= forderungen umgesett haben. Das Geschehen ber Weltkataftrophe, Die Revolution nach bem Rriege ftellt fich alfo fo bar, bag bie eigentliche Macht ber alten Rultur= nationen England, Frankreich, Italien, Deutschlaud, Ofterreich-Ungarn praktifch auf Amerika und Rugland übergegangen ift, mahrend Japan-China fich anschiekt, cbenfalls als Bewerber in Erscheinung zu treten. Franfreich, Italien, und Bsterreichellngarn nehmen in ber Deutschland neuen Rulturmelt feine wichtigere Stellung mehr ein, die füdamerikanischen Republiken in Rräfteverteilung ber neuen Belt. Das ift bas politische Gefchehen der Umwälzung, soweit fie Deutschland intereffiert.

Dhne ein Prophet zu sein, kann man bemnach die wirtschaftlichen Folgen für Deutschland voraussehen, wenn man eine natürliche Logik, nach der alles sich zwingend abspielt, mit dem nötigen Weitblid paart. Wir müssen uns beeilen, in richtiger Erkenntnis der Weltlage, nach einer Seite Partei zu nehmen, wenn wir nicht das Schlachtfeld bilden wollen, auf dem der große Interessengegensat zwischen dem Orient und Occident zum Austrag kommt. Die nächstliegenden Gegensäte sind nämlich die großen wirtschaftlichen Probleme, welche zwischen West- und Ofteuropa aufsteigen, obgleich diese viel weiter reichen und gleichzeitig

zwischen Japan und Amerika vielleicht noch tiefer wurzeln, als zwischen Rufland und bem übrigen Europa.

Die einzig mahren Staatenianner von überragender Große, welche die neueste Geschichte gesehen hat, sind nämlich Lenin und Trotfi, welche im fleinen Finger mehr Beiftand und mindeftene die gleiche Energie besigen wie die Leute vom Schlage ber Lloyd George und Clemenceau. Diefe find offenbar vom Schicffal berufen, bie bisherige Rulturwelt bem völligen Bankerott entgegenzuführen. Im Vergleich Damit find die Ebert-Scheidemann-Erzberger nur ftumperhaite Mithelfer am gleichen Pringip. Mahrend die eine Partei fich muht, bas beraufbeschworene Chaos mit ben Mitteln eines abgelebten Suftems zu meistern, seben die weit flügeren Ruffen die Idee an Stelle des banferotten Materialismus. beute nicht mehr an, ben Bolichewismus als Rinderschredmittel in ben Zeitungen an die Band zu malen. Er hat feine Daseineberochtigung und Lebensfähigkeit nunmehr in zwei erfolgreichen Jahren hinlänglich bewiesen. Biel wertvoller biufte es für und fein, ibn gründlich an ber Quelle zu ftudieren, ba wir und eines Tages mit ihm abzufinden haben werden. Sei es nun, bag wir ihn für Deutschlant in etwas veränderter, unfern Berhältniffen angepaßter Form annehmen, fei cs, bag wir ausgleichend zwischen ihm und ber alten Kulturwelt vermitteln, um der Welt die lauge ersehnte Ruhe und den nötigen Frieden zu bringen.

Es handelt sich um nichts anderes, als bag Rugland bisher mit Erfolg versucht, an die Stelle des Rapitaliemus (Materialiemus) ein höheres Chriftentum, tes Sobelied der Arbeit der Einzelnen für die Gesamtheit (Idealiemus) zu fegen. Rugland hat Werte, beren Ausnugung einige Jahre geruht hat. Es ift ber alten Belt in hohem Grade verschuldet. Es bedeutet alfo nicht einen Alft boftrinarer Berbohrtheit, sondern ftaatemannischer Rlugheit, wenn die Lenin-Troffi an bie Stelle bes Rredites die tatfächliche Leiftung, an die Stelle des Beldes die Arbeit und Arbeitswerte segen. Da wir in einer gang troftlosen Lage hinsichtlich unserer Baluta find, wurde für une bie Annahme ber neuruffischen Babiung, nämlich Arbeit und Werte nur eine Gelbstbefreiung bedeuten, b. h. wenn wir ce fonnten und tatfächlich die Macht hätten, eigene Entschlüffe zu fassen. Unfern Gegnein würde diese Lösung vielleicht garnicht unangenehm, da sie uns ja schon baucrud anstelle ber minderwertigen Zahlmittel bie Naturalleistung auferlegen. Die Ent= scheidung der Frage: Rapitaliemus oder Rommunismus ftellt uns vor die Babl, die Ausnutung des Einzelnen für den Einzelnen oder nur für die Gesantheit ju dulben. Praftifch tritt die Sache an une in ber form beran, "sollen wir bas Unternehmertum durch die Arbeitsgemeinschaft aller erfeten?"

Für uns ist diese Frage insofern scheinbar leicht zu entscheiden, weil wir in aller Kürze bei der heutigen Entwicklung nur ein ausländisches Unternehmertum und deutsche Lohnstlaven haben werden. Wie oft hat man schon zu Kriegszeiten von Arbeitern das Wort gehört: "Es ist mir ganz gleich, ob ich für einen Engländer oder Deutschen arbeite, wenn ich nur ausreichend bezahlt werde". Heute ist die

Deutsche Revolution tatsächlich weiter nichts als eine Lohnbewegung im bankerotten Staat. Mit dem System des Unternehmertums können wir tatsächlich unserc nationale Eristenz auf 3 Generationen begraben. Unser ganzer Arbeitsüberschuß wird nur dazu dienen, nicht uns, sondern den Siegern von heute das Dasein zu erleichtern. Uns selbst kann man nur die allerprimitivsten drei Grundforderungen für eine Produktionsleistung, nämlich Nahrung, Kleidung und Obdach belassen. Alles übrige schöpfen unsere Gegner ab und von einer deutschen Kultur könnte selbst bei einer milden Auslegung des Friedens von Bersailles keine Rede sein.

Es fragt sich nun, ob der Bolschewisnus es uns ermöglicht, unsere nationalc Kultur zu bewahren, und uns ein anspruchsloses Dasein von gleicher Gütc zu gewähren, wie wenn wir das System des Kapitalismus unter der Bormundschaft unserer Gegner beibehalten. Das muß unbedingt bejaht werden, wenn wir den Bolschewismus in einer veränderten Form akzeptieren. Wir sollen uns darüber klar sein, ob wir den Neuausbau als Freie oder Sklaven beginnen wollen. Der Bolschewismus bedeutet Freiheit, der Kapitalismus Sklaventum unter unsern Gegnern. Über die Form, welche für Deutschland nühlich ist, läßt sich streiten. Es hat keinen Iwed, über den Ausdruck "Diktatur des Proletariats" zu debattieren. Proletarier sind wir in Kürze, dank des verlorenen Krieges und der Revolutiones wirtschaft, alle. Es handelt sich nur darum, ob wir eine Diktatur des körperlich arbeitenden Proletariats über das geistig arbeitende proklamieren wollen. Das bieße allerdings das Ende der deutschen Kultur herausbeschwören.

Anders liegt die Frage, ob wir eine Diktatur des geistigen Proletariats gegeniber dem körperlichen anerkennen wollen. Auch das muß unbedingt verneint
werden. Die richtige Lösung ist vielmehr die, beide Parteien als völlig gleichberechtigt nebeneinander zu stellen. Es ist durchaus nicht einzusehen, warum die
geistige Arbeit höher entlohnt werden soll als die körperliche. Ein schlechter Avortat
ist nicht halb so nüßlich wie ein geschickter Arbeiter. Entscheidend muß die Arbeitsteistung für die Entlohnung sein. Wir kommen, wenn alle Menschen im Reiche
ihre höchste Leistung hergeben, recht gut mit 8 Stunden aus, vorausgesetzt, daß
wir unsern Berwaltungsapparat auf das bescheidenste Maß herabdrücken und
ganz neue vereinsachte Formen dafür sinden. Es könnte auch jeder, der körperlich
nicht mehr arbeitssähig, aber geistig noch rüstig ist, in irgend einer Form der Allgemeinheit dienstbar gemacht werden. Wie und wodurch das alles am praktischsten
und nützlichsten sür die deutsche Gesamtheit zu machen wäre, geht weit über den
Rahmen dieser Abhandlung hinaus. Das "Wann" ergibt sich von selbst.

Es bleibt nur die Wirfung des Weltkrieges und der Revolution auf die Welt und Deutschland zu untersuchen. Die unmittelbare Wirfung des Krieges ist die, daß die Bölker selbst miteinander in nähere Verührung gekonimen sind und daß dem internationalen Verstehen mehr die Wege geebnet wären, als in der ganzen langen Friedenszeit, wenn nicht völkische Verhehung hier bremsend wirkte. Es ist jedoch auzunehmen, daß dem Chauvinismus in der Folge viel Voden entzogen

wird, nachdem uns der Krieg die Augen darüber geöffnet hat, daß er diejenigen am meisten schädigt, welche ihm die größten Opfer bringen.

Benn man also nicht bauernd biese Erkenntnis ber Bolker untergrabt und es nicht gelingt, wieder die Bolfer gegeneinander zu heBen, kann nur die bittere Rot diefelben aneinander geraten laffen. Der Rampf ums Dafein im nationalen Berbande ift um nichts widerlicher als der Einzelkampf im burgerlichen Leben. Rur die Not macht Menschen schlecht und entkleidet fie der Menschenwürde. Es bleibt sich auch gleich, ob ber Rampf ums Dasein rein forperlich mit Maschinengewehren ober geistig burch gedungene Mörber ausgetragen wird, ob man sich auf deutsche Manier schimpfend Aug in Auge mit der Waffe oder auf englische Manier mit ber Bibel und bem hungertophusbagillus umbringt. Da die erstere Kampfesart vorübergebend etwas unbeliebt geworben ift, werden wir nunmehr bie zweite Methode gründlich angewandt sehen, bis ber natürliche Endzwed, bas übervölkerte Europa auf ben zwedmäßigen Menschenftand zu bringen, erreicht ift. Nüplichkeit aber geben die Unschauungen fehr weit auseinander. Jedenfalls ift es ein Verbrechen, Leben und Gesundheit eines Menschen zu opfern, bamit irgend ein ungesunder Rulturlurus Befriedigung finde. Die feinerzeit von England in allen Tonen der Nächstenliebe gesungenen belgischen Kongogreuel sind z. B. eine barbarische handlung. Die Arbeit in ben Schwefelminen und im Gelbpulver in Italien und Deutschland find berartige Rulturgreuel und follten ausnahmslos von gemeinen Verbrechern bewirft werben. Dennoch reichen biese unwürdigen Berhältniffe nicht annähernd an die segensreiche Einrichtung ber Frembenlegion Frankreichs, geschweige benn an bas Maffenfterben Sunderttaufender, beren äußerst humaner hungertod eine rein englische Erfindung ift und ben Nobelpreis verdiente.

Vorläufig wird also ber Rampf nicht mehr mit ber Waffe ausgetragen. Die gegenfählichen Beltanichauungen zwischen bem Often und Beften werden ebenfalls voraussichtlich nicht mit der blanken Wehr ausgetragen werden. Der Massen= bungertod im Frieden ift eine gleich wirksame Methode. hier handelt es sich also barum, wie weit bie ruffische Ibee bas alte Europa anzusteden vermag. gunftigften Nahrboben findet sie jedenfalls in Defterreich und Deutschland, welche boch nichts mehr zu verlieren haben und von der Not dem in die Arme getrieben werben, ber fie am besten füttert. Der Bettfampf zwischen Rapitalismus und Bolschewismus wird also bemnächst auf deutschem Boden entbrennen und berjenige wird Sieger sein, ber freiwillig für sein Pringip die größten Opfer an Lebensmitteln bringt. Das flingt fomisch, aber es bleibt eine einfache Binfen= wahrheit. Deutschland muß sich jedoch barüber im Rlaren sein, daß es von ber einen Seite aus reinem Egoismus ber Praxis gefüttert wird, damit bie Auslagen mit Mucherzinsen wieder hereinkommen. Auf der anderen Seite wird es gefüttert, weil ein heiliger Fanatismus dieses Opfer als Spesen für die Ausbreitung ber Idee trägt. Auf die Dauer muß die sittliche Idee das einfache Geschäftsgenie über= winden, daran ift nicht der geringste Zweisel. Daß der russische Nationalcharakter besser ist als der unserer leberwinder, darüber besteht in Deutschland wohl auch teine Meinungsverschiedenheit. Mit unserer rapide wachsenden Berarmung werden wir also wohl für den Bolschewismus reif werden. Wenn wir erst nichts mehr zu verlieren haben, ist der fatalistische Kommunismus zweisellos die natürlichste Staatsform. Diese Saat geht ohne unser Zutun in Deutschland auf. Unsere Gegner fängen sich hier die Schlange am eigenen Busen unter teilweise unbewußter Beihilse unserer Staatsregierung.

Wieweit die Idee Europa anzünden wird, läßt sich beute nicht sagen. Jedenfalls bieten Spauien, Frankreich und namentlich Italien für fie einen gunftigeren Rährboben, als es heute icheinen möchte. Der Islam aber neigt an sich für bie Aufnahme biefer Grundfate, noch mehr ber Buddhismus. Die Flamme, welche im Often heute halb Alfien ergriffen bat, versucht mit allen Mitteln die alte Rulturwelt zu fturgen und auf ihren Trummern eine neue aufzubauen. Bas ber große Frangose E. Thierry vor Jahrzehnten mit seiner perit jaune prophetisch andeutete, fängt heute an, Bahrheit zu werben. Borläufig fteben bie hauptbeteiligten allerbinge noch nicht ale Afteure im Spiel. Rugland trägt bas Pringip und muß zunächst hierbei auf Leben und Tod mit bem einzig leidlich intaften Staat ber alten Belt, nämlich England zusammengeraten. Großbritannien bietet durch seine orientalischen Interessen die erste Rollisionsgefahr. Das hat es auch erkannt, indem es die Sowjetrepublik niederzuringen suchte. In Rufland felbft hat bas englische Unternehmen Fiasto geniacht und badurch hat der Bolfchewismus au Berbefraft im Drieut derartig gewonnen, daß England jest die Sand junt Frieden bietet. Der Brand, welcher heute Rufland erfaßt hat, greift längst nach China, Indien, Zentralasien, Persien und Agnpten über. Scheinbar ift die Sowjetrepublik jum Frieden geneigt, mahrend sie ihre Minen dauernd näher an den wertvollsten englischen Besit treibt. Go unehrlich wie bas Friedensangebot Englands ift bie icheinbare Geneigtheit Ruflauds, darauf einzugehen. Die überschwemmung ber Belt mit falschen Pfundnoten aus dem Often beweift, daß es den Machthabern in Moskau mit einem Frieden nicht ernft ift, soweit es fich um England, ben Trager ber kapitaliftischen Beltanschauung, haudelt. Die sehr gewiegten Kanatifer ber Sowjetrepublik suchen eben England mit seinen eigenen Praftifen und Baffen zu befämpfen. Opfer eines weiter greifenden Bolichewismus mare junachft bas englische Weltreich.

Und doch sind die ganzen heutigen Erscheinungen des Kampses zwischen Rapitalismus und Bolschewismus nur Vorpostengesechte. Der eigentliche Träger der kapitalistischen Idee ist heute nicht mehr England, sondern Amerika. Das Kinderland der bolschewistischen Idee aber ist nicht das griechisch skatholische Rußland, sondern das buddhistische Asserwachte Asservachte Asservachte gegen die neue Welt, gegen das kapitalistische Amerika. Die reine Lehre der Entsagung und des Schaffens für die Allgemeinheit rüttelt an der antiken christlichen Welt. Das griechischeskatholische Rußland ist heute der Träger

ter in Asien geborenen Idee. Es hat den Anschein, als ob der Islam sich über furz eter lang dieser Bewegung anschließen wolle. Den Endsampf werden die beiden Hauptbeteiligten, die eigentlichen Träger der verschiedenen Ideen, nännlich nicht Rußland-England, sondern Japan-Amerika auszutragen haben.

Bas der Welt hieraus erblüht, läßt sich schwer sagen. Jedenfalls kaun die 3dec des Orients nur vom Occident durch eine gleichartige Idec, nämlich das reine unverfälschte Christentum und nicht durch den brutalen Materialismus parallelissiert oder gar überwunden werden. Wie der Buddhismus die alte Religion ist, auf der sich Christentum und Islam chronologisch aufbauten, so versucht die Mutterzlehre jest wieder durch ihre reine Rusanwendung die Tochterlehren zu reformieren, die sich einst von ihr abzweigten, um morgenländische Ideen mit abendländischer Kultur harmonisch zu verbinden.

Der entartete Materialismus hat abgewirtschaftet und die sittliche Idec will langsam wieder an ihre Stelle treten. Der Bolschewismus ist nur eine Kinderstrankeit dieser Umwälzung, welche der Beltkrieg als Abschluß einer Kulturzepoche vorbereitete. Eine der großen weltgeschichtlichen Bellen, welche in Ebbe und Flut den Leidensweg der Menschheit trägt, ist über die Erde hinweggegangen. Eine neue Belle daut sich über der von Not und Irrung zerrissenen Belt auf, damit alles Geschaffene einen Schritt weiterkomme. Eine alte Kultur versialt, um einer neuen Platz zu machen. All die kleinen Sorgen und Streitfälle des Menschen sind nur Sandförner in der ewigen Entwicklung, welche allein von der sittlichen Idee befruchtet, getrieben und geschaffen wird. Der alte Spruch ex oriente lnx will scheindar wieder Bahrheit werden, um der zwischen Dornen-beden sestgerannten Menscheit eine neue Straße zu neuen Zielen zu zeigen.

Carl Redtmann: Valutakrankheit und Weltwirtschaft.

Man hat das Gefühl, daß man einer Katastrophe entgegentreibt, wenn man feststellt, daß nichts mehr das im vergangenen Jahre so geschwächte Beitrauen in die Mark, zu dessen Stützung unter dem Erzberger'schen Regime, aller Ansregungen und Vorschläge zum Trot, nicht der leiseste Versuch gemacht wurde, wiederherstellen zu können scheint. Hoffnungslos sieht man, im Inland und Aussland, diesem Kurstückgang zu. Bergeblich richtet man die Augen auf Amerika, das übrige Europa. Die Anregung zu einer Valtutakonferenz, zu einer gemeinsemen bilfsaktion ist jest gemacht. Wird dieser Versuch gelingen und wann werden etwaigenfalls kommende Entschlüsse in die Praxis umgesetzt werden? Wann wird sich die Wirkung etwaiger Waßnahmen zeigen?

Im Gegensatz zu herrn Erzberger, ber nicht fällt, tut die Mark es nit um so größerer Gründlichkeit. Eigentlich ist dieser Kurkrückgang nicht sehr erstaunlich, benn es wurde schon vor einiger Zeit aus Bankfreisen berichtet (als noch die Mark in holland 5,30 notierte), daß, wenn nicht bald Durchgreisendes zur Stützung der deutschen Wechselkurse unternommen würde, die Mark angesichts der flauen Stimmung des neutralen Auslandes in absehdarer Zeit auf $2^{1}/_{2}$ Cents herunterzgeben werde. Leider hatte herr Erzberger für die flaue Stimmung des Auslandes wenig übrig und seitdem hat die Mark tatsächlich den erwarteten Kurkrückgang erfahren.

Berschiedene gute Vorschläge zu einer Unterstüßungsaktion für hebung der deutschen Valuta sind leider nicht gehört worden und kann es als wenig zwedmäßig angesehen werden, daß die maßgebenden Kreise bisher nur ihre eigenen Wege gegangen sind. Es muß sich endlich durchringen, daß heute nur energische Mittel helfen können, oder besser gesagt, gefährliche Operationen, um den valutakranken Körper Deutschlands zu genesen. Spät, sehr spät kam die kleine Einsprigung des holländischen 200 Millionen Guldenkredits. Auch danut hätte herr Erzberger früher beginnen müssen, wollte er eine nennenswerte Reaktion im Krankheitesprozeß erreichen, oder aber er hätte sich besser von maßgebenden Vankkreisen beraten lassen sollen.

Wenn die Inflation, also das Borhandensein eines ungeheuren. Bestandes äußerst gering mit Gold gedeckter Banknoten als Hauptursache der deutschen Balutasentwertung gelten kann, so muß, nachdem diese schon so weit vorgeschritten ist, jest unbedingt zu durchgreifenden Zwangsmaßregeln übergegangen werden, soll eine Katastrophe vermieden werden.

Nach Unsicht einflußreicher Bankfreise kann bas heilmittel nur in einer Münz-Rehabilitierung gesucht werden, also in der Durchführung von Bestimmungen, wodurch bas überflüssige Notenmaterial gegen Kompensation aus dem Verkehr gezogen und vernichtet wird.

Un Sand der Buchhaltung der Reichsbank läßt sich wohl mit verhältniss mäßiger Leichtigkeit feststellen, welcher Teil des Notenumlaufs den regelmäßigen Bedürfnissen des Handels dient und welcher Teil vorwiegend zu der immer fiktiver werdenden Deckung des Budgetdefizits ausgegeben wird.

Wir entnehmen den Ausführungen eines holländischen Berichtes: Wir glauben, daß ein Notenbestand von zirka 10 Milliarden Mark dem Privatverkehr und dem Handel wohl genügen würde. In der Annahme, daß die restlichen zirka 25 Milliarden einfach aus dem Berkehr genommen werden könnten, müßte sich nach unsern Berechnungen der Aurswert der deutschen Reichsmark theoretisch auf zirka 40 Cents stellen. Die einfache Bernichtung dieser 25 Milliarden erscheint natürlich nicht angemessen, weil sie auf ein "Berlust nehmen" wie an der Börse heraus-

laufen und die Aussichten, die jetigen Valuta-Einbußen jemals wieder einzuholen, für immer begraben würde. Deswegen benken wir als Kompensation für die Beseitigung dieser bedungslosen Papier-Williarden an die Herausgabe einer "Konvertierungs 3 wangsanleihe "mit sehr niedrigem Zinssuß und sehr kleinem Ablösungsprozent. Der Staat müßte bestimmen, daß alle Banknoten umgewechselt werden und zwar etwa auf Grundlage des obigen Verhältnisses von $^2/_7$ gegen neues Bankpapier und die restlichen $^5/_7$ in Schuldverschreibungen einer neuen staatlichen Konvertierungs-Zwangsanleihe mit beispieltweise 1% Berzinsung und 1/2% Ablösung per Jahr.

Diese Zwangskonvertierung müßte (und kann durch geeignete Mittel) im In- wie im Ausland durchgeführt werden. Die Folge dieser Maßnahmen wäre die unmittelbare Erzielung eines Wechselstandes von zirka 40 Cents für die Mark. Das in Reichsmarken angelegte Eigentum würde zweisellos einen erheblich höheren Bert als jest bekommen, die Schuldverschreibungen würden auch wohl mit 20 % bewertet werden können und im Laufe der Jahre, bei fortschreitender Auslosung, dürfte der Kurswert sich noch heben.

Sollte nicht auch das Ausland für diese Reorganisation des deutschen Bährungswesens zu gewinnen sein? Die ihm verbleibenden Marken würden doch unmittelbar das Zehnfache an Kauffraft gewinnen. Der Rest wäre in Schuldzverschreibungen der bekannten Anleihe umzusehen, die in Deutschland selbst, wegen des großen, in Frage kommenden Betrages, einen angemessenen Markt haben und deshalb einen flüssigen Besis bilden würde.

Aber der Borteil wäre in erster Linie der, daß Deutschland unmittelbar wieder seinen Handelsverkehr aufnehmen und mit dem in Borschlag gebrachten versbesserten Markfurs die unbedingt notwendigen Lebensmittel und Rohstoffe kaufen könnte, womit es endlich wieder zum produzierenden, start und lohnend exportierenden Land werden würde.

In dem Augenblid aber, wo das Staatshaushalt-Defizit wieder mit der Rotendruckpresse befriedigt wird, muß das Elend von neuem beginnen, eine zweite Depressionsperiode, schlimmer als die eiste, wäre die Folge und ein zweites Mal eine derartige Operation an dem valutakranken Körper Deutschlands auszussühren, erscheint nicht möglich.

Die finanzielle Reform muß aber auch burch eine soziale begleitet werden. Es muß den Arbeitern zum Verstand gebracht werden, daß sie selbst immer tiefer ins Elend kommen, wenn nicht endlich Mittel gefunden werden, um das Budget ohne Desizit zu schließen. Letten Endes befindet sich das Valuta-Thermemeter in der Hand des deutschen Arbeiters, die allein ihm den alten Stand die zur Parität bringen kann. Für eine Dauer von zunächst drei Jahren müßte aus Gründen der nationalen Wohlfahrt ein absolutes Streisverbot und die Aufhebung des Achtstunden-Arbeitstages erfolgen.

Das Valutaproblem ist zweifellos als bas ernsteste und gefährlichste wirts schaftliche, politische und soziale Problem unserer Gegenwart und Zukunft erstannt und hat man folgende Thesen zur Lösung in der Frage der internationalen Kreditgewährung in der Hauptsache aufgestellt:

- 1. Der Krieg hat im gleichen Maße sowohl den Sieger wie den Besiegten vor die Aufgabe gestellt; Mittel zu finden, um der fortgesesten Zunahme des Notenumlaufs, der Staatsschulden und der damit verbundenen ständigen Preisssteigerung ein Ende zu machen. Eine Verminderung des übertriebenen Verbrauchs und eine Zunahme der allgemeinen Produktion, wie Steigerung der Besteuerung wird als das aussichtsreiche, wenn nicht das einzige Heilmittel angesehen.
- 2. Rein Land verdient Kredit, oder kann als hinreichend solventer Schuldner augesehen werden, wenn es nicht bereit oder imstande ist, seine laufenden Ausgaben innerhalb der Grenzen seiner Einnahmen aus Steuerquellen und andern Einfünften zu halten. Bon diesem Prinzip müssen die Bölker aller Staaten gut durchdrungen sein, weil es sich sonst als unmöglich herausstellen wird, sie aus dem Traum haltloser Erwartungen und Illusionen zu der Erkenutnis harter Tatsachen zu bringen.

Zweisellos bedeutet die fortgesette Junahme der Umlaufmittel. iusolge Bermehrung der Staatsschulden eine ernste Gesahr und ist die Preissteigerung zum großen Teil eine unmittelbare Folge des verschobenen Berhältnisses zwischen Waren und Geld, doch will es uns erscheinen, daß das einzige natürliche Mittel zur allmählichen Besserung die Junahme der Produktion ist, welche in allen Ländern mit ganz andern Mitteln als bislang angeregt, gefördert und erleichtert werden müßte. Dr. Walter Nathenau hat sich fürzlich in gleichem Sinne geäußert. Nathenau ging von der ungeheuren Gütervernichtung, der größten, die die Weltzgeschichte kennt, aus, und bezeichnete diesen Prozeß als noch nicht beendet. Die Bernichtung erstreckt sich nicht nur auf Güter des Verbrauches, sondern auch auf alle Güter der Produktion, also auf alle sichtbaren Werte, die die Weltwirtschaft im Laufe vieler Jahre in mühsamer Arbeit augesammelt hat. Daneben ist eine gewaltige Verminderung der Arbeitskraft festzustellen und dies gerade in einem Augenblick, in dem die Weltwirtschaft vor der Erfüllung von Aufgaben in noch nicht dagewesenem Umfange steht.

Es ist kann anders benkbar, als daß die Güterknappheit anhalten wird und die Nachfrage wird das Angebot auch weiterhin ungeheuer übersteigen. Dieser Zustand ist nur nicht etwa identisch mit einer hochkonjunktur, da ja vor allem die notwendigen Produktionsfähigkeiten sehlen. Die Industrieen der verschiedenen Länder verfügen zwar über einen großen Auftragsbestand, aber es fehlt ihnen in den meisten Fällen an der Möglichkeit ausreichender Leistungen. Dadurch verliert zunächst die bisherige Konkurrenz ihren Sinn. Es wird also keinen Zweck mehr haben, wie bisher Millionen für die Zweck der Propaganda und ähnliche

Dinge auszugeben. Im Gegenteil werben die Industrieen mehr und mehr bagu übergeben muffen, ihren Organisationsapparat zu vereinfachen und auf ber andern Seite ihre Produktion zu typisieren. Die weitere Folge bes Gutermangels und ber Production wird eine ftarte Fortsetzung ber Gelbentwertung sein, wie fie ichon vorher zumi Ausbrud gefommen ift. Es muß uns immer wieder wundern, mit welcher Softemlosigfeit in Deutschland ber Wieberaufbau ber Wirtschaft betrieben wird. Man hat bem Ruf nach bem freien handel ftattgegeben, aber noch heute stehen die Induffrieen zu einem erbeblichen Teil unter ber Diftatur bes freien Saubels. Die Folge bavon ift eine anhaltende Berichleuberung von beutschen Waren an bas Ausland, mit ber wiederum ein weiteres Berabsinken bes Geldwertes verbunden ift. Auffatt bag ber notwendige Ausgleich zwischen Produktion und Verbrauch geschaffen wird, wird noch heute weit mehr verbraucht, ale es möglich ift, auch nur annähernt berzuftellen, und was bas Schlimnifte ift, Die bringend notwendige Regulierung ber Grenzen ift bis zum heutigen Tage immer noch nicht erfolgt. Die schwerfte Gefahr für unsere Induftrie befteht mohl barin, bag wir von unserer technischen Leiftungshöhe herabzusinken broben. Es ist beshalb nötig, bag bie beutsche. Wirtschaft alle Rrafte auspannt, um ihre Forschungearbeiten fortzusegen und miffenschaftlich auf ber Bobe zu bleiben. Da nun mal bie Bilfe von feiner Seite kommt, ift man auf Selbsthilfe angewiesen.

Neben ber Freiheit bes Weltmarktes in seinem vollen Umfange muß berselbe aber auch von ausbeuterischen Monopolen befreit we den, damit Weltnachfrage und Weltangebot burch ehrliche Konkurrenz in ein reines Gleichgewicht gebracht werden können.

Um nun nochmals auf die beiden andern Mittel, die in den Thesen genannt werben, gurudgutommen, muß gefagt werben, bag eine Berminderung bes übertriebenen Berbrauchs und ber Mehrbesteuerung nicht ninder gut gewählt ift, bas Lette kommt uns felbft als ein Scheinmittel vor. Angefichts fehlender Darlegungen gibt die notwendige Rurze auch keine Auskunft über den übertriebenen Berbrauch und mas man barunter zu verstehen bat. Unferes Erachtens fann ber Reichtum bes Kriegsgewinnlers nicht allein als schuldig in die Wagschale gelegt Es fann vielleicht gemeint sein, bag bie Weltproduktion nicht in bie richtigen Bahnen geleitet wird, daß zuviel Luruswaren produziert werben. Doch auch bies ift, im allgemeinen Berband, als eine unbedeutende Abweichung anzufeben, gang abgeseben von ber Tatfache, baf auch bie Erzeugung und ber Berbrauch von Luruswaren nicht ausschließlich schädliche Seiten hat. Macht benn die Masse fich eines außergewöhnlichen Berbrauches schuldig? Dhue zu berücksichtigen, baß in ausgebehnten Gebieten Europas ber Lebensstandard von vielen Millionen noch auf ein flägliches Minimum beschränft ift, glauben wir faum, bag bie Bevölkerung Europas in ihrer Gesamtheit niehr verbraucht als vor dem Rriege. Man fann sicherlich ftart baran zweifeln, ob die Lohnerhöhungen ber Arbeiter Diesen positive Borteile gebracht haben und baß sie beswegen eine wirklich erheblich umfangreichere Nachfrage in Baren, bezw. einen übertriebenen Berbrauch ber= porrufen. Mehrbesteuerung bunkt uns, wie gesagt, ein Scheinmittel.

Die Probe auf das Erempel ist leicht zu machen. Ift nicht selbst in England mit seinen fabelhaften Steuern, die dort schneller als sonst irgendwo eingeführt wurden, eine ungewöhnliche Steigerung der Umlaufmittel festzustellen, die nech sortgesetzt anhält? Die Mehrbesteuerung ist an letzter Stelle schließlich auch als ein Verteuerungsfaktor anzusehen, da die Gesamtheit der Steuern seit langem auf allerlei Wegen und Umwegen vollständig auf die Verbraucherschaft abgewälzt wird. Die Mehrbesteuerung hat natürliche Seiten, dech darf man ihre Folgen nicht unterschäßen.

Angesichts der Notwendigkeit, die Staatsschulden nicht weiter zu erhöhen, muß ein Unterschied zwischen der Erhöhung der Staatsschulden für produktive Zwede, für die unvermeibliche Liquidation der Kriegsverhältnisse gemacht werden und zwischen neuen unproduktiven Ausgaben. Wenn Anleihen für produktive Zwede geschehen, sind die vermehrten Erfordernisse für Verzinsung und Absschriebung, die den befriedigenden Abschluß des Staatshaushaltes erschweren, nur Beschwerden vorübergehender Art. Nar gegen unproduktive Ausgaben ist Widerstand notwendig und leider zwingt der Friedensvertrag noch beide Parteien, sehr große Ausgaben dieser Art zu machen. Hier muß, nach Verständigung der Bölker, der Hebel angesett werden.

Der englische Fachmann J. M. Kennes C. B. weist in einem kürzlich heraus= gegebenen Werk mit Recht barauf bin, baß als hauptbedingung zur Lösung ber internationalen Balutafrise bie Ermäßigung ber beutschen Kriegeentschäbigung ins Auge, gefaßt werben muß. Dieser Grundsat findet sich in etwas verschleierter Form bereits in ben Unterlagen zum Balutaproblem. Der Inhalt bes Buches ift auch insoweit interessant, als er barauf hinweist, bag abgeschen von burch= greifenden Nenderungen in der finanziellen Geschäftsführung der einzelnen Länder, auch Menderungen ihrer allgemeinen Politif und ichlieflich in ber Gemüteverfassung ber Bölker notwendig find. Diese Bemerkungen gelten wohl im hinblid auf die haltung ber Bereinigten Staaten, aber auch die Neutralen, unter benen bie Schweiz, holland und die nordischen Staaten gleichfalls, wenn auch zumteil in bescheidenem Mage, zu den Kreditgebern gehören muffen, werden biese Scite bes Problems ernstlich in Erwägung nehmen niuffen. Jeder einfichtige Geschäfts= mann fteht heute auf bem Standpunkt, bag bie bisherigen Preissteigerungen nur dahin führen fonnen, daß bas Publifum über furz oder lang zu taufen auf= hören wird und muß, denn unmöglich fonnen die Ginkommen mit der fprung= haften Aufwärtsbewegung auch nur annähernd Schritt halten.

Die hohen Zölle verbieten die Einfuhr von Auslandsware, inebesondere ber nötigen Rohstoffe und Lebensmittel. Treten hierzu die schon erwähnten verschiedenen Schwierigkeiten, so kann es nicht ausbleiben, daß wir dem Bankerott

entgegensteuern, wenn sich unserer Finanzpolitik nicht ber Mann bemächtigt ber bie herkulesarbeit übernehmen will und kann.

Sind wir nicht zu engherzig, an kleine Dinge große Probleme zu knüpsen, sondern machen wir uns noch, so lange es noch Zeit ist, in dieser großen Not mit großen Entschlüssen bekannt, die uns bislang immer gefehlt haben; nur auf diese Weise entgehen wir dem Abgrund.

Geh. Rat, Univ.=Prof. D. Dr. jur. Emil Sehling, Erlangen: Fürst Bismarcks Entlassung.*)

"Bas wir durch dich geworden, . Bir wissen's und die Belt, Bas ohne dich wir bleiben, Gott sei's anheim gestellt,"

so sang ber Deutscheften Einer, Ernst v. Wilbenbruch, bei ber Entlassung bes

Mit dem Sturze Bisnard's beginnt der Niedergang Deutschlands, der bis zur Katastrophe in unseren Tagen geführt hat. Kein Ereignis der neueren Geschichte vor dem Weltfriege hat den denkenden Deutschen mehr erregt wie dieser Borgang. Die Frage nach den inneren Gründen der Entlassung, die Frage nach den Schuldigen, die den Kaiser beeinflußt haben, wollen nicht verstummen, ebensowenig wie die Frage, ob sich denn die Trennung nicht hätte vermeiden lassen, ob es wenigstens nicht möglich gewesen wäre, sie weniger jäh, weniger schmerzvoll für den Patrioten zu gestalten. Alle diese Fragen sind ungekläut. Der dritte Band der Gedanken und Erinnerungen Bismarcks sollte weitere Aufstärung bringen, wenngleich wohl auch er uns nicht über alse Punkte, namentlich nicht über die im Hintergrunde spielenden Intriguen, Ausschlüchuß hätte bringen können. Das Erscheinen dieses Bandes ist verboten. Unsere Sehnsucht nach Erkenntnis und Wahrheit muß wieder ungestillt bleiben. Da erscheint das vorzliegende Buch und bringt uns von unmittelbar beteiligten Seiten hecheiwünschte Ausschlässen. Es handelt sich um die Herausgabe der hinterlassenen Auszeichnungen

^{*)} Eine Anzeige des Werkes "Fürst Bismarcks Entlassung". Mach den hinterlassenen, bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Staatsministers Dr. Karl heinrich v. Böttich er und des Chefs der Reichstanzlei unter dem Fürsten Bismarck Dr. Frauz Johannes von Rotten burg. herausgegeben von Prof. Dr. Georg Freiherrn von Eppstein, Wirtlichem Geheimen Rat. Berlin. Berlag von August Scherl, G. m. b. H. in Berlin, 1920.

bes Staatsministers Dr. Karl heinrich von Bötticher und des Chefs der Reichstanzlei unter dem Kürsten Bismarck Dr. von Rottenburg. Bon ihnen konnte Minister v. Berlepsch am 5. Dezember 1904 an v. Bötticher schreiben (S. 22 des Buches): "Er und Sie (d. h. v. Bötticher und v. Nottenburg) sind die einzigen noch lebenden Menschen, die genau über die Borgänge bei des Kanzlers Entslassung unterrichtet sind und sie objektiv beurteilen."

Bir verdanken biefe Veröffentlichung bem burch seine ftaatsrechtlichen Schriften, insbesondere auch über bas Staatsrecht Bismards, in ber Gelehrtenwelt rühmlichst befannten Birklichen Geheimen Rat Professor Dy. jur. Georg Freiheren v. Eppftein, bem Rurator ber Fürst-Leopold-Alademie, Sochichule für Berwaltungswiffenschaften, zu Detinold. bat biefe Aufzeichnungen mit einer geifisprühenden Ginleitung und mit gablreichen höchst inftruftiven Unmerfungen verfeben und eine Ungabt wichtigfter Dofumente, Aftenftude, Briefe, bie jum größten Teil bisher unbefannt maren, bingugefügt. Da ber Schwerpunkt bes Berkes in ben Aufzeichnungen v. Böttichers liegt, und biefe in einer gang bestimmten Tendeng verfaßt find, nämlich feine Schulblofigfeit an bem Sturge Bismard's bargutun, fo gibt ber gelehrte Berr Berausgeber in ber Ginleitung mit Recht eine Schilberung bes Lebens v. Böttichers und seiner Beziehungen gum Fürften Biemard, Die bis zu ber Beit vor bem Sturge die allerintimften gewesen sind. v. Eppftein illustriert die haltung v. Böttichers nach bem Sturge Bismards. Er erflart namentlich auch fein Stillschweigen gegen Die gablreichen Borwurfe, trot vieler Aufforderungen fein Schweigen gu brechen und fich gegen bie unberechtigten Borwürfe zu verteidigen. Die Einleitung schildert weiter die Berantaffung zu biefen Aufzeichnungen und die Umftande, bie zu ber heutigen Beröffentlichung geführt haben. Damit unterftutt ber Berausgeber in glangenber, bireft poetifch wirfender Diftion bie Berteidigung Böttichers. Bevor wir zu einer Gesanttwürdigung bes Berkes fcreiten, geben wir zunächst ein furzes Referat über ben Inhalt ber Aufzeichnungen.

I.

In seinem Vorwort bezeichnet v. Bötticher seine Schrift ausdrücklich als eine Rechtsertigung gegen die Vorwürse, daß er treulos gegen Visniark gehandelt, ihn verraten habe und die Schuld trage an dem Sturze seines eigenen Bohltäters. Alls Grund dafür, daß er geschwiegen habe und auch diese Aufzeichnung erst nach seinem Tode publiziert sehen wolle und durch sie sich zunächst nur seinen Lingehörigen gegenüber rechtsertigen wolle, gibt er an, daß er nicht die hand dazu reichen könne, den Fürsten Visnark, seinen Wohltäter, der Kritik auszusehen und das leuchtende Vild des deutschen Heros zu verkleinern.

Die Memoiren schilbern zunächst die Gegensäte, Die zwischen bem Raiser und Bismark sich alebald herausstellten. Nach den Aufzeichnungen handelte ce sich zunächst um die Frage der Zulassung der russischen Obligationen zur Börse (35), bann vor allen Dingen um die Arbeiterschutgesetzung, wobei Bismark sich sehr zurudhaltend verhielt, ber Raiser bagegen energisch vorwärts brängte. Der Raifer erscheint hier als besouders arbeiterfreundlich. Die Aufzeichnungen wersen auf manche Regierungkalte bes Raisers interessante Schlaglichter. So auf Die Nebenregierung von hinspeter und anderen. Die fachlichen Gegenfäße in ber Alrbeiterfrage traten namentlich in ber Kronratssitzung vom 21. Januar 1890 in die Erscheinung. Bötticher trat damit felbst in einen gewissen sachlichen Gegensat gu Bismard, ba er in biefer Arbeiterfrage gang auf ber Seite bes Raifere ftanb. In biefer Kronratssigung, in welcher ber Raifer an ber hand von brei Aufzeichnungen, barunter zwei eigenhändig gefdriebenen, sein Programm entwidelte, fam es icon ju folden Auseinandersehungen zwischen Raifer und Bisniard, bağ ber Bruch eigentlich unvermeiblich war. Man kann es verstehen, welche. Gefühle in der Bruft des jungen Raifers bestehen mußten, wenn er, wie v. Bötticher S. 47 mitteilt, zum Großbergog v. Baben von feinen Ministern gesagt haben foll: Es find nicht meine Minister, sondern die bes Fürsten Bismard. Bötticher ichilbert weiter bie Bersuche, bie Gegensate zwischen bem Raifer und Bismard in ber Arbeiterfrage zu beseitigen. Nicht gang flar ift die Darstellung ber Borgonge auf S. 50 ff. Bötticher berichtete über bas bin und ber ber Berhandlungen, sowie über bas hereinspielen britter Personen, die ben Weg zum Raiser wissen. Daß ber Kaifer auf eigene Fauft handeln will, ohne Gegenzeichnung eines Ministers (S. 53), wird von Bötticher boch wohl etwas zu leicht genommen. Man erkennt hier ichon ben suggerierenden Ginfluß bes Raifers auf feine Umgebung und bie geringe Rraft bes Wiberftandes, ben ber Raifer babei findet - außer bei Bismard. -Merkwürdige Migverfländniffe gwischen Bismard und Bötticher, bas Migtrauen Bismards gegen Bötticher S. 54-56, Empfindlichkeiten gegen Bötticher, ben Bismard einen bisziplinlofen Menschen nennt, S. 57 werden berichtet.

Die merkwürdigen Widersprüche, die sich darin zeigen, daß Bismard in der Arbeiterschutzgeschgebung, die der Kaiser in "begeislerter Form" wünscht, bald mitmachen, bald nicht mitmachen will, S. 57—58, werden nicht ganz geklärt. Mau ersieht nicht, ob Vismurd wirklich so hin und herschwankte und nicht wußte, was er wollte, oder ob der Kaiser nur (und daun von wem?) falsch informiert wurde. Über die letzte Aussprache zwischen Kaiser und Bismard erfahren wir naturgemäß nichts. Zwischen dem, was Vötticher S.64 und 65 berichtet, scheint noch mancherlei passiert zu sein. Warum z. B. die Mitwirkung des Großherzogs v. Baden? Warum verleiht der Kaiser Vötticher gerade in diesem Momente den schwarzen Ableis orden? Warum sind die Bismards so kühl? S. 67 klasst die Darstellung. Hier stößen wir auf einmal auf die Klage Vismards, daß er "auch (!) in der auswärtigen Politik nicht mehr das Vertrauen des Kaisers genieße." Woher kommt auf einmal diese boch ganz besonders wichtige Tatsache, während es dieher bei Vötticher immer nur geheißen hat, daß die Arbeiterfrage der Grund des Gegenssaches gewesen sei. Sollte bloß der Vericht von Kiew (S. 68) die Schuld tragen?

Die Entwidlung ichreitet weiter. Der Raifer forbert bie Entlassung (G. 70). Am 18. März fragte ber Raifer Bötticher nach ber Tafel, warum bas Entlassungsgesuch bes Fürsten Bismard noch nicht eingegangen fei. Bötticher erwidert, daß ter Rangler in ber Sigung bes Staatsministeriums feine Absicht, Dies unverzüglich ju tun, fundgegeben habe. Der Raifer erffart Botticher, bag er ihn, wenn bas Gesuch eingegangen, sofort rufen lassen wolle. Das geschah am Morgen bes 19. Marz telefonisch. Der Kaifer teilte ihm bas Entlassungegesuch mit. Jest erlaubte sich Bötticher bem Raiser Die Frage vorzulegen (und bas ift nach feinen eigenen Aufzeichnungen ber einzige Bersuch, ben Willen bes Raisers in bicfer Richtung zu beeinfluffen), ob es ber wirkliche Wille bes Raifere fei, Bismard gehen zu lassen. Der Raiser erklärt "mit erhobener Stimme": Ja ich will es (S. 71). Jest macht Bötticher nicht mehr ben geringsten Bersuch, ben Raiser umzustimmen. Alls gehorfamfter Beamter fügt er sich bem Willen feines herrn und es folgen in den Aufzeichnungen sofort die Verhandlungen zwischen Raifer und Bötticher über die etwaigen Auszeichnungen für Bismard, die Berleihung des Titels "Bergeg von Lauenburg", sowie über eine etwaige Dotation (G. 72).

Von besonderem Interesse ist die Schilderung des ersten Zusammentreffens zwischen Bismark und Bötticher nach der Entlassung. Wir finden hier den Schlüssel zur Beurteilung der ganzen Aufzeichnungen und ihrer Tendenz, worauf ich noch später eingehen werde. Zum Schlusse wird noch über einen hoftlatsch berichtet, wonach Bismark zwiel Morphium nehme (S. 77). Soweit der Inhalt der Aufzeichnungen Böttichers.

Eine außerordentlich wichtige Ergänzung erfahren sie durch die Bemerkungen v. Nottenburgs vom Juli 1905. Rottenburg will eine Erläuterung zu den Aufzeichnungen Böttichers geben. Er hält daher auch genau die Reihenfolge ein, die Bötticher vorgezeichnet hat, er schließt z. B. auch mit dem Herzog von Lauenburg und dem Morphiumklatsch. Seine Erläuterungen selbst siud aber von größter Bichtigkeit. Sie stellen fest: 1. Daß die Durchführung der Sozialpolitik nicht der eigentliche Grund der Zerwürfnisse zwischen Raiser und Bismark war. Rottens burg erklärt die scheinbaren Widersprüche Bismarks in seiner Haltung zu den Arbeiterschutzplänen des Kaisers, wobei offenbar zwischen Kaiser und Bismark unheilvolle Mißverständnisse bestanden haben. Bismark wollte selbstverständlich in der von ihm selbst eingeleiteten Arbeiterpolitik fortsahren, wenn auch nicht vielleicht in der stürmischen Beise des Kaisers, aber daneben die Auswüchse der Sozialdemokratie bekämpfen.

2. Daß Bötticher keine Schuld an bem Sturze trägt, bestätigt auch Rottenburg. Die mahren Gründe ber Gegenfäße liegen tiefer und werden S. 89 nur angeboutet.

Bemerkenswert ist auch die Mitteilung, daß namentlich Graf herbert Biemaid den Gegensatz geschürt hat und auf den nervösen alten Fürsten nicht immer milbernd und beschwichtigend eingewirft hat.

Für die Rettung Böttichers ift dies alles natürlich von größtem Berte, für das Berständnis und die Bürdigung des welthistorischen Ereignisses, des Sturzes Bismards sind diese Feststellungen natürlich von geringerer Bedeutung.

Unter ben beigefügten Dokumenten ist das wertvollste dasjenige S. 152, das den Raiser als Arbeiterfreund zeigt. Auf S. 154 nennt der Kaiser seine unverantwortlichen Berater. Die Aulagen, insbesondere das Protokoll der Kronratssitzung, zeigen den Kaiser von seiner besten Seite und sie liesern einen interessanten Beitrag zur Geschichte der sozialen Frage und auch zur Vorgeschichte der heutigen Revolution.

II.

Wenn wir ein zusammenfassendes Urteil über die Publikation abgeben wollen, so fragen wir, was bietet sie dem deutschen Bolke Neues? Das eine steht fest, Sensation wird die Veröffentlichung nicht hervorrusen können. Wer etwa gesglaubt hat, aus ihr pikante, intime Details zu erfahren, wird im Allgemeinen nicht auf seine Rechnung kommen. In beiden Aufzeichnungen hören wir nur die Sprache ernster, lediglich dem Sachlichen zugewandter Männer.

Mit ganzer Szele hing Bötticher, dieser echte preußische Beamte, an seinem Raiser und herrn. Ganz im Sinne der guten alten preußischen Tradition. Aber auch seinem unmittelbaren Vorgesetzen, dem Meister der Diplomatie, dem Schöpfer des deutschen Reiches, seinem Bohltäter war er in tiefster Dankbarkeit und Verehrung ergeben. Zwischen diesen beiden Gefühlen schwankte er in dem Konflikt, dessen Katastrophe er kommen sah, hin und her. Er war eine Kompromißenatur und gerade ihn stellte das Schicksluver ein so schweres Dilemma. Als die Katastrophe eingetreten war, ertrug er schweren herzens, aber schweigend die ungerechten Vorwürfe der Mitwelt, er sei einer der hauptursachen des Sturzes Vismarcks gewesen.

Denn Eines ergibt sich nit Sicherheit aus den Memoiren Böttichers und den Bemerkungen Rottenburgs: Diese Vorwürfe sind ungerecht gewesen. Die Memoiren sprechen in dieser Beziehung eine völlig überzeugende Sprache. Bon Bötticher war kein Intrigant und kein heuchler. Gegen seinen Willen sah er sich in den Zwiespalt der Pflichten des Gehorsams gegen den Raiser und der Dankbarkeit gegen Bismard hineingedrängt. Männerstolz vor Fürstenthronen hat ihm gesehlt. Dem ausgesprochenen Willen seines Monarchen gegenüber leistete der Beamte und hofmann keinen Widerstand. Er wagte nicht einmal Bedenken zu äußern, sondern als der Kaiser sagt: "Ich will es", ist für ihn die Sache erledigt. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen wagt er nicht mehr einmal eine schüchterne Vorskellung. Hier wird die Nachwelt die Haltung Böttichers nicht billigen können. Denn der erste Berater der Krone ist nicht ein höfling, der einfach zu gehorchen hat. Dem jugendlichen, von unverantwortlichen Ratgebern umgebenen, zur Ertragung eines Widerspruches wenig veranlagten Kaiser gegenüber mußte

v. Bötticher in biefer ganzen Angelegenheit und namentlich in bem letten fritischen Mugenblid eine weit energischere Saltung beobachten, als wie er fie in feinem eigenen Rettungeversuche ichilbert, felbft auf bie Gefahr bin, bas Diffallen feines bochften herrn zu erregen. Ja, ob ber nächfte Berater und Bertraute Bismards . nicht die moralische Pflicht gehabt hatte, ebenfalls feine Entlassung anzubieten und diese sogar unter allen Umftanden burchzuseben, ift eine andere Frage. Biemard. hat ihm in biefer Beziehung nicht einmal einen Borwurf gemacht; aber was Bismard von ihm hatte erwarten fonnen, eine energischere Bertretung seiner Intereffen, bas hat Bötticher nicht geleiftet. Niemand hat bies beffer charakterificit als Bismard felbft, als er zu Bötticher fagte: S. 75: "Nein, Treubruch werfe ich Ihnen nicht vor, aber Sie haben mich im Kampfe mit dem Raiser nicht so unter= stüßt, wie ich das von Ihnen erwarten durfte". Und was berichten bie Memoiren von der Antwort Böttichers auf diesen Borwuif: "Ich hatte bas Wort auf ber Bunge, daß es einen Rampf mit bem Raifer für mich, feinen Minifter, nicht gebe, unterbriidte indeffen eine folche Außerung". Das ift die befte Selbftfritif v. Böttichers, zugleich die beste Charafterifierung feiner Perfonlichkeit und feiner Saltung in bem Ronflift. Er war nicht ber Schuldige, aber er bat bie Rataftrophe auch nicht aufzuhalten versucht.

Damit erhebt sich aber nach wie vor die weitere Frage: wer find benn nun Die eigentlichen Perfonlichkeiten gewesen, Die ben Raifer so unbeilvoll beeinflußt haben? Denn daß ber Raifer trot feines icheinbar eifernen Willens ein ichwankender, beeinflußbarer Charafter gewesen ift, durfte wohl außer Frage steben. Auf diese Frage, die bas beutsche Bolf in eister Linie interessiert, gibt auch die vorliegende Publikation keine Auskunft. Beachtenewert ift die überzengende Feststellung, bie weniger aus Böttichers als aus Rottenburge Aufzeichnungen heivorgeht, baß die Arbeiterfrage nicht ber eigentliche Grund bes Riffes gewesen ift. Und bas ift auch ohne weiteres einleuchtend, benn Biemard mar ber eigentliche Bater ber bentichen Sozialpolitif, er hat bie Sozialgesetzgebung überhaupt eift ins Leben Barum sollte er nicht einigen weiteren Fortschritten geneigt gewesen fein. Nur politische Auswüchse wollte er nach wie vor burch bas Sozialiftengesch befämpft sehen. Daburch erhebt sich aber ber zweite Grund ber Trennung, ben besonders Rottenburg hervorhebt, zu ungeahnter Größe: Der Raiser wollte auch in ber auswärtigen Politif eine andere Richtung einschlagen als Bismard. Belche, erfahren wir nicht. Daß die Biemard'iche Politik die einzige richtige war, tavon haben uns mohl bie Zeitereignisse überzeugt. --

Wir leben im Zeitalter ber "Lebenserinnerungen".

Memoiren sind häusig genug Acttungsversuche. Wahrheit und Dichtung treten oft genug gemischt nebeneinander auf. Soweit die Bötticher'schen Menwiren in Frage kommen, haben wir den Eindruck, daß sie wahr und aufrichtig sind und beshalb ihren unmittelbaren Zweck auch erreichen. Die Apologie Böttichers ift

als gelungen zu betrachten. Bismard war in jeder Beziehung groß, auch in seiner Menschenkenntnis, in seiner Liebe und in seinem haß. Sein Urteil über Bötticher, bas wir oben mitgeteilt haben, ift baher auch für Bötticher selbst eine Rechtfertigung.

Neben Bötticher erfährt auch der jugendlich vorstürmende Kaiser mit seiner Arbeiterpolitik eine freundliche Beleuchtung. Diese Memoiren wirken in mancher Beziehung versöhnend. Über der Tragik der Entlassung Vismarck leuchtet uns der milde Stern der Erkenntnis, daß wenigstens der nächste Diener des Fürsten Bismarck, sein intimster Vertrauter, ihm die Treue nicht gebrochen hat, daß er zwar im Konflikte der Pflichten als gehorsamer Beamter seinem Kaiser die Dankbarkeit und Verehrung gegen seinen Meister und Bohltäter zum Opfer gebracht hat, daß er zwar schwach, aber nicht illoyal gegen Vismarck gehandelt hat.

So bricht benn Prof. Dr. Georg Freiherr v. Eppstein mit Recht in seiner Einseitung in eister Linie eine Lanze für v. Bötticher, aber er tritt auch in ritterlicher Weise vor den Kaiser und letzten Endes auch vor Bismarck.

Carl Pleißenau: Das Recht der idealistischen Weltanschauung. Eine Erwiderung.

Der gleichnamige Auffat des Herrn Geheimrat König hat bei vielen Kopfschütteln erregt. Derselbe enthält so viel Unrichtiges und verrät eine solche Unsenntnis von Dingen, die längst Gemeingut aller Gebildeten geworden sind, daß er sich eigentlich von selbst richtet und es überflüssig erscheinen könnte, darauf-zu erwidern, da er aber, besonders weil er aus der Feder eines Geheimrats stammt, geeignet ist, die deutsche Wissenschaft bei dem Laienpublikum herabzuschen, so kann ich es mir nicht versagen, einiges darauf zu entgegnen.

Schon in der Überschrift erklingt der Unterton, als ob jemand das Acht der idealistischen Weltanschauung bestritte, und aus dem Weiteren soll dann hervorzgehen, daß der Monismus feine idealistische Weltanschauung sei. Beides trifft nicht zu. herr Geheimrat K. brauchte nur einmal die Zusammenkunft einer Ortsgruppe des deutschen Monistenbundes zu besuchen, um sich zu überzeugen, daß dort die höchsten Ideale, die die Menschheit besist, gepredigt werden. Das Wort "Materialismus" hat schon viel Unheil angerichtet, indem es bei vielen die falsche Vorstellung erweckt, als ob die "bloße Materie" und nicht vielmehr die in ihr waltenden, mit ihr untrennbar verbundenen, z. T. noch gar nicht erforschten Kräfte eine schaffende Wirkung besitzen sollten, es wäre daher besser, das Wort zu begraben. Es liegt auf der Hand, daß es Dinge gibt, die z. It niemand wissen

und über die man daher auch noch nichts aussagen f ann, es ist daher ein ungerechter Vorwurf gegen haectel, daß er sich über solche Probleme wie das Entstehen des ersten organischen Lebens auf der Erde ausschweigt. Der einst viel geglaubte Sat: omnis cellula e cellula ist heute im Abgrund der Vergessenheit verslunken (eigentlich war es ja selbverständlich, daß die erste Zelle nicht aus einer schon vorhandenen entstehen konnte), es hat sich an ihm wie au so vielen Dingen das $\pi \text{ auxa } \rho^t \text{ ex}$ des heraklit bewahrheitet, und die Menschheit wird es noch oft bestätigt sinden. Darum hat auch der Monismus den Gedanken der Entwicklung in sich ausgenommen, er ist kein "starres System", sondern unstarr, entwicklungsbereit.

Berr Geheimrat R. hatte in Bonn, bem Git ausgezeichneter Gelehrter, Belegenheit genug gehabt, sich über die Ergebnisse der naturwisseuschaftlichen Forschung zu orientieren, aber daß ein Korallenstock kein Mineral, sondern eine Tierkolonic ift, lernt man doch schon in Untertertia. Wenn er dann schreibt: "Aber wenn biese Gleichstellung von Rraft und Geift richtig fein follte, bann mare ber Rolben in einer Dampfinaschine ein höchst geistvolles Befen", fo möchte ich ihn barauf aufmerkfam machen, daß schon in ber Volksschule gelehrt wird, daß James Batt durch einen Topfbedel, welcher von ber Rraft bes Dampfes gehoben murde, zu ber Er= findung ber Dampfmaschine geführt murbe. Bielfach hat ber Autor auch Saedel migverstanden. "Geift" im engeren Sinne ift höchstentwidelte refp. höchstbifferen= zierte Rraft, welche auch nur in ebensolcher Materie fich betätigen kann, immerhin ift sie von der in der primitiven Materie maltenden sachlich nicht verschieden, beibe sind "Bewegung". Bon einer willfürlichen "Nivellierung", die er haedel vorwirft, fann gar feine Rebe fein, die von Letterem häufig gebrauchten Borte "Ent= widlung" und "Differenzierung" fteben bagu in ichroffftem Gegensat. Auf bie Behauptung bes gitierten F. A. Lange: "Die Erscheinungen bes Geisteslebens bleiben ... ein Fremdes und Anderes" muß man erwidern: Wer fann bas wiffen? Daß die noch im Anfangestadium stehende naturwiffenschaftliche Forschung im Laufe ber kommenden Jahrhunderte oder Jahrtaufende noch vieles aufdeden wird, worüber wir uns jest vergeblich die Ropfe gerbrechen, wer möchte bas bezweifeln? Auf die Borte M. Apel's: "Bie follten die Gehirnzellen g. B. eine Schluffolgerung ziehen?": Es muß boch wohl fo fein, benn wir konnen bie Denttätigkeit burch Alfohol, Ather, Chloroform ufw. ausschalten, auch fann bas verfrüppelte hirn eines Blöbsinnigen von vornherein, bas altersichwache eines früher normalen, sogar bebeutenden Menschen nicht mehr Schluß: folgerungen ziehen. Benigstens feine richtigen. Der alternde, in seinen späteren Lebensjahren findisch gewordene Rant ift bafür ein Beispiel. Es würde zu weit führen, wollte man den Auffat des herrn Geheimrat R. Sat für Sat fritisieren, ich glaube aber, daß das Gesagte genügt, ihn in die Rategorie berjenigen Beröffent= lichungen einzureihen, welche, in ber Absicht geschrieben, Saedel niederzufämpfen, biefem im Gegenteil genütt und bem Urheber geschabet haben, bas alte Lieb von

dem Pfeil, der bisweilen auf den Angreifer zurückpraltt. Daß Haedel nicht unfehlbar war, namentlich in der Wahl seiner Ausdrücke, geben wir, die wir ihn hochschäßen, ohne weiteres zu, andererseits ist nicht zu leugnen, daß auch seine "Welträtsel", die in alle Rultursprachen übersetzt worden sind, viel dazu beigetragen haben, den Ruhm der deutschen Wissenschaft in der Welt zu verfünden.

Prof. Mustafa Nermi: Türkismus und Kant.

Bis zur Revolution 1908 lag der Begriff "Nationalität" dem türkischen Bolke fern. Der islamische Internationalismus und die darauf beruhende Kalisatspolitik mit ihrer Schultendenz hatten seine sozialen Normen tief beeinflußt. Die Nationalitätskämpfe zwischen den Bulgaren, Serben und Griechen kamen ihm als "unnatürlich" vor. Seiner Auffassung nach setzte die islamische Einheit eine gegnerische Christeneinheit voraus.

Vieles ift über die türkische Revolution gesagt worden, und viele soziologischen Schriftsteller haben ihr gegenüber icharfe Rritit geübt, aber trot alledem mar sie ein fulturgeschichtliches Ereignis, wodurch das Bolksbewußtsein einen inhalt= lichen Entwicklungsbrang erfahren follte. Durch die Revolution hat bas Bolf vieles gelernt, es hat gelernt, daß es einen Willen besitht, dem sich ein ftolzer, un= barmherziger hof ergeben mußte. Dieses Rraftbewußtsein ift die Quelle der späteren staatlich-fozialen Entwicklungen. Der türkische Nationalismus ift eine spätere, burch die innerpolitischen Faktoren als abgesonderte soziale Form erscheinende Entwidlungsphase dieses "Billensbewußtseins". Bon den Bölfern des osmanischen Reiches ift es bas türkische, bas zulett in ben Nationalismus eingeweiht murbe. Bir wollen hier untersuchen, wie dieser Prozeß sich vollzog: Die Biederherstellung ber im Jahre 1879 unterbrudten Berfassung gab den Bolfern der Türkei, Die ichon burch die ruffisch-englische Drient-Politik nationalistisch genug aufgeklärt maren, Die Gelegenheit, sich im nationalen Sinne öffentlich zu orientieren. Das Türkentum als Besiter ber Staatsgewalt versuchte burch ben Ottomanismus ein ftaatlich= internationales Bewußtsein zu schaffen und dadurch bie zeutrifugale Tendenz ber ethnologischen Zusammensetzung bes Reiches zu überwinden.

Die Ottomanismus=Politik brach wegen der widersprechenden und der schon reifen, kriftallisierten Bolksinteressen zusammen. Das türkische Bolk blieb allein und versuchte durch das alte islamische Ideal eine ftarke politische Reichseinheit zu bilden. Viele europäischen Gelehrten, besonders mein verstorbener Freund, der unermüdliche Orientsorscher Martin Hartmann, hielten diese Orientierung für

eine natürliche. Diese Bestrebung mar aber aus ben folgenden soziologischen Gründen für die Türkei unerreichbar:

- 1. die soziale Lebensform ber islamischen Bölker,
- 2. die sich darauf beziehende Politik der Großkolonialmächte.

Im Nomabentum tritt der Stammes- oder Sippengeist als entscheidendes Moment hervor und daher entsteht die Aussichtslosigkeit, mit solchen im Gegensatztehenden Elementen eine höchst komplizierte politische Einheit zu schaffen, in der neue ethische Normen zur herrschaft gelangen soltten. Der Türkei blieb nur ein nuchtpolitisches Mittel übrig, das, infolge der entwickelten Kolonialtätigkeit der Großmächte und militärischen Schwäche des Landes, für die neue Orientierung gar keine Verwirklichung versprach. Das durch den erquickenden Geist der Revolution tief besechte Türkentum sollte den warmen Traum seiner Begeisterung untergehen sehen und ein neues Tätigkeitsselb suchen. Das war es selbst, das war die schwere und wichtige Aufgabe, seine durch den Entwicklungsprozes des Staatslebens herabgesunkene Lebendigkeit zu regenerieren. Und so trat das türkische Nationalsideal "mesksüre" auf.

In der ersten Entwicklungsperiode ihrer Geschichte war die Türkei ein National= ftaat, der infolge der Eroberungen fich in eine neue theofratische Form auflosen Die Schwierigkeit lag barin, wie bie Türkei aus feinen Jahrhunderte langen, burch ben islamischen Rosmopolitismus fark beeinfluften Ginrichtungen heraus ein neues Leben und ein Leben mit einem neuen Wertinhalt werde schaffen fonnen. Und baburch entstand bie Lösungsformel bes schwerften türkischen Rulturproblems: Türkisierung, Islamisierung und Modernisierung. Die Türkei foll feine Jugend auf diesem Bege erziehen, und so nur kann die durch die Revolution machgewordene Bolkslebendigkeit schöpferisch werden. Die Türkisierung, Islamisierung und Modernisierung sind überhaupt nicht widersprechende Ergichungsformen. Gie bilben eine zusammenhangende Ginheit, so außern fich bie Bertreter biefer Richtung. Der Türke hat feine ural-altaische Sprache, feine Bolfseigentumlichkeit, seine Religion und seine zeitgenössische miffenschaftliche Bildung. Dies fann nur die Grundlage ber neuen Erziehung fein. ber Nevolution nach Tätigfeit sich sehnende Billensfraft des Bolfes fann nur in dieser Richtung bem in Verfall befindlichen Lande die Rettung bringen. Das Türkentum lebt in einem Erziehungstosmopolitismus. Der Türke foll die Eigen= ichaft haben, sich für sein Bolf zu opfern. Mit diesen Gedanken trat ber große turfische Denfer Bia Got Ulp *) auf. Die fann man biese heilige Begeifterung bes reifen, nach Nietiche's Wort "närrischen" Ideals, bas "närrisch" nach einer "Erlösung" ftrebt, in bas Bewußtsein ber Jugend bringen? Es ift nötig, zuerft ben verberblichen Fatalismus zu überwinden. Bia Got Alp versucht ber turkischen

^{*)} Nach der Besetzung von Konstantinopel wurde er durch die Engländer nach Malta gebracht.

Erziehung eine neue weltliche Drientierung zu geben, der Bestrebung ähnlich, wie sie sich nach dem westfälischen Frieden in Deutschland im Erziehungswesen bemerkbar machte.

Das Staatsspftem beruht auf einem Bertspftem. - Unter Abbul Samid entwidelten sich gang negative Tendenzen im Bolfe: heuchelei, Unterwürfigkeit und Billfür, alles soziale Erscheinungen bes absolutistischen Regimes. Die Revolution aber, Bertreterin eines neuen, mit bem alten Regime im Gegensat befindlichen Geiftes, bedingt eine Neugestaltung bes gesamten Lebens. Das Pflicht= gefühl foll empormachsen. "Ca m'est égalismus" muß verschwinden, bamit bie neue Gescllschaft ihre Grundlage habe. Für bas neue Wertsustem ift aber eine neue erkenntnistheoretische Schwierigkeit zu überwinden. hier fteht Gof Alp mit der Philosophie Kants in enger Berührung. Kant mar ber Türkei burch frangofische Bermittlung bekannt. Diese Bezichung aber außerte fich mehr in bilettantischem Sinne. Bei Gof Alp hatte Rant feine miffenschaftliche Bürdigung. Gein Türfismus mar mehr ein Rulturbrang, als ein Raffenegoienme und ein Selbstverherrlichungswahn. Darum betrachtete er bie Grenzen ber geiftigen Türkei ale nicht-eriftierend und wollte bem fulturellen Panturfismus einen Entwicklungsboden vorbereiten. Die Grundbedingung biefer geiftig-fittlichen Expansion mar das Emporblühen bes Rerntürkeutums, bas jest von Dogmatismus ober Skepti= gisnius beherricht ift. Das hat feine Begrundung in ber nichteinheitlichen Er= Die Medresse (religiöse Unterrichtsanstalten) stehen ben europäisch statuierten Tangimat-Schulen feindlich gegenüber. Diefes Erziehungsinftem zersplittert die soziale Bewuftseinseinheit und verhindert die selbständige geiftige Entwidlungsmöglichkeit, weil die Biffenschaft nur auf einem neuen Seld blüben funn, bas zwischen bem Dogmatienius und Sfeptigiemus liegt. In ber Erziehung umg bies berüdfichtigt werben. Bier fteben wir vollständig auf bem Boben bes Rantiden Rritizismus. Das foziologische Spftem von Gof Allp läßt fich noch fonsequenter von Kant beeinflussen, nämlich in der Pflichttheorie.

Die Individuen sind die Abbilder des sozialen Bewußtseins (itschtimai schu'uu), etwas dem berühmten platonischen höhlen beispiel ähnlich. Sie sind ohne Gesellschaft nichts. Die Sprache und unsere Werturteile sind ohne Gesellschaft nicht begreislich. Göf Alp verdindet diese philosophischszielegische Gesellschaftsauffassungsallung von Durkeim mit der Kantschen Pflichttheorie. Da die Individuen so vieles der Gesellschaft verdanken, so sollen sie in den mannigfaltigen Funktionen derselben nicht das Persönliche, sondern das "Allgemeine" in den Bordergrund stellen. "Das Individuum eristiert nicht, es gibt nur die Gesellschaft", ist ein beliedter Lehrspruch von Göf Alp. Nietsches Anarchismus sindet er sehr gefährlich für die türkische Gesellschaft. Den "Willen zur Macht" hat nur die Gesellschaft. Hobbes, Larochsoucauld und helvetius verniechten nicht den wahren dynamischen Inhalt des Gesellschaftsbewußtseins wahrzunehmen. Die hypothetische Kundgebung des Willens kann nicht eine keste Grundlage der niensch

lichen Tätigkeit sein. Das Türkentum, meint Gök Alp wie Fichte, hat eine Missien zu erfüllen. Die Grundlage feines Bestrebens fana nur ein "Selbstzwed" fein. Das ift bas Grundmoment seines "fozialen Bewußtseininhalts". Der Türke foll "seine Augen schließen und seine Pflicht erfüllen", so sagt er in einem philosophischen Bedicht. Er will die theologisch-hopothetische Moral durch eine Ethik des "kategorischen Imperative" erseten. Er empfindet wie Kant ben Drang bes absoluten Diese "Ethit bes reinen Gollens", die bem Türkentum einen "elan vital" im Bergfonichen Ginne geben foll, gleicht fich mit ber Entwidlung ber Befellichaft aus, weil die Gefellichaft felbst die Quelle unseres geiftigen und inner= lichen Lebens ift. Der "Derf", die bynamische und im individuellen Bewußtsein als Sanktion wirkende Sitte aber ift ber Magftab unferes nach ber Berwirklichung ftrebenden "Sollensbrangs". Das Türkentum ift barum nicht ein unproduktives Erwachen der Traditionsliche, wie die Unhänger von Türk-odsachgi (sich selbst verherrlichende Nationalisten-Gruppe) behaupten, sondern eine auf der festen ethischen Grundlage beruhende Rulturtätigkeit bes Bolkes in Berbindung mit bem Zeitgenöffischen, weil, wie ichon erwähnt wurde, das Türkentum eine kultur= geschichtliche Synthese von "Türkisznus, Islamismus und Modernismus" ift; Co faßte Got Allp bas Türkentum aber ein lebendiges, soziales Erscheinen. in seinen Schriften auf, als Stifter bes Türkismus, beffen konfequente Tätigkeit als Panturkismus in die Politik eintritt. Dieses auf Rant und Durkheim sich beziehende Onftent faud bei ber turfifchen Jugend große Begeifterung. France sagt sehr geistreich in einer Erzählung: "Qui fait une religion ne sait pas ce qu'il fait." Gof Alp aber mußte, mas er machen wollte. Gein Snftem aber hat das Schicksal einer Religion gehabt und ber Jugend eine patriotische Unregung geliefert. Der türkische Nationalismus entwickelte fich auf einem felbständigen Boden. Bas der Philosoph brachte, vernichtete der Politifer.

Dies waren die charakteristischen Züge des türkischen Kulturproblems. Der Türkismus als politische Erscheinung, der später im gesamten Leben lebhafte Aufnahme fand, trägt andere Charakterzüge, die den Gegenstand einer selbständigen Untersuchung bilden können.

Wilh. Meridies: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich.

I.

Seit einem Jahrzehnt etwa besitzen wir kein einheitliches Bild des geistigen Frankreich mehr. Schon vor dem Kriege hatte man es sich in Deutschland ans gewöhnt, literarisch auf die Franzosen kaum mehr zu rechnen, ja sie kaum mehr

nitzuzählen. Woran lag dies? Einmal daran, daß es wirklich seit 1900 schien, als stehe ihre Literatur still; als hätte sie dem neuen Jahrhundert nichts mehr zu sagen. Wenn man bei uns auch damals Namen wie: Rolland, Jammes oder den des unter uns wohnenden Claudel schon mit Achtung nannte, so sah man in Frankreich selbst zu jener Zeit über diese kleine Gruppe noch völlig hinweg: un petit cenacle! — nichts weiter. Und im übrigen konnte man es sich ersparen, französische Romane oder Dramen zu lesen; deren Art war uns ja hinlänglich bekannt; was von den Franzosen zu lernen war, konnte man in Deutschland jetzt längst schon selbst. Horchte man schärfer hin, so vernahm man allerdings bei Frankreichs Jüngsten so erregten Ernst, solch leidenschaftliche Bewegung und solch sittliches Pathos, daß man für die Zukunft wohl einen neuen Lacordaire, Carlyle oder Ruskin, Propheten, Apostel und Erzieher erhoffen konnte, — aber weder Dichter noch Künstler.

Zum andern fußte jene Nichtbeachtung der französischen Literatur auf einem teils fünftlich herangezüchteten, teils durch Bierbankurteile geschaffenen Zerrbild, in dem die Pariser Mode, der Boulevardklatsch und das Jahrmarktstreiben auf dem Montmartre den größten Raum einnahm. Was man an Frankreich schäßte, war das Schauspiel des "farbenvollen Untergangs". heute scheint zwar diese Mode ein wenig zurückzugehen, aber dis man sich in Deutschland von diesem Glauben au den Esprit, die "liebenswürdige Unmoralität", die "elegante Geschicklichseit" und oberstächliche Geschmeidigkeit, als an die Haupttugenden der französischen Literaten, wird gänzlich freigemacht haben, dürfte wohl noch geraume Zeit vergehen, denn noch immer ist die Nachfrage nach dieser Literatur bei uns bedeutend größer als das Angebot aus dem Inlande, das troß löblichen Bemühens diese Art Ware nicht gut genug herzustellen imstande ist und man also auf die französische Einsuhr angewiesen bleibt.

Die Vorstellungen, die man sich bis zum Kriege in den deutschen Literatenstreisen und mithin durch sie auch im deutschen Bolke von Frankreich nachte, waren, wie schon angedeutet, im wesentlichen bestimmt durch die beiden Vegriffe: Deskadenz und Esprit. Die Kreise, deren Vorstellung von Frankreich sich schon mit dem Dekadenzbegriff erschöpfte, waren jene sog. Kaffeehausliteraten, die Vibliophilie nicht mehr von Erotik unterscheiden konnten, denen Erotik und Nesthetentum zu ein und demselben Vegriff verschmolzen waren.

Eine zweite, und wohl an Zahl wesentlich größere Klasse von Deutschen sah in dem Esprit der französischen Literatur eins der wichtigsten Bestandstücke geistiger Kultur und reifer menschlicher Bildung überhaupt. Wenn diese französische Werke lasen, so wollten sie nicht etwa dort deutsches Wesen wiederfinden, sondern sich allein von dem Zauber des Lateinertums mit seiner Formenschönheit, seiner Klarheit, seiner Eleganz umsponnen sühlen.

Doch: bas Frankreich bes Esprit wie bas Frankreich ber Dekabeng gaben nur Teilansichten und verhielten sich zur Wirklichkeit etwa so wie eine halbkertige Kopie zum Original. Wohl waren für beibe Sympathie und Bewunderung die Ausgangspunkte, aber sie erschlossen nur, und dazu noch höchst einseitig, gewisse Bezirke der französischen Literatur, so daß, wollte man auf Grund der so gewonnenen Ansichten etwa das Wesen des französischen Geistes überhaupt bestimmen, was man endlich vor Augen hatte, weder Original noch gelungene Kopie, sondern nur eine gänzlich verzeichnete Karrikatur geworden war.

II.

Dies ift in furzen Bugen bas Bild Frankreichs, wie es fich gemeinhin uns Deutschen bis 1914 barbot. Mit Kriegsausbruch jedoch wurde aus der Karrikatur eine Frate; von diesem 2. August an wirkte jenes zur rechten Zeit wieder vorgeholte Bortchen "welsch" auf jeden Patrioten wie das bekannte rote Tuch auf ben Stier - solange ber "Geift von 1914" lebendig blieb. Mit ber Fortdauer ber Krieges und Sand in Sand mit dem immer deutlicher werdenden Umschwung in ber Bolkestimmung, die nach einer gewaltsamen Lösung brangte und schlieflich in der Revolution zur Entladung kam, verlor jenes Wörtchen mehr und mehr an Wirkung; und als bann henri Barbuffes "Le Feu" in beutscher Sprache erschien - und geradezu gierig gelesen wurde, wurde man in Deutschland mit geheimem Neid und unverhohlenem Erstaunen gewahr, daß wir felbst ja bis babin aus der Kriegszeit nichts hatten, was sich auch nur entfernt an Kraft und Runft, ja auch nur an Aufrichtigkeit, Ernst und innerer Reinheit bamit messen konntc. Und wirklich: unversehens, in Deutschland mar es infolge des Rrieges unbeachtet geblieben, hatte sich das geistige Frankreich gründlich gewandelt. troftlosen, traurigen Ausklang bes neunzehnten Jahrhunderts bachte, in bein hüben wie drüben Naturalismus, Peffimismus, Szientismus und Dilettantismus bas Schaffen fast aller Rimftler übermächtig und schädlich beeinflußt hatte, mußte froh aufhorchen, da er nicht nur bei uns, sondern auch in Feindesland eine neuc Zeit anbrechen fühlte, eine Zeit der Jüngeren, die im Glauben an bas Gute und Eble im Menschen ruhige Sicherheit und mahres Glüd und in ernfter Arbeit lang= ersehnte Lebensfreude zu finden hofft.

Daß das Wehen dieses neuen Geistes in Frankreich nach dem scheinbaren Stillstand, der Erschöpfung seiner dichterischen wie künftlerischen Kräfte nicht unsvermittelt einsetzte, vielmehr tieser begründet sein muß, liegt eigentlich auf der Hand. Wir wissen heute, oder sollten es wenigstens wissen, daß eine — allersdings nicht die einzige — der Hauptu-sachen für die Umwandlung der französischen Geistigkeit aus einer Krise resultiert, die man kurz als die sog. Drenfusaffäre zu bezeichnen pflegt; diese Krise zwang alle geistigen Menschen zu entscheidender Tat, denn nicht nur um Schuld oder Unschuld des Angeklagten handelte es sich da, sondern um den Konflikt zwischen Staatsinteresse und der reinen Idee der Wahrsbeit und des Rechts, um oberste Wertsetzungen des Geistes. Von Daniel Halern (Rießschobiograph und Übersetzer Nießsches ins Französische) erfuhren wir schon

1910, wie gerade durch die Dreifusaffäre der fast gänzlich erstorbene Idealismus des Willens und der Tat in den geistig kultivierten Kreisen zu neuem Leben ersweckt wurde.

Die innersten Lebensvorgange bes Volksgeistes empfangen jedoch ihr Gefet nur von sich selbst und es ware baber falfch, die Entstehungsursache ber frangofischen Beifteserneuerung allein in ber Drenfusfrise suchen zu wollen. Es ift bier nicht ber Ort und auch ber Raum zu beschränft, um zu zeigen, an welche Inhalte sich bas neue Berterleben junächst band. Nur gang furz fei barum bie gange Ent= widlung stiggiert. Bon Melchior de Bogue, ber ben Frangosen ben ruffischen Evangelismus nut feinen Ibeen ber Gute und bes Mitleids, ber Gufne und ber Demut offenbarte; von Brunetiere und Faguet, die bem roben Naturalismus ber Schule Bolas ben Rampf ansagten, und von Bourget, ber erflärte, jeder Denfer muffe für seine Ibeen bie Verantwortung tragen, führt die Linie ber Entwidlung folgerichtig zu Baries und ben Symbolisten ber neunziger Jahre Verlaine und Rimbaud, die ihrer Geelenqualen Befreiung in ber Religion gu finden hofften; Bu Boutrour und Bergson, ben Philosophen, bie bem Materialismus icharfe Tehbe ausgeten. Die Borte ,sacrifice' und ,servir' die bem inneren Leben bes Menschen Rechnung tragen, tamen wieder zu Ehren; man begann wieder von Pflichten zu reben, mahrend die Lehrer ber großen Revolution meift nur von Rechten gesprochen.

Die Tatsache dieser geistigen Erneuerung wird Gegenstand der historischen Selbstbesinnung und findet ihren Niederschlag erst in den Jahren 1910—1914, und zwar in einer Reihe fast gleichzeitig erscheinender Aussätze und Bücher. Zwei Generationen haben Teil an dieser Bewegung; von der zweiten, der jüngeren, soll hier nicht gesprochen werden, sondern nur von der älteren, denn sie ist die Generation der Bahnbrecher und Begbereiter. Ihr gehören jene fünf Männer an, deren Namen wohl immer als die der entscheidenden Begbereiter des neuen Frankreich werden genannt werden: Andre Gide, Romain Rolland, Paul Claudel, Andre Suares und Charles Pégup. Über sie und ihre Berke soll später in diesen Hesten noch die Rede sein. Es kann uns keineswegs gleichgültig sein, ob die Beltrevolution dieses Krieges den vielkältigen Samen verweht, der durch oder trop seiner Schrecknisse bei uns wie dei den Feinden keinte, denn der kulturelle Wiederausbau Europas ist eine Frage der inneren Gesinnung, die jedes Volf in sich selbst birgt und die stäck völfer gegenseitig entgegenzubringen gewillt sind.

Friedrich Markus Huebner: Der Expressionismus in Deutschland.

1. Allgemeines.

Es ist üblich geworden, die neue Runft des Expressionismus durch seinen Borgänger und sein Gegenteil, den Impressionismus, gedanklich zu bestimmen und geschichtlich abzuleiten. Das Verfahren ist ein Spiel mit zwei Schlagworten; es erlaubt Parallelen und Vergleiche zu ziehen und gescheite Einfälle aus dem Zusammenstoß der vorgeblichen Gegensätz aufsprühen zu lassen, aber die Erstenntnis, die endlich übrig bleibt, ist wie für den Impressionismus nicht nur lückenhaft, sondern von Grund aus schief und sehlgreisend, denn die beiden Größen, die man gegeneinander abspiegelt, lassen sich letzten Endes in eine eigentzliche Vergleichsbeziehung nicht setzen: der Impressionismus ist eine Stillehre, der Expressionismus eine Norm des Erlebens, des Handelns, umfassend also der Weltanschauung.

Sonach darf man den Impressionismus als eine der nut den Generationen vorüberziehenden Kunstrichtungen betrachten, die nacheinander im 19. Jahrhundert (Rlassismus, Romantismus, Realismus, Impressionismus, Syntholismus) sich abgelöst haben; der Erpressionismus ist mehr; er bedeutet eine Zeitwende; seine eigentliche wertgleiche Antithese ist der Naturalismus.

Der Naturalismus bildet das Lebensgefühl der Menschen des 19. Jahrhunderts; er bestimmte bas Denken und Wollen auch bort, wo bie Kunftbetätigung fich auf lebens= und naturfremden Begen zu ergehen schien. Die Natur als Birklichkeit, die Natur als Uebermacht, die Natur als regulierendes Gesch, dies gilt um 1820 ebenso unverrudbar wie um 1850 ober um 1880, und nur barin mögen sich bie brei Zeitstufen unterscheiben, wie und mit welcher Bollendung fie an die positive Belt, die ben allgemeinen Namen "Natur" trug, fich anzupaffen fuchen. Diefe Unpaffung geschah allerwege paffiv. Da bie Ratur, hinter bereu ganze ichredliche Bewalt man vermöge ber mannigfachen Entbedungen auf bem Gebiete ber Tednif, ber Chemie, ber Beilfunde, ber Physif feben gelerut hatte, es schlechthin verbot, sich aufzulehnen, mußte ber Mensch, um von ihr nicht überhaupt erdrückt ju werden, von ihr, der Natur felbst die Gefete ablesen, die fein Dafein sichern konnten. Go verlor er Schritt um Schritt bas Gefühl ber perfonlichen Freiheit, welches die Aufklärung des 18. Jahrhunderts dem Menschen für immer erkämpft zu haben vermeinte. Die Darwinsche Entdedung von der Entwicklung ber Arten, die Marristische Zergliederung des Produktionsvorgauges, die von einem Dichter wie henrif Ibsen auf die Buhne gestellte Erfenntnis des biologischen und sittlichen Vererbungsgesches, all biefe, ber Ratur abgelefenen "Bahrheiten" legten fich als ebensoviele Schlingen um bas Inbivibualgefühl bes Menschen, zogen fich enger

und erstidten es. Hypolite Taine wies in glänzender Schilderung nach, wie Charafter, Genie und Sonderart zustande kommt, nämlich nicht aus sich selber, sondern als vorausberechenbares Ergebnis der sinnfälligen Realmächte: Rasse, Umwelt, Zeitpunft.

Daß der Mensch sich seiner Freiheit begeben und als Wollender abgebauft hatte, hierüber war er an und für fich nicht unglüdlich. Ein unendlich umfangreiches seelisches Konfliktsgebiet war jest gewissermaßen ausgeschaltet und zur Ruhe gebracht, bas Gebiet nämlich ber unmittelbaren Entscheidung zwischen bem Menschen und bem Leben: hier regierte bart und unumftöglich die Natur, die Wirklichkeit, und man ließ fie regieren. Die Unterwerfung geschah willig. Wie die Natur es machte, jo war es gut, und wenn nicht gut, so immerhin logisch. Es ward hierdurch bas Dasein berart übersichtlich und aus den Einzelheiten derart leicht zusammensethar wie eine Maschine; die niechanistische Deutung bes Daseins überhob ben Menschen aufs bequemfte von ehemaligen, metaphysischen Sorgen. Ronflitte, Die bennoch entstanden, verlegten fich von allein in bas Sonderbereich bes Berftanbes: hier rang bas Bewußtsein mit ben Gegebenheiten ber Religion, bes fozialen Bufammen= lebens, bes Liebesvorganges, aber nicht eigentlich um sich aufzulehnen und um ber erdrückenden Macht der Tatfachen einen eigenen, die Macht der Tatfachen überwindenden Glauben entgegenzuseten, sondern um von Fall zu Fall mit der Natur Frieden zu machen und um die Einzelpunkte der Rapitulation in Formeln zu bringen. Die Nivellierung bes Menschen, die Friedrich Niehsche als ben Schreden ber Schreden empfand und die er, fie möglichst fern von fich fortrudend, erft für spätere Jahrhunderte warnend vorausgesagt hatte, war gerade um die Zeit, ba er ben Barathuftra ichrieb, in einem Mage wie niemals früher zur Wirklichfeit geworden: hatten boch fogar die Rünftler aufgehört, als Schöpfer von Mythologien und lebensbestärkenden Illusionen zu wirken, und hatten biefe boch ftatt beffeu ihre Kraft des Nachlebens vollkommen in den Dienst der haargenauen Beobachtung und ber getreuen Nachahinung ber Natur gestellt.

Im Maße, wie ber Mcusch das Feld preisgegeben hatte und die Natur machen ließ, wie sie wollte, wuchs diese Natur zu immer stolzerer Selbstherrlichkeit. Was der Mensch schuf, das schuf er ja nur in Nachahmung der Natur und so hörten die Dinge auf, sein eigen und ihm gehorsam zu sein: sie rissen sich aus der Fessel und unterwarfen ihrerseits den Menschen. Das Gleichgewicht, welches im Jahrhundert der Aufklärung zwischen dem menschlichen Ich und der Außenwelt gesherrscht hatte, ein klares, fruchtbares, aus gegenseitigem Nehmen und Geben bestehendes Gleichgewicht, hatte sich zu des Meuschen Ungunsten vollständig versichoben. Der Mensch war zum bloßen Anhängsel der Natur geworden, und die Natur, gestachelt von ihrem trunkenen Freiheitsgefühle, stürmte hohnlachend davon und schleifte den geschundenen Menschen am Boden hinter sich her. Die Katasstrophe trat in volle Sichtbarkeit mit dem Jahre 1914; vier kleine Jahre genügten,

um ben Zusammenbruch endgültig zu machen und ben Nachweis zu erbringen, bag bas Europa bes 19. Jahrhunderts für inimer verurteilt war.

Die aufbauenden Kräfte waren 1914 noch nicht stark genug, um den Übergang in eine neue Zeit durch friedliche Mittel herbeiführen zu können; vielmehr waren sie noch derart schwach, daß es eine Weile schien, als sollten auch sie in den Untergang mit bineingerissen werden. Wer ein feineres Gehör hatte, der merkte freilich schon 1914 heraus, daß der Krieg diesen Kräften den Entfaltungsweg uneublich verkürzen würde, daß der Krieg, wie immer er ausfallen mochte, ihren Sieg erzwingen nußte.

Der Expressionismus ist das Lebensgefühl, welches nunmehr, wo die Erde zu einer schauerlichen Trümmerstätte wurde, dem Menschen sich darreicht, damit diese eine neue Nera, eine neue Kultur und eine neue Glückseligkeit aufbauen können. Stand hinter dem Naturalismus als regulierende Norm die Natur in ihrer ganzen Tatfächlichkeit, so steht hinter dem Expressionismus als regelnde Norm die Idee in ihrer ganzen Tatfächlichkeit.

Der Erpressionismus verhält sich gegenüber der Natur feindselig. Er abserkennt ihre Abermacht; er zweiselt an ihrer "Bahrheit". Er stellt fest, daß auch die Wissenschaft nur ein Versuch der Ausbeutung ist, daß sie nicht unumstößliche Erkenutnisse, sondern äußerst einwandzugängliche Hypothesen liesert. Die Instrusmente, die sich der Mensch erfindet, und mit deneu er das Leben zu greisen, die Wahrheit zu sieben hofft, sind ebensoviele Wertzeuge, mit deneu er sich hinter das Licht führt. Die Natur ist nicht ein Objektivsuveränderliches und nichts Größeres als der Mensch. Sie bietet sich dar für jede Art von Vorstellung; sie ist das Nichts und wird erst zu Form und Gestalt durch den Menschen, der sie mit Sinn beseelt. Sie ist der unendlich biegsame und knetbare Urstoff, in welchem alle Möglichkeiten schlummern.

Der Erpressionismus glaubt an das Allmögliche. Er ist die Weltanschauung der Utopie. Er sett den Menschen wieder in die Mitte der Schöpfung, damit er nach seinem Buusch und Willen die Leere nut Linie, Farbe, Geräusch, mit Pflanze, Tier, Gott, mit dem Raume, mit der Zeit und mit dem eigenen Ich besvölkere. Der Mensch beginnt wieder, wo er vor Jahrmillionen begann. Er darf so frei und so unbefangen sein, wie das Kind, welches eben geboren wird und das sich sein Glück, zu leben, nicht trüben läßt durch Fragen nach den Bedingungen seiner Vererbung und seines irdischen hierseins. Das Problem der individuellen Freiheit, dieses Kernproblem des Denkens und des Wollens, sucht er nicht zu durchsgrübelu, nicht zu beantworten, nicht zu spstematisieren, sondern er sucht es kurzweg aufzuheben durch ein schöpferisches Handeln.

Dicse Lebensgesinnung ift, wie gesagt, uicht ein Ergebnis bes Krieges, sondern sie war bereits 1914 mit aller Umrifideutlichkeit vorhanden. Sie wuchs aus dem Pessimismus eines Schopenhauer, dessen transzendente Einsicht: "Die Welt ist unsere Vorstellung" sie übernahm, ohne sich freilich an die asiatisch-buddhistische

Schlußfolgerung: "Der Wille zum Leben ift bös und nuß überwunden werden" zu halten; vielmehr vermählte sie sich an diesem Punkte mit dem tragischen Optimismus Nietsiches, der dem Leben, gerade weil es unablässig die Buntheit der Illusionen schafft, ein hymnisches Lied singt. War unter dem Einflusse Nietsiches diese Lebensgesinnung eine Weile in Gefahr, sich völlig diesseitig einzukleiden und die Sendung des schöpferischen, des starken Individuums brutal-imperialistisch auszulegen, so ward ihr durch Rußland, durch Erscheinungen wie Dostojewski und Tolstoi jene dritte Kraft zugetragen, die ihr noch fehlte: die mystische des intellektsbefreiten Glaubens.

2. Die Entwicklung bis zum Kriege.

Wenn man sich gewöhnt hat, das Wort "Erpressionismus" fast ausschließlich als einen Stilbegriff der Kunst und nicht als einen allgemeinen Lebensbegriff anzuwenden, so kommt das daher, daß in der Kunst das neue Wollen seine ersten sichtbaren Zeichen gab und daß es gegenüber diesen so neuartigen Werken vornehmlich der Malerei nötig wurde, ein Kennwort zu prägen. Seitdem die Malerei den Anfang machte, sind die Schriftsteller mit expressionistischen Gedichten, Romanen, Oramen, sind die Musiker mit expressionistischen Opern, die Denker init expressionistischen Philosophien, die Politiker mit- expressionistischen Stactsresormvorsschlägen hervorgetreten. In allen diesen Werken handelt es sich nicht um Willkür und Modespielerei, sondern so gezwungen und gesethaft wie selten vereinigen sich hier die Anstrengungen aller Geister in einer einzigen Richtung und diese Richtung ist die einer neuen Sittlichkeit.

Stilversuche und nichts als solche liegen vor in ben Erscheinungen bes Aubismus und des Futurismus. In ihnen sucht die Malerei das analytisch arbeitende Berfahren bes Impressionismus zu verdrängen burch ein synthetisches. Der Raum beim Rubismus, die Bewegung beim Futurismus wird nicht mehr nach ber Er= icheinung, sondern nach dem Wefen begriffen; an die Stelle bes mit Farben= valeurs arbeitenden Sensualismus tritt die Abstraktion. Das sittliche Element, bas fich immerhin auch im Rubismus und im Futurismus vorfindet, verbirgt sich hinter einem rein formalen Problem. Es betrifft bie Stellung bes Beschauers gum Bilbe, eine Stellung, die bei ber impressionistischen Malerei sich im gegenüber= liegenden Abstand zum Bilde befunden hatte; Bild und Beschauer formten eine 3meiheit; bas eine hatte ben anderen nötig; ber entscheibende Ginbrud fam zwischen ben beiden zustande. Im Rubismus und im Futurismus wird ber Bcschauer optisch - noch nicht feclisch und sittlich - in die Tiefe des Bildes vom Maler mit hincingezogen; bas Bild und ber Aufnehmende formen eine Ginheit; ber Aufnehmende ift unmittelbar am Entstehungsprozesse bes Werkes beteiligt. Damit fündigt sich, wie gesagt, erst formal die Linie an, in der sich die Entwicklung fort= bewegt, jene Entwidlung, die allmählich ben Menschen wieder in die Mitte fett von allem: von Bert, von Belt, von Denken, von Sanbelu.

Die ersten beutschen Zeugnisse ber neuen Runft entstanden in Dresben, wo zu Beginn bes 20. Jahrhunderts fich junge Maler in der Bereinigung "Die Brude" zusammengefunden hatten. Rurg barauf fladerte bas Feuer in Miinchen auf und schon hier wird das nahe Berhältnis des Expressionismus zu Rugland anschaulich. In München wirkten die Russen Randinski, Bechtejeff und Frau Werefkin, die Polen Jamlensti und Studgold; zu ihrem unmittelbaren Freundschaftsfreise gehörte Frang Mark. Randinski fand in Rurt Piper den verftändnisvollen Berleger für seine theoretischen Schriften: "Das Geistige in der Kunft" und den "Blauen Reiter". In diefen Schriften formulierte er hellseherisch die ganze grundfähliche Umwälzung, erklärte er ben Feldzug gegen bie "wirkliche Natur". Bas feiner Schreibart an verftandesmäßiger Umrificharfe abging, bas war erfett burch bas Glübende und Reine . ber Aberzeugung. Biel verspottet wirkten Kandinskis Anschauungen boch mit ungeahnter Schnelligkeit in die Breite. Die einzige ernfthafte Runftlergruppe in München, die "Sezeffion", ein Gebilde aus der Zeit des anftürmenden Impressionismus, teilte fich in zwei gegnerische Lager; es entstand bie "Neue Sezession", Die ihre gesonderten Ausstellungen veraustaltete und wo die expressionistische Malweise fich immer ausschließlicher zur Führerin machte.

Inzwischen war es auch in der Dichtkunst lebendig geworden. Auch hier sind die slavischen Einflüsse sofort spürbar. Hatte sich zwar zuerst eine Gruppe in Berlin, geführt von dem Lyrifer Georg Heym und vertreten von den Wochen-blättern "Der Sturm" und "Die Aftion" in den Dieust des neuen Ausbrucks gestellt, so empfing dieser, durch Berlin allzu verstandesmäßig begriffen, seine höhere Weihe erst durch das Auftreten gewisser Dichter aus Böhmen, die, wie Franz Werfel und Max Brod, aus der sprachlichen Schule des großen deutschen Prager Lyrifers Rainer Maria Rilfe hervorgegangen, den poetischen Erpressionismus unmittelbar auch wit sittlichen Gefühlselementen anfüllten. Werfel verkündete von Anfang an die für den Erpressionismus kennzeichnende Holtung der christlich gefärbten Nächstenliebe zu allem, was lebt und webt, und die Freiheit des Menschen gegenüber den Objekten durch die Gnade des schöpferischen Altes.

Im Roman hatte den Erpressionismus technisch aufs vollkommenste heinrich Mann vorweg genommen, der nach impressionistischen Anfängen mit dem Buche "Die Göttinnen" tas Musterbeispiel einer nicht naturalistischen, sondern geistig geboreuen epischen Form schuf; seine Ethik hält freilich noch im vorhergehenden Zeitalter; auch wo er Gesellschaftskritiker ist, wie in seinen letzen Bücheru, zeigt er nicht jene Lösungen der Liebe und bes Erbarmens, die z. B. aus dem Ethiker Dostojewski schou einen echten Erpressionisten machen.

Das Drama hatte sich ber naturalistischen Wisseuschaftlichkeit bes 19. Jahrhunderts am innigsten ergeben; Ibsen war der anerkannte Meister und den Gerhard hauptmann, Urno holz, hermann Sudermann schien vieles geglückt, wenn sie mit möglichster Genauigkeit auf der Bübne einen psychologischen Fall zergliedert, irgendein soziales Milieu naturgetreu dargestellt hatten. Bon 1910 ab erschien auf dem Spielplane der deutschen Bühnen mehr und mehr Ibsens Gegenfüßler August Strindberg, für den nicht nur eine andere Gebärden= und Sprechfunst als dei Ibsen und Björnson, sondern auch eine veränderte, aus der Phantasie sich nährende malerische Szenendesoration nötig wurde. Zugleich mit Strindberg kam der Deutsche Frank Bedelind zu Borte, dessen Dramen "Lulu", "Erdgeist", "Büchse der Pandora", noch in der Zeitspanne des Naturalis= mus geschrieden, jest bei dem veränderten Publikumsgeschmacke außerordentliche Erfolge erzielten und zum Borbilde für eine ganze Schar schreibender Dramastiker wurden. Just vor Kriegsanfang wurde in München die Aufrichtung der ersten, rein erpressionistischen Bühne ins Auge gefaßt.

In der Philosophie bereitete für die neue Denkweise Georg Simmel den Boden vor, der zwar kein selbständiges System schuf, vielmehr zu jeder Art Sitten= und Erkenntuislehre der Bergangenheit sich gleichmäßig skeptisch vershielt, der aber mit seiner Herausarbeitung der Begriffe "Form", "Ich", "Leben" sich unendlich instinktreich erwies und der, sei es als Bortragender auf dem Katheder, sei es als Schreibender in seinen Büchern, die Materie des Denkens wieder aufs heftigste verlebendigte; er ließ die philosophische Materie sich gewissermaßen selber verkünden; er verschwand mit seiner Person hinter dem Prozesse der schaffenden Intuition; auch er setzte, zwar nicht ethisch, aber doch dynamisch den Menschen wieder in die Mitte seiner Gehirnfunktionen.

Realpolitisch suchte die neue Gesinnung sich in gewissen Protesten gegen den landesüblichen Schulunterricht durchzuseten; freie Schulgemeinden und Landerziehungsheime gewannen, von den Kultusministerien mißgünstig genug betrachtet, mehr und mehr Julauf. Wenn in den staatlichen Mittels und Hochsschulen der junge Mensch zum Untertan des Wissens gedrillt wurde, so predigten diese Neupädagogen gerade die Bedingtheit des Lehrstoffs und die Unbedingtsheit der jungen Menschenseele. Statt des Lernens forderten sie das Erseben; der Mensch sollte nicht Kenntnisse, nicht Fähigkeiten, sondern sollte sich, seine verborgene und unsterbliche Seele entwicken.

Im allgemeinen Gedankenleben der Nation ging diese Entwickelung gepaart mit einem Neuerwachen des Interesses für die religiösen Probleme und für das religiöse Erlebnis in seiner Ursprungsgestalt, für die Mystik. Die östlichen Mystiker Chinas und Indiens wurden namentlich durch die Fürsorge des Verlags Eugen Diederichs, Jena, um billiges Geld zugänglich gemacht; die europäischen Mystiker des Mittelalters: Ekkhard, Angelus Silesius, Suso erschienen in Auswahl= und Gesamtausgaben; die Naturmystik des sinnischen Kulewala=Lieds, die namentlich von Martin Buber in Obhut genommene jüdische Mystik, die großartige Weltversunkenheit des noch tebenden Alfred Mombert, dies alles zog bildend und bereichernd in die geistige Veschäftigung des Volkes ein.

3. Die Jahre 1914-1918.

Die Jahre 1914—1918 bedeuteten für den Erpressionismus ein verborgenes Sammeln der Kräfte. Zeitschriften wie die "Altion" verueinten den Krieg und die Politif dieser Jahre vollständig; wo die neue Kunst sich der vom Kriege aufsgeworsenen Menscheitsprobleme bemächtigen wollte, griff die Zensur ein und erzwang auf diese Beise Schweigen; nur dem und jenem Schriftsteller z. B. Leonard Frank gelang es, sein Manustript ins neutrale Ausland, in diesem Falle nach der Schweiz zu bringen, wo die "Beisen Blätter" (Zürich) unter René Schickeles Leitung eine Gasisstätte aller Verfolgten waren und wo der Verlag Rascher & Co. die Reihe seiner "Europäischen Bücher" herausbrachte.

Es gibt fein expressionistisches Werk, bas mahrend dieser vier Jahre an Die Offentlichkeit gebracht mare und sich zum Kriege bekannt hatte: so gegensählich ift in ihrem tiefften Befen die national-individualistische Ideologie des 19. Jahrhunderts und die humanitär-fozialistische der neuen Beit. Kormal bestanden feine Unftimmigfeiten - Die Werfe, welche allenthalben nach 1918 heraus= famen und Rriegsvorgänge fei es als Schilderung fei es als Reflerion behandelten, sie zeigen, daß gerade ber Rrieg ein außerordentlich ergiebiges Thema für ben Expressionismus ift, benn welches Massenerlebnis führt so nahe an ben Tob und an das Leben heran wie er? Der Erpressionismus machft und nahrt sich aus ber Chaotifierung ber menschlichen Beziehungen; Die ungeheure Auftoderung, welche ber Rrieg auch in ben alltäglichsten Seelen erzeugte, fcuf alle organischen Vorbedingungen für das Entstehen der neuen Runft; diese Runst aber stellte sich ja gerade ichütend vor den Menschen, ber im 19. Jahrhundert von der Natur erbrückt, aufgehört hatte, bem Danion in sich zu lauschen: fie will bie Erhaltung bes Lebens und ber Freiheit und bes Rechts; sie ift notwendig international, Diefes jedoch nicht im Sinne einer fünstlerischen burch die Länder ziehenden Mode, berart, daß in einem bestimmten Augenblide bie Malerateliers von Paris, Rom, Berlin und Stodholm alle ben gleichen Stilüberzeugungen huldigen und daß allenthalben der Markt für die gleichen Berke die höchsten Berkaufs= preise erzielt; vielmehr padt ber Erpressionismus ben europäischen Menschen tiefer und entscheibender; er führt die Geiffer unendlich brüderlich zusammen und macht aus Europa zum ersten Male eine einzige, fast religiös wie im Mittel= alter gefchloffene Gefühlezone.

Die Berbindungen des deutschen Erpressonismus mit dem Auslande besgannen eben vor dem Kriegsausbruche sich fest und handgreislich auszubauen. Dierbei half freilich keines jener bestallten Institute, die aus der Pflege internationaler Geistesbeziehungen bisher ihre Aufgabe gemacht hatten, keine Unisversität, kein Museumsvorstand, keine Theaterdirektion, sondern diese nahen und freundschaftlichen Beziehungen verzweigten sich fast so geheim wie in versangenen Zeiten die Auhängerausbreitung einer Glaubenssekte. Die Fäden

zu Rußland wurden bereits erwähnt; zu Italien liefen sie durch die hände von dentschen Schriftstellern, die wie Jacques heguer und Theodor Däubler zu Florenz ansässig waren; mit Frankreich war man durch Nené Schickele den Elsässer vers bunden und durch die große Anzahl deutscher Maler, die nach Paris gingen, um dort mit Matisse, Picasso, Leger, Derain Freundschaften zu schließen. So traf man denn in den deutschen expressionistischen Zeitschriften ebenso viele Ausländer wie Deutsche, in den deutschen Kunsthandlungen sogar beinahe mehr Fremde (van Gogh, Gauguin, Cézanne, Boccioni, Schelshout) denn Einheimische.

Während des Arieges sind diese Fäden fast überall zerrissen. Notdürftig unterhielten ein paar Deutsche in der Schweiz, in Belgien, in Holland die Berührung mit den Schaffenden des Auslandes, da aber diese, aus den gleichen Gründen wie die Deutschen, ihrer Arbeit entweder durch den Arieg entzogen waren oder dieselbe infolge der Zeusuraufsicht dem Publikum nicht zeigen konnten, so war die beibehaltene Berbindung wie ein leerer, ausgetrockneter Wasserlauf; kein Element strömte mehr befruchtend herüber und hinüber.

Der Abschluß bes Rrieges brachte in Deutschland einen fast tumultuarischen Ausbruch ber zulange zwanghaft zurudgehaltenen Rräfte. Es tauchten nicht eigentlich neue Perfonlichkeiten auf, benn alle, die feit 1910 in ber gleichen Richtung arbeiteten, fanuten einander und wußten von ihrem Tun. Aber bem Publifum schien es plöklich wie Schuppen von den Augen zu fallen; auch das Publikum prägte seinem Gedachtniffe nun die seit langem bedeutsamen Ramen ein; bas Publifum ichien von einem plöglichen heißhunger befallen nach gerade biefer neuen Runft. Praftifch brudte fich bas aus in ben boben Preisen, Die für Gemälte von Rotofchta, Rirchner, Bedel trot ber militärischen Niederlage bezahlt wurden, in ben mehrfachen Buchauflagen, welche fogar Lyrifer wie Johannes R. Becher und Theodor Daubler erzielten, gang ju ichweigen ber Bucher von Roman= ichriftstellern wie heinrich Mann und Kasimir Ebschmid, in bem Bulauf, ber an ben Theatern von München, Frankfurt, Berlin herrichte, wenn Stiide von Balter hafenklever, von Carl Sternheim, von Georg Raifer, von Paul Kornfeld gespielt murben, und ichlieflich in ben Straffenplataten, mit benen die ftaatlichen Machthaber sei es für die Bahlen zur Nationalversammlung sei es gegen ben ruffischen Bolichewismus in ben beutschen Städten zur Revolutionszeit arbeiteten: bis zu biefer Plakatkunft herab triumphierte bas neue Formgefühl. Jest begriff bas Publifum plöglich gang unmittelbar philosophische Schriften wie Baihingers "Philosophic des Als-Ob", wie Ernst Blochs "Geist der Utopie", wie Oswald Spenglers "Der Untergang bes Abendlandes", und die Ereignisse, die auf den einzelnen Meuschen einstürzten und ihm zuschrien: Entscheide bich!, ließen viele ju ben Schriften ber philosophischen Mustifer wie zu ber zeitgemäßesten Literatur greifen. Das Gefühl wurde beutlicher, daß nicht nur eine Rultur, nicht nur eine Beltanschauung in Gefahr waren - benn inmitten ber Schreden bes vierjährigen Beltfrieges waren alle diese Berte in ihrer trostsosen Abhängigkeit und Bedingtheit erkannt worden — sondern in Gefahr war vor allem, so fühlte man, das Ich selber, nämlich das enge, zaghafte, an die Natur angeklammerte Intellektualich des Menschen von gestern.

Bas verlangte die Zeit? Sie verlangte den Tod des gewesenen, abgenützen, an sein Ende gelangten Menschenichs; hierüber entsetzen sich die Menschen. Sie sollten hergeben, was ihr Alles war, was ihnen als die einzige feste Gewißheit gegolten hatte. Ein Taumel der Verzweiflung setze ein. Schreckliche Egoismen türmten sich auf, Wehrlose zerdrückend, über dem Abgrunde in grotessen Nervenztänzen wackelnd. In dieser Zeit leuchtete die erpressionistische Kunst vor siebernden Augen als die einzige Bürgschaft dafür, daß der Tod nur das Pfand war, welches das Leben verlangte, um von ganz vorne anfangen zu können, nämlich eben beim Ich des Menschen, bei einer neuen Unschuld, einer neuen Bewußtosigkeit.

Erneut wurde der Zusammenhang fühlbar, der um den ganzen europäischen Erdteil lag und den der Krieg unbemerkt so fest geschmiedet hatte, daß es für die Bewohner Europas künftighin kein getrenntes, nur ein gemeinsames menschliches Schicksal gibt. Die Figur der neuen Welt, die aus der Asch auftauchen muß, ist nicht eine russische, nicht eine deutsche, nicht eine lateinische, sondern der gesamte Erdteil fängt jest an, aus Blutnebeln das Ich dessenigen Menschen zu gebären, der in den nächsten Jahrtausenden wachsen, sich entfalten, Kultur erzeugen, genießen, leiden und wieder untergehen soll. Es bereitet sich nicht jenes technische Zeitalter vor, welches das von seinen Erfindungen berauschte 19. Jahrhundert prophezeit hatte und welches doch nur der Abschluß einer absteigenden Lebensesurve war, sondern das geistige Zeitalter, wo der Mensch aus der Erde und aus seinen Werken einen Garten der Frömmigkeit machen wird.

4. Urfunden des Expressionismus.

Damit die Intellektuellen in den verschiedenen Ländern denjenigen Zussammenhang wieder aufnehmen und pflegen können, der gerade vor dem Kriege sich zu verdichten begann, ist es notwendig, daß sie gegenseitig von den praktischen Berständigungsmitteln wissen, welche der Gedanke braucht, um zu den Menschen zu gelangen und auf sie Einfluß auszuüben. Und auch das nur aufnehmende Publikum hat das größte Interesse daran zu erfahren, wo es die Bücher, Zeitsschriften, graphischen Drucke der neuen Kunst suchen muß, um sie erwerben zu können.

Das wichtigste Material zum Berden des neuen Beltgefühls bieten noch immer die etwa 1910 gegründeten zwei Berliner Zeitschriften "Der Sturm" (Herausgegeben von Herwarth Balden) und "Die Aktion" (Herausgegeben von Franz Pfeufert). In diesen zwei Zeitschriften ist ein jeder einmal Mitarbeiter gewesen, der heute in der neuen Kunst sich schaffend hervortut. Der "Sturm" neigt hauptsächlich dem Kubismus und Futurismus zu; er führte in Original= Holz= und Linoleumdrucken dem deutschen Publikum Berke der italienischen und französischen

fortschrittlichen Maler vors Auge. In den ständigen Ausstellungs- und Verkaufsräumen des "Sturm" (Berlin, Potsdamerstraße) findet man die meist kennzeichnenden Originalwerke von Boccioni, Severini, Archipenko, Chagall und der Deutschen Klee, Groos, Feininger. Die "Aktion" betrachtet ihre Sendung als eine weit politischere; vor dem Kriege radikal sozialistisch orientiert, entwidelte sie sich während der Revolution vollkommen zum kommunistischen Ideal und gab in dankenswerter Beise die Maniseste der russischen Sowjets, die Kampfschriften der Lenin, Trokki, Lunatscharski heraus.

Das Gefühl, tag es sich beim Expressionismus um mehr als um eine bloße Stilveranderung ber Malerei handle, fam programmatisch zum erften Male in ber Zeitschrift "Die neue Kunft" (herausgeber Fr. Bachmair) zum Ausbruck; boch vermochte fich bieses Organ, an bem Johannes R. Becher ber hauptmitarbeiter mar, nicht zu halten; es ftellte nach Jahresfrift fein Ericheinen ein. Die "Beigen Blätter", von Frang Blei begrundet, haben erft unter René Schickele aus neukatholisierendem Geliebäugel sich zu einer rabikalen Saltung burchgeschlagen; bas Organ bevorzugt politische Auffähr über Zeitfragen. Der rein sachlichen Bermittlung ber neuen Kunft bient bas mit viel Umsicht von Paul Beftheim geleitete "Runftblatt" (Berlag Riepenhauer, Potsbam); es ift ebensowenig ein Rampforgan wie ein schwerfällig wissenschaftliches Archiv; es ift burchweht von einer feinen, bulbsamen Genießerempfindlichkeit und hat bem Verständnisse für bie neue Malerei vorzüglich burch gute Reproduktioneblätter nachgeholfen. Es wurde por bem Kriege gegründet. Ein ähnliches Unternehmen find bie "Neuen Blätter für Runft und Graphit", welche Sugo Behber in Dresben während bes Rrieges herauszugeben begonnen hat, berfelbe, welcher auch die geistig ungestüme Monatsschrift "Die neue . Schaubuhne" ins Leben rief. ben Dienst vorwiegend Münchener Erpressionisten stellen sich bie "Münchener Blätter für Kunft und Graphif." Bichtig für Fremde ift ichlieflich bas "Li= terarische Eco", eine seit zweiundzwanzig Jahren bestehende Salbmonatsschrift, Die auf keine einzige Richtung besonders festgelegt, archivalisch alles bucht, was an Gingelauffagen, Buchern und Zeitschriften auf jedwedem Biffenegebiete ericheint; in ben Jahresregistern findet ber Suchende unter bem Schlagworte "Erpressionismus" nabezu alle Fingerzeige, beren er bebarf.

Nach dem Waffenstillstande und in der Revolutionszeit nahm mit dem geistigen Durchbruche des Expressionismus auch das deutsche Bücherverlagszwesen einen allgemeinen Ruck nach links: fast in jeder größeren deutschen Stadt fand sich beides, Begeisterung und Geld, um die Herausgabe neuer Zeitschriften und Bücher zu wagen. So kam in Breslau die von Rilla geleitete "Erde" heraus, in Hannover "Das hohe Ufer", in Darmstadt "Das Tribmsal", in Zürich "Der Zeltweg", in München, als Organ des Reichsbunds geistiger Arbeiter, "Der Wagenlenker". Neben die bewährten Verlage von Kurt Wolff, "Die Insel".

Erich Reiß, Cassirer, Rowohlt stellten sich neue und schüttelten die expressionistischen Bekenntnisse in ganzen Serien auf den Markt.

Kritisch wurde der Erscheinung des Expressionismus nachgegangen in den wertvollen Jahrbüchern. "Das Ziel", dessen herausgeber Kurt hiller, in den Einzelheften der "Tribüne der Kunst und Zeit", deren herausgabe Kasimir Edschmid, und in dem Jahrbuche "Die Erhebung" (S. Fischer-Verlag), deren herausgabe Alfred Bolfenstein in händen hat. Es darf behauptet werden, daß der heutige Stand der Bewegung in diesen drei dokumentarischen Verzöffentlichungen erschöpfend verzeichnet steht.

Es war bereits erwähnt, daß auch die Theater den Anschluß an die neue Bewegung suchten; gab es anfänglich noch keine Originaldramen der neuen Richtung, so kam der Geist des Erpressionismus doch an gewissen antiken Stücken zur Beranschaulichung, die von jungen Dichtern (die "Troerinnen" z. B. von Werfel, "Antigoue" z. B. von Hasenklever) neu verdeutscht worden waren. Um ersten und entschlossensten betraten den neuen Weg die "Münchener Kammerspiele", im Frankfurter Stadttheater fand der neue Geist ebenfalls frühzeitig eine verständnisvolle Pslege; in Berlin erperimentierten eine ganze Menge Theater mit mehr oder minder Glück. Um das Zuschauerpublikum über die so plötlich hereinbrechende Mandlung zu unterrichten, ward es mehr und mehr zur Gewohnheit, daß die führenden Theater eigene Zeitschriften herausgaben; die inhaltreichste dieser Zeitschriften veröffentlichen die Max Reinhardt-Bühnen in Berlin unter dem Titel "Das junge Deutschland", worin sowohl dichterische wie schauspielerische, philosophische wie politische Gegenstände behandelt werden.

Die Tagespresse sieht dem Expressionismus verhältnismäßig mit autem Willen gegenüber; gegen ihn anzukämpsen und Versuche, ihn lächerlich zu machen, sind nur noch in der Provinz an der Mode. Die Tagespresse vervollskändigt damit das Bild, welches man sich vom Stande der expressionistischen Bewegung im heutigen Deutschland machen muß. Sie ist allenthalben der Name für das Keimende und das Neue; sie bildet die Wasserscheide zwischen der Vergangenheit und der Zukunft; sie schiebt sich durch das öffentliche Geistesleben als jene mittlere Ebene von Wollen und Empfindung, die der Ausdehnung nach vielleicht in keinem anderen Lande sich derart breit und überzeugend hinstreckt.

Dr. Otto Philipp Neumann: Freimaurerei als Utopie?

In seinen philosophischen Strömungen ber Gegenwart spricht Professor Dr. Ludwig Stein von den Freimaurern am äußersten linken Flügel unseres Rulturspfteme und Semi Meyer spricht im Novemberheft 1919 von "Nord und Gud" von der Utopie und Entwidlung. Der Entwidlung fteht das "ftabile Gleichgewicht menschlicher Beziehungsformen und Berhaltungeweifen" nach L. Stein gegen= Utopie und Entwicklung sollen Gegensätze sein nach Semi Meyer. allerlett, fagt er, ift Borfehung Entwidlungswert ober wirft Eintracht. Utopisten, so heißt es weiter, verwerfen alle Lebensgesete, es musse gelingen, bas Dafeinsziel zu bestimmen, wenn bie Menschen Bernunft annehmen und, statt sich zu bekämpfen, brüderlich die hand reichen wollten. Der Utopist erklärt den Menichen "für ausreichend befähigt, sein Schickfal felbft in die hand zu nehmen". Die Freimaurerei hat es wiederholt ausgesprochen, daß sie "wahres und freies Menschentum" will. Die . "Reimfraft ber Gegenfage" ift aber ber Freimaurerei wohl bekannt, und mas L. Stein über ben "unaufhebbaren Rampf zwischen Persönlichkeit und Gattung" fagt, bas ift auch bas ewige Thema ber Freimaurerei, das geht durch die ganze Literatur hindurch von R. Chr. Fr. Krause, dem ersten Freimaurerphilosophen, bis auf hente und horneffer. Die Freimaurerfrage ift mit dem Beltfriege wieder afut geworden. Benn ich das Thema stelle: Freimaurerei ale Utopie, so möchte ich in dem Wirrwarr der Ansichten über Freis maurerei, wie fie eine reiche Literatur grade in ber Gegenwart zeigt, bas betonen, was sich als mahr erwiesen hat, um diese Wahrheit von jeder Utopie zu scheiden. Aber so frage ich: was ist frei von Utopie? Von jeder Utopie? Etwas Utopistisches ift überall dabei, wie etwas Mystisches. Schon daß die echte Freimaurerei nach den alten Pflichten, wie sie heute noch gelten, die Religion für verbindlich hält, in der alle Menschen übereinstimmen, also im adogmatischen Gotterbegriff als solchem als Denknotwendigkeit, beweift, daß fie die Metaphysik nicht abweift, und in jeder Metaphysik liegt etwas Utopistisches. Die religiösen Gründer haben es ftets gewußt, daß es nur eine Religion gibt. Die Konfessionen, hat &. Stein gesagt, sind die Dialekte der Beltsprache Religion. Das ift freimaurerisch. frägt sich nur, ift bas Utopie ober Entwidlung, Glückverheißung ober Lebensverheißung? Wenn der Freimaurer als Utopist an die Allmacht der Bernunft glaubt, so liegt in biesem Glauben boch auch ber einer Entwicklung. Das Beil liegt doch vor une, nach L. Stein! Freimaurerei ale religiöse Gesinnunge= gemeinschaft sympathisierender Geifter geht vom Dogma zum Symbol, von ber Religion zur Ethik. Gie betrachtet die Ethisierung als letten Grad. bas Dogma auflosen, sie bedarf ber Rruden und Stupen nicht mehr, fie ift eine

Bebeimreligion ber Bebilbeten, eine unfichtbare Rirche. Ja, man fann bas fogar rein theologisch fassen: von der judischen Religion durch bas Chriftentum zu einer Religion des Geistes. Das ist Entwicklung mit dem unentbehrlichen utopistischen Einschlag. Nach den alten Pflichten läßt die Freimaurerei jedem sein Bekenntnis. Das ift in den alten Landmarken positiv ausgesprochen. Die "Denominationen" und "Persuasions" sind besonders garantiert. Die Parität ber Befenntniffe ift gewährleistet und die Tolerang als Schibvleth ber Freimaurerei ift feine Utopie. Toleranz heißt nicht bloß schlechthin Duldung, Toleranz heißt Achtung. Utopie liegt sicher barin, daß bie von der Freimauterei gewollte Entwicklungsmöglichkeit der absoluten Gewiffensfreiheit einen Widerspruch bildet mit ber Stabilität ber Bekenntniffe, die nicht angetaftet werden follen. Aber alles Geiftenwerk ift Entwidlungswert und die Entwidlung, die keine Utopie ift, besteht darin, die Ronflitte der Bekenntnisse zu vermeiden, zu verringern. Go sett fie ben offenbar zentrifugalen Rräften eine zentripetale Rraft entgegen. den Beweis vom Gesetz des Gegensates und Ausgleiche. Natürlich liegt auch barin zweifellos etwas Utopistisches. Der Freimaurer lebt in einer idealen Welt, einer anderen Belt, und D. Bijchoffe Buch Majonia, ein Blid in eine andere Belt, ist gradezu typisch für diese Anschauung.

Eine weitere Utopie in der Freimaurerei hat man im Begriff des Menschheits= bundes gesehen. Nation und Beltbürgertum find von jeher Gegenfate gewesen. Der Freimaurer Sichte hat versucht, die Brüde zu schlagen. fagt er, ift ber Gedanke, Patriotismus ift die Tat. Die alten Pflichten von 1723, auf benen die moderne spekulativ-philosophische Freimaurerei ruht, haben durchaus die Berechtigung ber Nation hochgehalten. Gie haben nicht aus Vorficht ober Angft, wie die flerikalen Gegner behaupten, sondern bewußt gefagt, baß ber Freimaurer ben Gesethen ber Regierung gehorsam sein muffe. Aber neben Diefe Nationalität haben die alten Pflichten den Weltburgergedanken geftellt und die Freimaurerei ift daher als solche auch für den Pazifismus und den Bölkerfrieben eingetreten. Manche halten den Völkerbund für eine Utopie wie den Gedanken des ewigen Friedens, und die Freimaurerei ift, wie ihre Verlautbarungen bartun, für diese Ideen eingetreten. R. Chr. Fr. Krause sab in der Freimaurerei bas Abbild seines Menschheitsbundes. Es kommt gang darauf an, ob man bas Utopie ober Entwicklung nennt. Ich barf bier auf einen fundamentalen grrtum aufmerkfam machen. Diese abstrafte Menschheitsidee, die man Beltfreimaurerei genannt hat, wird immer verwechselt mit der internationalen Freimaurerei als politischer Machtfaktor.

Überall liest man, daß die Freimaurerei als solche eine politische Institution sei, an deren Spiße England stehe. Das ist in Ludendorffs Kriegserinnerungen auch zu lesen, und man ist noch weiter gegangen und hat gesagt, daß von England aus die Freimaurerei als "machtvollster aller Geheintbiinde" mit dem internationalen Judentum, der Alliance israelite und dem Bolschewismus verquickt sei. Das

wird heute wieder erneut behauptet und geht durch die ganze antimasonische Literatur. Es ift aber nichts bavon bewiesen und auch die Behauptung S. Grubers S. J. vom freimaurerischen Untergrund bes Beltfrieges ift nicht bewiesen. liegt die Utopie auf seiten ber Gegner und die tatsächliche Entwicklung hat gezeigt, baß felbst bas Bestehen eines "latinischen masonischen Bundes" febr zweifelhaft ift. Die sogenannte internationale Beltgeschäftsstelle ber Freimaurerei in Neuen= burg macht fehr ichlechte Geschäfte und grabe ber Weltfrieg hat gezeigt, bag ber Maurerturm von Babylon burch ben Krieg ganglich einstürzte, ber schon vorher auf ichwachen Rugen ftanb. Die Utopie einer internationalen Freimaurerei politischer Art ift offenbar. Die Führung Englands ift bis jest nicht nachweisbar und die gewünschte Entente masonique geht auf Afpirationen zurud, die im Grand Orient de France ihren Ursprung haben und seinen Ginfluß auf die politisch völlig verseuchte Freimaurerei von Italien, Belgien, Serbien erstreckt. Der Sit des geheimen Zentrume ift noch nicht entbedt und es wird bem Spürfinn ber Gegner auch nicht gelingen, es nachzuweisen, weil es nicht eristiert, was einsichtsvolle Gegner, wie Brauweiler, jest zugeben. Es ift auch bereits nachgewiesen, bag Die beutsche Freimaurerei sich offiziell burch ihre berufenen Organe nie an ben internationalen Maurerkongressen beteiligt hat, baß sie ganglich unpolitisch ift. Es barf hier barauf hingewiesen sein, bag bie alten Pflichten jebe Beschäftigung mit Politik verboten und daß die politisch infizierte romanische Freimaurerei nicht mehr innerhalb bes freimaurerischen Rahmens sich befindet. beutsche Freimaurerei erft mahrend bes Rrieges sich ber politischen Berseuchung der romanischen Freimaurerei bewußt wurde, so ist diese Kurzsichtigkeit zu beflagen. Bon einer "geheimen Deltmacht" fann man aber wie gefagt nicht fprechen. Die Begriffe Weltmaurerei, Weltrevolution und Weltrepublik freimaurerischer Provenienz besagen nichts. Sie sind Schlagworte. Auch die Auffassung des Weltfrieges als Kulturfrieg bes atheistisch-republikanischen Ibeals gegen ben Teutonismus und Imperialismus Deutschlands ift nicht zutreffend, weil bie konfessionelle Frage mitspielt. Wenn ber Weltkrieg entstand, um ben Militarismus und Protestantismus ber hohenzollern zu vernichten, wo blieb bann bas fatholische Bfterreich und bie iflamitische Turfei? Das find alles utopiftische hirngespinfte, um bas verhaßte Freimaurerinstitut umzubringen.

Daß das Judentum in der Freimaurerei eine Rolle spielt, ist durch nichts bewiesen. Die Namen beweisen nichts, ganz davon abgesehen, daß die führenden Männer des Weltfrieges weder Freimaurer, noch Juden, noch Bolschewisten gewesen sind. Wie verworren in der Tat die Verhältnisse sind, geht daraus hervor, daß zwei ganz heterogene Behauptungen laut werden. Einmal die, daß die Freimaurerei, wäre sie eine Weltmacht, den Weltfrieg hätte verhindern müssen. Daß sie es nicht gekonnt, macht man ihr zum Vorwurf. Zweitens wird ganz im Gegensat hierzu gesagt, daß sie zum Krieg gehetzt hat. Letzteres ist dokumentarisch surch Braukreich durch B. Ohr, für Italien durch E. Milfelmann nachgewiesen.

Für England fehlen bis jest bokumentarische Beweise. Wenn es in einer Berlautbarung heißt, daß "ale ausgebehnte Geheimgefellichaften mit ftraffer Organi= fation und ausschlaggebenbem Ginflug als politischer Machtfaktor bas Frci= maurertum in ben Ententelandern befannt fei", fo muß biefe Behauptung babin eingeschränkt werben, bag bie Internationalität nur gang wenige Staaten umfaßt. Bir kennen in der Tat febr wenig bavon, vieles tind nur Bermutungen, und wenn gefagt wird, daß wir bas nur nicht miffen, wie Dr. Wichtl behauptet, fo hätten die klerikalen Gegner aller Freimaurerei ein Intereffe baran, obige Bebauptung zu beweisen. Das ift bis jest nicht gelungen. Die politische Internationalität ift also in ber Tat eine Utopie. Bon ihr find boch ficher die Staaten frei, die ganglich apolitisch sind, g. B. Schweben, Norwegen, Danemark, Deutschland in freimaurerischer Beziehung. Welcher Widerspruch liegt barin, bag eine internationale Gefellschaft, wie die ber Freimaurer, die fich nach ihren wiederholten Berficherungen bie Berebelung ber Menschheit zum Ziel fette, bie "Ermederin bes Weltkrieges" fein foll, um bas "theokratisch-monarchische Prinzip" burch bas atheistisch=republikanische Prinzip zu vernichten? Mit diefen Rämpfen und Ronfliften fann man boch feinen Weltfrieden sichern! Wenn die Ziele einer Welt= maurerei wirklich babin gingen, bie "Autonomie bes menschlichen Individuums, bie Demofratifierung ber menichlichen Gemeinschaft, bie Selbstherrlichkeit ber Bölfer auf Grund bes Nationalitätenprinzips, ben Weltfrieden und bie Weltrepublif burch Befeitigung ber Monarchien zu erreichen, fo mar es boch munberbar, bag bie europäischen Zentralmächte bavon ausgeschloffen maren, wie Deutschland, Ungarn, Offerreich, Bulgarien und bie Türkei. Wenn bas "Weltrepublikideal Frankreichs und Italiens" verwirklicht werden foll, wie es auf ber Parifer internationalen Freimaurerkonfereng 1917 bieg, wenn "ber Sieg ber Ententeniächte ber Sieg bes Pazifismus" fein follte, bann mar es boch wunderbar, bag man bie europäischen Zentralmächte mit Deutschland an ber Spike von biesen Segnungen ausschloß. Frankreich, England und Italien, so hieß es, seien bie Bannerträger ber europäischen Bölker auf ber Bahn ber Freiheit und berufen, aequum foederis im Ginne ber Bereinigten Staaten von Europa herbeizuführen. Die deutsche Freimaurerei muß das für eine Utopie halten, weil sie davon überzeugt ift, daß eine auf politischem Wege bedingte Weltfreimaurerei nicht zum Biele führt und daß bie Gegenfaße ber Nationen nicht burch Rriege ausgeglichen werben, die immer nur ber Anlag zu neuen Rriegen find.

Die Versuche Frankreichs und Englands, kurz vor dem Kriege die deutsche Freimaurerei zu versöhnen oder auf ihre Seite zu bringen, scheiterten mit Recht daran, daß die deutsche Freimaurerei sich nicht zu politischen Zwecken mißbrauchen ließ. Andrerseits haben die Versuche deutscher Freimaurer, Italien am Abfall zu verhindern, Erfolge nicht gehabt. So siegte die Logenpolitik über die Freimaurerei und die pazifistische Lockung war nichts anderes, als ein Beispiel der Doppelzüngigkeit und hinterhältigkeit der Ententemaurerei, womit die Mittels

mächte in Sicherheit gewiegt und ihre Aufmerksankeit von der Tätigkeit der politisierenden Logen abgelenkt wurde. Utopistisch ist es, wenn die Ententenaurerei die freimaurerischen Sozialisten für die wahren Gesandten und Botschafter der Nationen erklärt, wenn die Freimaurerei als die allbeherrschende Macht genannt wird, die sich alle "Bürgschaften sichern müsse, daß Niemand mehr sich rühren könne", daß "der Orden eine Macht erringe, dem Niemand mehr zu widerstehen wagt". Diese utopistischen Liraden ließen sich leicht vermehren. Die deutsche Freimaurerei hat sich wesentlich auf ihre inneren Werte besonnen. Die Engländer selber haben ihr 1913 das Zeugnis ausgestellt, daß sie Philosophie der Freimaurerei am tiessten begriffen habe.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Weltmaurerei, die an sich eine Utopie ift, durch den Weltfrieg eine Reugestaltung erfahren hat. Die politische Welt= maurerei ift zusammengebrochen. Wir haben allen Anlag, bas beutsche Problem einer Beltmaurerei, wie Schwabe fagt, in den Borbergrund zu rüden. Die humanität ift von Utopie nicht frei, liegt aber in der Entwidelung des freimaurerischen Bebankens, ber nicht tot zu machen ift und ber ben beutschen Ibealismus vertritt, ben König unter ben Beltauschauungen, wie L. Stein von ihm fagt. Man kann ben Idealismus ebensowenig wie den humanismus als utopistisch ablehnen. Wir brauchen die Ideale, die Mitarbeit der Freimaurerei ift nationale Pflicht. Ich betone Mitarbeit. Ich ftebe nicht auf bem utopistischen Standpunkt, bag Die beutsche Freimaurerei hier ein Monopol habe, wenn sie sich auch vorherrschend mit Volkserziehung beschäftigt hat. 3mei Wege gibt es hierfür. Der eine beschränkt fich auf die Logen, ber andere geht aus ben Logen heraus an die Offent= lichkeit. Beibe Wege find gangbar. Der Berein beutscher Freimaurer hat namhafte Schriften über Volkserziehung herausgegeben. Das ift keine Utopie unt wefentlich verschieden von der Utopie, welcher die sogenannte Weltmaurerei unter Ginflug bes Grand Drient zustrebte zu einer internationalen Beltrepublik. Die führenden Geifter ber beutschen Freimaurerei haben ftets nur von einer geistigen Gemeinschaft gesprochen.

Die Menschheit als Einheitsstaat ist eine Utopie. Und doch war die deutsche Freimaurerei stets auf die ganze Menschheit eingestellt. Das haben Lessing, Herder, Wieland bezeugt und das ist auch die heute maßgebend gewesen, nur daß die deutsche Freimaurerei verabsäumte, ihre Auffassung frästig zur Geltung zu bringen. Die politische Freimaurerei des Auslandes überwog. Die Zurüchaltung der deutschen Freimaurerei war ein Fehler und so wurde aus der Weltmaurerei das, was diesen Namen garnicht verdient, die gewollte internationale Weltpolitis, was eine Utopie ist. Ein Bund für die Menschheit ist nur denkbar auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, Duldung, Einigung und Verständigung. Jede politische Nebenabsicht muß wegfallen. Mag auch dieses Ziel utopistisch erscheinen. Aber auch Nichtfreimaurer haben solche Ideen ausgesprochen, ich erinnere an die

Humanisten, an herbert Spencer, an Comte, an Alexander v. humboldt mit seinem bekannten Ausspruch von der Idee der Menschlichkeit, an Natorp, an R. Eucken, L. Stein und A. m. Von jeher ist dem nationalen Gedanken der übers nationale beigeordnet worden und es gibt ja auch außerhalb der Freimaurerei internationale Einrichtungen, die sich nicht an die Grenzen eines Staates binden.

Jebe große Bewegung besitzt grade ihre Stärke in einer allgemeinen über die Bölker sich erstredenden Gemeinschaft. hinter der Weltbühne, so hat man gesagt, agieren zwei Personen, der Jesuit und der Freimaurer. Nach dem Weltkriege ist auch der Jude dazu gekommen und man streitet sich, welche Internationale die führende sei. Grade die deutsche Freimaurerei gibt die Gewähr, daß sie kein kostdares deutsches Gut aufgiebt, wenn sie dem Menschheitsgedanken dient. Wenn sie der echten Freimaurerei Prägung verleiht, wie es in den alten Pslichten gemeint ist, so kann sie dahin wirken, daß sie das Problem der Weltmaurerei in das Stadium leitet, welches ihrer Bestimmung entspricht. Sie hat sie nie in den umstrickenden politischen Träumen einer Weltrepublik gesucht oder in einem Weltverbrüderungsphilistertum.

Benn es wahr ist, daß das Beltbürgertum auf dem Bewußtsein eines geistig sittlichen Gesamtlebens der Menschheit beruht, und wenn dieses Gesamtleben auf der Humanität beruht, jenem erhabenen Gedanken, nach dem alles, was Menschenantlig trägt, sich zu allem Wahren, Guten und Schönen zusammensschließt, so wird man die echte Freimaurerei nicht als eine Utopic abtun dürsen. In der deutschen Freimaurerei geht der Weg zum Weltbürger nur über den Staatsbürger. Es ist keine Utopie, wenn die deutsche Freimaurerei sich Mühe gibt, der Weltmaurerei den Stempel deutschen Freimaurertums aufzudrücken. Sie darf auf ihren Anteil an der Weltmaurerei nicht verzichten und glaubt ihre Ziele zu erreichen, ohne in Utopien zu verfallen.

Paul Knötel: Opfer.

Aus der Geschichte einer familie.

(Fortsetzung.)

"Ich will dir das alles noch kurz erzählen; dann wirst du beinen Water nur um so höher schätzen und wirst manches verstehen, was dich bis heutigen Tages von ihm zurückält. Das war damals, als er mit Auszeichnung nach Obersekunda versetzt worden war und das Einjährigenzeugnis erhalten hatte: da trat er gleich am folgenden Tage an mich heran und sprach: "Mutter, ich weiß, wie schwer es dir füllt, uns beibe durchzubringen. Ich hätte wohl gern studiert, aber ich darf es nicht." Ich wollte ihm zureden, wollte ihm vorstellen, daß es doch nicht so schwersein würde, da wir ja in einer Universitätestadt lebten. Aber er wies alles zurück. Er müsse bald auf eigenen Füßen stehen und müsse für mich sorgen — und daneben merkte ich auch, daß noch etwas anderes ihn zu seinem Entschlusse triebe, obzleich er kein Wort davon sagte. Aber Mutteraugen sind scharf. Es war ein ungleicher Kampf, und ich unterlag.

"Dein Vater trat bei einer Privateisenbahn ein - bas weißt bu ja - und ift bann später mit ber Gifenbahn vom Staate übernommen worden. Er hat immer zur Zufriedenheit seiner Borgesetten gearbeitet, und so ift er bann später an die hiefige Eisenbahndirektion übernommen worden. Den Ratstitel und den Kronen= orden hat er eher bekommen, wie mancher andere; das war wohl verdient, benn seine Vorgesetten haben sich immer auf ihn verlassen können. Mit Freuden habe ich bas alles gesehen und erlebt, aber etwas fehlte mir boch zur rechten Freude, daß er mich so garnicht an alledem innerlich teilnehmen ließ. Da habe ich oft an beinen Grofvater benten muffen, wie fich boch beibe fo ahnlich maren, fo verschieden sie auch sonft sein mochten. Go habe ich es benn erft, als er mit ihrem Jawort zu mir kam, erfahren, daß er sich mit beiner lieben Mutter verlobt hatte. Mein lieber Junge, Mütter sind oft eifersuchtig auf ihre Schwiegerkinder, und ich will es bir heut nur gestehen, daß ich's auch war. Aber bas hat nicht lange ge= bauert; beun sie mar ein Geschöpf, bem man gut fein mußte. Du armes Rind haft fie nicht gekannt, eben fo wenig wie bein armer Grofvater feine Mutter. Du tennft ja ihre Bilber; meinft bu nicht auch, baß fie fich ahnlich faben? Jahrelang, icon als bein Bater Untersefundaner mar, haben sie fich gekannt. Aber bein Bater hat mir nie etwas bavon gesagt. Wenn er sich burchgerungen hatte — so hat er mir's spater befannt - wollte er fie heiraten. Und gehn Jahre lang haben sie in Treue aufeinander gewartet.

"Dein Bater wollte, bag ich bei ihnen bliebe, aber bamals bin ich ftark gewesen. Es taugt nichts, wenn bes Mannes Mutter zwischen ben Cheleuten steht, aber lange war ich — leider Gottes — von deinem Bater nicht getrennt. Denn als sie im Jahre 1890 einem toten Kinde das Leben gegeben hatte, fing sie an zu fränkeln. Dein Bater hat getan, was er konnte, aber sie wurde immer blässer und siel ein, obgleich sie jeden Sommer in ein Bad ging. Da habe ich den Hausshalt wieder übernommen. Ich habe immer an deine Urgroßmutter denken müssen, und glaube, daß es dem alten Kriegsrat eben so zu Mute gewesen ist, als er seine liebe Karoline so dahinwelken sah.

"Schwerer hat aber wohl bein Bater daran getragen, wenn er es sich auch nicht merken ließ. Und schwer trug er auch baran, daß ihm kein Rind beschert sein sollte. Da war bann bie Freude um so größer, als du geboren wurdest, und bie Fröhlichste war beine gute Mutter, wenn sie sich auch nicht mehr von ihrem Schmerzenslager erheben konnte. Du warst fünf Bierteljahre alt, als wir sie braußen auf bem Friedhofe zur emigen Ruhc bestattet haben. Ach, bein armer Bater! Biele Leute haben gesagt, daß er tein herz haben muffe, wie er fo ruhig, so gefaßt hinter ihrem Sarge ging. Und ich habe es bamals wohl auch gedacht, obgleich ich ihn Aber als wir am Abend beim Effen fagen, ftand er auf boch fennen mußte. einmal auf, und es war mir, als ob er eine Trane im Auge habe. Ich wußte, ich burfte ihm nicht folgen; fo hörte ich nur, wie er in bas Bimmer ging, wo ber Sarg gestanden hatte. Lange habe ich am Tische gestanden und wußte nicht, was ich machen sollte. Endlich aber konnte ich nicht andere, leise schlich ich in die nächste Stube, beren Tur zum Totenzimmer ein wenig offen ftand. Rind, ich konnte nicht anders, ich mußte lauschen. - Da hörte ich ben ftarken Mann weinen wie ein Kind; ce war herzzerreißend. Wie gern ware ich zu ihm hineingegangen und hätte meine Arme um seinen Hals gelegt. Aber das durfte ich nicht. Da bin ich gurudgeschlichen und habe in meiner Stube ftill für mich hingeweint.

"Berstehst bu nun beinen Bater? Er hat ein herz, ein gütiges herz, wie nur irgend einer, aber er hat geglaubt einen Panzer barum legen zu muffen, sich selbst zum Schutz und anderen, vor allem aber bir -- -.

"Ich habe dich bisher für ein Kind gehalten und habe geglaubt, dir nichts davon sagen zu dürfen, da ich meinte, daß du es doch nicht verständest. Seit gestern Abend aber ist's anders geworden. Ich weiß jett, daß ich dir dies alles sagen kann, sa sagen muß. Wenn dein Bater zurücksommt, wirst du ihn mit anderen Augen anssehen. Ob es dir gelingen wird, durch den Panzer dis an sein herz zu dringen — ja, Kind, das weiß ich nicht. Leicht wird es nicht sein. Vielleicht wirst du kleinmittig dabei werden, wenn der Erfolg nicht sobald kommt. Aber laß den Mut nicht sinken. Ihr, meine beiden Liebsten, werdet und müßt euch sinden — — "

Die Greisin hatte dem Enkelsohne ihre Rechte hingestreckt. Der griff mit beiden Händen danach und drückte voll überquellenden Gefühls einen heißen Ruß auf die faltige Hand:

"Ja, Großmutter, ich will es. Mir ist jett so frei zumute, als müßte ich bie

ganze Welt umarmen. Und bas wird auch Bater merken, wenn er in vierzehn Tagen heimkommt. Dann muß boch alles gut werben."

"Mun aber ins Bett, hans, morgen ift auch noch ein Tag". Mit diesen Worten erhob sich die alte Frau, und der Jüngling folgte ihrem Beispiele. Als sie ihm aber die hand zum Abschied reichen wollte, schallte im Schweigen des späten Abends die Entreeklingel schrill durch die Stille. Angstlich blickte Frau Philippinc nach der Tür, da war aber hans schon hinausgeeilt und kam im nächsten Augensblick nit einer Depesche zurück:

"Großmutter, ber Vater fommt noch heut Nacht mit bem Zuge um einhalb Zwei zurud!"

3.

Heut wirst du wieder lange nicht einschlafen können, hatte die alte Frau bei sich gedacht, als sie ihre Erzählung beendet hatte. Denn die Vergangenheit war stark geworden, und wie Geisterraunen summte es ihr ins Ohr. Jest kam plößlich und ungeahnt die Sorge des Alltags und forderte ihr Recht. Da flogen die Geister wieder in ihre stillen Eden, um zu lauern, wann sie wieder gerufen würden. Es galt schnell alles für den Empfang des Sohnes und Vaters zu bereiten. So hatte die Greisin kein Auge für den Enkel. Der stand noch mit dem schmalen Despeschenblatt in der Hand und schien es immer wieder zu übersliegen. War das nicht ein Zeichen? Daß jest gerade der Vater kam, wo sein herz ihm entgegensstrebte in ungekanntem Verlangen? — —

Schon furz nach ein Uhr ftand hans auf bem Bahnfteige. Es war ftill auf ihn, fo ftill, wie es eben iiberhaupt auf bem Bahnhofe einer verfehrereichen Stadt felbft in ber Mitte ber Nacht fein kann. Immer wieder richtete Sans ben Blid auf die hell erleuchtete Uhr. Endlich zwei Minuten nur noch, eine Minute, bann bas Fauchen bes Gifenbahnzuges, die gelben Augen ber Lofomotive, ber Bug hielt. Fragend ließ ber Jüngling einen Augenblid feine Augen über bie hollen Fenfter fcweifen, bann erfannte er in einem Abteil ben fich fcharf abhebenben Schatten= Sein Berg flog ihm entgegen, Die Band griff nach ber Rlinke. rif feines Baters. Doch schon hatte sie ber hochgewachsene Mann im Innern niedergedrückt und ftand im Rahmen ber Tur. Der Gohn ftredte ihm bie hand entgegen - wenn er fie faßte, wie wollte er fie briiden, wie follte ber Drud bem Bater bie Gefiible feines Innern verdolmetichen. Aber biefer hatte feine Sand frei; Schirm, Roffer und Reischede hielt er bem Sohne hin und ließ babei bas bunfle Auge burch bie Brillenglafer icharf beobachtend über tiefen gleiten. Das mar ber befannte, nur allzu befannte Blid, ber fich tief in ben Menichen ju fenten ichien und boch nicht tief genug ging, um zu erkennen, was in ber Bruft bes jungen Menschen ba vor ihm vorging. Go ergriff biefer bie gereichten Sachen, und bie fehnfüchtige Seele zog fich wieder in fich zurud. Es mar eben wie früher, es mar, wie es immer gewesen. Mur furze Borte tauschten die beiden fich fo naben und boch so fernen

Meuschen miteinander, als sie heimwärts schritten: Fragen nach der Großmutter, und Fragen nach den Arbeiten für die Schule. Und doch schien dem Sohne am Bater etwas verändert, eine Frage schien auf dessen Jügen zu liegen, nach der er vergeblich grübelte, beren Beantwortung ihm auch nicht wurde, als er fragte, warum er den Urlaub so schnell abgebrochen habe. — Dringende Amtsegeschäfte — das war alles, und so würde es werden wie früher — leider.

Aber es fam anders, anderes, an bas nicmand gedacht, großes, bas niemand Geredet hatte man so viel darüber, laut und eifrig an ben voll= besetten Stammtischen, leife getuschelt und geflüftert bei ber Begegnung auf ber Strafe und im ftillen heim. Nun war es auf einmal ba. Der öfterreichisch-un= garische Staat hat wegen ber Ermorbung bes Thronfolgers ein Ultimatum an Gerbien gestellt. Wie wird bie Antwort sein? Gerbien hat nachgegeben, es nimmt bie Forberungen an, so heißt es. Nun wird alles gut - nein, es wird nicht gut. Ruß= land ftärft bem Balfanftaat ben Ruden, biefer verwirft bie Forberungen. Rußland ruftet, tropbem seine führenden Manner es auf Ehrenwort leugnen. gebens greift ber beutsche Raifer ein. Auch in Frankreich rührt es sich, Die alte Das wird England tun? Der Kriegszustand Racheforderungen erheben sich. wird erflärt, das heer mobil gemacht. Der Rrieg ift ba. Aller Streit und Saber icheint vergeffen. Rein religiöfer, fein politischer Unterschied trennt mehr. Ein gewaltiger Schrei ber Entruftung antwortet ber herausforderung von Und alles eilt, drängt zu ben Fahnen, Die Schmach zu Westen und Often ber. rächen, ben feigen Uberfall abzuweisen.

Jest wußte hans, warum sein Bater so schnell zurückgesehrt war. Ohne Unterbrechung fast arbeitete bieser auf bem Amte, borthin mußte ihm auch sein Mittag= essen geschickt werben. Ungeheure Anforderungen wurden an die Eisenbahn gestellt.

Bahrenddes aber erfüllte regftes Leben die Strafen. Bor ben Beitungs= redaktionen, vor den Buchlaben brangte fich bie Menge, um bie Sonderblatter zu lefen, um sie zu taufen. Und jeber, ber eine gefauft, mar im Augenblide von auberen umringt, bie mitlesen wollten. Sans mar fast den gangen Sag auf ber Straße; benn immer wieder gab es neues ju feben, neues ju boren. Immer mehr Schüler in ben bunten Müßen ber einzelnen Unftalten tauchten auf, und fast jeber wußte zu berichten, wie bie Erflärung bes Rriegszustandes fie überrascht hatte, ben einen in einem Alpentale, ben anderen im Rieseugebirge ober am Nordsecftrante. Und bann bie Beimfahrt; wie fie ftunben=, faft tagelang in ben engen Bangen ber überfüllten Gifenbahnmagen geftanden, wie fie bie vorüberfaufenben Golbaten= zügegeschen. Und von aller Angesicht ftrahlte bie erregte Freude, daß sie bas alles miterleben burften. Do aber Primaner ober Gefundaner zusammenftanben, ba sagte ber eine: "Ich bin bei ben 3weiundzwanzigern angenommen; übermorgen werde ich eingekleibet." "Und ich bei ber Artillerie in Neuftabi", erwidert ber andere; "bei ben Ulanen in Gleiwiß", macht ber britte fich bemerklich. Bei allen nur ein Gedanke: Du wiift Soldat, ce geht hinaus! Die Schule icheint vergeffen, bie ber rothaarige Müller ruft: "Was wird der Aristides sagen?" Da müssen sie alle lachen. Er steht im Geiste vor ihnen, oder vielmehr er sitt auf dem Katheder der Oberprima und läßt die kurzsichtigen Augen hinter den großen Brillengläsern über sie gleiten; im Thukydides will es wieder nicht ordentlich gehen — wie gezwöhnlich, und sie hören ihn ordentlich, wie er sein oft gesagtes fliegendes Wort wiederholt: "Aus Ihnen wird nie nichts Rechtes".

Nie nichts Rechtes! Jett werden sie ihm beweisen, daß doch noch etwas Tüchtiges aus ihnen wird, selbst aus dem faulen Gottwald, der zu Johanni — recht empfehlenswert für einen angehenden Abiturienten — im Griechischen ein glattes Nichtgenügend erhalten hat. Er ist bei den Kürassieren angenommen; er hat ja auch die rechte Gestalt und die rechten Fäuste dazu.

Natürlich haben sie alle die Erlaubnis ihrer Bäter zum freiwilligen Eintritt. Hans steht mitten unter ihnen. Auch er ist nur von dem einen Gedanken erfüllt: Auch du mußt hinaus! Bor seinem Geiste schwebt das Bild des Urgroßvaters, des schönen Jünglings, der 1813 seine Begeisterung mit dem Leben bezahlte. Und auch die Gestalt des Großvaters taucht wie aus Bolken hervor; dem war es auch vergönnt, ein aus den Gleisen geratenes Leben durch ruhmvollen Tod ehrenvoll zu beschließen. Und er? Seine Brauen ziehen sich zusammeu; nun soll er vor den Bater hintreten, das fällt ihm so bitter schwer. Wie manche Witte ist ihm abgeschlagen worden, glatt, ohne Widerrede. Und wenn es auch jest geschieht. Dann kann er sich vor seinen Kameraden, vor Niemandem mehr sehen lassen — Es muß sein, muß — —

Gegen Abend hat sich der Vater auf Minuten frei gemacht, um zu Hause etwas Wichtiges zu besorgen. So kann er auch noch rasch das Abendessen dort einnehmen. Sie siben alle drei um den Tisch herum, das Essen ist schnell aufgetragen worden; denn der Rat hat Eile, wieder auf das Amt zu kommen. Schon ist die Mahlzeit, fast wortlos wie gewöhnlich, beinahe beendet. Hans hat fast nichts gegessen. Ihm ist die Kehle wie zugeschnürt. Nun muß er an den Vater mit der Vitte herantreten, sonst ist es zu spät, der vielleicht günstige Augenblick verpaßt. Der Großmutter hat er all' sein Bünschen gebeichtet; sie wirft ihm ermunternde Blick zu. Da ermannt er sich:

"Bater, ich bin jetzt achtzehn Jahre — alle meine Mitschüler haben sich freis willig gemeldet und sind angenommen" — er stockt wieder unter dem prüfenden Blicke des Rates — "Bater, gib mir auch die Erlaubnis, bitte, bitte — barf ich mich melden?"

Der Bater fagt kein Bort, fährt sich nur mit ber hand über bie Stirn, als wollte er ba etwas wegwischen.

Es ist still wie in der Rirche.

Plötlich erhebt er sich und verläßt bas Zimmer. Aengstlich, voller Erwartung bliden ihm Mutter und Sohn nach. Sie hören, wie er in der Nebenstube, seinem Zimmer, herumgeht, wie er bann stehen bleibt und wieder raftlos von

Wand zu Band schreitet. Jest rudt ein Stuhl; sie glauben zu seben, wie er ben Stuhl am Schreibtische rudt, wie er sich hinsest und die Feber ergreift --

Ein heftiger Rampf tobt in der Bruft des Mannes, der fich voller Bewuftfein in seiner Familie zu einem Ginsamen gemacht hat, um feiner Pflicht, wie er sie auffaßt, voll zu genügen. Immer hat er seinem Rinde ben ftrengen Bater gezeigt, Der Rnabe, ber ihm fein Cohn noch immer qu nie ben liebenden. Und jest? fein bunfte, ift in ernfter Stunde zum Manne geworden. Darf er ihm beffen Recht weigern? Much vor feinem inneren Blid steigen bie Bilber ber Bergangenheit auf, die Opfer, die fie gefordert. Die jest fein Sans fo hat auch fein Grofvater vor seinem Bater gestanden - er fennt die Aufzeichnungen bes alten Rriege: und Domanenrate gar mohl, er hat fie mehr ale einmal gelefen. Opfer, blutige Opfer! Jest erft mertt er, wie er an feinem Sohne hangt; in feinem Bergen ichreit es laut auf: auch er wird fallen, halt ihn zurud, gib ihm die Erlaubnis nicht; er ift bein Einziges, bas barfft bu bir nicht rauben laffen. Alle gewaltsam gurud: gedrängte Vaterliebe brängt sich mit Macht hervor - - aber er gehört einem Gefdlecht an, in bem die Pflicht, die Treue gegen herrscher und Staat etwas Selbstverftandliches ift, mag auch bas Berg bluten und fich zusammenframpfen, er barf nicht nein fagen. - -

Da greift die hand nach ber Feber, und diese fliegt über den Zettel, ben er ber Schreibmappe entnommen hat, bin - -

Im Eßzimmer hat inzwischen das Dienstmädchen die neue Ortszeitung hereingebracht. Zur Ablenkung greift hans nach dem politischen Teil, während die Großmutter auf der letzten Seite der Beilage nach Familiennachrichten such. Ihre Augen bleiben an einer Anzeige hängen: der Direktor des Gymnasiums fordert, da erst übermorgen die Schule beginne, diejenigen Oberprimaner und Repetenten der Unterprima, die freiwillig ins heer treten wollen, auf, sich morgen Bormittags um zehn Uhr behufs Rücksprache über ihre Notreiseprüfung in seinem Umtszimmer einzufinden.

Als sie gerade die Anzeige dem Enkel weisen will, tritt ihr Sohn ins Zimmer. Hans sieht: er hat einen Zettel in der Hand; nun ift alles gut. Lange Reden hält der Vater nicht, und wenn es ihn jest auch dazu drängt, seiner angeborenen und selbst anerzogenen Natur zu widerstehen, dem da, seinem eigenen Fleisch und Blut, Worte der Anerkennung, aber auch ernster Mahnung zu sagen, er kann es nicht, kann nicht aus seinem eigenen abgeschlossenen Wesen heraus, und dam, das herz ift zu übervoll von dem Geschehen des Augenblicks — so reicht er seinem Sohne nur das Blatt hin:

"Hier haft du die Erlaubuis; halte dich gut und mach unserem Namen Ehre". Mit Mühe nur hat er die Worte herausgebracht; schnell wendet er sich um, und die Scheidewand legt sich wieder zwischen Vater und Sohn. Wie gern wäre der ihm um den hals gefallen, aber so kann er nur die Rechte seines Vaters ein haschen, einen Ruß darauf drücken, der alles besagen muß, was sein herz bewegt. —

Lange, lange konnte Haus nicht einschlafen. Tausenderlei ging ihm durch den Kopf. Vergangenheit und Zukunft stritten mit einander. In lebhaften Farben stand die Zukunft vor ihm, leuchtend und strahlend, und in ihrem Glanze wollten sich nur schwer Gestalten bilden und sich von der Helle lostösen. Es war ja alles so neu, so ungewöhnt. Wohl sah er sich selbst in der feldgrauen Uniform, sah sich losstürmen gegen den Feind, aber das war doch alles nur wie in einem Schleier, und andere Gestalten traten dazwischen. Das liebe runzlige Gesicht der Großmutter tauchte auf und das strenge des Vaters. Aber auch ein strahlendes junges Mädchenantlist wurde sichtbar und lächelte ihm zu.

Bis dann endlich der Schlaf kam, der befreiende. Aber auch in ihm versichwanden die wechselnden Gestalten nicht, gaukelten ihm eine schöne Zukunft vor voll Siegestust und Liebesglück! Auch die beiden, schönen Menschen, deren Bilder über seinem Bett hingen, wurden lebendig und verschmolzen sich mit ihm selbst und dem Mädchen, zu dem es ihn zog. Und so lebte er in den kurzen Augensblicken des Traumes selbst noch einmal deren Leben mit, Liebesglanz und Heldenzuhm umschwebten ihn.

Schon zeitig war er munter, von der jugendlichen Sonne des herrlichsten Augusttages geweckt. She er sich um zehn Uhr beim Direktor einfand, mußte er sich ja erst noch untersuchen lassen, ob er diensttauglich wäre.

Der Hausarzt ber Familie hatte allerdings erst um 11 Uhr Sprechstunde, aber er würde schon vorkommen. Punkt acht Uhr stand er im Entree vor dessen Bohnung. Militärmantel, Mütze und Säbel, die dort hingen, ein großer Koffer zeigten Hans, das auch Dr. Klein bereit war, sich ins Feld zu begeben. Und im Sprechzimmer standen und saßen eine ganze Anzahl junger Leute, die dieselbe Absicht hierher getrieben hatte. Aber auch andere, Leidende, harrten zu dieser ungewohnten Stunde des Arztes, um vor dessen Abreise noch seinen Rat einzubolen. Hans war voll Unruhe, ob er noch zur rechten Zeit darankommen würde. Mechanisch blätterte er in einem Bande der Jugend, der auslag, sas wohl einen Bitz, ein kurzes Gedicht, aber sein herz war nicht dabei. Endlich wurde auch er eingesassen.

"Also auch Sie, hans", begrüßte ihn Dr. Klein, "na, das ist ja wohl kein Zweifel, ziehen Sie sich aus — Wo wollen Sie eintreten?" Mit Wohlgefallen ließ er seine Augen über den sehnigen, jugendlich schlanken Körper gleiten. "Gut, gut." Alles war in Ordnung. Hans war diensttauglich.

Er kam gerade noch wenige Minuten vor zehn Uhr im Gymnasium au. Ju lebhaft bewegten Gruppen standen über dreißig Primaner auf dem Korridor, die meisten aus der Oberprima. Wie strahlten ihre Gesichter! Wohl erfüllte sie alle heilige Begeisterung für das Vaterland, aber auch der Egoismus verlangte sein Recht. Oftern 1915 hätten sie ihre Reiseprüfung gemacht, und da hätte es noch unendlich viel Arbeit gegeben. Nun aber waren ihnen dreiviertel Jahre geschenst; statt wieder in die öde Pauserei zum Eramen ging es ins frische, fröhliche Kriegs=

leben hinaus. Daß dort der Tod ihnen drohe, baran bachte keiner. Die augenblickliche siegreiche Gegenwart drängte das alles zurück. Noch glücklicher aber waren die Unterprimaner, die zu Ostern in dieser Klasse zurückgeblieben waren. Alle voller guter Hoffnung troß mancher Lücken: es wird und muß gehen! Gindreiviertel Jahre der Schule abgewonnen! Sie strahlten über das ganze Gesicht.

'Punkt zehn Uhr öffnete sich die Tür des Direktorzimmers; unter ihr stant der kleine Mann, der die Anstalt leitete, bartlos, eine goldene Brille vor den Augen. Mochte er aber auch unansehnlich sein, die Augen hinter den Gläsern zeigten, daß der Direktor wußte, was er wollte, und daß er seine Schüler unbedingt der herrsche, und mochten ihn diese auch um zwei Haupteslängen überragen. Darum wurde es auch augenblicklich still, als die Primaner sich die Tür öffnen saben und des Direktors Stimme kurz und fräftig erscholl:

"Rommen Gie hercin".

Run standen sie, das nicht allzugroße Zimmer fast völlig füllend, vor dem Allgewaltigen. Wehe dem, der sonst, einer Schuld bewußt, vor ihn gerufen wurde. Da knickten auch die Mutigsten zusammen. heut aber glänzten seine Augen die Versammelten an, während er den Schülern gegenüber hinter dem Schreibtische stand, und ein merkbares Aufatmen ging durch ihre Reihen. Denn sie alle, so wenig der Mensch sonst in diesem Alter in fremden Mienen zu lesen vermag, sahen, welcher Stolz, welche Freude in seinem Antlitz geschrieben stand, daß alle, alle sich gemeldet hatten, die nicht körperliches Gebrechen vom Kriegsbienste ausschloß. Das gab neuen Mut, der beim Betreten des Direktorzimmers doch etwas gesunken war, und alle hingen an seinen Lippen, als er begann:

"Meine lieben jungen Freunde, in ernster Stunde stehen Sie hier. Freiwillig haben Sie sich gemeldet, wo des Vaterlandes Ruf an alle erging, es gegen
schnöden Rechtsbruch der Feinde von Ost und West zu verteidigen. Sie sind sich
vielleicht noch nicht recht bewußt, welche Mühen Ihrer warten, denken heut, in
diesem Augenblicke, vielleicht nicht daran, daß schwere Verwundung und langes
oder immerwährendes Siechtum Ihrer harren, daß der Tod Sie in jungen Jahren
hinwegraffen kann aus einem vielversprechenden Leben. Noch ist es Zeit, noch
können Sie zurücktreten; Sie sind durch Nichts gebunden".

Der Direktor machte eine Pause.

Einen Augenblid blieb es ftill.

Einige schüttelten die Röpfe.

Von den anderen aber befam er ein lautes Rein, Rein zu hören.

Ein stolzes Lächeln glitt über die feinen Gelehrtenzuge des Direktors:

"Ich wußte es und ich freue mich, daß auch die mir unterstellte Anstalt so viele — seine Augen glitten über die jugendliche Schar — so viele freiwillige Kämpfer unserem Kaiser und Reiche stellt — Nun aber haben Sie vorher noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, ihre Notreifeprüfung abzulegen. Was Notreifeprüfung heißt, das wissen Sie. Aber es soll nicht heißen— und sein Gesicht

wurde ernster — daß Sie noch gerade mit Mühe und Not durch die Prüfung hins burchschlüpfen sollen. Das Baterland verlangt ganze Männer, und als solche sollen Sie sich auch in der Prüfung beweisen".

Da sadten boch einige zusammen.

Pfui Teufel, bas fann gut werben!

Aber in den herzen ftand geschrieben: Wenn wir auch durchfallen, wir gehen boch mit.

Und ber feine Menschenkenner las es in ihren Zugen und wurde bes frob; barum sette er hinzu: "Den Bestimmungen ber Behörde gemäß brauchen bie Oberprimaner feine schriftlichen Arbeiten anzusertigen".

Das schlug ein; ein befreiendes Ah stieß mancher auf. Auch hans siel ein Stein vom herzen. Die griechische Arbeit hatte er sicher verhauen und die Lateinische —? Gott sei Dank!

"Den Unterprimanern werden entsprechende fürzere Aufgaben gegeben werden, je eine bis anderthalb Stunden für das Fach. Finden Sie sich Nachmittag um 2 wieder hier ein. Dann können wir heut noch mit den schriftlichen Arbeiten fertig werden. Morgen um 8 Uhr beginnt die mündliche Prüfung. Statt des herrn Oberlehrer Dr. Pfeiffer, der nicht mehr zurückgekommen ist und schon bei seinem Regiment steht, wird herr wissenschaftlicher hilfslehrer Marx prüfen".

Es folgten noch einige fachliche Unweisungen, bann waren bie Primaner entlassen.

Der Bann war gelöst. In lautesten Gesprächen verließen sie das Gymnasium. Der Krieg, all das Neue, Unerwartete, was er mit sich bringen mußte, versank augenblicklich. Jeht waren sie nur Schüler, die vor der Prüfung standen. Das Für und Bider des glücklichen Ausgangs wurde lebhaft erwogen. Wohl herrschte im Allgemeinen eine optimistische Stimmung, aber wegen des Lateinischen war die Mehrzahl doch nicht ohne Furcht. Daß auch der Pfeiffer weg sein mußte, der war nachsichtig, der kannte sie und würde — das wußten sie aus den Erzählungen früherer Abiturienten — schon durchbringen, aber der Marr, der galt als sehr tribblig, bei dem mußte wörtlich übersetzt werden, wenn's auch ein Deutsch zum Steinerweichen wurde. Auch Hans war es heiß über den Rücken gelaufen, als er den Namen des hilfslehrers vernahm. Das gab gewiß einen hereinfall und dann — wenn er durchsiel! Dann war alles, alles vordei; der Bater verweigerte ihm sicher den Eintritt ins heer. Er durfte gar nicht weiter denken.

Er ging recht still in der Schar seiner Mitschüler. Un der Ede der Bismarckstraße gab es noch ein langes Ständerchen. Die meisten mußten hier zur Altstadt abschwenken. Da fand die Maus — im gewöhnlichen Leben hieß sie Weisel und saß infolge ganz gewaltiger Lücken in den klassischen Sprachen das zweite Jahr in der Oberprima — das erlösende Wort: "Kinder, habt ihr es nicht gemerkt, der Direr tut ja nur so, er will uns alle durchlassen. Ich hab's ihm angesehen. Da kann der Marr sich auf den Kopf stellen."
"Das wäre ihm sehr gesund", lachte ein anderer.

"Na, bu, der hält fest und setzt seinen Kopf durch, wie ich ihn kenne", sagte nicht ohne Beklemmung der dicke Mertens, "in Breslau hat er mit seinem Direktor Krach gekriegt beim Eramen und hat's durchgesetzt. Ein Better von mir hat es mir geschrieben". "Ja, aber dann mußte er doch von dem Ghninasium weg; er wird's sicher nicht noch einmal wagen. Und wenn — zum Teufel — angenommen bin ich: dann kann mir das Eramen zum Buckel runter rutschen und der Marr noch dazu!"

Der Ansicht waren auch die anderen. hans hatte wohl wieder etwas Mut gefaßt, aber gang wohl war ihm bei ber Sache boch nicht.

— Langsam schlich ber Tag hin. Am Nachmittage saßen die unglücklichen Unterprimaner in ber Doppelklasse — fein säuberlich so gesetzt, daß sie nicht absehen konnten — und schrieben zuerst ben deutschen Aufsaß: Ans Bater = land, ans teure schließ dich an. — Gott sei Dank! Darüber ließ sich schon schreiben!

Mertens ging in seine Stammkneipe, die bisher noch keiner seiner Lehrer, aber auch keiner seiner Mitschüler ausgespäht hatte — es war besser so, er verriet sich nicht — und trank ein paar Schoppen, dann wanderte er zum Güterbahnhose, wo eben Truppen verladen wurden, und dieser löbliche Wechsel wiederholte sich noch zweimal am Tage. Wozu sich noch den Kopf voll schlagen; es ging doch nichts niehr hinein.

Anders dachten die meisten seiner Mitschüler und auch hans. Da und bort nahmen wohl ein einsichtiger Vater, eine besorgte Mutter ihrem Sohne die Bücher aus der hand: "Laß das Gepause, etwas Ordentliches bringst du doch nicht mehr vor dich; geh lieber auf die Straße und sieh dir das Leben und Treiben an. — Es wird wohl auch ein neues Ertrablatt angeschlagen sein; siehnach, was drauf steht".

Unferem hans fagte bas niemand.

Der Bater war auf bem Amt, aber bessen Wille stand doch hinter dem Jüngling und zwang ihn. Und die gute Großmutter war so gewöhnt, keinen Willen zu haben, daß sie nichts sagte, als sich hans nach dem Mittagbrot in sein Zimmer begab und aus dem Büchersach seinen Thukydides hervorholte. Was sollte er nun aber übersehen? Das, was in der Klasse durchgenommen worden war, kant sicher nicht daran.

Er schlug ba und bort auf, aber ce wollte nirgende recht geben.

Da legte er endlich das Buch zur Seite. War es nicht besser, er paukte sich noch einige Jahreszahlen ein? Aber welche? Von der Reformation an wußte er ja noch ganz gut Bescheid: 1517, 1519, 1521 u. s. f. f. Aber im Mittelalter klafften bedenkliche Lücken: die ganze Völkerwanderung, und dann die Zeit nach

dem Interregnum. Eine halbe Stunde saß er, beide hände auf den Kopf gestüßt, am Tische über dem Neubauer und wiederholte Jahreszahlen. Dann legte er auch das Geschichtsbuch weg und warf einen Blid zum Fenster hinaus auf die Menschenmeuge, die sich erregt auf der Straße brängte, viele Soldaten in Feldgrau tazwischen. Er wäre gern hinuntergegangen, aber er sagte sich, du darfst nicht. So nahm er denn den Horaz vor und traf beim Ausschlagen auf ein Wort, bas gerade für ihn in dieser schweren Stunde paßte:

Aequam memento rebus in arduis Servare mentem.

Ja, im Horaz ließ sich wohl ber Gleichmut bewahren; da kamen höchstens schon gelesene Oden barin vor — er schlug diese auf und jene — sie saßen. Aber sonst war es nut dem Gleichmut doch recht übel bestellt, und es waren recht unruhige Stunden voll äußerer Unrast und innerer seelischer Erregung, die Hans Werner an diesem Tage noch durchleben mußte. Wohl wollte sein Herz mit allen deuen da draußen auflodern in der allgemeinen Begeisterung, wohl gautelten vor seinem Geiste Bilder der Jukunft im seldgrauen Rock, aber immer wieder heftete sich die Erdenschwere an alle diese Gebilde und zog sie herab in die Alltäglichkeit mit ihrem ewigen: Du mußt, du mußt! Und von der anderen Seite scholl es aus seinem Innern: Du kannst nicht, du kannst nicht und wirst nicht bestehen! — —

So waren die Stunden dahingeschlichen, wie matte Gäule, die den schweren Wagen flundenlang durch tiefen, mehligen Sandschleppen. Auch sie kommen endlich ans Ziel — und so kam auch das Ziel des Tages, die dunkle, schlummerspendende Nacht, und ihr folgte ein klarer herrlicher Tag: Prüfungstag!

Aber feine rochte Eramenstimmung.

Dazu gehörten vor allem rein äußerlich ber neue schwarze Anzug mit weißer Krawatte, ber strahlende Zylinder, dazu gehörte all jene Gehaltenheit, die sich im Laufe von langen Jahrzehnten unwillkürlich mit allem, was mit der Prüfung zusammen hängt, verknüpft hatte. Es lag etwas Traditionswidriges im heutigen Tage; damit fehlte den meisten Schülern jenes angenehm prickelnde Angstlichkeitszgefühl, das die ganze Zurüstung mit sich bringt, und das auch der beste Schüler nicht ganz von sich weisen kann. Dasür herrschte dei der Mehrzahl das Gesühl, das man am besten mit Burstigkeit bezeichnet. So oder so, es ist ja alles gleich — in den Krieg geht es auf alle Fälle! Glückliche Jungen, gegenüber Hans und wenigen anderen, auf denen häusliche Berhältnisse drückend lasteten! Ihnen würde vielleicht der gewöhnte Apparat, der heut fehlte, mehr Haltung verliehen haben; so schwammen sie mit im Strom, gewärtig, jeden Augenblick unterzutauchen. — —

(Schluß folgt.)

R und s d a u

Wirtschaftliche Rundschau.

Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

In der Rundschau des Aprilheftes führte ich aus, daß in dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Krisis die reinen politischen Faktoren die entscheidende Wendung beeinflussen werden. Den Auftakt bazu haben wir mit bem 13. März erlebt. Es zeigte sich nun hierbei, daß es eine absolute Begriffs= trennung zwischen Wirtschaft und Politik nicht gibt, sondern, bag beibes letten Endes im engsten Zusammenhange zu einander fteht. Fernerhin hat sich aber auch erwiesen, daß gerade bie wirtschaftlichen Verhältnisse, b. h. die realen Machtverhältnisse ben Ausschlag geben, wozu in ganz besonderem Maße ter Generalstreik zu rechnen ist. Putschunternehmen war aber auch des= halb zum Scheitern verurteilt, weil der Rulminationspunkt ber Krise noch nicht erreicht war: und die reinen politischen Kaktoren können nur in biesem Zeit= punkt den vollen Alusschlag geben. Aluf die unheilvolle Agitation zugunsten ber Monarchie habe ich an dieser Stelle des öfteren hingewiesen. Unheilvoll war und ist diese Propaganda insosern, als tatsächlich feine burchschlagenden und beweiß= Fräftigen Argumente für ihre Berechtigung augeführt werden können. Die verant= wortlichen Regierungestellen haben jest bie Pflicht, genau zu machen, benn bie Gefahr bes 13. März ist noch nicht vorüber. - Im allgemeinen versprach sonst das Wirtschaftsleben zu Beginn des Monats März eine leidliche Beffe= rung. Wenn man auch bie Anzeichen ber Besserung recht vorsichtig bewerten mußte, so burfte man boch nicht über= sehen, welchen Eindruck hauptsächlich die Hebung unserer Valuta auf die breiten Schichten des Volkes aus= machte, burch die es wie ein Aufatmen ging und man annahm, baß nun bie Durch die Wende einseten würde. politischen Ereignisse fühlten sich biese Schichten in ihren hoffnungen betrogen und dieses war Anlaß mit dazu, die Front gegen die Putschisten fest zu schließen.

Über ben Saatenstand wird berichtet: Der frühzeitige und strenge Frost im Herbst des vorigen Jahres hatte glücklicherweise nicht angehalten, doch hat das Wetter der späteren Monate die Schäden nicht ausheilen können, welche insbesondere den spät bestellten Wintersaaten zugefügt worden sind. Erst die außergewöhnlich warme Witterung in der zweiten hälfte des Februar und Anfang März, die fast einen sommerlichen Charakter trug, hat das Bachstum der Bintersaaten vorwärts gesbracht, so daß sie sich vielsach erholten. Der Stand des Beizens wird im allzgemeinen als noch besriedigend bezeichnet, während der Roggen, besonsders in Nords und Oftdeutschland, vielsach noch ein dürftiges Aussehen hat. Über Mangel an Arbeitskräften wird in diesem Jahre weniger geklagt, doch berichten die Zuckerrübengebiete, daßsie ohne ausländische Wanderarbeiter nicht aussommen können.

Der Geschäftsgang in der deutschen Bollindustrie war im verstosse= nen halbighr sowohl in ber Spinnerei, Weberei als auch in ter Kunstwoll= herstellung als befriedigend zu be= zeichnen. Die Beschaffung ber nötigen Rohbaumwolle ist noch immer nut vielen Schwierigfeiten verknüpft und babei unzulänglich. Obwohl seit bem 1. Oftober 1919 die uneingeschräufte Einsuhr von ungesponnenen Wollen und Wollabfällen aller Art gestattet ift, hat der niedrige Stand unserer Valuta eine verftärkte Ginsuhr nicht zugelassen. Das eingesührte Rohmaterial, bas fort= gefett im Preise stieg, fand raschen Absak. — Im allgemeinen hat sich aber die deutsche Wollversorgung etwas Während die gesamten Wollvorräte ber Erde so groß sind, daß man von einem Überfluß an Wolle sprechen kann, steigen die Preise doch immer noch weiter. Gelbst in England, wo die Regierung die ganze australische Schur angekauft hat, ziehen bie Preise bei jeder Bersteigerung an. Die Vorrate an Rohwolle in England und ben Rolonien find so groß, daß man bemüht ift, fich berfelben zu entledigen. In Deutschland hat die Berarbeitung von Runstwollen in Ermangelung besse= rer Wollen einen großen Umfang an= genommen, insolgedessen besondere die besseren Lumpensorten eine ungewöhn= liche Steigerung erfahren haben.

sind nur wenige Spinnereien, die aussschließlich gute Wollen verwenden, die Wehrzahl verarbeitet Kunstwolle, Wollsabfälle, Stapelsaser usw. zur herstellung von Mischgarn, worin besbeutende Nachfrage besteht, der Bedarf aber nur zum Teil gedecht wirt. Die Beschäftigung in den Tuchs und Kammsgarnwebereien ist noch immer sehr zusriedenstellend, alle Betriebe sind auf Monate hinaus mit Austrägen reichlich versehen.

Die Lederindustrie ist im allgemeinen gut beschäftigt. Insolge Eingang von Rohwaren aus dem Aus= lande belebte sich die Tätigkeit in der Herstellung von Schuhober= und =unter= leder. Kür Chevreaux- und Glacéleder ist ebenfalls belebte Beschäftigung zu ver= zeichnen. - Bei ber letten Berliner häuteauftion Ende März machten sich weichende Preise bemerkbar, die bis zu einer Differenz von 25 Prozent gegenüber ber Februarversteigerung fich auswuchsen. Die Verfäuser versuchten die Preise zu halten, indem sie auf Mindestpreise hinwiesen.

Der Geschäftsgang in ber garrenindustrie war in den ersten Monaten des Jahres gegenüber dem Vorjahr etwas besser. In den Großbetrieben machte sich diese Besse= rung insofern besonders bemerkbar, als verschiedentlich Arbeitereinstellungen er= folgten; trokdent ift aber die Arbeits= losigkeit in dieser Berufegruppe nach wie vor noch recht bedeutend. Insolge Rohtabakeinsuhr hat auch wieder die Zigarettenindustrie Urbeit erhalten; die Beschäftigung war zusriedenstellend. Die Lage ber Schnupstabaffabrikation ent= spricht der gesetlichen Einschränkung der Nohtabakverarbeitung. Die infolge Erhöhung des Nohtabakkontingents ver= fügbaren Mengen von Halbsabrikaten werden erst in einigen Monaten ver= arbeitungsfähig sein.

Nach ben Berechnungen ber Zeit=

schrift "Die Sparkasse" hat der Einslagen bestand ber deutschen Sparkassen 1919 eine Zunahme von 5½—6 Milliarden ersfahren. Hierdei muß berücksichtigt werden, daß diese Zahlen noch immer für die Grenzen Deutschlands vor dem Waffenstillstand gelten. Seit 1910 läßt sich nun folgende Entwicklung feststellen:

in Doutlebland

Um Warenmarkt macht sich vereinzelt nunmehr boch bereits ein Ueberangebot bemerkbar. Der Umsatz geht nicht mehr so flott wie bisher vonsstatten. Bemerkbar macht sich dies in erster Linie bei den Produkten, die die größten Preissteigerungen erzielt haben.

in zen	quytane i	и умещен.	
in	Milliarden	Mark	
16.7		11.1	
17.8		11.8	

in Mrauban

1910	16.7	11.1
1911	17.8	11.8
1912	18.7	12.4
1913	19.7	13.1
1914	20.5	13.6
1915	20.4	13.5
1916	21.4	14.3
1917	25.8	17.2
1918	33.0	22.0
1919	39.0	26.0

Der Geldmarkt zeigte zu Aufang des Monats März eine erfreuliche Besserung, die infolge der Diskussion über das Kreditabkommen aufkam. Trot der tiefgehenden politischen Ereignisse ist die Erholung aber ziemlich flott vonstatten gegangen. Die deutsche Mark notierte:

		Amster= dam	Stock- holm	Zürid
Ende	Januar 192	20 3.12 1/2	7.50	6.80
=	Februar	$2.72\frac{1}{2}$	5.40	6.15
=	März.	3.70	6.45	7.90

Die ausländischen Devisen hatten folgenden Stand:

			Holland	Dänemark
Ende	Januar	1920	3296.50	1328.25
=	Kebruar		3696. — ·	1488.50
=	März	•	≥647. —	1313.50
			Schweben	Schweiz
Ende	Januar	1920	1648.25	1498.25
=	Kebrnar		1865 50	1620.75
=	März		1541	. 1258.50

Geschichtlich Reundschau XV.

Von Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Im Berlage von Ullstein & Co. (Berlin) find die "Briefe Bilhelms II. an den Zaren 1894-1914" erschienen. Sie werden einem Teil unserer Lefer bereits aus ber "Boffischen Zeitung" bekannt sein, in der sie zuerst teilweise zum Abdruck gelangten. Die Briefe haben nicht ganz zu Unrecht großes Aufsehen in der Offentlichkeit hervor= gerufen, da man aus ihnen flar und deutlich zu ersehen glaubte, in welcher Beise Bilbelm II. binter bem Ruden seiner verautwortlichen Minister auf eigene Kaust Politik zu machen suchte, bie bann in der Regel vorbeiging. Aber, wie der herausgeber der Briefe Professor Göt in seiner Ginleitung mit Necht fagt, barf man niemals vergessen, "daß die Schreiben Freundesbriefe sein sollten" . . . "wenn man Ausbrucksmeise und Inhalt ins Auge faßt". Uberall tritt uns das stürmische Temperament | des letten Dohen= zollernherrschers entgegen, sein fester Glauben an das Gottesgnadentum, die Überzeugung, daß er mit seinem Freunde "Nidy" bagu berufen fci, Fahne der Monarchie bochzu= halten und zu verteidigen. Fast alle Fragen der auswärtigen Politik werden in biesen Briesen zum mindesten ge= streift, ohne daß aber auch fast nur eine gründlicher behandelt worden wäre.

Der Mangel an Gründlichkeit ift es ja, den man vielfach Wilhelm II. vorwirft, der Fehler, sich nicht auf eine Sache konzentrieren zu können, sondern auf allen Gebieten Meister zu fein, ein Trachten, bas über menich= liche Kraft geht und den Menschen zum Dilettanten auf allen Gebieten macht. Dieses Fehlen jeglicher Gründ= "Hinter= lichkeit machte aber die treppenpolitif" Wilhelms II. unserer Unsicht weniger gefährlich, als fie viele stempeln wollen. Nur eins fann man dem Raiser vorwerfen: feine zu große Offenheit und Ber= trauensseligkeit, die sich auch an vielen Stellen dieser Briefe offenbart. Ausbeute, die der Politifer oder Sifto= rifer aus diesen Briefen ziehen fann, ift nicht fehr bedeutend; von Interesse ift höchstens ber seltsame Bersuch, Krankreich in ein deutsch=russisches Bündnis hineinzuziehen, ein Versuch, ber — wie sich jeder sagen konnte von vornherein miflingen mußte. Go interessant im allgemeinen diese Briefe Wilhelms II. für seine Charafterisierung find, größere Bedeutung und mehr Wert von politischem und historischeni Standpunkte aus dürften sie wohl nicht haben, selbst vorausgesett, daß sie alle echt und nicht hier und da in geschickter Weise gefälscht sind. aber - und das darf nicht vergessen werden - geht aus allen diesen Briefen immer wieder hervor — und das mag sich besonders die Entente merken —, daß Wilhelm II. stets aufrichtig bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten.

Bor einiger Zeit nahmen wir Gelegenheit, an dieser Stelle den 1. Band der "Lebenserinnerungen und politischen Denkwürdigkeiten" des ehe= maligen Botschaftsrats Freiherrn v. Edardstein zu besprechen, die im Berlage von Paul List in Leipzig erschienen sind. Nunmehr liegt auch der 2. Band vor. Er ist bedeutend interessanter und lehrreicher als der

erste und enthält eine Unmenge mert= vollsten Materials zur politischen Ge= schichte der letten Jahrzehnte vor dem Weltfriege. Von gang besonderer Bedeutung ist aber bas, was ber Berfasser über seine Berhandlungen mit ben englischen Staatsmannern über beutsch-englisches Bündnis bringen vermag. Oft glaubt man, ber Verfasser übertreibe, aber bann bringt er die Originalbriefe berbei, sehr viele sogar in Faksimiledruck, und man muß ihm glauben, wenn er immer wieder betont, wir hatten gu wiederholten Malen in den Jahren 1895 bis 1901 ein Bündnis-mit England haben können, England hat es uns immer wieder angeboten und nahe= gelegt, aber die Wilhelmstraße machte immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Ganz besonders ist es der Sonderling Holstein, der jeglicher Unnäherung an England spinnefeind war, der jeglichen Versuch, zu einer Verständigung zu gelangen, zumi größten Teil aus persönlicher Ab= neigung gegen ben englischen Premier= minister Salisburn, hintertrieb. unheilvolle Ginfluß diefes Schädlings, der jahrelang hinter den Rulissen die Käden der auswärtigen Politik in der hand hielt, wird von Ecarbstein ins richtige Licht gerückt. Dan die von Edarbstein veröffentlichten De= fumente, Briefe und Depeschen von Bedeutung sind, geht wohl zur Genüge aus der Tatsache bervor, daß sie 1914 auf Befehl bes Auswärtigen Amts beschlagnahmt und erst im Gep= tember 1919 wieder freigegeben wurden. Einen besseren Beweis für ihre Richtig= feit und ihre Echtheit fann es faum Dieser 2. Band, in dem sich der Verfasser als großer Englandfreund zeigt, wird ein wichtiger Beitrag werden zur Erfenntnis der diplomatischen Beichichte des Weltfriege und zur Erfennt= nis unserer Fehler auf dem diplomatiichen Schachbrett ber Weltpolitif.

"Im Auftrage bes Berfaffers" über= fendet uns die "Imprimerie Stras= bourgeoise" in Stragburg ein Buch von Ambroise Got: "L' magne après la débâcle", in bem ber Verfasser seine Einbrücke erzählt, die er als Attaché der frangösischen Militär= mission in der Zeit von März bis Juli 1919 gesammelt bat. Es fällt einem schwer zu sagen, ob man die Unverschämtheit des Verfassers oder seine völlige Janoranz mehr bewundern soll, und bies ift ber einzige Grund, bag wir dieses Buch an dieser Stelle überhaupt erwähnen. Wenn das Buch aufrichtig und wahrheitsgetreu schrieben mare, wenn ber Berfaffer uns in unparteiischer Weise bargelegt hätte, wie es in Deutschland, mit französischen Augen angesehen, heute wirklich aussieht, so wären wir dem Verfasser zu großem Dank verpflichtet, und wir wären die ersten, die dies voll und gang anerkennen würden. Das ift jedoch nicht der Fall; es ift hafgesang eines Elfässers, ber lange Zeit aus politischen Gründen außerhalb seiner heimat zubringen mußte und jest sich revanchiert. —

Ein außerordentlich interessantes und lesenswertes Werk veröffentlicht. 2(1 = bert von Hofmann bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart: "Das beutsche Land und die deutsche Geschichte". Es ist eine ganz neue, eigenartige Betrachtungsweise, wie ber Verfasser die deutsche Geschichte und ihre Entwicklung sieht; denn er führt auf bie naturgegebenen Zusammen= hänge zwischen Land und Bolf, zwischen Weltgeschehen und heimatgeschichte bin. Benn auch ber Verfasser im großen und ganzen der historischen Schule huldigt, die in den geographischen Grundlagen und in ben mit diesen unmittelbar verknüpften Bedingungen wirtschaftlicher Sozialer Ent= und wicklung einen ber wichtigsten Faktoren aller Völkergeschichte erblickt, so weicht

er doch insofern von dieser "geo= graphischen" Betrachtungsweise ab, als sein System mehr auf das Topogra= phische aufgebaut ist, indem er ben Weg ber Völkerzüge und Stammes= manderungen bis inseine feinsten Ver= ästelungen verfolgt und zu ergründen sucht. Das Buch ift nicht nur für den Fachmann geschrieben; vielmehr sollte es jedem Deutschen, ber seine Beimat, seine deutsche Scholle liebt, eine will= fommene Gabe sein, gleichviel welchen Stammes und Standes er ift. Jeber wird in diesem vortrefflichen Buche Befriedigung finden und Belehrung, und er wird die geschichtliche Ent= widlung von einem neuen Gesichte= punkte aus betrachten lernen, Die Wurzeln und Grundtriebe historischen Handelns bloßgelegt sehen, an bie er bisher kaum gedacht hat, und seine engere heimat in einem neuen Sinne als organisches Glied des Volfs- und Landesganzen, als einen Teil der großen Weltbühne verstehen lernen. Mit bestem Gewissen können wir daher das hofmann'iche Werk allen unseren Lesern aufs wärmste enipfehlen.

Mit "Fiirst Bismarcks Entlassung" beschäftigt sich ein von Prof. Frei= herrn v. Eppstein im Berlage von August Scherl (Berlin) heraus= gegebenes Buch, das ebenfalls von allgemeinerem Interisse sein bürfte. Der herausgeber veröffentlicht in ihm die hinterlassenen Aufzeichnungen des Staatsministers v. Boetticher, ber zehn Jahre hindurch Vismarcks erster Mit= arbeiter und gleichzeitig durch seine frühere sozialpolitische Tätigkeit eng vertraut mit den Reformplänen des jungen Raisers war. Aus bieser seiner Stellung entstand ber Bunich Boet= tichers, in dem Kouflift zwischen Kaiser und Kanzler zu vermitteln und eine Ratastrophe zu verhindern. Sachlich und leidenschaftslos ist Boetticher in seinen Aufzeichnungen bemüht, nur der Wahrheit zu dienen, unparteiisch und gerecht einen Vorgang zu schilbern, der so oft in parteilscher Kärbung dargestellt worden ist. Ergänzend Boettichers Darlegungen be= und stätigend hat der herausgeber eine Nieberschrift bes bamaligen Chefs ber Reichskanzlei Dr. von Rottenburg . sowie zahlreiche amtliche Dofumente und Briefe beigefügt, die näheren Erläuterung dieser zur historischen Episode von Wert und Interesse sind.

Von der 9. Auflage des großen fulturhistorischen Werkes von Lud= Friedlaender. mig ..Dar= stellungen aus ber Sittengeschichte Roms", das — wie wir schon vor kurzem berichteten — von Georg Wissowa neu bearbeitet und vermehrt im Verlage von S. Hirzel in Leipzig heraus= gegeben wird, liegt nunmehr auch der 2. Band vor. Was wir seinerzeit an bem ersten Banbe zu rühmen Gelegenheit nahmen, paßt auch voll und gang auf biefen zweiten Band, ber die Kapitel VIII—XI des Ge= samtwerkes umfaßt. Mit seiner Meister= haftigfeit und Gründlichkeit führt uns ber Gelehrte in die Welt des Ber= gnügens, in die Schauspiele, Umphitheater und ben Birfus, und gibt und ein Bild von bem Leben und Treiben bei biesen Volksfesten, bei benen sich die Veranstalter an Groß= artigfeit und Prunk zu übertrumpfen luchten. Aber nicht nur schöne Geiten zeigt uns dieses Bemalbe: auch beut= liche Zeichen ber Entartung und bes Verfalls treten immer mehr, immer fraffer zu Tage, Erscheinungen, Die leider auch bei uns heute nicht mehr zu verheimlichen und zu verschleiern sind. — Die nächsten Kapitel sind der Musik und ber schönen Literatur gewibmet, die beide trop einzelner rühmlicher Ausnahmen ebenfalls ben Stempel des Niedergangs tragen. Und bann wendet sich ber Verfasser bem Luxus zu, der in der Zeit von Er=

richtung des Kaiserreiches dis zum Ausgang der Antonine in der Tiberstadt seine Berbreitung findet, und der gleich der Pest alles um sich ersgreift und mit hinadzieht in den Strudel der Bersommenheit. Auch hier kann man so manche Parallele zu unserer Gegenwart finden, manche Erscheinung jener vergangenen Tage mutet an, als ob sie auf die heutige Zeit gemünzt wäre. Wohin diese Berschwendungsslucht führt, lehrt Roms Beispiel; vielzleicht ist für uns noch eine Umkehrmöglich.

Der Verfasser hat diese Vergleiche nicht gezogen, aber dem Leser treten sie beim Durcharbeiten des Werkes immer wieder entgegen, und das ist vielleicht ein Punkt, der Friedlaenders Werk gerade jest noch interessanter gestaltet und lehrreicher macht. Hoffentslich gelingt es dem Verlage, auch den Schlußband möglichst bald ersischen zulassen, damit dieses Standards werk der römischen Kulturgeschichte vollendet in der neuen Auslage vorsliegt.

Rurz erwähnt sei an bieser Stelle wenigstens ein neues philosophisches Buch, bas Beachtung verdient: "Das Weltbild ber Gegenwart" von bem Tübinger Professor Traugott Ronstantin Desterreich, das bei Mittler & Sohn in Berlin erschienen Der Verfasser, der sich bereits ift. burch seine früheren staatsphiloso= phischen Arbeiten verdient gemacht bat, zeigt in biefer Schrift, wie sich bem veralteten monistischen Weltbild bas im Entstehen begriffene und von Jahr zu Jahr deutlicher werdende Weltbild ber Wiffenschaft ber Gegen= wart in geschlossener Gestalt gegenüber= stellt.

Im Berlage von Friedr. Andr. Perthes (Gotha) hat Abam Röber eine Schrift über ben "beutschen Kons servatismus und die Revolution" ers

scheinen lassen, in der er Grundsätze aufstellt, die verwirklicht werden muffen, will man auf bem Boben ber Tatsachen ber Gegenwart eine Fortführung ber Politik in konservativem Sinne ermöglichen. Der Konservatismus, wie ihn der Verfasser sich denkt, ist ein fortschrittlicher und sozialer Konser= vatismus, ber ben alldeutschen Interpretationen auf Geltendmachung einer einseitigen Machtpolitik scharf entgegen= tritt. Er fordert für die innere wie für die äußere Politik driftliche Welt= anschauung und sittliche Betrachtungs= weise und erblickt in ber Inaugurierung einer antikapitalistischen Entwicklung ber Beltwirtschaft eine unbedingte Not= wendigkeit, ohne beren Verwirklichung die europäische Kultur und damit die Weltkultur unweigerlich ihrem Zu= sammenbruche entgegengehe.

Im gleichen Verlage erschien als 9. heft ber "Schriften zum Meltfrieg. Reue Folge" eine kleine, pazifistisch angehauchte Schrift von Dr. Rein = hard Streifer über "Deutsch=. lands Busammenbruch und Weltberuf", die sich aus zwei Vorträgen zusammen= fest, die der Verfasser 1919 in Frankfurt a. M. und Darmstadt gehalten In ber erften von diefen, die hat. "Rant und ber Bolferbund" betitelt ist, legt Streiker die Gedanken bar, die der große deutsche Philosoph in feiner Schrift "Bom ewigen Frieden" ausgesprochen bat, und weist nach, daß diese Gedanken Rants eine Vor= wegnahme des großen Gedankens vom haag sind. Der andere Vortrag über "die Lebre des Krieges für Deutschlands Zukunft" zeigt auf Grund der auch von Kichte, Schiller, Goethe und anderen vertretenen Korberung gegen= seitiger Verständigung zwischen den Bölkern, inwiefern auch die Deutschen eine Mitschuld am Kriegsausbruch trifft, und führt aus, wie aus biesem für une so unglücklich verlaufenen Rriege doch noch etwas Gutes er=

sprießen kann, nämlich die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Rampfes gegen den Arieg und gegen den Scheinfrieden, der in Wahrheit kein Frieden ist noch sein kann. Wie allen derartigen Schriften haftet auch der Streiker'schen Schrift der Fehler an, daß sie sich lediglich auf Idealen basiert, aber die rauhe Wirklichkeit, das Reale allzu sehr underücksichtigt läßt. —

Eine neue fleine Sammlung, Die, nach den beiden ersten heften zu urteilen, in hervorragendem Maße bazu berufen zu sein scheint, politisches Verständnis und politische Rlarheit in weiteren Kreisen zu wecken und zu fördern, erscheint im Berlage von R. F. Roehler in Leipzig. Sie führt den Titel: "Grundbegriffe der Politif"; sie will nicht streng wissenschaftlich diese Probleme erörtern, sondern dem Laien einen Einblick gewähren in bas Wirrsal all jener politischen Begriffe, von deuen er in der Regel leider nur allzu wenig Ahnung hat, über bie er jedoch gerade jest völlig im Klaren sein nuß, will er ein förderndes Glied werden in dem Räderwerk der neuen deutschen Staatsmaschine. Im ersten Heft dieser Sammlung "Aleines poli= tisches Wörterbuch" erläutert Dr. Mar Hildebert Boehm die vielen Begriffe, die als Schlagworte burch die politische Debatte der Presse, der Versammlungen des öffentlichen Lebens schwirren, die die meisten nachzu= plappern gewohnt sind, ohne über ibre wahre Bedeutung flar zu sein. Der Verfasser gibt in unparteisscher Darstellung zuverlässiges Erklärungs= material, bas, in Spezialwerken zerstrent, nur schwer zugänglich ist. — Das 2. heft ist einem ber brennendsten Probleme der Gegenwart, gewidmet: Valuta und Staatsbankerott als soziales Problem". In knapper, klar verständ= licher Form gibt Dr. Alexander Ringleb in dieser Schrift einen Aberblick über bisce für uns und unser Wirtschaftsleben so außerordentlich

wichtige Frage.

Schließlich sei noch auf bas Buch "Die Rolle von Dr. D. Krabl: Amerifas im Beltfriege" bingewiesen. das bei der Vereinigung wiffenschaft= licher Verleger in Berlin fürzlich er= schienen ist. Der Verfasser befand sich bei Ausbruch des Weltfrieges gerade auf einer neuen Weltreise in Amerika und hat nun den ganzen Krieg über in den Bereinigten Staaten zugebracht. hat daher reichlich Gelegenheit gehabt, jenseits des Dzeans die Ereignisse zu verfolgen, die Stimmung zu beobachten und zu registrieren, die die einzelnen Phafen bes großen Bölferringens in Europa bei den Amerikanern auslöften, und an hand eigener Erfahrungen, ber Presse, ber Verhandlungen in ben gesetzgebenden Versammlungen, des internationalen Notenaustausches mit den friegführenden Mächten und "last not least" der von Idealismus überschäumenben, bombaftischen Phrasen bes Präsidenten Wilson festzustellen, welche Rolle die Vereinigten Staaten mahrend bes Rrieges gespielt haben. Mit Recht fommt der Versaffer zu bem Ergebnis, daß Wilsons Politik von Anfang an in deutschfeindlichem Fahrwaffer fegelte. wenn man auch vielleicht zu seiner Entschuldigung in dieser schieberreichen Zeit das Goethewort anführen fann: "Du glaubst zu schieben und bu wirft geschoben." Fiir ben Leiter eines Weltstaates ist das aber auch nicht gerade fcmeichelhaft: entweder ift diefes Sich=Schiebenlassen Dummheit oder Berbrechen. Wir überlassen Wilson die Wahl. Rrahl rückt auch die heberische Tätigfeit der amerifanischen Presse, die, mit wenigen Ausnahmen, von der Entente gefauft mar, ins rechte Licht. -Benn ber Verfasser in seinem Buche für ben, ber bie Presse im Rriege verfolgt hat, nicht viel Neues bringt, wenn, auch die Unficht des Berfassers hier und ba nicht-gang zutreffend ift,

so gibt das Buch immerhin einen ganz netten Überblick über die Stellung= nahme der U. S. A. im Beltfriege, die natürlich nicht vollkommen sein kann, da dem Bersasser ja die inneren Triebkräfte der Politik nicht bekannt sind.

Literarische Rundschau.

Bon Prof. Dr. heinrich Bromfe.

Der Roman steht zwischen Literatur und Dichtung, die Novelle gehört mit ihren Geschwistern, der Ballade und dem Drama, ganz zur Dichtung (oder sollte zu ihr gehören). Nun aber ist die Zahl der guten Dichter geringer als die Zahl der guten Literaten. Folglich sind die guten Novellen spärslicher als die guten Romane.

Bu ben aufschlufreichsten Bemerkungen über die Runst der Novelle zählen einige Gedankengänge, die Paul Ernft gelegentlich vorgetragen und in feinem Buch "Der Weg gur Form" zusammengestellt hat. Wenn er ben Begriff ber Novelle niehr einschränft, als es bent herrschenden Sprachgebrauch entspricht, so bestimmt er sie doch im engeren, im eigentlichen Sinne fo sicher, daß sür diese dichterische Gattung der Weg zur Form ein für allemal klar aufgezeichnet erscheint. Nicht als Charakter= ober Stintmungsbild erfüllt sie ihren Zwed, geschweige benn als Studie oder Sfizze, sondern als Dar= stellung eines außergewöhnlichen Vorsalls, der die entscheidende Schickfals= stunde eines Menschen bedeutet, oder in minder vornehmer Art — wenigstens als Darftellung eines Vorkommniffes, bas, wenn auch nicht so entscheibend, doch eigentiimlich und sür das Wesen des Helden bezeichnend ift. Wie Leffing

seine begrifflichen Auseinandersetzungen durch hinweise auf das große Beispiel Homers ergänzt, so stütt sich Paul Ernst auf die in ihrer Art mustergültige alt= italienische Novelle. Man braucht nicht auf jeden seiner Sage zu schwören, man fann neben dent Aufbau der Handlung dem Charafterbild und der Stimmungs= malerei größere Bedeutung einräumen, als er es tut, aber in der Erkenntnis des Wesentlichen vermag er Schaffenden und Genießenden gute Kührerdienste zu leisten.

Rühl und flar wie in seinen Ab= handlungen ift er auch als Dichter. Ein neuer Novellenband von ihm, Nobelpreis" "Der (München, Georg Müller, 1919), gibt nicht nur so lehrreiche Anwendungen seiner Kunst= lehre, sondern auch, ganz abgesehen von dieser Beziehung, so viele für die Art des Dichters bezeichnende und an und für sich bervorragende Dichtungen, daß der Band warm empfohlen zu werden verdient.

Alls Mufterbeispiel für seine No= vellenkunst fann etwa "Der hölzerne Rinderfäbel" gelten. Ein Bauer, der sich auf die Dauer nicht gegen den Willen seiner Frau zu wehren vermag, läßt sich endlich von ihr dazu bereden, ben hof seinem zweiten Sohne, ihrem Liebling, zu verschreiben, obwohl er diesen als Narren und Gauner fennt, während der ältere ein stiller, fleißiger Mann ift. Der Berbrängte, der jahre= lang auf dem väterlichen Gut gearbeitet hat, verläßt es mit Frau und Kindern, um eine Verwalterstelle anzunehmen. Der Erbe, der in der Stadt ein schwindel= haftes Geschäft betreibt, kommt nit seiner verwöhnten Familie zunächst auf Besuch ins Elternhaus. Der fünf= jährige Enkel findet einen hölzernen Sabel, ben ber Bauer einft feinem ältesten Enfel vom ersten Sohn geschnikt und den dieser verloren und zu feinem größten Schmerz nicht wieder=

Der Großvater, ber gefunden hat. eben in den Wald fahren will, um Holz aufzuladen, sieht bas Kind mit dem hölzernen Säbel, nimmt ihm bas Spielzeug, obgleich der Knabe weint und schreit und obgleich sich Frau und Schwiegertochter gegen ben Alten wen= den, und steigt wortlos auf den Wagen. Unterwegs wird er, als er gegen ben Einspruch des Anechtes die Pferde einen steilen Weg hinabzwingen will, über= fahren und getötet. Der Anecht erflärt der jamniernden Frau, sie solle bem Toten wenigstens seine Rube laffen: sie habe ihn doch dahin gebracht, denn er habe sich absichtlich totgefahren, weil ihm bas Gewissen keine Ruhe gelassen über die Erbverschreibung.

In dieser bewundernswerten Er= zählung sind alle Züge, die Paul Ernst von einer guten Novelle forbert, in wirfungsvoller Beise vereinigt. ganzes Menschenschickfal, bas burch bie rätselhafte Berknüpfung von Charafter und Umständen gegeben ift, wird an einem einzigen Punkt entschieden, und dieser Punkt ist ein Vorfall besonderer Art, so daß er sich ber Phantasie ein= prägt, und zugleich so bezeichnend für jene Verknüpfung von Schicksal und Charafter, daß aus ihm ein ganzes Leben bestrahlt wird. Deutlich erkennt man auch einen andern der Kunft bes Berfassers eigentünlichen Zug, in bem sich scheinbare Gegensätze vereinigen: er liebt es einerseits, von der Borge= schichte, aus der sich die Bedingungen für das Menschenschiafal ergeben, viel zu berichten, tut es aber zugleich in so knapper Korni, daß er sich einer Art von Kurzschrift zu bedienen scheint, in der alles Nebensächliche unterdrückt ober nur eben angedeutet wird. Nicht alle Stude des Buches stehen auf ter gleichen Sobe, und die immer nach einer Gruppe von Novellen einge= schobenen Berichte und Phantasien aus persönlichem Erleben sind mehr wun= derlich als unterhaltend, aber im ganzen

spricht aus dem Werk reife Meisterschaft. Undere Erzähler strömen wohl mehr Lebensglut aus, und ihre Schöpfungen sind äußerlich reicher gestaltet, aber in der formstrengen Darstellung des Wessentlichen wird Paul Ernst kaum von einem andern übertroffen.

Auf einige andere Novellenbände kann nur furz hingewiesen werden. Wie Legenden voll geheimnisvoller Begebenheiten klingen die besten Erzählungen in dem neuen Buch des Schweizer Dichters Albert Steffen "Die Heilige mit dem Fische" (Berlin, S. Fischer, 1919). Sein bessonderes Kennzeichen ist die Neigung zum Traumhaften, Jenfeitigen. Die Bestimmung und Wendung des Schicksals, die auch hier den Kernpunkt zu bilden pflegt, geht von der Macht des Innern, des Gewissens aus und ist zugleich sittliche Vertiefung.

Wie ein ernster Mensch aus fremder Umwelt und qualendem Grübeln zu fich selbst heimkehrt, wird in der ersten Novelle des Buches von Hans Fre= dersborff "Der herr aus ber Rabengasse. Der Weg in ben Il bein b" (Berlin, Flemming und Wistott) ftimmungevoll bargeftellt. Im Charafterbild des Helden wie in ber Wiebergabe seiner Umgebung, ber Kleinstadt mit ihren stillfriedlichen und beschränkten Meuschen, sinden sich feffelnbe Buge, und zuweilen läßt ein märchenschöner Rlang gespannt aufhorchen. Die zweite — humoristische — Erzählung verliert sich nach verheißungs= vollem Anfang in flachem Lauf.

Bilhelm Schussen, ber gemitvolle und bodenständige Schwabe, ber sich mit seinen Prachtgestalten Vincenz Faulhaber und Johann Jakob Schäusele viele Herzen gewonnen hat, bietet unter dem Titel "Er ste Liebe" (Stuttgart, Strecker & Schröder, 1919) eine Reihe von Erzählungen, die gelegentlich ergreisen, oft ergögen und immer nachbenklich stimmen. – Im wird das Werk wohl vonfrüheren Leistungen des Verfassers über= troffen, aber es übertrifft boch selbst die übliche Unterhaltungsliteratur be= trächtlich burch Phantafic, Innerlichkeit, Lebensfrische. Der im Ti el angegebene Leitgebanke wird mannigfach abge= manbelt in ernftem und heiterem Spiel. Wirkungsvoll werden Alltags= und Sonntagskinder, Spießbürger und einander gegenüber= Dichterseclen aesteilt.

Von zwei Novellen, die Emma Bonn unter bem Sammeltitel "Die Berirrten" (Mit einem Geleitwort von Bruno Frank. Stuttgart, Streder & Schröder) veröffentlicht, zeigt die erste, wie eine junge Künstlerin, beren Mutter frühzeitig die Che mit einem berühmten Maler gelöft hat, ihren Bater — zugleich den Meister und ben Menschen - sucht, wie sie in männlicher Verkleidung ihn findet und seine Freundschaft gewinnt und wie sie, mehr durch äußere Umstände als durch innere Griinde getrieben, ihn wieder verläßt. Die Verfasserin zeigt in der Darstellung ber Rünstlerkreise und mehr noch ber feinen, kaltsinnigen Gesellschaft gute Beobachtung und Menschenkenntnis, bas Ganze wirft aber im Rern be handlung etwas unbegründet und ziel= Die zweite Erzählung ist mehr los. Lebensbild als Novelle: die Geschichte eines hochgesinnten Arztes, ber, um ein groß angelegtes Werk ber Fürsorge durchzuführen, zum Fälscher wird.

Die "Bifionen", fünf Novellen von Allice Flechtner Erobach (Stettin, Nordbeutscher Berlag für Literatur und Kunst, 1919) sind im Inhalt zu gewaltsam, in der Form zu stizzenhaft, um künstlerisch wertvoll zu fein.

Die Humoresten "Ein famoser Wink!" von Käthe Altwall= Städt (Jena, Pallas=Berlag, Dr. S. v. Jezewski) wirken zum Teil behäbig spaßhaft, grenzen aber häufiger bestenklich nabe ans Alberne.

hans Reyhing bietet in seinen Erzählungen "Brachland" (Stuttsgart, Strecker & Schröder, 1919) heimattunst, die von gesundem, sestem Stamm, wenn auch etwas spärlich an Blüten ist. Herbe Kraft und Fröhlichseit entströmt seinen Schöpfungen. Einsache Menschen, die mit ihrem Jühlen und ihrer Tätigseit der Natur nahe stehen, treten als lebensvolle Gestalten auf. Ihre Charastere und Schicksele sind nicht sehr eigenartig, ihre Gedanken nicht sonderlich tief, aber es ist ein Werf von wurzelechter Urt.

Tiefer und gewaltiger sind die "Polnischen Bauernnovellen" von B. St. Reymond, übersett von J. P. von Ardeschah (München, Georg Müller, 1919). hier ist heimattunst, die zugleich höhenkunst ist. hier dringt ein großer Dichter in den innersten Grund der Seele. Nur die hand eines Meisters konnte diese Gemälde schaffen, auf denen sich Laster, Leidenschaften, Dumpsheit und Tiefsinn, Unter= und Uebermenschliches zu Wirkungen von solcher Bucht vereinigen.

D. Hellinghaus gibt eine dankenswerte Zusammenstellung der "firchlichen Symnen in den Nachbildungen deutscher Dichter mit den lateinischen Texten, einer Einleitung und Anmerkungen."(M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1919). Da der Herausgeber in erster Linie praks tische Zwecke verfolgt, so gibt er die lateinischen Texte leider nicht in der ursprünglichen Fassung, sordern in dem Wortlaut der jett üblichen Liturgie. Aus demselben Grunde sind nicht immer die schönsten Übertragungen gewählt (3. B. die einzelner Romantifer), sondern solche, die möglichste Treue gegenüber dem jetigen liturgischen Terte mit tichterischen Vorzügen am meisten ver-

einigen. Aber auch fo hat bie Cammlung über den kirchlichen und erbaulichen Zwed hinaus literarische Bedeutung. Wieviel dichterischer Reichtum ift in diesen alten Hommen enthalten von Ambrofius und Prubentius bis zur Blütezeit ber firchlichen Dichtung ini zwölften und dreizehnten Jahr= hundert! Unter den deutschen Aber= sekungen ist manche vortrefflich ge= Als Überseter treten u. a. lungen. neben Simrod besonders häufig auf Georg Michael Pachtler (gest. 1889), Johann Schlosser (geft. 1851) und Guftav Königsfeld (gest. 1883). Unmerfungen des Berausgebers find durchweg ausreichend, die Ginleitung fonute wohl mehr geben.

Unter ben neuen Erscheinungen bes Berberichen Berlages (Freiburg i. Br.) sind zwei zeit= und lebensgeschichtliche Werke hervorzuheben. Ludwig Freiherr von Pastor gibt in zwei starken Bänden "Johannes Janssens Briefe" heraus. Die Briefe begleiten und ver= anschaulichen das ganze Leben und Schaffen des bedeutendsten katholischen Geschichtschreibers und liefern in ihrer Vielseitigkeit zugleich gahlreiche Bei= trage gur Zeitgeschichte; zur Kenntnis ber kirchlichen, politischen, wissenschaft= lichen Räupfe, mit benen Jauffens Lebenswerf unmittelbar ober mittelbar Sie bestätigen im zusammenhängt. gangen bas Urteil bes Berausgebers, daß Janssen im Grunde fein eifernder haffer, sondern eine friedliche B = lehrtennatur mar, wenn sich in ben Schreiben gelegentlich auch scharfe Worte finden. Oft zeigen die Briefe feinsinnige, ja, künstlerische Form. Auch bei Ferner= stehenden, auch bei Undersdenkenden werden sie Achtung vor dem fteten wissenschaftlichen Ernft und Gifer ihres Berfasserweden, ber sich gang feiner Aufgabe widmete und selbst hohe Ehren= stellen ausschlug, um ihr treu bleiben zu können. Hus der großen Bahl von Briefen mögen besonders hervorge= hoben werden die Berichte über den Aufenthalt in Rom, die grundsätliche Aussprache über seine Geschichtschreisbung (II, S. 136 ff.) und der Briefswechsel mit dem Philosophen Friedrich Paulsen. Die meisten Schreiben sind bisher unveröffentlicht. Besondere Anserkenung verdient die Arbeit des Hersausgebers, der zahlreiche Anmerkungen beigesteuert und außer andern hilfsmitteln auch ein Berzeichnis der Briefe mit kurzen Augaben über den Inhalt eines jeden hinzugesügt hat. Ein nachahmenswertes Bersahren!

Georg von hertling, der indieser Brieffammlung eine bedeutende Rolle spielt, wird als Reichskanzler liebevoll geschildert in dem Werk seines Cohnes Karl von hertling "Ein Jahrin ber Reichstan 3= lei. Erinnerungen an die Ranzler= ichaft meines Vaters." Un biefer Stelle muß ein kurzer Hinweis auf bas Buch genügen. Ohne, wie mir scheint, sehr in die Tiefe ber Politif zu bringen, ift bas Buch boch eine wertvolle Erganzung zu den Erinnerungsschriften unserer Staatsmänner und heerführer. versöhnliche und gewinnende Art des Baters hat sich auf den Sohn vererbt. Das Buch, bas fluffig und anschaulich geschrieben ift, zeigt sich erfüllt von warmer Liebe zum Vaterland, von freudigem Stolz auf bas Birfen bes helben, von einem vornehmen Beift, ber auch vor bem politischen Gegner Achtung hat. Die schlichte Art, in ber durchweg nur Tatsachen mitgeteilt, Be= wertungen dem Lefer überlaffen werden, gibt dem Bert einen liebenswürdigen Briefe und personliche Erinne= rungen werfen häufig neues Licht auf wichtige Verhältnisse und Schickals= wendungen, so besonders auf die Span= nung zwischen ber Reichsregierung und Ludendorff und auf Kühlmanns Hal= tung.

Die letten hefte ber neuen süd= beutschen Monatsschrift "Der Schwä=

bifche Bund" Stuttgart, Streder & Schröber) rechtfertigen durchaus bas Lob, das ihnen hier früher gespendet wurde. Die Schwaben fonnen auf diese Blätter voll flangvoller Namen und gehaltreiche Beiträge ftolz sein, und wir wollen ihre Freude teilen. Bon hoher allgemeiner Bedeutung ift besonders hölderlin=heft er= bie ดใช้ schienene sechste Nummer. mit ausgezeichneten Vildern geschmückt und enthält neben vortrefflichen lebens= geschichtlichen und literaturwissenschaft= lichen Auffägen von Seebag, Lang, Binder mehrere neue Bolderlinfunde, barunter zwei Gebichte, "An Stella" und "Der Kampf ber Leibenschaft", aus ber Zeit, in ber Sölberlin Zögling des Seminars in Maulbroun war. Das erste zeigt Klopstocks, das zweite Schillers Ginfluß. Huch bie sonstigen Beitrage stehen durchweg auf bedeutender Sohe.

Unter ben Reuerscheinungen von "Reclams Universal=Bi= bliothef" (Leipzig, Philipp Reclam befinden sich vier weitere Stormbände, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Walther herrmann: "Drüben am Markt. In St. Jürgen"; "Eine Halligfahrt. Phyche"; "John Riew"; "Bötjer Basch". Von Ge= org Büchner erscheint - man barf wohl hinzusegen: endlich "Dantons Tod", von Karl Stieler der fünfte Band der Ge= bichte: "hochlandslieder". Meh= rere Bande sind ber Unterhaltungs= literatur gewidmet. Ernst Zahn gibt eine für seine Art besonders be= zeichnende Erzählung "Stephan Ein Menschen= der Schmied". und Familienschickfal, beffen Schauplat Memel furz vor dem Ausbruch des Beltkrieges ift, entrollt sich in der Erzählung von Ella Menich "Der Fremde". Ratharina Zitel= mann bietet Schilderungen und Geschichten von Land und Leuten ferner Gegenden in bem Banbe "Die schwebische Gräfin und andere Novellen". In die Kleinsftadt führen die scherzhaften Erzählungen von Manuel Schnißer zählungen von Manuel Schnißer Trau Die Korallen der Frau Dina Schöngart" und "Die beiden Michel". Noch scherzhafter geht es in der zum Teil auszgezeichnet erzählten Geschichte aus dem "jüdischen Kleinstadtleben" zu, die Jako Scherek unter dem Titel "Die Doppelverlobung" verzöffentlicht. Von ausländischer Literatur bringt die Universal-Bibliothek das

Märchenspiel von August Strint = berg "Glückspeters Kahrt", übersett und eingeleitet von heinrich Goebel. Als neue "Bücher für staatsbürgerliche Bildung" erscheinen von Kr. Christoph Dahlmann "Ein Wort über Verfassung" mit einer Einleitung von Rudolf Deschen und eine von Ernst Drahn ausgewählte und eingeleitete Sammlung von Aufsähen des sozialistischen Führers Karl Marr, "Lohnarbeit und Kapital. Zur Judensrage und andere Schriften aus der Frühzeit".

Unverlangte Manuftripte senden wir nicht zurud, wenn ihnen nicht Rudporto beiliegt,



=== Inseraten-Annahme =

durch unsere Geschäftsstelle, Berlin W. 10, Lützowufer 5a; durch unsern Verlag, Breslau III; ferner durch die Firma: Rudolf Mosse und die bekannten Annoncen-Expeditionen.

Insertionspreis: pro 46 mm breite Zeile (Rudolf Mosse's Normal-Zeilenmesser Nr. 5) 70 Pfg. und 20% leuerungszuschlag.



Mensy

Bildnis und eigenhändiger Namenszug bes Reichsminifters Dr. Kö it er.

C. E. Frije, Librairie Royale.

Ehriffiania Iacob Dybwad Buchholg. Ronitantinopel Internat. Buchhandl. Otto Kell.

für die Provingen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfins Rachfolger, Ropenhagen. für die Schweig: Mladem. Antiqu. u. Buchhandlung Derm. Paur, Jürich I.

Generalvertretung für Solland : 28. B. van Stodum und Sohn, Sang, Buttenbof 36.

44. Jahrgang.

Band 173.

Heft 549.

Juni 1920

winning

Bildnis und eigenhändiger Namenszug des Reichsministers Dr. K ö it er.

JOTA und C Eine deutsche Wonatsset

Begrundet von Paul Lindan

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Schlefische Buchdruckerei, Runft: und Verlagsaustalt v. G. Schottlaender, A.B., Breslau.

Leipzig

München Berthold Sutter. Berlin W. 10

Budapest

Ropenhagen Grill'iche k. k. Sofbuchbandl, Erslen & Saffeibald.

Stockholm C. C. Frige, Librairie Royale.

Christiania Jacob Dybwad Buchholg.

Ronstantinopel Internat. Buchbandi. Otto Reil.

für bie Provingen in Schweben und in Danemark: Georg Chr. Urfins Radfolger, Robenhagen.

für die Schweig: Mabem. Antiqu. u. Budhandlung Derm. Baur, Burid L. Beneralvertretung für Solland : 28. B. van Stodum und Cohn, Dang, Buttenbof 36.



Professor Dr. Ludwig Stein: Wesen und Aufgabe der Soziologie.

Um uns dem Ideal aller Soziologie stufenweise mit Erfolg anzunähern, muß neben die organische Methode, welche ja heuristisch große Erfolge zu verzeichnen hat, die vergleichend-geschichtliche erganzend bingutreten. Debuktion und Juduktion fonnen einander fehr wohl erganzen, berichtigen, fontiollieren, und man braucht gar nicht so weit zu geben, wie Mill, ber in jeder Debuftion nur eine verftedte Induftion fab. Mögen die "Organifer" immerbin weiter beduftiv verfahren, von allgemeinen Geseten wie Integration tes Stoffes und Diffipation ber Bewegung ausgehen; wir wollen ben umgekehrten Weg einschlagen. Einsteinsche Relativitätelehre vom gangen Planetenspftem gilt, bann boppelt und dreifach von der Geschichte. In der Geschichte ift alles relativ. Und follte es uns gelingen, einer burchgängigen fozialen Regelmäßigfeit auf bie Spur gu fommen, fo werden wir uns ftets bewußt bleiben, bag bie in biefer induftiv ge= . wonnenen, relativen Gefenmäßigfeit liegende Allgemeinheit feine ftrenge, viel= mehr nur eine fomperative ift, ebenfo wie bie mit biefer Befehmäßigkeit gegebene Notwendigkeit feine medanische, sondern nur eine teleologische. Not= wendigkeit in fich schließt, zumal ja vermittels ber "industiven Methode" ewige Babrheiten von logischer Allgemeingültigkeit überhaupt nicht zu gewinnen fint. Die Coziologie will fich eben nicht beschräufen auf tie bloge Teftftellung ber tieferen sozialen Urfachen alles Ceins (Roerifteng), und auf Die Ermittlung bes fozialen Befchebens (Sufzeffion), fontern fie muß zuobeift babin tendieren, bas soziale Sollen zu normieren, Superative bes menschlichen Sandelne zu formen, wie Durkheim richtig gesehen bat. Gie barf fich nicht in beschaulider Genügsamfeit auf blaffes Theoretifieren zwüdzieben; fie muß vielmehr in Die lebenvoolle Wirklichkeit energisch einzugreifen fuchen (Petitif und logiale Ethif). Da bie firchlichen Imperative immer mehr zu verblaffen bie Tenbeng zeigen, und auch bie ftaatlichen ihre frühere Konfistenz bedenklich eingebüßt baben, fo muß die Goziologie ihr Abschen barauf richten, eine Normwissenschaft zu werben, b. h. teleologisch motivierte Imperative zu formen. Bei bie for Aufgabe ber Soziologie als Nornuviffenichaft aber vermag bie organische Methode vergleichs: weise wenig, die vergleichend-geschichtliche hingegen alles zu leiften. Denn alle Ethit mundet gulent in ein Collen aus. Die Schaffung, t. h. Die logische Begründung von Imperativen zur Regelung unseres sozialen Berhaltens ift insbessondere die Aufgabe einer sozialen Ethik. Es verschlägt hierbei wenig, ob dieses Sollen mit Kant als ein abstrakt formales Prinzip oder als grammatischezw. logische Kategorie begriffen wird. Danach hätte freilich nur das Sein volle Realität, während das Sollen als ein bloßes Denkmittel, als ein Sein im Futurum aufgefaßt werden müßte. Wie es sich aber auch mit der logischen Basis aller Ethik verhalten mag, so besteht doch darüber keine Meinungsverschiedenheit, daß alle Ethik ihrem Grundwesen nach Normwissenschaft ist und bleibt. Geht dech Wundt gar so weit, im Sittlichen die letzte Quelle des Normwesserische zu erzblicken und die Ethik somit als die ur sprüngliche Normwissenschaft zu bezeichnen.

Mus ber Biologic läßt fich nun aber nic und nimmermehr ein Gollen ableiten ober auch nur logisch ftugen. Ift bas fogiale Leben nicht bloße Parallelerscheinung aller übrigen biologischen Phanomene, sondere mit biesen ibentisch, wie die Anhäuger ber organischen Methode wollen, banu gibt es in ber Soziologie fein Gollen, sonbern nur noch ein Müffen. Baren foziale Gefete gleich ben biologischen einfache Naturgesete, und nicht etwa, wie wir behaupten, bloße Typen meufchlichen Sandelns, im gunftigften Falle empirifche Gefete im Ginne Bundte, dann konnte bie Soziologie niemale ine wirkliche Leben, in die Formen ber Gesellschaftegusammensetzung birigierend eingreifen. Wären nämlich soziale Gefete ftrenge Naturgefete, bann vollzögen sich ja unfere handlungen mit mechanischer Notwendigkeit (fataliftischer sozialer Determinismus), und die Soziologie könnte uns unmöglich vorschreiben, wie wir handeln sollen, zumal-bie Natur uns alebann ohnehin ichon biftiert hatte, wie wir handeln muffen. Naturgefete verlaufen eben, wie Spinoza für immer gezeigt bat, mit nichauischer Notwendigfeit, und nur pinchologische Gefete, bie auf dem Untergrunte bes Befühle, Willens und Intellefte ruben, vollziehen fich mit teleologischer Notwendig-Die Ichlose Natur fennt feine 3mede, nur Befen, die Bewußtseineaußer rungen - wenn auch noch so rubimentarer Art - offenbaren, passen ihre Sa. lungen 3meden an, und biefe Unpaffung ift eine um fo vollkommenere, je höber ber Bewußtscinegrad zum Borichein fommt. Erft bie nach Bernunftezweden organifierte menschliche Gesellschaft ift einem burchsichtigen Syftem von Bweden unterworfen. Die anorganische Natur ift das Reich ber Gesetz, die lebendig organische bas ber Zwede; bort herrichen bie Gefete ausschlieflich, bier neben biefen noch die vom Bewußtscin geschten 3mcde. In seinem Chemiemus und Mechanismus gebort ber Menich als Repräsentant seiner Gattung bem Reich ber Geset an, in seiner gesellschaftlichen Organisation aber bem ber 3mede. Die organische Methode murde baber, konfequent burchgeführt, eine foziale Ethik unmöglich machen; sie verfällt unausweichlich einem fataliftischen Determinismus, einer rein naturalistischen Deutung alles sozialen Geschehens. Dieselben Griinde aber, welche gegen einen pfpchologischen Materialismus sprechen, treffen auch seinen

Zwillingsbruder, den soziologischen Naturalismus. Verwandelt man den von uns behaupteten Parallelismus des sozialen und biologischen Geschehens in eine förmliche Identität, wie die strengen "Organiser" wellen, dann gibt es auch im sozialen Leben so wenig wie im Naturgeschen überhaupt ein Wollen, also auch fein Sollen. Normwissenschaften wären alsdann logisch unzulässig, folgrich könnte auch die Soziologie sich niemals zum Range einer solchen erheben.

haben hingegen wir richtig gesehen, bag nämlich bie foziale Notwendigkeit feine mechanische, sondern eine teleologische ift, daß unsere handlungen feinem mechanischen Druck von außen, fondern einer Motivation von innen, also einem Suftem von Zweden unterftellt find, bann gilt bie Notwendigkeit ber fozialen Sandlungen nur in Rudficht auf die Naturgefestichkeit schlechthin, b. b. auf unferen Mechanismus und Chemismus. Alsbann aber ftellt fich bie Gesellschaft nicht, wie bie "Drganifer" wollen, als ein " Drganismus", sonbern als eine Organifation bar. Unter Organismus versteht man bas Bufammenwirken von räumlich zusammenhängenden Teilen zu einem gemeinsamen 3wed, unter Organisation hingegen äußerliche Regelung bes Zusammenwirkens von Teilen, welche nebeneinander gelagert fein fonnen, aber auch ohne diefes räumliche Nebeneinander zu wirken fortfahren. Gin Organismus löft fich auf, wenn feine Teile auseinanderfallen; eine Organisation, wie Rirche ober Staat jum Beispiel, ift von räumlichem Nebeneinander ober zeitlichem Nacheinander völlig unabbängig. Die Mitglieder einer Rirche leben zerftreut in ber ganzen Belt, haben unter Umftanben nicht einmal ein gemeinsames örtliches Symbol und fteben in feften feelischen Beziehungen zu Religionestiftern, welche vor Jahrtaufenben gelebt ober vielleicht auch gar nicht eriftiert haben. Rurg: Organismus fest Gleich= raumlichkeit und Gleichzeitigkeit voraus, um wirksam zu fein; Organisation bingegen ift eine von Raum und Zeit unabhängige Billenegemeinschaft. Der Dr= ganismus ift bas unbewußte, die Organisation bas bewußte Busammenwirken ber einzelnen Teile eines angenommenen Gangen zu einem gemeinsamen 3med. . . menschlichen Organismus (Lungen und herztätigkeit zum Beispiel) find inftinkterbuthmen, in ber fozialen Organisation hingegen Bernunftaußerungen b. h. be wu fte Regelungen wirtfam.

Die so ziale Notwendigkeit ist nach alledem nur aus der Bewußtheit der gemeinsamen Zwede abzuleiten; sie ist eine Zwe d notwendigkeit, keine Natur notwendigkeit. Sie folgt aus dem Kausalverhältnis von Zwed und Mittel, nicht aber aus dem von Ursache und Wirkung. Die vergleichend geschichtliche Methode vermag nach alledem nicht bloß eine beschreibende Soziologie zu bieten, sondern auch eine soziale Ethik zu begründen.

Bergleichen wir zum Beispiel die typisch wiederkehrenden Ereignisse, wie sie sich in den Kulturländern durchgängig abspielen (gradweise Aufhebung der Sklasverei, der Aufstieg zu immer größerer Gleichheit, Abschaffung der Tortur, das Recht ber körperlichen Züchtigung, wie es die Eltern ihren Kindern, der Gutsherr seinen

Börigen gegenüber noch vor wenigen Generationen besaß, mahrend heute auf allen Linicu unseres Rulturfreises Die förperliche Unverletlichkeit des Individuums rechtlicher Gemeinplat geworden ift), so können wir baraus nicht zwar Naturgefete, wohl aber Erfahrungegesete für unfer foziales Bufammenwirken und Prognosen für die fünftige Gestaltung der Dinge ableiten. Gine vergleichende Geschichte ber meuschlichen Gesühle und Institutionen wird und lehren, wie wir zwedwidrige Sandlungen in Bufunft zu vermeiben, zwedfordernde aber in bewußter Gemeinschaft energisch zu vollziehen haben. Die telcologische Notwendigfeit, bas fogiale Sollen, ergibt fich eben als ein ungezwungenes gagit aus ben fouftatierten Rhythmen bes bisherigen sozialen Befchene. nicht ein, daß diese Rhythmen nur relative Geltung baben. Ein frangofisches Orymoron besagt: tout est rélatif, et seul le rélatif est absolu. Das ist die auf Befellichaft und Geschichte übertragene Relativitätelehre Ginfteine. In ber Aufbedung biefer fozialen Tendenzen ber früheren, insbesondere aber auch in ber Bloglegung ber Tenbengen unferes eigenen Zeitalters erbliden wir bas Befen und die vornchmfte Aufgabe einer ihrer Greugen fich bewußt bleibenden Soziologie.

Geh. Reg.=Rat Prof. Dr. Aikodem Caro: Bayern.

Die letten Tage gaben mir Gelegenheit, mit einer großen Anzahl führender und einflußreicher Männer verschiedenster Parteirichtungen in Bapern zusammenzusommen und ihre Ansichten über die angeblichen Bestrebungen einer Trennung Baperns vom Reiche zu hören. Als Ergebnis der gesammelten Erfahrungen muß
ich sagen: Die Gesahr einer Absonderung Baperns vom Reiche ist in hohem Maße
vorhanden und hat ihre Ursachen in Verhältnissen, die sosort eine grundlegende
Alenderung ersahren mussen, wenn diese Gesahr abgewendet werden soll.

Die Bewölferung Bayerns hat vor etwa einem Jahre die Wirfungen einer Räteregierung am eigenen Leibe veilpürt und breiteste Schichten dieser Bevölferung betrachten es als Gebot der Selbsterbaltung, sich in dem Moment vom Reiche zu trennen, in welchem die Reichstegierung noch mehr in das bolschemistische Fahrwasser gleitet, als das nach ihrer Ansicht schon jest der Fall ist. Der "Sanstall Berlin", eine sür die Berliner Regierung allgemein gebräuchliche Benennung, slößt auch sonst steine demokratisch denkenden Menschen in Bayern einen direkten Abschen ein, diese Regierung wird, troß der Teilnahme bürgerlicher Parteien, als bolschemistisch in dem Sinne angesehen, daß sie zwar auf verfassungsmäßiger demokratischer Grundlage gebildet ist, aber dech nur als Austraggeber der terroristisch sich gebärdenden Arbeiterorganisationen wirkt. In diesem Sinne wird das uns

geheure Unschwellen ber bie Reichstaffe belaftenben Beamtenschar angesehen ale zielbewußte Berforgung von Parteigangern. Die ftreng geschulte baperifche Beamtenschaft ift emport über bie Ernennung unwissender Manner zu hoberen Beamten, beren einziger Befähigungenachweis in ihrer Bugehörigkeit zu einer Bartei befteht. Rur als Berbeugung vor ben Beherrschern ber Strafe mirb bas Berbleiben einzelner sozialbemofratischer Minister beurteilt, tropbem ihre nach Unficht ber Bagern vollkommene Sterilität und Unkenntnis, Die jede gefunde Birticaft ruinierende "Ronfumentenpolitit" ihrer Mitarbeiter und bie vernichtende Birfung bes von biefen Mannern geleiteten Ministeriums auf bas gesamte Birtichafteleben angeblich auch von weit linke ftehenden Berliner Rreifen flar erkannt fein foll. Alle eine groteef mirtende und une um bie lette Spur von Berhandlungemöglichfeiten bringende Dagnahme mird die Ernennung Röfters zum Augenminifter angesehen. Die perfonliche Unftandigkeit aller biefer Manner, ihr treues Kefthalten an ber Demofratie wird nicht bezweifelt (in letter Beziehung bilbet Köfter eine Ausnahme, bem rein bolfchewistische Reigungen zugetraut werben); aber es wird barauf hingewiesen, bag auch die Sozialdemokratie über geiftig hochflebende und hochgebildete Männer in ihren Reihen verfügt und doch die Minifterftellen mit Personen besetzt, welche bestenfalls als geschickte Parteisefretare, nies mals aber als Ruhrer ber beutschen Politif und Birtichaft angesehen werben föunen.

In Bayern ist die Ansicht außerordentlich weit verbreitet, daß unsere ganze politische und wirtschaftliche Misere auf die schlechte Berliner Regierung zurückzussühren ist, welche bei allen Maßnahmen, schon bei Besetung der leitenden Rezgierungsstellen, lediglich ihre Wirfung auf die "Massen" berücksichtigt, dabei aber die wichtigsten Güter des Gesamtvolkes mit einer nicht zu übertreffenden Berzständnislosigkeit opfert. Diese Rücksicht der Regierung auf radikale Elemente wird els eine Räteregierung de sacto angesehen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit auch zu einer formellen führen muß.

Die ungeheuerlichen Zustände im Ruhrgebiet und im Vogtlande, das Paftieren mit Berbrechern und Mördern, haben, als Zeichen der Duldung bolschewistischer Umtriebe durch die Reicheregierung, die Bevölkerung Bayerns außersordentlich gegen diese Regierung eingenommen. Die durch hölz angezündeten häuser und Villen leuchteten als Warnungssignale im Bayernland und riesen eine elementare Bewegung zu Gunsten des Abschlusses gegen das Reich hervor. Die Nachrichtenmaschine arbeitete nit hochdruck: Auch in Chemnig und Plauen sollen mehr als hundert häuser von hölz niedergebrannt worden sein, in Berlin fänden täglich viele Dußende schwerer Eindrüche statt und zwar mit Teilnahme von Kreisen, auf welche die Regierung Rücksicht nehmen muß, darum dürsten auch hierüber keinertei Zeitungsnachrichten gebracht werden. Wahrheit und Dichtung werden zusammengeworsen und die Groteske der Reichsregierung in eine Frage verzerrt.

Die Reichswehr, welche die Bayern von den Rätekeuten befreit hat, ist bem bayerischen Volke besonders wertvoll geworden. Ihre Unterdriickung durch die Reichsregierung wird als zielbewußte Schwächung der gegen den Volschewismus wirkenden Widerstandskräfte augesehen.

Als Beispiel der tatsächlich herrschenden Zustände wird die Machtlosigkeit der Regierung gegenüber den stetig steigenden Lohnsorderungen einerseits, den Preistreibereien andererseits angesehen. Auch in Arbeiterkreisen Bayerns wird klar erkannt, daß die fortdauernde Gewährung von Lohn= und Gehaltserhöhungen nichts anderes ist, als ein Betrug der Arbeitnehmerklassen, welcher gradlinig zum Bolschewismus sührt. Denn diesen Erhöhungen der Bezüge der Arbeitnehmer werden sofort Preiserhöhungen lebenswichtigster Erzeugnisse entgegengestellt, und auf diese Weise nur eine weitere Minderung des Geldwertes, aber keine Erhöhung der Kauf= und Lebensmöglichkeiten bewirkt.

Anstatt nun diesem verberblichen, das Nationalvermögen entwertenden und die Lage des Arbeiters nicht verhossernden Tun Einhalt zu tun, gibt, wiederum nach Ansicht auch bayerischer Arbeiterkreise, die Reichsregierung und die diese beeinflussende preußische Staatsregierung in erster Reihe in ihren eigenen Betrieben aus Rücssicht auf die Straße allen Lohnforderungen nach. Sie beeinflußt hierdurch Verhältnisse der gesamten sonstigen Industrie, die, mit Ausuahme weniger hochwertige Exportwaren erzeugenden Werke, damit lediglich zum "Lohnzahler" wird, sie verteuert hierdurch die Rohstoffe der sebenswichtigen Industrien, erhöht ihre Produktionskosten und dadurch die Preise der wichtigsten Nahrungsund Gebrauchsmittel und führt durch Zerrüttung der Wirtschaft zum Bolschewisnus.

Mit besonderer Erbitterung wird auf das Verhalten der Reichsregierung gegenüber solchen Industrien verwiesen, welche hochwertige Erportware erzeugen und deshald "um Ruhe zu haben und im angeblichen volkswirtschaftlichen (tatzschlich aber im eigenen) Interesse zu produzieren" den unsinnigsten Lohnz und Arbeitsbedingungsforderungen nachgeben. Diesen Industrien gegenüber nimmt die Reichsregierung, weil sie führend in der Lohnbewilligung sind, eine besonders wohlwollende Stellung ein, troßdem hierdurch aus oben angegedenen Gründen nur der allgemeinen Teuerung und der fortschreitenden Volschewisierung Vorzschub geleisstet wird. Der bayerische Arbeiter würde soson an den Abban der Löhne herangehen, wenn er sicher wäre, daß hand in hand damit ein Abban der Preise seiner Bedarfsgegenstände geht, er glaubt, in Uebereinstimmung mit weitesten Kreisen Vaperns, daß dieser Abban bei einer zielbewußten Wirtschaftspolitis möglich ist und nur durch die bolschewistisch verseuchten Verliner Regierungskreise unmöglich gemacht wird.

Mit außerordentlicher Schärfe wird in Bapern das Tun der bürgerlichen Parteien verurteilt, welche an der Regierung teilnehmen. Ihnen wird der ungesheure Vorwurf gemacht, daß sie die verderbliche Wirkung der in den Reichsminis

streien sißenden und ihre Aemter der Zustimmung der Straße verdankenden Männer kennen, aber aus lauter Feigheit und aus falschem Ehrzeiz die Mitschuld an diesem Verderben tragen. Mit großer Spannung wird der in den Rechtsparteien sich vollziehende Reinigungsprozeß verfolgt, als dessen Anfang der Uebertritt von Kardorff's, von Dewig's usw. zur Deutschen Volkspartei angesehen wird, noch stärkere Hoffnungen werden an eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Zentrum und Vaperischer Volkspartei als Anfang einer Gesundung der Verhältnisse gestnüpft, einer Gesundung, welche darin besteht, daß die bürgerlichen Parteien sich vom Gängelbande der von bolschewistischen Parteigängern geleiteten Sozialdemoskaten freimachen.

Denn es muß mit aller Deutlichkeit festgestellt werden: Bayern will beim Reiche bleiben, es gibt wohl kaum jemanden in Bayern, der die Trennung vom Reiche als Zweck seiner politischen Tätigkeit ansieht. Bayern will willig mit allen Landesteilen die Folgen des verlorenen Krieges tragen. Aber ebenso ernst ist in weitesten Kreisen Bayerns der Wille, sich nicht in den Strudel der kommunistischen bolschewistischen Wirren hineinziehen zu lassen, die die Bayern absolut sicher kommen sehen als Folge der ihrer Ansicht nach unfähigen bankrotten Neichseregierungen, die die Geschicke Deutschlands seit November 1918 leiteten.

Bavern wird mit Buftimmung von mindeftens neun Zehntel seines Bolkes, falls nicht in fürzester Zeit eine volle Nenderung bes Rurses im Reiche vor sich geht, biefe Trennung vollziehen aus Gelbsterhaltungstrieb, aber auch, wie viele glauben, im Interesse bes Reiches selbst, für bessen zufünftigen Aufbau ein gefunder Teil verbleiben foll. Bapern bereitet fich auf biefen Schritt vor. Es ichafft Ordnung im Lande. Die Staatsautorität gewinnt, wie tausende Borgange bes Alltags beweisen, an Ausbehnung, ben Auswüchsen ber Kriegs- und Revolutionszeit, den Schiebern und Schiebungen wird mit Macht zu Leibe gegangen, die Mitarbeit am öffentlichen Boble gewinnt täglich an Freudigkeit. Bayern verlangt aber vom Reiche, baß es umtehre vom Bege ber Räterepublit, auf bem es fich ichon befindet, wobei feinesfalls eine Abfehr von ber Sozialdemo: fratie, sondern ein volles Zusammenarbeiten mit ihr, jedoch Freimachung von den Einflüffen ber Strafe und ben nicht verfassungemäßigen Organisationen bie Grundlage bilben foll. Geschieht bies nicht, bann wird bie Abtrennung Baperns mit allen baran sich knüpfenden Folgerungen sicher ftattfinden, ce wird, wie mir ein prominenter, bem Reiche von Bergen ergebener Baper gesagt bat, eine Front errichtet werben, von welcher aus bas Reich ber mahren Rultur guruderkämpft wird.

Das Berhalten ber Entente wird als ben bayerischen Plänen günstig ausgesehen. Auch die Entente will nicht, daß Deutschland bolschewistisch wird, sie wird beshalb bei dem, nach bayerischer Ansicht, durch die bisherige Regierung bewirkten und von ihr unterstüßten unvermeidlichen kommunistischen Zusammensbruch Deutschlands, welcher im Ruhrgebiete, Bogtlande usw. schon als bestehend

angesehen wird, die bayerischen Absonderungsbestrebungen nicht nur nicht hinz bern, sondern sie auch unterstüßen. Diese Unterstüßung wird in der Besetzung des nach Bayern führenden Korridors gesehen, welcher nach bayerischer Ansicht im Grunde mit englischer Zustimmung erfolgt sein soll, und in gewissen Presse äußerungen des Auslandes, welche auf die ausreichende Belieferung Bayerns mit böhmischer, oberschlesischer und Saarkohle hinweisen, wodurch eine Gegenzwirtung des Ruhrreviers unwirksam gemacht werden soll.

Ich habe aus Banern den Eindruck erhalten, daß wir vor der schässschwersten Stunde der Nachkriegszeit stehen, daß in Banern ein fester, unabwendbarer und durchführbarer Wille besteht, beim Reiche zu bleiben, wenn die Reichsregierung von ihrer verderblichen Politif der Straße absieht, sich aber vom Reiche zu trennen, falls irgend welche weiteren Folgen des bisherigen Tuns dieser Regierung einstreten. — Es ist eine Selbsttäuschung, wenn von verschiedenen Kreisen der Reichszegierung mit einer anderen Wendung der Dinge gerechnet wird. Der Weg liegt klar und eindeutig, ihn zu beschreiten darf keinen Moment gezögert werden.

Berlin, ben 26. April 1920.

Oskar von Wertheimer: Das Wesen der Demokratie.

In dem Aprilheft Dieser Monatsschrift veröffentlichte herr bireftor g. D. Dr. Mendenbauer einen Auffag, in dem er die Busammenhänge zwischen der deutschen Demokratie und dem wirtschaftlichen Leben Deutschlands erörterte. Der Grundgebanke seiner Ausführungen mar, daß die westliche Demofratie allein für Deutschland nicht geeignet sei und durch die berufsständige Bliederung des Bolfes als Arbeitsgemeinschaft ausgeglichen und ergänzt werden muffe. Der allgemeine und nicht ber besondere beutsche Gesichtspunkt läßt aber manches in anderem Lichte erscheinen. Wir leben in einem ausgesprochen politischen Zeitalter. Diejenigen, die Politif nur als wirtschaftliches Problem betrachten, hätten burch ben Krieg zu einer anderen Auffassung belehrt werden sollen. Die Grunds lagen aller Politif und ihre wirklichen Ziele mögen, wenn auch nicht ganglich, fo boch zum größten Teil wirtschaftliche sein. Aber zulett machen Menschen Politik und bei diesen liegen die Entscheidungen. Mit ihnen und ihren Not= wendigkeiten muß sich bas politische Syftem ebenso befassen, wie mit benen bes wirtschaftlichen Lebens. Reine Wirtschaftspolitifer sind immer schlechte Staats manner gewesen und manche große Staatsmanner haben von wirtschaftlichen Fragen nur bie unbedingt notwendigen verstanden. Der reinpolitische Berftand ift burchaus kein wirtschaftlicher. Im Volksleben bas Politische bem Wirtschaftlichen

unterordnen zu wollen, heißt ihm die eigentlich ftaatliche Kraft zu nehmen. Wenn man behauptet, daß für biefen ober jenen Staat vor allem bie wirtichaftlichen Fragen bas Entscheibenbe feien, und bag man bie Politif in ber Sorge um bie Birtichaft vernachläffigen burfe, so ift bas theoretisch ein Iritum und praktisch ein Fehler. Gute Politif fordert auch bas Aufblühen bes wirtschaftlichen Lebens; boch eine gute Wirtschaftspolitik bedeutet noch lange keine richtige ftaatliche Politik. Und ba bas Bolf nur im Staate leben fann, fo ift biefe ichlieflich entscheibenb. Die Demofratie ift aber heute bas ftartfte ftaatliche Syftem. Daß fie nicht überall, vielleicht nirgends gang rein zur Geltung fommt, beweift nichts gegen ihre überlegene Rraft. Es scheint also, vom Standpunkt eines jeden Staates, der feine Stellung behaupten und feine Macht zur Geltung bringen will, bag er biefes Suftem nicht befämpfen, ablehnen oder bis zur Unkenntlichkeit verändern barf, sondern es annehmen und das Bolf zu ihm erziehen muß. Die Demofratie ift nicht im Niedergange begriffen. Alle jene Länder Europas, die heute noch reaftionär sind, haben feine andere Möglichkeit, als unterzugehen ober zur Demofratie fortzuschreiten. Auch ift biefe nach bem Weltfrieg unleugbar ftarter ge= worden, als sie es vor ihm mar. Ihre großen und reichen Möglichkeiten find noch lange nicht erschöpft. In ihrem Rahmen tann fich auch bas wirtschaftliche Leben am freiesten entfalten.

Ber den mahren Sinn jeder Verfassung mit Aufmerksamkeit und Unvoreingenommenheit prüft, wird erkennen, bag fie nicht nur als Mittel bient, um ben Billen bes Bolfes jum Ausbrud zu bringen, sonbern ebenfo febr barauf bedacht ift, bem unbeschränften hemmungelofen Bolfemillen Schranken zu feten. Sie ift ebenso fehr für, wie gegen bas Bolf geschaffen. Denn jede Berfassung und bie Schöpfer jeder Berfassung haben bunfel ober flar erkannt, bag man für bas Leben bes Staates etwas im Menschen befreien und etwas in ihm befämpfen muffe. Go hat jede Berfassung zwei Seelen; eine, mit ber fie bem Bolke bient, und eine, mit der sie bas Bolf abwehrt. Diese Abwehr kommt in Taten jum Ausbrud, die oft als Beisheiten gerühmt werden, in ben gesetgebenden Rörperichaften felbst, die durch ihr bloges Dafein, durch bie Tatfache, daß man nicht bem Bolfe, sondern einer fleinen Bersammlung die bochfte Gewalt überträgt, beutlich bas Mißtrauen gegen biefes zum Ausbruck bringt. Man nennt eine Berfassung bann weise, wenn sie die Leidenschaften fernhalten und die gesetzgebende Gewalt in eine Atmosphäre erheben fann, in ber nur noch die Abgeflärtheit, die Rube und die Stärke ber Uberzeugung bas Wort haben. Aber jeder Schritt gu biefer Sohe bedeutet ein sich Entfernen von der Allgemeinheit. Je niehr man die Notwendigkeit der Rube und Abgeklärtheit der politischen Körperschaften betont, um fo mehr läßt man erkennen, bag tiefe bei bem Bolke nicht vorhanden find und bag man gablreiche Magregeln und Inftitutionen ersinnen muß, um sie gu sichern und zu bewahren. Die ganze Geistesfraft, die die Menschheit beim Ausbenten und Erbauen von Verfassungen aufgebracht hat, gilt bem Biel, zu erforschen, wie das Gute im Menschen zur herrschaft gelangen und bas Schlechte in ihm unterdrückt werden kann.

Selbst der Konvent der französischen Nation im Jahre 1792, zu einer Zeit also, in der man die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schon lange proklamiert hatte, zerbrach sich bewußt oder unbewußt über diese Frage den Kopf. Je nachdem die Schöpfer von Versassungen die Natur der Menschen beurteilten, bauten sie deren Grundlagen. In alleu findet sich die Gorge um das Wohl des Volkes, auch in den autofratischesken, und in allen die Gorge vor den Torheiten und Leidensschaften des Volkes, auch in den freiheitlichsten. Sie sind verschieden in ihrem Wesen, in ihren Zielen, aber in diesem Einen sind sie sich gleich.

Bur jebe Berfassung gilt in gewissem Sinne, mas Sienes von feinem tief erbachten und boch fo torichten Berfassungsentwurf für bas Ronfulat fagte, bag er einer Pyramide gleiche, bie auf breiter Grundlage ftebe und sich immer mehr nach oben zuspiße. Es ware toricht, zu behaupten, bag moderne Regierungsformen ichon in vergangenen Jahrhunderten hatten gelten muffen. Die Jahrhunderte und bie Bolfer, die fo verschieden maren, fonnen nicht mit bem gleichen Magftab gemeffen werben. Im Zeitalter Josef II. war bie Demokratie ebenso eine Un= möglichkeit, wie es im heutigen England ber Absolutismus eines Königs mare. Doch in dem Wechsel der Zeiten und Anschauungen sind bie wesentlichsten menichlichen Beftrebungen und Buniche bie gleichen geblieben. Betrachtet man bie aufgeklärten Bolfer ber Gegenwart und bie meufchliche Natur über= haupt, fo icheint es, als ob feine Staatsform bisher, weber bie autofratischen noch bie bemagogischen, ber mahren Natur bes Menschen entsprochen hatte. Die bewußte Autofratie verwarf jede politische Tätigkeit des Bolkes, weil sie es für unfähig hielt zur selbständigen Leitung und Führung. Doch fie überschätte ihre eigene Rraft und tonnte die Aufgabe, die ihr für andere gu ichmer ichien, felbst nicht lösen. Die ungeheure geistige und moralische Rraft in einem einzigen Mann, die ben Kern ihres gangen Spftems bilbet, vermochte fie nicht hervorzubringen. Statt ber Tugenden eines Einzelnen herrschten die Lafter Bieler. Der ben Namen hergab für die ftaatlichen Sandlungen, wußte oft nichts von ihnen. Das Bohl des Bolfes mar die lette, das eigene Mohl die wichtigste Sorge. Das Elend wuche, aber nit ihm ber Bunfch nach Freiheit. All bas, in bem fich bas Gegenteil bes bisherigen Zustandes verforperte, mar ersehnt. Die Tyrannei murbe Im Rausch ber neuen Bewegung suchte man bie unbeschräufte Freiheit zu verwirflichen und vergaß, bag bennoch eine eiferne Bewalt befteben muffe, bie bie Menschen zu bem Guten und Notwendigen zwingen muffe, bas sie frei= willig niemals tun.

Die Demofratie ist nicht so einheitlich, nicht so überzeugend, nicht so ursprünglich wie die Antofratie und die Demagogie. Sie ist nicht so sehr aus Gestühlen und Weltauschauungen, als aus Erkenntnissen entstanden. Sie ist viel bescheidener, aber zugleich auch weit mehr in sich gefestigt als die übrigen Systeme.

Sie ift lern= und wißbegierig, und eben beshalb viel gründlicher und bedeutender als biefe. Sie hat aus ber Geschichte bie Erfenntnis geschöpft, bag unbeschränfte Tyrannei und hemmungstofe Freiheit Unmöglichkeiten find und die Bolfer nach einem furgen Raufch in bas Glend und zum Untergang führen muffen. Gie burch= schreitet die geschichtliche Entwicklung der Menschheit und nimmt mit beiben Sänden von allen Lehren zur Rechten und Linken bas, was ihr wertvoll an ihnen und wahrhaftig ericheint. Aus biefem baut fie ein neues Suftem und haucht ihm ihre eigene Seele ein. Sie geht gurud gu ben tiefften Quellen ber Erfenntnis, gur menschlichen Seele, erforscht beren Gesetze und sucht biese auf die politische Welt anzuwenden. Denn ber ftaatliche Bau ift für Menschen bestimmt und muß für beren Leben ausgestattet sein, nicht für bas eines Ibeale. Die Demofratie will bem Menschen zum Gieg verhelfen, nicht einem Pringip. Unverwandt, mahrend fie baut, hat fie ihr Auge auf bas Leben gerichtet. Bas fie aber von allen anbern Suftemen am ftartften unterscheibet und weit über alle andern erhebt, ift ihre Bahrhaftigkeit. Autofratie und Demagogie leben von ber Lüge. Ihr Suftem wiirde in bem Augenblid zusammenfturgen, in bem fie ben Mut hatten, Die Bahrheit über sich und ihre Lehren zu sagen. Die Tyrannei bedient sich oft ber hilfsmittel ber Demagogie und schmeichelt bem Bolf, um es beherrschen zu fonnen. Bor allem aber macht bie Demagogie es zum Gott und rebet ihm ein, es könne schrankentos seine Gelufte befriedigen. Die Deniofratie muß die Luge verschmähen, benn sie tann nur burch die Bahrheit bestehen. Gie ift nur folange lebensfähig, solange sie mahrhaftig ift. Denn sie ift nur bort ftart, wo bas Bolt, bas fie regiert, ftark ift. Und ftark ift nur, wer bie Bahrheit und fich felbft erkennen lernt. Die Demofratie lügt bem Bolf nicht vor, baß alle feine Glieber gleich fähig und gleichberechtigt maren zur Führung. Sondern fie lehrt, bag es fich burch seine besten Männer regieren lassen müßte. Sie sucht das Schlechte in den Menschen vom Guten in ihnen zu trennen. Das Schlechte befämpft fie, bas Gute fucht fie zu befreien und zu ftarfen. Sie ift beniuht, bas Starfe in ihnen freizumachen und sie selbst zu abeln. Die Autofratie lehrt, bag bie Menschen unfähig sind, sich zu regieren, und beshalb von einer außeren und höheren Gewalt geleitet und beberricht werben muffen. Die Demokratic beurteilt die Kähigkeiten und Bestrebungen ber Menschen flarer und tiefer und sucht allen gerocht zu werden. Sie weiß, bag bie meiften Menschen in fleinen traurigen Verhältniffen leben, Die ihnen nicht gestatten, ihre gange Rraft und ihren Gifer ben Fragen der Politik und ber Freiheit zuzuwenden. Gie weiß auch, bag nur wenige Menschen jene Boben erreichen, die fie befähigen, die Führung eines gangen Bolfes zu übernehmen. Aber fie erfennt auch, daß in den Menschen ein ftarfer unbezähmbarer Trieb nach Freiheit wohnt, ben man befriedigen und leiten muß, soll er sich nicht gewaltsam Bahn brochen und schredliche Folgen zeitigen, bag man biefen Trieb, bringt er auch nicht zur Marheit und Reinheit empor, gestalten und formen und als Grundlage und Unterbau bes gangen ftaatlichen Lebens verwerten muß.

Sie sieht auch, daß man den Menschen erhöht und innerlich befreit, wenn man ihm Pflichten und Rechte gibt. Aber sie läßt sich nicht beirren zwischen allzu harten Regeln und allzu großer Freiheit. Was sie erstrebt, ist das Erreichdare, was sie lehrt, ist die Mäßigung und Selbstbeherrschung, was sie ersehnt, ist der notwendige Einklang. Die Demokratie ist nie vollendet, sie strebt selbst immer fort und lehrt das Volk fortstreben. So ist sie die große politische Erzieherin. Sie ist auch eine breite Brücke vom Volke zur möglichen Freiheit, auf der jeder hinübersschreiten kann, der die Kraft und den Mut hierzu besitzt.

Aber die Demokratie als System ift an sich noch etwas Unfertiges. Bum vollendeten Werf wird sie erft burch die bedeutenden Manner, die fie hervorbringt und die in ihr die führende Rolle spielen. Ohne diese ift sie wie ein Bau, bem bas ichütende Dach fehlt, burch bas er erft zum wirklichen, bewohnbaren Gebäude wird. Denn die Demofratie birgt durch die großen Freiheiten, die fic mit sich bringt, auch große Gefahren in sich. Bobin unbeschränkte Freiheit führt and führen muß, lehrt jeden Einsichtigen die große französische Revolution. Nur bann, wenn die eiferne Sand einer Regierung fehlt, die weiß, daß man fleinen Be= fahren rechtzeitig begegnen muß, will man größere vermeiden, kann es geschehen, bag ein Bolf und ein Staat fo aus bem Gleichgewichte fommen, bag fie erft ben tiefften Punkt bes Abgrundes erreichen mußten, um wieder festen Boden unter sich zu fühlen. Run aber will die Demofratie faft alle jene Freiheiten wieder er= weden, die eine stürmische und unbesonnene Zeit um der Prinzipien willen für alle Ewigkeiten zu begründen gedachte. Go beschwört fie Mächte herauf, bie fie selbst wieder bandigen muß. Das ift eben bas Große an ihr, daß sie die notwendige Beschränfung aller Dinge erkennt, daß ihr bie Freiheit unerläßlich scheint, ohne fie zur unbeschränkten herricherin zu machen, baß fie nichts tut und benkt und finnt, bas nicht bem Bolfe gelten wurde, aber baf fie auch bem Bolfe bie Grenzen feiner Macht zeigt, baß fie für jebe Rraft eine Gegenfraft aussinnt, die sich gegen= seitig emporheben und boch einander bindend bas Gleichgewicht bes ganzen Baues erhalten. Diese Macht, Die die Demokratie beschränft, bindet und doch vollendet, find eben die bedeutenden Manner. Gie tommen aus dem Bolt, fie lenken es, aber sie wenden sich auch gegen bas Bolk bort, wo es notwendig ift. Rein politisches Suftem bedarf ber großen Männer fo fehr, wie eben die Demofratie. Es ift nicht mabr, bag bie militarische Autofratie bie größten Ropfe erfordert. Waffengewalt erhalt fich leichter durch fich felbst als ein freiheiteliebendes Suftem. Die Dummheit verbirgt sich nirgends fo gern, wie hinter Bajonetten. Aber wer kann die geordnete Freiheit vor ben Gefahren beschüten, die in ihr felbst liegen? Wer fann ein Volf, bas fein Geschid burch ein Wort bei ben Bahlen selbst bestimmt, zwingen, ben richtigen Weg zu geben? Wer fann es abhalten, sich in bas Berberben zu fturgen, wer es überreben, bas Bernunftige zu tun? Ein Bolf, beffen herricher zugleich auch fein herr ift, tann nur durch biefen, nicht burch sich selbst zugrunde geben. Mit ber Freiheit, die es genießt, wächst. aber auch die Gefahr, in der es lebt, und die Berantwortung, die es vor sich selbst trägt. Die Berfassung, die Gesethe beschränken eine Nation nicht. Sie kann die Gefete andern, die Berfassung vernichten. Gie fann sich, wenn fie will, in jebe Torheit, in jedes Abenteuer fturgen, und niemand vermag fie baran zu hindern. Rur eine Rraft lebt im bemofratischen Staate, die alles führen und hemmen tann, bas ift bie ber großen Manner. Ein großer Mann in einem freien Staat muß sein wie ein Felsen im Meere. Die Bellen ber Unvernunft, ber Gelbftsucht, ber Mißgunft, der Niedrigkeit, die überschäumenden Wellen der Leidenschaften muffen alle an ihm zerschellen. Und die Kraft eines folden Mannes tommt am ftärfften in ber Kammer ber Volksvertreter jum Ausbruck. Das Parlament ift ber höchste Ausbrud ber frei über ihr Geschid beratschlagenden und ihr Geschid bestimmenden Menschheit. Wenn einmal die politische Menschheit diesen Gipfel ihres Dentens und handelns verläßt, fann fie nicht mehr aufwärts, sondern nur mehr abwärte fteigen. Ber wußte nicht, bag in jebem Parlament, bag in ben Parteien, Die doch auch nur aus Menschen bestehen, neben Ehrlichkeit und Reinheit auch Gemissenlosigkeit und Niedrigkeit herrschen? Es gibt Leute, Die ben Parlamentarismus befämpfen, weil die Parlamente nicht tugendhaft genug find. Alle ob es ein haus gabe, von ben Palaften bie gur Bettlerhutte binab, in dem bie Berberbnis nicht auch ihren Sit hätte? In den Parlamenten mischt sich bas Sohe und Niedrige ber menschlichen Natur eben am ftärksten. Aber soviel ber Beift auch grübelt, er findet feine Form, die mehr Raum bote, baf fich ber Mensch entfalte, als biefe. Die größte Aufgabe bes Parlamentes ift, bas Leben der Nation in sich aufzunehmen und diese mit ihrem eigenen Leben zu erfüllen. Die Rube bes englischen Parlamentes ift ein Zeichen ber Besonnenheit, aber auch ber Eigenart und ber Tradition. Großes wird auch aus Leidenschaften geboren und im Sturm wächst die Rraft ber Beredsamfeit, die Starte ber Gebanten, die Macht ber Gefühle, die Größe ber Redner, bes Parlamentes, des Bolkes. Benn Meinung und Gegenmeinung, Urteil und Anschauung auf Söhen binauf: getragen werden, die andern unerreichbar find, dann erfüllt diese Rorperschaft ihren letten und beften 3med.

Persönlichkeit ist die einzige Erdengewalt, vor der sich die Men= Sie ift die Rraft zu führen, gu ichen auch innerlich beugen. herr= ichen, ber man sich unterwerfen muß. Ber diese geheimnisvolle Rraft nicht in sich trägt, mag sein Blid noch so flar und icharf, sein Urteil noch fo rubig und abgeflärt, fein Biffen noch fo groß, feine Rede noch fo bedeutend sein, wird immer ein Rufer in der Bufte bleiben. Denn er hat nicht die Macht in sich, die Menschen mit sich fortzureißen und zu einem gewaltigen Beginnen gu führen. Biele behaupten, daß die Demokratie die allgemeine Berflachung bebeute. Aber wie ware das möglich, da doch kein anderes System so fehr der innern Größe bedarf? Es ift ichmer zu fagen, daß fich die große Masse des Bolles für eine bebeutende politische Magregel mit voller Rlarheit und vollem Bewußtsein auszusprechen vermag. Die Menschen, die Gründen und schwierigen Argumenten zugänglich sind, beschränken sich stets auf einen kleinen Kreis. Was außerhalb dieses Kreises lebt, ist nur durch die Gewalt einer Persönlichkeit für eine Jdee zu gewinnen. So ist die Persönlichkeit eine größere Notwendigkeit für die Demokratie, die auf der Freiheit der Entschließung beruht, als für jedes andere System, das seine Wünsche nit Gewalt durchzusehen vermag. Sie nimmt die gleiche Stelle im freien Staat ein, wie die rohe Gewalt in der Autokratie.

Die Freiheit ist der Boden, aus dem die Persönlichkeiten emporwachsen. hier verbinden sich die beiden Grundprinzipien der Demokratic miteinander. Ihre Freisheit ist eine äußerlich unbeschräukte, im Innern gebändigte. Die Kräfte, die sie bänzbigen, hat sie selbst erzeugt. Es sind ihre eigenen überragenden Söhne. Ohne die Freiheit der Gesetze, und mehr noch, ohne die allgemeine Freiheit des Geistes kann sich das Bedeutende nicht entfalten. Die allgemeine Freiheit im demokratischen Staatsspstem hat einen doppelten Wert: Als die beste und schönste Lebensform für das Bolf und als die Wiege jener Kräfte, die das Bolf führen und regieren müssen. Man erkennt die Geschmäßigkeit, Notwendigkeit und Größe dieses Aufbaues. Alle Kräfte sind unzerreißbar mit einander verbunden, halten gegenseitig das Gleichgewicht aufrecht, ergänzen sich und vollenden auch dort, wo sie gegenzeinander streiten, in gemeinsamer Arbeit das Werk.

Das Leben ber Staaten erforbert immer die ganze Kraft seiner Bürger. Auch der mächtigste Staat wandelt immer am Rande des Abgrundes. Ihn in diesen zu stürzen, ist unendlich seicht, ihn davor zu erretten, unendlich schwer. Wer einmal erkannt hat, wie sich die kleinsten Fehler, die geringsten Versäumaisse unerbittlich und bitter rächen, wie selten es gelingt, alle Notwendigkeiten der Politif zu erkennen und ihnen Genüge zu tun, wie seicht es ist, durch Torsheiten einen Staat und ein Volk zu verderben, und wie die politische Geschichte der Meuschheit zum weitaus überwiegenden Teile aus Torheiten, Irrtümern und Verbrechen und nur zu einem verschwindend kleinen Teile aus klugen und heilsamen Taten besteht, der kann kein anderes politisches System unterstützen, als das der Demokratie, das das überhaupt Erreichbare zu sichern verspricht, indem es dem Volke die allgemeine Freiheit und den Vesten durch ihre überslegenheit die Führung im Staate gibt.

G. Buet:

Soll der Deutsche auswandern?

Die politischen wie wirtschaftlichen Berhältnisse Deutschlands haben gerade innerhalb ber intelleftuellen Rreise ber Bevölkerung eine mahre Sehnsucht entstehen laffen, ben Staub bes Landes ber heimat von ben Riifen zu ichütteln. Auswanderungs-Bewegung ift zu verstehen. Jahre haben beutsche Manner, ftundlich ben Tod vor Augen, um ihr Baterland gefämpft. Gie fehrten beim und fanden — einen Trümmerhaufen. Gie sahen, die Welt der Ideen, die zu erhalten fie feinen Blutstropfen gespart hatten, mar untergegangen. Das ihnen beilig, bewirft man heute hohnvoll mit Spott. Efel, bis zum Rand ber Lippe gefüllt, ift die Empfindung, welche jene beherricht. Neben diesem Gefühle, bas zur Auswanberung treibt, ftellen sich noch zwei andere Kaftoren ein, bie zu einer Auswande= rungsluft führen. Teilweife find alle ehemals bestandenen Eriftenzbedingungen gelöft, andererfeite haben noch feine Berufemöglichkeiten beflanden. Junge Leute, Die 1914 von ben Schulbanten zu Felbe zogen, Die nach ben eisten Gemeftein bie Universitäten verließen, ihrem Baterlande ju bienen, femmen als 25 und 27 jahrige Männer gurud. In einem Alter, in welchem man feinen Affeffor macht und scine Niederlassung als Arzt unternimmt, also in einem Alter, in dem normalerweise Die verdienstriebende Berufstätigfeit beginnt. Seelisch entwurzelt, beruflich nabezu Enterbte, fehrten jene Rampfer gurud. Man bat feinen Salt, man befitt feine Leicht wiegt ber Staub ber heimatlichen Eibe. Andererseits hat bas lange Leben in unsicheren Berhältniffen, in frember Umgebung unter ber Aufgabe aller fulturellen, zuvor als bringend notwendig erfannten Ansprüche, die Bebanten unserer Manneswelt, man ift versucht ju fagen: auf eine breitere Basis gestellt. Die Fremde, die Ungewigheit, bas Loegelöftfein von bem Bergebrachten, erwedt nicht mehr jene Bebenken erregenden und baber bemmenden Befühle, bie zuvor bent Banderstabe seine Berechtigung nahmen. Abenteuerlust mag mit unterlaufen. Doch fie ift gering.

Nun findet der Mann zu seinem Bollen leicht eine Gefährtin. Noch nie ist wiel und so unbedenklich geheiratet worden wie heute. Das Bort: das junge Blut hat sich erkannt, und junges Blut erkennt sich schnell, ist jest von der Praris recht lebhaft angewendet worden. Wie kommt es nun, daß unsere bodenständigen, unsere ihrem Besen nach so recht im innersten konservativen Frauen, jest mit heißblütigem Temperamente zu Unhängerinnen der männlichen Auswanderungspläne wurden? Auch hier zieht der Krieg seine Rechnungen ein. — Der Krieg hat gerade unsere Frauen der gebildeten Kreise aus dem Rahmen der altherzgebrachten häuslichen Erziehung hinausgedrängt. Man wurde "Berusemädel". Als Krankenschwesser, als Gärtnerin, als Akademiserin, als Angestellte verließ

bas junge Mädchen ihr Vaterhaus. Teils hatte die ernste Zeit die Gemüter beseinflußt, vielfach wußte man ohne die vertanzten Winter, ohne Badesaison und Tennisspiel seine Zeit nicht unterzubringen. Vielfach mahnte die schon im Kriege beginnende Teuerung die Eltern, den Töchtern eine Berufsausbildung zu geben.

Rurzum, auch hier tat sich ein Neuland auf, auch hier gewann bas ben Blid für eine größere Linie. Und nun gesellt sich auch für die Frauen noch ein 3weites bingu. Es gibt keine Wohnungen, und es gibt nur für ben Reichtum noch die wirklich aute und ausreichende Aussteuer. Das, mas die Fraueninstinkte lettlich bennoch an die heimat bannen wurde, die eigenen ichon ausgestatteten vier Wande, sie werden zu einer Un= möglichkeit. Go heiratet man benn, für die Frau bilblich gesprochen, in ben leeren Raum hinein. Den beweglichen Ginn ber Frau lockt nunmehr bie Ferne. In der Ferne bat man "wenigstens" ein Blodhaus. Erfahrungsmäßig will weiter eine Braut und eine junge Frau in bem tollfühnen Mute ihrer Liebe um alles bem Manne nicht im Bege fteben. Sie folgt ihm in die Bufte. Diese Bufte ftattet wirtschaftliche Unkenntnis und eine reichliche Basis au Egoismus (er wird schon für mich forgen . . !) mit recht viel Behagen und Bequemlichkeit in Ge= banken aus.

Ist dieser epidemisch auftretende Auswanderungsgedanke unserer Ledigen und jung Berheirateten nun eine Gefahr? Sind wir nicht deren allzwiele, in unserem eng gewordenen Baterlande? Wollen wir senen Jungen und senen Mutvollen nicht zurusen: Wohl Euch, die ihr die Kräfte junger Abler habt! Fliegt hinaus. Richtet draußen ein Nest. Baut es neuer frastvoller deutscher Brut. — Tragt auf blankem Schilde den deutschen Namen hinaus, daß man da draußen sich wieder vor dem Deutschtume neige und spreche: Ehre — wem Ehre gebühre. Können wir so sprechen? Nein. Wir dürsen es nicht! Es ist eines der Folgen dieses furchtbarsten aller Frieden, daß es den Deutschen auch von dem Auslande abschließt. Klar und nüchtern lege man sich einmal die Verhältnisse dar, unter denen eine deutsche Auswanderung vor sich gehen kann.

Eine Auswanderung muß zwei Grundvoraussetzungen erfüllt wissen, soll sie von Erfolg sein. Die Auswanderung muß sich räumlich weit verteilen können und die Auswandernden müssen Verdienstmöglichkeiten garantiert haben. Beides trifft heute nicht zu! Zunächst die räumliche Verteilung einer Auswanderung. Bohin kann ein Deutscher heute auswandern? Gehen wir die noch Kulturneuland tragenden Gediete durch. Von diesen Gedieten, die noch Reuland sind, hat den überwiegenden Teil Großbritannien in den händen, teils als Staatsbesitz, teils in der Form der politischen und wirtschaftlichen Beherrschung. hier liegen die Dinge nun in der folgenden Beise. Während der nächsten drei Jahre, berechnet von dem Tage des Friedensschlusses an, können deutsche Staatsangehörige in die britischen Kronsolonien nicht ohne Zustimmung des britischen Kolonialantes einwandern. Ebenso ist die Einwanderung in den England als Mandat des Völkers

bundes übertragenen deutschen Gebiete gehemmt! Deutsch=Subweft-Afrita, als Mandat ber subafrikanischen Union, ift von biefen Bestimmungen bisher nicht betroffen. Bei ber Abhängigkeit Sudafrikas von England ift indeffen nicht anzuneh: men, daß der deutschen Einwanderung entgegengefommen wird. Für Indien und Nanpten wird England Sonderbestimmungen erlaffen. Bie jene ausfallen werben, unterliegt wohl feinem Zweifel! In ben großen Dominien Ranada, Subafrita und Australien ift eine beutsche Einwanderung an sich zugelassen. Aber was will bas befagen! Ift es denn nicht bekannt, daß Australien dem britischen Landesamte, mitge= teilt von der britischen Gefandtschaft im Saag, fundtat, daß Australien beabsichtige, allen Baren, die aus Deutschland eingehen, jede Erleichterung in auftralischen hafen zu verfagen! Ift es nicht befannt, bag in Ranada führende Firmen auf höfliche und forrette Anfragen deutscher Groß-Erportfirmen in dem Tone antworteten, daß man jedes Eingehen von Sandelsbeziehungen mit Sunnen ablehne. Greifbare Formen hat biese von England geleitete Bewegung in ber teilweisen Sperrung des deutschen Sandels nach Ranada gefunden. Glauben beutsche Husmanderer tatfachlich bier Erfolge erreichen zu können? Glaubt man bier in Rube ein gesichertes Leben führen zu können? - Nun zu ben anderen Neulandgebieten ber Erbe. Da ift zunächst Oftafien und afiatisch Rugland. In China, Diesem Reulande in industrieller Beziehung, find die Bertragsbestimmungen mit Deutschland gelöft. Die Bestimmungen, welche China für die Rechtsstellung ber nicht ben Bertragestaaten angehörenben Staatsbürger erließ, sind berartige, bag faum ber mit den chinesischen Berhältnissen genau vertraute Deutsche unter ihrer Wirkung mehr fähig ift, handel zu treiben, Unternehmungen aufrecht zu erhalten. Nur als Beispiel sei gesagt, daß China die Erterritorialität jener Staatsburger aufhob und für sie die Trausitpaffe für Gin= und Ausfuhr im Binnenverkehr ungultig machte. hierzu gesellt fich nun noch die schwere Ronfurreng ber Weltmärfte England, Japan, Amerika. Alle Ubergangegebiet ift die Mandichurei zu nennen. Bis zum Beltfriege unter ruffischen Gesetzen, offizielt ruffisches Rolonialgebiet, mar bie für eine Birtschaftsentwickelung so ungemein wichtige Mandschurel auch für Deutschland gutes Einwanderungsgebiet. heute liegen die Berhältniffe mefentlich andere. Die Manbichurei, und die Gebiete barüber hinaus über ben Sungari bis jum Amur, ift ein von Japan beherrschtes Land geworben, bas seinen ungeheuren Auswanderungsbedarf hierhin lenkt. Für die Deutschen sind bie Berhältniffe nicht nur benkbar ungunftig, fie werden von ben Auslandskreifen als hoffnungelos bezeichnet. In Japan felbst ift für ben Deutschen nichts mehr zu erübrigen. Die wenigen Japan-Deutschen sind gliidlich, wenn sie, vertraut mit den Verhältnissen, sich noch über Wasser halten können. Bliebe asiatisch Rugland. — Die Verhältnisse find hier jest ungemein schwierig zu beurteilen. Fest fteht nur folgendes. In ben eigentlichen Neulandgebieten, in Transbaikalien und innerhalb des Amurgebietes herricht jest und in Bukunft Japan. Das bedeutet Masseneinwanderung, gestütt auf bie Rräfte und die lauten Ansprüche bes japanischen Staates. Beftsibirien ist bereits übervölkert und infolge einer von Großrußland übel betriebenen Bodenpolitik für agrarische Unternehmungen wenig mehr günstig. Oftsibirien ist aber bei weitem unfruchtbarer als die Küstenländer und Bestsibirien. Die Verkehrs- verhältnisse sind schlecht. Der Verkehr bewegt sich heute noch meist auf den Begen des alten Tracts. Die Siedelungen liegen vereinzelt und man muß sich klar darüber sein, daß die großrussischen Einwanderer troß allen Mühens oft ihr Leben lang nur zu dem Bewehnen von Erdhöhlen kamen. Natürlich waren das mittellose Einswanderer. Doch wie viele mittellose Einwanderer sind in den amerikanischen Prärien zu Bohlstand gekommen.

In Borderasien, in den ehemals turkischen Gebieten und in Arabien ift für die Einwanderung wenig zu holen. Die Gebiete von Kleinafien, Mesopotamien und bem Stromgebiete bem Perfischen Golfe zu maren bas koloniale Bukunfte-Borüber ber Traum Glaubt man, baß England an land Deutschlands. der Bagdadbahn Deutsche arbeiten laffen wird?! Glaubt man, daß in Rleinafien, um bas fich Turfen, Griechen, Frangofen, Rumanen und Englauder reißen und um bas fie feilschen, für Deutschland etwas abfällt? hat man boch noch hier, wie überdice überall, selbst die deutschen Missionsanstalten verwiesen. Bon Sprien, dem Land unserer Levantelinie, das dem Deutschen reichen Berdienst bringen, einer Arbeitshand Arbeit geben follte, ichreibt die beutsche Levantelinie für ben Jahresbeginn 1920, daß hier auf Jahre hinaus unter ben schwierigsten Berhältniffen gearbeitet werden würde, boi dem Entfalle von Verdienft. — Als ob Frankreich, England und der osmanische Raufmann bier nicht mit allen Mitteln gegen die deutsche Befanntlich foll bas Libanongebiet ein selbständiger Konfurrenz angingen! Staat unter Englands Rontrolle, Innersprien ein arabischer Staat und bas Ruftenland frangosisches Gebiet werden. - In Bulgarien waren die Aussichten ftets nicht günftig für eine Einwanderung. Seute sind sie es umfo weniger .. In Rumänien und Befarabien herricht ein ausgesprochener Deutschenbaß. Often liegt bas chemalige Rolonisationsgebiet, Rugland zerriffen und zerschlagen ba. Die Oftseprovinzen haben genügsam gezeigt, wie wenig beutsch sie find. Polen flüchten bie Deutschen. Das Siedelungsamt der Proving Posen mußte mitteilen, daß vom Juli bis September 729 Besitzungen im Gesamtwerte von 67 Millionen Mark aus beutschen in polnische hande übergingen. Beiter murben 300 Anfiedelungen Deutscher verkauft. In Gudruftland herricht teile bie Entente, teils der Bolschewismus. Bliebe Umerika! - Nordamerika ift ein sattes Industric= und Agrargebiet. Es mag nur baran erinnert werben, baß ichon vor bem Kriege die Preise der Lebensmittel ftandig empor gingen. Und zwar aus dem Grunde, weil bie Bobenpreise bauernd ftiegen. Das überaugebot an Menschenmaterial für Industrie und Handel zeigen die Arbeitelosenziffern. Nun sett man allgemein seine hoffnung auf Sudamerita. Man verweise bier auf eine Abbandlung von Dr. Lut, in ber es wortlich beißt: "Selbst bie, benen es gelingen wird, eine eigene Scholle zu erwerben, erwartet aber bann ein Leben fo voll Entbehrung, Mühfal

und harte, daß sie nach furger Zeit mit Gehnsucht an die wesentlich gunftigeren Lebensumftande in ber Beimat gurudbenfen. Gie hatten beffer baran getan, sich ju Saufe flar zu machen, baß sie sich mit ben aufgewendeten Mitteln bier viel leichter eine eigene Erifteng hatten verschaffen tonnen". Es muß auch noch baran erinnert werden, daß die Überfahrtskoften heute ungeheuerliche find. Die Fahrt nach Silbamerika beträgt in ber erften Rabine rund 18 000 Mark, in ber zweiten rund 12 000 Mark. Im Zwischenbed werben etwa 5000-6000 Mark verlangt. Man stelle auch in Rechnung, daß die gewaltigen Kosten sich noch baburch fteigern, bag bie Abfahrtzeiten unpünftlich find, fich oft bisher noch um Wochen hierdurch muß in ben teuren hafenftabten viel Gelb verausgabt Der Auswanderungstraum ift bemnach ein fehr gefährlicher Traum! Es kann nicht nachbrudlich genug gewarnt werben, die Beimat zu verlaffen. Es ift zu begrußen, daß jest ein Auswanderungsgeset erlaffen werden foll. Benn feine Bestimmungen auch zumeift bie Regelung ber Massenauswanderung bringen foll, fo werden doch auch die einzelnen Auswanderungeluftigen zu ihrem Beile von ihrem Plane zum Teile hierdurch abgehalten werden.

Dr. Lisa Nack: Randbemerkungen Bismarcks zu seiner Sozialpolitik in den 60er Jahren.

Bismards Arbeiterpolitif in den 60er Jahren bildet bekanntlich einen ganz isoliert dastehenden Faktor seiner sozialpolitischen Tätigkeit. Die sozialpolitischen Berhältnisse, unter denen damals von Bismard die Fragen behandelt wurden, die Art seiner Einstellung, die Einslußsphären, die ihn umgaben, — es sei hier nur hermann Bagener, Bucher und vor allem Lassalle erwähnt —, sowie die jett so aktuell gewordene Frage der Produktivgenossenschaft mit Staatskredit, all dies sind Probleme, die, obwohl eine Reihe von Abhandlungen dariiber vorhanden sind, immer noch ein Gegenstand der Forschung bleiben.

Die Schreiberin dieser Zeilen hat ihre Doktordissertation über die erwähnten Fragen gemacht; dabei hatte sie die Gelegenheit, zum Teil unpublizierte Akten des Staats- und Handelsministeriums zu verwerten. Die Arbeit "Studien zu Bismarck Arbeitspolitik in den 60er Jahren" wird in nächster Zeit im Druck ersscheinen. Hier soll nur hauptfächlich zu bisher unveröffentlichten Randbenierkungen Bismarck zu einer arbeiterpolitischen Frage der 60er Jahre, die Notlage der schlessischen Weber betreffend, Stellung genommen werden.

Im April 1864 hatte bekanntlich eine schlesische Weberbeputation burch Bis= marcks Vermittlung eine Audienz beim König gehabt, bort ihre Klagen vorge= bracht und um Hilfe gebeten. Wer die Deputation und ihre Eingabe veranlaßte — denn es ist kaum anzunehmen, daß die Weber ganz aus eigenem Antriebe den Schritt unternahmen — ist bisher noch nicht völlig geklärt. Zedenfalls scheint den Umständen nach Lassalte dahinter zu stehen, wenn er dies auch in seiner Ronsdorfer Rede wohlweislich verneint, denn es mußte ihm daran liegen, die Eigeninitiative der Weber hervorzuheben und somit der Sache in seiner Agitation einen besonderen Nachdruck zu verleihen. Eine nähere Untersuchung der Frage steht außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. — Aus taktisch spolitischen Gründen, — ob von Lassalle beeinflußt oder nicht, sei dahingestellt —, hatte Bismarck die Webereingabe befürwortet und den Petenten troß Widerspruch seiner Minister Zulaß zum Thron gewährt. — Die in der Eingabe vorgebrachten Klagen gegen die schlessischen Fabriskanten, vor allem gegen die Firma Reichenheim, waren Bismarck ein willkommenes Mittel im Kampse gegen die Fortschrittspartei und ihre Abgeordneten.

Die zeitgenössische Presse hat sich danials mit dem Empfang der schlesischen Weber aufs angelegentlichste beschäftigt, ein Beweis für die Bedeutung, die man der Sache beilegte. So sagt zum Beispiel die Kölnische Zeitung: "Trot der großen politischen Ereignisse, die jetzt die allgemeine Ausmetssamkeit in Anspruch nehmen, wird die schlesische Weberdeputation, die Art, wie sie zustande gekommen ist, und das, was die seudalen Blätter daraus zu machen suchen, überall als ein sehr besachtenswertes Synuptom unserer politischen Zustände betrachtet."

Die Beberdeputation gibt in ihrer Eingabe, Die burchaus magvoll gehalten ift, ein erschreckendes Bild von der wirtschaftlichen Rot ber ichle= Die Magen richten sich vor allem gegen ben geringen sischen Weber. Snftem ber Berabbriidung ber Berdienft, durch das der Löhne Familien ber Gegend zur Verzweiflung treibe, sodaß die Roftenaufftellung Lebensunterhalt gang erheblich die Einnahmen nötigen schreite. Um ein Drittel war ber färgliche Lohn seit 1858 von ben Fabrifanten gefürzt worden. Die Beber müßten hunger leiden, "mahrend bie Fabrifanten mit bem Schweiß und Blut bes Arbeiters Millionare murben". Gie verlangten wenigstens leben zu konnen, mabrend die Arbeitgeber "in allen Genüffen ichwel= gen". Dabei war man vollkommen ben Machthabern ausgeliefert. Belegenheit murde "die Arbeit geschmälert" und murden Abzüge gemacht "und bei Borftellungen an die Fabrifanten mit Entlassung gebrobt"; "bas langsame Sinsiechen und hinfterben bem furgen hungertobe vorziehend", mußte man sich aber bem ichweren Joche fügen. - Mit Aufbietung ber letten Kraft wäre man gekommen, um am Thron Bilfe zu suchen.

Die vornehmlich als politischer Schachzug aufzufassende Audienz würde im Sande verlaufen sein, wenn nicht die daran sich anschließenden Maßnahmen der Sache besonderen Nachdruck verlichen hätten. Durch Kabinetteordre war das Ministerium mit einer eingehenden Prüfung der Beberzustände beauftragt worden. Die von Bismarck eingeleitete Untersuchung wurde sosoit, nachdem die Weber-

deputation Berlin verlassen hatte, ins Werk gesett. Auf Grund der vom Regierungskommissar von herzberg und von dem Leiter einer großen Untersuchungskommission, dem Oberregierungsrat Elwanger, angestellten Enqueten über die Notlage der Weber kamen ausführliche Kommissionsberichte und Verbesserungsvorschläge an das Staatsministerium, über die dem König referiert und zu denen Stellung genommen werden mußte. Es ergeht demnach ein Berichtsentwurf vom Staatsministerium aus, von dem Handelsminister, dem Grafen Ihenplitz und dem Minister des Innern, Grafen Eulenburg, verfertigt. Diesen Bericht unterzieht Vismarch, ehr er ihn in die Hände des Königs gelangen läßt, einer scharfen Kritif und gibt so ein klares Bild seiner frühesten arbeiterpolitischen Ziele. Dies geschicht teils durch aussührliche Begleitbemerkungen und teils durch spontane Randbemerkungen.

Bemerkungen zu diesem Immediatbericht, Gegenbemerkungen und Erwiderungen auf die Gegenbemerkungen gehen zwischen Bismarck und seinen Ministern hin und her. Ein harter Kanupf entspann sich, Bismarck ringt förmlich nm jedes von ihm aufgestellte Argument und versucht die Halsstarrigkeit seiner Minister zu brechen. Auf die ausführlichen Bemerkungen soll hier nicht näher eingegangen werden, da sie zum großen Teil von Heinrich von Poschinger im Neuen Bismarchjahrbuch abgedruckt sind. Ergänzend mag hinzugesügt werden, daß man nach dem Poschingerschen Bericht sein genügend klares Bild von der Sachlage bekommt. Er erwähnt z. B. nichts von der Poscmis der drei Aktenstücke. Gerade die Art der Kampsweise aber unterstreicht Bismarcks Interesse und rückt die Dinge in ein besonderes Licht. — Vor allem aber fühlt man das Manko der Poschingersschen Auszüge darin, daß er die dem Immediatberichtsentwurf hinzugefügten Bleististuotizen Bismarcks überhaupt nicht erwähnt.

Das Wort "Nandbemerkung" hat in unserer Zeit noch eine besondere Besdeutung gewonnen. In den Aftenstücken im Ministerium Bismark spielt es auch eine große Rolle, zeigt es uns doch die Arbeitsweise, wie die Minister instruiert werden, und wir bekommen so ein ungeschwächtes, persönlich gefärdtes Bild der Stellungnahme des Kanzlers zu den behandelten Fragen.

Der Immediatbericht des Staatsministeriums war eine indirekte Folge der Eingabe der schlesischen Weber (darum sind wir auch auf den Inhalt der Eingabe etwas eingegangen) und eine direkte Folge der Enquete und Berichte der Unterssuchungskommission. Demnach wurde in dem Berichtsentwurf zu den Klagen der Weber, sowie zu den Verbesserungsvorschlägen Stellung genommen.

Aus den zahlreichen Randbemerkungen Bismarcks ergibt sich sichtlich seine Mißstimmung und Gereiztheit, sowohl über die Arbeitsweise der Kommission und die Unzulänglichkeit der Enquete und Berichte, als auch über die Stellung des Staatsministeriums, die sich auf diese Kommissionsberichte gründete. Bismarcks Ansicht nach ist alles in ein für die Fabrikanten viel zu günstiges Licht gerückt.

Sehen wir zunächst uns seine Einwände gegen die Art der Enquete an.

Es handelt sich, wie oben erwähnt, vor allem um die Lohnfrage; daher bildet sie auch die hauptzielscheibe ber Bismarcichen Angriffe. Im Dinblid auf die Rlagen der Weberdeputierten über die geringen Arbeitslöhne sucht der Immediat= bericht auf Grund ber Kommissionsbelege ben Wochenverdienst eines Webers, ber Berdienst war auf 1 Thaler 24 Silbergroschen — 1 Th. 27 Silbergr. von der Eingabe festgelegt, zu erhöhen. Bismard erkennt sofort die schwache Stelle bes Berichtes, benn es werben bei ber Untersuchung über ben Berbienft nur bestimmte Monate in Betracht gezogen. Go schreibt er an ben Rand "Gute und schlechte Zeiten?", "also ber Durchschnitt" "jährlich?". In gleicher Beife richtet er sich gegen die Methode ber Auswahl bestimmter Quartale als Beweismittel (es waren die Löhne des letten Quartals 1863 und des ersten von 1864 auf= gestellt) mit ben Borten "bas Befte ausgesucht, aber im zweiten und britten?". Es gelingt nicht, durch zahlenmäßige Angabe der Berdieuste emiger Beber ihm Sand in die Augen zu ftreuen. Er merkt wohl, man bat ibm besonders tüchtige Urbeiter ausgesucht, wenn man fagt, baf die in ben Kabrifen beschäftigten Beber bei Rleiß und Geschicklichkeit auskömmliche Löhne erhalten; so schreibt er an ben Rand: "Alle? - ftets? - durchschnittlich?"

Als Trumpfbeweis für die Unrichtigkeit der Anklagen wird im Bericht betont, die Rechnungen aus dem Jahre 44, welche der Kommission vorgelegt worden sind, haben nachgewiesen, daß der Bochenverdienst damals geringer war, "die Bittsteller haben nicht vermocht, die Richtigkeit derselben in Abrede zu stellen". Dazu Bismark "Wie sollten sie auch, 20 Jahre zurück für 1 Jahr".

Rurz, treffend und scharf, wie gewöhnlich, sind biese Randbemerkungen Bismarcts. Sie erfüllen in ihrer Sachlichkeit und Genauigkeit ganz die Aufgabe, bie man an Randbemerkungen stellt.

Wenn wir diese Kandbemerkungen Bismarcks als Augriffe auf die Untersuchungsmethode an der Hand der Enquete prüfen, sehen wir deutlich, wie berechztigt sein Mißtrauen war. — Unter traurigen Zeichen hatte die Enquete stattgefunden. Das ergibt sich aus ihrer ganzen Handhabe. Alles war Parteilichseit. Ju wie hohem Maße die staatlichen Untersuchungen parteilich gefärbt waren, geht so recht aus der provinzialen Tagespresse hervor. Bon der großen Schlesischen Zeitung die herab zum kleinsten Lokalblättchen, dem Waldenburger Wochenblatt, sieht man in den Klagen gegen die Fabrikanten eine Ungerechtigkeit. So kounte das Allzgeneine Bolksblatt schon vor der Untersuchung sagen: "Die ganze liberale Presse sieht das Resultat der Untersuchungskommission im voraus in der Reinwaschung der Fabrikanten und im Unrecht der Arbeiter".

Bei der Ungunst der Berhältnisse, wo der Einfluß der Fabrikherren nach einem Ausspruch in dem Herzbergschen Bericht so groß war, "daß es nahezu unmöglich war, die Wahrheit zu erfahren", macht Bismarck den Vorwurf der Ungenauigsteit in der Art der Untersuchung. Wenn man die Enqueten verfolgt, staunt man, wie es möglich ist, so oberklächlich zu arbeiten, und noch mehr versteht man Biss

marde Empörung gegen bas Staatsministerium, bas sich auf biese untorretten Berichtsgrundlagen ftüßt.

Wenden sich die erwähnten Randbemerkungen gegen die Methode, so finden wir andere, die gegen die Sach e mit aller Schärfe vorgehen. Aus ihnen erhellt ein persönliches Interesse Bismarcks an dem Wohl der Arbeiter. — Es muß hier ausdrücklich betont werden, daß die Marginalien zu dem Immediatzbericht über die Notlage der schlessischen Weber nur einen Mitbeweis für die arbeiterzfreundliche Gesinnung Vismarcks in der frühesten Zeit seiner sozialpolitischen Tätigseit geben.

"Wenn stets gesund und keine Unterbrechung" (in der Arbeit), lesen wir als Zusatz zu der Bemerkung, die Kommission wäre sich einig gewesen, daß die Weber notdürftig durch ihren Verdienst eristieren könnten. Und weiter. Die Fabrikanten der in Rede stehenden Kreise beschäftigten trot der Kriss im Baumwollengewerbe, wenn auch nicht ununterbrochen, so doch notdürftig, ihre Arbeiter. Dazu Vismard: "Schon bei ununterbrochener Beschäftigung steht aber Hunger nahe", von dem Verzbienst ginge dann auch noch der Lohn für eine Kindermagd ab; somit sei der gespriesene Nebenverdienst der Frau nicht mehr "erheblich".

Bor allem seien bier noch hinsichtlich ber Herabbrüdung ber Löhne von seiten ber Fabrikanten folgende Bemerkungen Bismards hervorgehoben: "fie (bie Fabrifanten) werden reich und die Arbeiter arm", und in anderer Form "sie werden aber ichnell fehr reich" und ähnliches mehr. Diefe furzen Bemorkungen zeigen, Bismard halt einen Lohnbrud ber Fabrifanten für erwiefen. fönnte hier vielleicht seine politisch feindliche Einstellung gegen die liberalen Fabrifanten als alleinigen Beweggrund ber Bemerkungen ins Feld führen. Gelbftverständlich war die Weberangelegenheit dem Ministerpräsidenten ein willkommenes Kampfmittel gegen bie politischen Feinde. Aber es spricht boch bier entschieden perfonliches Interesse an dem Bohl der Arbeiter mit. Man kann sich seines eigensten. Man fämpft nicht so angelegentlich um Mitempfindens nicht verschließen. cinc Sache, für die man fich nicht auch perfonlich einfest, und ber Rampf war mabrlich bei ben Ministern fein leichter. Das war für bie Entwicklung ber Frage von um so größerer Bebeutung, ba ber preußische Ministerprasident verfassungegemäß auf feine Reffortminifter feinen Drud auszuüben vermochte.

Alls zum Schluß ber Anklagewiderlegung in dem Bericht ein Passus folgt, nach dem in allen wesentlichen Punkten die Beschwerden für "unrichtig oder überstrieben" erklärt werden, schreibt Bismard: "Dieses ist nach dem Inhalt dieses Berichtes selbst nicht erwiesen" und ferner: "kann ich nicht zugeben".

Von klarer Erkenntnis für die Art der Behandlungsfrage und das Auffassen der Sachlage spricht diese Schlußbemerkung. In geradezu unglaublich leichts sinniger Beise war, wie schou erwähnt, die Enquete vorgenommen worden. Man hatte sogar den Fabrikanten das Nichterscheinen zu einem von Staatswegen ans beraumten Termin einsach zugebilligt; man hatte nicht gewagt; genau zu unters

suchen, um nicht "inquisitatorisch" zu wirken. Wo man aber ermittelte und solch Bericht darüber der Staatsregierung zugegangen ist, sind die wirtschaftlichen Verstätnisse als durchaus traurige erwiesen. Liest man Enqueten und Berichte, so begreift man einsach nicht, wie beide Berichterstatter einen ungewöhnlichen Notzstand verneinen, obwohl die Aussagen über die Weberverhältnisse ein so trauriges Bild geben, daß ein dauernder, tiefgehender Notstand zu bestehen scheint. Obzgleich der gegen frühere Zeiten schlechtere Lohn zugegeben wird, will man einen Lohndruck nicht erwiesen haben, ebensowenig wie einen übermäßigen Verdienst. Jawohl, fest erweisen konnte man ihn nicht, weil man den Hauptbeweis, die Vorlegung der Geschäftsbücher, nicht angetreten hat. Man hat den Eindruck von abzsolut gewolltem Unverständnis, von Herzlosigseit gegenüber den Notleidenden. Manchesterliche Ideen werden vertreten, und man hält es für "die gesündeste Politif", die natürliche Entwicklung nicht zu bemmen.

Die drei in Betracht kommenden Ressortminister Jenpliz, Eulenburg und der Finanzminister Bodelschwingh, sie alle widersprachen Bismarck Ideen in der Arbeiterpolitik im allgemeinen, so natürlich auch in der speziellen Frage, den schlesischen Webern hilfe von Staatswegen zu gewähren. — Es handelt sich hier um das Problem, das Bismarck als weitblickender Sozialpolitiker schon ein Jahr zuvor angelegentlich beschäftigt hat: die Produktivgenossenschaft mit Staatskredit. Teils beruhte der Widerstand der Minister auf liberaleindividualistischer Unschauung, wie bei Ihenplit und bei dem ohne eigene Meinung ihm zustimmens den Eulendurg; teils erklärt er sich aus kleinlichen Sparsamkeitsgründen, wie deim Finanzminister Bodelschwingh, der ja auch in der Folge Bismarck bei Unterstützungen von schon begründeten Associationen immer im Stich ließ. Die Mitzarbeiter Bismarcks erkannten nicht das gewaltige Machtmittel, das ihm und dem Staate in der Lösung dieser Frage in die Hand gegeben war.

Unter ben verschiedenen von seiten ber Kommission ins Keld geführten Berbesserungsvorschlägen zur Linderung ber Webernot mar auch die Gründung von Produktivgenoffenschaften mit ftaatlicher Unterftugung genannt. - Solchen gur herstellung und zum Vertaufe von Waren auf gemeinsame Rechnung unter gemeinsamer Leitung gegründeten Arbeitergenoffenschaften von Staatswegen Unterftützungen zu gewähren und neue zu gründen, hat bei Biemarde früheften sozialpolitischen Magnahmen ein hauptziel gebildet. Go ift ja auch von ihm die Büstegiersborfer Produktivgenossenschaft Mai 64 ins Leben gerufen worden, und er hat weiter ben Gebanken zu förbern versucht, wie aus zahlreichen Unterftupungegesuchen für bestehende Affoziationen zu ersehen ift. Bu ber Beit ber Abfassung bee Immediatberichte eriftierte bie Schlesische Produktivgenossenichaft noch, und obwohl bie Schwicrigfeiten, benenja Mitte 65 bie Produftivgenoffenschaftsgründung zum Opfer fiel, fich ichon gezeigt hatten, - es handelt fich um die alten Sorgen ber Produktivgenoffenschaft Rreditbeschaffung, Absamöglichkeit und Leitung ber Genoffenschaft - trat Bismard auch hier wieber für bie Forberung

solcher Genossenschaften durch Staatsunterflützung ein. Bon diesem Geiste ist eine Randbemerkung beseelt, die besonders hervorgehoben werden soll, da sie das Charakteristische späterer Bismarchicher Acheitspolitik schon hier deutlich zeigt.

Das Staatsministerium hatte sich den Gegnern solcher Unterstützungen für Produktivgenossenscheiner angeschlossen, und in ähnlicher Beise, wie Franz Oppensheimer in seiner "Siedlungsgenossenschenschaft" die skaatliche Unterstützung verwirft mir den Worten: "er (der Staat) kann dem einen nicht geben, ohne dem anderen zu nehmen", begründet das Staatsministerium seine Ansicht dahin, der Staat könnte aus allgemeinen Fonds nichts für solche Produktivgenossenschaften geben, ohne von allen Seiten gleichberechtigte Ansprüche hervorzurusen. Dazu schreibt Bismark mit besonderem Nachdruck an den Rand "und darum soll er niemand helsen? Der Staat kann".

Der Bismard ber 60er Jahre fette fich ftart für bie Staatsaufgabe binfichtlich Die arbeiterpolitischen Aftenstücke sind von ihm mit bedes Arbeiterwohls ein. sonderer Sorgfalt behandelt. Finden wir doch z. B. in der Korrespondeng zwischen ihm und bem Leiter ber Schlesischen Produktivgenossensfat fast alle Schriftstude von Bismards hand verbeffert, mahrend andere mirtichaftspolitische Schreiben aus ber Zeit unverbessert ihren attenmäßigen Beg gehen. - In ben Worten "ber Staat fann" liegt bie positive Stellungnahme Bismards zur arbeiterpolitischen Frage. Er sieht in ber Sozialpolitif im allgemeinen eine Steigerung bes Staatsacbankens. Der Staat gewinnt seine Biirger, indem er ihnen Wohltaten erweift, wenn auch diese Bohlfahrtebeftrebungen nicht frei von autoritären Gesichtspunkten find; fo bejaht Bismard ben Staatssozialismus. In seinem Sinne ichreibt bas konservative Allgemeine Neue Bolksblatt damals: "Der Anfang muß einmal mit Ernft gemacht werben, die Arbeiter muffen fich überzeugen, bag auch ber Staat in seiner gegenwärtigen Form ihnen, soweit dies überhaupt möglich, zu helfen bereit ift. Sie muffen bavon entwöhnt werben, auf Revolutionen ihre hoffnung zu bauen".

Nach ben hier behandelten Randbemerkungen Bismarcks zu seiner Arbeiters politik in den 60er Jahren sollte man annehmen, ein neuer Bericht wäre an den König gegangen, ein Bericht in ganz anderem Sinne gehalten wie der erwähnte. Aber nichts von alledem. Kleine unwesentliche Abänderungen, matte Aushilksverbesserbesserschläge, wie z. B. der Rat an die Weber, sich anderen Berufszweigen zuzuwenden, mit dem Versprechen, dabei behilklich zu sein, — das ist unsgefähr alles. So geht nach zwei langen Jahren der Bericht endlich ab.

Genau so wenig, wie man Bismarck handlungsweise aus bem Geist bes Jahres 64 versteht, wenn man ihn ohne Umschweise in die Auflösung der Schlessischen Produktivgenossenschaft einwilligen sieht, kann man das Abweichen vom eingeschlagenen Wege hinsichtlich der den Webern zugesagten hilfe billigen. Mag man auch die politischen Schwierigkeiten in Rücksicht ziehen — ber Gedanke nach den Konfliktszeiten Brücken zu den Liberalen zu bauen, aus denen

heraus betout wird, ber "gegenwärtigen Sachlage" nach auf die vorhandenen Differenzen keinen Wert mehr zu legen und ben etwas mobifizierten Berichtsentwurf zu unterschreiben, wenn man auch bemfelben nicht überall beizutreten vermag, — so muß uns doch dies Nachgeben wundern. Den liberalen Fabrifanten waren so wieder freie Ausbeutungsmöglichkeiten gegeben. Das Arbeiterwohl preisgegeben. Dem Staat ein Bügel aus ber hand genommen. wieder bas Bertrauen, bas die Armen ber Aermften, die wohl in sozial traurigfter Lage sich befindenden Arbeiter bem Staate entgegengebracht hatten. Das schlesische Weberproblem war schon lange ein Gegenstand allgemeinen Interesses. Bereits 1844 hatte ja ein rabifaler Deberaufftand bie Dinge in Fluß gebracht. — hätte nicht eine andere Lösung andere Folgen haben und bazu beitragen können, den großen, fich anbahnenden Gegenfaß zwischen Staat und Arbeiterbürgern zu überwinden? Vielleicht mare er gar nicht entstanden, wenn ber Staat in weitschauender Sozialpolitik bamals auf ber schmalen Grundlage, Die mit Empfang ber Weberbeputation und ben barau sich anknüpfenden staatlichen Magnahmen gelegt zu sein schien, andere Wegergegangen mare. Der vollkommene Zusammenbruch unserer Arbeiterpolitik hatte vielleicht vermieben werden können, wenn Bismard bie Ibeen seiner Randbemerkungen zu bem Immebiatbericht über bie Bebernotstände für ein im allgemeinen zu befolgendes Leitmotiv als Staats= aufgabe festgelegt hatte.

C. Bradmann: Russische Kolonialträume am Pazisik.

Die Spuren des Zobels hatten den Eroberungszug der flawischen Rolonisation im Jahr 1632 bie Jakutek geführt. In furgen 50 Jahren war ber weite Beg von Perm, bem Ausgangspunkt ber ruffischen Afien= politif, bis zu biesem vorgeschobenen Posten zurüchgelegt. Und zwar von ben Rosafen als ben eigentlichen Trägern. Die geschichtliche Stunde ber Entstehung bes russischen Uliens war gefommen gemesen, int Jahre 1572 ber privilegierte Großfaufmann Stroganow in Perut Rosakenfiihrer Jermat mit 600 Rosaken in seinen Dieuft Musbehnung feiner Privilegien und feines Pelzhandels in bas im Often bes Permer Gebiete liegende unerforschte sagenhafte Land Jugrien. aus ihrer heimat an ber Bolga burch bie seit Iwan bes Schrecklichen Eroberungszug gegen Kasan einsepende Unterwerfung unter ben Mossauer Zaren verbrängt und wollten jest im Dienft bes Machthungers bes Saufes Stroganow ihre Freiheit retten. Es bleibt immer benfwürdig, bag bie Ruffifizierung Nord-

Ulfiens auf ben Taten biefes verhältnismäßig fleinen Säufleins tollfühner Männer fich aufbaute. Mit ihren Booten folgten fie ben Flugläufen, fic allemal über die Landbrücken der Wafferscheiden von einem Alufspftent in bas andere vortragend. Von Perm aus ging es bie Rama aufwärts in die Tschufsowaja, hinüber in die Tura, den Nebenfluß des Tobol, Diesen abwärts bei Tobolef in ben Irtysch, den Irtysch abwärts in ben Db, Diesen aufwärts bis zu feinem rechten Nebenfluß, bem Ret, von biesem hinüber in den Jeniffei bei Jeniffeist, weiter in die obere Tungusta oder Angara, weiter in beren rechten Nebenfluß, ben Ilim, von diesem über Die Bafferscheibe in die Lena. Diese abwärts war man 1632 bis Jakutsk gefommen, bort bie Stadt grundend, bie ber Rudhalt ber ruffischen Macht in biefen unwirtlichsten Gegenden ber Erbe bilben follte. Rampflos batte fich biefer schnelle Eroberungszug vollzogen, ber fich im wesentlichen auf eine Unerkennung der ruffischen Macht durch übernahme eines jährlichen Tributs an Velttieren bezog.

Da die Versuche, von Jakutst aus mit hilfe der Nebenflüsse des Amur, der Seja und der Bureja, oder auch von Jenisseist aus über den Witim und die Nertscha in das Gebiet des Amur die russische Erpansion vorzustragen, an dem starken Widerstande der chinesischen Macht unter dem tatkräftigen zweiten Kaiser aus dem Hause der Mandschu, Kang hi, scheiterten, man vielnicht zur Anerkennung der Verträge von Nertschinns sich (1689) und Kiachta (1725) und damit zum Verzicht auf jede Austehnung süblich der Kamussöhe des Jablonois und Stanowois-Gebirges gezwungen war, griff man begierig zu, als von der Küste des Stillen Dzeans her die Secotter zum Vorbringen nach dieser Gegend lockte. 1716 wurde Och otsk zur Hasenstatt erhoben und damit Stüppunkt eines slawischen Kolonisationsversuchs gemacht, der nach Amerika übergreisend, nicht wen iger als die Russissischer führster ung des Stillen Ozeans weit nach Süden hin in den Tagen seiner fühnsten Träume sich zum Ziele setzen sollte.

Anlaß bazu ward ber Umstand, daß ber russische Begleiter bes Jützländers Bering aus bessen zweiter Entdeckungsfahrt 1741/42, Tschiriz fow, damals bis zum 50. Breitengrad, an ber amerikanischen Küsse eutlang sahrend, vordringen und von dieser Entdeckungsfahrt eine reiche Beute an Secottersellen heimbringen konnte. Dieser Ertrag lockte. Es ging über die Kurillen und Aleuten zur amerikanischen Küsse. In einem wüsten Raubzsstem wurde die Secotter ausgerottet. Man mußte weiter vordringen; weiter, als die kleinen Küssensahrzeuge bei dem stürmischen Meer gestatteten. Es war zum Bau größerer Schisse Kapital nötig. Da griff der Großkausmann Gregor Iwanowitsche Schelechow ein. Er gründete 1791 (zussammen nut den beiden Brüdern Gossow) die Amerikanische, nords wert ich ein

ihren kaiserlichen Privilegien charakteristischer Weise neben ber Ausbeutung des Petzreichtums zugleich die Aufgabe zugewiesen bekam: "befestigte Anssiedlungen auzulegen und das Land der russischen Herrschaft einzuverleiben". Diese Doppeleinstellung der russischen Arbeit am Stillen Dzean: Petzjagd und politische Expansion ist von jetzt ab bezeichnend.

Das Zentrum der russischen Ausbeutungstätigkeit ward die Insel Kabiak.

Der politische Gesichtspunkt trat unter Schelechoms zweitem Nachfolger in ber Leitung ber Faktoreien, Allerander Andrejewitsch Baranow be= herrschend in ben Vordergrund. Er tat ben entscheibenben Schritt, bas Schwergewicht ber Rolonie von Rabiak weit nach Guben vorzuschieben und ihr in Sit cha (1804) ein ruffifches Gibraltar zu geben. Unmittelbar zur Rettung ber Rolonie zwangen bie von Guben vorbringenben Englander, bie seit James Cooks Durchfahrt zum nördlichen Gismeer (1778) biefen Gebieten eine erhöhte Aufmortsamkeit zuwandten, ba fie damale auf einen bireften Seeweg von Indien nach England burch bas nörbliche Eismeer rechneten, Die sich auch von den Spaniern, Die bas Bebiet bis zur Strafe von St. Juan da Fuca (47. Breitengrad) beanspruchten, bereits in ber Rutfa = Bucht einen Stuppunft hatten abtreten laffen. Unter biesem Baranow erlangte ein Kolonisationssystem feste Gestalt, bas burch feine Großzügigkeit für immer einen Plat in ber Rolonialgeschichte verbient hat, obwohl es bis jest taum erwähnt ift, bas auch, weil auf bas Meer gegründet, gerade bei bem fontinentalen Rufland überrascht. Geine Trägerin war die Ruffisch=Umerikanische Kompagnie, zu der 27. Dezember 1799 bie Ameritanische nörbliche, norböstliche und furilische Gesellschaft Schelechows und ihre inzwischen (1795) entstandene Konfurrentin, "die Kompagnie der Frkutskischen Kaufleute" verschmolzen wurden. Auf 20 Jahre wurde biefe Ruffisch-Umerikanische Kompagnie zunächst privilegiert. Ihre Aufgabe mar folgenderweise bestimmt:

"Jeden Handel und jedes Gewerbe in den ihr zugewiesenen Gebieten zu übernehmen, Schiffe auszurüsten, vor allem aber: Entdeckungen neuer Inseln und Länder im Nördlichen, Stillen und Südlichen Dzean zu machen, und die neuaufgefundenen Bölker in die rechtgläubige christliche Kirche und unter die Herrschaft seiner Kaiserlichen Majestät zu führen". Daneben Jagd der Sees und Landtiere und die Anknüpfung von Schiffahrt und Handel in Japan, China und anderen Orten, wenn "Se. Majestät dies wünscht". Die Privilegierung erstreckte sich auf das Land von 55. Breitengrad nördlich und südlich und "alle Funde auf der Oberstäche und im Schoß der Erde", insbesondere auf die Einräumung eines Monopols gegenüber allen bereits im Gebiet vorhandenen Betrieben. Es sollte ein nationalrussisches Unternehmen sein, da kein Richtrusse in ihm beschäftigt werden sollte. Baranow

wurde als Bertreter aus dem Dienst der "Amerikanischen, nordwestlichen, nördlichen und kurilischen Gesellschaft" übernommen.

Der Bedarf an Lebensmitteln, die von Ochotsk wegen der stürmischen Seefahrt nicht beschafft und von den Spaniern in St. Franzisko wegen des handelsverbots, von Japan und China aber infolge der noch ungebrochenen völligen Absperrung nicht gekauft werden konnten, trieb weiter. Man mußte suchen, an einem südlichen Punkt der Küste einen zur Landwirtschaft geeigneten Platz zu erhalten, um selbst dauen zu können. So ward, gestüßt auf die Jusage, die Regierung des Jaren werde "auf jeden Fall den monarchischen Beistand zur Verfügung stellen", im Jahr 1811 kurz nördlich von St. Franzisko die Kolonie Ros ins Leben gerusen als südlichste Etappe Rußlands in Amerika, dort, wo heute noch der Russian River seinen Namen als Zeuge einstigen russischen Besitzes trägt. Doch der Erfolg blieb aus. Die russische Feldgraswirtschaft versagte und ein handel konnte nicht entsstehen infolge des Verbots der spanischen Regierung.

Es mußte ein neuer Plan entworfen werben. Er wurde von bem Umerikaner Dobes im Jahr 1813 bem Baren Merander und ben Direktoren ber russisch-amerikanischen Gesellschaft vorgelegt. Nach ihm sollte Manila auf Luzon Zentralpunkt bes ruffischen Sandels im Pazifik merben. Beg bahin follte ums Rap ber Guten hoffnung führen, die Strafe weiter ging es nach Ramtschatka. So sollte die Absperrung Chinas und des spanischen Amerikas überwunden werden. Luzon produzierte alles, bessen die Kolonie bedurfte: hirfe, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Schafe, Hornviel, usm., und auf ber hinfahrt konnten bie Schiffe in Ochotet bie Pelze für Kiachta, in Petropawlowsk die für Japan und in Luzon die für Kanton abgeben. Der groß entworfene Plan aber icheiterte an ber Unbesonnenheit bes Beauftragten Baranows, eines Deutschen, bes Dr. Scheffer, ber burch Die Aufwiegelung eines Unterhäuptlings bes Rönigs ber Sandwich-Infeln, Tomea meas, beffen anfängliche Freundschaft für Die Ruffen in Abneigung verwandelte und die Zerstörung der bort bereits angelegten Siedelungen hervorrief. Im Sommer 1817 murden fämtliche Kaktoreien endgültig zerftört.

Mit diesem Mißlingen begann das Zerbröckeln der russischen Pläne überhaupt. Es war die Zeit, in der die beiden von Europa ausgehenden Kolonisationsströme, der nach Often gehende slavische und der nach Westen ziehende angelsächsische an der Westsüste Amerikas in scharfem Ringen aufeinanderstießen und die Entscheidung fallen nußte, welchem von beiden der Sieg zufallen sollte. Von angelsächsischer Seite war eben erst die Nord westliche Kompagnie gegründet, um den Stillen Ozean zu erreichen. In Kanada drängte die Kanadische Audson Pais Kompagnie nach der Westküste. Die amerikanische Union hatte 1819

im Klorida-Bertrag alle Unrechte Spaniens an der amerikanischen Rufte nördlich bes 42. Breitengrades erworben und damit beffen die gange Deftfufte Ameritas umichließenden Besitanipruche an fich gebracht. Ihnen gegenüber russischen Regierung und ber russischen Rompagnie Niederlage. In der amerifanisch = Rückzug und bie nur ber ruffifden Ronvention vom 5. April 1824 mußte fie ihre Unfprüche bis zum 55. Breitengrad gurudbammen und in bor ruffifch = englisch en Ronvention vom 16. Februar 1825 gab fie jede Möglichkeit einer feften Kundierung ihres amerikanischen Besikes burch ein tiefgebendes hinterland auf, indem sie als Inlandsgrenze ber Rolonie ben Ramm der Rodn Mountains und die in Abstand von 50 Scemeilen zur Rufte gezogene Parallele, nördlich davon den 141. Längengrad anerkannte, auch zur völligen Freigabe ber Schiffahrt, bes Tierfange und bes Sandele im Gebiet ber Kompagnie sich bequemte. Damit mar bas ganze Privileg ber ruffisch-amerikanischen Kompagnie auch in seiner Erneuerung vom 13. September 1821 hinfällig. Der amerikanische Besit Ruflands war zum Begetieren verurteilt und ber Berkauf Alaskas an die Union im Jahre 1867 um 7,2 Millionen Dollar wurde in Petersburg fo febr als Erleichterung augesehen, daß ber ruffische Vertreter ihn sogar noch durch Bestechung ber amerikanischen öffentlichen Meinung und ber Parlamenteführer herbeiführte.

Bor Diefer endgültigen Liquidierung hatten Die Ruffen aber bereits an einer anderen Stelle ben Bebel augesett, um fich wenigstens am afiatischen Ufer des Pazifik zur bestimmenden Macht der pelitischen Entwidlung zu erheben. Als die Eröffnung Japans für den Bandel - durch Amerika durch ben Bertrag vom Jahr 1854 erzielt - und bie Chinas - burch England durch den Friedensvertrag von Nanking vom Jahr gwungen - Sandelberfolge zur dinesischejapanischen Belt bin versprachen, wußten sie durch Ausnuhung der ungludlichen Lage Chinas im fog. Lortscha-Krieg (1856) in ben Tagen, in benen England sich anschiedte bie Linie bes Peiho zu durchbrechen und auf Tientfin zu marschieren, den Bertrag von Nigun (16. Mai 1858) zu erpressen, in dem China endlich die Bestimmungen des Vertrages von Nertschinsf (1. November 1689) aufbebt, und Rugland bas Ueberschreiten ber Jablonoi: und Stanowoi-Rette gestattet, ibm bas liufe Ufer bes Umur von Nigun bis zur Mündung einräumt, bas Land zwischen bem Uffuri und bem Meere unter gemeinsame ruffisch= chinesische Berwaltung ftellt und Die Schiffahrt auf bem Amur, Sungari und Uffuri Ruffland privilegiert. Nachdem dieser Vertrag durch ben Er= gänzungsvertrag von Pefing vom 14. November 1860 noch eine Beränderung babin erfahren batte, tag bie gemeinsame Berwaltung ber Uffuri-Proving zu Gunften Ruflands aufgegeben war, batte Rufland eine Stellung am Stillen Dzean, im "Fernen Often", gewonnen, von ber

aus es mit England, Amerika und Frankreich rivalisieren konnte. Durch den Bertrag vom 8. September 1896, den sog. Cassini-Bertrag, der den Bau der sidirischen Aberlandbahn nach Wladiwostof durch die nördliche Mandschurei zugestand, und durch den vom 7. Mai 1898, der die Haldinsel Liaotung mit Port-Arthur und Talien wan auf 25 Jahr an Rußland brachte, wurde die russische Vormachtstellung in Ostasien endzültig besiegelt. Allerdings nur, um bereits 7 Jahr später im russische japanischen Kriege wieder zerrüttet und durch den Zusammen bruch des Russischen Reiches in der Revolution des Weltsrieges endgültig vernichtet zu werden. Seitdem neigen die russischen Besitzungen in Usien östlich des Baikalsees nach der naturgegebenen Basis ihres Wirtschaftslebens; sie liegen der japanischen, amerikanischen und kanadischen Aufgaugung offen. Einen aktiv geschichtsbestimmenden Einfluß auf die Geschenisse am Pazisis haben sie nicht mehr.

Albert Bencke, München: Gewinnbeteiligung und Mitteilhaberschaft der Arbeiter in englischen Großbetrieben.

Noch vor einer Generation war für den rechtgläubigen Nationalökonomen das System des freien Lohnvertrages der rocher de bronce seiner wirtschaftlichen Unschauungen, benn nur mit biesem System ichien es möglich, bem Arbeiter bie größte Freiheit, Die weitestgehende Sclbstbeftimmung zu geben und ihm gleich= zeitig jenes Marimum von Lohn zu sichern, bas er, entsprechend seinen Fähigkeiten und seinen Leistungen, fordern konntc. Wir missen, wie bald bieses Phantaliege= baube zertrümmert murbe, weil bas Angebot ber Arbeiter schnoller muche als die Nachfrage, sodaß erft durch bas Auffommen des folleftiven Arbeitsvertrages, bes Tarifvertrages bem Sinfen ber Löhne ein halt geboten und die Abhängigkeit bes Urbeiters vom Arbeitgeber gemindert murde. Mit dem Auffommen der großen Arbeiterverbande, benen sich bann bie Unternehmerverbande entgegenstellten, war aber eigentlich erft die Möglichkeit der großen Lohnfämpfe mit bem Streik als hauptwaffe ber Arbeiterschaft gegeben und man muß fagen, bag biefe Rämpfe, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis vor Rurzem beiberseits noch mit Mäßigung und fluger Beachtung ber Nachteile zu hochgespannter Forderungen ober eines zu weit getriebenen Kampfes geführt wurden. Das ift heute nicht mehr ber Fall, Die Forderungen werden einerseits so gesteigert, andererseits nimmt die Abwehr vielfach solche Formen eines Verzweiflungskampfes an, daß beide Teile, Unternehmer und Arbeiter, zu Schaben fommen muffen, ba wir alle wohl barüber einig find - Rufland ift ein Mufterbeispiel - daß burch bie völlige Sozialisierung nicht nur ber Arbeiter, sondern unsere gesamte Bolkswirtschaft geschäbigt würde. Da wir also ber Initiative bes Unternehmers nicht entraten und die burch Gewinn= trieb geförderten Arbeitsmengen des Unternehmers sowohl wie des Arbeiters nicht ausschalten burfen, wenn wir rationell arbeiten wollen, seben viele in bem Suftem ber Gewinnbeteitigung ber Arbeiter bas rettenbe Mittel, um bie Geifter zu beruhigen und ben Arbeitswillen in unserem Bolfe wieder lebendig zu machen. Rach ben Erfahrungen, die man aber in England und in einigen Fällen auch in Deutschland gemacht hat, ift die Gewinnbeteiligung nur bann ein Mittel, um ben Arbeiter gemiffermaßen zu saturieren, ihn an bas Unternehmen zu fosseln, wenn fich die Gewinnbeteiligung mit der Mitteilhaberschaft verbindet, wie fie in England in einzelnen Fällen in vorzüglicher Beife burchgebildet ift und bort wesentlich bagu beigetragen bat, um die englische Bolfswirtschaft vor Rataklysmen zu bewahren und sie wohl auch in Bufunft bavor zu sichern, benn hiermit wird eben jener Beg allmählicher, organischer Sozialisierung beschritten, ber bem Arbeiter eine neue Stellung im Betriebe gewährt und boch die Unternehmerenergie, Die Freude an der Mehrung des Besites nicht ausschaltet.

Sicherlich hat ja auch bie einfache Gewinnbeteiligung ihre guten Seiten, aber sie genügt heute nicht; unsere Unschauungen sind über sie hinausgewachsen. Sie sollte das Interesse des Arbeiters mit dem Interesse des Unternehmers in der Beife verknüpfen, daß von vornherein ein Teil des Reingewinnes, nach Abzug ber Löhne, auf den Arbeiter entfällt. Da die Arbeiter somit aus bem Reingewinn einen Borteil ziehen, so liegt es in ihrem Interesse, biesen Borteil so groß als möglich zu gestalten, bas beißt mit aller Rraft bei ber Arbeit zu sein. Go gesehen hat das System der Gewinnbeteiligung sowohl seine ökonomische als moralische Der öfonomische liegt in ber vorausgesetten Beseitigung ber Rechtfertigung. Reibungen gwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in der forgfältigeren Arbeit, Bermeidung von Verschwendung jeglicher Art, sowie in einem höheren Ertrag bes Betriebes. Die moralische aber liegt barin, baß ein gemeinsames Interesse zwischen Rapital und Arbeit hergestellt erscheint. Das ift in ber Theorie richtig, ftellt sich aber in ber Praxis boch gang andere bar. Tatfachlich ift trop ber icheinbaren Gemeinsamkeit des Interesses bier doch die Möglichkeit gegeben, daß der Unternehnier, das Rapital, nach wie vor bemüht ift, die Arbeit so billig wie möglich zu bekommen und so trot ber Gewinnbeteiligung jum Lohndriider zu werden, wo= burch bann auch bie ökonomische Rechtfertigung bes Snstemes wieder in Frage gestellt wird.

Anders liegen die Dinge, wenn die Gewinnbeteiligung aus der Mitteils haberschaft des Arbeiters erwächst; benn hier wird das gemeinsame Interesse um einen bedeutenden Schritt weiter, ja dahin geführt, daß das Berhältnis zwischen. Arbeitgeber und Arbeiter eine röllig neuc Gestalt erhält. Das System der Mit-

teilhaberschaft behält die Gewinnbeteiligung mit ihren Borteilen bei, fügt ihr aber noch ein anderes, für den Arbeiter und auch für bas Unternehmen als Ganges weit wertvolleres Element hinzu. Der Unterschied ift flar: Benn es sich nur um Bewinnbeteiligung handelt, so arbeiten die Arbeiter allerdings mit dem Bewußtfein, daß ein gemiffer Teil bes Reingewinnes - vorausgesett, bag biefer bie Bobe, bei welcher die Teilung beginnt, erreicht - ihnen zufließen wird. Um Ende bes Sahres erhält jeder Arbeiter seinen Anteil in barer Münze und ist damit abgefunden. Die Arbeiter fangen im folgenden Jahr in ihrer Stellung zum Unternehmer genau ba an, wo lie im Beginn bes vorhergebenden ftanden. Dahingegen ift die Wirkung ber Mitteilhaberichaft eine fumulative, Besit ichaffende, ba burch sie bie Gewinnauteile der Arbeiter fapitalisiert werden. Gine langsame Umformung ber Arbeiter zu Rapitalisten, zu Anteilschein= oder Aftienbesigern findet ftatt und fie gewinnen ein zweites und ftarferes Interesse an bem Unternehmen; neben bem Des im Betriebe ftehenden Arbeiters noch jeues, welches mit bem bes außerhalb bes Unternehmens fichenden Aftienbesigens gleich gewichtet ift. Selbfwerffändlich ift auch bier die Lobuhöhe der für den Arbeiter maßgebende Kaftor, aber nach und nach stellt fich bicfem bas Rapitalintereffe gleichwertig zur Geite, benn von Jahr zu Jahr erhöht fich sein Unteil und bamit sein Interesse als Anteilbesiter, fo daß fich in England ber Fall bereits creignet hat, daß bas durch ben Unteilichein ber Arbeiter bargestellte Aftienkapital nach und nach bas ausschlaggebende bes Betricbes murbe.

England ift heute das klassische Land für die Gestaltung des Systemes der Arbeitermitteilhabeischaft. Der eiste Berfuch hiermit murde bort vor etwa 50 Jahren gemacht. Allerdings scheiterte dieser Bersuch nach anfänglich glänzenden Erfolgen; boch mar hieran nicht bas System, sondern ein anderer Umftand ichuld, auf ben man nicht vorbereitet war. Es waren die Whitwords und Methlen-Rohlens gruben (Benry Briggs, Son & Co.), Die fich rühmen können, Diefen erften Berfuch gemacht zu haben. Dort waren in ben Kohlenfelbern bes fühlichen Teiles ber Graficaft Porfsbire Die Streife bis zum Jahre 1865 an ber Tagesordnung gewefen und die Folge bavon mar, daß die Reineinnahmen ber Gefellschaft beständig fanken. Da fam henry Briggs, die leitende Perfonlichkeit des Betriebes, auf ben Gedanken, die Macht ber Gewertichaften, die es auf feinen Betrieb abgefeben zu haben ichienen, baburch labmgulegen, bag er feine Arbeiter burch außergewöhnliche Vorteile an seinen Betrich fesselte. Er nahm nach bermaligen Begriffen gemiffermaßen eine Bewaltfur vor, indem er bie Aftionare bafür gewann, bag ber 10 Prozent übersteigende Gewinn zur Berteilung fommen sollte und zwar zur Hälfte an die Arbeiter, die dafür entweder Aftien erwarben oder in bar ausbezahlt werben follten, zur Sälfte als weitere Dividende für bas Rapital. Obwohl nun die Arbeiter anfänglich fast alle vorzogen, ihren Gewinnanteil bar in bie Sand zu bekommen und noch fein rechtes Vertrauen zu ber Sache zu gewinnen ichienen, legten fich boch bie Unruhen wie mit einem Schlage; es murbe tüchtig gearbeitet und die an die Arbeiter zu verteilende Summe flieg von Jahr Bu Jahr, bie bann icon gum großen Teil in Aftien angelegt wurde. Die Arbeiter schickten als Aftienbesiger ibre Bertreter in ben Berwaltungerat und bas Bange ichien zu einem vollständigen Erfolge zu führen. Mun aber murbe ber 3mift wieder von außen hereingetragen; von ben Gewertschaften, die bem ganzen Gebahren feit langem mißtrauisch gegenüber ftanden und ihre Mitglieder aufforberten, jich auf folde Neuerungen nicht einzulaffen, sondern wie bisher bei fteigenden Roblen= preisen Lohnerhöhung zu verlaugen. Im Jahre 1872 hatte nämlich in England bie große Preistreiberei ber Roblengruben eingesett; ihr Geschäft ging glanzend und die Arbeiter verlangten Lohnaufbesserung, die ihnen bis zu 50 Prozent des alten Lohnes gemährt murbe. Die Leute von Briggs & Co. wollten ursprünglich nicht mittun, ba fie ja ohnebin an ben guten Geschäften ihren Unteil hatten; Die Gewerkschaften, von benen sie sich losgelöft, wußten sie aber wieder in die Sand zu bekommen und so traten auch sie in ben Lohnstreik. Daburch mar für Briggs & Co. ber alte Patt gebrochen, bie Arbeiter wurden entlaffen und anstelle bes Mit= teilhaberverhältniffes trat wieder bas alte Lohnspftem. Die Anteile ber Arbeiter murben verkauft und verwandelten sich in gewöhnliche Aftien. Dieser eifte Bersuch schritterte somit baran, bag es hierbei barauf angelegt wurde, bie Leute aus ihren Gewerfschaftsverbanden zu reißen und bamit eine Breiche in die Arbeiter= solidarität zu legen, was danials und wohl vorläufig überhaupt auf die Dauer nicht burchführbar ift und beshalb ben Reim bes Miflingens in fich trug.

Der Gedanke ber Mitteilhaberschaft blieb nun in England burch eine Reihe von Jahren nur durch die Tätigkeit ber Kooperativ-Genoffenschaften erhalten, die aber auf feinen grünen Zweig famen. Im größeren Magftabe wurde biefe Idec erft wieder aufgegriffen, als eine auf rein tommerzieller Grundlage organisierte Befellichaft, Die fühliche Gas-Metropolitan-Gefellschaft in London, Die vor bem Rriege ein Rapital von 10 Millionen & hatte und 6000 Arbeiter beschäftigte, vor etwa 15 Jahren bas Suftem ber Mitteilhaberschaft in ihren Berken einführte, um baburch nut ber großen Gruppe ihrer unzufriedenen qualifizierten Arbeiter, bie natürlich alle Gewerkschaftler maren, zu einem befferen Einvernehmen zu foinmen. Ein großer Teil bes Gewinnes follte in befonderer Beife an die Arbeiter ausgeschüttet werben. Gemäß ber Ronzessionsurfunde fleigt nämlich ber Bewinn, ben bie Gesellschaft au ihre Mitglieder verteilen barf, im selben Mage, als ber Preis, ben sie ben Konsumenten für bas Gas berechnet, unter einen gewissen Sat fällt. Benn ber Gaspreis auf 3 sh. 1 d. pro Rubiffuß Gas ftebt (mittlerweile bürfte wohl eine Acnderung in biefer Relation eingetreten fein), barf bie Gesell= schaft eine Dividende von 10 Prozent verteilen und für jeden Penny, um den bas Gas billiger wird, barf eine autsprechenbe Steigerung ber Dividende Plat greifen. Es liegt demnach im Interesse ber Gesellschaft, einen niederen Gaspreis zu haben, ber natürlich burch bie Billigkeit ber Arbeiter, Ersparnisse zu machen, wesentlich beeinfluft wird. Auf Grund dieser Tatsachen bot nun die Gesellschaft ihren Un=

gestellten eine Neuordnung ihres gegenseitigen Verhältnisses an, wonach ihnen für jeden Penny, um welchen ber Gaspreis unter die Grenzen von 3 sh. 1 d. fiel, ein Draufgeld von 15 Prozent ber Löhne bezw. Gehälter bezahlt murde, unter ber Bedingung, baf bie Betreffenden bereits ein Jahr lang in ben Diensten ber Gesell= fcaft ftanden und daß sie sich verpflichteten, nicht an einem allgemeinen Streif teil= zunehmen. Troß des Einspruches ber Gewerfichaften murde biefe Berpflichtung angenommen und seitbem, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch in ber Rriegszeit innegehalten. hier haudelte es fich somit im Unfang nur um reine Gewinnbeteiligung, die aber bald in Mitteilhaberschaft umgewandelt wurde. Die Arbeiterwurden nämlich durch besondere Bergiinstigungen zuerft bazu veranlaßt, ihren Gewinn, zu 4 Prozent verzinft, ber Geschlichaft in Depot zu geben, und bie Arbeiter bedienten sich dieser Rapitalanlage so gerne, daß die Gesellschaft sich entschloß, ben Gewinnanteil jener Arbeiter, welche bie Sälfte biefes Gewinnes in Aftien ber Gesellschaft anzulegen bereit maren, um bie Balfte (b. b. von 1 Penny auf 11/2 Pence per Penny Robuftion bes Gaspreises) zu erhöhen. Um bies burch: zuführen, wurden Bertrauensleute ber Augestellten erwählt, welche für bie fo ge= wonnene Summe Anteilscheine zu kaufen und zu verwalten hatten. Jeder Angestellte aber wurde ein unabhängiger Mitteilhaber der Gesellschaft, wenn sein Un= teil an dem Gesellschaftsvermögen auf 260 Mark angewachsen war, welcher Unteil ihm im Borzug vor ben anderen Aftien mit 5 Prozent verzinst wurde. Die Folge biefer Einrichtung war, daß vor etwa 15 Jahren Bertreter ber Augestellten und Arbeiter zum erften Male im Bermaltungerat Gip und Stimme hatten, und vor bem Kriege waren unter ben 9 Verwaltungsräten ber Gesellschaft 6 Vertreter ber sonstigen Aftionäre; mahrend 2 von ber Arbeiterschaft und einer von ben Büroangestellten berufen wurde. Damit wurde allerdings den Arbeitern und Angestellten, teren Unteile im Jahre 1913 etwa 20 Millionen Mark betrugen, eine Bertretung im Berwaltungsrate gewährt, die weit über ihren natürlichen Unfpruch hinausging; man fant sich aber bamit ab, ba bem Bermaltungsrat eine Menge Aufgaben sozialer Natur zugewiesen waren, welche unter Mitwirfung ber Angestellten= und Arbeitervertreter am besten gelöft werden konnten. Befellichaft hat bas auch nicht zu boflagen gehabt, benu die Bewinne fliegen und Die Unteilhaberschaft der Arbeiter fam somit bei dem Aftionar - nach anfäng= lichen Ginbuffen - nur im guuftigen Ginne gur Geltung. Bu bemerken ift, bag in bicfem Betriebe, wie man ihn furz vor Beginn bes Krieges vorfand, die Difgi= plin genau fo oder noch straffer gehandhabt wurde, als vorher; ja, die Arbeiter felber waren es, die auf ihre handhabung faben, benn jeder fühlte fich durch eine Beeinträchtigung ber Disziplin geschädigt und bas Riindigungsrecht ber Gesellschaft . wurde in folden Källen ftrenge gewahrt. Rad und nach haben fast alle größeren Basgesellichaften Englands biefes Syftem adoptiert, uachdem es im Jahre 1908 auch von ber "Gas Light and Cofe Gefellschaft", Die bamals über ein Aftienkapital von etwa 700 Millionen Mark verfügte und 9000 Angestellte zählte, angenommen

worden war. Seit dieser Zeit sind auch andere große Industriesirmen gesolgt, so die große Wollwarenmanusaktur J. T. Taylor Ltd. mit 1500 Ungestellten, die im Jahre 1913 bereits fast die Hälfte des Kapitals ihr eigen nannten, die Weltsirma Lever Brothers (Lord Leverhulme) und andere. Ueberall waren die Resultate in Bezug auf das Zusammenarbeiten von Arbeitern und Unternehmern die denkbar günstigsten.

Run werden allerdings bennoch von beiben Seiten Ginwände gegen biefes Suftem ber Mitteilhaberschaft erhoben. Der Arbeitgeber führt mit einer gemiffen Berechtigung an, daß felbft, wenn hierdurch feine legitimen Unsprüche an ben Ertrag des Unternehmens nicht geschmälert würden — was er bestreitet — er den= noch hierdurch gezwungen wird, einen Teil feiner Rechte auf das Unternehmen an seine Arbeiter abzugeben, alfo au Leute, die nach seiner Meinung von ber Leitung berartiger Betriebe nichts versteben. Das ift eben nicht richtig, benn es wird nicht in Betracht gezogen, daß bie Anteilhaberschaft und bamit bas Mit= bestimmungerecht ber Arbeiter anfänglich immer nur ein fehr geringer ift, baß es nur allmählich anwächst, daß jedes machsende Unternehmen neues Rapital braucht und daß gerade in der allmählich in die Leitung des Unternehmens hinein= wachsenden Arbeiterschaft der beste Helfer des Unternehmensgewonnen wird. Dann aber wurden auch Einwände feitens der Arbeiter und zwar von den Gewerfschaften erhoben. Die Trade Unions behaupteten, daß burch biefes Spftem ber Mitteil= haberschaft in den Arbeitern ein ihrer Alaffensolidarität entgegenstehendes Intereffe erwedt wird, das fie mit ber Zeit zu Abtrunnigen an ber Arbeiterfache mache. Benn dieser Einwand berechtigt mare, fo mare bas vom Standpunkt ber Arbeiter aus betrachtet vielleicht beflagenswert. Aber die Erfahrung hat gezeigt und eine einfache Ueberlegung tut dies auch bar, bag biefe Befürchtung ber Gewerkichaften nicht zutrifft und zwar aus bent einfachen Grunde, weil die Arbeiterschaft zur Durchsehung ihrer Lohnforderungen des Rudhaltes der Gewerkschaft bedarf und weil die Frage der Lohnhöhe selbstverständlich zuerst zufriedenstellend geregelt werden muß, bevor das Mitteilhaberschaftsspffem irgend welche Früchte tragen tann. - Die fich nun dieses Enstem in England mabrend bes Rrieges weiter entwidelt hat, barüber ift es beute von bier aus nicht möglich ein abschließendes Urteil ju geben. Rur bas ift ficher, bag anläßlich ber großen Streiks bie Angestellten ber Basgefellschaften nicht mitgemacht haben. Andere traten nur zögernd, und um nicht bas Colidaritätegefühl zu verleten, in ben Streif ein, ber für fie nur ein Sympathiestreif mar. Der Verstäudigungewille zwischen Arbeitgebern und Urbeituchmern auf Grund einer Mitteilhabeischaft und Gewinnbeteiligung gieht heute in England immer weitere Rreife und durfte dort die Löfung bes fozialen Problems bestimmen. Es ift ber Gebaute, eine gerechte Berteilung bes Gewinnes zwischen Kapital und Arbeit nach Abzug auskömmlicher Löhne und Gehälter herbeizuführen, durch welche bas Rapital nicht zerffört, aber von seiner herricher= stellung entfernt und der Tatfraft mit Ropf und hand bas zuteil wird, was ihnen gebührt. Diese Gedanken haben bereits in ber einen ober anderen Beise konfrete Korm gewonnen, aber man ift boch noch ju fehr auf wenig zufriedenstellende Berichte angewiesen, um barüber urteilen zu können; nur soviel läßt sich sagen: Die Idee marichiert. Wenn bennoch heute aus England berichtet wird, daß die Bergarbeiter bie Sozialisierung ber Bergwerke verlangen, so mag es richtig fein, baß hier die meiften geschlossen hinter dieser Forderung fteben. Das ift aber nicht fo bei ben anderen großen Judustrien Englands. hier hat bas Spftem ber Mit= teilhaberschaft, bas enge Zusammenarbeiten von Unternehmer und Arbeiter, von benen ber eine seinen Borteil in ber Arbeit bes anderen sieht, bereits berart Burgel gefaßt, bag ber Sozialisierungeruf nur von ber geringen Menge ber gang Rabi= kalen ausgeht, die bereits in bem Qualitätsarbeiter wieder eine Urt Bourgeois feben, die ihnen im Bege fteht. Dieser rabitale Klüngel vermag aber nichts gegen= iiber ber Menge ber anderen Arbeiter, die auf bem Boden ber Mitteilhaberschaft und bes Zusammenarbeitens von Unternehmer und Arbeiter stehen. hier ift also tatfächlich eine Lösung gegeben, die aus ben Arbeiterwirren berauszuführen vermag. Statt fich mit Schlagworten abzugeben, gilt es, biefe Löfungemöglichkeit zu durchdenken und aus ihr bas herauszufinden, mas für Arbeitgeber und enehmer gerecht und billig ift, bem Unternehmer die Initiative und ehrlich verdienten Bewinn läßt, den Arbeiter aber zur Seite des Unternehmers als Belfer und ausführenden Urm stellt, für den das Gefühl des Lohnstlaven der Bergangenheit angehört.

Aurel Kolnaí:

Entwurf eines Verhältniswahlsystems nebst persönlicher Bezirksvertretung.

I.

Die wichtigste Forberung ber formellen Demokratie ist die numerisch adäquate Vertretung ber in ber Nation wirkenden Richtungeu. Diese ist durch das System der Bezirksmehrheiten nicht im geringsten erreicht worden, doch auch durch das heute in Deutschland und anderswo geübte Versahren der Proportional= wahl nicht. Zwar teilen jene Methoden das Reich in wenige große, viele Depu= tierte wählenden Bezirke; doch entspricht der wirklichen Proportionalität nur ein System, das voneinander unabhängige Bezirke bezüglich der Parteien=Man= datsverteilung überhaupt nicht kennt, sondern von den Reichsstimmen= zahlen der Parteien ausgeht. Aus biese Weise wird zugleich jeder Kunstgriff der sogenannten "Wahlgeometrie" im vorhinein gegenstandslos gemacht.

Auch ift die Listenabstimmung für unrichtig zu halten, indem sie dem Bähler auf die Bestimmung der Person des Deputierten zu wenig Einfluß gewährt, zumal die Listen vollständig gebunden sind, wie es gegenwärtig in Deutschland und Ofterreich der Fall ist. Es ist aber schlechthin versehlt, daß die Parteileitungen Reihenfolgen der Kandidaten sesstschlicht, sie innere Demokratie des Parteilebens heute noch gar zu problematisch. hier muß man also unserer Meinung nach zur alten Bezirksabstimmung zurückehren, die das persönliche Bershältnis zwischen dem Deputierten und seinen Bählern herstellt und so ein hauptargument gegen die Proportionalwahl zerstört.

Die dritte bedeutende Schwäche der heute angewendeten Verfahren ist die D'Hondt'sche, bezw. die ihr nahe stehende Hagenbach-Bischoff'sche und Poinzare'sche Verteilung der Mandate zwischen den Parteien. Dieses System dient nicht optimal der Proportionalität, sondern begünstigt unberechtigt die größeren Parteien; die Proportionalität kann — außer der Einführung gebrochener Manzdate, die ja praktisch nicht in Betracht kommt — mehr wie mit der Mcthode der größten Brucht eile nicht angenähert werden*). Wenn wir als Grundlage die mathematische Idee der Proportionalität annehmen, so gestaltet sich die Jahl der unberechtigt abz, resp. zugezählten Stimmen, oder die Summe der Fehlerquadrate bei allen Systemen, das D'Hondt'sche eingerechnet, größer als bei dem der größten Bruchteile.

Demgemäß werden die wesentlichsten Elemente der von uns empfohlenen Methode, die von den bisherigen dem Hare'schen am nächsten steht, folgende sein: 1. Bezirkskandidierung, Bezirksabstimmung und Bezirksvertretung, 2. Reichsproportionalität der Stimmen und der Mandate, 3. Berteilung gemäß den größten Bruchteilen. Punkt 3 ist mit 1 und 2 nicht notwendig verknüpft. Umso weniger folgt aus ihnen die Regel der Verteilung zwischen den einzelnen Kandidaten berselben Partei. 4. Die Ber üchst dig ung der relativen Mehr= heiten, die aus mathematischem Gesichtswinkel fast forreft, aus psychologischem und Einfachheitsstandpunkt vollständig zweckmäßig ist.

Im exakten Entwurf unseres Systems lassen wir der ungestörten Berständ= lichkeit halber einige Fragen geringerer Bedeutung, deren Entscheidung die Grund= säte nicht berührt, beiseite.

^{*)} Skarl Jordan: Kritik der Verhältniswahlspfteme (migarisch), Budapest 1919. — Georg Polya (Proportionalwahlrecht und Wahrscheinlichkeinsrechnung, Itschr. für die gesamten Staatswissenschaften, Tübingen 1919. Drittes Hest, spricht sich zwar nicht entichieden für diese Methode aus, gibt aber zu, daß sie vom arithmetischen (und geomestrischen) Standpunkt aus plausibelst und einfachst sei.

II.

Das Reich ist in soviel Bezirke geteilt, wie viele Deputierten zu wählen sind. Wegen der Anschaulichkeit ist es vorteilhafter, wenn die Bezirke mit beiläufig gleicher Wählerzahl konstruiert sind; allein dies entbehrt jeglicher besonderen Bedeutung.

Außer dem Programm der Kandidaten geben die Parteien ihre allgemeinen Programme und das Namensverzeichnis ihrer übrigen Kandidaten bekannt, da die Stimmen nicht dem Bezirke allein, sondern unmittelbar auch für das Reichseresultat der Partei gelten.

Zwischen verschiedenen Parteien kann keine offizielle Berbindung bestehen. Auch parteilose Kandidaten können aufgestellt werden.

Das Abgeben ber Stimmen wird in berfelben Beise vollzogen, wie bei bem Spftem ber Bezirksmehrheiten.

Man addiert die Bezirksstimmenzahlen der einzelnen Parteien und gewinnt so ihre Reichsstimmenzahlen. Parteilose werden als Parteien mit einem Bezirk behandelt.

Die Gesamtzahl ber im Reich überhaupt abgegebenen Stimmen wird burch bie Summe ber Parteistimmenzahlen gebildet und sodann burch die Zahl der zu wählenden Deputierten, d. h. der Bezirke, geteilt; das Resultat ist der Wahlsquotient.

Num teilt man die Reichsstimmenzahlen der Parteien durch den Quotienten und erhält das Bild der Mandatergebnisse der Parteien, das aber noch einen Zusatz erheischt, da durch die Bruchteile eine Anzahl Stimmen verloren gegangen sind.

Man bezeichnet so viele der bei den Teilungen vorgekommenen größten Bruchteile, daß deren Zahl der Differenz zwischen geplanter und behufs der Teilungen gewonnener Mandatenziffer gleich sei. Die hiedurch gegebenen Parteien ershalten die übriggebliebenen Mandate. Das endgültige Mandatenverhältnis der Parteien ist nunmehr fixiert.

Jest schreitet man zur Bestimmung der Personen. Jede Partei erhebt auf diejenigen Bezirke Anspruch, wo ihr Kandidat die relative Mehrheit errungen hat. Wenn hiedurch einer Partei mehr Mandate zusielen, als für sie festgestellt, so verzichtet sie auf ihr Plus; und zwar verliert sie die Bezirke, in denen ihre relativen Mehrheiten die kleinsten sind. Unter relativer Mehrheit ist hier und unten die Differenz zwischen der eigenen und der kleineren, aber nächstgrößten Stimmenzahl im selben Bezirk zu verstehen.

Jene Parteien, die weniger Bezirke mit relativer Mehrheit aufzuweisen vermögen, als ihnen Mandate gebühren, entschädigen sich aus den leer gebliebenen Bezirken. In diesen zählt die ursprüngliche Mehrheitspartei nicht, sondern die im betreffenden Bezirk danach folgende, oder wenn diese auch schon eine be-

friedigte ift, so die nächstfolgende usw. Auf dieselbe Art wird das Berfahren fort= geset, bis alle Mandate besett worden sind.

Wehrheit auf ein Mandat Recht erworben haben, auf Bezirke gedrängt werden, in denen sie keinen Kandidaten hatten, so entscheidet das Los darüber, welcher Bezirk jeder Partei zukommt; doch muß der Bezirk wenn möglich ein solcher sein, wo es eine Partei gibt, die mit der erstgenannten Partei in anderen Bezirken nebeneinander Stimmen für sich hatte. Die Partei im Bezirk ohne Stimmen muß diesen gegen einen andern vertauschen, in welchem sie über einen Kandisdaten verfügt; die Tauschpartei ist immer – soweit es möglich – die im ursprüngslichen Bezirk stärkste und sie vertauscht mit der ersten jenen ihrer Bezirke, wo sie die schwächste, d. h. in der Reihe am entferntesten ist. Falls ein Tausch übershaupt undurchführbar, so hat die "heimlose" Partei ihren am besten abgeschnittenen ungewählten Kandidaten in den leerstehenden Bezirk hinüberzuschieden. Doch dürste dieser Fall in der Praxis schwerlich vorkommen.

hier führen wir für bas Verfahren ein Beispiel an. Angenommen, es gabe 20 Bezirke, 3 Parteien und einen Parteilosen, A, B, C und Pl. Das Ergebnis ber Abstimmung:

Begirf: 1 600 — 1000 — " 2 500 500 700 — " 3 1500 — — 1200 " 4 800 900 100 — " 5 — 500 900 — " 6 — 1100 400 — Mandatenzahlen: " 7 400 — 2000 — A 9600: 1670 = 8 " 9 500 500 600 — 1250 B 8700: 1670 = 8 " 10 900 — 1000 — 350 B 8700: 1670 = 8 " 11 400 100 600 — 350 C 13900: 1670 = 8 " 13 1000 200 200 — 540 Pl. 1200: 1670 = 6 " 15 300 200 900 — 5+5+8+0=1	
" 3 1500 — — 1200 " 4 800 900 100 — " 5 — 500 900 — " 6 — 1100 400 — " 7 400 — 2000 — " 8 300 700 400 — " 9 500 500 600 — " 10 900 — 1000 — " 11 400 100 600 — " 12 800 — 700 — " 13 1000 200 200 — " 14 — 600 1100 — " 15 300 200 900 — " 16 100 800 700 — " 17 500 800 600 — " 18 500 800 600 — " 19 500 800 800 600 — " 19 500 800 800 800 800 800 800 800 800 800	
" 4 800 900 100 — " 5 — 500 900 — " 6 — 1100 400 — " 7 400 — 2000 — " 8 300 700 400 — " 9 500 500 600 — " 10 900 — 1000 — " 11 400 100 600 — " 12 800 — 700 — " 13 1000 200 200 — " 14 — 600 1100 — " 15 300 200 900 — " 16 100 800 700 — " 17 500 800 600 — " 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1000 = 1000 — " 17 500 800 600 — " 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1000 = 1000 — " 18 1000 200 600 — " 19 100 800 600 — " 19 100 800 600 — " 19 100 800 600 — " 19 100 800 600 — " 19 100 800 600 — " 19 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 — " 10 100 800 600 —	
" 5 — 500 900 — " 6 — 1100 400 — " 7 400 — 2000 — " 8 300 700 400 — " 9 500 500 600 — " 10 900 — 1000 — " 11 400 100 600 — " 12 800 — 700 — " 13 1000 200 200 — " 14 — 600 1100 — " 15 300 200 900 — " 16 100 800 700 — " 17 500 800 600 — " 18 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 19 500 800 600 — " 10 500 800 600 — " 10 500 800 600 — " 10 500 800 600 — " 10 500 800 600 — " 10 500 800 600 — " 10 500 800 600 — " 10 500 800 600 — " 10 500 800 600 —	
" 6 — 1100 400 — Mandatenzahlen: " 7 400 — 2000 — A 9600: 1670 = 8 " 9 500 500 600 — B 8700: 1670 = 8 " 11 400 100 600 — 350 " 12 800 — 700 — C 13900: 1670 = 8 " 13 1000 200 200 — 540 " 14 — 600 1100 — P1. 1200: 1670 = 0 " 15 300 200 900 — 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1	
" 7 400 — 2000 — A 9600 : 1670 = 8 " 9 500 500 600 — B 8700 : 1670 = 8 " 10 900 — 1000 — B 8700 : 1670 = 8 " 11 400 100 600 — 350 " 12 800 — 700 — C 13900 : 1670 = 8 " 13 1000 200 200 — 540 " 14 — 600 1100 — Pl. 1200 : 1670 = 0 " 15 300 200 900 — " 16 100 800 700 — 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1	
" 7 400 — 2000 — A $9600:1670=8$ 8 " 9 500 500 600 — 1250 B $8700:1670=8$ 8 " 10 900 — 1000 — B $8700:1670=8$ 8 " 11 400 100 600 — 350 C $13900:1670=8$ 8 " 12 800 — 540 PI. $1200:1670=6$ 8 " 14 — 600 1100 — PI. $1200:1670=6$ 0 " 15 300 200 900 — $5+5+8+0=18=6$ " 16 100 800 700 — $5+5+8+0=18=6$	
" 9 500 500 600 — 1250 " 10 900 — 1000 — B 8700: 1670 = 8 " 11 400 100 600 — 350 " 12 800 — 700 — C 13900: 1670 = 8 " 13 1000 200 200 — 540 " 14 — 600 1100 — Pl. 1200: 1670 = 0 " 15 300 200 900 — 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1	
" 10 900 1000 - B 8700: 1670 = 8 " 11 400 100 600 - 350 " 12 800 700 - C 13900: 1670 = 8 " 13 1000 200 200 - 540 " 14 600 1100 - Pl. 1200: 1670 = 0 " 15 300 200 900 - 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1	,
" 10 300 $-$ 1000 $-$ 350 $-$ 350 $-$ 11 400 100 600 $-$ 350 $-$ 12 800 $-$ 700 $-$ 0 13900 : 1670 $-$ 8 13 1000 200 200 $-$ 540 $-$ 15 300 200 900 $-$ 16 100 800 700 $-$ 5 $+$ 5 $+$ 8 $+$ 0 $=$ 18 $=$ 17 500 800 700 $-$ 5 $+$ 5 $+$ 8 $+$ 0 $=$ 18 $=$ 17 500 800 600	
" 12 800 $-$ 700 $-$ C 13900 : 1670 $=$ 8 " 13 1000 200 200 $-$ 540 " 14 $-$ 600 1100 $-$ Pl. 1200 : 1670 $=$ 0 " 15 300 200 900 $-$ 5 $+$ 5 $+$ 8 $+$ 0 $=$ 18 $=$ 17 500 800 700 $-$ 5 $+$ 5 $+$ 8 $+$ 0 $=$ 18 $=$ 17 500 800 600	•
" 13 1000 200 200 _ 540 " 14 _ 600 1100 _ P1. 1200: 1670 _ O " 15 300 200 900 _ " 16 100 800 700 _ S00 500	
" 14 — 600 1100 — Pl. 1200:1670 = 0 " 15 300 200 900 — " 16 100 800 700 — 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1	}
" 15 300 200 900 — " 16 100 800 700 — 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1	
" 16 100 800 700 — 5 + 5 + 8 + 0 = 18 = 1)
17 500 900 500	
" 17 500 800 600 —	20 - 2
" 18 400 — 1200 —	
" 19 — 1000 300 —	
" 20 600 700 500 —	

Barteistimmenzahlen 9600 8700 13900 1200 Gesamtstimmenzahl 88400, Quotient 1670.

folglich erhalten noch die zwei Parteien größter Bruchteile, 1250, 1200, also A, Pl., zwei Mandate. Endresultat: A 6, B 5, C 8, Pl. 1. Verteilung: A's relative Mehr=

heiten sind Bezirke 3, 12, 13; sie erhält noch brei Bezirke. B's relative Mehrheiten sind Bezirk 4, 6, 8, 16, 17, 19, 20; sie verzichtet davon auf 2 Bezirke. Sie hat die geringsten Mehrheiten in Bezirk 4, 16 und 20; die nachher folgende Partei ist in Bezirk 4 und 16 stärker als in 20, B kommt also um Bezirk 4 und 16. C's relative Mehrheiten: Bezirk 1, 2, 5, 7, 9, 10, 11, 14, 15, 18; sie verzichtet auf zwei Bezirke. Es sind Bezirk 9 und 10. Pl. hat nirgends Mehrheit, doch nuß sie ein Mandat bekommen. Nun sind A's relative Mehrheiten zweiten Nauges Bezirk 4 und 10; zwischen 9 und 16 hat A den Bezirk 9 zu wählen, während Pl. auf 16 gebrängt ist und diesen mit A vertauscht — deun mit C hat sie keineu gemeinsamen Ort — sodaß A 16, Pl. 3 besetzt. Die Mandate sind endlich: A 4, 9, 10, 12, 13, 16, B 6, 8, 17, 19, 20, C 1, 2, 5, 7, 11, 14, 15, 18 und Pl. 3.

Die Statistif der schlgegangenen Stimmen sowie anderer in diesem Beispiel angewendeter Systeme ist unschwer zu entwersen; die Fehler sind die Differenzen, immer mit pysitivem Vorzeichen, der Stimmenzahl und der mit dem Quotienten multiplizierten Maudatenzahl derselben Partei. In diesem Sinne erscheinen in unserem Falle 1780 Stimmen deplaziert, 5 % der Gesamtzahl, wobei zu besachten ist, daß die Umstände ungünstig sind, da die Zahl der Bezirke im Verhältenis zur Zahl der Parteien gering und die Reibung entsprechend erheblich ist. Die D'Hondt'sche Verteilung aber steigert das Fehlerquantum auf 3100 = 9%. Im System der Bezirksmehrheiten, ohne Stichwahl natürlich, werden 13 360 Stimmen = 40% ungerecht verwendet.

III,

Einer eingehenden Regelung bedarf die Berantwortlichkeit des Kandidaten gegenüber 1. seiner Partei, 2. seinem Bezirk. Damit hängen das Referendum und das Recall, ferner die Details der legalen Anerkennung und der inneren Orsganisation der Parteien zusammen. Dieser Frage reihen sich die Konditionen der Kandidierung, die Minimalzahl der kandidierenden Bähler, die Rechte der parteilosen Ad-hocsOrganisationen usw. an. Die Besetzung der freigewordenen Mandate wäre durch zwischenzeitliche Bezirksmehrheitswahlen zu vollziehen, was aber öfters wiederholt eine arge Schädigung der Proportionalität herbeisführen könnte; dem ziehen wir die Aufstellung von Ersatsandidaten vor, die im Falle des Todes oder der Abdankung des betreffenden Deputierten das Mandat übernehmen würden. Den Parteiführern, um ihrem Durchfallen, der Dekapitation, vorzubeugen, mag man Vorrechte zusichern, allerdings ohne Vermehrung der Parteimandate.

Allgemeine Streitfälle kommen durch die Kollision gleicher Stimmenzahlen vor. Sic sind, soweit es angängig, im Wege der Billigkeit, der gesteigerten Insbetrachtnahme der relativen Mehrheiten zu erledigen. Sonst halte man sich an das Los, das Lebensalter usw.

Alles in allem finden wir, daß die Schwächen unseres Systems: die Schwersfälligkeit der Reichsstimmenrechnung, der Sieg der Minderheit in einem Teil der Bezirke, die nicht absolute Erreichung der Proportionalität, nicht weiter reduzierbar und durch seine Vorzüge: die automatische Sicherung der Demokratie, die Einfachheit des ganzen Versahrens — hauptsächlich für den Wähler —, die bestmögliche Proportionalität und die natürliche Koordination der Parteiz und Bezirksvertretung, weit übertroffen sind. Folglich ist unser System statt der biszherigen zur Anwendung vorzuschlagen.

Reinhold Lorenz: Volk und Zeit.

Brief aus Deutschöfterreich.

Nun treten wir über die Schwelle eines Jahrzehnts voll unerhörter Bechselsfälle, von Kampf und Verzagen, Aufschwung und Erniedrigung, Sieg und Versderben in einen neuen Abschnitt unserer nationalen Geschichte und der Menschheit überhaupt. Wir haben mit Opfern, die nur das höchste rechtsertigen kann, uns den Frieden erkauft, damit wir irgend eine rechtliche Grundlage für unsere Eristenz in der Völkerfamilie wiederbefämen. Eine Basis allerdings, die so schmal aussgefallen ist, daß wir sie lediglich als Auhepunkt betrachten können, von dem unsere Entwicklung ehestens einen neuen Ausgang nehmen muß. So ist das Schicksal unseres Volkes ungewiß, solange es noch am Scheidewege steht, indes zwiespältige Kräfte um seine Seele ringen.

Auf ber einen Seite hören wir: Der Deutsche hat sich burch selbstbewußtes Auftreten verhaßt gemacht, beshalb hat sich die Welt gegen ihn verbündet und ihn geschlagen, darum heißt es jest, all das abstreisen, was unsympathisch wirken köunte, und die verlorenen internationalen Beziehungen um jeden Preis wieders herstellen. Der Kapitalist, der Kaufmann werden trachten, im Auslande Geschäftes freunde zu gewinnen. Der Arbeiter sucht wieder Fühlungnahme mit seinen Klassensgenossen, der Gelehrte will geistigen Austausch, der Künstler begehrt nach internationaler Anersennung. Die Welt aber — so hören wir weiter — wird sich den deutschen händler, Prosetarier, Prosessor, Virtuosen nur gefallen lassen, wenn er ohne weitere Ansprüche, lediglich als Vertreter seines Geschäftes, seines Hauses, seines Gesellschaftskreises es versucht — furz, wenn der Deutsche aufhört deutsch zu sein. So eine allgemein verbreitete Meinung. — Andere, die sehen, wie mit jenem Krämeregoisnus, jener Standesbeschränstheit einer Zerklüftung unseres Bolses in die Hände gearbeitet wird, die unser Volkstum mehr als irgendein Friedensvertrag in Frage stellt. Diese Wissenden stellen sich auf die entgegen=

gesetzte Seite und fordern völkische Einkehr, Erneuerung der alten Ideale, Beschränkung aufs heimische — ein Ruf, der vielfaches Echo in der deutschen Scelchichte findet. Im Dreißigjährigen Kriege läßt Moscherosch seinen helden Philander von Sittewald, der à la mode einherstolziert, von den alten Deutschen hermann und Ariovist beschämen, hundert Jahre später erhebt sich unter Rlopstocks Bortritt ein uns unbegreislicher hermann= und Bardenkult und noch unsere Väter suchten, beinahe aus naturwissenschaftlichen Gründen, Felix Dahn und Wilhelm Jordan für altgermanisches Reckentum zu begeistern. Wie naheliegend, auch heute troß allen Widerspruchs das Feldgeschrei von deutscher Keinkultur zu erheben! Wir dürfen ja an nichts achtlos vorüber gehen, was uns Rettung verheißt!

Bewiff hat für bas Auge eines Deutschen, ber zweifelt, aus bem Wirrfal ber Zeit einen Weg nach vorwärts zu finden, ber rudichauende Blid auf Die ungebrochene, kernige Kraft ber Ahnen etwas Troftreiches an sich, bas er nicht missen, und an dem er nicht berumdeuteln möchte. Denn sehen wir scharf zu, so wurzelt die Urwüchsigkeit ihrer Zustande in dem großen arischen Stamme, dessen physisch-psychische Struktur noch nach abermals zweitausend Jahren alle Indogermanen von Raffefremden unterscheibet, und bann war icon bamals ein fortwährender Austausch materieller und geistiger Güter zwischen ihren Abzweis Die Gottesverehrung beruhte auf altarischem Erbaut, aungen unentbebrlich. während die Runenzeichen der Priester mit dem lateinischen Alphabet zusammen= hingen, die Sprache aber auch feltischen Ginfluffen zugänglich mar. Selbst bie Rultur in den Urwäldern Germaniens suchte sich durch neue zeitgemäße Elemente zu befruchten! — So wurden dann vom semitischen Often des Mittelmeergebicts ber die Voraussekungen für "bas Mittelalter" ber europäischen Völkerfamilie vermittelt, indem sie zuerft eine allumspannende Religion befam und hierauf burch die arabische Erpansion ein politisches Gegengewicht, das sie zu gemeinsamem Obwohl baburch bes "Internationalen" immer handeln veranlassen fonnte. mehr wurde und durch Bevölkerungszuwachs die Nationen näher aneinander= rudten, ichieben fie fich bennoch immer felbstbewußter. Um Christi Geburt erkannte nur ber Ausländer die "Germanen" als ein Bolf, für fie felbst mar ber Eift nach Annahme bes Christentums und ber sogenannten farolingischen Renaissance betouten Deutsche und Romanen in den Straßburger Eiden 842 ihre Nationalität, nun erft erhielt bas Wort thiudisk seine neue Bedeutung die Borftellung eines Bolkegangen, die in ber Urzeit nur von außen ber auf fie angewandt murbe, entwickelten sie damals aus sich felbst heraus. Dieser inpische Borgang bezeichnet ben Beginn ber beutschen Geschichte, ein abnlicher beschlicht heute ihren jüngsten Abschnitt. Wie wandelte sich bas Berhältnis ber Deutschen ju den Glaven in Ofterreich! Eher als die Glaven selbst haben Deutsche, der Bölferpspholog Berber voran, bas für ihre Sage, Geschichte und ihr Befen Charafteristische enthüllt. In der deutscheromantischen Schule aufgewachjen, fonnten ihre Dichter und Gelehrten eine nationale, größtenteils sogar chauvi=

nistische Literatur ins Leben rufen. Erst nach dieser Rezeption, nachdem inniger Kontakt mit dem Auslande hergestellt war, ging aus dem Kreise der international gebildeten Intellektuellen, die auf der Höhe der Zeit standen, der Anstoß zu völliger nationaler Souveränität aus! — Wenn wir nach der Fähigkeit der Rezeption Naturz und Kulturvölker unterscheiden, so können wir von den letzteren behaupten, daß sie in eben dem Grade mehr "Nation" sind, als durch geistige Erzoberung der Umwelt die Beherrschung der Innenwelt möglich wird! — Damit gewinnen wir die richtige Parallele zwischen Bolk und Persönlichkeit.

Nichts ift für das gesteigerte Individuum bezeichnender als die lebenslängliche Beränderung seines Berhältnisses zur Außenwelt. Anospenhaft mächst ber Primitive auf, seine Lebenstätigkeit und Lebenserfahrung ift bald, erschöpft und er bleibt so wie seine Artgenossen. Der Ubergang vom herbenwesen zur Person= lichkeit ift erklärlich burch bie individuell fich abstufende Sähigkeit zur Rezeption und ber bereits von Aristoteles erkannte soziale Urtrieb bes Menschen wird baburch nur nur vervollsommnet. Bas mare ber einzelne, noch so verschwenderisch ausgestattet, allein auf ber Belt? Die burchmaß felbst ein Goethe, ber größte Individualift, ichier alle Gebiete bes menschlichen Wiffens und Könnens und ging zugleich immer auf gefellichaftliche Unregung aus, neuen Stoff für feine Geftaltungefraft suchend, mit ber Zeit sich wandelnd und boch allzeit ber einzige. Nicht, baß sic sich immer gleich bliebe, macht die Individualität aus, sondern die eigentümliche Uneignung und Beiterentwicklung ber auf fie einstürmenden und ihre Bildung bestimmenden Elemente. Diese unsere Versonlichkeit, von der Bergänglichkeit und Beschränktheit bes Einzelnen befreit, erkennen wir in der Bolksseele wieder. Flüchtig wie die Belle tritt der Einzelne an die Oberfläche, um wieder zu verfinken, ber Strom nationalen Lebens aber geht weiter seinen vorgezeichneten Bohl freuzen im Laufe ber Zeiten mannigfache Ginfliffe feine Bahn, boch indem er diese aufnimmt, wird er nur immer reicher und mächtiger. Dazu hat ihm ja bie Natur burch Ursprung und Beltlage ein bestimmtes Gepräge und ein festes Bett verlieben, daß er barin alles sammle und zur fortlaufenden Ginbeit verbinde. So wird die Eigenart und Kraft der Rezeption und der internationalen Berbindungen im Berhaltnis zu seinen Einzelleben bas für den nationalen Dr= ganismus Charafteristische. In unserer Bilbung, unseren Lebensansichten und Lebensansprüchen, in unseren politischen und rechtlichen Buftanben haben wir mit ben Frangofen und Engländern mehr Gemeinsames als mit den tacieteischen Germanen, wie viel gleichartige Borftellungen find felbst in die Sprache eingedrungen! Darin aber zeigen sich die Nationen als naturgegebene Gliederung ber Menschheit, indem sie sich innerhalb berfelben Zeitströmung durch die Art ber Rezeption immer wieder scheiben!

Durch eine mit der Zeit immer aufsteigende Linie könnten wir die Ent= widlung der westeuropäischen Bölker kennzeichnen, während wir bei unserem Bolke zum Bergleiche an eine bald sie überflügelnde, dann wieder jäh abstürzende

Rurve benken mußten. Der Englander läßt das Wesentliche einer Zeitströmung behutsam, aber hartnädig bis ins Innere wirken, ber Frangose wirft sich leicht= blütig in ein modernes Roftum, um doch wieder der Alte zu bleiben, der Deutsche macht ben ganzen, schwer zu bewältigenden Konwler der Zeitprobleme zum Gegenstande seiner methodischen, gründlichen Berarbeitung. Ja, es sieht babei oft aus, als suche er sich bem Fremden zu affimilieren, um es sich gang zu eigen ju machen. Dadurch entstehen die Krisen unserer Geschichte, beren eine wir gerade erleben muffen. Jede große Zeitbewegung hat der Deutsche durchgefämpft mit Erfolgen, die der ganzen Menschheit zugute famen, aber nie hat er es verftanden, sie harmonisch seiner Entwicklung anzupassen, die sich deshalb eben so sprunghaft vollzieht. Immer dasselbe, ob es nun um politische, soziale, religiöse, ethische ober afthetische Fragen ging. Was bedeutete die Reformation bes 16. Jahrhunderts oder die demofratische Bewegung der Gegenwart für uns und nur Die deutschen Protestanten lieferten Stude deutschen Landes bem Frangofen und bem Schweden aus, wie anno 1918 beutsche Demokraten unser Schicksal in die hande eines fremben Propheten legten! Da broht bas Aufeinanderprallen von Aftion und Reaftion ben Bolfeforper ichier zu zerreißen, bis er nach schwerem Aderlasse die Krankheit endlich überwindet. . . . Da scheint bie der Nation als Perfonlichkeit eigentümliche, formende Rraft für all das einströmende Neue nicht mehr auszureichen, wir verlieren die notwendige hemmung, um rechtzeitig die Grenze gegen das, was uns das Ausland noch bieten darf, zu siehen. So liegt im Bollecharafter beschlossen Stolz und Größe, aber auch Schmach und Fall, aus dem wir uns nur durch aufreibende Arbeit zum Lichte emporringen fönnen.

Bie wird es diesmal gelingen? Auf eine deutsche Reinkultur dürfen wir nicht hoffen, da selbst das, was als "teutonisch" und "germanisch" angepriesen wird, ein zeitlich bedingter Zustand mar, der, einmal überwunden, nie wiedertehrt und felbst als ideelles Biel gestedt, uns nur vom natürlichen entfernen würde - bas urdeutsche Interesse an allem Großen und Schonen in der Belt, die Treue zum Objeft werden wir uns von niemand ausreden lassen. Das deutsche Eigenleben mar bas reichste und fruchtbarfte, benn uns, benen nichts fremd blieb, war es am leichteften, auf ber Sohe ber Zeit zu fteben. Wie follten wir, im Bergen Europas beheimatet, uns auf uns felbst beschränfen können? So bleibt uns nichts übrig, als den inneren Schwerpunkt zu ftugen, die formende Rraft ju ftarten, die ben jeweils gegebenen Stoff bewältigen muß. - Seben wir nur auf unsere ftolz sich blähenden Mitbewerber um die Palme der ersten Nation! Bas haben sie uns vor, als daß das für sie Charakteristische noch gestärkt wird durch die Übereinstimmung von Bolks- und Staatsgedanken? Uns Deutschen ift die Unterscheidung von politischer und kultureller Entwicklung nahegelegt, obwohl im Grunde schon die Unftetigkeit und Berfahrenheit beiber auf innigen Busammenhang hindeuten könnte. Das Biel eben, bas noch fehlte, bas sie veranlassen könnte, sich wechselseitig zu ergänzen, die Form, die allein uns die ganze Fülle deutschen Lebens bändigte, ist der geschlossene Nationalstaat als Brennspunkt aller völkischen Bestrebungen. Er ist die sittliche Forderung der Gegenwart an unser Volk!

Allmählich werden die Schüßengräben des Beltfrieges verschüttet und verbindende Fäden aller Art herüber und hinüber gezogen: Ber soll es vershindern können oder auch nur ernstlich wollen? Doch sie werden uns wieder zum Unheil gereichen ohne das stolze Bewußtsein, daß nur der Deutsche und wir nur als Deutsche auch alles Fremde nach seiner Art würdigen und uns zu eigen machen können, und daß alle diese Schäße nur wohlgeborgen wären im deutschen Staat, auf den wir unsere Lebensarbeit beziehen müssen. Reine große Zeitströmung wird vorübergehen, ohne auch uns zu berühren, doch wie wir sie erfassen und sesschen, darin bewähren wir unsere Eigenatt. Sind wir nichts als "international", dann haben wir bloß die Berachtung derzenigen zu erwarten, die Charafter besißen. Erst wenn wir vor allem und in allem "national" densen und handeln, erringen wir uns Gleichberechtigung in der wahren, ewigen "Internationale" der Geister. Und das wird der ganzen Menschheit nur zum Segen gereichen!

Dr. A. Karger: Rechtskriss.

Im Wiener handelsmuseum warnte vor Jahresfrift Professor Pollad vor der nahen Rechtsfriss, während ein anderer Wiener, der bekannte friihere Justizminister und Schöpfer einer neuen ZPD., Klein in DJZ. (1920, 10) die Gefahr einer solchen Krisis für die Jestzeit nicht gegeben erachtet. Dieser führt aus, daß vor eine solche Krisis nur der Verfall der Sittlichkeit und die offensichtliche Schwächung des Rechtsgefühls stellen. Wenn er dann fortfährt, daß beide Vorausselbungen jest nicht vorliegen, so vermag ich dem nicht zu folgen.

Berfall ber Sittlichkeit zeigt nicht nur die Statiflik ber zunehmenden Strafstaten, zeigt vielmehr auch die zunehmende sittliche, wirtschaftliche und politische Schamlosigkeit. Zweisel am "Recht" zeigten sich schon seit längerem. Der Krieg führte dann die Menschen in allen Ländern, nicht nur bei uns, zur natürlichen Bildheit zurück, da er den ungehinderten Gebrauch der Macht gebieterisch verslangte. Unzeichen dieser ungehinderten Machtentwicklung hatten sich aber auch schon zuvor geltend gemacht. Einerseits zeigte sich dies wie einst in Rom bei der Zusammensassung der Geldmacht in den händen weniger, sodaun aber auch bei der Bereinigung der einzelnen zur geschlossenen Einheit, wobei in beiden Fällen

charakteristisch ift, daß die mechanische Zusammenzählung von Summen ober Personen die ausschlaggebende Bedeutung erhielt. Selbst die Gewalt der Berträge glaubte man dadurch brechen zu können (vgl. DLG. Jena DJ3. 1920, 159). Da diese Entwicklung erst ftarter wurde, als die Industrie und ber handel in Deutschland auffam und sich die politische Umstellung Deutschlands anbahnte — benn ein Land von Bauern verlangt andere Gesetze als ein Land von Fabrifarbeitern! begannen damit auch die politischen Parteien sich eingehender mit bem Recht zu beschäftigen und dafür Forderungen aufzustellen, die weniger wirtschaftlicher oder rechtlicher Notwendigkeit entsprangen als bem Bunsch, bei den Bähleru Stimmung zu machen. In frischer Erinnerung wird ta ftete bas Buftanbekommen ber sozialen Gesetzgebung zugunften ber Privatangestellten sein, die nur um beswillen erfolgte, weil die Bahlen zum Reichstag bevorstanden und die Parteien nicht den Mut hatten, bas ihrer Meinung nach unvollkommene Geset abzulehnen. Bie man hier ben Angestellten entgegenkam, fo "anscheinend" auch beim Gefinde. Jedenfalls wurde es wiederholt als eine Errungenschaft ber Nevolution hinge= stellt — und zwar nicht nur in Bolksversammlungen, sondern auch in der Borlesung über Arbeitsrecht an der Berliner handelshochschule im BG. 1919/20 -, bag mit ihr bas Züchtigungerecht ber herischaft beseitigt murte, bas zumindest seit Infrafttreten des BGB. in Wirklichkeit aufgehoben mar (EG. BGB. Art. 90). So beseitigte man auch bie "Burudsetzung" ber Bolfsschullehrer, die bieber nicht jum Schöffen und Geschworenen gewählt werben sollten, nicht weil man ihren Kähigkeiten mißtraute, sondern weil man ihr Lehramt für wesentlicher hielt, genau wie das Amt ber höchsten Reiches und Staatsbeamten, die ebenfalls nicht mabls bar find. Mit ber Beseitigung ber Zurudsetzung ber Rechtsftellung ber Frauen ist man noch beschäftigt, obwohl es eine solche für die unverheiratete Frau gar nicht gibt. Und wenn ber Chemann bei Chemeinungeverschiedenheiten ben Ausschlag geben soll, so liegt das in der Natur der Dinge, da es richtiger ift, daß zwei Menschen unter sich als durch Anrufung eines Dritten ben Streit schlichten. Ucbersehen wird bei dieser Frage, bei der sich charakteristischer Weise weniger Juristen als Schriftsteller beteiligen, bag bie wirtschaftliche Lage bes Mannes burch bie Schlüsselgewalt der Frau und feine unbeschränkte Unterhaltspflicht fehr ungunftig beeinflußt werden fann.

Bu biesen praktischen Forderungen, beren Beispiele sich beliebig vermehren ließen, kamen dann noch theoretische, die ben Sturz ber seit Jahrtausenden geltens den Rechtsanschauungen bezweckten und so das Nechtsgefühl unsicher machten: das Werk Proudhons mit dem geflügelten Wort: Eigentum ist Diebstahl, oder die neueren Theorien zur Abschaffung des "unmoralischen" Erbrechts, nicht minder aber auch Mengers Kritik des BGB. vom Standpunkt der besitzlosen Klassen, die sogar den Schutz des guten Glaubens für ein Privileg der Besitzenden hinskellt. Daneben aber machte den einzelnen in seinem Rechtsempfinden die Rechtsprechung schwankend. Berhängnisvoll wurde gerade, was eigentlich ein Ruhmess

blatt deutscher Rechtswissenschaft und Acchtsprechung sein sollte: bas Bermeiden ciner eigenen Stellungnahme bes Gefetgebers zu wichtigen Streitfragen. famen bie einzelnen Gerichte zu verschiedenen Auslegungen, suchten nach Recht ftatt Recht zu fprechen. Dazu famen die verschiedenartigen Behandlungen ber gleichen Angelegeuheit, je nach bem gewünschten Ergebnis, die fich aus ber Ber-Schiedenheit ber Rechtsauffassung bei ben höchsten Gerichten ergaben. (Näheres: Otto: Der Prozeß als Spiel; höniger: Risfante Rechtsausübung 1918.) Ergaben fich diese Unzulänglichkeiten aus ber menschlichen Schwäche bei ber Ausführung ber Gefete, fo ergaben fich weitere aus einer grundfätlichen Auffaffung bes Rechts. *) Im Bivilrecht (vom Strafrecht foll bier absichtlich nicht bie Rebe fein) bilbete man bas Birtichaftsleben nach Rechtsbegriffen. Durch bie Lehre ber Bolljährigkeit, bie Lehre von den juriftischen Personen, um nur weuige Beispiele anzugeben, glaubte man bas Leben beeinfluffen zu fonnen, bag ummehr feine auderen Sat= bestände gelten sollen. Go fam bas Rocht in Miffredit, beun bie nicht rechtefälige burgerliche Gefellschaft, ber nicht rechtsfähige Berein, beffen tatfächliche Wirkung man im Leben - besondere in ber Gewerkschaft und im Kartell - nur zu häufig spürt, spottete ber Rechtsbegriffe; mußte es andererseits nicht bas Rechtsgefühl verleten, weun bas Gefet einem Rinde von 6 Jahren, bas felbst einen Ginschreibe= brief aufgegeben, ber nachträglich verloren ging, ben Ersakanspruch versagt, weil es geschäftsunfähig ift (Beispiel aus Chebergs Saubelerecht V, 2)? Dit biefen Sonderheiten des Rechts hängt es zusammen, daß man Beltfrembleit auch bem Juriften vorwarf (absichtlich ift hier bas Bort "auch" betont, benn Beltfrembheit findet man nicht weniger bei den Philosophen, Theologen und Philologen, ja fogar beim Künstler, besseu Bahlspruch "l'art pour l'art" nicht nur im Futurismus eine Belt jeuseits der Birklichkeit aufbauen will). Bas insbesondere Die Juriften angeht, so fommt bingu, daß fie meift nicht die Urheber ber Gefete find, sondern nur die, die ben betreffenden wirtschaftlichen Gebanken in juriftisches Gewand ju bringen haben. Dabei ift bie Boobachtung besondere interessant, bag gerade bie wirtschaftlichen Sachverftändigen zumeift die wirtschaftlichen Folgen einer bestimmten Berordnung am wenigsten überschen können. Den Beleg gibt unfere Rriegegeschung, selbst wenn sie von wirklichen Cachverftaubigen veranlagt wurde und nicht von angeblich Sachfundigen (einen Beweis dafür bot die Bernehmung des Lederinduftriellen Rechberg im Belfferich-Erzberger-Prozeß, der Die Zwangsbewirtschaftung ber - Textilinduftrie veranlagte): man bestimmte 3. B. Böchstpreise zunächst für Fleisch, baraufhin murbe bas Fleisch zur Burft verar= beitet, bestimmte ben Preis guter Butter, mabrent rangige, gu Seife und Schmier=

^{*)} Der Kampf gegen die Begriffsrechtswissenschaft findet wie einst in Rom, wo es hieß: juris prudentia est divinarum atque humanarum rerum notitia neuerdings bei Bergson Umerstügung, der in der Einzührung in die Metaphysik auf die Notwendigkeit der Umwandtung der hergebrachten Logik hinweis, weil jeht Denken darin besteht, von den Begriffen zu den Dingen zu gelangen und nicht von den Dingen zu den Begriffen.

mitteln noch verwendbare zu höherem Preis verkauft werden konnte, erließ Mietsbestimmungen für Bohnungen, bulbete aber beren Umbau in Geschäftslokale, Die zunächst ben Mietebeschränkungen nicht unterworfen wurden, verbot Bohnungenachweise, gestattete aber ben Nachweis von Räufen ber Ginrichtungen unter Uebernahme bes Mietvertrages ober später wenigstens bessen Uebernahme bei gleichzeitigem Kauf des Saufes. Noch schlimmer aber murde das Rechtsbemußt= sein verlett, wenn man die Fehler der bieberigen Gesetzgebung einsah und die Anordnungen auf anderem Bege burchzuseben suchte, indem man gleichzeitig ber Belbsucht bes einzelnen entgegenkam. Damit feste man Prämien auf die Richt= befolgung ber gefehlichen Gebote aus. Dber mas mar es fonft, wenn man bem faumigen Landwirt einen höheren Preis bewilligte als bem, ber bas Gefet rechtzeitig befolgt hatte? Die nufte bas Bolf es aufnehmen, bag die Reichsbant ben Metall= gelbhamfterern ein vielfaches Aufgeld gablte, mahrend gunachft viel größere Betrage aus vaterländischen Gesichtspunkten der Reichsbant zur Berfügung gestellt wurden? Das, was man mit all folden Unordnungen (3. B. auch ter Beschlagnahme ber Gier, bem Ablieferungszwang ber Befleibungegegenftanbe) ju erreichen suchte ober gunftigftenfalls auch erreicht hatte, ftand in gar feinem Berhaltnis zu ber Rechtsverwirrung, die man verursachte.

Unfer Rechtsleben war bereits mahrend des Krieges zusammengebrochen. Der allen erkennbare Ausbruck hierfür ist die Berordnung vom 18. Januar 1917, womit man anerkannte, bag ein Beschuldigter im unverschuldeten Irtum über bas Bestehen ober die Unwendbarfeit ber übertretenen Borschriften fein könne, ja daß die geborenen Süter des Rechts, die Reichs- und Staatsbehörden wie die Unwälte, außer ftande seien, die geltenden Gesetz zu beherrichen. Kein Bunder, da in den letten 5 Jahren allein im RGBl. gegen 3000 Bekanntmachungen verfündet wurden! Bei biefer Unmenge von Gefeten mußten mit Notwendigfeit auch Midersprüche zutage treten, sodaß mehr als je die Gesegmäßigkeit der Ge= setze und Berordnungen nachgeprüft werden muß, ba eine Reibe von ihnen dieser Boraussehungen entbehren (vgl. näheres Rarger: Richter und Gefen DR3. 1920). Diese Untersuchung ift selbst für den Richter ichwierig, ba die Gesetzgebungemaschine allzu ichnell arbeitet, Die Gefete häufig vor Erlaß ber Ausführungebeftimmungen in Rraft treten (inebesondere die Umfatsteuer). Faßt man dies alles zusammen, jo ergibt fich baraus für bas beutiche Rechtsleben: bas Bolf ift nicht mehr imftande . Die Gesetz zu befolgen, ber einzelne Sachmann übersieht nur noch seinen eigenen Birfungefreis, nicht mehr bas gesamte Rechtsleben. Die Rechtssicherheit bes freien Berkehrs hat aufgehört. Gine Unmenge produktiver Arbeit liegt in Deutschland brach, weil ber Staat, um wenigstens ben Anschein zu erwecken, als ob er bie Gesetze ernftlich durchführen will, ein großes Beamtenheer beschäftigen muß.

Dringend notwendig ift barum eine Abkehr von der jegigen Art der Gesetzgebung. Belde Gesichtspunkte muffen dabei beachtet werden?

Kein Geset vermag, das wird vielkach verkannt, der Allgemeinheit einen Dieust zu leisten, wenn es nicht ans führ bar ist. Ein gutes Geset, dem nicht gehorcht wird, hat weniger Wert, als ein schlechtes, das sich Achtung verschafft. Denn die gute Absicht eines Gesets wird durch mißbräuchliche Anwendung in Mißkredit gebracht; ein schlechtes Geset, das Gehorsam erheischt, kann sich dagegen nicht auf die Dauer halten, muß einem besseren Plat machen. Diese Durchführbarkeit erfordert bei vielen Gesetzen einen großen Aufsichtsapparat, der verhältnismäßig mit der Zahl der Gesetze steigt, sodaß schon aus dem Grunde eine Beschränkung der Gesetzebung wünschenswert ist.

Diese Durchführbarkeit, die an sich schon nicht leicht ist, wird in Deutschland in den nächsten Jahrzehnten noch besonders erschwert sein, weil die Besetzung eines Teiles des deutschen Gebiets durch die ehemaligen Feinde und deren Plazet zu Anordnungen des Reichs vielfach die Möglichkeit zu Umgehungen gibt. In dieser hinsicht sei z. B. an die Bekanntmachung der Jahlung des Jolls in Gold gedacht, die auf Verlangen Englands zeitweilig außer Kraft gesetzt wurde. Besondere Beachtung verdient dabei auch Art. 276 des Friedensvertrages, der die Rechte der Ausländer im deutschen Reich sesslegt.

Um durchführbare Gesetze im Zivilrecht zu schaffen, wird man von neuem zu der Frage Stellung nehmen, ob es richtig ist, von Nechtsbegriffen oder Tatbeständen auszugehen. Diese Frage ist jetzt besonders zeitgemäß geworden, weil der Friedensvertrag im Gegensat zum deutschen wie überhaupt sessländischen europäischen Necht durch englische Juristen start beeinslust wurde, die von einzelnen genau beschriebenen Tatbeständen ausgehen. In Deutschland läßt sich diese Entwicklung beim Straf= und Staatsrecht verfolgen (vgl. Kohler: Nechtsphilosophie 276 für das Staatsrecht, Pank: L3. 13, 346), sindet aber gerade im Bölkerrecht ihren Gegner in Kohler, der im Vorwort seines Lehrbuchs diese Betrachtungsweise tadelt.

Diese Durchtührbarkeit wird wesentlich erleichtert, wenn sich eine beharrliche Linie in der Gesetzgebung zeigt. Schwankungen sind darum nach Möglichkeit zu vermeiden, da sie den Eindruck der Ohnmacht hervorrusen müssen. Bon weitztragendster Bedeutung ist überhaupt die richtige psychologische Einschäung eines Gesetze. Selbst eine große Idee sindet, wenn sie Entbehrungen umfangreicher Arte auferlegt, nicht für die Dauer im Bolke Anklang. Das lehrt am besten der letzte Krieg, wo dem einmütigen Opfermut der ersten Zeit kleinliche Selbstsucht nachfolgte. Notwendig aber ist das Vorhandensein einer Idee, eines Willens überhaupt. Das Recht darf sich nicht damit begnügen, lediglich zu registrieren und zu verwalten. Jetzt sind wir auf dem Wege dazu, daß allein der Kaufmann, der Industrielle noch einen Willen hat, sein Wille aber erstreckt sich in der Hauptsachenur auf die Produktion, den Genuß, wendet sich nur an das Tier im Menschen. Die höhere, belebende und zusammenkassende Idee schlt ihm; hier muß das Recht

einseten, bas Risch in ber Macht bes Rechts 1914 richtig als Willen zur Gesamt= beit auffaßt und beffen Bedeutung Saber 3RPhil. 1920, 28 ichon verschleiert, wenn er die ordnende Tätigkeit des Rechts für wesentlich halt. Denn jedes Gebiet, bas sich auf die Ordnung beschränkt, ift im Verfall begriffen. Dieser Wille ber Gefamtheit zur Gefamtheit ift zu heben, damit nicht einzelne Tollfühne die Macht und bamit die Gesetgebung an sich reißen. Die Zeit, wo ber Bürger alles vom Staat erwarten burfte, ift vorbei; jeber ift heute felbst ein Teil bes Staates, barum muß er Unteil nehmen an allen Erscheinungen bes Birtichaftslebens, muß in jeder Rechtsverletzung eines anderen feine eigene Gefährdung erblicen. wird die Wahrung des Rechts gemährleiftet. Daneben werden auch die Behörden nicht mußig fein burfen, werden über den Geschäftsbetrieb, ber jest üblich ift und nur durch (gelegentliche) Fühlungnahme mit Intereffenvertretungen ober Un= liegen Privater Unregungen von außen erhalt, hinauswachsen muffen burch Beobachtung bes Lebens. Einen Anfang bafür verspricht die vorläufige Ausführungeanweifung zum Umfatfteuergefet, wo ben Steuerbehörden die Beobachtung ber Zeitungen und ber Abregbücher zur Pflicht gemacht wird (freilich muß man fich barüber flar fein, bag bies nur ein Anfang ift, benn eine Reihe von Anzeigen wird alsbald aus ben Zeitungen verschwinden, sich nur noch in Schaufenftern, bei Rommiffionären finden).

Wenn aus der neueren Steuergesetzgebung eine neue Rechtsentwicklung bervorzugehen scheint, so verachtet sie barum nicht bie alten Mittel zur Erfassung möglichst aller Einnahmen. Go versuchte man ben Gib zu verwerten. Daß bies auf Rosten ber Beiligkeit bes Gibes geschehen mußte, entweder badurch, bag beffen Bedeutung herabgesett murbe, ba ber Steuerbetrug nach ber Auffaffung vieler nicht für unerlaubt gilt, ober weil nur die frommeren Rreife badurch betroffen wurden, erkannte rechtzeitig nur die katholische Kirche, deren Minchener Erzbifchof barum auch Ginfpruch erhob. Gar leicht fonnte es fonft fommen, bag bie Rechtsfrisis zu einer Moralfrisis sich steigert, wenigstens soweit die Moral in der Religion ihre Grundlage hat. hoffentlich verhalten diese Mahnungen nicht so im Wind wie die des Reichsgerichts (3MBl. 01, 272), daß die Steuerbehörden nicht lediglich von fleuerlichen Gesichtspunkten ausgehen möchten, sondern auch rechtliche Erwägungen anzustellen haben; benn andernfalls mare ber § 5 ber Reichsabgabenordnung unmöglich angenommen worden, beffen Folge fein wird, bag ber auf feinen Ramen bedachte Jurift in Steuerfragen fich niehr und niehr Referve auferlegen wird, mahrend ber "freier benfende" zu viel verwickelteren Beischleie= rungen feine Buflucht nehmen wird, burch bie neben ben Steuerbehörden auch bie ordentlichen Gerichte mit Mehrarbeit bedacht werden. Gine Erscheinung, wie wir fie im geschäftlichen Berkehr ichon gewöhnt find!

Allheilmittel für die Aufrichtung der Achtung vor dem Gefet bieten all diefe Borschläge freilich nicht, sie können aber Baufteine werden, wenn Deutschland sich ernftlich darum bemuht, in seinen Landen nicht nur auf dem Papier das Recht

wahren zu wollen. Heute liegt die Sache meist umgekehrt. Würde die Regierung, wie es eigentlich ihre Pflicht ist, ernstlich die Gesetze durchführen wollen, so käme sie mit dem allgemeinen Bolksempfinden in Konflikt, das ganze Land würde in Gefahr kommen.

Bustav Türk: Menschenrecht.

Klare, selbstverständliche Dinge werden immer wieder mißverstanden und entstellt, teils von wohlmeinenden, aber unklaren Leuten, die es nicht besser können, teils von arglistigen absichtlich. Je wichtiger und weitgreifender die entstellten Bezgriffe sind, besto größer ist das angerichtete Unbeil, welches gerade gegenwärtig so groß ist wie kaum je zuvor.

Ein solches Wort von mächtigem Klange heißt Menschenrecht. Was läßt sich baraus nicht alles folgern! Wenn einem aber bei den Folgerungen schließlich schwindlig wird, kommt man auf die Frage, ob etwa die Boraussetzung sallch ist, die man unbesehen hingenommen hat; bann können auch alle Folgerungen, die sich barauf stützen, zu keiner Wahrheit führen.

Gibt es überhaupt ein Menschenrecht? Ja und nein, je nachdem man es nimmt. Gerade auf den möglichen zwei verschiedenen Auffassungen beruht die Berwirrung, die zur entsetslichsten Zerrüttung aller menschlichen Berhältnisse führen kann und eben jett wieder zu führen droht. Man faßt das Wort auf die Art, wo die Antwort nein sauten muß, sett aber nichtsdestoweniger hinter die Frage ein entschiedenes ja und pocht darauf — dann kann man aus dem Wirrwarr und dem Elend nicht mehr heraus.

Ein Recht, welches bem Menschen gleichsam angewachsen, mit ihm geboren wäre, gibt es nicht. Die gewöhnliche Auffassung des Wortes Menscherrecht ist aber gerade die, als ob jeder sein Recht von Geburt an mitbrächte, als ob es mit ihm auf die Welt gekommen wäre. Gäbe es ein solches Recht, so müßte es von dersselben übermenschlichen Macht herkommen, die alles Sein und Wachsen schaft, auch jeden neugeborenen Menschen. Es wäre eine göttliche Mitgift und wie alles Göttliche von menschlichem Eingriff und nienschlicher Unzulänglichkeit unabhängig, also auch über jeden menschlichen Streit und menschliche Gunst oder Mißgunst erhaben; solches Menschenrecht hätte jeder unveräußerlich an sich und in sich, darum brauchte er mit Menschen nicht zu kämpsen, wie es doch geschieht. Jedes Geschöpf, mag es nach unseren Begriffen hoch oder niedrig stehen, hat allerdings von Gott allerlei mitbekommen, recht viel, kann man sagen, nämlich sein ganzes leibliches und geistiges Wesen, aus dem heraus es zu seinem Wachstum und Gedeihen wirken kann-

mehr aber auch nicht, mag menschliches Geschwäh noch so viel bazu tun. Jeber bringt auf die Welt das mit, was in ihm liegt, sich selbst, aber nicht etwas, was in anderen ftedt, also etwa selbstveiständliche Pflichten ber anderen. Wo ift zum Beispiel ein solches angenommenes gottgegebenes Recht auf Nahrung, Rleidung, Daseinsschutz und Daseinsbehauptung in allen ben Fällen, wo auch trot beften menschlichen Willens die Umftande bas alles ausschließen? Streng genommen schlösse ein mit dem Menschen von selbst entstehendes Daseinsrecht die Unsterblickfeit in sich, ein Widerspruch in leibliche benn Leben, wie wir es fennen, ift eine ftetige Beranderung und muß zur Auflösung führen. Man fommt immer wieder zu ber Folgerung, bas einzige Recht, welches allem Werben und allem Werbenben bas Recht zu Grunde zu geben. Dieses Recht fann niemand bestreiten, niemand rauben. Jebes andere fann geraubt, aber auch, mas bem erganzend gegenübersteht, gegeben werden, nämlich von Menschen. Und damit kommen wir zu ber anderen Huffassung bes Menschenrechtes, die allein Ginn hat.

Ehe ich barauf eingehe, eine Bemerkung über bas, mas ich meine, wenn ich von Gott und gottgegebenen Dingen spreche. Es ift ichon aus bem Gegensate zu erkennen: was Menschen nicht machen und nicht machen können. Man hört manchmal von Gottesleugnern und Gottlosen sprechen. Wenn solche Leute behaupten, einen Mann, einen Menschen, ber Gott hieße, gebe es nicht, so haben fie vollständig recht, und ebenso, wenn sie leugnen, daß ein folder Gott unmittelbar sich in menschliche und irdische Angelegenheiten einmische, wie Menschen es tun. Unvollfommene Auffassungen bes übermenschlichen und uns unbegreiflichen Befens fönnen jederzeit bemängelt werden, und alle menschliche Auffassung davon ift unvollkommen, bas übermenschliche Befen selbst bleibt bavon unberührt, es wird weder durch menschliches Denken noch menschliche Satungen und Abstimmun= gen gehoben oder erniedrigt, und wer es leugnet, mag überhaupt himmel und Erbe leugnen, trot seines Leugnens ift alles ba, mas ifi. Der fürzefte Ausbrud für bas unbegreifliche Defen von unendlicher, unbegreiflicher Macht und unbegreif= lichem Geifte ift Gott, und in biefem Ginne fage ich: bas Befen bes Menschen kommt von Gott, bas Recht macht sich ber Mensch.

Durch das Zusammenleben kommen die Menschen darauf, daß jeder nicht bloß für sich handelt, soudern auch für andere, die seiner bedürfen, denen er helfen will. Einer hilft dem anderen, einer schüßt den anderen, das ist eine gegenseitige Gewohnheit, aus der sich mehr oder weniger bestimmte Festsetzungen entwickeln, gefühlsmäßig empfundenes oder auch ausdrücklich zugesagtes und schließlich aufgeschriebenes Necht. Aus Grund solcher unter Menschen allmählich entstandenen Gewohnheiten und Satungen können dann auch Ansprüche erhoben werden. Was auf der einen Seite Recht ist, heißt auf der anderen Pflicht. Recht und Pflicht sind Plusdrücke für das Verhältnis zweier Menschen zu einander. Solche Verhältnisse und Beziehungen auszugestalten ist lediglich Menschenwerk. Der Unterschied läßt

sich ganz scharf fassen: Gottgeschaffen ist ber Einzelmensch, Menschensache ist es, wie Mensch und Mensch miteinander auskommen. Der Urzustand mag wohl der Kampf aller gegen alle gewesen sein. Zwei sonderbare Widersprücke begegnen einem auf diesem Gedankenwege. Gerade diesenigen, die sich als Gottesseugner aufspielen, sprechen mit Vorliebe von den Menschenrechten als von angeborenen, also gottgegebenen Dingen. Und dieselben Leute, welche allgemeine angeborene Rechte kennen, wollen durchaus nichts von sonssigen Rechten der Geburt wissen.

Mun, wir faben ichon, angeborene Rechte gibt es nicht, wohl aber menichliche. Gewohnheiten und Satungen, Die geschrieben ober ungeschrieben je nach ber erreichten Entwicklungeftufe mehr ober weniger allgemein geachtet und einer gangen Gemeinschaft ine Gefühl übergegangen find. Die größte Gemeinschaft, innerhalb beren eine gemiffe Gleichmäßigfeit solcher Gefühle und Anschauungen besteht, ift bas Bolf. Innerhalb eines Bolfes tonnen aber fleinere Gemeinschaften fein, nennen wir fie Stände, die in fich noch besondere Gewohnheiten haben, und ebenso fann ein Stand gegenüber bem anderen ein bestimmtes Berhaltnis ober Recht haben, und wer nun innerhalb eines Standes geboren wird, fommt burch alte Gewohnheit seiner Umgebung in bestimmte Rechte und Pflichten binein. ift weder eine Anmagung auf ber einen noch eine Entrechtung auf ber anderen Seite. Es find Berhältniffe, bie gelegentlich läftig und unleidlich werben fonnen; einem guten und höheren 3mede zuliebe mag man fie andern. Aber Sag und Erbitterung wird bei einem einsichtsvollen Betrachter und Bolfslenfer nicht bie Triebfeber fein. Beldes mare benn ber höhere 3med? Die oben gefagt, beg Menschen miteinander auskommen. Das ift ein friedlicher, mahrhaft menschlicher Bedanke, erhaben über ben Urzustand bes Kampfes, wie er in der Tierwelt zu be= obachten ift. Diesen Urkampf und bie Robeit, welche bagu führt, haben wir von Gott mitbekommen, zugleich aber bie Fähigkeit, uns barüber zu erheben und zum 3mede bes allgemeinen und gemeinsamen Beiterbestehens ben Rechtszustand zu ichaffen.

Auftand schon seine Bollfommenheit erreicht hätte, dann wäre innerhalb eines Bolfes keine Gewalt, kein Kampf mehr nötig. Leider gibt es aber in jedem Bolke und auch in jeder einzelnen Gemeinde in Stadt und Land nicht bloß Leute, die für friedliches, ordentliches, ehrliches Leben und Arbeiten eingenommen sind, sondern auch solche, die dafür kein Berständnis haben und noch auf dem roben, tierischen Standpunkte des rücksichtslosen und rechtlosen Zugreisens und Juschlagens stehen. Soll also menschliche Gemeinschaft in kleinerem oder größerem Kreise erhalten bleiben, so müssen die Ehrlichen gegen die Unehrlichen, die Ordentlichen gegen die Unordentlichen mit vereinten Kräften auftreten. Belehrung und Aufklärung und gutes Beispiel hebt immer einen Teil der Reibung und Spannung; was aber dem widerstrebt, kann nur durch Gewalt in Ordnung gebracht werden. Diese Gewalt, welche im schlimmsten Kalle eine solche über Leben und Tod sein nuß,

darf nicht verwechselt werden mit der Urroheit, die von vornherein mit Leben und Tod spielt und blind und frech den Mitmenschen niedertritt, weil gerade die Laune da ist. Die Gewalt, welche das Necht und den Frieden, den Bestand und das Gedeihen des Bolkes sichert, ist das gerade Gegenteil von derzenigen, welche das alles vernichtet, bewußt oder unbewußt, denn es gibt ja leider Menschen genug, welche gar kein Gesühl der gegenseitigen Zusammengehörigkeit und Abhängigsteit, also für wirkliches Menschenrecht haben. Neußerlich sieht eine Tötung leicht aus wie eine andere, und so fällt es dem bösen Willen nicht schwer, die volksschüßende Gewalt als volkvernichtend anzuschwärzen und die vernichtende als schüßend anzupreisen.

Benn Menschenrecht, sinnvoll gefaßt, berjenige Zustand ift, auf bem bas Gemeinschaftsleben beruhen foll, fo bedeutet es freilich ebensowohl einen Pflicht= juftand, eine Beschräufung ber Einzelwillfur, benn wie ich etwas haben und ge= nießen will, muß ich es dem anderen auch zugestehen, und so wie mich der andere in Rube laffen foll, muß ich ibn auch in Rube laffen und ibm bas Geine gonnen. Schlieflich ift ber beste Ausbrud für bas Menschenricht: Jebem bas Seine. Es ift nichts Neues. Aber bas ift ja bie Krankheit unferer Zeit, baß alte unzweifelhafte Bahrheiten von Salbbenkern und Gangidurken angefochten werden. Man rebet ber emig urteilslosen Menge vor, bag es aufwärts und vorwärts geben solle zu einem gang neuen Glud, und fturgt alles rudwärts und abwärts in Urfumpf und Gewiß hat alles mühfam geschaffene Rocht als Menschenwerk seine Urrobeit. Mängel und bedarf ichon beswegen einer beständigen Bandelung und Beiterent= widelung, weil die Buftande fich mandeln. Aber wenn eine Ordnung besteht und Mängel barin find, fo ichafft man feine Befferung, indem man die Ordnung fturgt. Benn ein haus einen Schaben hat, reißt man bas haus ein? Dann ift freilich ter Schaben auch nicht mehr ba. Die Bölfer haben oft fo gehandelt. Sie hatten eine Berfassung und saben Mängel barin; um die Mängel zu beilen, beseitigten sie bie gange Berfassung, womit meiftens mehr Gutes als Schlechtes beseitigt wurde. Um gerecht zu fein, gilt es nicht bloß bas jeweilig herrschende zu preisen, sondern zu fragen, ob das Neue besser und gedeihlicher ift als das Alte.

Jedenfalls läßt sich das schöne Wort Menschenrecht nicht durch gegenseitige Ausrottung, sondern nur durch Verständigung innerhalb der Volksgemeinschaft verwirklichen, wozu aber die Fähigkeit und Vereitwilligkeit gehört, ohne Parteis wut auch das Recht des anderen anzuerkennen. Jeder sorgt am besten für den allgemeinen Rechtszustand, wenn er vor allem seine Pflicht tut. Es gab doch wohl schon Zeiten, wo der Grundsat herrschte. Sind wir höher gekommen?

Dr. Werner Peiser: Das Überkonfessionelle*) als ein Resultat der Erkenntniskritik.

Das Erkenntnisproblem ist das Zentralproblem der Philosophie überhaupt. Wenn Philosophie sich mit dem Gegenst an de beschäftigt, im Gegensat oder in Unterscheidung von den Wissenschaften, deren Aufgabe und Inhalt die Gegenst än de sind, so muß sie naturgemäß sich mit dem Wesen der Erkenntenis in einer Weise auseinandersetzen, wie dies für die Einzelwissenschaften nicht erforderlich ist.

Bas ist Erkenntnis? Sie ist der Inbegriff dessenigen menschlichen Strebens und Wollens, das auf ein Eindringen in die Besenheit der Dinge gerichtet ist. Die Theorie von der Erkenntnis ist also die von Einzelerfahrungen über diesen Inbegriff abstrahierte Lehre, die ein restloses Erfassen jenes Strebungskompleres gewährleisten soll. Man sollte annehmen, daß die Erkenntnistheorie so alt wie die Philosophie selbst ist; jedoch ist diese Annahme nur bedingt richtig. Iwar bat sich instinktiv die Philosophie von dem Augenblick an, in dem sie sich aus der naturzgeschichtlichen Auffassung des vorplatonischen Griechenzeitalters befreit und zur Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes wird, mit Erkenntnisfragen beschäftigt, ohne jedoch die Erkenntnistheorie in irgend welcher Form — als Vorzaussehung oder als Schlußergebnis der Philosophie, sei zunächst dahingestellt — zu erwähnen. Auch die Sprache, die Ausdrucksfindung unbewußt logischen und philosophischen Denkens eines Bolkes, prägt einen bestimmt umrissenen Ausdruck für die Lehre vom Erkennen erst seit relativ kurzer Zeit.

Die Bedeutung der Erkenntnistheorie erfassen ist identisch mit dem Bestreben, sie zu werten, sie einzwerdnen, ihr die richtige Stelle zu verschaffen. In diesem Bestreben entstand eine Kontroverse, auf die kurz eingegangen werden muß. Während Lo de einerseits die Ansicht vertritt, man musse, che man sich in die Diskussion der schwierigen Probleme der Metaphysik einkasse, erst einmal die Tragkraft des Instrumentes untersuchen, mit dem man sie zu lösen hoffe, d. h. also des menschlichen Erkenntnisvermögens (nach Windelband), während ferner Kant gleichfalls erklärt, dem sachlichen Erkennen selbst sei eine Sicherung über

Begründer des Bundes: Dr. Ph. Kat, Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 91

Telefon: Wilhelm 1242.

^{*,} Aus dem Programm: Der Bund der Überkonfessionellen erstrebt in kurzer Beit auf der ganzen Welt überkonfessionelle häuser zu errid ten. Dem Guten und Edlen aller Kultur-Religionen soll eine gemeinsame Stätte geschaffen werden. Denn der Kern aller Religionen ist die Religiosität; die Religiosität ist identisch mit der höchsten Philosophie und mit der reinsten Kunst; identisch mit sittlicher Lebensauffassiung.

seine Möglichkeit voranzuschiden, vertritt hegel andererseits die Unschauung, Erkenntnistheorie wolle doch selbst Erkenntnis sein, setze also die Möglichkeit dessen, was sie erst prüfen wolle, bereits voraus.

Dhue zu dieser Kontroverse hier eingehend Stellung zu nehmen, sei folgendes kurz zu ihr bemerkt: Die Frage läßt sich nicht berartig zuspißen, daß man sie nach dem Schema: hie Kant—Lode — hie Hegel lösen könnte, sondern beide Anschausungen stehen in Wechselwirkung miteinander, sie ergänzen und bedingen sich gleichmäßig. Einerseits muß sowohl von vornherein die Erkenntnis als Instrument zur Erkennung vom erkennenden Subjekt auf seine Tauglichkeit hin geprüft werden, andererseits aber kann die Prüfung erst auf Grund eines gewissen, dem erkennenden Subjekt gegebenen Materials gewertet werden.

Bill die Erkenntnistheorie ihre Aufgabe erfüllen, so hat sie sich lediglich mit bem ber Erkennbarkeit Möglichen zu befassen. Damit ift natürlich nicht gesagt, baß sie nicht auch Komplere in ihren Betrachtungsbereich hineinzuziehen die Aufgabe hat, die ohne meiteres ber fumlichen Erfenntnis entzogen zu fein icheinen, b. h. die Erkenntnistheorie ftrebt bin zu ben Fragen ber Metaphysik, in benen fie ihren Gipfel erreicht. Bas für bie Beschäftigung mit ben Gegenständen gilt, gilt in gleichem ober noch höherem Mage für die Beschäftigung mit bem Gegen= ftande, eben für die Philosophie. Sie hat mit Entschiedenheit biejenigen Materien auszuscheiben, beren Erkenntnis nach genauer Prüfung unseres Erkenntnisver mögens als ausgeschloffen bezeichnet werden muß. Rants Lehre, nach ber alle Erkenntnis mit ber Erfahrung anhebe, in ihr aber nicht ihren alleinigen Ursprung habe, muß umsomehr als genialer Irrtum bezeichnet werden, als sie nur zu fehr geeignet ift, bas spefulative Deufen zu bem Bersuch, Unmögliches gu erkennen, zu verleiten. Es ift höchst charafteriftisch und nur folgerichtiges Ergebnis biefer Rantischen Auffassung, wenn unfer großer Lehrmeister bie Begriffe "Gott, Freiheit, Unfterblichkeit" in feiner Bernunftfritif gwar als unbeweisbar bezeichnet, sie aber in seiner Ethik erneut als Pofiulate ber praktischen Bernunft wieder einführt.

In dem Augenblick, in dem wir mit vollem Bewußtsein ihrer Bedeutung von einer Erkenntnistheorie sprechen, hebt auch schon die Erkenntnistheorie sprechen, hebt auch schon die Erkenntnistheorie sprechen, hebt auch schon die Erkenntnistrits das ihrer Theorie zeitlich nachgesetzte Element, sondern es muß — gleich wie oben anläßlich des Erkenntnisproblems selbst — die Wechselwirkung zwischen der Theorie und der Kritif des Erkennens konstatiert werden. Die wahre Theorie wird zur Kritik, und die Kritif zur wahren Theorie. Nichtsdestoweniger ist es nichtlich, trot aller Anerkennung der nahen Berwandtschaft beider, jeder ein bestimmtes Korschungsgebiet zu überweisen, um mit klarer Ausfassung an die Prüfung der Dinge heranzutreten. Die Erkenntniskritik also hat zu ihrer vornehmsten Aufzgabe nicht nur die Prüfung der Erkenntniskeorie selbst, nicht nur eine kritische Wertung der Ergebnisse jener Theorie, sondern sie hat darüber hinaus Grenzen

und Ausmaße der Theorie vom Erkennen zu setzen. Insbesondere hat sie das Problem zu lösen, in der Metaphysik die Forschung nach dem Unmöglichen — was dem naivsphilosophierenden Laien als Kernproblem der Philosophie erscheint — schonungstos auszumerzen. Ferner hat sie eine scharfe Trennungslinie zwischen den Fragen der Metaphysik und benen der Religion zu ziehen, eine Trennung, die zwar dem in philosophischem Denken Geschulten durchaus natürlich dünkt, dem Unkundigen aber durchaus nicht als selbsweiskändlich erscheint.

Das "metaphnsische Bedürfnis" bes Menschen fann nur bann von feinem religiöfen Empfinden geschieben werben, wenn man beiber Urfprung möglichft eraft enthüllt, und ba ergibt fich als Fundamentalerkenntnis: bie Burgeln bes metaphysischen Bedürfnisses und bes religiösen Empfindens im Menschen sind grundverschieben. metaphysische Berlangen ift auf Die empirische Tatsache ber unbefriedigten Er= fenntnis zurudzuführen, bas religiofe Bedurfnis murgelt, wie Schleier = macher in unwiderlegbarer Rlarheit bargelegt hat, in bem frommen Gefühl einer "ichlechthinigen Abhängigkeit". Das religiöfe Gefühl - und nur biefes haben wir angefichts unferer Aufgabe zu berücklichtigen - fußt alfo auf ber gleich= falls empirischen Tatsache, daß infolge bes Unerfahrbaren ber Mensch sich jener übererfahrbaren Belt gegenüber in einem Unterordnungsverhältnis befinde. "Um aber bie Gesamtheit bes seelischen Lebens zu ergreifen und zu burchleuchten, muß jenes Gefühl in ber Boiftellung bestimmt werben. Denn eift baburch fann es auch im äußeren Leben sich als Motiv bes Wollens und handelns entfalten und sich als spezifisch religiöse Bemeinschaft zur Rirche organisieren. Gine folche Bestimmung bes frommen Gefühls in ber Boistellung ift nun aber nicht mehr als Erfenntnis möglich; und barin besteht bas Grundproblem bes gesamten reli= giösen Daseins." (Windelband.)

In der Betrachtung des religiösen Gefühls haben wir es also lediglich mit im empirischen Bewußtsein gelegenen Tatsachen zu tun, ohne uns im übrigen weiter um die Kontroverse, ob das "metaphysische Bedürfnis" aprioristisch gesgeben sei oder gleichfalls im empirischen Bewußtsein liege, zu bekümmern.

Das religiöse Bedürfnis des Menschen sucht das in der Vorstellung gegebene Empfinden in die Tat umzuschen, um eine Wertung des Empfindens er möglichen zu können: es entsteht der Begriff der Konfession. Es kann nicht dem mindesten Zweisel unterliegen, daß der konfessionelle Gedanke eine letzte Folgewirkung religiös bedingter Vorstellungen ist. Aber es zeigt sich — und dieser Vorgang ist nur nach hist orischen, nicht aber nach philosophischen Gesichtspunkten zu untersuchen — daß auch der konfessionelle Gedanke nicht imstande ist, das relizgiöse Bedürfnis zu befriedigen: es entsteht der Gedanke vom Ueberkonfessionellen. Die unendlich große Ausgabe des überkonfessionellen Gedankens ist nunmehr solgende: Während nach Kaut nur die Vegriffe a priori Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit besitzen, während den Begriffen a posteriori nur die durch

die Kritif des Erkennens eingeschränkte Gültigkeit der empirischen Tatsachen überhaupt eingeräumt werden kann, soll der überkonfessionelle Gedanke dem in der empirischen Borstellung Gegebenen, dem religiösen Gefühl nämlich, apriporistische Bedeutung, d. h. Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit verleihen.

Hier liegt Aufgabe und Inhalt, Weg und Ziel. Die Ersetzung verschwommener Mystif durch klare Einsicht in das Wesen des Möglichen, die Durchhellung des religiösen Wollens mit bestimmten ethischen und ästhetischen Werten, die Erweiterung menschlicher Erkenntnis über scheinbar gezogene Grenzen hinaus — das ist das große Problem, welches die Lehre vom Ueberkonfessionellen zu lösen hat, und nur, wenn sie es auf dem hier kurz stizzierten Wege zu tun imstande ist, wird sie sich mit vollem Recht den stolzen Namen eines Resultats der Erkenntniskritik beilegen dürfen in der frohen Gewißheit, durch sortschreitende Erkenntnis ihr wesentliches Teil zur Lösung jenes großen Zentralproblems beigetragen zu haben.

Professor Paul Sickel: Die häßliche Seele.

Eine Studie zur modernen Literatur= und Geistesgeschichte.

Die seltsam fremd mutet uns heute das Wort "schöne Seele" an! Mancher wird es spöttisch belächeln; anderen mag es wie die Erinnerung an ein glücklicheres Zeitalter klingen. Aber ein erstrebtes Ideal bedeutet es kaum noch für uns. Freilich, in die Lebensordnung der Gegenwart paßt die schöne Seele nicht mehr. Höher als die innere Schönheit und das ruhige Zusammenklingen aller Seelensträfte bewertet man heute den berechnenden Verstand und das wirtschaftliche Denken, da sie den äußeren Erfolg im Daseinskampse verdürgen. Ja man hat in unseren Tagen die harmonische Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit als ein gefährliches Trugbild verschrien und die Kraft der Einseitigkeit gepriesen. Ganz anders dachten unsere Klassiser. Für sie lag in der Harmonie des Menschensweiens das höchste Ideal der Vildung. Und auf dem Gedanken der Harmonie beruht auch der Begriff der schönen Seele, wie ihn Schiller entwickelt hat.

Zweifellos lag diesem Begriffe bei Schiller das Erlebnis der eigenen sittlichen Entfaltung zu Grunde. Zu voller Klarheit wurde er aber dem Dichter erst durch Anknüpfung an die Kantische Ethik gebracht, die er allerdings in seiner Beise ergänzte. Hatte Kant das Sittliche in einer stets erneuten Überwindung selbstischer Neigung durch das unbedingt gebietende Sittengesetz gesehen, so war das für Schiller nur eine untergeordnete Stufe der Sittlichkeit. Denn so lange das Niedrige im Menschen immer nur von Fall zu Fall überwunden wird, hat es

noch eine ungebührliche Macht über ihn, haftet noch als ein radikal Böses in seinem seelischen Sein. Erst wo dieses selbst innerlich so umgewandelt ist, daß der Gegensat von Neigung und Pflichtgefühl aufgehoben ist, haben wir einen wahrbaft sittlichen Zustand erreicht. Denn nun bedarf es keiner Anstrengung, keines Kampses mehr, um sittlich zu handeln; die Neigungen selbst sind sozusagen von der Sittlichkeit durchdrungen und gelenkt. Die Pflicht wird aus Neigung erfüllt. "Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Charakter ist es . . . die schöne Seele hat kein anderes Berdienst, als daß sie ist." (Schiller, Aber Anmut und Würde). So wird hier das Natürliche zum Sittlichen, und das Sittliche erscheint als der natürliche Tried der Seele. Der eigentümliche Wert des Menschen aber beruht dann nicht so sehr in seinen Handlungen als in seinem Sein.

Auf einem anderen Wege gelangte Goethe zu der gleichen Idec. Sein Begriff der Sinnlichkeit stand von vornherein nicht in seindlichem Gegensatzum. Sittlichen. Die "höhere Sinnlichkeit", von der er spricht, ist vielmehr an sich schon sittlich. Wie sehr ihm beide Gebiete eins werden, ergibt sich aus dem Sate: "Nur das Sinnlich-Höchste ist das Element, worin sich das Sittlich-Höchste verskörpern kann." Also nicht aus einem Kampse entgegengesetzer Triebe im Menschen entsteht hier die Harmonie; sondern die freie, natürliche Entwicklung führt, wenn sie nicht gestört wird, von selbst zu ihr. In der Gestalt der Natalie im Wilhelm Meister hat Goethe der Idee der schonen Seele ein poetisches Denkmal gesetzt.

Unverkennbar durchdringen sich in diesem Lebensideale ethische und ästhetische Anschauungen. Daher ist die künstlerische Lebensauffassung der geeignete Boden, aus dem es hervorwachsen kann. So sinden wir ähnliche Gedanken auch bei bildenden Künstlern ausgesprochen. Gottsried Schinkel schreibt: "Der Mensch bilde sich in allem sich in, damit jede von ihm ausgehende Handlung durch und durch in Motiven und Aussichrung schön werde. Dann fällt für ihn der Begriff von Pflicht in dem gröberen Sinne, welcher von schwerer, drückender Pflicht usw. spricht, ganz fort, und er handelt überall in seligem Genuß . . . Es kann nicht die Bestimmung des Lebens sein, sich zu quälen, vielmehr soll Seligkeit die Bestimmung alles Lebens sein."

Eine solche innere Seligkeit aber erzeugt aus sich selbst unmittelbar bas Gefühl ber Liebe. Denn die Fülle des eigenen seligen Daseins muß überströmen auf Welt und Menschen, muß auch sie in die Harmonie des eigenen Wesens einsichließen. Jenes ganze Zeitalter von der Empfindsamkeit an durch die Epoche der Klassiker bis zur Romantik war "liebevoll", schwärmte für Seclenbündnisse, und Schleiermacher hörte sich gern als ein Genie der Freundschaft bezeichnen.

Dicses in sich ruhende Besen, bem das Gute und Schöne wie etwas Selbste verständliches entquillt, ohne gegen äußere und innere hemmungen kämpfen zu muffen, diese harmonie mit sich selbst und mit der Welt ift dem Menschen des

neunzehnten Jahrhunderts in dem Mage verloren gegangen, als die äfihetischibealistische Weltanschauung durch den wirtschaftlicheindustriellen Sinn verdrängt worben ift. Aber auch auf rein geiftigem Gebiete, wo bie utilitarische Strönung nicht unmittelbar eingebrungen ift, zeigt fich eine allmähliche Zersetung jenes Ibeals ber schönen Seele. Wollen wir uns den Übergang an einer bedeutenden literarischen Erscheinung vergegenwärtigen, so braucht nur an Friedrich hebbel erinnert zu werben. Der feste Glaube an bie Schönheit und Güte bes Lebens beginnt bei ihm zu manken. Schöne Seelen wie etwa Agnes Bernauer passen nicht in die Welt; sie entzünden Unheil und verfallen selbst dem Untergang. Uberall tritt bei hebbel bas Disharmonische stärker hervor. In bem Berhältnis ber Menschen zueinander, in Freundschaft, Liebe und Che herrschen ursprünglich sich widerstreitende Triebe. Sinnenleben und höhere Sittlichkeit stehen unverföhnlich einander gegenüber. Ein schneidender Dualismus zerreißt Welt und Seele. Aber mag diefer Gegensat in ber Wirklichkeit unaufheblich fein, die Runft wenigstens tann und foll über ihn hinaus zu harmonischem Ausgleich führen. Doch auch bieses ihres schönften Rechtes hat sie sich neuerdings begeben. Das Zerrissene bes modernen Lebens wird nun selbst zum Inhalt ber Dichtung, ohne baß eine befreiende Lösung gesucht wird. In Strindberg hat diese Richtung ihren höhepunkt erreicht. Es ist eine Welt des Mißtrauens, des Argwohns und der Friedlosigkeit, in die er uns führt. Seinen Charakteren fehlt jede harmonie. Wie in ihrem Innern ein Wirrsal widerstrebender Triebe herrscht, so stehen sie auch ten Menschen, an bie bas Schicksal sie gebunden hat, feindlich gegenüber. Sie sind und bleiben einander innerlich fremd, so fremd, "daß man zwanzig Sahre mit einem Menschen zusammen leben kann, mit seinen Geschwistern, seinen Eltern, ohne etwas von ihnen zu miffen". Sie fennen fich nur als Widerfacher, gegen tie man auf der hut sein muß, und betrachten sich ftete mit einer halb ängstlichen, halb frechen Neugier. Ihre Unterhaltungen dienen selten dem Zwecke, etwas Tatsächliches vom andern zu erfahren oder ihm mitzuteilen, sondern dazu, eine Schwäche des anderen auszuspionieren oder ihn in die Jrre zu führen. "Statt im Birklichen zu leben, leben wir in hintergebanken." (Nach Damaskus). Seine wahren Gedanken halt jeder sorgfältig verborgen. Die Liige wird fast zur ge= wohnheitemäßigen Berkehrsform. Der Menich ift "bas lugnerische Gesellschaftstier"; das muß er sein, "da die Zivilisation offenen Krieg verbietet". (Das rote Die Menschen sind fich selbst und anderen unerklärlich, rätselhaft, unheimlich wie ein Abgrund. Sie haben das Gefühl der völligen inneren halt= losigfeit, bas Bewußtsein, nichts Festes, Eigenes, fein Gelbst zu sein. Denn mas sie sind, ist von den Borfahren ererbt. "Ich habe ja kein Selbst," sagt Fräulein Julie. "Ich habe nicht einen Gedanken, den ich nicht von meinem Vater, nicht eine Leidenschaft, die ich nicht von meiner Mutter bekommen hätte." Während bie Menschen des achtzehnten Jahrhunderts sich als selbständige, frei sittliche Persön= lichkeiten, als wertvolle individuelle Berkörperungen hoben Menschentums fühlten, erscheinen sich diese modernen Naturen nur als vorübergebende Glieder einer natürlichen Entwicklungsreihe, furz als Naturerzeugnisse.

Das Mißtrauen steigert sich zu haß und zu der dämonischen Lust, dem andern wehe zu tun. Bampirnaturen sind unter Strindbergs Charakteren nicht selten. Der eine saugt sich an dem anderen fost, kriecht sozusagen in ihn hinein, um ihn zu quälen und zu vergiften. In "Damaskus" II sagt der Arzt zu dem Unbekannten, der ihm sein Weib geraubt hat: "Sie haben mich in Ihren Türen, ich sitze an Ihrem Tische, liege in Ihrem Bette; ich besinde mich in Ihrem Blute, in Ihren Lungen, in Ihrem hirn; ich din überall, und Sie können mir nicht beikommen... meine Seele wird sich wie ein Spinngewebe über die deine spannen." Im "Nausch" ist davon die Nede, daß man jemand tothassen kann, und im "Totentanz" I heißt es: "Hier wird so gehaßt, daß es schwer wird zu atmen." Der eine sucht den andern zu unterdrücken, ja zu vernichten. Als Berta (im "Bater") äußert: "Ich will ich selbst sein", erhält sie von ihrem Bater die Antwort: "Das darfst du nicht! Siehst du, ich bin ein Kannibale und ich will dich fressen. Friß oder werde gefressen! Das ist die Frage."

Diefer ursprüngliche Widerstreit zwischen ben · Menschen erhalt noch eine besondere Farbung durch die gefellschaftlichen Gegenfage von hoch und Riedrig. Es herricht ber Rampf aller gegen alle, nicht offen, sondern verstedt, hinterliftig, aber um so rudfichtsloser. Rach Strindberg wird bas soziale Lebensgefühl bes Menschen von einer doppelten Triebrichtung beherrscht: einem Triebe nach oben und einem nach unten; und zwar find beibe in bemfelben Individuum vorhanden. Dem einfachen Drange bes sozial Benachteiligten nach Besserung seiner Lage fteht alfo eine feltsame Reigung ju bem Naturhaften, Riedrigen, Gemeinen gegenüber; und bicfe Gegenwirkung gibt wieder bem Seelenleben etwas Schwan= kendes und innerlich Berfahrenes. Das Sohe und Riedrige zieht fich gegenseitig an und ftöft sich ab, sowohl innerhalb des Trieblebens des einzelnen wie in der Um auffallendsten wird dies bei dem sozial oder sittlich Sober-Gesellschaft. stehenden. Er empfindet einen unbezwinglichen Drang nach unten. 3mar verachtet er bas Naturhafte, Gemeine; aber es zieht ihn auch wieber an, weil es unter ber Oberflächenschicht ber Bilbung noch in ben Ticfen seiner eigenen Secle liegt. Das Tier im Menschen ift nie gang ertötet. Go fehr er fich auch ber Robeit überlegen weiß, die Stärke, die solchem Naturleben eignet, muß er anerkennen. Bas er verachtet, fürchtet und haßt, übt im Geheimen einen unwiderstehlichen Reiz auf ihn aus. Dieser Trieb nach unten beherrscht ben Charafter bes Fraulein Julie, ber Grafentochter, Die fich am liebsten mit dem Gefinde gemein macht und sich bem schurkischen Bebienten hingibt. "Belche entsetliche Macht zog mich zu Ihnen herab? Die, welche ben Schwachen zum Starten hinzicht? Den Fallenden zum Steigenden?" Julie ift freilich eine Natur, in ber bie niedrigen Triebe an fich ichon fehr ftart find. Bang andere ber fittlich hochstehende, vornehme und wiffenschaftlich gebildete Magister Törner in "Ischandala".

stellt Strindberg in dem Verwalter Jensen, dem Zigeuner und früheren Rutscher, einen Ausbund von Betrügerei und Verworfenheit gegenüber. Er ist dem Magister in der Seele zuwider; und dennoch treibt diesen etwas, sich mit dem gefährlichen Betrüger zu beschäftigen, halb aus wissenschaftlichem, halb aus rein menschlichem Interesse. Auch er unterliegt der unheimlichen Anziehungskraft des Gemeinen. Er bemerkt mit Ekel, wie er durch den Verkehr mit dem "Parid" tiefer sinkt. Und als er sich schließlich genötigt sieht, den Kampf mit ihm aufzusnehmen, muß er, um das Gemeine zu vernichten, selbst gemein werden. Es ist nicht nur das Ringen des Vornehmen und Niedrigen, des Ariers und des Paria, sondern auch der innere Kampf der Triebe in der Seele, was hier dargestellt ist.

Aber auch in bem Geiste ber Emporstrebenben, wie bes Verwalters Jensen ober bes Bedienten Jean in "Fräulein Julie", paart sich die Bewunderung und Hochachtung, die man bem begehrten höheren zollen muß, mit Neid, haß, unter Umftänden auch mit Verachtung.

Go ift in biesen Charafteren, seien fie nun an sich vornehm ober gemein, edel ober niedrig gefinnt, immer ein Rampf zwischen widerstrebenden Trieben; ja, bas sittlich Gute und Schlechte scheint unlösbar aneinander gefnüpft. herrscht keine Unterordnung ber niederen Triebe unter bie höheren, sondern ein unentwirrbares Chaos, eine mahre feelische Anarchie. Und biefes Ringen ber Seelen mit fich felbft und mit anderen muß besonders unheilvoll werden, wenn es sich innerhalb berjenigen Gemeinschaftsform abspielt, für die eine harmonische Lebensgestaltung zur höchsten und schwerften Aufgabe wird, innerhalb ber Che und ber Familie. Für unsere Rlassifer maren Che und Familie von verhältnismäßig geringer Bedeutung, zumal in ber Dichtung. Das Bertvolle an ber Ebe faben fie in dem reinen Freundschaftsverhältnis ber Gatten. Goethes Unficht über die "wirklichen" Frauen mar nicht ohne ben Unterton ber Geringschätung; aber in seiner Phantasie bichtete er sie zu Ibealmesen um. Diese einfache Lösung war icon für hebbel nicht mehr möglich. Der natürliche Untagonismus ber Geschlechter, von bem er spricht, kommt zwar in seinen Dramen weniger gur Darftellung, ba bie meiften seiner weiblichen Charaktere sich passiv verhalten. Um ftartften tritt er in ber "Judith" hervor, freilich mit überwiegender Betonung Judithe Seele birgt ein Chaos miderftreitender Gefühle: sie bes Sinnlichen. haßt in holofernes ben Feind ihres Baterlandes und ihres Gottes, bewundert in ihm aber zugleich ben ftartften Mann ber Zeit; fie empfindet Abscheu vor bem roben Gewaltmenschen, aber ihr sinnliches Begehren brangt feiner Mannlichkeit entgegen; und in bas Bewuftsein ihrer eigenen Schönheit mischt sich bas Grauen vor ihr felbft. holofernes aber ruft bei ihrem Anblid aus: "Sei mir willkommen, Bolluft, von ber Rlamme bes haffes ausgefocht!" Das Rätselhafte ihrer Beiblichfeit, bas bem Gatten Manasses Furcht eingeflößt hatte, zieht ben Rraftmenschen an. - Bahrend ber Rampf ber Gefchlechter fich hier im Rahmen eines heroischen Schicksals abspielt, bas zubem noch in bas Dämmerlicht biblischer Borzeit getaucht ift, führt uns Strindberg bas gleiche Problem in ber Alltäglichkeit bes Gegen= wartslebens vor. Offen spricht er es aus: "Die Liebe zwischen den beiden Gc= schlechtern ift ein Rampf", und so nimmt bas haß-Liebe-Berhaltnis bei ihm schnei= benbe Schärfe an. Die Liebe gebiert ben haß; fie hat bas Band gefnüpft, bas auf die Dauer zur unerträglichen Fessel wird, und zwar zu einer Fessel, die nan nicht lösen kann und auch im Grunde nicht lösen will. Da bei leibenschaftlichen Naturen die Liebe nicht zur Gleichgültigkeit abflauen fann, fo ichlägt fie in ibr Gegenteil um. Dabei haben biefe Menschen weber bie Rraft zu ftarkem, rudfichts= losem hasse, noch viel weniger die Kähigkeit zu einer ben haß überwindenden Liebe. Sie leiben an bem qualvollen Bewußtsein, basselbe Befen zugleich haffen und lieben zu muffen. Bahrend wir in hebbels Drama trot aller ftorenden Gingel= heiten immer unter dem Gindrud einer großen Leibenschaft fteben, überkommt und bei Strindberg be Gefühl, daß feine Menichen fleinliche, armfelige Gefcopfe find. Zwischen ben Liebenden fteigen immer wieder "bie Geifter bes Argwohns und ber 3wietracht" auf. Daher eine bamonische Luft, bem andern webe zu tun. In "Damastus" fagt bie "Dame" in Bezug auf ihren Mann: "Es ergött mich, ihn zu qualen und zu erniedrigen"; und an andrer Stelle heißt cs: "Benn wir uns die Ruge gerschnitten und Die hande gerftochen haben, kommt bas Bedurfnis, Salz in die Bunden zu ftreuen - einander." hier wie im "Totentanz" ift haß bie Lebensluft, die die Menschen atmen. "Es liegt etwas Falsches felbst im Sonnen= ichein und in ber Windftille". .

Läßt sich wohl ein größerer Gegensatz benken als zwischen dieser Welt ber Friedlosigkeit und bem Ibeal ber "ichonen Seele", zwischen ben gespenfterhaften . Geftalten im "Totentanz" und in "Damaskus" und den licht= und hoheitsvollen Charafteren einer Iphigenie ober Natalie? Bahrlich, es find "häßliche" Geelen, die ber moderne Dichter in seinen Personen verkörpert hat, häßlich in bem vollen cthisch-afthetischen Sinne bes Wortes, worin noch feine herkunft von "haffen" mitklingt. Und hier wie bort haben wir es nicht mit bloßen Ausgeburten bichterischer Phantafie ober perfonlichen Bekenntniffen außergewöhnlicher Menschen zu tun; sondern in ber ichonen wie in ber häßlichen Seele offenbart sich uns bas Innen= leben zweier Zeitalter - nur daß Goethe ein Ideal, Strindberg ein übertriebenes, ja verzerrtes Bild zeichnet. Aber bas ist gewiß: unser heutiges Leben ist inspfern häßlich geworben, als in ihm - trot aller fozialen Bestrebungen - bie Liebe nicht mehr als Grundfraft waltet. Strindberg fpricht nur mit rudfichtelofer Schroff= heit aus, was Taufende bumpf erleben. Huch in ber beutschen Dichtung laffen fich Zeugen bafür finden. Unwillfürlich benft man an Bebefint, beffen Berke wie ber Aufschrei eines gequälten herzens wirken, bas fich in innerem haber und In seinem Ropfe wirbelt hobes und Gemeines haß gegen die Welt verzehrt. Selbstvergötterung und Selbsthaß, blafierte Beltverachtung durcheinander. und mahnfinniger Lebensburft, Begeifterung und ftumpfe Tierheit vermischen sich zu einem Ganzen, bas bald ben Eindrud bes Tragischen ober Tragisomischen,

bald den des Widerlichen erweckt. Wedekind fühlt sich nicht als eine Zwischenftufe zwischen Tier und Mensch; er will beides zugleich sein. Spricht er doch "von grausiger Wonne, von wonnigem Graus: als Tier und als Gott mich zu fühlen".

Daß die Kunst mit den Schöpfungen eines Strindberg und Wedekind in eine Sackgasse geraten ift, kann wohl nur der dekadente Afthet leugnen. Eine Weitersentwicklung auf diesem Wege ist nicht möglich, weil aus haß, Verneinung, überhaupt aus einer chaotischen Geistesverfassung ein großes Kunstwerk nicht geboren werden kann, sondern nur aus einer umfassenden Liebe zu allem Sein. Freilich zu dem Ideal der schönen Seele können und wollen wir nicht zurück. Unser Ideal ist die vornehme, edle Seele, die Stärke mit Güte verbindet, die Seele, die sich nicht in zwecklosem Kampse zermürdt, sondern den Widerstreit durch Gerechtigkeit und versöhnende Liebe überwindet. Möge uns nach den Dichtern der Zerrissenheit und des hasses bald auch der Dichter der Liebe erstehen! Nach einem Worte Pascals ist es gefährlich, "dem Menschen zu oft zu zeigen, wie sehr er den Tieren gleich ist, ohne ihm seine Größe zu zeigen". —

Guido Knoerzer: Niehsche, was er nicht ist, und was er ist.

Barathuftra II, 1: "Meine Lehre ift in Gefahr, Unfraut will Weizen heißen!"

Niehiches Schriften können nicht anders benn als volkstümlich bezeichnet werben, denn jie werden immer mehr von allen Rreisen ber Bevölkerung verschlungen und von allen Völkern für höchst bedeutsam erachtet. Aber der Inhalt Diefer Schriften, Nietiches Weltanschauung und Lebenslehre, ift unvolkstümlich im vollen Ausmaß bes Begriffe, benn er wird von allen Rreisen ber Bevölferung muftifiziert und von allen Bolfern von Grund aus verfannt. Niehiches im Geistebleben ber Rulturwelt war ichon vor bem Weltfrieg gur fulturgeschichtlichen Tatfache erftarrt, und im Beltfrieg wurde fie vollends augenfällig burch ben organisierten Digbrauch bona fide bieser Philosophie, burch ben beibe Gegner sich gegenseitig bie vermeintliche Richtigkeit ihrer irrtumlichen Auffassung Dem frommen faiserlichen Deutschen ift wahrhaftig ahnungelos bestätigten. Niehiche ale ber Prophet erschienen, ber nicht etwa nur bas vertragemäßig gerechtfertigte Töten, ben Gegenangriff bes Angegriffenen, sonbern auch bas vertragemäßige Unrecht, ben Angriff als Gelbstzwed, als im Interesse einer höheren Ibee sittlich erlaubt barftellte. Dem scheinfrommen Entente-Demofraten ba= gegen erichien er, auch ichon ohne den verftärkenden und übertreibenden Giufluß einer temagogischen Propaganda, als der Typ des Militaristen, als der "Geist des Bösen, der vertilgt werden muß", als die eigentliche Berkörperung des insernalischeraffinierten boche und hun.

Nietsche mar Imperialift und Militarift weber im Ginne ber einen, noch in dem der anderen biefer Auslegungen. Seine Militär und Krieg betreffenden Aphorismen murben, militariftisch gedeutet, in einen unüberbrudbaren Wiberspruch gur Gesamtheit seines Berfes geraten, wenn biefes in feinem eigenen Ginne verftanden wird. Rietsches "Militarismus" und "Imperialismus", - von "Ratienalismus" wird bezeichnenderweise selbst ein Teind bei ihm nicht sprechen können, andererseits verlieren die beiden anderen Jamen ohne ben nationalen ihren Sinn - ift nichts als die unmittelbare Freude an der Außerung beseelter und organis sierter menschlicher Rraft. Die Möglichkeit bes Migbrauchs biefer Rraft fann ein Künftler nicht in ben Borbergrund stellen, wenn er ber reinen Unschauung, bie eine Wertung von 3med und Fehlzwed nicht erlaubt, Ausbrud verleiht. Die Tatfache bes Migverftebens und in beschränkterem Mage, ale bie politischen Gegner Deutschlands annehmen, ber auf Migverfteben beruhenden Migwirfung beim beutschen Bolke ift nicht zu leugnen. Aber auch die Tatsache ber böswilligen Entstellung auf ber beutschfeindlichen Seite fann nicht abgestritten werben. Rietsiche felbst wurde wohl einem aufgezwungenen Verteidigungsfrieg chenfo begeiftert zugestimmt haben, wie einem Angriffsfrieg ober einem "Siegfrieden" zur maglofen Befriedigung barbarifcher "Macht"gelifte entschieden entgegengetreten fein. Mur icheinbar fteht feine Forderung tes "Willens zur Macht" tiefer Auffassung entgegen; nur icheinbar leiten gablreiche Merkfaße und Merkworte von ihr weg und zu jener Berkennung bin. Mit Niehiches Worten und Begriffen umzugeben vermag nur, mer feine Lehre im Bangen eifaßt und fein Berftanduis von ihr in ihre vielfältigen Berzweigungen hineingetragen hat, eine Abeit, zu der nur das menschliche Nachfühlen des lebendigen Innern tiefer außerordents lich schwer zugänglichen Perfoulichkeit ben Schlüffel liefern fann. hier alfo gilt es anzusegen, um nicht nur in einem, sondern in allen Punften aufzuklären, mas Rietiche nicht ift, und was er ift. Corgfältiges zu Berte Beben, getragen von ber mitfühlenden Barme ber Liebe zum Meufchen und zugleich von ber unerbittlichen Ralte bes miffenschaftlichen Interesses an ber Cache, in beiben und über beibe hinaus aber von ber bas Dunkel ber Seele ausleuchtenden Intuitivfraft bes menschlichen Geiftes, wird entwickeln, bag und wie hier eine Muftifikation zustande gekommen ift und aufgelöft werben fann*).

Nach allgemeiner Beobachtung sieht ber Intellektuelle, ber Nietsiche lieft, ben Balb vor Bäumen, und ber Unintellektuelle, ber sich an ihm berauscht, vor

^{*)} Vergl. Prof. H. Baihingers Schrift "Niehsche als Philosoph", Berlin, Reuther und Reichardt 1916, die in ihrer Ablehnung der politischen Auffassung der Philosophie Niehliches wohl am durchsichtigsten zeigt, wie der "Wille zur Macht" von Niehsche gemeint ist: biologisch, nicht politisch.

Ergriffenheit auch die Bäume nicht. Die Zahl der Beistehenden wächst zwar, ist aber auch jest noch merkwürdig gering. Die Nichtverstehenden aller Urt, von den religiösen bis zu den materialistischen, stehen vor ihm wie vor einem mehredeutigen Orakel: glauben wir an einer Stelle den Sinn erfast zu haben, so wird und die andere zum Rätsel, und geben wir dem Ganzen einen Sinn, so tauchen und sogleich die Schatten anderer Möglichkeiten im Ganzen und in vielen Teilen auf. Es sind auch in Wirklichkeit zahlreiche Stellen irreführend und nur mittelbar in jedesmaliger Beziehung auf ihre Zugehörigkeit zum Ganzen zu erfassen. Was steckt aber nun eigentlich hinter diesem weltentrücken Weltbeuter, diesem un=natürlich erscheinenden menschenscheuen Menschenkenner, diesem geheinnissvollen Lichtbringer, diesem Weichharten, diesem heißkalten, dieser Mannsphinx, diesem — "Übermenschen"?

In der fpater verfaßten Borrede zu "Menschliches - Allzumenschliches" hat Nietiche ben felbstgewobenen Schleier von feinem Befen offenherzig gelüftet. Das fraß erscheint, weil es, gut expressionistisch, auf die außerste Spite getrieber. ift, wird hier als Spiel aus Notwehr gegen bie Abernehmung an fich selbst bes in seine Ginsamfeit entwichenen Runftler: und Forschergeistes, als rein menschlich gezeigt. Berdrängtes (Freud) bricht im Schaffen ber tragischen Dichternatur fich Bahn burch Gleichnis und andeutende Beimlichkeit, aber bas feingeschliffene Bewissen bes missenschaftlichen Geiftes erzwingt biefe bahnweisende Eröffnung. Im Spiel wird mancher Begriff, beffen Inhalterealität ben "nach-benkenden". Lefer topfichen macht, ale Fiftion aufgestellt, ausgenutt, umbergewirbelt, fallen gelaffen und in anderer Begiehung wieder aufgenommen. Run fieht bas uner= hellte Auge hier das Bild für das Befen, dort das Befen für das Bild, bis es dazu gelangt, sich mit iconen, aber häufig falichen Ginzelerfassungen zu begnügen und auf eine alle Widersprüche auflösende Gesamtflärung zu verzichten. Nietsche=Studie in Baihingers Philosophie des "Alle-Db" bringt in dieser hin= ficht, ohne das Spezialproblem "Niehiche" ericopfen zu wollen, wertvolle Aufichluffe. Aber bas Berftandnis für Nietiche fann nicht aus bem, mas über Nietiche geschrieben wird, sondern nur aus bem, mas er felbst geschrieben bat, ermachsen. Go fann nur immer wieder an die reine, ftarte Quelle gurudverwiesen werden. Rommentare können bier nicht erweden, aber erinnern und verwerten.

Die "blonde Bestie" ist kein hymnus auf primitive Brutalität, im beutschen Menschen etwa verkörpert, sondern eine drastische Benennung des Prinzips der Kraft. Hier erhielt der überschwängliche Reichtum der zyklopisch spielerischen Schöpfungskraft denjenigen Ausdruck, der streng sachlich für die abstrakte Reinstultur des eigenen Wesens der angemessenste ist. Aber das Lob gilt dem Prinzip, nicht einem Versuch, das unmodifizierte primitive Prinzip auf modernes lebendiges Wirken anzuwenden. Der "herrenmensch" ist kein Unterdrücker, der die "herde" der Sklavenmenschen mißbraucht, sondern ein innerlich Stärkerer und Gesünderer, der sich von der herdenhaftigkeit frei macht, ohne die herde zu

schädigen oder, nach be m er frei murde, ihrer zu spotten. Er will im Gegenteil aus ihrer unheilbaren Mittelmäßigfeit heraus andere Stärfere und Gefündere hervorloden als perfonlich entsagungsvolle Diener bes Menschengeistes in ber Ibee, bas ift: als Trager, Schwerttrager, "Berren" bes Geiftes zum Dienfte an ber Menschheit, zur Emporhebung ber Schichthohe bes menschlichen Geiftes sowohl im Gangen als auch, und ba nach jedem Mafftab am ftartften, in feinen bervor= ragenoften Bertretern, ben "freien Geiftern". Der "Ubermenfch" ift fein Ubermutemenich, sondern Name für eine bieber unerhört ftrenge Forderung nach sittlicher Erneuerung und unaufhörlicher Bervollkommnung. Der "Bille gur Macht" ift fein Gebot oder Freibrief zur Gewalt auf Roften des Rechts, sondern in diesem Sinne bas ffartfte Sittengeset zur Beredelung. Die "Umwertung aller Berte" ift nicht eine Entthronung ber Moral überhaupt, die eine Aufforderung gur Un= moral ober Amoralität bedeuten murbe, sondern die Demaskierung einer falfchen und heuchlerischen Moral, die Zurückführung ber Moral ale Religion und Trabition auf Sinn und Wert ber Gefete von ber menschlichen Gemeinschaft, und bie Berfündung eines unbefannten Gottes, "bes" Gottes ber Menichen, ber fein Gott, sondern die reine Idee des Menschlichen felbft ift. Er handelt fich baber um nichts mehr und nichts weniger als um die Pro= bes Geseges einer neuen Sittlichfeit, bie mit ber neuen Sitte ihrem Urfprung und Wefen gemäß reftlos jufammenfällt, und beren alleiniges, bewußtes Biel bie planmäßige Söherbildung bes Menichen= geschlechtes ift. Das Morgen bes Menschen foll über fein heute hinausreichen, b. h. er felbft "über fich felbft hinaus". Aber ber fymbolifche Bogenfchute unt Meffias Barathuftra murbe von benen, Die "gute Europäer" fein follten, gum Propheten einer neuen, unflaren Transzendentalität gestempelt, und ber "Untidrift", ber ben Chrift fturgt, zum Beelzebub, ber nicht nur bie Religion, sondern auch Sitte und Sittlichkeit, und nicht nur die heutigen Formen ber Sitte und Satungen ber Sittlichkeit, sondern bie Sittlich feit als folche über= haupt in Triimmer und Fegen schlagen will. Bahrlich, ber "Prophet" ward weber in seinem Baterlande noch sonftwo geehrt!

Nießsche war persönlich von schlichtem, unauffälligem Auftreten, von nicht kalt höflichem, sondern freundlich entgegenkommendem Wesen. Er behandelte die Menschen im täglichen Umgang so, wie er wünschte, daß sie behandelt zu werden verdienen möchten, und wie er auch selbst von ihnen behandelt zu werden zwar nicht verlangte, aber doch für gut und schön gehalten hätte. Er war liebenswürdig und einfach menschlich im besten und seinsten Sinne seiner persönlichen Kultur. Zu manchem Opfer an Zeit, Miihe und Freundlichseit fühlte er sich innerlich verpslichtet durch die alleinige Tatsache des Zusammenlebens. Er, der heftige Inkläger des Mitleids mit den Unrettbaren, litt selbst am stärksten unter dem Leiden seiner Mitmenschen. Bon seinem Mitleid mußte er, wollte er die Arbeit des "freien Geistes" ergreifen und fortsühren, sich frei nachen, indem er es stillte

durch Befämpfung. Diese Befämpfung bedeutet jedoch nicht Ausrottung und Berdammung, sondern Rektisizierung, Umweitung, Organisierung. Denen, die er kannte und denen er vertraute, pflegte er, bevor er infolge geistiger Übernehmung in den besten Mannesjahren dem körperlichen Alter nache getreten war, sich willig und weit zu öffnen und hinzugeben. Er war so reich, wie hätte er sich nicht "verschwenden" sollen! Allerdings hielt er, Weltmaun im Gebrauch von Bort, Miene und Geste, Neugierige und Unsaubere von sich fern. Vielfaches Mißverstaudenwerden und die Gewöhnung daran mußten ihn mißtrauisch gegen Fremde und Halbfreunde machen. Seine innere Unvergleichlichkeit und Vereinsamung hat ihm späterhin auch seine Freunde eutfremdet, die daß er freudlos ward; aber dies geschah erst, als er innerlich so weit gediehen war, um von Menschen sern sein Werf der Vollendung nahe zu bringen.

Eine schwer bestimmbare, geringe und doch bedeutsame gelegentliche Unsicher= heit im Benehmen unter Fremden, eine seelische Schuchternheit und Beimlich= feit find wohl feineren Beobachtern an Nietiche aufgefallen. Barum liebte feine freie Seele bas Geheimnis? Sic war bazu burch große und echte Bescheibenheit und Gelbstzurudfegung veraulagt. Berdrängte erotifche Triebe burften nach psychoanalytischer Unschauungsweise dabei eine besondere Rolle gespielt haben. Doch follte die Unwendung solcher Methoden nicht übeitrieben und tendenziert werben; wenn auch bie Scham bes verfeinerten und ftets hellmachen Beiftes und Nietiche litt an ber Scham wie am geiftigen Etel fein ichaffenbes Leben lang - über manches "Allzumenschliche" und unwürdig Scheinende, für bas felbft seine einzigartige Ausdruckstunft vielleicht nicht immer bas bezeichnenbste Symbol gefunden oder zu finden gewagt bat, ben Mann in ihm tief bewegt haben mag, fo muffen boch bie einfacheren und gerade beshalb oft vernachläffigten Erklärungegründe in ben Borbergrund gestellt werben: ber Bunich nach Ungeftortheit und Unbeschmuttheit von feiten ber "Bielzuviclen", Die raftlofe Gebnfucht nach ber Bollbringung feines Berfes, bagu bas Bewußtsein ber Gefährlichkeit und Migbrauchbarkeit seiner Lehre, für beren Erkeuntnis er seine Zeit so mureif mußte, bag es ibm Pflicht war, im Gleichnis ber Propheten zu ihr und ihren Kindern zu fprechen. Außerdem fand er vorläufigen Selbstichus gegen die Uberbelichtung seines Geiftes burch die anschwellende Rulle feiner Erkenntnis, indem er ben Blit der Intuition in einem Labyrinth von Bilbern auffing. Er bielt ihn fest und schlig Junken aus ihm, bis die Ubernehmung fein gerbachtes Gebirn fprengte.

Bielleicht ist die "ewige Wicderkehr", die er selbst für das non plus ultra seiner philosophischen Einsicht hielt, der Kulminationspunkt seiner zerebralen Gesundheit geworden. Diese Idee, in die er sich mit asketischem Fanatismus versenkte, um den Stein der Weisen und den Urgrund der Diuge aus ihr herauszuschälen, enthält seinen gründlichsten Irrtum. Was er als Dichter hier am bildshaftesten gewann, hat er als Forscher gerade hier am förperlichsten verloren:

die Tiefe des Naturerfassens. Es ist Tragit, daß große Menschen dort am meisten irren, wo sie am meisten lieben, und Nietsche hat diesen trügerischen Eckstein seines Werkes mit der letzten hingabe geliebt — und wohl gerade darum verkannt. Aber der große Hausen klammert sich jetzt an das, was ihm schwarz auf weiß gegeben ist, und bildet sich aus der "ewigen Wiederkehr" einen neuen Aberglauben oder glaubt, wenn er sie verneint, auch über all die andern "wunderlichen" Behauptungen erhaben zu sein. Alte Tanten ahnen jetzt von ihrem früheren Dasein, in dem sie alles schon einmal erlebt, und junge Laffen rümpfen über Nietsche wie über Goethe die Nase: für uns abgetan! Ein Talmi-Neobuddhismus grassiert, damit Gott, dem Zarathustra die Todeserksärung ausstellte, gerettet werde, und daneben floriert frivol-selbstsichere Gedankenlosigkeit.

An der Abtragung des Tempels der Religion, nicht nur des Christentums, hat Niehsche gehäuften Anteil. Der Mensch, schon den Hellenen das Maß der Dinge, bleibt es auch für Niehsche als "Übermensch", als sittliche Forderung zur Bersmenschlichung, zum Sichselbsthineintreiben in die edelste Richtung des ihm immasnenten Entwicklungsbranges. Dionysos treibt, Apollon leite. Reine neue Relisgion bringt Zarathustra den "freien Geistern"; sein prometheisches Feuer lodert über der im Orkus versinkenden Religion historischen Daseins auf den neuen, reineren Altären der Gottlosigkeit, der Arcligiosität, der NursMenschlichkeit, der idealen und unerreichbaren übermenschlichkeit empor. Doch dieses Feuer glänzt nicht in trüben Augen und wärmt nicht dumpfe Herzen. Er wollte sie erwecken, erhellen, erwärmen, doch erst die Wenigsten erkannten den hohen Ton seines Ruses, und erst die Jahrhunderte werden seine unerhörten Schwingungen dem Ohr der Menscheit täuschungslos wahrnehmbar machen.

Bas Niehiche von der Che fagte, einst teilweise revolutionar, ist beute anerkannt, wenn auch beswegen nicht befolgt. Wenn aber hier grobes Migverstehen felten ift, so springt ein solches geradezu ins Gesicht, sobald die Blätter aufge-Schlagen werben, auf benen bie sozialiftische Zeitbewegung behandelt ift. "Gesindel!" (Theognis: xaxii). Soll nicht die Proletariersecle sich dabei emporen, wie die bürgerliche, wenn sie es verftunde, es mußte beim "Bildungsphilister"? Gesindel? Ja: so, wie es ift, vom König bis zum Anccht, mit Recht. Der unterbrudte Individualismus verlangt im Proletarier wie im Universitätsprofessor nach Befreiung, Umfturg, mit Necht. Ber aber die Anderung, die gur Beredelung bienen foll, zur Gemeinmachung umbiegen will, wer Freiheit ben 3mang zur allgemeinen Dumpfheit nennt und barin bie Berwirklichung ber Menschenrechte fieht, der heißt "Gefindel", ebenfalls mit Recht. Ausbeutung foll erfest werden durch rechtliche Organisation - soviel ift selbstverständlich und braucht für Geistige nicht erft hingeschrieben zu werden. Aber Ausbeutung ber Masse ift im Zweifelsfall immer noch beffer als Erdroffelung des Geiftes aus Pringip. Der jedoch ben Geift abschnürt, ber soll mit allen Mitteln niedergefampft werden, benn Schonung, ift nicht erlaubt für "Gefindel". Die große soziale Bewegung hat in

Nietsiche den stärkten Förderer und Träger, wofern sie geistige Ziele als lette Ziele ninmt und wirtschaftliche, die nicht versäumt werden sollen, der Idee untersordnet. Sie hat aber einen an Kraft und Klugheit unüberwindlichen Feind in ihm, wosern sie mit oder ohne kulturelles Mäntelchen im stets ungeistigen, widerzgeistigen Materialismus entartet. Sozialismus als bloße Klassenbewegung ist auch eine Forderung der Zeit, aber in der ideellen Isolierung versehlt und für eine fernere Zukunft unfruchtbar. Sozialismus als Triedkraft der neuen sittlichen Weltanschauung zur neuen Weltordnung hin, die soziale Ungerechtigkeiten als unsittlich ausschließen — "sozial" im höheren Sinne ist wesensgleich mit "sittlich" — und eine Hochkultur der Gerechtigkeit in ihren kultiviertesken Individuen eigener Prägung erreichen will, dies ist — die Lehre Zarathustras selbst, nur ohne den Schimmer der Poesse.

Ift damit alles gesagt? . Wie spärlich, wie uninteressant, wie wenig lohnend! - Ober im Gegenteil? Ber heute hinter Borten mehr als Phrasen zu hören vermag, empfängt in der so erfasten Lehre Rietsches ein aktivistisches Programm von grundlegender Bedeutung und epochaler Bestimmung. Manche Frangosen, auch ältere, manche Deutsche, manche Nordländer, haben vor und neben ihm auf die große mensch= heitliche Tat hingearbeitet, die ein Jahrhundert oder mehr als eines auszufüllen Politisches Geschehen, wirtschaftliches Umbilden, naturwissenschaft: liches Erfennen haben sich bem vorbereitenden und entscheidenden Schaffen bes philosophischen Geistes nach Naturgeset beigestellt. Nachträglich läßt die Not= wendigkeit solchen Geschehens fich aus ber Erfahrung ableiten. In diesem Sinne und in biesem Rahmen wird ber gange Umfang und bas gange Gewicht ber Erkeuntnis flar, die darin eine posithume und korrigible Benennung erhalten mag:

Die "Umwertung aller Werte" ist der Kardinals punkt in Nichsches Lehre, sein eigentliches Werk. Durch sie ist er der stärkste und unmittelbarste, der die Entwicklung des Menschengeschlechts über ein Gebirge vorwärtstragende Bahnbrecher der geistigen Weltsrevolution.

Mit geradezu frapplerenden Worten hat Nichsiche, aus der realen und von ihm zuerst deutlich erkannten und erklärten "Umwertung aller Werte" die ihm nabeliegenden Schlüsse ziehend, das Chaos, in das die menschliche Gesellschaft mit Weltkrieg, Weltwirtschaftskrisse und Volscheinsunus eingetreten ist, im voraus angekündigt. Selbstverstäudlich steht dabei kein Weissagen in irgend einem transzendenten Sinne in Frage. Vielmehr war sein intuitiver Vlick für die allgemeine Vildgestaltung des Kommenmüssenden der Richtung des geschichtlichen Geschehens abäquat. Der Genius, der dafür die alleinige Erklärung gibt, ist kein Wunder, sondern eine Hochleistung der Natur, "Übermensch" in der hier analysierten, nicht in einer übersinnlichen Bedeutung.

Niehiche ift Borkampfer ber geistigen und humanitaren Internationale neuer Art und auch in Diefer Eigenschaft noch nicht im Entferntesten feiner gangen Bebeutung nach erfaßt. Alle die vielen neuen Organisationen der geistigen Juternationale find, ohne fich beffen beutlich ober überhaupt bewußt zu fein, maßgebend von Niepfche beeinfluft. Dies gilt auch für die größte und fruchtbarfte Diefer Gruppen, Die Clarté, zu der jedoch Nietsiche im Boraus bas "Pathos ber Diftang" gewahrt hat, indem er vorläufig und bis auf weiteres auf die Berwirklichung bes vulgaren Pazifizismus verzichtete. Ebenso bat er sich ber auf seine Zeit zunächst folgenden fulturellen Entwicklung insofern von vornherein überlegen erwiesen, als er die billige "neue religiöse Grundlage", die diese, bes Meistere und "herrenmenschen" vergessend, in ihrer hilflosigkeit zum Ausgangspunkt der Erneuerung der Geseilschaftsordnung zu nehmen ftrebt, verschmähte und sich ale Todfeind der Religiosität. irgend welcher Art aufstellte. Es hilft nichts, baran vorbeizukommen zu suchen, indem man es nicht wahr haben will; die ftarfere Erfenntnis des harteren Geiftes fann verhüllt, aber nicht verfälscht werben. Die Weltrevolution hat geistige Rulle und Stoffraft genug, um ben Befreiungstampf ber unterbrudten Bahrheit burch einige Jahrhunderte bindurch bis jum Giege, bis jur Entwidlung ber beute weltfremben Tugend ber Wahrhaftigfeit zu führen, Die bann erft neue Biele ine Auge faffen lassen wird auf der Bahn bes progressus in infinitum.

Damit tagt Rietiche Schopenhauer binter fich und und gurud. Er ift Positivist, benn er verlangt, allen Tehlbeutungen eutgegen, nur prinzipiell Mögliches, Unmögliches aber, ale Renner und Beberricher ber Natur, nur gerade um bee Prinzips der Forderung willen. Taufend Samen muffen fich verschwenden, daß einer feimt und Frucht bringt. Aber ber "Ubermenich" ift fein Schemen, fondern positive Forderung, Dbieft lebensfähiger Entwidlung, lebendiges Gebot. ihm wird Nichsches gange Lebensbejahrung und Menschenliebe sprechend. Niehfche ift auch Puritauer au Unerbittlichkeit ber geiftigen und sittlichen Forderung für jeden Bereich des meufchlichen Lebens. Das offenbar Berben seiner rigorosen Unerbittlichkeit, die mit ber Freiheit bes Geiftes, an ben sie sich richtet, bis zur buddhagleichen Reinheit machft, wird feine Bolfstümlichkeit unter ben "letten Menschen" gefährben; doch nicht sie sind es ja, auf die irgend etwas "ankommt." Bom Buddhismus trennt ihn fein Aftivismus in grundfäglicher und entscheidender Beife. Nietsche ift idealiftischer Rationalift. fann fragen: ein Dichter von fo mitleidender Empfindsamkeit, von fo farbenglühender Phantasie, und - Rationalist? Ummöglich! heißt es, und die Besserwisser lächeln. Als ob Rationalismus dichterische Phantasie und Glut, tiefmensche liche Leidenschaft und Gefühlsgewalt ausschlösse. In Wirklichkeit bestätigt er sie nur; er befräftigt und vertieft fie, indem er bie gottliche Maste bes Beften im Menschen mit dem unmittelbaren Anblid des menschlichen Ungefichts vertauscht. Der Mensch ift mehr, als ein Menschengott sein konnte, barum auf, Freunde, jum boben Lied der Menschlichkeit! Nicht falt und freudlos ift dieser Rationalismus. Seht seinen Schöpfer, seinen Erwecker an! Tanzend, singend, jubelnd führt er Euch und die aus Eurem Samen tommen in unbetretene Gebiete ber Liebe, ber Freude und ber Schönheit. Ralt bas Gehirn und heiß bas Berg, bies foll heißen: Mensch sein. Für heute bezeichnet er erft ben "Übermenschen". Erhaben bas Reich bes Geiftes, in bem bas reine Schauen nach einer von uns noch nicht in Befete gefagten Afthetif ermöglicht wird, und bunt, gart, warm, brunftig und innerlich bas Reich bes Gefühls, in bem bas Leid die Freude läutert und die Freude umidließt. Aber bas der Tod ift eine lette Grenze; find nur e i nmal und restlos sterblich. Geliebte Kinder machen dem Menschen seine Tragik erträglich. Sein Leben jedoch soll im Zeichen einer innigen Berbindung des athenischen und des spartanischen Gedankens gelebt werben, um ben Gebanken bes Menichen felbst zur Freude und Forderung bes Menichen am bentlichsten und vollkommensten zu verwirklichen. Lufurgos und Platon sollen unsere Gesetzgeber und "Ariftofraten" sein. Go durfen Junger Rietiches und "freie Beifter" ihn fagen hören: herauf Bufunft, die fo finfter droben will! berauf, daß ich dich erhelle! es sei gewagt!

Der neue große — diese eine Mal ist das starke Wort erlaubt und notwendig — der ungeheure Ernst in Nietziches Leben, Werf und Vermächtnis ist weltbezgründend, wie er weltzerstörend ist. Nur andeutend und hinweisend konnte hier von ihm gesprochen werden. Erschöpfen kann ihn nur die Zeit. Doch wer noch fragt, was eigentlich der Prophet verheißt und fordert, der lese, noch einmal, was Zarathustra sprach.

Hans Sturm: Die Zeit.

Urwild wirbelt todüberstürmt im Gespann der Sterne der Bagen der Zeit um die ruhlos rollende Erde aus uferloser Vergangenheit in endlose, nachttiese Ewigkeit...

Jahrhunderte fünftiger, Jahrhunderte längst verschollener Schuld begegnen sich im Bahn unserer Tage. Wohin die Fahrt! Aufflammen die weißlodernden Sonnenachsen, umfreist • von seuerfunkelnden Garben stürzenden Lichtes. Weithin glüht die brausende Bahn, tönt die flammengoldene Spur hoch im Raum • • •

Urwild wirbelt im Sturm des Totes dahin die Zeit vom nachtversunkenen Tore der Endlickeit zur letzten, ragenden Klippe des Alls . . .

Die Mühle.

Leise heben sich im ersten Graun beine Flügel, morgenwindgetragen, die wie Segel in das Frührot ragen und wie Bächter in die Lande schaum.

Ueberm heideland der Mittag glüht . . . Deine Flügel, die wie ernste Streiter sich gemessen drehn, boch raftlos weiter, sind von Betterwolfen übersprüht.

Blike zuden durch den dunklen Raum . . . Nestwerirrte Bögel schrein und wollen heim durch Wind und Wolken . . . Fern verrollen dumpfe Donner . . . Stirbt ein Heidetraum . . .?

Fernher kommt die blaue Nacht und will einmal noch die schweren Flügel drehen. Und sie müht sich, doch die Flügel stehen, und die Mühle bleibt für immer still . . .

Paul Knötel: Opfer.

Aus der Beschichte einer familie.

(Schluß.)

In der Ausa stand vor dem Festkatheder der grüne Tisch voller Papiere. Noch bielten die Lehrer der Prima erst die entscheidende Konferenz über die schriftlichen Arbeiten ab. Sie waren alle genügend — nicht gewesen, sondern geworden. Wie sich auch Dr. Marr gesträubt hatte, der Direktor hatte ihm die drei Unglücklichen, die in Latein nicht genügend geschrieben hatten, doch noch abgerungen, hatte ihm, wenn auch mit manchem Wenn und Aber, nachgewiesen, daß doch ein gewisser color Latinus darin wäre, und da hatte der Hisselhrer schließlich doch nachgegeben. Er wußte ja jest, daß mit Direktoren nicht gut Kirschen essen ist.

Run konnte die mundliche Prüfung beginnen. Gin Aufatmen ging durch die Schar ber Primaner, bie nun vollzählig vor bem grunen Tijch ftanden, ale Direktor Groß verfündete, daß alle Unterprimaner bie fchriftliche Prufung bestanden und zur mundlichen zugelaffen feien. Buerft murde in Religion geprüft, und es ging ganz vorzüglich sowohl bei ben Katholifen wie bei ben Evangelischen. Manchmal allerdings jog um die Mundwinkel bes Direktors bas Lehrern und Schillern befannte feine ironische Lächeln, mabrent fich die Religionelehrer ereiferten, baß bas Nizäische Ronzil im Jahre 622 ftattgefunden haben oder Luther 1388 geboren fein follte. Auch unfer hans machte feine Sache recht gut und gab so ziemlich richtig ben Anfang bes Johannesevangeliums an; bas gab ihm neuen Mut für bie Prüfung im Latein. Die Stelle im Livius, Die ihm vorgelegt murbe, war allerdings etwas fuifflich, und er mußte fich, als er zum Uberfegen baran fam, erft eine größere Ungahl Silfen ausbitten. Und boch ichien er an einer Stelle ummerfen zu wollen. Da aber fprang Groß felbst ein, und mit einem "Seben fie, es geht ja gang gut", murbe ber Rarren aus tem Schmut gezogen. Der hilfslehrer wollte allerdings später die Leiftung als nicht genügend bezeichnen, aber auch ba legte fich ber Direftor ine Mittel: "Der eine Sat mar wirklich etwas schwer, herr Kollege, und Werner hat sich boch noch recht hübsch berausgefunden. Gie konnen gang gut ein Genügend auf ihr philologisches Gemiffen nehmen". Marr fträubte fich wohl noch etwas, bann aber gab er nach, und bamit mar bas Spiel gewonnen.

Und so ging die Prüfung weiter. Immer wieder wurden die in einem Fache geprüften Schüler aus dem Festsaale herausgeschickt, neue hereingeholt, bis auch die letzten fertig waren. Endlich trat der lange Marr heraus, mit rotem Kopfe, über den die Schweißtropfen liefen. Die Kameraden brängten sich um ihn: "Wie ging es, wie steht's?" "Miseradel, ich habe in.Mathematik den Karren völlig umgeschmissen. Muß mich der Pictsch auch gerade den Satz des Zeba prüfen. Ich hatte keine Uhnung davon".

Es ging recht lebhaft auf dem Platze vor dem Saale zu, so daß sich plötslich die Tür auftat und ein Pst, Pst zur Ruhe mahnte. Werner stand abseits von den Kameraden; ihm war recht schwül zu Wute. Wenn ihm Warr in Latein nicht genügend gab, war er verloren — und dann — er wagte es nicht auszudenken. Es wurde ihm schwarz vor den Augen.

Einer aus ber Schar schlich sich, ben Kameraben zuwinkend, an die Tür und legte bas Ohr ans Schlüsselloch. Er hörte deutlich des Direktors leise, aber beutliche Stimme: "Bitte, bedenken Sie doch, daß die jungen Leute jetzt ganz andere Gebanken im Kopfe haben. Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß."

Gott sei Dank! Der Groß war boch ein patenter Acrl! Und als sie alle draußen waren, die einen in Flandern, die anderen in Frankreich und Polen, da haben sie auch immer dankbar ihres prächtigen Direktors gedacht, und gar mancher Feldspostbrief, manche Karte kam von den Schüßengräben aus an seine Anschrift.

Endlich öffnete sich bie Tur, und bie Stimme bes Marr, etwas belegt und grießgrämig wie immer, erscholl heraus: "Kommen Sie herein".

Nun standen sie vor der Prüfungskommission, ein bunter Hausen, vor ihnen das Lehrerkollegium, das sich erhoben hatte, inmitten die kleine Gestalt des Direktors. An ihm hingen alle Augen, ihm pochten die Herzen zu, die wild schlugen. Er machte keine Umschweise, erinnerte nicht kleinlich an die oder jene Lücken, die sich in nur allzugroßer Zahl in der Prüfung geoffenbart hatten:

"Es freut mich, Ihnen allen — er wiederholte noch einmal: allen — mitteilen zu können, daß Sie die Prüfung bestanden haben".

Wie die Gesichter leuchteten, mit Mühe wurde da und bort ein freudiges Ah unterdrückt.

"Ziehen Sie mit Gott in den Kampf für unser schönes deutsches Vaterland und machen Sie der Anstalt in jeder Lage, in die Sie kommen mögen, Ehre, wie auch unser Ihmnassium stolz ist, soviel junges Blut hinaus senden zu können. Dort auf jener Tafel — und er wies mit edler Gebärde auf die einsache Marmortasel in Varodumrahmung, die an der einen Langseite eingemauert war — stehen die Namen der Schüler, die in blutigem Kriege von 1870/71 für das Vaterland, für die Wiedererrichtung unseres herrlichen deutschen Reiches ruhmvoll ihr Leben gelassen haben. Mögen sie Ihnen ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichters füllung sein".

Die Köpfe der Prüflinge waren zu der ihnen allen so vertrauten Tafel herumgefahren, und in ihren Gesichtern stand das heilige Gelöbnis: Wir wollen es ihnen gleich tun. Und nun streckte der Direktor dem ersten, der ihm am nächsten stand, die hand hin, und es ging ein handeschütteln an, das den Jünglingen zeigte, wie sie heut Männer geworden waren und die Lehrer es freudigen herzens aners kannten. "In der Geschichte haben Sie nichts gewußt, helfen Sie nun Geschichte machen", sprach Professor Müller zu einem der Prüflinge. Und so wurde manches halb scherzhafte Wort gewechselt, das über den Ernst der Abschiedsstunde hinwegstäuschen sollte.

Dann murben fie entlaffen,

Noch ftanden sie in hellen haufen vor der Tur des Gymnasiums, mit dem sie langjährige Erinnerungen verknüpften; noch ein paar Minuten, dann gingen sie auseinander. Der und jener mußte nach kurzem Abschiede von den Seinen bald auf die Bahn, um zu seiner Truppe zu fahren.

Bald war hans allein; er eilte ber Eisenbahndirektion zu, um seinem Bater bas Ergebnis mitzuteilen. Nun ftanben fich Bater und Sohn gegenüber.

"Bater, ich habe bestanden. Darf ich noch heut fort, um mir ein Regiment zu suchen?"

Bangend hing sein Antlit an bem bes ftrengen Mannes.

Noch ruhte des Sohnes Rechte in dessen Hand. Da legte sich seine andere auf die Schulter des Sohnes, und ein starker Druck der hand bewies diesem, daß er heut anders vor ihm stand wie sonst. In des Alten Gesicht wetterleuchtete es. Das war nicht mehr der Knabe, den er sonst nur in ihm gesehen hatte: "Geh' mit Gott und tue deine Pflicht". Das war alles, aber es sagte Werner genug, und sein Mund neigte sich auf des Baters Rechte. Der aber nahm seines Sohnes Kopf und drückte ihm einen heißen Kuß auf die seuchte Stirn. Dann wandte er sich wieder seinem Schreibtisch zu, auf dem die Alten dicht gehäuft lagen. Werner schritt zur Tür, aber ehe er hinaus trat, warf er noch einen Blick, den letzen, wie er meinte, auf den pflichtgetreuen Mann, den er seinen Bater nannte. Wie gern wäre er noch einmal zu ihm gestürzt, hätte ihn umarnt, aber das durfte er nicht; so schritt er aus dem Zimmer.

Jest galt es noch, von der lieben Großmutter Abschied zu nehmen. Eiligst schritt er die Bahnhofstraße entlang, um durch die Promenade der elterlichen Wohnung zuzustreben.

Es war still unter den schattigen Bäumen. Alles Leben drängte sich heut in den Hauptstraßen. Da — er wollte seinen Augen nicht trauen — saß unter einer breitbelaubten Linde Käthe Schmidt. Er hatte sie in den Stunden der Aufzregung der letzten Tage fast vergessen. Jetzt aber drängte ihn sein Herz zu ihr. Auch von ihr galt es Abschied zu nehmen. Sie sah auf, und ein freudiger Strahl lief über ihr rosiges Gesicht.

"Fräulein Räthe, ich habe eben die Prüfung bestanden und vom Bater Abschied genommen, heute noch fahre ich meg."

Sand lag in Sand, und ein heißer Strom ging von einer zu andern. Da fagen zwei icone gute Menichenfinder, rein und unverderbt, bei einander. hand blieb in hand. Sie hatten fich so vieles, vieles zu fagen, aber ber Mund versagte, mo bas herz sprach. Es waren nicht viele Worte, Die sie wechselten, aber die wenigen fagten mehr, als hundert es vermocht hätten. Richtig kam ihnen vor, was fie bisher auf bem Tennisplage, auf gemeinsamen Ausflügen mit einander gesprochen hatten. Sie fühlten beibe im Ernft ber Abschiedoftunde, daß sie in biesem Augen= blide andere waren, wie früher, wie noch gestern. Leuchtende Bilder, wie das ver= schwimmende sonnenbestrahlte Antlit einer Stadt, die dem Buftenwanderer weit, weit entfernt und boch scheinbar so nabe vorschwebt, mit ihren Ruppeln und Türmen, fliegen vor ihrem geiftigen Augen auf. - Benn ber Krieg beendet war, wenn er heimkehrte und die Sochschule bezog, dann - - - Hatte sich sein Bater nicht auch schon so fruh gebunden, hatte er nicht barin fein soust so farg zugemeffenes Gliid gefunden, ein furzes, allzu furzes nur? Die Lippen bes Jünglinge suchten bie fest gehaltene Rechte bes Madchens, taftenb, unficher, als schäme er sich ber allzu großen Bertraulichkeit. In echter Frauenart ließ Rathe ihm nicht nur bie hand, sondern fredte fie noch etwas höber empor.

Da fuirschte es im Ries bes Beges.

Flüchtig nur berührten seine Lippen die schmale Mädchenhand. Dann fuhren beibe, roten Antliges, aus einander, aus seliger Versenfung empor.

Es nahten Schritte.

Benn sie näher zugesehen hätten, so würden sie nicht so bestürzt gewesen sein. Denn es war ein Schulkamerad von Hans, der gleich ihm heut seine Notzreiseprüfung bestanden hatte, und nun an der Seite eines Mädchens daher schritt. Bielleicht, daß auch er Abschied nahm. Aber in seiner Berwirrung bemerkte es unser Paar nicht. Bas sie soeben in den kurzen Augenblicken erlebt hatten, wur etwas so heiliges, daß kein Auge es sehen, kein Ohr es vernehmen sollte. So folgte noch ein kurzer händedruck; dann trennten sie sich.

In Werners herzen ging es wild um. Was hatte er doch an diesem Tage erlebt: Die Prüfung mit ihren Angsten und dem gliidlichen Ausgang, den Abschied vom Bater, das Zusammentreffen mit dem geliebten Mädchen! Und nun galt es noch von der teuren Großmutter Abschied zu nehmen und dann — . Wild wirbelte es in seinem haupt. Ein Bild verdrängte das andere und suchte doch immer wieder von neuem sein Recht zu behaupten. So kam er im Sturm der Gedanken zu hause an. Mit Tränen in den Augen stürzte er in die Arme der alten Frau. Alle zurückzgedrängte Liebe, die er so gern seinem Bater gezeigt hätte und nicht zeigen durste, schlug in diesem Augenblicke in wilden Flammen empor. So hatte die Frau ihren lieben Jungen noch nie gesehen, so ganz Hingabe, so ganz Begeisterung. Aber es galt, den Sinn klar zu behalten, genau zu überlegen, was von dem wenigen Gepäck, das er zu der bevorstehenden Reise brauchte, auszusuchen wäre; es galt

ihm noch ein besonders reichliches und gutes Abendbrot zu rüsten; wer weiß, wann er wieder ein solches erhielt, hatte er erst einmal den feldgrauen Rock an. In drei Stunden ging der Zug, mit dem er zunächst nach Breslau sahren wollte, um sich dort ein Regiment zu suchen. Denn von den Kameraden wußte er, daß in der Garnison und in den umliegenden Städten keine Freiwilligen mehr angenommen wurden. So viele hatten sich in heiliger Begeisterung gemeldet, alte und junge.

Die gern hätte Hans die kurze Frist, die ihm im Vaterhause noch vergönnt war, aus herzensgrunde ausgenutt, aber der Widerspruch in seinem Inneren ließ ihn nicht dazu kommen. Das Ungewisse, wann und wo er angenommen werden würde, raubte ihm die Ruhe und ließ ihn auch immer wieder die Gestalten von sich weisen, die vor seinen geistigen Augen auftauchten, den Vater, das geliebte Mädchen, mit dem er vor ein paar Stunden die letzten Borte gewechselt hatte. Und doch suchte sie immer wieder, sich Geltung zu verschaffen. Und dann die Großmutter. Die sah er, wie sie eisrig schaffte, und wenn sie ihm das runzelige Gesicht zuwandte, dann wollte er darin lesen, wie es um ihr herz stände, ob er ihr wehtue mit seinem Fortgange. Aber nur die Liebe erkannte er, die aus ihren Zügen sprach, aus ihren treuen alten Augen, die sie hin und wieder über ihn schweisen ließ.

So verging die Zeit, und die Abschiedsstunde nahte. Nun stand er, den Aberzieher über den Arm, die letten Augenblicke in der elterlichen Wohnstude, den kleinen Koffer neben sich auf dem Stuhle. Und vor ihm die Großmutter, die ihm in sorglicher Beise noch einmal den Selbstbinder zurechtgerückt hatte, der sich immer etwas verschob.

"Liebe Großmutter, leb' mohl".

Da legten sich die Arme ber alten Frau um seinen Hals, und ein erschütterndes Schluchzen schüttelte ihren Körper. Alle Selbstbeherrschung, die sie in ihrem langen, schweren Leben sich erworben hatte, schien verloren zu sein. Hans wurde es klar, sie glaubte, es sei ein Abschied auf immer. Gar vieles war ihm in den letten Tagen, in den letten Stunden durch den Sinn gegangen, daß er aber vielleicht nie wieder kehrte, daran hatte er keinen Augenblick gedacht, und auch jetzt schien ihm das fast ausgeschlossen. Wohl kamen auch ihm die Tränen, als die treue Frau gebrochen an seinem Halse hina, aber es waren Tränen des Glückes, daß so viel Liebe ihn bisher umgeben hatte, daß sie ihn in sein neues Leben begleitete und segnend die Hände über ihn hielt, wohin ihn auch sein Schicksal trug. Liebkosend suhr seine Rechte, über den greisen Scheitel der Großmutter.

"Großmutter, weine doch nicht so, ich komme ja wieder; im Winter, weißt du, wird alles vorbei sein".

Immer noch schluchzte bas arme Beib, als es aber bem Enkel in die strahlenden, wenn auch von ben Tränen etwas getrübten Augen sah, die Zuversicht bemerkte, die aus ihnen sprach, da beruhigte sie sich etwas, und es kam über ihre Lippen:

"Geh mit Gott, lieber, lieber Hans. Bleib brav, wie du bisher immer gewesen bist, und mach beinem guten Bater Ehre. Du weißt, wie ungern ich vor den Leuten meine Gefühle zeige. Darum komme ich auch nicht mit auf den Bahnhof. Denn ich würde mich doch kaum halten können. Leb wohl, hans."

Eine lette Umarmung, ein lettes liebes Wort, und hans hatte ben Borraum verlassen, in ben ihm die Greisin gefolgt war. Noch ein händegruß von der Treppe, bann war er verschwunden, und bas Leben ber Straße nahm ihn auf.

Das wogte und wallte, bas brängte und schob sich burcheinander. halbeins gekleidete Soldaten zogen die Päcken mit den Zivilsachen in der hand der Kaserne zu.

Die Böglein im Walbe, die singen gar so schön, In der heimat, in der heimat, da gibt's ein Wiederseben.

Und das Lied fand in Hansens Bruft ein lautes Echo. Ja, in der heimat, da gibt's ein Wiederschen. Er richtete den Blick noch einmal zu den Fenstern der väterlichen Wohnung empor. Dort stand die Großmutter; er winkte ihr zu, noch ein letztes, ein allerletztes Mal; dann nahm ihn der Strom der Straße auf und trug ihn dem Bahnhofe zu. Er war wie im Rausch, Vergangenheit und Zukunft stritten mit einander und machten sich den Rang streitig, aber die Jugend machte ihr Recht geltend und wies ihm leuchtende Vilder. Eudlich stand Hans vor dem Schnellzuge, der ihn nach der Provinzhauptstadt bringen sollte. Da legte sich in dem Gedränge, das ihn umgab, eine Hand auf seine Schulter. Er schaute sich um.

Ein glückliches Leuchten ging über sein Gesicht; er hatte ben Vater erkannt. Den hätte er nicht erwartet; um so höher, freudig schlug sein herz, wenn ihn selbst jest ein gewisses ängstliches Gefühl nicht ganz verließ. Doch er suchte es zu unterdrücken. Denn der gefürchtete Mann vor ihm schien ein auderer zu sein. Wieviel mußte in dessen Inneren vor sich gegangen sein, daß er ihm jest nicht nur die hände hinstreckte, sondern ihn in Gegenwart der vielen fremden Leute umarmte. In Windesschnelle verglich hans den gegenwärtigen Augenblick mit dem, als er den Vater vor wenigen Tagen an derselben Stelle abgeholt hatte, wo sein herz dem Manne so zugestrebt hatte und sich dennoch wieder in sich zurückziehen mußte.

Und jest! - -

Wie ein Freudenfeuer, das von Bergeshöhe ins dunkle Land hinausleuchtet, lohte es im Innern des Jünglings auf. Was hätte er nicht alles in diesem Augensblick seinem Vater sagen, wie ihm sein zum Überströmen volles Herzöffnen mögen! Aber konnte und durfte er das mitten im Gedränge und Getümmel des dicht besetzten Bahnsteiges? Dann aber trat auch das harte Muß der Bahnordnung zwischen Vater und Sohn. Die Schaffner drängten zum Einsteigen, die Türen schlossen sich. Noch ein Händebruck, und der Zug dampste pustend und schnaubend ab und entschwand um die Kurve, die die Bahnlinie sofort

nach bem Ausfahren aus ber glasgebeckten halle machte. Feurigrot ftanb ber Abendhimmel und kämpfte noch siegreich gegen bie bunten Lichter an ben Signalftangen.

Schon verlief sich die Menge, die ihre Lieben begleitet hatte; da und bort stand, dem Zuge nachschauend, noch eine Mutter, eine Frau, die ihren liebsten Menschen wehen Herzens und doch freudig ob des Entschlusses für Volk und Vaterland in die ungewisse Zukunft entlassen hatte. Die letten Tücher wehten Abschiedsgrüße, vielleicht, daß es zum Abschiede für immer war. Einen Augenblick stand Rat Werner noch auf dem Vahnsteige und hob grüßend die Hand dem wehenden Taschentuche nach, das sein Sohn aus dem Abteile schwang. Es tag ein Leuchten über seinem Antlitz der Knabe war doch von seiner Art; jest hatte er es bewiesen. Dann machte er sich eilig auf den Weg zur Direktion; die Pflicht rief.

Die Tage kannen und gingen, ein jeder voll von Ereignissen und Eindrücken. Auf den Straßen und Pläßen flutete das Leben stärker und voller wie je in der Friedenszeit. hier merkte man keine Lücken, die der Auszug aus dem Baterlande in den männermordenden Krieg gerissen hatte. hinter den Fenstern aber bangte sich manches Mutter=, manches Frauenherz um die in die Ferne entschwundenen Lieben, schickte manche Braut die innigsten Bitten zum himmel empor.

Auch in dem hause des Nates war es still geworden. Bohl ging das äußerliche, streng geregelte Leben in ihm seinen gewohnten Gang, aber doch klaffte eine tiefe Lücke. Es war einsam um die alte Frau. Immer wieder gingen ihre Gedanken zu dem geliebten Eukel und suchten ihn: Bo mochte er jest weilen? Oft traten ihr die Tränen in die Augen, wenn die Leere um sie herum sie äugstigte. Würde sie ihn je wieder sehen, an das pochende Herz drücken?

Der Postverkehr blieb zunächst gesperrt, und die peinigende Schnsucht mußte sich gedulden. Nach einer Boche endlich traf aus einer niederschlesischen Garnison eine Feldpostkarte ein. hans war dort als Kriegsfreiwilliger angenommen worden; in Breslau, wo er zuerst sein heil versucht hatte, war alles überfüllt gewesen.

Der Karte folgte balb ein Brief an den Bater. In der Anschrift erkannte die Großmutter die Hand des Enkels. Gern hätte sie ihn geöffnet, aber sie wagte es nicht. Während der langen Nachmittagsstunden ließ sie immer wieder ihre Blide auf das Schreiben gleiten, das auf dem Schreibtische des Vaters lag. Wie eine Erlösung war es ihr, als er endlich zum Abendbrot erschien und den Brief vorlas. Hans lag mit 10 Mann in einer Klasse des Gymnasiums seines Garuisonorts. Die Vilder der Afropolis und des Kolosseums erinnerten ihn an die Schulstube, die er erst vor kurzem verlassen hatte, und er fand warme Worte des Dankes für seine Lehrer, besonders für den Direktor. Ein befriedigtes Lächeln überslog die strengen Züge des Kates.

Der Dienst war anstrengend, aber die Jugend, die Erwartung großer Dinge half barüber hinweg. Früh um 4 Uhr wurde geweckt; ba gab es Bichorienbrühe

mit Kommisbrot — bas schmedte vorzüglich. Dann war von 6—7 Instruktionstlunde, bis 11 Uhr Ererzieren, nachher wieder Instruktionsstunde, Appell, Exerzieren, Flickfunde, Kasernenreinigung und Fensterpußen — die Zeit verlief in Riesenschritten. Heut sei das Regiment mobil gemacht, morgen wahrscheinlich würden sie in Feldgrau auf den Truppenübungsplaß zum Scharsschießen abzrücken. Vorher aber würde noch die Bereidigung stattsinden.

Immer noch einmal las Frau Werner den Brief, als ihr Sohn wieder auf das Umt gegangen war; jede Zeile sog sie in sich ein, lernte sie fast auswendig. Dann legte sie ihn in der sorgsam aufgeschnittenen Briefhülle auf den Platz des Schreibztisches ihres Sohnes, wo die eingehende Post liegen mußte. Sie streichelte ihn mit der zitternden Rechten, als ob es die Wange des Enkels wäre.

Und wieder vergingen lange, bange Tage und lasteten bleischwer auf ber alten Frau in ihrer Einsamkeit.

Noch versagte damals, im Beginn des Krieges, die Feldpost nur zu häusig, und wochenlang warteten in Stadt und Land die Angehörigen der Krieger pochenden herzens umsonst auf ein Lebenszeichen ihrer Lieben draußen im Felde. Dazu kam die häusige Unterbrechung durch Sperrung des privaten Postverschrs. Endzlich langte nach langem Warten ein kurzer Brief, noch aus der Garnison, au. Er meldete, daß jeden Tag der Aufbruch erfolgen könne. Nach einem seierlichen Gottesdienst in der Kirche hatte die Bereidigung der jungen Soldaten stattgezsunden. Voll heiliger Gesühle hatte hans seine Rechte auf den Degen, den der Major hinhielt, gelegt und aus seinem innersten herzen den Schwur geleistet, seinem obersten Kriegsherrn die Treue dis in den Tod zu halten. Das klang selbst aus den kurzen Zeilen des Briefes hervor. Aber es gab noch allzwiel zu tun; so hatte der junge Soldat seinem Herzen Zwang antun müssen, batte nicht all das zu berichten vermocht, was ihn bewegte.

Es folgten wieder lange, bange Tage bes Wartens.

Die Großmutter litt schwer darunter. Mit heimlicher Angst ließ sie die Blice prüfend über das Antlig ihres Sohnes schweisen, wenn er zu den Mahlzeiten aus dem Amt auf furze Zeit in sein heim sam. Wohl wurden dabei furze Worte über den Sohn und Enkel gewechselt, aber der Mann hatte sein herz in Gegenwehr gegen sein eigenes Gefühl zu starf umpanzert, als daß die mutlose alte Frau zu ihm durchzudringen vermochte. hätte sie es gefonnt, sie würde bemerkt haben, wie es in seinem Innern gährte, wie nur die lange anerzogene und gepflegte Selbstzucht es verhinderte, daß die Flamme innigster Liebe und zärtlichster Sorge nach außen lodere.

Endlich traf eine ftark zerknitterte Postkarte ein; sie zeigte bas Raiserschloß in Posen und war auf bem Wege durch die Provinz Posen geschrieben. Jubel barüber, daß es an den Feind ging, sprach aus den paar Zeilen — und dann kam wieder die Zeit endlosen Wartens. Sie schien kein Ende nehmen zu wollen. Nun

noch ein Brief aus einem alten polnischen Neste auf häßlichem grauem Papier. Hans lag in der elenden Kabache einer polnischen Judensamilie, drei Maun und sieben Mitglieder derselben in demselben engen, dumpfen Ranme.

Noch hatte er feinen Feind gesehen, aber den Spuren des Krieges war er überall begegnet, und seinem Ange und Herzen war klargeworden, was das Wort Krieg bedeutete.

Und dann begann die Zeit des Wartens von Neuem, und die Sorge saß unsichtbar zwischen Mutter und Sohn in der Heimat und grinfte, wenn sie mit ihren scharfen Augen in die Herzen der beiden Meuschen hineinsah, die sich so nahe saßen und so nahe standen, und die doch, was ihr Innerstes bewegte, einander nicht mitzuteilen vermochten, um so das eigene Leid an dem des anderen zu heilen.

Bis bann der dunkle, schicksalsschwangere Tag kam, wo aus dem schwarzen Gewölf ber Blit herniederfuhr und freudige hoffnungen mit seinem Strahl auf immer vernichtete.

Mübe und matt hatte sich die alte Frau nach einer fast schlassesen Nacht ers hoben. Wenn aber der Schlummer sur Minuten mit Macht zwingend über sie gesommen war, dann hatten schwere, beängstigende Träume sie umschwebt. Was nur Minuten waren, hatte sie Stunden gedäucht. In wirrem Durcheinander hatten das Schicksal des Schwiegervaters, des Manues und Enkels sich verssochten; das Schlachtseld von Leipzig, auf dem jener einst mit der Todeswunde gelegen, war übergegangen in die schmutzige Judenstube in Polen, und auf der arg zerschlissenen Lagerstätte, von der ihr der Enkel geschrieben, hatte dieser selbst gelegen, die blutende Todeswunde in der Stirn, und hatte seine Hände ihr entgegen gestreckt, wie es ihr Mann im Lazarette getan hatte, unvermögend zu sprechen, noch ein Wort der Liebe zu latten. Schweißgebadet war sie erwacht, und am ganzen Körper zerschlagen begab sie sich an das gewohnte Tagewerk, das nur allzuwenig geeignet war, sie von ihren trüben Gedanken abzulenken.

Verspätet brachte der Postbote, nachdem Rat Werner schon auf die Direktion gegangen war, um neun Uhr ein Schreiben, das an diesen gerichtet war. Es kam aus Polen und schien auntlich zu sein. Was enthielt es? Als wäre es glühendes Eisen, faßte sie es an und legte es auf den Schreibtisch ihres Sohnes.

Sie zitterte, daß es den Eufel betreffen könnte, aber sie wagte bennoch nicht es zu öffnen, so unselbständig war sie durch Mann und Sohn geworden. Aber, immer wieder wanderten ihre Gedanken aus der Rüche, wo sie am Mittagsmahl schaffte, zu dem Briefe, immer wieder betrat sie auch das Zimmer und warf ängsteliche Blide auf den Schreibtisch.

Bis endlich der Rat zu Mittag nach Hause kam. Seine Mutter hatte es bei ben letten Borbereitungen zum Mittagessen gar nicht bemerkt, daß ihr Sohn sein Zimmer betreten hatte. Sie mußte, um in das Eßzimmer zu gehen, durch

jenes hindurch. Da sah sie ihn am Schreibtisch stehen, den geöffneten Brief in der hand. Merkwürdig zuckte es über das Gesicht des Mannes. Die Augen blickten starr vor sich hin, als sähe er etwas Furchtbares, Unbegreisliches. Es war, als bemerkte er gar nicht, daß seine Mutter hereingekommen war. Erschreckt trat sie zu ihm. Da schien er zu erwachen, sich wieder zu finden. Stumm reichte er ihr das Schreiben.

Ein Blid darauf, und sie hatte das Schreckliche erfahren. Das Bataillon meldete den Tod des gelichten Eufels. Ihr wurde schwarz vor den Augen. Sie mußte sich auf dem nächsten Stuhl niederlassen, die Tränen entströmten unaushörlich ihren Augen. Ein fürchterliches Gefühl der Einsamkeit überkam die alte Frau. Wo hatte sie in ihrem Schwerze eine Stüße? Unwillsfürlich traf ihr Blid den Sohn und schien an dessen Herz anzuklopfen: Laß mich ein, nimm teil an meinem Schwerze. Sie selbst hatte dem Enkel mehr als einmal gesagt: Er hat ein Herz, er sucht es nur zu umpanzern. Dann aber war ihr selbst doch wieder der Zweisel gekommen, der bittere, bange: War er wirklich Blut von ihrem Blute?

Da sah sie, wie er die rechte hand zu den Augen hob, wie er sie verdeckte, sah, wie er mit der Linken nach dem Schreibtisch tastete, wie er in den Stuhl vor diesem niedersank, fühlte, wie es in seiner Brust arbeitete vor unsäglichem Schmerz. Sie erhob sich, trat zu ihm hin und legte ihre hand auf seine Schulter. Da schaute er sich um; ein bisher ihr unbekannter Ausdruck lag auf seinem Antlis. Wie hilse-suchend glitt es über seine Züge. Mit beiden händen erfaßte er ihre welke Acchte, und wenn auch kein Wort über seine Lippen kam, in diesem Augenblicke hatten sich Mutter und Sohn gefunden, hatten sich wiedergefunden über dem Grabe des Enkels im sernen Often. — —

Aber das Leben forderte seine Rechte. Das Leben draußen und die Pflicht. Nie hätte sich der Rat auf der Grundlage seiner strengen Selbsischulung ihr entzogen. Er tat es auch beut nicht. Wortlos drückte er einen heißen Auß auf die rechte Hand seiner Mutter, dann setze er sich an den Schreibtisch und schrieb mit seiner sesten geraden Handschrift die Todesanzeige des Sohnes sür die Zeitungen. Sicher wie immer glitt seine Nechte über das Papier, wie immer stand Buchstabe steil bei Buchstabe, als ob das, was er da niederlegte, nicht das Schwerste war, das ihm beschieden gewesen. Auch seine Mutter mußte an ihr Pflichtwers, doch die alten hände zitterten, und die Tränen rannen über ihre Wangen. Ihr war so unsagdar einsam zu Mute, sie wußte nicht wie. Wie eine Wüsste lag das Leben vor ihr — und waren es auch nur noch ein paar Jahre, die der Tod mit seiner Knochenhand auch an ihre Tür pochte, es war doch allzu-allzulange.

Benn des geliebten Enkels starrer Leichnam drinnen auf seiner Betistatt ausgestreckt gelegen hätte, dann würde sie ihn mit aller ihrer Liebe umhegt haben, bis zu dem schweren Augenblicke, wo die schwarz gekleideten Träger den Sarg aufgehoben hatten, um ihn braugen für immer in bie fühle Erde zu betten. Auch bas mare Leibes genug, übergenug gemefen. Aber fo - nun lag ber arme hans braufen, fern, fern in polnischer Erde. Und ihre angstvolle Scele irrte in Gedanken über bie weite, ihr unbefannte Ebene, suchte und suchte und konnte das Grab nicht finden unter ben Sunderten, den Taufenden von Sügeln, die fich über den elend zerschoffenen und zerschmetterten Gebeinen wölbten. Und bagwischen mengte fich bas Bild bes jugenbfrohen, blühenben Anaben, wie er bamals zum letten Male vor ihr gestanden, an ihrem herzen geruht hatte. Bie fie fann und fann, ce wollte von ihm feine Brude zu bem ftillen, einfamen Grabe führen, über bas jest die Berbstnebel ber großen Ebene zogen. Aber das eine ftand fest und ftieg beangstigend immer von neuem in ihr empor: Borbei, vorbei auf immer! Und bie Gebanken fehrten babin gurud, von wo fie ausgegangen maren. ftieg die große Ginfamkeit vor ihr auf, die blieb und immerdar bleiben und um fie fein murbe. Ihr Gohn? Much er trug schwer an bem Berlufte feines Einzigen, seiner hoffnung, seiner Bufunft, aber er hatte sein Umt, feine Pflicht. Die hielt ihn aufrecht, gab ihm Stute und Stab.

Die Tage gingen bahin; einer war wie ber andere, und sie waren, wie sie gewesen waren, als hans hinausgezogen war in den Kampf für sein Baterland. Und sie waren doch nicht so. Denn da war die hoffnung zurückgeblieben und flüsterte und raunte in das Ohr der alten Frau von froher Rücksehr und Wiederssehen, und dauere es auch noch so lange. Jest aber war die hoffnung, die holde, aus den vier Wänden entschwunden, und aus ihnen schien mit Flammenschrift, die tief ins herz brannte, das eine herbe Wort zu leuchten: Niemals! Die Fragen, die tauscud Fragen, die die Großnutter an das Schicksal richtete, sie sollten unbeantwortet bleiben für inumer.

Aber dann kam doch ein Tag, der riß wohl die alten Wunden auf, daß sie schmerzten, vielleicht mehr wie je, aber er brachte doch eine gewisse Antwort, eine Antwort aus dem Munde des Toten selbst. Und manches wurde klar, und die Jünglingsgestalt des Sohnes und Enkels stieg vor den beiden einsamen Menschen noch einmal auf und wurde lebendig vor ihnen. Der Ahne brachte das nichts Neues; denn sie kannte ja ihren goldenen Jungen, aber dem Vater wurde etwas Geheimes offenbar, etwas, was er auf dem klaren Grunde der Seele seines Sohnes wohl schon lange hätte schauen können, wenn ihn nicht sein starres Pflichtgesühl abgehalten hätte, tieser zu blicken, wenn er nicht immer nur geglaubt hätte zügeln zu müssen, Fremdes, was seiner Art nicht entsprach, unterdrücken zu sollen. Zest, wo es zu spät war, sah er ein, daß sein Sohn Art von seiner Art war, daß sich das tüchtige Erbe der Borfahren auch in ihm zu schönster Blüte entsaltet hatte. Mochte es auch verdunkelt gewesen sein bei seinem eigenen Bater, alle diese Männer waren getragen gewesen von dem Bewußtsein der Pflicht gegen die Allgemeinheit, das Baterland und hatten ihm Opfer dargebracht, Vater und Großvater sich

sclbst — und nun auch ber Sohn! Jett war die Zeit erfüllt, er selbst ber lette seines Geschlechts.

Bas bleibt vom Menschen übrig, wenn er bahin geht in das Land, von dent keine Biederkehr ift? Bielleicht ein kleines Päcken mit ein paar geringen Habseligkeiten. Die Kompanie sandte dem Bater den letten Rest vom Besitzunt seines Sohnes: die Armbanduhr mit zerbrochenem Glase und nur noch einem Zeiger, ein Päcken Briefe und Postkarten aus der Heimat, dazwischen ein paar welke Blumen, auf dem Marsche gepflückt, einige Kleinigkeiten noch, und endlich einen Brief von der Hand des Toten selbst. Er hatte ihn nicht mehr vollendet und abgeschickt.

Lieber Bater!

Meine flüchtig hingeschriebenen Karten vom 12., 15. und 20. t. Mts. wirft Du und bie teure Großmutter wohl erhalten haben. Ich hatte in biefen Tagen keine Zeit mehr zu schreiben; heut ift Ruhetag, und ich will bie freien Stunden, bic ich habe, nicht ungenütt vorübergehen laffen. Ich will es nicht bloß, nein, ich barf es auch nicht. Lieber Bater, ich habe in ben letten Bochen fo Großes, Ungeahntes fennen gelernt und gesehen, bag ce mich treiben mußte, Dir und Großmutter eingehend bavon zu erzählen. Doch bas muß ich aufschieben, bis wieder einmal Zeit bazu ift. heut muß ich von anderem reben. Berzeih, wenn ich vielleicht nicht die rechten Worte finde. Sonst hätte ich nicht gewagt, Dir bas zu fagen, was ich hier niederschreiben will. Nun aber kann ich nicht anders. Seit drei Tagen habe ich erfahren, was das Wort Krieg bedeutet; der Tot in seinen graufigsten Gestalten ift vor meine Blide getreten und hat mich ichaubern gemacht. Salte mich nicht für feig, wenn ich Dir gestehe, wie es mir kalt und warm über ben Ruden gelaufen ift, als ich bie ersten Leichenhaufen gesehen, in bie ftarren, grausen Augen ber Toten geschaut habe. Bohl ift es auch mir burch ben Ginn geflogen: auch Du liegst vielleicht morgen, ober gar schon heut, so ba, und alles ift vorbei. Aber bas waren nur Augenblide. Wenn ich jest barüber nachbenke, fo bin ich gang ruhig, ja es ift die feste Zuversicht in mir, Du tehrst gurud, bestimmt zurud zu den Deinen, zu Großmutter und zu Dir. Auch zu Dir, Vater! Aber nicht mehr berfelbe, als ber ich auszog. Rlarer und flarer ift es mir geworden, baf etwas zwischen uns gestanden hat. Darf ich, ber Sohn, das bem Bater sagen? Sagen, von Mund zu Dhr, ich weiß nicht, ob ich es könnte, aber schreiben barf ich es jett und muß ce. Bielleicht habe ich gefehlt, habe ce an dem Eifer fehlen laffen, ben Du von mir zu erwarten berechtigt warft. Aber gemüht habe ich mich um Dein Ber= trauen, habe an seinem Mangel schwer getragen. Nimm es nicht übel, bag ich es Dir jest gestehe. Und ich tue es, weil es mir ahnte, bag bie Wand, bie zwischen uns ftand, im Banken begriffen mar. Das empfand ich zum erften Male, als ich Dir bamals mitteilte, daß ich die Reifeprüfung bestanden hatte, und bann als Du auf bem Bahnhofe marft. Da murbe mir so warm ums herz, ba hatte ich es Dir gang öffnen können, aber es war zu spät. Aber jest ist es noch nicht zu spät. Ich weiß nicht, ob Dir Großmutter erzählt hat, bag ich bie Aufzeichnungen des alten Rats gelesen habe, daß sie selbst mir von ihrem und des Großvaters Leben berichtet bat. Ich habe seitbem über all bas viel nachbenken muffen, und manches ift mir flar geworden. Du haft boch wohl recht gehabt, wenn Du mich streng hieltest. Es war — erst jest ift es mir bewußt geworden — etwas Leichtlebiges in mir, bas mich vielleicht fortgeriffen hätte, hättest Du mich nicht im Zügel gehalten. Ist's ein Erbteil vom Großvater her? Du hast wohl baran gedacht und hast tiefer gesehen, als die gute Großmutter, die es nur allzugut mit mir meinte. Und so muß ich Dir banken, banken aus vollem herzensgrunde, bag Deine Strenge mich zum Ziele geführt. Aber - und bas kann ich Dir nur schreiben, konnte es Dir nicht fagen: wenn ich wieder komme - und bas tue ich gewiß - baun, bann, wie foll ich es ausdrücken — verzeih, bann zeige mir Dein Bertrauen, Deine Liebe. Darf es Dir ber Sohn fagen: lege keinen Panger mehr um Dein Berg, bas ja fo tief, so innig, so lange zu lieben mußte und weiß. Großmutter hat es mir ja erzählt. Bon bem langen, treuen Barten auf die Mutter, Die ich nie gekannt habe. Ich hatte früher nie barüber nachgebacht, aber jest ift es mir boch zum Bewußtsein gefommen, bag mir bie Mutterliebe gefehlt bat, trop aller Gorge ber lieben guten Großmutter. Ein anderer, als wie ich auszog, werde ich zurückfehren, sei auch Du

Eben Alaim, morgen mehr - - - - - - - - - - -

Morgen?

Es hatte für hans fein Morgen niehr gegeben.

Ende.

Rundsschau

Wirtschaftliche Rundschau.

Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

Der Monat April stand noch im Banne ber Märzereignisse; noch immer liegt Ronfliktstoff in der Luft. Die all= gemeine wirtschaftliche Lage bietet nach wie vor kein einheitliches Bild; in breiten Volkskreisen glaubt man an eine Besserung, mahrend einzelne Begebenheiten recht bagegen sprechen. Die im einzelnen im Vormonat er= folgten Preissenkungen haben zum größten Teil erneuten Steigerungen Plat machen müffen. Es will eben noch nicht gelingen - und bas ift unter den gegenwärtigen Verhältnissen äußerst schwierig - bas Wesen ber privatkapitalistischen Wirtschaft, Ronkurrenz, wieder zur Geltung zu bringen. Und boch wird nur ein ge= wisses Ronkurrenzmoment in ber gegen= wärtig bestehenden Wirtschaftsform für die notwendige volkswirtschaftliche Be= lebung in Frage kommen können. Wird ber Weg hierzu beschritten, bann allerdings wird es auch vielfach Triim= mer geben, bie auf biefe Urt nicht zu vermeiden sind. Dies ist hernach die eigentliche Rrise. In Diesem Zeitpunkt fann es aber möglich fein, bag bas politische Moment in die Wagschale fällt, ohne daß damit in allen Källen die Wirkung der Krise ausgeschaltet werden kann.

Der Andrang am Arbeits markt hat sich nach den amtlichen Berichten, die allerdings erst für den Monat Februar gelten, wesentlich verzingert. Es wird hierin behauptet, daß das Rückströmen der Kriegsgesfangenen sowie die Schließung der staatlichen Eisenbahnwerkstatten im ganzen ohne nachteilige Wirkung gestlieben sind. Zahlenmäßig ergibt sich folgendes Vild:

Alndran	ig auf je	100 of	fene Stel	Aen	
	19	1919		1920	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	
Januar	169	217	183	109	
Kebruar	148	203	174	91	
März	168	159			
April	155	149	-		
Mai	169	149			
Juni Juli	154	137			
Juli	151	140			
ર્યા ugust	154	136			
September	143	116			
Oftober	150	115			
November	173	129			
Dezember	189	125			

Auf die einzelnen Gewerbegruppen verteilt, hatte das Angebot im Monat Februar 1920 folgenden Stand:

	männl.	weibl.
Spinnstoffe	355	394
Nahrungs- u. Genugmittel	394	151
Metallindustrie	-265	105
Baugewerbe	231	_
Maschinisten ungel. Fabrit-		
arbeiter	201	239
Bekleidung und Reinigung	103	114
Polzindustrie	82	102
Lohnarbeiter, Baust. Dienfte	166	62

Um Metallmarkt macht sich erneut ein Angieben der Preise bemerkbar, nachdem hier schon eine recht wesentliche Senkung zu konstatieren war. Folgende Zusammenstellung gibt einen Ueberblid über die Entwicklung der Berliner Metallpreisnotierungen (für 100 kg in Mark):

	28. 11. 19	28. 11. 19 16. 12 19 6. 2. 20	6. 2. 20	9. 3. 20	30. 3. 20 13. 4. 20 23. 4. 20	13. 4. 20	23. 4. 20
Elektrolytkupfer 2214 2400 4372 wire bais 3214 2400 4372 Raff-Kupfer 99—99.3% 1950—2000 2150—2200 3250—3350	2214 1950—2000	2400 2150—2200	4372 8250—8350	4259 3200—3300	3286	2388 2786 1700—1800 2000—2100	2786 2000—2100
Drig. Hittenveichblei 680-690 860-875 1275-1300	069-089	928—098	1275 - 1300	1575 - 1625	1150	200-800	700-800 825-875
Junemicogom, Preis im freien Berkehr Oria Mittenaliminium		790—830	575600 790-830 1250-1275	1350—1400	1100	800	850-875
98—99% in gelerbten Blöckenen	2600—2700	3000-3100	5300 - 5450	2600—2700 3000—3100 5300 - 5450 6080 - 6100 4800—5000 3500—3600 3900—4000	4800-5000	3500-3600	3900-4000
Billiton	5350-5450	6100—6200	18100-13500	$5350 - 5450 \\ 6100 - 6200 \\ 13100 - 13500 \\ 14100 - 14200 \\ 10500 - 10700 \\ 7500 - 8000 \\ 9400 - 9500 \\ 9400 - 9$	10500-10700	7500—8000	9400-9500
Veinnigel	5200 8600—8700 835 – 850	3900—4000 925—950	5200 8600—8700\3900—4000 835 - 850 835 - 850 925—950 2200—2300	7600—7800 2250—2275	6500—6600 1900	5300 1500—1600	- 9300—9400 5300—5600 1500—1600 1600—1650

Trop allebem ift gegenüber bem Stand von Ende Februar, ber ber höchste mar, eine recht beträchtliche Preissenkung erfolgt. Im großen und gangen sind die Berhältnisse un= gewiß, weshalb sich die Interessenten sehr abwartend verhalten. Die Preis= furve wird jebenfalls auf biefem Be= biet noch recht interessante Sprünge

zeitigen.

Ueber reichliche Auftragsbestände verfügen allgemein die Unternehmun= gen ber Maschinenindustrie. Die Werkzeugmaschinenfabriken sind bei der Neuaufnahme von Aufträgen recht vorsichtig, zum Teil werden Bestellungen gegenwärtig, da man sich allenthalben abwartend verhält, gar nicht ange= Aln ber Alufarbeitung ber alten Verpflichtungen ift auch zur Ge= nüge zu tun. Im Lofomotiv=, Mo= toren=, Danipfmaschinen=, Kessel= und Armaturenbau ift ber Geschäftsgang ebenfalls gut. Erschwerend wirft im gesamten Produktionsprozeg ber Roh= len= und Robstoffmangel. In den Automobilfabriken herrscht besonders im Lastfraftwagenbau gute Beschäfti= gung; Personenwagen haben befrie= bigenbes Geschäft. Nicht minder gut haben die Waggonfabrifen zu tun; hier sind die Alustandsaufträge auch recht beträchtlich. Die Kabrifation landwirtschaftlicher Maschinen widelt sich bisher im allgemeinen giin= ftig. Es wird berichtet, bag auch bier ber Robstoffmangel gewaltig ist und des weiteren insbesondere Tischler dieser Industriegruppe infolge der höheren Löhne in der Möbelindustrie entzogen merben.

Recht trübe sieht nach wie vor die Lage am Baumarft aus. einer privaten Unternehmungslust kann unter ben obwaltenden Berhältniffen gar nicht gesprochen werden. Mangel an Baumaterialien kann im allgemeinen weniger bie Schuld zu= gesprochen werden, vielmehr liegt das

Bedrückende bei ben Materialpreisen, die im vollkommenen Widerspruch zu den behördlich geregelten Mietspreisen stehen. Es ist gegenwärtig ja ein sozial= politisches Verdienst der Regierung, die Mietpreise fünstlich eingedämmt zu haben. Man darf aber nicht ver= kennen, daß diese Politik nur für ben Augenblick bestimmt sein kann, bei längerer Verfolgung biefer fünstlichen Beschränkung muß der herrschende Wohnungemangel auch hier bie Schranken brechen. Nun kann auch wirklich nicht gesagt werben, bag bie Neubauten, die mit hilfe des Fiskus errichtet werden, einen wirklichen, repräsentablen Wert besitzen. Es ist wohl ein guter Grund= sag, wenn man erklärt: "Rleinhäuser und Gärten sind jest notwendig". Die Wohnungenot in den Großstädten wird damit leider nicht behoben, denn zur Benutung eines Kleinhauses gehört neben einigen perfönlichen Eigenschaften eine beträchtliche Rapitalsumme, ba das Vermieten berartiger Wohnungen eine praktische Unmöglichkeit ist. Wenn auch dem Siedlungsbau selbstverftand= lich feine Schwierigkeiten bereitet mer= den sollen, so muß aber doch von den Regierungsstellen verlangt werden, daß sie dem städtischen Hausbau, zumal wenn Baugenossenschaften dahinter= stehen, nicht unnüß Steine in ben Beg rollen, wie es vielfach ohne jeden ernstlichen Grund nur mit dem Binweis auf die Siedlungsbauten geschieht. Ueberhaupt sollten die bestehenden Baugenoffenschaften nach allen Rräften unterftüßt werben, nicht zulest von ben Bohnungsmietern felbft. hier liegt ein wirklich aussichtsreicher Ausweg offen, denn die alleinige private Initiative wirkt ganz besonders am Baumarkt vielfach volkswirtschaftlich fehr schädlich. Um wenigsten wird aber auf dieses Ziel bin von den Regierungs= stellen gearbeitet.

Den Gelbmarkt beunruhigte zu Beginn bes Berichtsmonats bie Be= schlagnahmeanfündigung ausländischer Wertpapiere aus Unlag des Friedens: vertrages. Es war zu befürchten, bak die Regierungserflärung schwerwiegende Folgen nach sich ziehen werde, die letten Endes bem illegalen Geschäfts= verkehr zu gute gekommen maren. Man hat es aber offiziell bald wieder in Vergessenheit geraten lassen, da man ja auch einsehen mußte, baß bie Regierung feine Möglichkeit in der Sand hat, wirklich eine burchgreifende Beschlagnahme vorzunehmen. — Die Preisentwidlung am Gilbermarft ift seit einiger Zeit fortbauernd nach unten Um die starken Preisruck= . gerichtet. gange ziffernmäßig beurteilen zu fon= nen, sei barauf hingewiesen, baß ber Silberpreis (für 1 kg Barrenfilber 900 von 1000 Teilen) Anfang Januar dieses Jahres sich auf etwa 1400 Mark bewegte, von diesem Zeitpunkt an bis jum Ende des Monats Januar auf 2100 Mark und bis zum 10. Kebruar auf 2300 Mark stieg, um zurzeit bes Tiefstandes der deutschen Valuta am 12. und 13. Februar mit etwa 2550 Mark seinen Rekordpreis zu erzielen. Von diesem Tage an ging es mit einer Unterbrechung rapide abwärts. fang März wurde Silber mit 2200 Mark gehandelt, fiel in ber nächsten Beit bis auf etwa 1600 Mart gurud, ftieg während des Rapp-Putsches am 13. März wieder auf 2000 Mark, um sofort nach Niederwerfung des Aufstandes Mitte März auf 1600 Mark zurück= zugeben. Gegen Ende des vorigen Monats ermäßigte sich der Preis auf 1500 Mark und wurde schließlich in Hamburg Anfang April auf 1475 Mark Burgeit steht ber beutsche festgesett. Silberfurs nicht unbeträchtlich unter dem Welthandelspreis, für den die Londoner Notierung maßgebend ift. Diese merkwürdige Tatsache hat ver= schiedene Gründe. Sie hängt einmal damit zusammen, daß in Deutschland feine Silbermünzen mehr im Umlauf

sind, also kein Prägungsbedarf mehr besteht. Ferner murden größere Men= gen von Gebrauchsfilber eingeschmolzen, schließlich stehen der Kabrikation von Silberwaren zurzeit große Schwierig= keiten im Wege infolge des starken Rohlen= und Gasmangels. Werschärft. wird diese Sachlage noch dadurch, daß der Silbererport nach dem Auslande verboten ift. Alle diese Tat= sachen zusammen haben naturgemäß bewirkt, daß in Deutschland größeres Ungebot am Markt ist als in anderen Ländern, wodurch die Preisentwid= lung bemgemäß beeinflußt murbe. -Die deutsche Währung hat sich gegen= über dem Vormonat wieder um ein wenig aufgebeffert, die aber immerhin schon recht ins Gewicht fällt. Besonders wird ber wilden Spekulation somit etwas Einhalt geboten. Die deutsche Mark wurde folgendermaßen bewertet:

		Amster- cam	Stoct=	Zürid
Ende	Januar	3.12 1/2	7.50	6.80
*	Februar	8.12 1/2 2.72 1/2	5.40	6.15
"	März	8.70	6.45	7.90
#	Upril	4.85	8.20	9.80

Die Geschäftswelt sieht dieser Ent= widlung mit einer gewissen Sorge zu. Eine Reaftion auf wirtschaftlichem Ge= biet von äußerster Schwere befürchtet Balt Diefer Entwicklungs= ein jeber. gang weiter an — und in dieser Urt muß es nun boch einmal zur Ent= labung fomnien - bann merben mir felten erlebte Zusammenbrüche von Unternehmungen erleben. Der Börse wird vor allem die Papiergelbflut, die noch schnell Anlagemöglichkeiten suchen wird, zu schaffen machen, damit wird der gesamte Kreditverkehr große Erschütterungen erleiben.

Um Barenmarkt zeigt sich nunmehr, daß der Pulsschlag des Wirtschaftslebens sich nicht in dem bestehens den staatlichen Zwangswirtschaftssystem befindet, sondern auf den freizügigen Wärkten zu finden ist. Kür das ges

samte Gefüge ist es zwar sehr zum Nachteil, daß nicht eine geschloffene Wirtschaftsorganisation besteht, die dank ihrer breiteren Basis bedeutend leichter die Erschütterungen-ertragen könntc. Die Zwangswirtschaft ber Gegenwart stellt aber nichts von dem bar, sie ift nur ein Berlegenheitswert, über bas aber die Ereignisse hinwegschreiten. Die eingetretene scheinbare Sättigung bes deutschen Warenmarktes macht fich auch im Auslande bemerkbar, ja, vielfach hat sich diese Welle vom internationalen Markte nach Deutschland erst ver= Vorläufig steht einer allge= pflanzt. meinen Senfung der Inlandspreise im besonderen die fortdauernden Rohlen= und Gisenpreiserhöhungen ent= gegen.

Geschichtliche Rundschau XVI.

Dr. jur. Kurt Eb. Imberg.

Das erste amtliche Quellenwerk über ben Weltfrieg ift im Berlage von Hermann Sack (Berlin) erschienen: "Die Schlachten und Gefechte des Rrieges 1914-1918", zu= Großen sammengestellt vom Großen General= Es will eine Grundlage fein für künftige Geschichtsschreibung, eine zusammenhängende, zeitlich geordnete Uebersicht geben über alle Kriegs= handlungen während des Weltfrieges im Westen, Often, Guben und Guboften. Das Werk ist übersichtlich geordnet und bietet daher eine hervorragende Quelle für ben hiftorifer, zumal ber Große Generalstab ja diesen Krieg nicht wird selbst schildern können, wie es ursprünglich beabsichtigt mar. so mehr ist es den Bearbeitern zu banken, baß sie burch bas vorliegenbe Werk benjenigen, die es fich zur Aufgabe stellen werden, den gewaltigsten aller Rriege zu beschreiben, ihre Arbeit wesentlich erleichtert haben. Ein aussführlicher Anhang über die Heeresteile, Heeresgruppen, Armeeoberstommandos, ein genaues Verzeichnis der Orte und ber einzelnen Truppenstörper erleichtern die Handhabung des Buches.

Alls erste authentische Darstellung bes Seefrieges fann man das bei August Scherl in Berlin erschienene Buch des Admirals Scheer: "Deutsch= lands hochseeflotte im Weltfrieg" be= Es bildet eine würdige zeichnen. Erganzung zu ben "Erinnerungen" des Staatssekretars v. Tirpig, vor benen es sich jeboch burch größere Sachlichkeit und weniger politische Färbung auszeichnet, und vor allem die Ereignisse des wirklichen Seefrieges weit ausführlicher und genauer schildert, als es Tirpiß im Rahmen seines Buches möglich mar. Scheer hat während der ganzen vier Kriegsjahre eine hervorragende Stellung in unserer Sochseeflotte eingenommen, zunächst als Chef des II. Geschwaders und späterhin als Chef ber gesamten Soch= seeflotte. Als solcher hat er die einzige große Seeschlacht geleitet, die der ganze Weltfrieg aufzuweisen hat. Die Schlacht am Stagerraf bilbet daher auch ben Mittelpunkt bes Scheerschen Buches, die er in all ihren Einzelheiten, ihrer Vorgeschichte und ihrem Nach= spiel genau und sachlich schildert. Wir hatten vor furgem Gelegenheit ge= nommen, auf bie Schilberung biefer Seeschlacht in bem Buche bes Rapitans von hase hinzuweisen. War es bort nur die Schilderung eines Offiziers, ber als 1. Artillerieoffizier an Bord eines unserer neuesten Schlachtfreuger Die Schlacht miterlebt bat, fo haben wir hier die Darstellung desjenigen por uns, ber bie Gesamtoperationen auf beutscher Seite geleitet hat. Auch bem U-Bootfrieg ift in bem Buche ein weiter Raum gewidmet; Scheer beleuchtet die einzelnen Phasen dieses

Rleinfrieges in hervorragender Weisc, marinetednischen, nicht nur noun fondern auch vom politischen Gesichts= Die Tirpit fteht auch punkte aus. Scheer auf bem Standpunkte, baß unsere U=Boot=Politit von Anfang an vollkommen verfehlt war, und baß fein Erfolg burch bas ewige Zaubern und hin= und herschwanken in Frage gestellt mar, baß, sollte er ben ge= munichten Erfolg haben, er von voru= herein mit aller Energie und hart= nädigfeit hätte geführt werben müffen, unbeeinflußt von den Fragen der Politik, die es erreichte, daß diese unsere beste und vielleicht einzige Waffe gegen England erft voll eingesett wurde, als es leiber bereits zu spät war. Nicht unerwähnt soll bleiben, baß eine Ungahl von Bilbern, sowie febr viele Karten und Stizzen bem Buche beigegeben sind, die seinen Wert be= deutend erhöhen und es auch für den Laien verständlicher und interessau= ter gestalten.

Auch ber Verlag von E. S. Mitt= ler & Sohn in Berlin hat einen wich= tigen Beitrag zur Geschichte bes Belt= frieges auf ben Büchermarft gebracht, ber ebenfalls eine zu begrüßende Be= reicherung ber Literatur bilbet: 21. v. Cramon: "Unfer öfterreichisch-un= garischer Bundesgenosse im Welt= friege". Der Verfasser war 4 Jahre lang als bevollmächtigter beutscher General beim f. u. f. Armeeober= fommanbo und hat in biefer Stellung besser als jeder andere Gelegenheit gehabt, als unmittelbarer Zeuge ben wichtigsten Vorgängen auf militärischem wie politischen Gebiete bei unseren Bundesgenoffen beizuwohnen. bietet uns Cramon, frei von jeder Rücksichtnahme auf Personen, benen er nabe gestanden bat, ein Bild von dem öfterreichisch=ungarischen Heere und feinen Bührern, feinen Leiftungemög= lichkeiten und seinem Wert, ben es für uns Deutsche als Bundesgenoffen gehabt hat. Sehr erfreulich sind die Keststellungen des Verfassers ja nicht, aber leider Tatsache. Cramon Schildert weiterhin die vielen Reibungen und Gegensätz zwischen den beiden Seeres= leitungen, auf die Falkenhann bereits in seinem Buche hingewiesen hatte, ben Rampf um ben gemeinsamen Oberbefehl, bem die öfterreichisch=unga= rische Heeresleitung sich mit Macht widersette aus Angst, sich badurch etwas zu vergeben. Auch die politischen Seiten bes Weltfrieges sind sachlich und flar behandelt die innerpolitische Lage in der Donaumonarchie, deren Schwächen ja jedem Kenner des Reiches schon lange vor dem Kriege bekannt maren, Die Umtstätigfeit bes Grafen Czernin und feinc Fähigkeiten, die Wirkungen, bie ber Thronwechse! auf die Lage der Mittelmächte ausübte, sowie die verschicdenen Versuche Kaiser Rarls und Czernins, mit ober ohne den deutschen Verbündeten zu einem Frieden zu gelangen, sind in ausge= zeichneter Weise bargelegt. Besonders die Enthüllungen des Verfassers zu Dieser letten Frage sowie zur Parma= Brief-Angelegenheit werden in weitesten Rreisen Interesse begegnen, zeigen sie doch so recht deutlich die Wahrheit des hebbel'schen Wortes: "Dank vom Hause Habsburg!"

"Osterreich=Ungarns nahme am Weltfriege" handelt auch bas bei Ullstein in Berlin verlegte Buch des chemaligen öfterreichischen Rricgsministers Uuffenberg = Ro = Der Berfasser war zu marow. Beginn des Weltfrieges Führer der 4. öfterreichisch-ungarischen Alemec und die Operationen dieser Armee im August und September 1914 bilben den Gegenstand des Buches. im wesentlichen die Schlachten bei Romarow vom 26. Alugust bis zum 2. September - ber ber Berfasser, nebenbei bemeift, feinen Beinamen ver= bankt — und die Schlacht von Grodek= Rawa=Ruska vom 6. bis 11. Sep= tember 1914, die in biesem Buche ausführlich von Auffenberg geschildert werben. Gie bilben eine in sich ab= geschlossene Phase bes Weltfrieges und wie allen anderen Eingangsoperationen des Krieges fommt auch diesen Ope= rationen unseres ehemaligen Bundes= genoffen erhöhte Bedeutung zu, wenn auch ihr Endergebnis nicht so war, wie man es gewünscht hatte. Gleich= zeitig etwa wie im Westen müffen auch die Ofterreicher Mitte September über beir San an ben Dunajee zurückgehen und auch hier kommt das Ringen in ein stabileres Stadium. Der Schilberung der eigentlichen Operationen ist eine ausführlichere Darlegung ber militärischen und wirtschaftlichen Kraft= komponenten der Donaumonarchie und Ruflands somie Betrachtungen über die politische und strategische Lage vor und zu Beginn des großen Krieges vorausgeschickt. Eine Anzahl erläutern= der Sfizzen und Karten sind bem Wie die viclen Buche beigegeben. anderen bereits erschienenen oder ange= fündigten Werke, Aufzeichnungen und Erinnerungen ber führenben Politifer und Militars wird auch biefes Buch einen wichtigen Baustein bilden in bem großen Gebäude, bas ber hiftorifer späterer Dezennien errichten wird: der Geschichte des Weltfrieges.

Das lettere ist auch der Zweck und die Absicht der Darstellung von Dr. Rich ard Wolff, die im Verlage von Reimar Hobbing (Verlin) unter dem Titel "Die deutsche Regierung und der Kriegsausbruch" erschienen ist. Un Hand der amtlichen deutschen Worfriegsaften untersucht der Verzfasser die Stellungnahme der deutschen Regierung in den Wochen, die dem Ausbruche des Weltfrieges vorauszingen. Nicht die Schuldfrage entscheiden, über die von berufenen und noch mehr von unberufenen Sciten geschrieben, gesprochen und gefaselt

wird, will ber Berfasser, sondern ledig= lich das bis jest vorhandene amtliche und nichtamtliche Material sichten und zusammenstellen. Lobend muß hierbei hervorgehoben werben, daß ber Ber= fasser in ber richtigen Erkenntnis, daß das vorliegende Material besonders von der Ententescite noch fehr luden= haft und unzulänglich ift, und daß es Pflicht bes Siftorifers ift, "solange mit seinem Urteil zurudzuhalten, bis auch hier flarer gefehen werden fann", daß der Verfasser in seiner Schrift weise Zurudhaltung in seinem Urteil und in seiner Rritik der Politik in ben gewitterschwangeren Wochen bes Julis 1914 geübt hat. Erst die Offnung sämtlicher Archive und die Mitteilungen, Erinnerungen u. f. w. - berjenigen Männer, die in der fraglichen Zeit auf beiden Seiten an ben niaggebenden Stellen stanben und bie Käben ber großen Politik in ber hand hatten, werden - wie der Verfasser im Vorwort mit Recht hervorhebt — es dem Hi= storifer gestatten, sine ira et studio eine mahre Geschichte bes Weltfrieges zu schreiben und das Urteil zu fällen über die schwere Frage, wen oder was bie Schulb an biesem Weltbrande trifft.

Diese Objektivität, die bas Buch von Wolff auszeichnet, kann man bem Buche bes Grafen Spiribion Gopcevic "Ofterreiche Untergang — die Folge von Franz Josefs Diß= regierung", bas im Berlage von Karl Sigismund (Berlin) erschienen ift, leiber Zweifellos ift es nicht nachrühmen. an ber Zeit, die Kehler und Berfehlungen vergangener Zeiten und Personen auf= gubeden, ben Nimbus fortzunehmen, ber noch manches in ein heiliges Dunkel hüllt, und keinem murbe bas angenehmer sein und die Arbeit er= leichtern als bem hiftorifer, beffen Lebenswerk barin besteht ober menig= stens bestehen sollte, die objektive Wahr= heit bes Weltgeschehens barzulegen, soweit menschlicher Geist überhaupt fähig ist, objektiv zu sein. Gerade in der Donaumonarchie ist sehr viel gesündigt worben, bas wird jeber unumwunden zugeben, und auch bie Habsburger trifft schwere Schuld. Das berechtigt jedoch nicht, ihnen alle Kähig= . feiten abzusprechen ober ihnen gar bosen Willen vorzuwerfen. posse nemo obligatur" muß auch ben Berrichern zugesprochen werben, und es mag bahingestellt bleiben, ob ein anderer Mann an ber Spike bes Völkerkonglomerats, wie es bie Donaumonarchie war, besseres geleistet hätte als Franz Josef. Der Berfasser ift zwar — wie die Anklindigung ergibt — "Prof. astr.", "Dr. phil. h. c." "Di= visionegeneral" und "Minister a. D.", zweifellos also ein hervorragender, viel= seitiger Mann; aber — ob er bie österreichisch=ungarische Staatskarosse besser hätte lenken können? Es scheint uns, als ob der Verfasser doch nicht immer so ganz "sine ira et studio" schreibt, wie er es auf S. 17 behauptet; vielleicht unbewußt führen persönliche Einflüsse irgend welcher Art ihm hier und da bie Feber. Das Buch lieft sich zweifellos recht nett; es ist interessant und geläufig geschrieben, wenn ber Verfasser auch manchmal einen etwas feineren Ton hätte anschlagen können, aber bas ist vielleicht ein Zeichen ber "neuen Zeit"! - und bringt auch manches Neue an ben Tag, was bisher mit Rücksicht auf bas Habsburger Raiserhaus nicht befannt geworden war. Leider gibt ber Berfasser fast niemals seine Quellen an, und vieles durfte auf "hofflatich" beruhen, ber ja auf ber Wiener hofburg noch mehr graffierte als an anberen Böfen, und ber für den Siftorifer wenig mehr Wert hat als bie öfterreichische Krone an der Börse von New Pork. Wir wollen jedoch unseren Lesern es überlassen, sich selbst ihr Urteil über bas Buch zu bilben; auch als

geschworener Republikaner darf man sich nicht verleiten lassen, nur das Schlechte hervorsuchen zu wollen und das Gute auf Kosten der historischen Wahrheit in den hintergrund zu drücken.

Literarische Rundschau.

Von Prof. Dr. heinrich Bromfe.

Der Noman hat in seinen hauptsächlichsten Erscheinungsformen zwei Richtungen eingeschlagen: er ist entweder die Entwicklungsgeschichte eines Menschen, einer Familie, einer Gemeinschaft oder er stellt den Zustand eines größeren Lebens- und Kulturkreises dar, er ist Entwicklungs- oder Zeitroman. Daß sich beide Formen auch in mannigsacher Weise mischen und verbinden können, braucht kaum binzugefügt zu werden.

Als ein Zeitroman, ber nicht nur unterhält, sondern zum Teil auch höhere Ansprüche befriedigt, darf das neue Werk von Kebor von Zobeltig gelten: "Die Unverantworts lichen" (Berlin, Ullftein & Co.). Der Verfasser bewährt aufs neue spie= leud leichte Beherrschung verwickelter Stoffmassen, beschwingte Phantasie, ausgebreitete Kenntnisse ber Zeit= und Rulturgeschichte und eindringende Seelenkunde. Er führt uns in die Jahre zwischen 1866 und 1870, in die Rreise der kleinen gefährlichen diplomatischen Zwischenhändler, deren Trei= ben in dem ehemaligen hannoverschen Staatsrat Baron herwen verforpert Die dieser seine Fäden über Deutschland und Europa spinnt, wie er, an eine schöne, bose Frau gekettet, beren Lebensberuf bas Unbeilstiften ist, politisch und geschäftlich in ben

Untergang getrieben wird, ist spannend dargestellt. Diele Geftalten, die Auf= merksamkeit verdienen und erregen, wandeln durch die Geschichte. Bofemichter wirfen jum Teil etwas gekünstelt, am wenigsten glaubhaft ber totgesagte erste Gatte der Baronin, ein vollendeter Schurke. Hübsche Bil= ber aus bem Berlin jener Tage fügen sich abwechselungsreich ein. hilfreichen Zufälligkeiten muffen die Handlung befördern. Als fünstlerisch wertvollster Bug, wenn auch nicht als gang ausgeschöpftes Motiv prägt sich mit starkem Gefühl ein, in wie unverantwortlicher Weise von diesen Ränkestiftern mit bem Leben von hunderttausenden, mit dem Bohler= geben der Nationen gespielt wird.

Einen phantastischen "Roman ber Zivilisation" "Bicor & Co." (Berlin, Ullstein & Co.) hat Otto Pietsch geschrieben. Das Phantaftische barin übertrifft Berne, Bellamn und Bells und wirft oft verblüffend und erheifernd, aber in der häufung der wunderbaren Erfindungen und welterschütternden Abenteuer doch ähnlich wie der Held etwas allzu "manimuthaft", uni auf die Dauer nicht an Reiz einzubüßen. Dichterisch bedeutender ist das Zeit= geschichtliche, die zum Teil foftliche Satire auf die amerikanische Milliar: barfultur, auf die Berbindung von Tugendhaftigkeit, Politik und Geschäft, auf die Mischung technischer Söchst= leistungen und seelischer Armut. sonders gelungen ist die Geschichte von der Griindung eines südamerikani= ichen Freistaates Paloma, ber - wie geschichtlich Panama von Columbia zu geschäftlicher Ausbeute von Ecuador losgelöst wird. Im Grunde all ber luftigen und wunderlichen Dinge fteht die bittere Wahrheit: die Zivilisation mit ihren angestaunten Errungenschaften bedroht die Menschheit oder mindestens bas Beste an der Menschheit mit Vernichtung.

Bon einem Gefühl bitterer Ber= achtung gegen die ganze Kultur und Lebensführung unserer Zeit ift ber Roman "Die Tarnfappe" von Urthur Rahane (Berlin, Erich Reiß, 1920) erfüllt. Die Einkleidung wird burch einen marchenhaften Bug gegeben. Ein junger Mann erhält von einem "fremden herrn", ber ibn ba= durch vom Selbstmord abhalten will, eine Tarnkappe. Die Zwedmäßigkeit des Mittels erscheint zweifelhaft, da bas Geschenk in ber hauptsache bagu führt, den Beschenkten die völlige Nich= tigkeit der Umwelt erkennen zu lassen. Gründlich ausgenützt ist das Motiv aber, so gründlich, daß es des Guten fast zu viel wird. Das Werk ist eine Folge von Bilbern und Sfizzen, in tenen alle häßlichkeit bes Lebens grell beleuchtet wird: Stumpffinn, Gelbftfucht, Dünkel, Robeit und Gemein= beit. Um so zarter ift bemgegenüber die Liebesgeschichte des Helden ge= zeichnet, aber auch farblofer. Eine mehr ausgleichente, verföhnliche Le= bensanschauung foll in ber Geffalt eines alten jurischen Weltweisen verförpert werden, ohne daß freilich Hand= lung oder Gehalt des Werkes zur Ein= heitlichkeit gediehen sind. Der Stil gerät häufig ins unangenehm Geist= reichelnte.

Einfacher sind die Geschehnisse und Menschen in einem andern Roman desselben Berfassers: "Billfom = men und Abschied" (Berlin, Erich Reiß, 1919). Mutter und Techter lieben benselben Mann. Das wird im gangen voll Innigfeit und guni Teil ergreifend dargestellt. Die Men= schen sind etwas blutleer geblieben. Um lebendigsten wirkt bie Mutter, ihr Befen ift verhältnismäßig reich ausgestattet. Dürftiger ist die Tochter bedacht, am burftigsten der Liebhaber, wenn er auch aus seinem früheren Leben eine Fülle bunter Abenteuer berichtet. Gerate von seiner Seite

aus gesehen, hätte das Motiv der seltsamen Doppelliebe mehr vertieft werden können, und nicht nur von seiner Seite aus. Ungünstig wirkt auch, daß die Beschreibung oft überwiegt. In den Kreis geistig freier Wenschen mischt sich kleinbürgerliches Wesen nur in Gestalt des gutmütig beschränkten Ehemannes. Gedanken des Hasses gegen die Gesellschaft und sogar das Leitmotiv des erstgenannten Romans begegnen mehrsach in den

Gesprächen des Buches.

Eine Reihe scheußlich schön ge= schminkter Wachspuppen führt Grete von Urbanikky in dem Roman "Das andere Blut" vor (Leiv= zig, Rainer Bunterlich, 1920). Wie hinreißend, wie vielseitig ift ber Belb: adliger Korpsstudent, reicher Eltern Sohn, Grübler mit zerriffener Seele, Schriftsteller, Raffenphilosoph, Sozial= politifer, genialer Etelmenich, Gieger, über ten "nichts Dunkles heir werden" fann, Ausbund aller männlicher Tugen= Unter lauten falschen Tönen ben! erscheint mir als einzig brauchbarer Einfall in bem Buch bie Entbedung des helben, daß seine Mutter jüdischer herfunft ift. Was hatte ein Dichter aus diesem Einfall mochen können!

Wie ein Knabe zum Manne reift und wie sich in seinem Werden und Wachsen zugleich ein Stück sozialistischer Zeitgeschichte abspiegelt, ist der Hauptsinhalt des "Nomans aus dem Isergebirge" "Hüttenheimat" von Gustav Leutelt (Berlin, S. Fischer, 1919). Ganz rein gestaltet und abgerundet ist das Werk wohl weder als Entwicklungsroman nech als Zeitbild, aber als Heimatsdichtung entshält es so viel liebenswerte Züge holder Ingenderinnerung, versonnener Träusmerei und inniger Naturliebe, daß man es liebgewinnen kann.

Oskar Wiener sucht in seinem Roman "Im Prager Dunst= kreis" (Wien, Prag, Leipzig, Ed. Strache, 1919) etwas von der dufteren Romantik ber alten Moldaustadt ein= zufangen und stellt eine Reihe ab= sonderlicher Menschen hinein, ohne daß boch aus all dem Rausch und Traum viel Bedeutungsvolles entspringt. Das Beste steht in dem furz zusammenge= brängten Schlufteil: wie die helbin, die kleine lachende, verlogene, vielgeliebte Marion, nachdem sie dem Pra= ger Dunftfreis entronnen ift, Kranken= pflegerin wird, einen Arzt heiratet, ini Schutt einförmiger Tage begraben zu sein glaubt und sich aufs neue nach Prag entführen läßt. Warum mußte das aber mit soviel unniigem Beis werk ausgeschmückt, so gesucht und schwülstig erzählt werden?

Bie dieser Roman ist auch ein Novellenband des Verfassers, "Der Fluch der Medusan, (Wien, Prag, Leipzig, Ed. Stracke, 1919) stärker in Stintmungsbildern als im Bauder handlung und in seelischer Verstiefung. Auch hier sind die Menschen mehr Triebs als Vernunftwesen; wenn sie sich nicht selbst Rechenschaft von ihrem Bollen und Tun geben, möchte doch wenigstens der Leser die innere Notwendigkeit erkennen. Einige schlichstere Erzählungen verdienen mehr Lob.

Bu Krankheitsberichten werden die Novellen, die Henriette Rie= mann unter bem Titel "Deran= dere Tod" herausgibt (Berlin, Erich Reiß). Sie erzählt burchweg von Menschen, die in Dämmerzuständen und Bahnsinnsphantasien leben und längst in ein Irrenhaus hätten gestect werden sollen, ehe sie solchen Unfug anrichten konnten. Was nicht aus= schließt, daß manche ihrer schauer= lichen Gesichte und überschwenglichen Stimmungen künstlerisch reizvolle Züge enthalten.

Suchen wir, um wieder ins Gleichs gewicht zu kommen, einen äußersten Gegensatz zu dieser nervösen, vers stiegenen Runft, so wird er uns in der

kräftig hausbackenen Urt Heinrich Sansjatobs geboten, deffen "Er= zählung aus dem Schwarzwald" "Der Vogtauf Mühlstein" (Freiburg im Br., Herder) in neuer Auflage (3.-5.) erschienen ift. Das sübbabische Volkstum um 1800 mit seinen Reichs= und Rlosterbauern tritt in einfacher und flarer Zeichnung vor uns, und ber Kern ber Erzählung, die Geschichte von der Bauerntochter, die zu einer Beirat gegen ihren Willen gezwungen und zu Tode gequält wird, hat so bestimmte und treffende Buge, bag ber Verfasser auch widerstrebende Lefer, die durch kunstvollere Rost verwöhnt sind, ergreifen wird. Das Schönste an ber Geschichte ift, baß fie trot aller rührenden Begebenheiten die Gefahr, ins Rührselige zu geraten, durchweg gludlich vermeibet. Lehrhafte Unter= brechungen mit Bornreden gegen städ= tische lleberkultur beeinträchtigen doch nicht ben Einbrud, daß diefer urwiichlige geiftliche herr, halb Ralendermann, halb Dichter, vorzüglich zu erzählen verstand. Das Werk ift mit doppeltem Schmud verseben, mit acht Runftbruden nach Zeichnungen von Wilhelm hasemann und mit sieben Gedichten, die von einem Freund des Verfassers, Georg von Derken, herrühren und Stimmungen des Buches Iprisch ausmalen.

Von anderen Neuerscheinungen des Herderschen Verlages sei besonders die Novellensammlung von Marie von Hutten, Die große Harmos nie genannt. Manches ist stizzenshaft geblieben, und zuweilen mag das Konfessionelle zu stark betont erscheinen, aber doch überwiegt das Gefühl, daß hier eine ehrliche, in die Tiefe gehende Gestaltungskraft am Werke ist. Die Versassens fühlt ergriffen und zeigt ergreisend die äußere und innere Not des Lebens, die Kluft zwischen den Wenschen, nicht nur zwischen den vom Schicksal verschieden begünstigten. Sie

versteht es, bas verborgene Seelenleben zu beleuchten, besonders entscheidende Wendungen zur Güte, zur Bersöhnung, zum Opfer. Etwas von Tolstois Weltauffassung und Meuschentarstellung ist in dieser katholischen Dichterin lebendig.

Literar wiffen fohaftliche Rund fohau.

Bon Charlotte Giener.

Literatur, kurz vor bem Kriege geichrieben, ist durch ihr Zeitkolorit zuweilen unbeswußte Prophetie des Kommensten, zuweilen untet sie wie Borzett an, die grau geworden ist. — Vorkriegsliteratur und Kriegsliteratur! Das sind Konstralte, in denen uniere Zeit sich zugleich spaltet und offenbart.

I.

"Söchftes Glüdber Erben= finder", Roman von Joh. Schu= bert, Verlag E. Hosmann & Co., trägt, halb bewußt, halb unfreiwillig, Zerrissenheit, Zwiespalt und Stagnation einer vergangenen Lebensepeche in die Gestalten seines Romanhelden und bessen Mitgenossen hinein. Dies Buch, vor bem Kriege entstanden, trübgärend und übersättigt im Charafter, wirft tropbem burch die Fiille selbstverständ= licher Genüsse wie verlorenes Paradies. Ein deutsches Chepaar, z. B., bas mit 200 Mark monatlich bescheiden, aber gliidlich in Rom leben kann, gehört wohl zu Paradieseserinnerungen. Die Physiognomie des ganzen Buches aber gebort in seiner konstanten Unent= ichiebenheit zum überwundenen. Gine unbeschäftigte Phantasie erfindet ein buntes Abenteuerleben, um aus bem Zwiespalt von Ichsucht und Gesell= schaftsbunger, aus Heimatliebe und Fremtensehnsucht, aus Nord und Süd,

die "Persönlichkeit", als die einzig mahre hilfe, zu retten. Im Rahmen eines idealen Berufes soll sie sich aut= Aber ber Zwiespalt ift nur übertiincht, nicht überwunden, nirgends ist feste Farbe aufgesett und bekannt. Der Verfasser spürte wohl die Hem= mung, die ber Krieg bringen sollte, im eigenen Blute. Er griff kommenden Erntejahren gleichsam phantastisch vor= aus. — Gelungen ift ber Roman als Erzählertalent, Redegewandt= solcher. heit, Alligemeinwissen, bas richtige Quan= tum einer romanhaften **Phantalie** bauten an ihm, ohne allzutief zu fundieren. Viel Intuition ist da. Fast hätte Joh. Schubert aus bem Ein= fühlungsvermögen den Krieg voraus= gesagt. Uber das ewige pro und contra hinderte. Gute Auffätze enthält ber Roman iiber Leben, Kunst und Welt. Es ist überhaupt, als trate ein ge= borener Essavist bem Roman und bem Publikum zuliebe zurück und könne sich boch nich verleugnen. Alles in allem: der Roman ist mehr als bloße Unter= haltung, weniger als "Perfönlichkeit".

II.

"Liebe, Diplomatie und Holzhäusei" von Elis. v. Hen= king (Berlag Cotta, Stuttgart und Berlin 1919). In dem Buchtitel ift die ganze berbeanmutige Ironie angebeutet, die ben Roman, - zugleich in aristofratischer Zurudhaltung, überwölbt. Das ift weibliche Genialität, die hier jener Uberlegenheit, die man als Extraft aus Legionen Erfahrungen gewinnt, farbige und fesselnde Bild= kraft gibt. Sinnfälligkeit und seelischer Abstand sind in diesem Roman gleich= mäßig verteilt. Alles lebt barin in föstlicher Plastif; die einzelnen Cha= raktere und Inpen sind fein gezeichnet, es fehlt humor und harmlose Freude an Zeichnung und Fabel nicht, ja, ce ist letten Endes schöpferische Liebe, die Elis. v. henking beseelt. Uber

Ironie, als der treibende Faktor, ist Ja, ware jene nicht zu leugnen. schöpferische Liebe nicht, - ber Einblid in die heimische und frembländische Diplomatie vor dem Kriege, die Tragif einer in biesem Milieu gleichsam be= plazierten Liebe, ein begrifflicher, papierner Sozialismus, ber sich mit volks= beglückenden Holzhäusern gegenseitig Ronfurrenz macht, all diese Eindrücke würden beschämend und vernichtend Das frembe Gemälde einer wirfen. "Balkanphantasie", die erdachte Re= sibenz eines unfreien Fürsten geht gleichsam absichtlich in ein irbeliebiges Kleinstadtidyll über, als wollte die Verfasserin die bunte Sinnlosigkeit, als wollte sie Freude und Leid der Welt unter einen inter= und übernatio= nalen hut bringen. Erinnern und Bergessen, Liebe und Berachtung schufen aus der Vogelperspektive das Buch. "Belgrad-Eroffen"! Symbole sind beide Orte, druden der Dichterin ironi= sierendes Weltempfinden aus. gewisse Souveränität spielt mit dem Roman; und boch weiß Elif. v. henfing ben eigenen Seelenton bem Ganzen einzufügen in ber Geftalt ber garten Liane, die so ganz Fremdling scheint in einer falten, lieblosen Belt. Der-Uberfluß und Rest einer letten Gehn= sucht ift in sie hineingelegt. Alle Mühe und Arbeit aber und ein sicherer In= stinkt für die Bedürfnisse eines lesenden Publikums sorgten für Kolorit und Fülle des abwechslungsreichen und doch immer aristofratisch bleibenden Buches.

III.

Vielleicht ift es ein Aft der Pietät, Kriegsliteratur nicht immer unter die Lupe künftlerischer Bewertung zu nehmen. Wenn sie nur Zeitdeument ist! Dies sind, freilich im Spiegel der allbeutsch-nationalen Seele, vier Novellen von hans Wilh. holm, Verlag Ulsstein, Berlin, die unter dem einheitlichen Titel "Erlöser Tod"

erschienen sind. Das echte Berlangen, vom Kriegserleben auszusagen, ift erstennbar. Besonders "Oftmarkenschmach" ift anschaulich gefaßte Wiedergabe von Borgängen aus der meuternden Marine. Die Novellen sind charakteri iert durch ein seltsames widerspruchsvolles Gesmisch von Bewunderung für die "prechtsvolle blonde Bestie" und schaudernder Ergebung in die Schrecken unserer Zeit. — Bon den drei anderen Novellen hebt sich "Der Hochzeitsflug der Bienenskönigin" fünstlerisch ab. Diese Novelle ist sein getönt, bewußt gestaltet und bildhaft.

IV.

"Im Todesrachen" von F. Schauwecker (Heinr. Diekmann= Berlag, halle) ift mehr als Zeit= dokument. Das Wort vom Söhlen= menschen und Urzustand, hier wird es Ercianis. Berfasser verlebendigt die tragische Herrschaft der Materie über ben Geift, ben Schlugakt bes Absol = tiemus in Deutschland, er verlebendigt mit den Mitteln rein empirischer, fast naturalistischer Denk- und Bildkraft. Dies Buch will nichts als erlebte Wahrheit fein: bas ba haben alle an der Front durchgemacht, F. Schaus weder nicht anders als sie alle, gemalt hat er's im möglicksten Umfange nur, weil er's mit ben geschärften Alugen des Betrachtenden erlebt hat. Da gelang ihm über bas Bild= und Erdhafte hinaus eins. Er hat ben beutschen Fußsoldaten, dem das Buch geweiht ist, zur Gatfung erhoben. Das Buch bringt uns die Gattung Bußfoldat, bie ber Beltfrieg ichuf. Daher ist bas Buch schöpferisch, ohne daß die Wirkung von der Runft eines Dichters herrührte. Der Tatsache. Mensch und Fußsoldat verdankt F. Schauwecker, beffen Name gerabezu symbolisch ist, Schau= und Gestaltunge= Das Urtümliche bes Krieges fraft. wurde auch in ihm schaffendes Ereignis. Das Buch mutet in diesem Sinne an

wie eines Naturforschers Lebenswerk... "Fahrt zur Front" — "Körper und Seele" — "Tiere" — "Blumen" — "Musit" — "Front" — "Ungeziefer" — "Alltag" — "Þýantafie" — "Řeligion", diese Bezeichnungen, dem Inhalt entnommen, mögen als Beispiel bienen. Welt=Krieg! Verfasser hat die Welt bes Rrieges gleichsam entbedt, und kein Abelszeichen wurde je stolzer ge= tragen — ber Kuffolbat bes Schüten= grabens trug auf seinen Schultern bie

Bucht des Krieges.

Gerade der empirische Charafter des lebens= und friegevollen Buches ent= zündet eine religionsphilosophische Ein= stellung. Da ist wieder mal An= schauung gegeben aus erster Hand. Die allein verführt zum Eigenerleben. Bir fagen une: Auf bas, mas ber Mensch ertragen lernte, kommt es hier an! Ronnte der zu wilder Tier= heit hinabgesunkene Menschengeist dies Kurchtbar=Wahre ertragen, dann ist der Weg zu neuer. Kraft= und hoch= spannung bes Geistes, bann ift ber Beg vom Menschen zum Übermenschen nicht mehr weit. Wir sagen uns: Was ertrug ber Mensch! Was wird er nun emportragen, fraft seiner Rraft?!

Auch ein Naturlaut, und ein gewollt= einseitigerift "Diegroße Phrase" von Rub. Jerem. Kreuz (Mar Nascher-Verlag, Zürich). als Lüge, als Klischee! Der Krieg Das ift bes Buches Untlig. Gesehen aus allzu großer, allzu leibender Gesichtenähe. Er hat recht, dieser, mit jedem Wort, jeder Geste hat er tausendmal recht. Es ift die Wahrheit des Enttäuschten in der Sprache des Pessimismus und Innismus, die doch vergeblich Weichheit und Wärme zu leugnen vermag. Aber es gibt ein Recht auf solche Sprache. Manch ein faustisch Suchender hat in feine einzig mögliche Bindung

gefunden. Dem Rriege gegenüber hat zu= mal jebe einseitige Betrachtung formisch unrecht, aber menschlich recht. Bon Geelc zu Seele trägt er sich weiter, ohne je zu festem Umriß zu werden. ist ja nichts Festes, bas man mit Tat= sachen und Folgen in das Bewußtsein ber Menschen legt wie eine erlebigte Sache in verriegelte Fächer. So wird der Krieg zur Legende. -

Die Schlacht in Galizien! R. Jerem. Rreuz schreitet in der Gestalt des hauptmanns Zillner mit dem "Tier", ber "Truppe". Das ift sein Weg und Erst wird ihm die Be= Werben. geisterung geraubt, bann ber'Solbaten= glaube, "bis schließlich alles in ihm zerbrochen lag, die ganze kriegerische Welt mit ihren Idealen, für die er vorher zu leben geglaubt hatte. sprach von Opfermut der Klei= nen und ber Opferungsgier ber Großen In biefem Gat liegt die Seele des Buches. Und als "verkriippelter Hellseher" geht er aus bem "wahllosen Schlachten" hervor. -Die große Einseitigkeit schuf monu= mentale Stilkraft und rudfichtelose Ent= schleierungen der monschlichen Psyche: tief und scharf heben sich Kriegstypen aus bunklem Grunde ab. Das ganze Buch atmet die Kraft der Wahrheit aus einer Enge heraus und Anschau= lichkeit umgrenzt sie mit festen Konturen. Dies alles verdankt R. J. Kreuz mit dem gleichfalls symbolischen Namen seinem gewaltigen Enttäuschtsein. und sein Buch wuchsen baran. Darum ist es auch nur scheinbare Unkonsequenz, daß Zillners Pessimismus nicht zum Selbstmord führt, wie man es erwartet. Der Mutzur Wahrheit überwand mit dem Buche die Erdenschwere. "Fliegen werde ich mit bir, fliegen " "Hinter dem Mäden mit dem beschmutten und zerriffenen Rleide humpelte Billner den Kindern nach, den kleinen Heilanden der Welt."

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online. See the back of the book for detailed information.

Mende nbauer, Ministerialdirektor z. T. vi H.: Demokratie u. Wirtschaft 15,

Mü l le r-F re ie n fels , Rich.: Über Hegels philosophische Persönlichkeit 66 Nack, vi Lisa: Randbonerkungen Bismarck« ^n seiner Sozialpolitik in den

60er Jahren 239

Nermi, Pros. Mustafa: Tiirtismu? und irant 1.69

Reumann, !>i Otto Philipp: Freimaurorei als Utopie? 1,87

Peiser, vr Werner: Las Ildrrkonfessionelle als ein Resultat der Erkenntniskritik 276 Ple henau, Carl: Dao Recht der idealistischen Weltanschauung. Eine Erwiderung 167

Rechenberg-Linten, Paul v.; Kultur, Zivilisation und Staat . . . , 123

Redtmann, Carl (Berlin): Ter Wiederaufbau unferes Außenhandels . 4?

"", "Valutakrankheit und Weltwirtschaft 15b

Robertson, William: Offener Brief eines Engländers an den Herausgeber 119 Schulte »Vatzrting, vr. Der Einfluß des Feldhermtalentes auf die

wenponuk 130

Sehling, Emil, Geh. Rat Univ.-Prof. v. vr jur. (Erlangen>: Fürst Nismarcks

Entlastung 161

Sickel, Profefsor Paul: Nie häßliche Seele, Eine Studie zur modernen Literatur' und Geistesgeschichte 279

Sorgenfrei, Paul: Resignation 55

Stein, Prof. Dr. Ludwig: Gibt es foziale Gesehe? 115

"", ", " Sozialismus, Philosophie und Religion 5

"""" Wesen und Aufgabe der Soziologie 221

Tür«, Gustav: Menschenrecht 272

Wega, H.: Unsere gesunkene Moral und ihre Ursachen 138

Wen dt, Hans: Nx Oriente lux! 148

Wertheimer, Oskar von: Aas Wesen der Demokratie 228

beüichte:

Meckauer, Walter: Aufruhr . 84

Sturm, Hans: Die Zeit. — Die Mühle 293

Runüschauen

Geschichtliche Rundschau XIV, XV, XVI (vrjnr. Kurt Ed. Imberg> 100, 206, 311

Literarische Rundschau < Prof. vr Heinrich Nrömse) 104, 211, 315

Literarwisfenschaftliche Rundschau (Charlotte Eisner) 318

Wirtschaftliche Rundschau (Arthur Neumann, Charlottenburg, ... 94, 204, 308

Der Wiederaufbau Ostpreußens (Siegfried Dnck> 97

Vilöbeigaben:

Reichsminister vi N e 11 110

Reichsminister vr K o ch 2

Reichsminister vr K o e st e r 218

Professor Dr. tuüwig Stein:

Sozialismus, Philosophie unu Religion.

Unsere Zeit huldigt einem Fanatismus der Raschlebigkeit. Wir reisen geistig nur noch in Blitzzügen. Wozu frühere Geschlechter Iahrzehnte, wenn nicht Iahrhunderte brauchten, das erleben wir in Monaten. Das Schäferidyll des behaglichen Einschlürfens und geruhsamen Verdauens literarischer Richtungen, künstlerischer Strömungen und politischer Bewegungen ist für immer dahin. Wir gieren nach Abwechslung; wir schlemmen und prassen mit Errungenschaften, aber geizen mit der Zeit. Wir reagieren seit der Revolution nur noch auf stärkste Reize und prickelnde Sensationen, weil unser Gaumen abgestumpft ist und unsere Geschmacksnerven gegen das wohltätige Hausbrot des Alltags unempfindlich geworden sind. Diese nervöse Unrast unseres Daseins, diese kaleidoskopartige Buntheit unseres inneren Erlebens mag man von Standpunkte der sozialen Hygiene aus beklagen — ändern kann man sie nicht. Dampf und Elektrizität, Telegraphen- und Telephondrähte, Autos und Aviatik haben unser ganzes Zentralnervensystem revolutioniert. Unsere sensiblen Leitungsbahnen und Ganglienknoten erzittern und vibrieren unausgesetzt unter der Wucht der auf sie stündlich, ja minütlich einstürmenden technischen und politischen Eindrücks. Unsere Nervenstränge sind dem rasenden Galoppmarsch unseres psychotischen Zeitalters nicht angepaßt. Daher unser Abwechslungsbedürfnis, unser Neuigkeitskitzel, unsere Erlebenslüsternheit, wenn wir gleich wissen, daß unser Begehren durch Erfüllung nicht etwa gestillt, sondern im Gegenteil nur noch mehr aufgestachelt und immer gewaltsamer herausgepeitscht wird. Das alles mag unsinnig, vernichtend, verwüstend sein —leider ist es zugleich Tatsache, brutale, peinvolle, aber unabwendbare Tatsache, ein unentrinnbares gesellschaftliches Fatum, gegen welches keine soziale Psychoanalyse hilft. Wer mit dieser, Tatsache rechnet und sich recht und schlecht mit ihr abfindet, dem gelingt zwar nicht alles, aber wer ohne oder gar gegen diese Tatsache seinen Kalkül einstellt, geht imme</br>
r zu Grunde. Wer uns heute etwas Eindrucksvolles sagen wi

Diesen beispiellosen Erfolg, den die Sozialdemokratie seit dem Weltkriege darin errungen hat, daß sie, ehedem eine verfehmte und geächtete Sekte, sich in eine geschlossene, allenthalben respektierte und als ebenbürtig anerkannte politische Partei umgewandelt hat, verdankt sie natürlich mcht ihren Übertreibungen, sondern ihren Anpassungen. Im spöttischen Iargon der Gegner sagt man der Sozialdemokratie nach, sie habe sich "geschält", "gehäutet", "gemausert" — in Wirklichkeit hat sie nur gelernt. Sie hat in demselben Maße, wie sie vermöge ihrer Überzahl befähigt und darum berufen rsar, an den wirklichen Aufgaben des gesellschaftlichen Lebens werktätigen Anteil zu nehmen, sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß das Leben selbst stärker, verwickelter, eigensinniger ist, als die Theoretiker sich träumen lassen. Nicht nur in den schmucken Kabinetts der Diplomaten gibt es nämlich "grüne Tische", sondern auch in den prunklosen Dachkämmerchen sozialistischer Theoretiker. Ihr grüner Tisch heißt: Utopismus. Und wir nennen herlte jeden einen Utopisten, der dem ungeschichtlichen Traume nachhängt, Gesellschaft und Staat seien Kunstprodukte, und nicht vielmehr Naturprodukte. Daß man das Privateigentum, auch an Gebrauchsgegenständen, radikal abschaffen und einen "neuen Staat" machen könne, glaubt heute kein Mensch mehr. Das sind Ammenmärchen aus der Kinderstube der werdenden Sozialwissenschaften. Das pßte leidlich in die vertrauensselige Bellamy-Hertzkaperiode, wo man in überquellendem Enthusiasmus dem politischen Kinderglauben nachhing, Staaten werden wie Säuglinge vom Storch gebracht. Diese Zeiten sind für immer vorbei. Wir kennen heute die Anatomie und Physiologie der Staaten. Die Geheimnisse des sozialen Werdeganges liegen entschleiert vor unseren Augen. Wer uns heute noch zumutet, Rezepte für die künstliche Herstellung eines Staates wissenschaftlich zu diskutieren, dem messen wir nicht mehr Glauben bei, als jenen Freibeutern der Wissenschaft, welche den Stein der Weisen entdeckt, die Quadratur des Zirkels konst

Nur Unkundige, mit der entscheidenden Rolle, welche der Philosophie im Rahmen der Geistesgeschichte zukommt, mangelhaft Vertraute werden die naive Frage auswerfen: Was hat die Philosophie mit dem Sozialismus zu schaffen? Die soziale Frage war nämlich viel früher ein Problem der Philosophie, als ein solches der Nationalökonomie. Und als diese vergleichsweise junge Wissenschaft vor wenig mehr als einem Iahrhundert noch im Flügelkleide einherging, da hatten die Zyniker, Platon und Aristoteles die "soziale Frage" mehr als zwei Jahrtausende zuvor als philosophisches Problem bereits erkannt und in ihrer Weise zu lösen gesucht. Ich brauche aber zum Erwerse des philosophischen Ursprungs des sozialen Problems gar nicht auf die altersgraue, wenn auch geschichtlich noch so geklärte Vorzeit zurückzugreifen, da die zeitlich uns näherstehenden, anerkannten Väter des Sozialismus sich als Philosophen gaben und teilweise nichts weiter sein wollten als solche. Morelly, Mably, Rousseau, St. Simon, Fourier, Proudhon, Lassalle, Marr, Engels, Mill, Hume und Stanley Ievons zählen ebenso sehr zu den Philosophen wie zu den Nationalökonomen. Hat doch sogar die Nationalökonomie selbst einen Philosophen zum Vater! Adam Smith, der einen philosophischen Lehrstuhl innehatte, hat als Denker in der Geschichte der Philosophie seine bestimmte Stelle.

Abgesehen also davon, daß die Philosophie, wie Auguste Comte und Wilhelm Wundt in seiner "Einleitung in die Philosophie" (1901) sie definieren, ihrem Wesen nach dazu berufen und eben darum berechtigt ist, die letzten Verallgemeinerungen aller Wissenschaften — somit natürlich auch der Nationalökonomie — zu ziehen, um dieselben alsdann in ein widerspruchsloses, möglichst harmonisches Verhältnis zu einander zu setzen, hat

sie zur sozialen Frage überdies noch eine enge geschichtliche Beziehung. Die ersten Anläufe zur Formulierung des sozialen Problems sind eben von Philosophen ausgegangen, und die Geschichte des Sozialismus, die wie jede Geschichte eines Problems das Verständnis desselben zu vertiefen berufen ist, kann daher nur gewinnen, wenn sie in philosophischer bzw. philosophiegeschichtlicher Beleuchtung geboten wird. In diesem kaum anfechtbaren historischen Anrecht der Philosophie tritt eine förmliche Verpflichtung, in der sozialen Frage das Wort zu ergreifen, wenn sie sich daran erinnert, daß alle Ethik zunächst "Güterlehre" sein will. Es wäre nun ebenso schief wie kurzsichtig geurteilt, wollte man in der sozialistischen Bewegung eine bloße Magenfrage sehen. Es mag zugestanden werden, daß die Magenfrage, deren Lösung theoretisch der Nationalökonomie, praktisch wohl der Chemie, besonders der Agrikulturchemie, obliegt, hier eine elementare Bedeutung beanspruchen darf; aber die soziale Frage geht nicht ohne Rest in jener auf. Denn setzen wir den Glücksfall, die Magenfrage sei gelöst, sei es durch Erfüllung der phantastischen Träume Fouriers, man werde aus Basalt schmackhafte Pasteten machen, sei es durch das Eintreffen einer halb ernsten, halb spielerischen Vorhersagung von Werner Siemens, daß man in absehbarer Zeit auf künstlichem Wege Eiweiß und eben damit Nahrungsmittel in unbegrenzter Fülle werde herstellen können: wäre damit die soziale Frage gelöst? Mit nichten! Die knurrenden Magen wären vorläufig beschwichtigt, aber die pochenden Herzen und grübelnden Gehirne noch lange nicht befriedigt!

Die soziale Frage liegt eben noch viel tiefer, und ihre Lösung ist noch weit schwieriger, als man gemeiniglich denkt, da sie sich mit den höchsten religiösen und sittlichen Ideen der Menschheit kompliziert. Vergessen wir nicht, daß die heute unsere öffentliche Meinung geradezu beherrschende soziale Frage mehr ist als ein bloßer Emanzipationskampf des fälschlich so genannten vierten Standes. Dieser Kampf ist nur das Alphabet des Sozialismus; er ist ihm ein brauchbares Mittel, aber noch lange nicht oberstes Ziel. Man meine nur nicht, die soziale Frage wäre bereits endgültig gelöst, wenn Normalarbeitstag, Normallohn, Verstaatlichung des Bodens, Vergesellschaftung sämtlicher Produktionsmittel, Aufhebung des Erbrechts usw. verwirklicht wären. Die dumpfe gedankenarme Menge wäre zunächst vielleicht zufrieden gestellt, aber die oberen Zehntausend des Geistes wären nicht minder erlösungsbedürftig als zuvor.

Ie mehr eben der Mensch nicht bloß in anthropologischem, sondern in ethischem und kulturlichem Sinne Mensch ist, desto mehr überwiegen die geistigen und sittlichen Interessen die materiellen, desto mehr lechzt er nach geistiger Nahrung. Diese hat während des Mittelalters die Kirche gespendet und bietet sie für weite Kreise heute noch.

Doch wird sich kein Einsichtiger der Beobachtung verschließen können, daß dieser Nahrungsquell für Geist und Gemüt mehr und mehr zu versiegen droht. Die kirchliche Gedankenwelt, einst ein unerschöpflich scheinender Born gemütlicher Nnfrischung, wird vielfach von plumpen Händen erbarmungslos zerstört. Heute bereits gibt es unendliche Scharen des Proletariats, deren Losung "ni Vieri, ni m-ntre'l lautet. Liegt da nicht die Gefahr nahe, daß die religiöse Verwahrlosung auch eine sittliche Verwilderung nach sich ziehen werde? Und hat die Revolution diese Tatsache nicht aufgedeckt? Die Brunnen, aus denen die geistig nur Halbmündigen bisher ihre Erfrischung für Geist und Gemüt geschöpft, sind verstopft; aber neue Quellen, die ausreichenden Ersatz bieten könnten, sind noch nicht eröffnet.

Hier gibt es für den Hellersehenden nur einen Ausweg: der Sozialismus, der auf die breiten Massen, besonders der kirchlich Ungläubigen, immer noch eine faszinierende Wirkung ausübt, muß eine ethisch-religiöse Wendung erhalten, soll er eine wirkliche Kulturaufgabe lösen. Das hypnotisierende Machtmittel des Schlagwortes Sozialismus sollte man nicht ungenutzt aus der Hand geben. Noch bewirkt dieses Zauberwort Wunder, wenn man es glücklich zu nutzen weiß. In wenigen Iahrzehnten ist es vielleicht zu spät, weil es dann ebenso zur verbrauchten, abgegriffenen Phrase herabgesunken sein wird, wie es heute dem einst elektrisierenden Schlagwort Demokratie in vieler Munde schon ergangen ist. Hat erst der Sozialismus, dieses politische Losungswort der Zeit, den Reiz der Neuheit und eben damit seine suggestiv-,,werbende Kraft" eingebüßt, dann haben sich die Einsichtigen des wirksamsten Erziehungsmittels auf die der Führung bedürftige Menge begeben. Mit einem Worte: der Sozialismus muß mit religiösen (nicht kirchlich-dogmatischen) Ideen durchsetzt, mit sittlichen Gedanken gesättigt werden, soll er, im Lichte der Philosophie gesehen, einen Fortschritt bedeuten; er wird religiös sein oder überhaupt nicht sein.

Was ich hier auseinandersetze, ist kein revolutionäres Kriegsgewinnertum, kein Bekenntnis eines Bekehrten von gestern, keine Errungenschaft des neunten November, aber auch kein billiges Prophetentum als vMeiniurn ex pozt, sondern eine Einsicht in das Wesen des Sozialismus, die ich vor zweiunddreißig Iahren schon an der Universität und am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich in öffentlicher Vorlesung verkündet und nunmehr, mit geringen Übermalungen versehen, dem Augenblick angepaßt habe. Man findet diese Ausführungen im Eingangskapitel meines Werkes "Die soziale Frage im Lichte der Philosophie", Stuttgart, Enke, das aus Vorlesungen hervorgegangen ist, die ich im Iahre 1888 unter diesem Titel begonnen und mehrere Semester hindurch fortgesetzt habe. Es liegt mir ferne, nach berühmtem Muster der Neunmalweisen rechthaberisch darauf zu pochen, daß ich vor einem Menschenalter bereits das richtige Augenmaß für die kommenden Dinge gehabt habe. Worauf ich vielmehr entscheidenden Wert lege, das ist die Betonung des Umstandes, daß die hinter uns liegende Revolution uns weder eine neue Denkform, noch eine eigene Gefühlsweise beschieden hat. Dem von Bebet unter anderen Auspizien vorausgesagten "großen Kladderadatsch", den er zwar nicht mehr erlebt, wie er prophezeit, wohl aber mit richtigem Instinkt gewittert hat, fehlt gerade das, was Napoleon einst mit dem wegwerfenden Ausdruck "Ideologie" gekennzeichnet hat. Die soziale Umwälzung unserer Tage hat weder eine eigene Philosophie, noch eine neue Religion gezeitigt. Weder ist sie das Erzeugnis einer tiefgehenden philosophischen Bewegung, wie die große französische Revolution, die von Voltaire, Rousseau und den Enzyklopädisten in Iahrzehnte langer Gedankenarbeit vorbereitet war, noch das Ergebnis einer die letzten Tiefen aufschürfenden Gemütsverfassung, aus welcher heraus die Apostel, insbesondere Paulus, das Christentum geschaffen haben. Wir sehen heute Köpfe, aber keinen Kopf, Männer, aber keinen Mann, Geister, aber keinen Geist, zu allerletzt einen heiligen. Die Apokalypse ist da. Aber der Erlöser fehlt. Wilson ist kein politischer Voltaire, Lenin kein sozialer Iohannes. Der Welthunger, dem wir allesamt als einem Verhängnis der weißen Rasse entgegentaumeln, schafft zwar einen günstigen Nährboden für eine tiefgehende religiöse Bewegung, aber uns fehlt ein Moses, ein Buddha, ein Iesus, um dem lallenden, stammelnden Zeitalter die Zunge zu lösen. Wirtschaftliche Nöte, Krieg, Pestilenz, Hungersnot und sittliche Verwilderung sind zwar Vorbedingungen einer religiösen Gemütsumwälzung durchgreifender Art, aber der Messias muß sich einstellen, der das zwingende, bannende, erlösende Wort für den "neuen Himmel" findet. Daß die Berge kreißen, um die Maus der Arbeiterräte zu gebären, das scheint mir denn doch nicht das Morgenrot eines neuen Zeitalters zu bedeuten. Wir katzbalgen um Nichtigkeiten und begehen schlecht maskierten Selbstmord der weißen Rasse, weil uns der tiefste Sinn des Lebens abhanden gekommen ist. Will uns der Sozialismus einen neuen Sinn des Lebens erschließen, dann muß er uns als Ersatz für das verlorene Paradies der Vorkriegszeit für den Geist eine neue Weltanschauung, für das Gemüt eine neue Religion bescheiden. Was ich also vor einem Menschenalter bereits gelehrt habe, kann ich nach dem großen Erdbeben der Weltgeschichte als Ertrag meiner Lebenserfahrung nur auf meine alte Formel bringen: der Sozialismus wird religiös sein ^ oder überhaupt nicht sein.

General üer Infanterie?. 2. v. Francis: das trnährungs-Problem in üer Familie.

Iede Wissenschaft hat ihre Probleme; Fragen sind es, die der Lösung harren. Wenn ein Meister glaubt, das Richtige gefunden zu haben, dann macht der Gedanke eines andern sein Werk wertlos, aber auch die neue Schöpfung kann bald durch den Geistesfunken eines Dritten übertrumpft werden. Eine lagd nach Vollkommenheit, die sich den Zeitverhältnissen anschmiegt und den menschlichen Geist in Bewegung hält.

Unter den Problemen gibt es viele, die vorwiegend die Männer der Wissenschaft interessieren, die Allgemeinheit weniger; andere, die den Weg zum Patentamt finden, jedoch nicht zur praktischen Verwertung; manche, die sich behaglich im Zigarrenqualm am warmen Ofen durchdenken lassen, weil ihre Lösung nicht eilt.

Demgegenüber gibt es Fragen, die die Allgemeinheit lebhaft beschäftigen, die die Lebensbedingungen des Menschen eng berühren und deren Lösung keinen Aufschub duldet. Zu diesen Fragen gehört das Ernährungs-Problem, das heute im Brennpunkt der Interessen steht.

Im menschlichen Körper regiert der Magen, selbst Geist und Seele können sich seiner Herrschaft nicht entziehen. Willensfeste Geister und starke Seelen werden einem knurrenden und murrenden Magen gegenüber ihre

Unabhängigkeit zwar eine zeitlang behaupten, wenn er aber mit dem Sensenmann droht, geben sie nach.

England hat den Erfahrungsse.tz von der Magen berrschaft zu einem Mach:mittel seiner Kriegspolitik erhoben. Es gebrauchte es nicht nur in seinen Kolomalkämpfen, sondern übertrug es skrupellos in Gestalt der

England hat den Erfahrungsse.tz von der Magen berrschaft zu einem Mach:mittel seiner Kriegspolitik erhoben. Es gebrauchte es nicht nur in seinen Kolomalkämpfen, sondern übertrug es skrupellos in Gestalt der Blockade auf den Weltkrieg. Der ritterliche Grundsatz früherer europäischer Kriege: Kampf nicht gegen die Bevölkerung des feindlichen Landes, sondern gegen das feindliche Heer, war damit umgestoßen. Englands Blockade bedeutete Kampf gegen das deutsche Volk bis zum Hungertode!

Wobl hätte durch geschickte Organisation die Vlockadewaffe stumpf gemacht werden können, es geschah jedoch nicht. Unser armes Volk mußte den Leidenskeleh durchkosten, bis es entkräftet und entnervt am Boden lag. Die Fehler, die in Politik, Kriegsführung, Volks- und Soldatenerziehung gemacht wurden, haben die Niederwerfung unserer Feinde verhindert und den Krieg verlängert; die Hungersnot aber mit ihrer nervenzersetzenden Gewalt brach die Volkekraft und gab den Umstürzlern ein verheerendes Agitationsgift in die Hand.

Die Blockade ist aufgehoben. Ihre Nachwehen werden jedoch im Verein mit den drückenden Friedensbedingungen fortwirken Iahrzehnte und die Gefahr bleibt bestehen, daß die Hungerfolter aus der Rüstkammer Englands geholt wird, wenn Deutschlands Unterwürfigkeit nachläßt. Geknebelt sind wir, doch ein Mittel gibt es, um das Ioch abzuschütteln:

"Staat und Familie müssen sich durch Organisation und Selbstzucht auf eigene Füße stellen!"

Wir wollen bei der Familie bleiben, denn ihr gelten diese Betrachtungen.

Vor dem Kriege war die Ernährung der Familie nicht schwierig. Man kaufte, was der Haushalt benötigte, auf dem Markt oder in Geschäften zu Preisen, die im allgemeinen stabil und solide waren. Der Wohlstand des Volkes hatte ^ich von Jahr zu Iahr gehoben und der glänzende Stand unserer Landwirtschaft ermöglichte, daß die Märkte reichlich boten, was der Magen begehrte an Brotgetreide, Hackefrucht, Fleisch, Milch, Fett, Zucker und anderen Nährmitteln.

Der Wohlstand züchtete als Schädling das Wohlleben. Der Deutsche wurde Vielesser, die Zahl der Fettbäuche nahm zu. Wie erheblich besonders der Fleischgenuß in den letzten hundert Iahren gestiegen war, sollen 3 Zahlen erläutern:

1814 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 13 Kß Fleisch

- 36 ß für den Tag, 1870 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 26 Kß Fleisch
- -71 ß für den Tag, 1914 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 52 Kß Fleisch

— 142,5 ß für den Tag.

Mit dem Wohlleben ist es nun für Iahrzehnte vorbei. Der Krieg und eine unrationelle Bewirtschaftung haben Ackerbau und Viehzucht heruntergebracht. Markt-und Hamsterpreise wurden ins Ungemessene hochgetrieben. Die Lebensnllttelknappheit führte zur Zwangsrationierung. Die Hungersnot war de.

Jetzt heißt es: haushalten, aber satt werden. Vater und Mutter müssen wissen, was zum Sattwerden gehört; sie müssen die elementarsten Grundsätze der Ernährungslehre kennen.

Wissenschaftlich ausgedrückt hungert der Mensch, wenn dem Körper nicht diejenigen Mengen von Eiweiß, Fett und Kohlehydraten (Zuckerstoffe) zugeführt werden, die zur Ergänzung der durch die Tagesarbeit verbrauchten Muskelsubstanz erforderlich sind. Aus den genannten Nährstoffen gewinnt der Korper Wärme-Einheiten, deren Tagesbedarf auf 1400 W.-E. für Ic^m Körperoberfläche berechnet wird.*) Solcher W.-E. gebraucht ein erwachsener Mensch von 70 liß täglich bei körperlicher Ruhe 2400, bei mittelschwerer Arbeit 3000 und bei schwerer Arbeit 3300. Bei einer rationierten Kost von nur 1344 W.-E. kann nach dem Gutachten der medizinischen Wissenschaft die Bevölkerung nicht am Leben erkalten werden.

Welchen Tagesbedarf eine Familie mit 3 Kindern nötig hat, soll folgende Berechnung erläutern:

Vater hat 80 Kz Körpergewicht, stellt dar 2,32 ^rn Körperoberfläche

1 89

1 21 0 91

Summa 6,89 c^m Körperoberfläche

6,89 qrn Körperoberfläche mal 1400 W.-E. gibt 9640 W.-E. Tagesbedarf für die Familie. 9640 W.-E. dividiert durch 25 ergibt den täglichen Eiweißbedarf in ß, also 385,6 3. —

Wer mehr über die Ernährungslehre wissen will, lese die kleine Schrift von K. Thomas: Nahrung und Ernährung. Verlag von Teubner.

Wie soll sich die tägliche Familienkost zusammensetzen?

Brot, Fleisch, Fett, Kartoffeln bzw. Gemüse sind die Hauptbestandteile der menschlichen Nahrung. Notwendiger Tagessatz für einen Erwachsenen und Nährgehalt (Vater der Familie):.

^unnna

Die Familie mit 3 Kindern würde unter Berücksichtigung ihrer Körperoberfläche täglich gebrauchen: 1300 3 Brot, 600 ß Mehl, 300 F Fleisch, 150 ß Fett, 600 ß Milch, 2150 ß Kartoffeln und 300 ß Bohnen bzw. anderes Gemüse.

> Nack den Nahrunasmitlellaseln des Professor Di-. Rubner. Körperoderfläche nennt ninn die Fläche, mit der unser warmer Köroer die käliere Lust berührt.

Noch haben wir Zwangsrationierung und die Hungerkost bei Aufhebung der Blockade schwankte zwischen 1000 und 1300 W.-E. mit einem Eiweißgehalt von rund 30 ß. Pflicht des Staates ist es, die rationierte Kost so zu erhöhen, daß sie vollwertig wird. Tut er es nicht, dann muß sich die Familie die fehlenden W.E. erhamstern; es sei denn, daß sie in stumpfer Ergebenheit warten will, bis sie verhungert.

Wo kommen die Lebensmittel her?

Hier ist wesentlich zu unterscheiden zwischen Land- und Stadtfamilien. Die Landfamilien haben sich während des Krieges wohl einschränken müssen, niemals aber gehungert trotz Zwangsrationierung. Es gilt dies nicht nur für die Familien der landwirtschaftlichen Erzeuger — Gutsbesitzer, Groß- und Kleinbauern — sondern auch für die auf dem Lande lebenden Familien der Beamten, Handwerker, Arbeiter, Tagelöhner und Rentner. Meist haben sie eine Milchkuh, Schweine, Ziegen, Kaninchen und Geflügel, ferner ein Siü'ck Land, das ihnen Obst und Gemüse liefert, auch Imkerei ermöglicht. Geflügel- und Kaninchenzucht nahmen im Kriege einen bedeutenden Aufschwung, wobei der opferbereite Geldbeutel der Stadthamster als treibende Kraft mitgewnkt hat. Mangel herrscht auf dem Lande nur an Zucker, Kolonial- und Auslandswaren. Ungenügend ausgenutzt wird der Pilzreichtum des Landes. Es gibt elwa 50 eßbare Pilzarten; wenige kennen sie. In den Schulen könnte die Pilzkunde geföldert werden, damit die Vergiftungsgefahr schwindet.

Die Städte sind Spiegelbilder der Ungleichheit und Ungerechtigkeit im menschlichen Leben. Sie bergen alle Schicksalstypen vom Reichtum bis zum Elend. Der Krieg hat die Gegensätze verschärft, einen befruchtenden Nährboden bot er dem Wucherpilz der Kriegsgewinnler und Spekulanten. Die Revolution hat dann die Gesellschaftsordnung umgestürzt und als neues Unheil Korruption und Verbrechertum gebracht. Die Ernährungslage der Stadtfamilien ist dementsprechend sehr verschieden, im wesentlichen kann man aber 4 Gruppen unterscheiden: Ackerbürger zu bewerten, wie Groß- und Kleinbauern. Familien mit Gelegenheit für Kl ein vi e h z u ch t und Kl ei n g ä r t n e r ei

zu bewerten, wie die gleichgestellten Landfamilien. Familien mit Vermögen oder gutem B e r u f s g e w i n n, zu denen der größte Teil der hochgelöhnten Angestellten und Arbeiter zählt. Sie kommen nicht in Not, weil sie hamstern können. Familien mit unzureichendem Einkommen. Zu ihnen rechnen viele Beamte, Handwerker, Klein-Rentner und Tausende von braven Offizieren, die ihr Leben willig für Vaterland und Heimat einsetzten, um sich nun mit unzureichenden Mitteln beiseite geschoben zu sehen. Diese Gruppe von Familien hat der Kriegsausgang am schwersten getroffen. Sie können nicht hamstern und wollen nicht vom Mitleid der Menschen abhängig sein. In der Stadt werden sie Kummer, Sorge und Entbehrungen nicht los. Sofern sie nicht an die Stadt gebunden sind, sollten sie aufe Land gehen und in Kleingärtnerei und Kleinviehzucht Zuflucht suchen. Dabei werden sie Zufriedenheit und neue Lebensfreude finden. Haus- und Erzieh ungsregeln:

ZeiteinteilungdesEssens muß sich richten nach den schulpflichtigen

Kindern und nach dem Beruf des Vaters. Kinder nicht mit nüchternem

Magen in die Schule schicken und Frühstücksstulle nicht vergessen. Vater

darf über der Arbeit das Essen nicht vergessen. Hungern geht auf die Nerven.

Abwechslung in der Kost! Immer dasselbe erregt Abneigung.

Mäkeln am Essen und Abneigung gegen einzelne Gerichte darf nicht

aufkommen. Im Kriege haben wir manches essen gelernt, was uns im

Frieden nicht schmecken wollte.

Keine Tellerreste! Alles verwerten, auch Küchenabfall für Menschen

und Tiere. Mäßig sein im Alkoholgenuß. Gründlich kauen! Der Mensch lebt nicht von dem, was er ißt, sondern verdaut. Die gemeinsame Familienmahlzeit soll den Körper erfrischen, den Geist wecken, die Seele stärken. Eintracht, Veredelung, Familienglück. —

Zur Zeit steht das deutsche Volk noch unter der Wirkung eines völligen Zusammenbruches an Leib und Seele. Gesundet erst der Leib durch rationelle Ernährung, dann wird auch der Geist zur Besinnung kommen und

die Umnachtung, in der wir leben, wird schwinden.

Der Kriegsausgang hat uns arm gemacht. Wir müssen zurück zur altpreußischen Einfachheit, und das ist gut. Mit den besseren Lebensbedingungen stellten sich vor dem Kriege Wohlleben, Genußsucht und Bequemlichkeit ein und als Folgeerscheinung Weichheit, Schlaffheit und eine marklose Lebensauffassung. In Ballokalen und Alkoholkneipen, in Völlerei und Schlemmerei wurde Manneskraft in Nervenschwäche umgesetzt.

Es ist ein geschichtlicher Erfahrungssatz, daß Völkern der Untergang droht, wenn ihre Nerven im Lebensgenuß erschlaffen. Bei Ausbruch des Krieges rafften sich zwar die Nerven in nationaler Begeisterung wieder auf, der lange Krieg aber mit seinem grausamen Eingriff in das Wirtschafte-, Berufs- und Familienleben ließ sie völlig zusammenbrechen. Ietzt zeigte es sich, daß das weiche Leben der Friedenszeit nervenschwache Staatsbürger gezüchtet hatte in allen Schichten der Bevölkerung, die oberste nicht ausgenommen.

Trotz, aller Trübsal müssen wir vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Im harten Kampf ums Dasein wollen wir Nerven und Charakter stählen. Aufballen wollen wir, was wir verloren haben:

"Deutschlands Kraft, Ansehen und Ehre!"

Ministerialüirektorz.d.Di'.H.Mellüenbauer: öemokratie unü Wirtschaft.

Alles Reden, alles Schreiben nutzt nichts: Der Draht zwischen denen, die Führer sein sollten, und der Masse der deutschen Kopf- und Handarbeiter scheint zerrissen. Die demokratische Volksregierung hat in wirtschaftlichen Dingen keine Fühlung mehr mit den souveränen Wählern, in deren Namen und aus deren Vertrauen sie nach den Worten der Weimarer Verfassung die Reichsgeschäfte führt. Die Regierung ruft zur Arbeit. Sie mahnt und droht. Es ist, als ob der Wüste gepredigt wäre. Wer soll ihr auch antworten? Die politischen Parteien, von denen sie ihr Recht ableitet, haben mit der Arbeit, mit der Wirtschaft — und um die geht es jetzt allein — gar nichts zu tun. Kein Deutscher richtet sich in seinem wirtschaftlichen Tun und Lassen nach dem Wink seines Parteiführers. Die wirtschaftlichen Vereinigungen wiederum haben mit der Regierung weder persönlich noch sachlich ausreichende Fühlung. Die Gewerkschaftssekretäre allein genügen dazu nicht. Die Handelskammern auch nicht.

Darum ruft man nach planmäßigem Zusammenschluß der die einzelnen Unternehmer und Arbeiter umfassenden Berufsgruppen und nach der Vereinigung ihrer Vertreter in einem Reichswirtschaftsrat. Der Ruf ist alt. Vor einem halben Iahr noch war die Regierung ernstlich gewillt, ihm zu willfahren. Die Wi ssellsche Planwirtschaft mit ihren von unten sich aufbauenden Selbstverwaltung skörpern ist inzwischen zu den Akten gelegt. Die zeitige Regierung plan« indes auch an einem Reichswirtschaftsrat. Es dauert zwar schon lange, aber es wird wohl werden. Der Grund der Verzögerung ist unschwer zu ersehen. Der rein demokratische Staatsaufbau, den uns die Revolution gebracht hat, steht in unmittelbarem Gegensatz zu dem berufsständisch gegliederten Wirtschaftsstaat, der verlangt wird. Die politische Staatsverwaltung der parlamentarischen Regierung neuesten Stils und die oberste Zusammenfassung der wirtschaftlichen Produktivkräfte der Nation zu einem Selbstverwaltungskörper, wie es der Reichswirtschaftsrat sein müßte, werden zueinander kaum so bald das richtige Verhältnis finden. Die praktische Durchführung des Artikels 165 der Weimarer Verfassung muß auf starke Widerstände stoßen. Die Regierung fühlt das: Ihre auch sonst schwer bedrängte Lage läßt sie zu durchgreifendem Handeln offenbar nicht kommen. Dns Ergebnis ist die traurige Halbheit des Betriebsrätegesetzes, das unsere Wirtschaft weiter auflösen wird, statt sie neu zu bilden.

Die Zukunft der deutschen Wirtschaft hängt davon ab, wann und in welcher Art es gelingen wird, die für das heutige Deutschland offenbar unpassenden Formen der amerikanisch-französischen Demokratie auszugleichen mit dem alten deutschen und echt preußischen Gedanken der berufsständischen Gliederung des

Die rein demokratischen Formen sind für uns jetzt nicht mehr passend, nicht ausreichend. Der Staat steht ohne Vermittlung gegenüber dem Einzelnen. Alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bindungen älterer Zeit sind bewußt zerschlagen. Das Volk ist "atomisiert". Ein Zustand, der zu ertragen sein mag, der auch viel Gutes haben kann, solange es nicht um die Notdurft des täglichen Lebens geht, solange der Staat nicht die Aufgabe hat, seine Bürger vor dem Hungertod, vor dem Erfrieren zu retten. Solche Staatsaufgaben sind nicht alltäglich in der Geschichte 1 Es hat wohl Fälle gegeben, daß Städte ans Hungern kamen, auch daß einzelne Landesteile mangels ausreichender Verbindungen, in Schwierigkeiten gerieten. Aber daß ganze Völker in all der Vielfältigkeit ihrer Kultur und Arbeit verhungern müssen und elend erfrieren, wenn es nicht bald zu einer organischen Zusammenfassung der Produktivkräfte kommt, das hat die Geschichte des Abendlandes noch nicht gesehen. Wie harmlos erscheint da die in ihrer Fassung noch heute packende Staatstheo-ie des Aristoteles, der noch meinen konnte, der Staat sei zwar um des Daseins seiner Bürger willen entstanden, fände aber seinen Zweck in ihrer Vervollkommnung: n6<?« »e ?«5 e5 ^ e^ex^. Nein, so einfach liegt es heute nicht! Der Staat muß bestehen und wirken, damit wir weiterleben können. Unser aller körperliche Eristenz hängt allein an der staatlichen Ordnung. Solchen Staatsaufgaben wird man schwerlich dadurch gerecht werden, daß man einem bislang zwar "obrigkeitlich", aber technisch vorbildlich verwalteten und versorgten Volk Verfassungsformen aufstülpt, die in satten Agrarstaaten mit dünner Bevölkerung vor langen Iahren einmal entstanden sind. Damit soll kein Wort gegen die Notwendigkeiten und Vorzüge breitester Demokratisierung gesagt sein. Der Bildungsstand und die Arbeitsverfassung unseres Volkes zwingen dazu, alle Volksgenossen zur Mitarbeit am Staat aufzurufen; die ohnegleichen in der Geschichte der Völker dastehenden Kriegsleistungen aller Schichten der Bevölkerung geben die Gewähr, daß die denkbar größte Verteilung der Verantwortung dem Ganzen nur nutzen kann. Mit der Kritik rein demokratischer Formen, soll auch keineswegs Stellung genommen werden zu dem seit Platon tobenden Streit um die Möglichkeit eines auf "/"^»l« — Gemeinsinn — gegründeten organischen Staats. Solche Begriffe wechseln Wert und Bedeutung und es ist Aufgabe praktischer Politik, dem einen wieder zu Ansehen zu verhelfen, wenn das Pendel zu fehr zu Gunsten des andern ausschlug. Soweit ist es jetzt wieder. Wir müssen den Deutschen wieder das Wort Goethe's vorhalten: "Mache ein Organ aus Dir und erwarte, was für eine Stelle Dir die Menschheit im allgemeinen Leben zugestehen wird." Um die Erkenntnis wirtschaftlicher Verantwortlichkeit handelt es sich. Nicht um Recht und Pflicht des Einzelnen gegenüber der Staatsgewalt, sondern um die Einordnung jedes Einzelnen in den Produktioneprozeß, um die Herstellung der Arbeiksgemeinschaft zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Kopf- und Handarbeiter. Das werden Beauftragte politischer Parteien allein kaum erreichen. Das erfordert den Anschluß an die wirtschaftliche Gliederung des Volks. Neue Aufgaben erfordern neue Formen. Das politische Stimmrecht allein bedeutet dem Industriearbeiter heute nichts, er muß eine maßgebende Stimme haben bei Festsetzung der Bedingungen, unter denen er täglich zu arbeiten hat, sagte der englische Arbeitsminister Roberts und Lloyd George verlangte deutlich die "e<x»pelA,ti«n c»t labour in in^usti^" durch Einführung des W h i tl e y - Systems mit seiner umfassenden örtlichen und fachlichen Durchorganisierung in allen Industriezweigen. Die Staatsmänner des siegreichen England erkennen deutlich, daß ein moderner übervölkerter Industriestaat schweren Stößen von außen nur gewachsen ist, wenn der Gedanke der Nation als Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft den Massen mit anderen Mitteln nahegebracht wird, als sie dem historischen Verfassungsschema zu entnehmen sind. Unser demokratisches Parlament und sein Erekutivausschuß glauben anscheinend dieser neuen Mittel noch eine Weile entraten zu können, obwohl die Not der Stunde doch ganz anders auf uns drückt als auf England. Gerade bei uns braucht der überalterte rein demokratische Staatsgedanke seine Fortbildung und Ergänzung durch eine neue Wirtsch aftsverfass ung, die der Arbeit jeglicher Art ihren sittlichen Wert als Dienst an der Volksgemeinschaft wiedergibt und auch rechtlich durch Verfassung oder Gesetz sichert. Wir können uns früher agitatorisch wirksam gewesene Begriffe wie' die vom "Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit", vom "Klassenkampf" u. a. m. jetzt nicht mehr leisten, sondern müssen unsre Wirtschaftsverfassung schleunigst so aufbauen, daß der in solchen Schlagworten liegenden Kritik Rechnung getragen wird, soweit irgend zulässig. Dazu haben alle mitzuwirken: Die Unternehmer, die den Herrenstandpunkt und privaten Vermögenserwerb betonten, und die sozialdemokratischen Führer, die leider erst neuerdings auf den ausgezeichneten Gedanken gekommen sind, daß Sozialismus Arbeit sei. Es geht um sittliche Erneuerung auch auf wirtschaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang hier wirksam gewesener Kräfte. Es geht um die Erkenntnis, daß Kräfte und Formen des Wirtschaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang hier wirksam gewesener Kräfte. Es geht um die Erkenntnis, daß Kräfte und Formen des Wirtschaftlichem Gebiet, um Läuterung bislang hier wirksam gewesener Kräfte. und sich zu wandeln haben nach den Erfordernissen, die der Fortbestand der Volksgesamtheit stellt. So haben die Formen trotz ehrwürdiger Dogmen vom "freien Spiel der Kräfte" sich zu ändern, wenn feststeht, daß für lange Iahre in der ganzen Welt Mangel an Waren aller Art ist, daß wir in eine Art der Bedarfsdeckungswirtschaft wieder eintreten, die ganz anders aussehen muß als die Marktund Handelswirtschaft der letzten Iahrzehnte vor dem Kriege. So wird der als "alleiniger Motor der Wirtschaft" heute wieder viel berufene Erwerbstrieb einer mehr individualistischen Zeit sich mit anderen sittlichen Kräften zu verbinden und auszugleichen haben, die in der neuen, mehr körperschaftlich gegliederten Produktion zu entwickeln sind.

Alles das klingt manchem weltfremd und verstiegen. Wirtschafter meinen, jede Einschränkung des egoistischen Strebens, jeder ständische Zusammenschluß zu Selbstverwaltu,ig3körpern sei Rückschritt, und politische Parteien lehnen es ab, sich programmatisch zu Auffassungen zu bekennen, die bisher im Wirtschaftsleben keinen Kurs hatten. Das nlag vorsichtig und auch politisch sein. Die deutsche Wirtschaft wiederaufbauen wird man mit solcher Zurückhaltung nicht. Die Valutakommission scheint schon verzichtet zu haben. Denn sie verweist auf die Entente und das Friedensdiktat. Ich glaube nicht, daß das wohl getan ist. Wird uns die Genesung von außen gebracht — sei es von West oder Ost — so sind wir als Volf erledigt. Nur wenn wir aus uns selbst in planmäßig aufgebauter Wirtschaft^ verfassung wieder zu ordentlicher Arbeit kommen, dann können wir mit anderen uns aufrichten. Unser Volk muß eine Nationalwirtschaft führen können, wie Fr. L i st sie sah. Sonst wird es zur Kolonie. Ein Drittes gibt es nicht.

tarlo v. Kugelgen,

fr. Hauptschriftleiter der St. Petersburger Zeitung:

Wege in üen Osten.

Die Randstaaten, die sich an der westlichen Grenze des einstigen russischen Reiches gebildet haben, deren nördlichster Finnland ist, verharren zweifellos in einem provisorischen Zustande, so lange das Schicksal

Rußlands sich nicht entschieden hat. Man kann natürlich dasselbe in weiterem Sinne von ganz Europa sagen, das nicht in normale Verhältnisse kommen kann, solange die große Rohstoff- und Nahrungsquelle im Osten verstopft und die Arbeit der russischen Millionenbevölkerung ausgeschaltet bleibt. Aber im höchsten Gra.de gilt dies von den sogenannten Randstaaten, lebendigen Teilen des großen russischen Organismus, die nun, anstatt wirtschaftliche Kräfte aus ihm zu ziehen, sich von ihm abzusperren gezwungen sind. Sie schweben an einem Abgrunde, der sie immer wieder zu verschlingen droht.

Speziell was die Ostseestaaten Lettland, Estland und Finnland anlangt^ liegt ihre wirtschaftliche Abhängigkeit vom großen russischen Hinterlande auf der Hand, und man wild über die Lebensfähigkeit dieser Staaten erst ein Urteil fällen können, wenn Rußland sich in der einen oder anderen Weise organisiert hat. Der bekannte bolschewistische Politiker Ioffe sagte kürzlich, die Eowjetregierung wolle niemand vergewaltigen und gebe den abgetrennten Grenzvölkern gern die gewünschte Selbständigkeit; mögen sie nur ihre Selbständigkeit schmecken: im Laufe von 10 Iahren werden sie alle — mit Ausnahme von Finnland — aus wirtschaftlichen Gründen Rußland um eine Föderation anflehen. Ob Ioffe Recht hat? Zum Teil wird die Antwort auch gerade davon abhängen, ob Ioffe und seine bolschewistischen Gesinnungsgenossen noch ebenso wirtschaften wie augenblicklich.

Rußland ist eben mehr Kenn je eine Sphinr, und die ganze Welt bemüht sich vergebens, ihre Rätsel zu lösen. Während noch bis vor kurzem die führenden Politiker der "Siegervölker" sich darin einig zu sein schienen, daß der russische Bolschewismus zusammenbrechen werde und müsse, mehren sich in der letzten Zeit mit erschreckender Deutlichkeit die Anzeichen dafür, daß man mit einem Fortbestehen des bolschewistischen Regimes in Rußland rechnet. Der Zusammenbruch der weißen Heere Koltschaks, Denikins, "Iudenitsch's und Bermondts, die Verhandlungen mit Litwinow in Kopenhagen und schließlich der Beschluß des Höchsten Rates, die Handelsbeziehungen mit den russischen Genossenschaften zu eröffnen, sind die Stufen zum Frieden mit den Bolschewiki.

Die Versicherung, die Entente werde ihre feindliche Haltung gegen den "blutigen Bolschewismus" aufrecht erhalten und nur mit der friedlichen antibolschewistischen Bevölkerung, die in den Genossenschaften zusammengefaßt ist, Handelsbeziehungen eröffnen, — diese Versicherung ist so töricht, daß wir zu Ehren des Höchsten Rats in ihr einen bewußten Bluff sehen wollen. Es ist bekannt, daß die Genossenschaften in Rußland während des Krieges einen Aufschwung genommen haben, wie kein anderes Land ihn sonst zu verzeichnen hat. Es ist bekannt, daß zu Beginn der Revolution über die Hälfte der ländlichen und städtischen Bevölkerung an den Konsum- und Kreditgenossenschaften, Landwirtschaftlichen Genossenschaften und Molkereien beteiligt war. Man weiß auch, daß die Genossenschaften mit ihren Kreis- und Gouvernementsoerbänden den Zentralinstituten des Zentro-Ssojus und der Moskauer Volksbank eine großartige umfassende Organisation bildeten und eine weit ausholende Handels- und Industrietätigkeit entfalteten. Noch mehr: auch das ist bekannt, daß sich die Genossenschaften und ihre Organisation im bolschewistischen Rußland einigermaßen intakt erhalten haben. ^-Doch ist es kindlich, anzunehmen, daß sich die führenden Kräfte dieser Organisation dem Einfluß der allgewaltigen Sowjets entzogen hätten; noch kindlicher, zu glauben, man könne eben in Rußland gegen den Willen der Sowjetregierung, welche die Machtmittel, die Grenzen und die spärlichen Verkehrswege in der Hand hat, mit einer auswärtigen Macht Handel treiben.

Es ist jedem Einsichtigen klar, daß der Bluff der Entente nur den Sinn hat, den Frieden mit Sowjetrußland einzuleiten. So haben es auch die Bolschewiki aufgefaßt und die angekündigte "Aufhebung der Blockade" gefeiert. Sie haben auch Recht, zu triumphieren, denn sollte es auch überhaupt nicht zum Handel mit den Genossenschaften kommen, ist dessen Ankündigung doch schon ein Eingeständnis der Schwäche des herrschenden Weltimperialicmus, und jeder Versuch seiner Verwirklichung muß die Genossenschaften, so weit sie noch selbständig waren, endgültig in die Hand der Bolschewik! geben.

Wie die ungenügende und immer wieder aussetzende Unterstützung der weißen russischen Kräfte zu deren Vernichtung und zum endgültigen Siege der Bolschewiki geführt hat, so droht die Entente jetzt auch die letzten organisierten nichtbolsche

wistischenHräfte Rußlands auf die Fläche zu locken und damit dem Bolschewismus zu überantworten. In Bezug auf die imperialistischen und monarchischen Kräfte der weißen Generäle von Denikin bis Bermondt lag eine wohl abgewogene, wenn auch höchst unmoralische Politik vor. Rußland sollte nicht mit gewaltsamer Schnelligkeit durch die imperialistischen Russen befreit und geeinigt werden. Damit wären nicht nur die englischen Interessen im hohen Norden und in den Randstaaten gefährdet, sondern ein imperialistisches Rußland hätte leicht eine böse Nachrechnung zum Weltkriege aufstellen und sich mit dem vergewaltigten Deutschland zur Wiederherstellung alter Rechte verbinden können. Daher lag es im Plane, die weißen und die roten Kräfte Rußlands gegen einander auszuspielen, einander die Wage halten zu lassen. Frankreich protestierte vergebens. Die heroische Zeit der weißen Heere in Ingermannland, Kurland, Südrußland und Sibirien ging schnell vorbei, und das Endresultat war wider Erwarten ein völliger Sieg der Bolschewiki.

Die von England geführte Politik des Weltimperialismus hat dem russischen Bolschewismus gegenüber schmählich versagt. Das nimmt auch nicht Wunder, da sie ohne rechte Kenntnis von Rußland und von kurzsichtig-krassem Egoismus diktiert war. Nun soll die Wurst vom anderen Ende angeschnitten werden, wobei Sachkenntnis und Motive dieselben sind. Man will jetzt nicht mehr die kriegerischen weißen Russen, sondern das friedliche Genossenschaftsrußland gegen die Bolschewiki im Interesse der Entente mobilisieren. Man denkt: nur ja Deutschland im Handel mit Rußland zuvorkommen! Nur ja alle Wege in dem Osten besetzen!

Man braucht sich in Deutschland des Handels mit den Genossenschaften wegen, der im Gegensatz zu den Sowjets durchgeführt werden soll, wahrlich nicht aufzuregen. Das Problem des Ostens ersteht vor einem erst, wenn man die Frage folgendermaßen stellt: hält die Entente jetzt, wo sie auf einen Frieden mit den Sowjets lossteuert, den richtigen Kurs? D. h. haben die Sowjets ihre Lebenskraft bewiesen? ist ihre Organisation so stark, daß aus ihr heraus eine Neuordnung des russischen Landes denkbar ist? Da der Bolschewismus selber überaus arm an gebildeten Kräften ist, da ihm die Spezialisten auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens fehlen, so entsteht eine weitere entscheidende Frage: ist es denkbar, daß die russische "Intelligenz", von Blutbädern dezimiert, entrechtet und geknechtet, dennoch mit ihren gewalttätigen Erzfeinden Frieden macht und mit ihnen gemeinsam an der Neuordnung des Landes mitarbeitet? Ist die Kluft zwischen den Bolschewiki und dem russischen Volk unüberbrückbar? oder läßt sich ein Zusammenwirken der lebendigen Volkskräfte mit den Bolschewiki auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse in absehbarer Zeit erwarten?

Wenn man das russische Heer ansieht, ist man geneigt, auf diese Fragen bejahend zu antworten, wie grausig das auch in den Ohren vieler klingen mag. Das Heer der Bolschewiki hat sich fortdauernd verbessert und ist eben mit seinen vielleicht 2 Mill. Kämpfern — seien es auch größtenteils Gesindel — das größte der Welt. Um die Organisation dieses Heeres zu schaffen, um es zu nähren, zu bekleiden, ist unter den jetzigen Wirtschaftsverhältnissen Rußlands ein ungeheurer Apparat erforderlich. Dieser Apparat ist immerhin geschaffen worden. Im Heere sind mit den überzeugtesten Vertretern des Kommunismus die meist gehaßten Elemente der zarischen Zeit, die russischen Offiziere, bis hinauf zu erstklassigen Generälen (Brussilow, Ebert u. s. w.) zusammengeflossen. Und wenn nicht alles trügt, beginnt sich in der Bolschewikenarmee der Gedanke, sie vertrete die allgemeine nationale Sache, durchzusetzen. Es sei garnicht geleugnet, daß sie zum großen Teil aus gewaltsam rekrutierten, zum Überlaufen bereiten Scharen besteht, trotzdem hat sie sich fester erwiesen als alle weißen russischen Armeen. Hierber mögen eine perfekte Agrarpolitik und Übergriffe der weißen Offiziere gleichfalls eine große Rolle gespielt haben.

Wenn nun ein solches Zusammenwirken der verschiedenartigen Volkskräfte unter bolschewikischer Führung auf dem Gebiet des Heerwesens möglich ist, so muß es auch prinzipiell auf allen anderen zugegeben werden. Bekanntlich steht eben jeder Mann in Rußland im Dienste der Bolschewiki. Er muß es, um leben zu können, um Brotkarten zu erhalten, um vor grausamsten Vergewaltigungen geschützt zu sein. Dieser Dienst nun ist vielfach nur ein fortgesetzter Streik. Noch nie ist das Schein- und Papierwesen zu solcher Blüte in Rußland gelangt wie unter der Bolschewikenherrschaft. Riesige Betriebe und ganze Behörden mit Hunderten von Angestellten funktionieren bei grausamer Kontrolle bloß auf dem Papier, d. h. Arbeiter, Angestellte, niedere und höhere Beamte erscheinen wohl zur Arbeit, leisten aber nichts, der Zweck der ganzen Übung ist nur der Bezug des Gehalts und anderer Vorteile.

Wenn man mit solchen aus Rußland geflohenen Beamten der Bolschewiki spricht, sind sie von der Unfähigkeit der Sowjets und ihrem kommenden Zusammenbruch überzeugt. Wenn man aber bedenkt, daß die Pflichterfüllung in Rußland niemals auf der Höhe gestanden hat, wenn man sieht, wie das demokratische System überall in Westeuropa, selbst im disziplinierten Beamtenstaate Deutschland zu ganz ähnlichen Erscheinungen unredlicher Faulheit, Vergeudung von Volksmitteln und Volkskräften geführt hat, dann verliert das Überwuchern nichtstuenscher Komitees und Kommissariate in Rußland sein ereeptionelles Gepräge und erscheint bloß als der natürliche Gipfel eines Prozesses, der sich überall breit macht. Die Leistung des bolschewistischen Heeres tritt unter diesen Bedingungen als besonders wertvoller Wegweiser latenter Entwicklungsmöglichkeiten hervor.

Die russischen Verhältnisse werden nie richtig beurteilt werden, so lange man westeuropäische Maßstäbe — speziell auch auf dem Gebiet der VolksPsychologie — an sie legt. Man muß sich darüber klar werden, daß der Russe bis zum Schluß der zarischen Zeit zu den Tugenden des Bürgertums noch nicht vorgedrungen war. Er war wohl fähig zu revolutionären Umtrieben und fanatischer Selbstaufopferung, nicht aber zu einer festen politischen Überzeugung. Aus den revolutionären Studenten wurden willkürliche byzantinische Beamte. Auf eine der Regierung gegenüber standhaltende politische Persönlichkeit stieß man nur in den seltensten

Der Bolschewismus hat die alten Mittel der zarischen Vergewaltigung der Geister nur noch in viel grausamerer und durchgreifenderer Form angewandt und die "Intelligenz" bis aufs Letzte zerbrochen und zerstampft. In der sogenannten Intelligenz waren aber alle die freien, noch am selbständigsten dastehenden geistigen Kräfte Rußlands vereinigt. Am Versagen der Intelligenz ist das alte Rußland zusammengebrochen, denn sie ließ sich beim Ausbruch des Krieges von der nationalistisch-chauvinistischen Beamtenschaft übertölpeln, fand nicht Mut und Kraft zum Handeln und bewies fortgesetzt, daß sie ihr Volk nicht kenne und ihm Dinge zutraue, zu denen es schlechterdings nicht fähig war. So jauchzte diese Gesellschaft noch über den glorreichen Sturz des alten Regimes, als die soziale Revolution ihr schon das Beil krachend gegen die Wurzeln schlug. Nun ist sie gänzlich entwurzelt und kommt als Machtfaktor beim Neuaufbau Rußlands kaum in Betracht. — Überall hat eine grausame Degradation der geistigen Arbeit stattgehabt. Der Setzer verdient mehr als der Schriftsteller. Nirgends aber ist der Bürger politisch derart fortgefegt und zum Handlanger hinabgedrückt worden wie in Rußland, wo das Bürgertum eine halb künstliche und unverhältnismäßig kleine volksfremde Gruppe bildete.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß das russische Volk als solches als Bauernvolk, das es ist, nach den ungeheueren Erfahrungen der Kriegszeit, der Revolution und des Bolschewismus jetzt klarer und selbstbewußter hervortreten wird als je früher. Das russische Bauernvolk aber steht dem Kommunismus unendlich viel näher, als man sich das gemeiniglich in Westeuropa vorstellt. Der russische Leibeigene hatte nicht das Recht auf fahrende Habe, und der Bauer bearbeitet bis zum heutigen Tage sein Land als Gemeindeanteil. Der Begriff des Privatbesitzes ist dem russischen Bauern immer fremd geblieben. Die von Witte geplante, von Stolypin und Kriwosche'in in die Wege geleitete große Agrarreform sollte hierin Wandel schaffen. Sie hätte es auch getan und Rußland in eine neue Phase der Entwicklung gehoben, wenn nicht Krieg und Revolution dazwischen gekommen wären.

Man muß versuchen, sich in die Psychologie des russischen Mensche.rmeeres zu versetzen, dieser ländlichen Volksmasse, von der nach Abtrennung der westlichen Randstaaten mehr als 90 /^ weder zu lesen noch zu schreiben verstehn, um kommende Entwicklungslinien heraufdämmern zu sehen. Da verblassen die Parteiprogramme. der Bolschewik: und ihrer Hauptgegner, der Sozialrevolutionäre, die, wie all-, gemein anerkannt wird, das russische Dorf am meisten beherrschen.

Wie schnell eine Festigung der russischen Verhältnisse zu staatlicher Ordnung vor sich gehen wird, wie weit die bolschewistischen Kräfte dabei eine ausschlaggebende Rolle spielen werden, ist überaus schwer zu sagen. Die Pläne der Entente, wie sie eben verkündigt werden, hängen in der Luft, sind aber, falls sie den Boden der Wirklichkeit betreten, nur dazu angetan, die Stellung der Bolschewiti zu festigen.

Uns will es scheinen, daß der Bolschewismus, d. h. der russische Kommunismus, wie er mit seinem welterobernden Programm auftrat, sich innerlich überlebt hat, degeneriert ist. Er war sich von vorneherein untreu geworden, hatte von vorneherein Punkt für Punkt sein Programm durch die Praris widerlegt. Dech während er das als durch Krieg, Absperrung, Widerstand der Bourgeoisie und andere außerordentliche Umstände erzwungene temporäre Maßnahmen zu erklären versuchte, wird er jetzt mehr und mehr auf praktische Verwaltungsfragen gedrängt und muß die Unmöglichkeit zugeben, seine Theorie in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Es ist denkbar, daß bei einer Aufhebung der Blockade und des Kriegszustandes in Rußland die wachsenden Möglichkeiten, die furchtbaren Nöte des Landes zu bessern, die Entwickelung positiver Organisationsleistungen vermehren.

Hierzu kommt der Umstand, daß der Bolschewismus in der russischen Form sich für Westeuropa in Ungarn widerlegt hat. Er kommt allem Anschein nach weder für Deutschland noch Österreich in dieser Form mehr in Betracht. Die Spartakisten und selbst die Unabhängigen mögen für Deutschland keine geringere Gefahr bedeuten als die Bolschewik! für Rußland; die englische Arbeiterbewegung mag unaufhaltsam in ein radikales Fahrwasser strömen und zu grundlegenden Umwälzungen des gesamten Lebens in England führen; ähnliche Gefahren mögen in Frankreich, Italien, Belgien usw. entstehen. Dennoch scheint es zweifelhaft, daß das Proletariat Westeuropas noch viel Neues vom russischen Bolschewismus lernen kann, daß dieser also noch die furchtbare Gefahr pestartiger Ansteckung hat, die beim ersten Auftreten dieser Volkskrankheit so erschütternd wirkte. — Ia es ist sogar möglich, daß die der Ansteckung ganz besonders ausgesetzten früheren Bestandteile Rußlands, begonnen mit Finnland bis zur Ukraina, den krassen Bolschewismus so weit in sich überwunden haben, daß Rußland ihnen nicht mehr so gefährlich ist wie früher. In diesen Staatengebilden haben sich andere sozialistische Formen entwickelt, die vielleicht auf die Dauer gleichfalls tödlich wirken, falls sie nicht überwunden werden, aber der Bolschewismus hat nicht mehr die Kraft der allein selig machenden Heilslehre des Proletariats.

Unter diesen Umständen führt das Interesse Deutschland darauf hinaus, sein stärkstes Augenmerk auf den Osten zu richten. Schon die Kenntnis der sich ständig verschiebenden Verhältnisse ist von höchster Bedeutung, wenn auch ihre praktische Verwertungsmöglichkeit für den Augenblick gering ist. Hierbei kommen die Randstaaten eben noch mehr in Betracht als Rußland selber. Das furchtbare Fiasko der Ent'entepolitik im Osten, ihre verderbliche Wirkung und Fruchtlosigkeit müssen über kurz oder lang die Randstaaten immer mehr Anschluß an Zentraleuropa suchen lassen.

In Finnland ist bekanntlich eine deutschfreundliche Stimmung weitverbreitet und durch die Befreiung Finnlands vom roten Ioch vertieft worden. Deutschkulturellen Bestrebungen sind alle Türen geöffnet. Einer deutschen Einwanderung stehen freilich eben.noch große praktische Hindernisse im industriearmen und auf Einfuhr von Nahrungsmitteln angewiesenen Lande entgegen. In Lettland und Estland herrschte bis vor kurzem ein fesselloser Deutschenhaß, in erster Linie traf er die Deutschbalten. Diese aber haben zum größeren Teil beschlossen, trotz aller Anfeindungen der alten Heimat weiter zu dienen. In Estland, wo das Deutschtum am schwächsten ist, scheint die innere Entwickelung soweit gediehen zu sein, daß die nationalistische Hetze als solche gegen die Deutschen im Abklingen ist. Die Sieger haben ihr Mütchen in radikalen Gesetzen gekühlt und beginnen den Wert der treuen, deutschbaltischen Mitarbeit einzusehn. Erst recht schnell dürste die Einsicht erwachen, daß man wirtschaftlich und kulturell auf Deutschland angewiesen ist. Die Entente ist viel zu fremd und fern und vermag kulturell niemand satt zu machen. Man vergesse nicht, daß das Deutsche die Sprache der Gebildeten in den Ostseestaaten ist. Auf der Randstaatenkonferenz in Helsingfors wurde Deutsch gesprochen. Man hätte vielleicht auch zum Russischen greifen können, tat es aber nicht.

Weil diese Staaten in Abwehrstellung gegen Rußland stehen, das sie vergewaltigt hat und ihnen eine drohende Gefahr bleibt, gerade deshalb werden und müssen sie Anschluß an ihren westlichen großen Kulturnachbar

suchen. Estland scheint auf diesem Wege dem weitvorangeschrittenen Finnland zu folgen; und in Lettland, ja selbst in den slavischen Randstaaten werden ähnliche Strömungen nicht zurückzudämmen sein.

In den baltischen Neubildungen, wie in Polen und der Ukrainer verdienen starke einheimische deutsche Elemente in einem zukünftigen Friedenszustand immer stärkere Beachtung: die Balten und die Kolonisten.

Dasselbe gilt auch von Großrußland. — Gerade weil Deutschland endgültig auf Eroberungen verzichtet hat, weil es nicht mit dem Imperialismus der Entente konkurrieren will und kann, wird es auf dem friedlichen Wege kultureller und wirtschaftlicher Entfaltung im Osten auf weniger Mißtrauen und Hindernisse stoßen als je früher.

Da die Machthaber Rußlands nach Aufreibung der imperialistischen Kräfte mit Hilfe der Entente augenscheinlich bereit sind, die Randstaaten anzuerkennen, braucht auch die deutsche Politik hier nicht zu wählen, sondern kann ruhig freundschaftliche Beziehung sowohl zu den Randstaaten als auch zu Großrußland pflegen, sobald dieses verhandlungsfähig ist.

Mag der Friedensvertrag noch so grausige Hindernisse zwischen Deutschland und dem Osten aufrichten, so wird doch der kulturelle und wirtschaftliche Austausch zwischen dem übervölkerten, industriellen, an brachliegenden Kulturkräften überreichen Deutschland und dem raumreichen, landwirtschaftlichen nach Kulturarbeitern dürstenden Rußland nicht aufzuhalten sein.

Deutschland muß sich nur wieder selbst entdecken und zur Arbeit zurückfinden, dann werden sich auch die Wege nach Osten öffnen, die das deutsche Volk zur Hebung des Ostens und zur Errettung Europas zu beschreiten hat.

G. Vueh:

Tlmerikanismus.

Kein Land der Welt demonstriert das Verlagen der demokratischen Siaalstheorie in der Praxis neuzeijiger Wlriichaftsmlwxtelung überzeugender als die nordamerikllüische Union.

Dr. Junge, New York.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika herrscht seit Monaten eine Unzufriedenheit in den Massen der unteren Bevölkerung, welche sich in schweren Streikunruhen kennzeichnet. In Deutschland, wie in der Union selbst, haben diese Vorgänge dahin geführt, daß man von dem Ausbruche bolschewistischer Tendenzen in Amerika zu sprechen begann. — Wenn Ideen gleich dem Bolschewismus naturgemäß auch überall Schule machen und demnach auch in Nordamerika einen Eingang gefunden haben, so würde man die amerikanischen Verhältnisse doch vollkommen verkennen, wenn man die heutigen keineswegs leicht zu nehmenden Vorgänge als Gleichart oder Abart der europäischen Revolutionsbewegung hinstellen wollte. Man muß sich zunächst einmal fragen, ob die heutige Bewegung innerhalb der Vertretung ihrer Forderungen neu ist. Neu war doch für Europa die gänzliche Loslösung von dem monarchischen Prinzipe, wie sie sich in Rußland und in Deutschland auslebte. Vorgänge, die für Amerika entfallen. Welche neuen Forderungen kennt Amerika in dem Aktionsprogramme seiner Massen sonst? Den Sensationsstreik? Den wirtschaftlich gefahrvollen Streik? Beides habeti die Nordamerikaner längst vor dem Weltkriege erlebt. Es sei nur an die ebenso sensationellen wie wirtschaftlich-gefahrvollen Streiks, dem Pittsburger Kohlenstreik von 1879, dem Homestead-Streik von 1892, dem weltbekannten Pullman-Streik von 1894 und dem Bergarbeiterstreik von 1902 erinnert, um derartige Einwürfe zu widerlegen. Amerika hat auch keine ungewohnte Anhäufung von Streiks, nur die Tonart ist heute sehr scharf und der Machtstreik ist dem Wirtschaftsstreik vorangestellt. Große Zahlen, die man uns bietet, können hier nicht irreführen, wenn man sich beispielsweise vergegenwärtigt, daß in einem völlig normalen Wirtschaftsjahre, wie es 1905 darstellte, in der Union '2077 Streiks und 109 Aussperrungen mit 3292 Streikenden und 1255 Ausgesperrten gab. Im Iahre 1903 wies die Union 3494 Streiks auf, an denen 20248 Arbeiter vertreten waren. Also den Streik an sich kennt man hinlänglich. Im Kriege, ehe wir die Krankheit des Bolschewismus kannten, haben die Vereinigten Staaten jenen Eisenbahnerstreik gekannt, der Europa in eine gewisse Beklemmung versetzte. — Wenn die Vereinigten Staaten heute mit Sorge den Bestrebungen des Massenproletariats gegenüber stehen, dann sind sich die wissenden Kreise vollkommen im Klaren darüber, daß hier recht bedenkliche Zeichen vorliegen. Nicht der Bolschewismus ist sinnumnebelnd in das Land eingezogen, den Massen ist klar geworden, daß diejenige Freiheit, die man in dem "freien Amerika" austeilte, eine Unfreiheit erster Ordnung ist. Die Führer der Massen haben den Kampf gegen den Amerikanismus bereits mit der Gründung der Federation of Labor begonnen und heute sieht man nun mit Beklemmung, daß die Abrechnung mit dem nordamerikanischen Freiheitssysteme stündlich näher rückt. Es ist eine eigenartige Angelegenheit, daß diese Abrechnung mit dem amerikanischen demokratischen Prinzipe von den Massen in dem Augenblicke gefordert wird, in dem das staatsleitende Amerika eifrig bemüht ist, Europa und ganz in Sonderbeit Deutschland mit den Segnungen einer amerikanisch aufgefaßten Demokratie zu beglücken. Wer die Stimmung der amerikanischen Massen beurteilen will, muß sich einmal die Mühe geben, diejenigen Wirkungen zu erkennen, unter denen die Massen dank der amerikanischen Demokratie zu leiden haben.

Man kann das System, unter welchem die amerikanischen Arbeiter müssen bisher lebten, in folgenden Leitsätzen einteilen. 1. Mangel an sozialer Fürsorge. 2. Mangel an Rechtsschutz. 3. Mangel an Sicherung des Arbeitsverdienstes. 4. Künstliche Verteuerung des Lebensunterhaltes. 5. Disharmonie der Rassen und 6. Systemlosigkeit. In welcher Weise und aus welchen Gründen herrscht ein Mangel an sozialer Fürsorge? Alle Sozialpolitik hat sich bisher auf der Grundlage einer paternalen Staatsfürsorge entwickelt. Der Staat als monarchistischer Staat bekannte den Grundsatz, Beschützer der wirtschaftlich Schwachen zu sein, wie wir dies bereits im siebzehnten Iahrhundert in dem Preußischen Landrechte finden. In dem Lande ohne patriarchalische Traditionen hatte man die Auffassung, das Volksganze von den Fesseln einer Vormundschaft zu lösen. Man konstruierte das Recht auf Arbeit, das Recht auf Vertragsfreiheit, kurz das Recht auf Selbstbestimmung. Während in dem veralteten Europa die Kultur der paternalen Staatsfürsorge mit einem Systeme der Klassenregierung ausgestattet wurde, in welcher ein vielfach gestaffelter Organismus die Berufe gliederte, verkündete man in der Union das demokratische Recht des Aufstieges ohne Ansehen der Person und des Herkommens, nach dem heutigen Schlagworte: Freie Bahn dem Tüchtigen. Diese ungeschützte tbeoretische Freiheit hat sich nun in eine Unfreiheit entwickelt, die der Armut ihre tausendfältigen Wege weist. Amerika weist unter einer Bevölkerung von 30 Millionen Menschen ständig etwa 10 Millionen Personen auf, die der Armenpflege anheim fallen. Diese Armut ist vorwiegend auf die Industriezentren konzentriert. Nach Schätzungen Hunters sind in den Staaten New Volk, Massachusetts, Michigan, Ohio, Illinois, Pennsylvania, Indiana und Connectieut etwa 20°/h der Bevölkerung, gleich etwa 6/ Millionen verarmt. Nach einem zehnjährigen Iahresdurchschnitte vermutet die Leitung des Departement of Labor, daß von 2 Millionen Personen rund 300 000 Personen in normalen Wirtschaftszeiten arbeitslos sind, soweit der

Die Grundforderung aller Demokratie ist die Rechtsgleichheit' aller. Und wie liegen die Verhältnisse hier? Um dem Volke seine Einwirkung auf die Iustiz zu sichern, besitzt der Amerikaner die Befugnis, seine Richter selbst und zwar kurzbefristet zu wählen. Da die Richter noch dazu mangelhaft bezahlt werden, herrscht in allen unteren Rechtsinstanzen eine erschreckende Korruption. Die nämlichen Zustände herrschen innerhalb des Polizeiwesens und der Munizipalverwaltung. In welcher Weise das Wahlrecht ausgeübt wird, kennzeichnet ja das schöne Gassenlied, in dem gesagt wird, daß der Wahlbetrag 3 Dollar für den Amerikaner, 2^0 Dollar für den Italiener, 2 Dollar für den Neger ausmacht. Wenn irgendwo, dann unterliegt in der Union der kleine Mann im Rechts- und Verwaltongsleben hoffnungslos gegenüber dem zahlenden Teile. In welcher Weise die Albeiterföderationen mit ihren Ansprüchen durch die Geldjustiz des koalisierten Kapitales unterlagen, das ist ja eine weltbekannte Tatsache geworden. Der wirtschaftliche organisierte, Egoismus bietet keinen Raum für eine ausgleichende Gerechtigkeit.

In dem Augenblicke, in welchem dem amerikanischen Bürger das Recht auf Arbeit bewilligt wurde, war die Union ein Land, dem nichts mehr fehlte, als die Arbeitshand. Heute haben sich die Verhältnisse vollkommen verändert. Freiland ist nicht vorhanden, wenigstens nicht für den Kapitalarmen, die Städte sind übervölkert und die allgemeine Tendenz ist jene, die Menschenkraft der Maschinenschnelligkeit gegenüber auszuschalten. Die Vereinigten Staaten bewegten sich bisher unter dem Zeichen zweier ausgeprägter Produktionsvorgänge. Man steht nicht unmittelbar in der großen Weltkonkurrenz und man war bisher Erzeuger von Massengütern. Das Massengut setzt die menschliche Qualitätsleistung herab und stempelt die Maschine zum unentbehrlichen Gute. Infolgedessen ist der wirtschaftliche Aufstieg der Arbeiterschaft ungemein hart, da die ungelernte Arbeiterschaft, welche zur Produktion des Massengutes genügt, dauernd eine nicht zu überbietende Konkurrenz ausmacht. Die Produktion kann ihre eigenen Wege sich selbst vorschreiben, weil eine Konkurrenz, wie sie in Europa die Produktionsart vorschreibt, nicht, oder nur unwesentlich vorhanden ist. Die Vereinigten Staaten sind ein gewaltiger eigener Markt. Es sind 80 Millionen zu versorgen, die auf einem Territorium von 942 Millionen </Km leben. Wenn nun auch die Vereinigten Staaten infolge einer Abnahme der Rohprodukte zu einer erweiterten Warenlieferung auch für das Ausland übergehen und somit in eine Weltkonkurrenz mehr eintreten, so verfügt die Union doch über so gewaltige Hilfsmittel, findet seine Produktion eine so eiserne Organisationsform, daß eine Konkurrenz im Sinne der europäischen Konkurrenz für die nächste Generation noch ausschaltet! In welcher Weise die Maschinenherstellung zum Zwecke der Massenerzeugung die Menschenhand verdrängt hat, ist zu bekannt, um zahlenmäßig belegt zu werden. Da die Arbeitslosigkeit eine ständige Erscheinung ist, verbindet sich mit ihr eine dauernde Tendenz des Lohndruckes. Nun hat sich 'die Arbeiterschaft zwar organisiert, um sich das Recht auf Arbeit und das Recht auf Verdienst von sich aus zu sichern, dem Machtfaktor der Kapitalorganisation gegenüber aber ist man, da die nötigen Staatshilfen fehlen, bisher nur von einer bedingten Stärke gewesen. Dem Rechte auf Arbeit steht auch heute noch kein Recht auf den materiellen Erfolg einer gut geleisteten Arbeit gegenüber. Die Konjunktur ist die furchtbare, schlagbereite Peitsche, welche die Arbeiterschaft antreibt oder züchtigt. In keinem Wirtschaftsgebiete aber ist die Konjunktur schwankender, zeigt sie sich radikaler in ihren Formen und Wirkungen wie in den Vereinigten Staaten. Die Selbsthilfe der amerikanischen Arbeiter hat mit dem Iahre 1825 durch die Gründung der Trade Unions eingesetzt. Infolge der damaligen wirtsehaftlichen Dezentralisation, wie der jeder Organisation entgegenwirkenden internationalen Zuwanderung, hatte man mit seinem Kampfmittel wenig Erfolg und erst mit dem Iahre 1905 beginnt erneut eine ernstliche Arbeiterbewegung. Die erste terrorisierende Kampfgruppe war die Vereinigung der Knights of Labor, die erste organisatorisch machtvoll geleitete Gruppe die im Iahre 1886 entstandene Föderation of Labor. Nun haben die Arbeiterverbände unzweifelhaft dem Wirtschaftsleben Konzessionen abgerungen. Man hat eine politische Vertretung der Arbeiterpartei herbeigeführt, man hat eine Reihe von Arbeitergesetzen dem Staate abgezwungen und man hat vor allem durch das Mittel der Streiks und Aussperrungen seine Lohnaufbesserungen und seine Arbeitskürzung erlangt, man hat das in Amerika so blühende Druck-System eingedämmt und einige durchgreifende ?lrbeiterschutzbestimmungen erreicht. Von der 13- und 14 stündigen Arbeitszeit hat man sich auf die 8 stündige hinabgestreikt. Sein wichtigstes Ziel aber erreichte der Arbeiter nicht, nämlich die Hebung seines Standard of Life. Es ist an der Hand von Untersuchungen auf Grund- der Industrielohnangaben festgestellt worden, daß bis zum Kriege die Löhne im Verhältnisse zu der gesteigerten Lebenshaltung niedriger waren als im Beginne des Iahrhundertanfanges! Vor allen Dingen herrscht in den Vereinigten Staaten eine ungesunde und verbitternde Ungleichmäßigkeit der Löhne. Diese Ungleichmäßigkeit kernmt nicht nur gegenüber dem Männerlohne und dem Frauenlohne zum Ausdrucke, sondern allgemein gegenüber den einzelnen Staaten. Die Durchschnittlslöhne unterscheiden sich zuweilen um 2-3 Dollar. Völlig verschieden sind die Löhne des Nordens und des Südens. Hat man im Norden einen Lohnsatz von etwa 8^ Dollar vor dem Kriege erreicht, arbeitet der Süden mit 4^ Dollar. Da die Arbeitskräfte sich bei den unstäten Konjunkturen ständig verschieben, sind auch die Löhne einer Unterbielung ständig ausgesetzt. Die Lohnschwankungen sind eine böse Zugabe für den amerikanischen Arbeiter. Hier, wie in anderen Gebieten zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen einzugreifen, hält der Staat nicht für Aufgabe, die ihm einem freien, in seinen Handlungen selbständigen Bürger gegenüber zukommt. Hierbei übersieht die Itaatsleitung nur, daß von einer Freiheit keine Rede sein kann. Die Tendenz der Massenherstellung von Maschinenware, das Überangebot der arbeitssuchenden Kräfte, die gute Verwendung der ungelernten Arbeit, die Schwankungen der Lohnsätze nach den einzelnen Staaten, das lohnsenkende Element des Südens, der Mangel an Schutz, endlich die teure Lebenshaltung und die Rechtsunsicherheit der Minderbemittelten schaffen eine Unfreiheit, die dem Systeme der menschlichen Ausbeutung zum Verwechseln gleich wird.

Es ist zuweilen die Frage erhoben worden, wie ein Land, das mit Rohstoffen der industriellen wie der agrarischen Wirtschaft vollkommen, teilweise sogar in einer verschwenderischen Weise versehen ist, dessen gewaltiger Binnenmarkt ohne eine Konkurrenz eingedeckt wird, seit Iahrzehnten in dem Zeichen einer ungeheuer teuren Lebenshaltung steht. Heute hat Europa das ebenso traurige wie volksschädigende Stadium der amerikanischen Lebenspreise erreicht. Wir sprechen von unnormalen Zeiten, in Amerika ist die teure Lebenshaltung die nonnal gegebene. Diese Zustände, die den erwünschten gesunden Standard of Life so unerfreulich herabdrückten, dankt Amerika den Organisationsformen seines Großkapitales. Innerhalb des Staats- und Wirtschaftslebens Amerikas, nehmen die Kapitalassoziationen einen Platz ein, der ihnen die Macht eines Staates im Staate schafft. Diese gigantischen Organisationsformen, hinlänglich unter dem Namen Trust bekannt, haben einen Sonderorganismus gezeitigt, der die Handlungen des Staates beeinflußt, nach seinem Willen umbiegt. Diese Trusts werden von einer einzigen fundamentalen Idee geleitet. Nämlieh jener: billig zu produzieren und teuer zu verkaufen. Unter den Ausnützungen dieser beiden Tendenzen hat die Arbeiterschaft dauernd in der übelsten Form zu leiden. Ein Hauptfaktor der billigen Produktionsmüglichkeit ist die Bereitstellung billiger Arbeitskräfte. Lohndruck und Trustsystem, Verwendung von schwarzer und gelber Arbeitskraft, Ausnutzung der menschlichen Leistung bei geringer Gegenleistung ist das Ergebnis der billigen Produktion. Der teure Verkauf wird für den Arbeiter zu dem Mittel des künstlichen Emporschraubens seiner Lebenshaltung; unter deren Höhe er so empfindlich zu leiden hat. Die Machtwirkungen, die hier vorliegen, müssen voll erkannt werden, wenn die Absicht besteht, sich ein Bild über die Unfreiheit aller Wirtschaft in Amerika zu bilden. Es handelt sich in der Tat nur um eine Scheinfreiheit, denn die gigantische korporative Unternehmerform hat fast das gesamte Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten in seinen Bann geschlagen. Es ist bezeichnend, daß man in Amerika den Trusts gegenüber das Wort von der Geldsklaverei geprägt hat. Iede radikale Reform zerbricht ohne Wirkung vor der Macht des Trusts. Da die Regierung aus Leuten hervorgeht, welche nicht außerhalb des Wirtschaftslebens stehen, sondern aus ihm hervorgingen, finden die Trusts stets Mittel und Wege, eine frühere Abhängigkeit auszunutzen, oder eine neue Abhängigkeit herbeizuführen. Senator Folette behauptete schon vor dem Kriege, daß 90 Menschen die Kontrolle über sämtliche Industrieen der Union ausübten. Den Geist der fördernden Gemeinsamkeit, der ein Wesensziel erster Ordnung aller Demokratie sein soll und unzweifelhaft auch sein muß, ketteten sämtliche Machinationen der Kapitalassoziationen fest. Es gibt hier nur eine Tendenz: den blutigen Selbstzweck kapitalistischen Verdienstwillens! Und da die Trusts zu dem Atem des Wirtschaftslebens der Union geworden sind, herrscht jene ertreme privatwirtschaftliche Kapitalherrschaft, die alle Demokratie zu einer Lüge in Amerika werden läßt. Dadurch daß der Staat den Schutz der Schwachen nicht als seine Aufgabe erkennt und sich genüge damit tut, dem Einzelnen eine Scheinfreiheit legislativ zu patentieren, werden die Wirkungen jener Kapitalherrschaft noch krasser empfunden. Es war ein Amerikaner, der den vernichtenden Satz aussprach "Mittler 2, prinee c»r a pauper!"

Daß unter solchen Umständen die Masse danach trachtet, die Scheindemokratie in eine Tatsache umzuwandeln, kann niemand mißverstehen, der die Verhältnisse einigermaßen kennt. Der Kampf, aus Schein Wahrheit zu gestalten, ist umso heftiger, als es die Aufgabe des jeweiligen Präsidenten zu sein scheint, mit sehr vielen schönen und moralischen Worten die Unmoral der Wirklichkeit verdecken zu wollen. Auch dieses Wollen, dem nie eine radikale Tat entgegenkommt, dura' ein Hinneigen mit dem Mund und der Geste der Hand zu dem demokratischen wahren Prinzip und einer teils gewollten, vielfach zweifellos auferzwungenen Gefolgschaft den Trusts gegenüber, bringt man jene Systemlosigkeit in die amerikanische Volkswirtschaft, die aufreizend wirkt. Mit dem geringsten Verstandesvermögen erkennt die Masse, daß ein geduldeter unerhörter Raubbau durch die kapitalistische Produktionsweise mit den moralischen Leistungen einer jeweiligen Regierung nicht in Einklang zu bringen ist. Hinzu kommt, daß der harte Wirt', schaftskampf, innerhalb dessen die arbeitende

amerikanische Masse steht, ständig von einem Rassenkampfe begleitet und hierdurch noch verschärft wird. Amerika ist in einem gewissen Sinne noch immer ein Kolonialvolk! Amerika hat eine bunt gemischte Einwanderung erlebt und sieht sie noch heute. Amerika hat eine schwarze Bevölkerung von einer Ausdehnung, die unterschätzt wird. Es ist keineswegs gelungen, diese Sonderelemente innerhalb dieses Sammelvolkes völkisch zu einen. Während die Engländer, die Nordländer und die Deutschen, die nach den Vereinigten Staaten auswanderten, sich schnell und nahezu restlos mit der vorgefundenen Bevölkerung vermischten, haben die Italiener, die Slaven und die gelbfarbigen Einwanderer ihr Sonderwesen behalten, die Neger aber, denen man dem Staatsrechte nach die Gleichberechtigung zuerkennt, ohne sie ihnen indessen zu bewilligen, werden mit künstlichen Mitteln aus kulturellen und völkischen Gründen von einer organischen Vollsvereinigung fern gehalten. Zu der völkischen Abneigung gesellt sich in dem ständigen Kampfe der weißen und der schwarzen Arbeiterschaft noch der schwerwiegende Moment des Wirtschaftskampfes. Die unkultivierten Neger unterbieten die Löhne, drücken das Eristenzminimum des weißen Arbeiters herab, gefährden seine Organisation und zeigen sich stets als schlechte Konkurrenz. Um die ganze Wirkung dieses Kampfes zu erkennen, muß man sich vergegenwärtigen, daß in den Staaten am Merikanischen Golfe von 8,9 Millionen Einwohnern 5,1 Million Neger sind. Der Prozentsatz der Neger macht in dem Staate Mississipi etwa 58/^ aus, ebenso in Süd-Carolina. In Luisiana beträgt er 47 ^, in Georgia 46 ^. Etwa eine Million Neger war vor dem Kriege in den Nordstaaten ansässig. Der Krieg, welcher die Verbote der Negereinwanderung aufhob, hat in kurzer Zeit bereits über eine weitere Million Neger nach Nordamerika gebracht. So sind die Reibungsflächen verdoppelt. -^ Den Rassenkampf verstärkend gesellt sich nun noch die gelbe Bevölkerung hinzu, außerdem jene Elemente, welche einer Verschmelzung nicht anheim fielen und Sondergruppen innerha

Eine Unsumme von Reibungsflächen sind für den amerikanischen Arbeiter gegeben. Seit Iahrzehnten hat man gehofft und seit Iahrzehnten gegen die große Lüge, die sich in den Vereinigten Staaten Demokratie nennt, angekämpft. Stets vergeblich. Stets im Stich gelassen von einer Regierung, die sich letzten Endes gewollt oder gezwungen keines anderen Rates bewußt wurde als dessen, den Organisationen eines Großkapitalistentumes gefügig zu sein, gedeckt von den schwachen Hinweisen einer verfassungsmäßigen Ablehnung paternaler Staatsfürsorge. So lange das Wirtschaftsleben ungesättigt war, so lange man noch das Freiland besaß, den Menschenüberfluß dorthin abzuleiten, fanden sich stets erneut Ventile, die Erregung der Massen auf den nötigen Wärmegrad abzukühlen. Dank seiner Bodenpolitik, die ein Monopol der Spekulation gezeitigt hat, dank, der Preispolitik, welche die Trusts heute auf dem Lebensmittelmarkte treiben, dank der Preishöhe, in welche man alle gesamte menschliche Bedarfsdeckung hineintreibt, um die für notwendig erachtete Spannung zwischen Produktionsaufwand und Verdienst zu halten, hat man den Konflikt in ungeheurer Weise verschärft. Außerdem hat es in den Vereinigten Staaten, genau wie in Deutschland, in den unbemittelten und den minder bemittelten Kreisen Idealisten gegeben, die den dick aufgetragenen Moralworten Wilsons Glauben schenkten. Das stets empfundene Mißverhällnis zwischen dem Aushängeschilde der amerikanischen Freiheit und der tatsächlich vorhandenen bitteren Unfreiheit von Millionen eristenzberechtigten und doch eristenzbedrohten Menschen ist durch den Fall Wilson wieder so kraß dem amerikanischen Massenproletariat vor Augen geführt worden, daß die Antwort kommen mußte. — Die Ideen des Bolschewismus haben hiermit nichts zu tun, denn hier händelt es sich um eine rein amerikanische Angelegenheit. Das zu wissen sei uns heilsam. —

Dr. N. Hansen, Verlin:

die kommenüe Kriegsbelastung deutschlanüs

unü üie tntente-Schulüentilgung.

In den Beratungen der Alliierten in Versailles, aber auch in der deutschen Öffentlichkeit ist bisher der Umstand, daß Deutschland im Vergleich mit allen anderen kriegsbeteiligten Ländern noch die schwerste Kriegsbelastung bevorsteht, nicht genügend berücksichtigt worden. Zu einer Aussprache über die finanzielle Voraussetzung des Wiederaufbaues des deutschen Wirtschaftslebens bot sich, wie mir zuverlässig berichtet wird, in Versailles keine Gelegenheit. Einer der dorthin entsandten Sachverständigen für Finanzfragen, Direktor Schmitz, Ludwigshafen teilte in seinem am 25. Oktober vor. I. in der Hauptversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie gehaltenen Vortrag über unsere Finanzen mit, daß er 6 Wochen lang mit vielen Sachverständigen ausgeharrt habe, und zwar vom ersten bis letzten Tage, um keine Gelegenheit einer etwaigen Aussprache zu versäumen. Bekanntlich ist es trotz alledem nicht zu mündlichen Verhandlungen gekommen. Es blieb bei dem der Öffentlichkeit s. Zt. übermittelten Notenwechsel. Die Verantwortung für den Friedensvertrag und seine finanziellen Verpflichtungen für Deutschland muß vom Standpunkt unserer Sachverständigen in Zukunft auch denen überlassen bleiben, die uns diesen Frieden diktiert haben.

Wenn man sich nun die heute eingetretene Situation ansieht, so muß man sagen, daß sich zur Zeit der Beratungen der Alliierten von deren Standpunkt aus betrachtet die deutsche Reichsbilanz besser ansah, als sie tatsächlich ist, und daß Deutschland Lasten wie kein anderer Staat zu tragen im Begriff steht. Die Ententeländer haben während des Krieges alles, was sie zur Kriegführung brauchten, einführen können. Auch die Kosten für diese Zufuhren mußten sie schon während des Krieges tragen. Deutschland und seine Verbündeten dagegen waren genötigt, selbst zu produzieren. Sie mußten in jeder Beziehung aus eigenen Vorräten zehren. Diese in 5 jährigem Ringen verbrauchten Vorräte müssen jetzt ergänzt werden. Dies ist die erste und wichtigste Voraussetzung für den Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens. Die Durchführung dieser Einfuhr, die eine starke und wachsende Verschuldung an das Ausland zur Folge haben muß, kann ohne die Aufnahme an großen ausländischen Anleihen überhaupt nicht gelingen. Für die ersten zwei Iahre schätzte Direktor Schmitz in seinem erwähnten Referat die Einfuhrbedürfnisse auf 27 Milliarden Goldmark. Das ist ein Teil der materiellen Kriegsverluste, der infolge der Blockade erst nach dem Kriege finanziell in der deutschen Zahlungsbilanz in Erscheinung tritt.

Zwar ist deutscherseits in der Friedenskommission seiner Zeit von den Vertretern des Reichswirtschaftsministeriums alles getan, um in den Noten und Besprechungen mit den Gegnern über die einstweiligen Lieferungen von Rohstoffen nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß für Finanzierung der Lebensmittel und Rohstoffe Sorge getragen werden müsse. Die Alliierten haben sich denn auch veranlaßt gesehen, von den unbestimmten Möglichkeiten, die im Friedensvertrag vorgesehen sind, in ihrer Antwort auf unsere Entgegnung zum Friedensvertrag folgendes zu erwidern.

"Von einem anderen Gesichtspunkt aus jedoch wollen die alliierten und assoziierten Regierungen noch, die folgende Erklärung abgeben. Das Wiederaufleben der deutschen Industrie schließt für das deutsche Volk die Möglichkeit ein, Lebensmittellieferungen zu erhalten und für die deutschen Industriellen die ersten notwendigen Rohstoffe zu bekommen, sowie die Möglichkeit, sie von Übersee bis nach Deutschland zu bringen. Das Wiederaufleben der deutschen Industrie liegt mich gleichzeitig im Interesse der alliierten und assoziierten Regierungen. Sie sind sich dieser Tatsache vollbewußt und erklären deshalb, daß sie Deutschland keine Handelserleichterungen vorenthalten wollen, ohne welche dieses Wiederaufleben nicht Platz greifen könnte. Unter dem Vorbehalt gewisser Bedingungen und innerhalb von Grenzen, die sich im voraus nicht bestimmen lassen, so wie unter dem Vorbehalt der Notwendigkeit, die besondere für die alliierten und assoziierten Länder durch Deutschlands Angriff und den Krieg geschaffene ökonomische Lage gerechterweise berücksichtigen zu müssen, sind diese Mächte bereit, Deutschland in dieser Hinsicht Erleichterungen im gemeinsamen Interesse zu gewähren."

Aber von den Mengen Rohstoffen und Lebensmitteln, die auf unsere ersten 20 Milliarden Goldmark beziehbar sind, haben wir bisher noch nichts gemerkt. Die Lieferungen sind aber von größter Bedeutung. Hier ist zunächst die einzige wesentliche Valuta, die wir überhaupt zur Verfügung haben. Aber neben all diesen Sorgen der Kreditbeschaffung für Rohstoffe und Lebensmittel haben wir noch die Frage unserer bestehenden Auslandsverpflichtungen zu lösen, die um so schwerer wiegt, als man sich unsere gesamten ausländischen Zahlungsmittel in gegnerischen Ländern hat zedieren lassen. Außerdem hängen mindestens etwa 10 Milliarden Mark Noten, die Belgien, Frankreich und Neutrale besitzen, wie ein Damoklesschwert über dem Valutamarkt. Solange diese Beträge nicht in irgend einer Form gebunden sind, ist auch aus diesem Grunde an eine Valutaregulierung überhaupt nicht zu denken. Hier einzugreifen, ist eine der ersten Aufgaben der Regierung nach Inkrafttreten des Friedensvertrages neben der eben erwähnten Lieferung der a Conto der ersten 20 Milliarden Mark zu verrechnenden Rohstoffe und Lebensmittel. Ferner sind zu berücksichtigen die Reichsschatzanweisungen, welche für den Geldverkehr im Osten, Rumänien usw. sowie für die Kredite unserer Verbündeten hinterlegt wurden

Schließlich muß man in diesem Zusammenhang noch auf die wesentlichen zukünftigen finanziellen Lasten des Friedensvertrages zu sprechen kommen. Da kommen in Frage:

1. § 232: Übernahme der seitens der alliierten und assoziierten Regierungen Belgien bis zum 11. November 1918 geliehenen Beträge einschließlich 5^ Zinsen, zahlbar in Goldmark am 1. Mai 1926, geschätzt auf mindestens 3 Milliarden Goldmark.

2. § 232 und 233: allgemeine Schadenfestsetzung ab 1. Mai 1921 gemäß Anlage 1 zu Teil 8 des Friedensvertrages. Zahlungsplan 30 Iahre eventuell länger.

Die Wiedergutmachungsschuld hat Loucheur, der Minister für den industriellen Wiederaufbau, am 11. September mit 300 Milliarden Goldfranks angenommen und darauf 5^ Zinsen und 1°^ Amortisation ab 1. Mai 1921, also 18 Milliarden Goldfranks. In 36 Iahren würden wir uns der mit 300 Milliarden Goldfranks angenommenen Schuld entledigen können. Die 100 Milliarden Goldmark Schuldverschreibungen, die Deutschland abliefern müßte, sollen nur als Sicherheit dienen und um eventuell die deutsche Schuld vorzeitig flüssig zu machen, für die Berechnung der Schäden sind sie nach Loueheur bedeutungslos. Von den 100 Milliarden Goldmark sollen zunächst nur 60 Milliarden Anweisungen auf den Inhaber ausgegeben werden, von denen 20 bis 1. Mai 1921 zinslos sein sollen und 40 für die Iahre 1921/26 mit 2'/, und nach 1? >6 mit 5°^ verzinst und 1^ amortisiert werden sollen.

Die letzten 40 sollen erst ausgegeben werden, wer der Ausschuß die Überzeugung gewinnt, daß Deutschland die Zinsen und Tilgungsraten aufbringen kann.

Bis der Ausschuß diese Überzeugung gewinnt, haben wir also zu rechnen mit 60 Milliarden, die

1. aus unseren gemäß § 235 zu leistenden Zahlungen (Geld, Waren, Schiffen, Wertpapieren oder anderswie), wie es der Ausschuß festsetzt, zu tilgen sind, soweit diese Zahlungen nicht in Anspruch genommen werden für die Besatzungskosten entsprechend dem Waffenstillstandsvertrag vom 11. November 1918 und

für diejenigen Mengen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, die von den alliierten und assoziierten Hauptmächten für nötig gehalten werden, um Deutschland die Möglichkeit zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zur Wiedergutmachung zu gewähren, und

2. zu tilgen sind aus den Gutschriften auf Conto Reparation für die Leistungen gemäß Friedensvertrag.

Wenn wir nun annehmen, daß'die ersten 20 Milliarden nach Loucheur durch den Goldvorrat, Handelsmarine, Überseekabel, Auslandsguthnben, Viehablieferungen usw. gedeckt sind, und weiter, daß wir von den 20 Milliarden die Hälfte gleich 10 Milliarden für Lebensmittel uud Rohstoffe erhalten, so verbleiben zunächst 50 Milliarden Anweisungen die ab 1921 bis 26 1,25 Milliarden Goldmark und ab 1926 3 Milliarden Goldmark Zinsen und Tilgung jährlich erfordern. Diese 50 Milliarden Goldmark gleich rund 62 Milliarden Goldfranks würden also die Verschuldung der gesamten Alliierten an Amerika in Höhe von 43 Milliarden Goldfranks übertreffen, und wenn Frankreich einen Anteil von 55^ an Reparation a. e. hat, so würde seine 25 Milliarden Goldfranks-Schuld an England und Amerika nach zuverlässiger amtlicher Berechnung mit 33 Milliarden gedeckt sein, d. h. 8 Milliarden Goldfranks für die interne Verrechnung in Frankreich übrig lassen. Schließt man aber auch noch die Verschuldung an England ein, ohne die 20 Milliarden zu rechnen, die England sich ja seiner Zeit von Amerika geliehen hat, so würden unsere ersten 50 Milliarden Goldmark gleich 62 Milliarden Goldfranks genau übereinstimmen mit den gesamten Außenschulden, welche die alliierten Staaten während des Krieges Amerika und England gegenüber eingehen mußten.

Wir aber würden außer den 3 Milliarden Goldmark jährliche Belastung noch aufzubringen haben:

die Verzinsung und Tilgung der von Belgien zu übernehmenden Schuld,

die Verzinsung und Tilgung der ausländischen Kredite, die wir noch für unsere spätere Einfuhr aufzunehmen haben und die man wohl mit im Minimum einer Milliarde Goldmark jährlich aufnehmen muß,

die Verzinsung und Tilgung unserer bereits jetzt bestehenden Auslandsverpflichtungen, die ebenso wie unser im Ausland befindlicher Notenbesitz in langfristige Anleihen umzuwandeln sein würden.

Wir würden mit allen dabei unvorherzusehenden Posten mindestens auf eine jährliche Belastung von 5 Milliarden Goldmark kommen.

Selbst wenn wir auf die Dauer mit doppelten Weltmarktpreisen rechnen, würde diese Summe 25^ unserer früheren Ausfuhr bedeuten, die eine beispielslose Betätigung Deutschlands in der Welt zur Grundlage hatte.

Vankier Georg Hermann toewjz, Vreslau: Ualuta-Elenü unü Staatsbankerott.

In einer im Dezember 1918 veröffentlichten Arbeit*) habe ich die Gestaltung unserer Geldverbältnisse während des Krieges einer Wunde verglichen, die man, ohne sie zu reinigen, mit einem Verbande, unter dem sich natürlich Eiterbildungen zeigten, umgeben hat, statt sie freizulegen, zu säubern und dadurch der Heilung zuzuführen. Damals, als die deutsche Devise noch 50«^ ihres Vorkriegs-Kursee wert war, lag noch eine volle Heilung, eine restitutio in integrum im Bereiche der Möglichkeit. Indessen, statt die Wunde freizulegen und zu reinigen, hat man Pflaster auf Pflaster geklebt; natürlich haben die Eiterbildungen der Wunde rapide Fortschritte gemacht, und heute ist keine glatte Heilung mehr möglich, sondern schwerster operativer Eingriff, weitgehendste Amputationen sind unbedingt vonnöten, um vielleicht den Körper noch retten zu können. Statt des großen Königsberger Weisen vielfach bewährtes Wort "Ehrlichkeit ist besser denn alle Politik"**) sich zur Richtschnur zu nehmen, hat man Vertuschung gehäuft und damit kläglich Fiasko gemacht. Heute, wo die deutsche Reichsmark auf weniger als den zwanzigsten Teil ihres Vorkriegs-Goldwertes gesunken ist, ist Vogel-StraußPolitik weniger als je am Platze; heute muß jeder, der realen Tatsachen gegenüber nicht Versteck spielen will, offen zugeben, daß es außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt, und daß es auch im allgemeinen Interesse gar nicht erwünscht ist, unsere Währung, nachdem sie einmal so tief gesunken ist, wieder auf ihre Vorkriegs-Parität von 1 Kilogramm Gold gleich 2 784 Mark zu bringen. Vor schärfsten Maßnahmen heute zurück zu schrecken, hieße Selbstbetrug, Um eine Gefahr bekämpfen zu können, muß man ihr klar ins Auge sehen.

Daß die amtlichen Kreise einen Staatsbankerott weit von sich weisen, will wenig bedeuten. Die Macht der Tatsachen hat sich am Ende doch stets stärker als die besten Absichten erwiesen. Am 13. Iuli 1789 sprach die französische Nationa! Versammlung mit den Worten * * *): "!^u1 pouvair n'a 1e äroir, 6e pronuiieer 1'intÄme mot cle dan^uewute" das Verbot aus, das gräßliche Wort "Staatsbankerott" zu brauchen, und kurze Zeit darauf war er in denkbar grausigster Art da. Gegenwärtig ist das Wort "Staatsbankerott" in Deutschland soviel wie wenige Worte im Munde weitester Kreise, auch solcher, die sich sonst mit volkswirtschaftlichen Fragen wenig

beschäftigen. Die Bedeutung des Wortes ist aber den wenigsten, 'die es im Munde führen, klar. Die schlimmste und einschneidendste Art des Staats

»> Notgeld und Kriegsanleihekurs. V. B. g. u. 15. Dez. 1918. "> Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden, Königsberg 1796, Leite 72. ***> Vgl. Lehr, im Handwörterbuch der Staatswissenschaften (von Conrad u. A.> V, Seite 832 fi., und Meili, der Staatsbankerott und die moderne Rechtswissenschaft. Neilin 1895, Seite 5 und N.

bankerottes ist die Nichtigkeitserklärung der Staatsschulden; diese brutalste Form des Staatsbankerottes, von der sowohl Anleihen wie Schatzwechsel und auch Papiergeld neben allen anderen Verbindlichkeiten des betreffenden Staates in ihrer Gänze betroffen werden, und die unter dem Fachausdruck "Repudiation" «Is eine nicht seltene Erscheinung bei süd- und mittelamerikanischen Staaten um die Mitte des vorigen Iahrhunderts bekannt ist, ist aufs schärfste zu verurteilen. Mißwirtschaft und Verantwortungslosigkeit, Verbrechen und Wahnsinn sind ihr Ursprung; Not und Elend, Seuchen und Selbstmorde sind ihre Folge. Auch diejenige partielle Form des Staatsbankerottes, die gegenwärtig in Deutsch-, land in weiten Kreisen befürchtet wird, nämlich die Reduktion von Kapital und Zinsen der Reichsanleihen, und besonders der Kriegsanleihen, ist durchaus abzulehnen; würde sie doch, abgesehen davon, daß sie, wie wir später zeigen werden, >'öllig überflüssig und zwecklos wäre, eine Benachteiligung einer gewissen Kategorie von Gläubigern gegenüber anderen und somit eine Begünstigung der letzteren darstellen, eine Handlungsweise, die, wenn sie ein Privater begeht, nach deutschem Reichsgesetz *) mit schweren Strafen bedroht ist. Unter Staatsbankerott versteht man aber nicht nur die beiden erwähnten Spezialfälle, sondern — darin sind sich alle Fachleute, Iuristen wie Nationalökonomen einig — auch jede verhüllte oder unverhüllte, völlige oder teilweise Nichterfüllung von Schuldverbindlichkeiten eines Staates gegenüber seinen Gläubigern, gleichviel ob sie aus Mangel an Zahlungsfähigkeit oder an Zahlungswillen erfolgt.

Wenn ein Privatmann seine Schulden nicht voll bezahlt, so erfolgt eine gerichtliche Konkurseröffnung, die für den Schuldner mit sehr unangenehmen Konsequenzen verknüpft ist. Was aber geschieht gegenüber den Staaten, die ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen? Leider nichts. "Der souveräne Staat kann auf dem Gebiete des Rechts alles tun, auch jede Art von Rechtsbruch verüben und solche Akte mit formell verbindlicher Kraft ausstatten; aber dessenungeachtet bleiben sie Rechtsbruch. Es ist ein Gaukelspiel, daß der Staat sich bald, als Fiskus unter das Recht, bald als Gesetzgeber über das Recht stellen kann."") In Zeiten vermeintlicher oder tatsächlicher Not haben fast alle Staaten, so lehrt die Erfahrung, sich über ihre Verpflichtung'zur strikten Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten hinweggesetzt*"). Das Deutsche Reich hat sich zu Beginn des Krieges am 4. August 1914 auf diese schiefe Bahn begeben, indem man durch das Gesetz betr. die Reichslassenscheine und die Banknoten (R. G. Bl. S. 347) und durch das Gesetz betr. Änderung des Münzgesetzes (R. G. Bl. S. 326) die Einlösurgspflicht für Bank

- *) § 241 der Konkursordnung vom IN. Februar 1877 in der Fassung vom 17. Mai 1898.
- ") Lablind, im Archiv für öffentliches Recht. Tübingen 1908, 23. Bd., Seite 20« und 201.
- ***) Eine umfassende Schilderung der Staatsvankerotte aller Zeiten findet sich beiManes, Staatsvankerotte, Wirtschaftliche und rechtliche Betrachtungen, Verlin 1918,

noten, Kassenscheine und Scheidemünzen aufhob, und indem man durch das Gesetz betr. die Änderung des Bankgesetzes (R. G. Bl. S. 326) und durch das Darlehnskassengesetz (R. G. Bl. S. 340) die Möglichkeit schuf, die Sicherheit der deutschen Banknoten in furchtbarster Weise zu verschlechtern. Durch die in den beichen letztgenannten Gesetzen enthaltenen Bestimmungen, wonach die Darlehnskassenscheine dem Golde und die Reichsschatzwechsel guten Kommerzwechseln als Banknotenunterlage gleichgesetzt wurden, wurde die Möglichkeit geschaffen, die Noten der deutschen Reichsbank, deren unbedingte Sicherheit bis dahin von niemandem angezweifelt werden konnte, in schlechtestes, uneinlösbares und ungedecktes Papiergeld zu verwandeln. Diese Verwandlung ging in den ersten Kriegsjahren nicht sprunghaft, sondern langsam vonstatten, sodaß bei nicht zu langer Dauer und bei siegreichem Ausgange des Krieges das Deutsche Reich wohl sicher trotz jener durch die genannten Gesetze gegebenen, gefährlichen Möglichkeiten seine Schuldverbindlichkeiten voll erfüllt hätte. Bis um das Ende des Iahres 1916 blieb wenigstens die Drittel-Golddeckung der Banknoten noch erhalten, und der Stand der deutschen Devise war noch zwei Drittel der Friedensparität. Indessen die längere Kriegsdauer, die Verschlechterung der militärischen Situation, der Verlust des Krieges auf der einen Seite, auf der anderen die dauernde Zunahme des Bedarfes an Zahlungsmitteln veranlaßte eine immer weitere Verschlechterung unserer Währung. Die Reichsbank hat längst aufgehört, die Hütterin unserer Währung, was sie sein sollte, zu sein; sie ist eine unerschöpflich fließende Quelle zur Befriedgung des Reichs-Kredites geworden und schafft immer weitere Fluten von Papiergeld. Allein in der letzten Februarwoche 1920 hat sie mehr als doppelt soviel Metallisch ungedeckte Noten in den Verkehr gebracht, als am 30. Iuni 1914 überbaupt im Umlaufe waren. Die Zinsen der Kriegsanleihen und alle anderen Verbindlichkeiten nominell zu bezahlen, fällt dem Reiche auf diese Weise nicht im geringste

bereits haben. In kaufmännischen Kreisen gilt nicht als unehrenhaft, wer durch Unglück nicht imstande ist, seine Gläubiger voll zu befriedigen, offen vor sie hintritt und einen Vergleich mit ihnen schließt. Als ehrlos aber gilt, wer seine Zahlungsunfähigkeit nicht eingesteht, Schuld auf Schuld weiter häuft, und bei seinem endlich doch, wenn nicht ein Wunder geschieht, unausbleiblichen, völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch seine Gläubiger völlig leer ausgehen läßt. Das Deutsche Reich muß jetzt die Entscheidung fällen, welchen Weg es gehen will. Wenn nicht bald eine Abkehr von dem bisherigen Wege erfolgt, so ist der völlige Zusammenbruch unvermeidlich. An unserer Währung ist nicht der Tiefstand, so bedauerlich er ist, das schlimmste, sondern die Schwankung und die Unklarheit über die Zukunft sind weit schlimmer; sie sind es, die dem Arbeiter die Freude an der Arbeit nehmen, da ihm jede höhere Entlohnung der Arbeit durch die immer neue Heraufsetzung der Preise der Lebensbedürfnisse in ein Nichts zerfließt; sie sind es, die den ehrenhaften Kaufmann ruinieren,und den Schleichhandel zu einer traurigen Notwendigkeit machen; sie sind es, die jede reelle Kalkulation in Landwirtschaft, Industrie und Handel zur Unmöglichkeit machen, dem deutschen Erporteur die Möglichkeit rauben, eingegangene Lieferungsverpflichtungen zu erfüllen, und dadmch den deutschen Ruif im Auslande in Mißkredit bringen; sie sind es, die uns dicht an den gähnenden Abgrund gebracht haben. Um uns vor dem Abgrunde zu schützen, ist die Herstellung einer stabilen Währung mit fester Relation zum Golde — auf welcher Parität, und sei sie noch so niedrig, ist dabei von sekundärer Bedeutung — ein unbedingtes und dringendes Erfordernis"). In einer sehr lesenswerten Arbeit hat kürzlich ein Mitglied der ständigen Valutakommissien!*) den Satz aufgestellt: "Eine Nation,die.trotzbeispielloser Zenütwng und Veiwüstung ihrer ökonemischen Hilfsmittel nech soviel Arbeitskraft erreicht, wie gegenwärtig die deutsche, . . . eine solche Nation darf nicht untergehen." Jed

- *> Vorbedingung für die Schaffung einer neuen deutschen Goldwährung ist natürlich die Aufhebung des Artikels 248 Abs. 2 des Friedensvertrages.
- ""> Sigmund Fränkel, Verletzte Ausweg aus der Katastrophe. Bayer. Staatsztg. «°m 8. Febr. 1920.

Dr. Hans Jorüan:

AufZeichnung über eine genossenschaftliche Zusammenfassung üer (rwerbsstänüe behufs Erlangung von Mslanüskreüit unü spaterer Orünung üer inneren Kreüitwirtschaft.

Gegenwärtige Lage bezüglich der Kreditbeschaffung.

Die Beschaffung von Betriebskapital aus dem Inland wie aus dem Ausland ist zur Zeit außerordentlich schwierig. Der Kapitalbedarf bei den Erwerbsständen ist gegenwärtig sehr dringend. Einmal können schon die wichtigsten inländischen Rohstoffe, vor allem Kohle und Eisen, infolge ihrer enormen Preissteigerungen, nicht mehr mit eigenem Kapital beschafft werden. Handelt es sich um ausländische Rohstoffe, so ist die Beschaffung infolge des zur Preissteigerung noch hinzutretenden Valutasturzes fast unmöglich. Ferner sind viele Betriebe mit Auslandsschulden belastet, die infolge des Kurssturzes eine enorme Höhe erreieht haben und täglich noch höher werden. Drittens fordern Neuanlagen und vor allem Ersatzarbeiten, die immer dringender werden, außerordentlich hohe Beträge, die nicht aus eigenen Kapitalien gedeckt werden können. Es bildet sich zwar im Innern Deutschlands noch privates Kapital, da die Preissteigerung immer noch rascher geht als die Selbstkostensteigerung. Dieses Kapital verkriecht sich jedoch aus Furcht, weggesteuert, sozialisiert, oder weggenommen zu werden, oder aus Furcht, bei den jetzigen hohen Preisen später keine genügende Verzinsung zu finden, in gehamsterten Noten und Waren, oder es flüchtet ins Ausland.

Ebenso schwierig liegen die Verhältnisse bezüglich der Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, An sich ist für unsere Zahlungsbilanz jede Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, sei es nun in Form von Kredit oder von Beteiligungen, verderblich, doch müssen wir uns wohl oder übel dazu verstehen. Wir müssen uns damit begnügen, die Kapitalbeschaffung möglichst langfristig zu gestalten, in geordnete Bahnen zu lenken und den Einfluß des fremden Kapitals politisch und wirtschaftlich zu kontrollieren. Alle diese Aufgaben sind, wie die Verhältnisse jetzt liegen, außerordentlich schwer durchzuführen. Da, wo uns Auslandskapital unerwünscht ist, bekommen wir es. Das Ausland nützt die hohe Kaufkraft der eigenen Währung aus, um zu Spottpreisen von uns zu kaufen. Das Inland staunt über die ungeahnt hohen Preise und verkauft. Da aber, wo trotz aller Rücksicht auf unsere Zahlungsbilanz eine Kapitalbeschaffung aus dem Auslande, zum, Bezug von Rohstoffen, oder zur Fundierung alter Kredite notwendig erscheint, ist die Beschaffung nicht möglich, denn unsere finanziellen Beziehungen zum Auslande befinden sich in völliger Deroute. Der papierne Reichtum steigt bei uns ungemessen. Er fließt durch das Loch im Westen und durch riesige Verkäufe von entwerteten Mark, zum Zwecke der Bezahlung legitimer oder illegitimer Einfuhren^ sowie zum Zwecke der Kapitalflucht ins Ausland. Diese Beträge, deren Bindung solange vergeblich ist, als der Abfluß nicht verstopft wird, verhindern alle Versuche zur Stabilisierung des Markkurses. Dies und die nech unbekannten Forderungen, die die Entente an uns stellen wird, machen es dem Auslande unmöglich, sich ein Bild von unserer Kreditwürdigkeit zu machen. An sich hat das Ausland schon Vertrauen dazu, daß wir wieder hoch kommen. Das zeigt sich schon daran, daß unzählige Ausländer, bis zu den geschäftsunkundigen Beamten, Angestellten nnd Dienstboten, die ins Ausland strömende deutsche Mark in der Hoffnung auf Besserung ihres Kurses kaufen. Das Ausland hat auch, ganz abgesehen von der Frage der Wiedergutmachungsschulden an die Entente, ein großes Interesse daran, daß Deutschland wieder hoch kommt. Schon die großen Posten von Mark, die sich im Auslande befinden, begründen dieses Interesse. Dazu kommt, daß auch die Währung aller früheren kriegsteilnehmenden Mächte im Auslande sinkt und alle Anstrengungen, die Entwertung aufzuhalten, vergeblich sind, weil der vermeintliche Sieger, ebenso wie der Besiegte, in seinem wirtschaftlichen Bestande erheblich geschwächt ist und auch mehr und mehr an Vertrauen einbüßt. Der Boden für die Einsicht, daß die europäischen Staaten, die neutralen wie die bisher feindlichen, solidarisch am Niedergang und an der Aufrichtung des Wirtschaftslebens interessiert sind, ist vorbereitet. Diese Einsicht ist denn auch in den Beschlüssen der internationalen Valuta-Konferenz in Amsterdam zum Ausdruck gelangt. Was Amerika betrifft, so ist es als der Gläubiger Englands und Frankreichs stark interessiert daran, daß diese Länder nicht durch unseren Zusammenbruch zu Schaden kommen. Wir bieten für Amerika, das nicr/nur Geschäfte mit raschem Gewinn zu machen pflegt, sondern auch durchaus Verständnis für weitsichtige Anlagen hat, zweifellos mit unserer im Grunde arbeitsamen Bevölkerung, unseren wertvollen hochentwickelten Erzeugungsanlagen, der Persönlichkeit unserer Unternehmer und unserer technischen Intelligenz ein geeignetes Anlageobjekt. Daß i«r Zeit ausländischer, vor allem amerikanischer Kredit nicht zu erhalten ist, liegt ",n folgenden Gründen:

- 1. daß das Ausland, vor allem Amerika, selber sein Geld braucht,
- 2. daß unsere Zahlungsbilanz unübersichtlich ist und
- 3. daß die deutschen Einzelunternehmungen angesichts aller dieser Umstände keine genügend verlockende Sicherheit bieten.

II

Wege zur Kreditbeschaffung. 2) Kredite aus dem Inland. Was die Kreditbeschaffung aus dem in Deutschland vorhandenen oder neugedildete.n Kapital anlangt, so ist es außerordentlich schwer, dieses Kapital wiederum zur Anlage in Betrieben heranzuziehen. Auf behördlichem Wege kann dies nicht geschehen. Auch eine etwaige gemeinwirtschaftliche Kapitalbildung, wie sie durch den Ausgleichsfonds der Stickstoff-Industrie betrieben und jetzt durch das Programm der Bergmannsheimstätten und 'durch die Außenhandelsabgaben versucht wird, kann keine genügende Abhilfe schaffen. Auch die Banken allein können uns nicht helfen, da sie vorerst vollauf mit ihren ergenen Engagements zu tun haben. E e bleibt nur ein Zusammenschluß der Erwerbstätigen zur gegenseitigen Kreditgewährung übrig, wobei selbstverständlich den Banken die gesamte banktechnische Seite der Geschäfte auch weiterhin überlassen bleiben muß. Ebenso ist naturgemäß auch die weitere Mitwirkung der Reichsbank erforderlich. Über die Funktionen einer allgemeinen Kreditgenossenschaft für den Inlandskredit soll noch an anderer Stelle demnächst ausführlicher gesprochen werden.

d) Kredite aus dem Auslande. Was die Auslandskredite anlangt, so kommt es darauf an, dem Auslande solche Sicherheiten zu gewähren, daß die der Kredithergabe entgegenstehenden oben geschilderten Bedenken zurücktreten. Der Staat kann hier nicht eingreifen, da eine staatliche Organisation niemals die genügende Elastizität besitzen würde und jede staatliche Organisation überdies der Gefahr ausgesetzt ist, von der Entente für die Zwecke der Wiedergutmachung in Anspruch genommen zu werden. Auch würden die Erwerbsstände einer Beteiligung des Staates von vorn herein deshalb großes Mißtrauen entgegenbringen, weil sie dahinter den Wunsch nach neuen steuerlichen oder Sozialisierungsmaßnahmen irgend welcher Art suchen würden. Dagegen werden auch fernerhin die Banken die Vermittler bei der Kreditbeschaffung und-die Abwickler sämtlicher banktechnischen Operationen bleiben müssen, ebenso wie auch hier die Mitwirkung der Reichsbank weiterhin erforderlich ist. Nur können sie, angesichts ihrer eigenen großen Verpflichtungen und angesichts der jetzt vom Auslande zu fordernden Sicherheiten nicht mehr allein selbst die Kredite im Auslande aufnehmen und dann den Erwerbsständen weitergeben. Es müssen vielmehr unter diesen Verhältnissen die deutschen Erwerbsstände die erforderlichen Sicherheiten stellen. Das kann nur durch Zu sammenschluß geschehen, und zwar genügt nicht der Zusammenschluß der einzelnen Branchen in sich. Diese bieten in ihren Anlagen und ihren Unternehmungen noch keine genügenden Garaunen. Es müssen vielmehr alle Er werbsstände zu einer allgemeinen Kreditgenossenschaft zusammengeschlossen werden, in der jeder üblicherweise mit Leihgeld arbeitende

Erwerbstätige verpflichtet wird, sich direkt oder indirekt gesamtschuldnerisch für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft zu verpflichten, wofür er Anspruch auf Teilnahme an den von der Genossenschaft vermittelten Kredit hat.

m.

Die Art des Zusammenschlusses der Erwerbsstände.

Die Art des Zusammenschlusses der Erwerbsstände bietet naturgemäß sehr große Schwierigkeiten, wie überhaupt betont werden muß, daß das ganze Problem von so großer Tragweite und so kompliziert ist, daß es sehr sorgfältiger und überlegter Durchprüfung nach allen Richtungen hin bedarf. Nur der Gedanke an sich ist zwingend. Er wird sich deshalb durchsetzen. Auf die Form der Durchführung im Einzelnen kommt es nicht an. Es sind die verschiedensten Formen denkbar, doch die Hauptschwierigkeiten werden bei allen Formen die gleichen sein.

Die bisherigen Besprechungen haben Folgendes ergeben:

- 1. Der Zusammenschluß der deutschen Erwerbsstände wird freiwillig zu erfolgen haben. Nur wenn es sich um eine freiwillige und unabhängige Organisation handelt, wird das Ausland den notigen Kredit gewähren. Andererseits werden die Erwerbsstände sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß die Notlage im Interesse der Selbsterhaltung die Erwerbsstände zwingt, sich zur Selbsthilfe zusammenzuschließen. Die offensichtlichen Vorteile der Organisation werden dem Zusammenschluß förderlich sein. Nur für etwaige unbelehrbare Außenseiter käme in Frage, der Organisation in Form eines Ermächtigungsgesetzes Zwangsrechte zu verleihen.
- 2. Die Beteiligten müssen den guten Zweck des Unternehmens an sich selbst merken. Es muß daher vermieden werden, daß die Kredite nur einigen Erwerbsständen zu Gute kommen. Der Handel muß gleichfalls herangezogen werden und infolgedessen auch genügend Anreize finden. Die Landwirtschaft muß mit Düngemitteln und Futtermitteln versorgt werden. Notfalls muß eine Bevorzugung etwa nach ähnlichen Gesichtspunkten wie bei der Kohlenbelieferung durchgeführt werden, wonach diejenigen Betriebe zuerst Kredit erhalten, von deren Versorgung die Versorgung der meisten übrigen abhängt.
- 3. Um den Zweck zu erfüllen, das Vertrauen des Auslandes wieder herzustellen und Auslandskredit zu gewinnen, muß der private Charakter der Organisation auf das strengste gewahrt werden. Die Organisation kann und darf daher weder mit steuerlichen noch mit gemeinwirtschaftlichen Aufgaben vermengt werden. Vor allem würde das ganze Projekt in den Erwerbsständen dann von vorn herein tot sein, wenn mit ihm irgend welche Pläne einer Kapitalbeteiligung des Staates an deutschen Gewerbebetrieben verbunden würden.
- 4. Auch mit Rücksicht auf etwaige Zugriffe der Entente muß selbst der Anschein eines staatlichen Gebildes vermieden werden. Soweit ein Zusammenarbeiten mit staatlichen Stellen nicht vermeidbar ist, so bei der Devisenbeschaffung aus der Ausfuhr zur Abdeckung der Kredite und bei der Kontrolle der Einfuhr der bezogenen Waren, müssen freie Vereinbarungen zwischen der Reichsbank und dem Reichskommisser für Aus- und Einfuhr einerseits und der Genossenschaft andererseits getroffen werden. Hierbei kommt es zu statten, daß Außeuhandelsstellen des Reichskommissars bereits Selbstverwaltungskörper der Industrie sind.
- 5. Die Frage der Kreditbeschaffung für Lebensmittel scheidet an sich aus den Aufgaben des Unternehmens aus, da die Lebensmittel der Gesamtheit der Konsumenten dienen und das Ausland den Erwerbsständen Kredit für unproduktive Zwecke nicht gewähren wird. Nur soweit es sich um Verwendung der Mittel der Organisation zu produktiven Zwecken, nämlich der Lebensmittelbeschaffung zu Gunsten der Arbeitnehmer und Angestellten handelt, wird die Organisation sich beteiligen können. Über die Frage, inwieweit die Devisen aus Kohle und Kali für allgemeine Zwecke der Lebensmittelbeschaffung verwandt werden können, würde eine Auseinandersetzung notwendig sein.
 - 6. Auch für die Abdeckung von Verpflichtungen der Reichsbank müssen Teile der Auslandsdevisen zur Verfügung gestellt werden.

Was den Aufbau der Gesamtgenossenschaft anlangt, so müssen zunächst die führenden Gruppen aus Industrie, Landwirtschaft, Bankgewerbe und Handel mit dem Zusammenschluß vorangehen und durch ihre Initiative den das Vertrauen auf die Organisation erweckenden Eindruck im Auslande hervorrufen, als auch vorbildlich für die Vervollständigung des Zusammenschlußen. Der Zusammenschluß müßte unter möglichster Benutzung bereits bestehender oder in Bildung begriffener Verbände, Selbstverwaltungskörper usw. fachlich in Gruppen erfolgen. Die Verpflichtungen der Organisation sind gestützt durch diejenigen der Gruppen, welche ihrerseits hierfür bei ihren Verbänden und diese bei den Einzelfirmen Deckung in rechtsverbindlicher Form suchen. Die Gruppen müssen mit Rechtsverbindlichkeit ausgestattet werden, damit sie ihrerseits rechtlict» verpflichtet werden können, und die Totalität der Erwerbsstände übernähme die Garantie für die pünktliche Erfüllung der zur Reorganisation und zur Pflege des Auslandskredits entstehenden Verpflichtungen. Abweichend von Porschlägen, welche Deckung für ausländische Wertzeichen von einzelnen Klassen, den Hypothekengläubigern, Obligationären, Grundbesitzern (Vorschlag Stave) usw. in Anspruch nehmen, also einseitige Belastung herbeiführen, sollen nach diesem Vorschlage alle Gewerbe die Last tragen.

Die Gruppen würden wiederum zu einer "Allgemeinen Creditgenossenschaft" mit Rechtspersönlichkeit zusammenzuschließen sein. Diese hätte den ausländischen Gläubigern ihrerseits auf Basis der Garantie der deutschen Erwerbsstände sowohl kurzfristige wie langfristige Handelspapiere zu übergeben. Ferner sollte die "Allgemeine Creditgenossenschaff" (A. C. G.) auch die Gewährung von Krediten in Form von Beteiligungen des Auslandes in Aktien oder sonstigen Anteilen an deutschen Unternehmungen regeln. Diese Form ist, da sie in kritischen Zeiten nicht zu Erekutionen führen kann und der Anteilinhaber in höherem Grade als der Gläubiger an dem Gedeihen des Unternehmens interessiert ist, in vielen Fällen vorzuziehen. Die politische und wirtschaftliche Kontrolle dieses — auf alle Fälle nach Deutschland einströmenden — fremden Aktienkapitals wird eine besonders wichtige Aufgabe des Unternehmens sein.

Die von der A. C. G. ausgegebenen Handelspapiere dienen zur Begleichung von ausgeführten und zur Bezahlung von eingeführten Waren und gelten nur für den Verkehr mit dem Auslande. Es ist verboten, Vereinbarungen mit ausländischen Kontrahenten zu treffen, wenach dieses Zahlungsmittel der A. C. G. ausgeschlossen wird. Die kurzfristigen Handelspapiere der A. C. G., welche in den Besitz von Inländern gelangen, sind der Genossenschaft auszuliefern. Die kurzfristigen Zahlungsmittel der A. C. G. sind mit einer Verzinsung von 2^ ausgestattet, welche auf einem Anhang derart reguliert wird, daß die Zinsen im Verlauf des Iahres dem Nennwert zuwachsen und am Iahresschluß in der Währung eines bestimmten ausländischen Staates mit Goldwährung zahlbar sind. Die Papiere haben nur höchstens ein Iahr Umlaufszeit. Die Genossenschaft ist verpflichtet, die für den Zinsendienst der in Umlauf befindlichen Zahlungsmittel erforderlichen Beträge in Devisen oder in Auslandsguthaben alljährlich in erster Reihe sicherzustellen, abgesehen von den zu diesem Zweck zur mehreren Sicherheit angesammelten Reserven.

- IV

Das Geschäftsverfahren der Allgemeinen Credit

Genossenschaft.

Die einzelnen Gewerbetreibenden hätten ihren Bedarf an Rohstoffen bei ihrer Gewerbegruppe anzumelden. Nachdem deren Leitung unter Berücksichtigung der Leistungsmöglichkeit und der Kreditfähigkeit der einzelnen Produktionsstellen die Höhe des Bedarfs nachgeprüft hat, gäbe sie ihn an die A. C. G. weiter. Der Einkauf der Rohstoffe würde durch an die einzelnen Gewerbe angegliederte Händlerorganisationen oder durch deren einzelne Mitglieder besorgt. Für den Betrag des Einkaufs geben die Mitglieder der Gewerbe ihren Leitungen Wechsel mit einer Laufzeit, die höchstens der Zeit zwischen Einkauf und Verarbeitung entspricht. Für die rechtzeitige Einlösung der Wechsel sorgen die ausstellenden Gruppen, welche ihrerseits wieder bei den Kreditnehmern Deckung zu suchen haben. Der Gegenwert aller Verkäufe nach dem Auslande und alle Auslandsforderungen sind bei der A. C. G. anzumelden und die Valuta aus der Ausfuhr sind in Gemäßheit der mit der Reichsbank und dem Reichskommissar für Ausund Einfuhr bezw. den Außenhandelsstellen zu treffenden Vereinbarungen an die A. C. G. abzuführen. (Ein Teil der Auslandsdevisen muß dem Staat verbleiben.)

Ankäufe von Rohstoffen durch die A. C. G. werden von dieser mit den Valuten aus der Ausfuhr oder den kurzfristigen Akzepten, oder sonstigen kurzfristigen Handelspapieren der A. C. G. (die also nicht nur zur Garantie, sondern auch direkt zur Bezahlung dienen) beglichen. Kauft eine Gruppe Rohstoffe, so gibt sie dafür Wechsel an die A. C. G. und erhält dafür nach Maßgabe der vorhandenen Bestände Valuten aus der Ausfuhr oder kurzfristige Akzepte der A. C. G. Die Gruppe verteilt die Rohstoffe an ihre Mitglieder und erhält dafür Zahlungen in Valuten, Wechseln usw., welche zur Abdeckung der Wechsel der A. C. G. geeignet sind.

Alle Auslandskredite sind an die A. C. G. zu verweisen, wo sie geprüft und weitergeleitet werden. Soweit Auslandskredite mit Ein- und Ausfuhr von Rohstoffen und Waren verbunden sind, soll durch Änderung der betreffenden gesetzlichen Bestimmungen bei Verpfändung von Rohstoffen das Pfandrecht bis auf die fertigen Waren ohne Unterbrechung ausgedehnt werden können. Die Reichsund Landesbehörden verpflichten sich, jede Regelung von Valutakrediten zu unterlassen und solche an die A. C. G. zu leiten.

Neben den oben erwähnten kurzfristigen Wechseln würde die A. C. G. auch langfristige auf den Inhaber lautende Papiere auszugeben haben. Denn nur zu einem Teile kann die Einfuhr mit alsbaldiger Ausfuhr wieder bezahlt werden. Große Einfuhren, wie vor allem diejenigen zugunsten der Landwirtschaft, bleiben im Lande. Für diese ist der Gegenwert nicht anders als durch Kredit zu schaffen. Es ist zu erwarten, daß auf Grund der Solidarhaftung aller Gewerbe ein solcher Kredit der Spitzenorganisationsleitung eher zugänglich sein wird, als dies bisher gegenüber Einzelhaftung oder auch Gruppenhaftung gelungen ist.

Die A. C. G. müßte festverzinsliche langfristige auf den Inhaber lautende Obligationen auf Grund der Garantien der gesamten Gewerbetreibenden mit ihren Anlagen und Leistungen aucgeben können. Derartige Schuldtitres mit 6 bis 8 ^ Zinsen würden von amerikanischen Banken wohl übernommen werden, weil sie sich durch Begebung an das Publikum wieder erholen können. Eine solche langfristige Anleihe in Dollars und mit Bankgarantie ausgestattet, wäre geeignet, das fehlende Betriebskapital für den Geschäftsverkehr mit dem Auslande zu ersetzen, die Passivität der Zahlungsbilanz zum mindesten zu mildern und zusammen mit den kurzfristigen Wechseln und den Valuten aus der Ausfuhr einen geordneten privatwirtschaftlichen Auslandsverkehr sicherzustellen.

Neben der Beschaffung von Rohstoffen hätte die A. C. G. auch die Abdeckung der bereits bestehenden Auslandsverbindlichkeiten in den Kreis ihrer Aufgaben zu ziehen.

Zur Deckung der Kosten für den Wechseldienst sowie für die Verwaltung, zur Bildung von Reserven und zur Verzinsung des Aktienkapitals berechnet die A. C. G. 5 < X» auf den Wert der Ausfuhr und von allen Berechnungen in Valuten oder Wechseln 1 < X> Provision. Diese Sätze erfahren eine Revision, soweit dies die Erfüllung des Zweckes erheischt.

v.

Organisation der Allgemeinen Credit-Genossenschaft.

Die Leitung der Genossenschaft wäre so zu gestalten, daß darin alle Erwerbsstände, und zwar Arbeitgeber und Arbeitnehmer, paritätisch vertreten sind, sowie daß insbesondere auch der landsmannschaftliche Aufbau des Reichs durch ausgiebige Berücksichtigung der regionalen Interessen gewahrt bleibt.

Die Leitung der Genossenschaft könnte obliegen:

Einem Kuratorium von etwa neun Personen, mit einem Präsidenten und zwei Vizepräsidenten. Das Kuratorium gäbe die Geschäftsanweisungen und die Geschäftsordnung, überwachte die Ausführung und stellt die Direktoren an. Ferner dem Direktorium, bestehend aus mindestens vier Personen, an deren Spitze als?lirnri3 mter ZNrez ein Generaldirektor stein. Weiterhin dem Hauptausschuß, bestehend aus höchstens 30 Personen, aus Vertretern der Garantengruppen, wobei außer den durch die Elwerbsstände gebildeten Gruppen noch eine Gruppe der Arbeitnehmer zu bilden und zu berücksichtigen ist. Dem Hauptausschuß wären in ausreichender Anzahl Vertreter der Interessen der einzelnen Länder bezw. Provinzen beizugeben. Der Hauptausschuß hat die Mitglieder des Kuratoriums zu wählen, welche von der Reichsregierung zu bestätigen sind.

Schließlich der Generalversammlung aller Gruppenvertreter.

Schloß Mallinckrodt bei Wetter a. d. Ruhr, im Februar 1920.

tarl Reütmann, Verlin:

der Wieüeraufbau unseres flußenhanüels.

Ie mehr wir uns von den Kampftagen des Weltkrieges entfernen, desto wehr besänftigen sich die allgemeinen Gegensätze und nach einem Abflauen der Produktionstätigkeit und wiederholten Streiks beginnt sich endlich die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß wir diese Wege nicht mehr weiter gehen dürfen, sonst enden wir im Bankerott, wie uns die Verhältnisse in der Levante vor Augen geführt haben.

Wir dürfen uns aber damit trösten, daß außer Amerika und Iapan wohl kein Volk der Erde von den Ereignissen nicht in Mitleidenschaft gezogen ist und die gleiche Übergangswirtschaft durchmachen miß, die für alle von gleicher Schwere ist.

Selbst den fernsten überseeischen Ländern bedeutet der Krieg ein Aufstauen ihrer Produkte, eine Lahmlegung der mehr oder minder regen Verkehrtmöglichkeiten, was wiederum häufig eine schwierige Wirtschaftslage, ein Sinken des Geldstandes und damit der Wohlfahrt des betreffenden Landes zur Folge hatte.

Wird es nun möglich sein, aus diesem Dilemma herauszukommen? Besteht vor allem für uns die Möglichkeit, in absehbarer Zeit unsern Außenhandel wieder aufzubauen und zu früherer Blüte zu bringen, rrie wir sie vor dem Iahre 1914 gekannt haben? Diese Frage ist nicht unschwer zu beantworten. Wenn auch die heutigen Schwierigkeiten durch die Zwangsherrschaft und die erneute Blockade noch immer sehr groß sind, ganz abgesehen von unseren schlechten Finanzverhältnissen und dem geringen Stand unserer Valuta, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, daß ein Volk, dessen Waren vor dem Kriege in allen Ländern der Erde zu den begehrtesten zählten, weil wir stets Qualitätsarbeit lieferten und den Kunden nicht übervorteilten in Preisfragen, sich wohl wieder aufzuraffen verstehen wird, um seine alten Gebiete in möglichst kurzer Zeit

zurückzuerobern und seinem Welthandel wieder die frühere Größe und Beliebtheit zu verschaffen.

Wir haben nun allerdings seit der Revolution große Fehler begangen. Die Einführung des Achtstundentages ist an sich für verschiedene Arbeiterklassen gewiß nicht zu verkennen, aber die Entwickelung dieses Problems hat gezeigt, daß m.',n in der Produktion hierdurch imm:r mehr zurückgekommen ist, vielfach sogar soweit, daß sich die Betriebe entschlossen, zu schließen, weil sie keinen Nutzen mehr hatten. Auch die Eewerbslosenunterstützung hat das Uebrige getan.

Wie dürfen vor allen Dingen nicht vergessen, daß wir heute nicht nur tüchtige und fleißige Arbeiter notwendig haben, sondern in allen Klassen mehr denn bisher zu arbeiten haben werden, um zu einer Gesundung zu kommen. Der Wiederaufbau unseres Außenhandels erfordert eine starke Hand und nicht Schlappheit bei den wirkenden Kräften, sondern in solchem Umfange nützliche Arbeit, wie sie von uns größtmöglichst geleistet werden kann. Nur durch rastlose, kräftige Arbeit, auch des Einzelnen, führt uns in absehbarer Zeit der Weg in geebnete Bahnen, die wir ja alle möglichst bald betreten möchten.

Was uns weiter nottut, ist Sparsamkeit. Unser Volk hat sich nur allzusehr in den Vergnllgungstaumel gestürzt, die Spielleidenschaft und Tanzwut haben Formen angenommen, die den gewollten Erfolg in dieser schweren Zeit nur aufhalten, und w:nn ihre weitere Duldung geschieht, könnte dieser Zustand den baldigen Verfall herbeiführen.

Wir haben die größte Ursache, arbeitsam und sparsam zu sein, um für den Außenhandel zu produzieren, denn wenn wir nicht erportieren, können wir aueh nicht importieren. Hieraus ergibt sich für uns die Folgerung, daß immer neue Arbeitslust zu größerer Produktion führen muß, um 7l) Millionen Menschen ernähren zu können, sonst bleibt uns nur die eine Möglichkeit, diese erportieren zu müssen, wie sich dies in den achtziger Iahren gezeigt hat. Es müssen bei ungünstiger Produktion mindestens 60 Prozent unseres Velkes auswandern und der übrigbleibende Teil wäre gezwungen, die Lebensweise unserer Vorfahren anzunehmen, sofern das industrielle Leben nicht mebr pulsiert.

Wer sehen will, erkennt, wie schnell sich die unheilvollen Symptome während der Revolution vermehrt haben, die einen Niederaufbau des Wirtschaftslebens bedrohen. Ueberall gestalten sich die Finanzverhältnisse weiter ungünstig, nirgends ergeben sich aus den heutigen Verhältnissen günstige Perspektiven. Unsere ungünstige Valuta hat für den außerdeutschen Markt den Vorteil, daß wir viel billiger als die dortige Konkurrenz zu liefern in der Lage sind und unsere Artikel schnell absetzen könnten, wenn nicht bei uns großer Warenhunger vorhanden wäre. Unsere Läger sind geräumt, Rohstoffe sind nur schwer zu haben, der Kohlenmangel und die Transportschwierigkeiten zu Lande und zu Wasser stehen einer forzierlen Fabrikation hemmend im Wege.

Es haben sich nun allerdings in mancherlei Beziehung schon verschiedene Fortschritte gezeigt, um eine Besserung der Lage herbeizuführen, aber diese genügen allenthalben noch nicht, weil sich aus den veränderten schwierigen Verhältnissen immer neue Komplikationen ergeben, die sich erst im Laufe der Zeit werden beseitigen lassen.

Der Import ist ebenso notwendig, wie der Erport. Nur wo ein reger Auelausch von Waren stattfindet, wie er schon vor dem Kriege bestand, können sich die finanziellen Verhältnisse und mit ihnen die gesamte Lage eines Volkes bessern, ganz besonders trifft dies bei uns zu, wo wir darauf angewiesen sind, Lebensmittel und Rohstoffe aus dem Ausland zu ergänzen. Sind wir in der Lag/e, hierfür Fertigwaren auszuführen, so kann hierin ein großer Vorteil für die Entwicklung der Verhältnisse erblickt werden, der sich noch erhöht, wenn es gelingt, schon für das Uebergangestadium durchaus gesunde Zollverhältnisse zu schaffen.

Es bestehen tatsächlich eine ganze Reihe von schwerzulösenden Aufgaben, aber die Aussichten sind für den deutschen Handel und die deutsche Industrie so günstig, daß der Versuch zur Besserung unserer Lage möglichst schnell und gründlich gemacht werden muß. An Arbeit mangelt es gewiß nicht. Unsere Betriebe mit ihren heruntergewirtschafteten Einrichtungen, Maschinen und Werkzeugen, in gleicher Weise unsere Verkehrseinrichtungen und nicht zuletzt unsere Landwirtschaft bieten uns hinreichende Gelegenheit, einen großen Arbeiterstamm auf Iahre hinaus andauernd zu beschäftigen; wenn wir außerdem hierbei unsern Erport berücksichtigen wollen, so muß sich hieraus eine vielfach gesteigerte Leistungsfähigkeit ergeben. In dieser Hinsicht ist es erfreulich, daß bei unsern Arbeitern mehr und mehr die Erkenntnis nach Selbsterhaltung Platz greift, und wenn sich die Arbeitsverhältnisse und die notwendigen Lebensbedürfnisse erst gründlich verbessert haben werden, besonders letztere billiger anzutreffen sein werden, dann wild auch das Vertrauen zu den unheilvollen Führern in der Arbeiterschaft von selbst abflauen, wie ihre ganzen Bestrebungen verändern. So lange aber nech die Zwangswirtschaft ihre lähmende Wirkung ausübt, vermag sich der Außenhandel nicht mit der notwendigen Schnelligkeit zu entwickeln, je später die Rückkehr zur freien Wirtschaft, desto massenhafter und nachhaltiger die Verelendung.

Das Hindernis ist unzweifelhaft in der einstweiligen viel zu geringen Leistungsfähigkeit zu suchen, denn wenn unsere industrielle Ergiebigkeit größer sein würde, wäre der Uebergang zur freien Wirtschaft ohne weiteres möglich und müßte ganz von selbst kommen. Gewiß wird der Uebergang eines schönen Tages schmerzlieh sein, aber je länger dieser Schritt hinausgeschoben wird, worden die Schmerzen kleiner oder größer.

Vor allem erwarten wir aber von der Regierung eine gesunde Wirtschaftspolitik, die für ein möglichst schnelles Abbauen der Zwangswirtschaft eintritt und hierdurch dem Außenhandel die Wege ebnet. Mit rücksichtsloser Strenge muß gegen die Schieber und den Schleichhandel vorgegangen werden, damit nicht etwa weiterhin ganze Waggonladungen von unseren knappen Lebensmittelvorräten ins Ausland befördert werden können. Die Ein- und Ausfuhr muß grundsätzlich durch eine gesunde Zollpolitik geregelt werden und nicht zuletzt müssen sich auch Mittel und Wege finden lassen, unsere Handelsschiffahrt wieder aufzubauen, damit unsere Produkte nicht etw/i durch teure Frachten auf fremden Schiffen unnötigerweise verteuert werden.

Unserer finanziellen Lage wäre sicherlich nicht damit gedient gewesen, wenn wir zur Aufnabm? von Anleihen in fremden Staaten geschritten wären; hierdurch gelangt man nur immer tiefer in Schuld und begibt sich zuletzt wohl gar seiner sämtlichen Rechte. Wenn ein Staat aus sich selbst gesundet, soweit hierzu noch die geringste Möglichkeit besteht, so ist dies immer noch der sicherste Weg, einem Bankerott zu entgehen, und kann der neuen Spar- und Prämienanleihe nur mitInteresse begegnet werden. Es bestehen wohl keine Zweifel, daß hierdurch die bestmöglichsten Entwickelungsstufen sich ergeben werden, zumal ohnehin schon die günstigen Zeichnungsbedingungen die Aussichten der Emission als günstig erscheinen lassen.

Die Forderung nach Sozialisierung hat sich in letzter Zeit ziemlich abgeschwächt und m.m hat inzwischen erfahren müssen, daß die sozialisierten Betriebe nicht nur keinen Gewinn abwerfen, sondern derart große Zuschüsse erfordern, daß ihre Weiterführung zur Unmöglichkeit wurde. In gleichem Sinne wird man sich davon zurückhalten müssen, den Arbeitern gute Worte zu geben, damit sie wieder arbeitefreudiger werden. Es wird hierdurch bei den Arbeitern der Anschein erweckt, daß sie eigentlich nur dem Kapitalismus zuliebe wieder arbeitstüchtic werden müßten, also anderseits ohne Arbeitsfleiß auch ohne diesen eristieren kömten. Aberdie Dinge liegen doch so) daß der Kapitalismus zwar ohne die Arbeiterschaft nicht eristieren kann, die Arbeiterschaft aber noch viel weniger ohne den Kapitalismus. Ie höher die Arbeitsleistung der Arbeiterschaft steigt, desto ertragreicher wird die Produktion, die Folge davon ist, wir können Produkte nach dem Ausland verkaufen, unsere Valuta steigt wieder, wir können demzufolge billiger Rohstoffe und Lebenemittel hereinbekommen, damit sinken die Inlandspreise, der Arbeiter bekommt fül sein Einkommen mehr, er lebt also in jeder Beziehung besser; und das ist ja wohl jeder vernünftigen Arbeit Zweck!

Wenn alle diese Forderungen und Wünsche in aufrichtiger und intensiver Zusammenarbeit schnellstens gelöst werden, und vor allen Dingen Arbeit und freie Wirtschaft unserm Handel das nötige Rückgrat schaffen, dann wird es nicht ausbleiben, daß die innere Ruhe es uns in ganz kurzer Zeit ermöglicht, unseren Außenhandel nicht nur in die alten ausgetretenen Bahnen wieder einzulenken, sondern darüber hinaus neue erweiterte Absatzgebiete zu schaffen.

Erich iazarufson:

Zum Problem üer intervalutarischen Kurse.

Das internationale Problem der intervalutarischen Kurse wird merkwürdigerweise meist nur vom Standpunkte des eigenen Staates aus behandelt. Man betrachtet es gewöhnlich nur soweit, wie die eigene Valuta davon berührt wird. Dabei kommt man bestenfalls zu Teillösungen und übersieht, daß die Maßnahmen der eigenen Finanzpolitik nicht unabhängig sind von denen anderer Staaten. Eine wirkliche Lösung des Problems kann nur auf dem Wege internationaler Regelung gefunden werden. Einen hierbei gangbaren Weg sollen die folgenden Zeilen aufdecken, ohne daß damit die Möglichkeit anderer Lösungen bestritten werden soll.

Es dürfte Einigkeit darüber bestehen, daß der wichtigste Grund für das Schwanken der intervalutarischen Kurse das wechselnde Verhältnis von Angebot und Nachfrage der verschiedenen Valuten ist. Alle anderen Gründe, wie Vertrauen in die fremde Wirtschaftskraft, Spekulation usw. treten demgegenüber an Bedeutung zurück. Dabei ist auch gleichgültig, welch? Momente jedesmal für ein Steigen oder Fallen von Angebot und Nachfrage maßgebend sind. Sichtbar wirksam werden nur diese beiden Gründe selbst. Es ist also augenscheinlich, daß man durch die Herstellung eines konstanten Verhältnisses von angebotenen und begehrten Valuten eine Stabilisierung der intervalutarischen Kurse selbst erzielt.*)

Es ist eine alte Sache, daß der Verkäufer einer Devise einen möglichst hohen, der Käufer einen möglichst niedrigen Preis erreichen will. Findet also der Verkäufer

') Auf einem ähnlichen Gedanken beruhte ja schon die berühmte Devisenoelilik der öfterreich>sch-ungari!chen Ncmt vor dein Kriege. Als Maßnahme nur eines Slaales war sie aber in ihren Wirkungen »olwendig

eine Stelle, im Vergleich zu der niemand mehr zahlt, so wird er dort verkaufen. Findet umgekehrt der Käufer eine Stelle, im Vergleich zu der niemand weniger fordert, so wird er dort kaufen. Die Losung des ganzen Problems liegt also offenbar in der Schaffung solcher Stellen, die beide Aufgaben gleichzeitig erfüllen; und zwar müßten sie an jedem Weltverkehrsplatze eingerichtet werden, an dem das Bedürfnis nach Umtausch der Vakuten herrscht.*)

Das Problem liegt ähnlich wie das der Regulierung des Goldpreises. Bekanntlich hatten die Staaten der Goldwährung vor dem Kriege ein bestimmtes Verhältnis von Gewichtseinheit Gold zur Werteinheit des Geldes festgelegt.-"") In diesem Verhältnis waren beide gegeneinander bei den Zentralbanken austauschbar. Wer also Gold kaufen wollte, brauchte keinen höheren Preis anzulegen, als ihn die Zentralbank fordern durfte; wer Gold verkaufen wollte, brauchte sich mit keinem geringeren Preis zu begnügen, als ihn die Zentralbank gewähren mußte. Die Aufrechterhaltung dieses vom Staate obrigkeitlich angeordneten Werlverhältnisses war dadurch gesichert, daß durch die Bestände der Zentralbanken die Stellung des Staates viel stärker war als die der anderen Goldhändler.

Zwei Voraussetzungen müssen also gegeben sein, damit im intervalutarischen Verkehr eine gleiche Stabilität der Wertverhältnisse gesichert werden kann: Obrigkeitliche Anordnung und Bereitstellung einer hinreichend großen Menge von Devisen bei den Verwaltungsstellen. Ausgehen kann die obrigkeitliche Anordnung nur von der Gesamtheit der Staaten, die an der Regelung beteiligt sind. Es wäre also ein internationaler Vertrag notwendig. Es ist nicht notwendig, daß alle Staaten mit eigener Währung dabei mitwirken; doch würde das Fehlen wichtiger Handelsstaaten den praktischen Erfolg einer Vereinbarung stark einschränken. Sehr wohl möglich und empfehlenswert wäre es, wenn der Völkerbund die Angelegenheit in die Hand nähme. Doch müßten dann alle Handelsstaaten ihm angehören, also insbesondere auch Deutschland und die Länder der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Im Übrigen kommt Art. 24 des Versailler Friedensvertrages in Betracht, der künftig zu errichtende Stellen und Ausschüsse zur Regelung internationaler Angelegenheiten dem Bunde unterstellt.

Ihrem Inhalt nach hätte die Vereinbarung feste Kurse für die Valuten der beteiligten Staaten festzusetzen, also zu bestimmen: Soundsoviel Franken — soundsoviel Mark — soundsoviel Kronen ^ soundsoviel Pfund Sterling usw. Diese Festsetzung dürfte im allgemeinen nur geändert werden, wenn und insoweit einer der Vertragsstaaten zu einer neuen Währung übergeht. Als Basis würde, wenn alle Länder Goldwährung hätten, das Goldmünzpari das Gegebene sein.

') Eine Konzentrierung dieses Verkehrs auf die wichtigslen Plätze wäre sehr wünschenswert, aus praktischen Gründen aber wolil nur in engen Grenzen durchführbar. ", Es betrug z. V. in Teutschlands 500 x Gold ^ t^95 Mk.

Stellt man nämlich die Goldmünzen eines Landes ungünstiger als die der anderen Länder, so würden sie in diese Länder abfließen, um dort umgeschmolzen zu werden. Da nun im Kriege viele Länder zur Papierwährung übergegangen sind, so hat man nicht ein solch bequemes Pari als Basis. Man müßte sich da irgendwie einigen. Solche Kurse, wie wir sie jetzd haben, kann man natürlich nicht ohne weiteres wählen, da wir in einem Ausnahmezustand leben. Man konnte etwa den Durchschnitt der Kurse in einem gewissen Zeitraum berechnen und diesen zu Grunde legen. In dem Maße, in welchem sich das innere Geldwesen eines der beteiligten stauten verbessert oder verschlechtert, könnte in größeren Zeitabständen eine Revision der Kurse vorgenommen werden. Denn die Festlegung eines ewigen Kruses würde vermutlich an den Unberechenbarkeiten der Wellwirtschaft scheitern. Der Wert der vorgeschlagenen Regelung wird dadurch nicht vermindert; denn sie verhütet ein wildes Auf und Ab der Kurse 26 intinitrilu.

Die Durchführung der Kurssicherung könnte am besten den Niederlassungen der großen Banken der verschiedenen Länder anvertraut werden, die ja überall bereits vorhanden sind. Bei ihnen müßte jeder Vertragestaat eine gewisse Menge an staatlichem Geld in Metall und Noten und auch an Wechseln niederlegen. Die Menge muß so groß sein, daß die betreffende Bank oder mehrere an einem Platz befindliche Banken gemeinsam eine stärkere Aufnahme- und Abgabefähigkeit in allen Valuten besitzen als alle anderen Valutahändler. Der niedergelegte Betrag wäre eine eigentümliche Art von eiepuziturn irreguläre. Die Verwendung stünde nämlich den Banken nicht völlig frei, sondern wäre auf den Zweck beschränkt, die Valuten an dem betreffenden Markt auf der festgelegten Höhe zu halten. Soweit dies die Banken aus eigenen Mitteln tun könnten, müßten sie es auch.

Die Tätigkeit der Valutastellen ist ohne weiteres klar. Ist an einem Platz das Angebot in einer Valuta überwiegend, so muß es den Verkäufern freistehen, den Überschuß an die Bankstelle abzuführen. Ist hingegen die Nachfrage stärker, so mußte die Stelle eine genügende Menge der Valuta zur Berfügung stellen. Beide Male muß natürlich der international festgesetzte Kurs gelten. Bei einer zu starken Beanspruchung in der einen oder anderen Richlung wäre es vielleicht zweckmäßig, eine Umwechslungsprovision einzuführen. Sie darf aber nicht zu hoch sein, da sonst der ganze Zweck der Organisation vereitelt wäre. Im übrigen würde es sich empfehlen, die Kosten auf die Vertragsstaaten zu verteilen. Als Schlüssel könnte etwa die Zahl der im Auslandshandel tätigen Kaufleute dienen.

Bei der vorgeschlagenen Regelung würden 2 Momente, deren Bedeutung für die Valutabewegung nicht unterschätzt werden soll, in einem der Stabilität günstigen Sinne beeinflußt. Die Spekulation wäre vollkommen ausgeschaltet. Denn sie hätte gar keine Möglichkeit, auf Gewinne zu hoffen. Das wirtschaftliche Vertrauen könnte auch nur geringen Einfluß üben und würde überdies durch die internationale Gemeinschaft nur gefördert.

Es könnte gegen diese intervalutarische Regelung vielleicht die Befürchtung geltend gemacht werden, daß dadurch leicht in einem Lande Störungen des inneren Geldmarkts hervorgerufen werden könnten, wenn nämlich

die Valuta des betreffenden Staates vom Ausland stark begehrt würde. Man könnte sagen, es würde dann viel Geld einströmen, das notwendigerweise die Preise treiben müßte. Allein, es ist falsch zu meinen, die Inflation hinge von der absoluten Geldmenge ab. Sie ist vielmehr eine Funktion der Vermehrung der relativen Geldmenge, nämlich im Verhältnis zum Güterumsatz. Wird nun wirklich eine Valuta vom Ausland stark verlangt, so ist das ein Zeichen, daß der betreffende Staat sehr ^usfuhrkräflig ist oder Schätze birgt, deren Hebung einen großen Kapitalaufwand verlangt und lohnend macht. Die Geldvermehrung wäre also nur die Folge einer Produktionssteigerung. Daraus kann aber keine Inflation entstehen.

Gefährlicher wäre eine Einwirkung der innerstaatlichen Finanzpolitik auf die Festigkeit der intervalutarischen Regelung. Wenn nämlich ein Staat, wie es das Deutsche Reich in den letzten 5 Iahren leider tat, seine Verpflichtungen nicht mit dem Gelde erfüllt, das er aus dem Volksvermögen schöpfen kann, sondern durch fortgesetzte Vermehrung des Papiergeldes, wenn er also zusätzliche Kaufkraft schafft, ohne daß dem eine Produktionssteigerung gegenübersteht, so schafft er selbst eine Inflation auf seinem Geldmarkt. Die so entstehenden überflüssigen Geldmengen würden bei der vorgeschlagenen intervalutarischen Organisation vermutlich das Bestreben zeigen, sich in fremde Geldsorten umzuwandeln. Das würde umso mehr eintreten, je lohnender bei steigenden Inlandepreisen die Einfuhr aus dem billigeren Ausland sein würde. Dadurch würden aber die Preise im Ausland in die Höhe getrieben, Störungen im Wirtschaftsleben würden sieh fühlbar machen und natürlich auch auf das Geldwesen wirken.

Gegen solche Gefahren muß der internationale Geldverkehr geschützt werden. Die beteiligten Staaten müßten sich daher auf das strengste verpflichten, nicht durch irgendwelche offene oder heimliche Methoden zusätzliche Kaufkraft zu schaffen. Kann ein Staat seinen Bedarf nicht durch Steuern und Monopole decken, so darf ihm nur der Weg der Anleihe, insbesondere der internationalen Anleihe offen stehen.

Was nun die praktisch-politische Seite der Frage anlangt, so sind natürlich Deutsehland und die anderen Länder, deren Valuta ständig stärker bedroht ist, am meisten an der internationalen Regelung interessiert. Erleben wir dech bei den sich immer häufiger wiederholenden Kursstürzen einen immer tieferen Stand der Mark. Es ist nun klar, daß eine Organisation, wie sie hier angeregt wird, nich^ sofort in Tätigkeit treten kann. Auch müßte erst mal festgestellt werden, wieweit der gute Wille bei den in Betracht kommenden Staaten vo>handen ist. Was sich aber vielleicht schon jetzt erreichen ließe, ist eine Begrenzung unseres ValutaKurses nach unten hin. Die Staaten, in die wir einführen, haben dech ein gewisses Interesse daran, daß ihre heimische Konkurrenz durch den immer weiter fallenden MarkkurZ nicht völlig erdrückt wild. Umgekehrt muß die ausländische Einfuhr damit rechnen, daß unsere schlechte Valuta allmählich stärker wirken wird als dieschärfsten Prohibitivzölle. So läßt sich vielleicht Geneigtheit bei den neutralen Etaaten, möglicherweise auch bei manchen unserer Gegner, finden, ein Übereinkommen zu treffen, wonach in der oben dargelegten Weise wenigstens ein Unterschreiten des bisher tiefsten Kursstandes der Mark verhütet werden kann. An diesen Anfängen könnte dann später die weitere Organisation der intervalutarischen Kurse anknüpfen.

Paul Sorgenfrei:

Resignation.

Die Geschichte des deutschen Parlamentarismus lehrt, daß die Gegenwart zu einem großen Teil auf dem Boden steht, den jene Männer bereitet haben, die in den Iahren 1848—1850 im damaligen Parlament die deutsche Sache verfochten, wie z. B. Simson und Baumstark, von denen Fürst SolnN im Jahre 1850 schrieb, daß solche Namen auch fortan genannt werden sollten, wo es sich nicht mehr um das Erkämpfen des Sieges, sondern um das Reifen und um den Genuß seiner Früehte handelt. Aber: wie wenig weiß die Gegenwart von jenen Zeiten und von jenen Männern! Das Historische, insbesondere das historische Werden und das historisch Gewordene, scheint völlig vergessen in einer Art Gegenwartsrausch, in dem der deutschen Welt die Besinnung fehlt. Es ist dies ein bedenkliches Zeichen von Oberflächlichkeit, die sonst dem deutschen Wesen entschieden fremd ist. Es ist, als ob sich das eigentliche und wahre Deutschtum gar nicht herauswagte in die Öffentlichkeit.

Wie weit wir mit unserem Parlamentarismus gekommen sind, sehen wir. Es wird geredet und geredet: der Worte sind genug gewechselt, dech Taten? Es mangelt daran in der inneren wie äußeren Politik. Und das Parlament, das doeh das Volk vertreten soll, versagt in vielfacher Hinsicht und ist zu einem Tummelplatz rhetorischer Übung und parteipolitischer Auseinandersetzungen geworden. Es fehlt an Männern, die so hoch über den Parteien stehen, daß sie unbeeinflußt und unparteiisch urteilen und danach handeln. Man sieht es der jetzigen Regierung auf den ersten Blick an, wes Geistes Kind sie ist; immer kommt die Partei zu Worte, immer tritt die Partei hervor. Schließlich ist man auf dem Standpunkt angelangt, den das bekannte Studentenlied so treffend kennzeichnet: Am Präsidium sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Infolgedessen schwankt man hin und her, man weiß nicht recht, was man tun soll, — und wenn so weit erst eine Regierung gekommen ist, dann sieht es sehr schlimm aus.

Freiheit und Gesetz. Wieviel Mißbrauch wird mit diesen beiden Begriffen getrieben! Freiheit wurde gleichbedeutend mit Frechheit, und Gesetze waren dazu da, umgangen und verletzt zu werden. Daneben machte sich auch eine sonderbare Freiheit geltend, die nichts weiter als das Gegenteil dessen darstellt, was man im gewöhnlichen Leben unter Freiheit versteht: zum Beispiel wurde Religions- und Gewissensfreiheit gewährleistet, aber wehe, wenn jemand Religion und Gewissen zeigt! Cr wird als unmoderner, rückständiger Mensch gebrandmarkt. Die Abschaffung des Religionsunterrichts in der Schule ist ein bedenkliches Zeichen der modernen Freiheit!

Im Iahre 1850 schrieb F. Dannenberger in freier Umdichtung der bekannten Schillerworte:

Zwei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,

Die Freiheit mit dem Gesetz im Bunde,

Entwinden wird sie euch keiner mehr,

Sie machten durch Deutschland die Runde.

Doch walten nicht beide im engsten Verein,

Wird stets die Freiheit gefährdet sein.

Die jetzige Zeit ist ein trübes Bild von Freiheit und Gesetz. Es scheint mitunter, als ob man die Freiheit dazu benutzt, um das Gesetz verletzen zu können.

Hatte sich Deutschland einen geachteten Namen als Weltmacht errungen, hatte es sich das Meer mit erobert und dadurch Kolonien, und hatte diese Entwicklung Deutschlands den Neid und Haß Englands so weit gesteigert, daß dasselbe den Krieg als willkommenen Anlaß nahm, Deutschland, den Nebenbuhler, von seiner Höhe zu stürzen, so scheint es, als ob das einst so mächtige Deutsche Reich nun von seiner Weltpolitik zurückkehren müßte zu jenem Stande, den es einnahm, als Karl Immermann es noch zu erleben wünschte, "daß uns Weltmeer und Kolonien erzwungen werden, ohne welche Deutschland der Staat des Details und der bloßen Wissenschaft bleibt, seine riesenhaften Kräfte aber nie entwickeln kann". Es ist dies ein bis vor kurzem unbekannt gebliebenes nationales Bekenntnis jenes Dichters aus dem Iahre 1839. Weltmeer und Kolonien hatte sich Deutschland errungen, um beide jetzt zu verlieren. Wird es die Kraft haben, sie sich wieder zu erobern? Soll Deutschland das Land der "bloßen Wissenschaft" bleiben, womit es vielleicht nun seinen Feinden dienen kann und —darf? Daß man den Deutschen immer noch riesenhafte Kräfte zutraut, das zeigen Stimmen aus dem Auslande, — dann auch die Angst der Franzosen und Engländer, daß sich diese Kräfte zugunsten Deutschlands wieder entfalten könnten, darum die boshafte Knebelung des deutschen Riesen! Wenn man den Deutschen noch die Luft abzapfen könnte, man täte es, um ihnen nur ein Eristenzminimum zu lassen, das ihnen gestattet, das wieder gutzumachen, was es "verbrochen" hat!

Und was tut der Deutsche, um diesem unwürdigen Zustande entgegenzutreten? Er zerfleischt sich selber, er arbeitet mit aller Kraft, die ihm noch zu Gebote stebt, den Feinden in die Hände! Das ist das traurigste Kapitel in der ganzen deutschen Geschichte. Parteigezänke und Parteikampf trüben für die großen Fragen der Politik die Augen, die offen und klar zu halten der Deutsche gerade jetzt sehr nötig hätte! Der Krieg scheint es nicht vermocht zu haben, das alte berüchtigte Charakteristikum der Deutschen auszurotten. Man gründet Vereine, man spricht sehr viel — und unsere Gegner aus dem Kriege machen unsere Politik! Noch fehlt dem deutschen Volke der starke Geist und der starke Arm, die nötig sind, um ihm wieder den Platz an der Sonne zuzuteilen. Werden sie sich finden, und wann??

Universttätsprofessor Julius donath:

Massensuggestionen.

Die furchtbare Tragödie des Weltkrieges, über die nun der Vorhang langsam herabrollt, und der beispiellose Zusammenbruch, an dessen Trümmern wir stehen, hat dem Psychologen und Psychopathologen an Suggestionen so vieles und in so beherzigenswerter Weise dargeboten, daß wir wohl eine kurze Zeit dabei verweilen dürfen. Welch Heer von Suggestionen wurde bei den kriegführenden Nationen hüben und drüben aufgeboten, um sie zu diesem Völkerringen anzutreiben, dessen Ausgang jede Partei zu ihren Gunsten wenden wollte, niemand aber voraussehen konnte! Dort: Kampf für Recht und Freiheit und den Schutz der kleinen Nationen, Bedrohung von Englands Welthandel, Seeherrschaft und Indien, Revanche und Gloire, Kampf gegen preußische Eroberungssucht und Barbarei, Rußlands Erwürgung durch gemanisches Wesen und deutsche Industrie, Italiairredenta, Selbstbestimmungsrecht der Nationen, Uneingeschränktheit von Amerikas Handel; hier Kampf um ein ehrenhaftes Dasein, Hebung des Ansehens, Ausbreitung der Einflußsphäre nach Osten, Entwicklung von Handel und Industrie, Brechen der Seetyrannei Englands usw. Aber all diese Schlagworte sind nur ein Symbol für die sich darunter bergenden wahren Beweggründe und sind ebensowenig identisch mit ihnen, wie die Flagge, welche die Kontrebande deckt. Drängen umd Ringen um wirtschaftliche Vorherrschaft und deren Sicherung durch militärische und politische Macht sind der Urgrund all dieser Erscheinungen, der gleichen Wurzel

entstammend wie der Kampf ums Dasein des Individuums und der Art bei Tieren und Pflanzen. Und als ein solches Schlagwort von mächtiger suggestiver Wirkung erweist sich jetzt im Kampf der politischen Parteien das Wort "christlich", mit welcher Parole eine ganze Reihe von Parteien mit einander in Wettbewerb tritt. Natürlich soll damit die christliche Liebe gemeint sein und die erhabenen Worte der Evangelien verstanden werden: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", und jene, die dieses prächtige Schiboleth in die Massen werfen, und jene, die es eifrig auflesen, sind vollkommen überzeugt, daß solch göttliche Wahrheit nur die Evangelien ziert und Christen und Iuden dadurch wie Lämmer von den Böcken reinlich geschieden werden. Und köstlich ist ein solches Losungc wort, denn schon Mephisto lehrt's dem Schüler:

Mit Worten läßt sich trefflich streiten,

An Worte läßt sich trefflich glauben,

Von einem Wort läßt sich kein Iota rauben.

Und doch finden sich diese Worte, wie jeder mäßige Bibelkenner weiß, in den Büchern Mosis, und Hillel, der sanfte Hohepriester in Ierusalem, der den Satzungen der Heiligen Schrift überall eine milde Auslegung gab und die Denkweise der im Kommunismus lebenden Essener sich zueigen machte, lehrte ausdrücklich, ohne etwas Neues sagen zu wollen: "Tue Anderen nicht, was Du nicht willst, daß Andere Dir tun sollen". Und als Hillel starb, war Iesus 10 Iahre alt, der doch selbst erklärte, daß er keine neue Lehre bringen wolle. In der Tat ist die "goldene Regel" viel-viel älteren Ursprunges, Confueius, der große Weise Chinas, lehrte 500 Iahre v. Chr.: "Tue Anderen nicht, was Du willst, daß er Dir nicht tun solle. Du brauchst nur dieses Gebot allein, es ist die Grundlage aller anderen Gebote". Aber die älteste Quelle entstammt Indien und in der Mar Müllerschen Übersetzung der "Rig-Veda", im epischen Gedichte "Mahabharaw" und in anderen uralten hindostanischen Werken heißt es mehr als ein Iahrtausend v. Chr.: "Tue Anderen nicht das an, was Dich selber beleidigen würde." Auch die Weisen und Philosophen Griechenlands: Pittaeus, Tl'ales, Aristippus, Isokrates, der Pythagoräer Sertus, Aristoteles, die im Zeitraume von 650—338 v. Chr. gelebt, haben dasselbe gelehrt. Und selbst das fast übermenschliche Gebot: "Liebe Deine feinde!" wurde schon von Confueius erörtert, der auf die an ihn gerichtete Frvge, was er von dem Grundsatze halte, daß man Unrecht mit Güte vergelten müsse, die menschenmögliche Antwort erteilte: "Wemit willst Du dann das Gute vergelten? Vergelte Unrecht durch Gerechtigkeit und Güte durch Güte".

Trotz alldem ging es der ganzen Bibel im Laufe der Iabrhunderte sehr schlicht seitens der Kirche. Das Toulouser Konzil im Iahre 1229 verbot Laien irgendwelche Bücher der Bibel, ausgenommen einen Psalter oder Brevier nebst Roscnkranz, in ihrem Besitze zu haben unter Androhung der Bestrafung durch die heil. Inquisition. wurde das Fest des Apostels St. Iakob im Hofe des Zollhauses dieser Stadt durch die Verbrennung protestantischer Bücher gefeiert, welche dazu bestimmt waren, die zarten Seelen unserer Kinder zu vergiffen. Von diesem Ereignis bis zur Wiedereinsetzung der Inquisition ist nur ein Schritt. Sogar die Regierung scheint nicht abgeneigt zu sein unsere Wünsche zu verwirklichen und daher ist es nur gerecht, wenn wir uns diese neue Wendung der Dinge rasch zu Nutzen machen, um sobald als möglich die Erfüllung unserer Hoffnungen zu erreichen. Die Herrschaft des heil. Tribunals der Inquisition wird dann noch weit ruhmvoller und segensreicher sein in ihren Errungenschaften, als sie es in der Vergangenheit jemals gewesen ist. Welch ein Tag der Wonne wird das für uns sein, wenn wir erst Freimaurei, Spiritisten, Freidenker und sonstige Antiklerikale in den Flemmen der Inquisition sich winden sehen." Der Aufsatz zählt dann mit Stolz die oben genannte furchtbare Zahl der Opfer der Inquisition spezifiziert auf und ist diese also nicht etwa einer ketzerischen Quelle entnommen. Noch vor wenigen Tagen ging eine Notiz durch die Zeitungen, daß man einem in Spanien verstorbenen schwedischen Maler wegen seines protestantischen Glaubens ein anständiges Begräßnis auf dem dortigen Gottesacker verweigert hatte. Wenn solches mittelalterliches Düster des religiösen Denkens und Fühlens in germanischen, skandinavischen, angelsächsischen und französischen Landen nicht mehr vorkommt, so geschieht es nicht, weil man jetzt biblischer oder christlicher fühlt und denkt, sondern weil man, vom Geiste der Wissenschaft erleuchtet, allgemein menschlicher geworden ist. Und dasselbe gilt für die Iuden, für die das alte Testament neben dem zoment

Kameraden! Meine Scheidestunde ist gekommen und mit dem freundlichen Willen eines ehrlichen Schuldners gebe ich der Natur zurück, was ihr gebührt. Die Philosophie hat mich erkennen gelehrt, um wieviel herrlicher die Seele ist, als der Körper, und daß die Trennung der edleren Substanz von der minderwertigen eher ein Gegenstand der Freude als der Trauer sein sollte.

"Ein Inder verbotener Bücher (darunter die Heil. Schrift), heißt es in, Rankes "Geschichte der Päpste", wurde aufgesetzt. Diese Werke wurden aus den Bibliotheken herausgesucht und in ganzen Wagenladungen den Flammen übergeben. Und nicht allein waren solche Gesetze auf Buchhändler und Drucker beschränkt, sondern es wurde sogar Gewissenssache für Privatpersonen, Anzeigen über verbotene Bücher zu machen und an ihrer Zerstörung mitzuwirken." Nebstbei gesagt, erfreute sich auch der Talmud keines besseren Schicksals, der angefangen von Kaiser Iustinianus, Mitte des 6. Iahrhunderts n. Chr., durch ein ganzes Iahrtausend von Päpsten, Kaisern und Königen unzählige mal konfisziert und öffentlich verbrannt wurde und den noch Papst Honorius IV. im Iahre 1826 ein "Über ä-rmnäbiliz" nannte. Haben doch die Evangelien, nach deren Bericht schon der Knabe Jesus die jüdischen Schriftgelehrten durch die Kenntnis der Überlieferung in Staunen versetzt hatte, gar viel aus diesem verdammentwerten Buehe entnommen, welches freilich auch genug der Hiinverbrannlheiten enthält. Das Verbot des Bibellesens wurde von den späteren Päpsten bis i.n das vorige Iahlhundert bestärkt. Luthers Gloßtat war ja die eiste Übersetzung der Bibel ins Deutsche. Pius VII. sagt in einer Bulle vom Iahre 1816, "er zittere angesichts der Verbreitung der Heil. Schrift in der Muttersprache mehr Unheil als Nutzen gestiftet hat". Folgerichtig fehlte es auch nicht an Bullen und Eneykliken, welche im vorigen Iahrhundert und zuletzt noch von Pius IX. im Iahre 1850 gegen die Britische und Alsländische Bibelgesellschaft erlassen wurden.

Spanien ist gewiß ein rein christ-katholisches Land, in welchem vielle cht höchstens einige wenige Protestanten ein verborgenes Dasein fühlen dürften. Jedes Eindringen der Irrlehre wurde dmch die Inquisition erfolgreich abgewehrt. Denn die Großinquisitoren Torquemada, Diego Desa, Iiminez de Cisneros, Adrien de Florenzia haben zusemmen 148 674 Personen lebendig oder im Bilde verbrannt oder zu anderen Strafen verdammt, was stets — und dies war der materielle Untergrund der furchtbaren Menschenopfer — mit der Konfiskation des ganzen Veimögens einherging, wovon die Hälfte den Inquisitoren und die andere Hälfte der päpstlichen Schatzkammer zufiel. Nun, Ketzer werden in Spanien nicht mehr verbrannt, aber der Geist, der einst die Scheiter Haufen entzündet hat, ist noch lange nicht erloschen. Das spanische Knehenblatt "Io Triumphe" brachte folgenden Aufsatz*): "Das katholische Bareelona hat die große Genugtuung erlebt, noch '>n Ende des 19. Iahrhunderts Zeuge eines Autodafe gewesen zu sein. Am 29. d. Mie.

Aus der Religion habe ich gelernt, daß ein früher Tod oftmals der Lohn für wahre Frömmigkeit ist, und als eine Gunst der Götter nehme ich jetzt den Tod hin, der meinen guten Namen, der bisher von Tugend und Mut getragen wurde, vor aller Verunzierung in aller Zukunft schützt. Ich sterbe ohne Reue, weil ich ohne Schuld gelebt habe. Mit freudiger Genugtuung blicke ich auf die Unschuld meines privaten Lebens zurück; und auf mein Gewissen kann ich Euch versichern, daß die oberste Gewalt auf Erden, jener Ausfluß der göttlichen Macht, in meinen Händen rein und unbefleckt bewahrt wurde. Die korrupten und verderblichen Grundsätze des Despotismus habe ich stets verabscheut. Das Wohlergehen des Volkes betrachte ich als den Endzweck jeder Regierung".

Lassen wir uns also jetzt durch klangvolle Schlagworte, welche nur notdürftig den Machtbegehr, den wirtschaftlichen Wettkampf der Parteien verdecken, weder suggerieren, noch hypnotisieren und stehen wir alle samt und sonders, Schulter an Schulter zur Wiederaufrichtung des Vaterlandes zusammen!

Dr. Karl Kens, Vochum:

La klarte.

Ungefähr zu derselben Zeit, da der sozialistische Parteitag in Frankreich (23. April 1919) die imperialistische Politik der Friedenskonferenz verurteilte, wurde in Paris eine Gesellschaft von Schriftstellern gebildet, die sich den entschlossenen Kampf gegen die alten Mächte zum Ziele setzt. Diese Vereinigung trägt den Namen Clarte nach dem Werke von Henri Barbusse, des Verfassers von "Le Feu" und "L'Enfer", und umfaßt eine Reihe von internationalen Autoren und anderen Künstlern. Der Name Clarte ist bezeichnend für den uneigennützen Idealismus ihrer Ziele, die Gerechtigkeit und Offenheit ihrer Feststellungen und den geistigen Wert ihrer Anhänger, deren Namen die Aufmerksamkeit jedes mit modernen Ideen vertrauten Lesers erregen müssen. Die belgische Zeitschrift "L'Art libre" zählt als Anhänger der Clarte auf; für Frankreich: Henri Barbusse, Anatole France, Georges Duhamel, Steinlen, Iules Romain, Paul Signae, Romain Rolland, I. H. Rosny, Laurent Tailhade, Gustave Kahn, Charles Vildrae, Paul Foit, Vietor Margueritte und viele andere, besonders junge französische Schriftsteller; für Spanien: V. B. Ibanez; für England: I. Zangwill, Bertrand Russel, H. G. Wells, Thomas Hardy, Bernard Shaw; für Deutschland und Österreich: Mar Nordau, Stefan Zweig, Karl Seelig, Andreas Latzko, Prof. Mar Lehmann, H. Hesse und Heinrich Mann; für Italien: Mathilde Serao, Benedetto Croee; für die Schweiz: Ernst Bloch, Prof. A. Forel; für Belgien: Edmond Pieard, H. van de Velde; für Schweden: Ellen Key; für Holland: Dr. Brouwer, Frederick van Eeden. Dem Bunde gehören noch eine ganze Reihe von Männern und Frauen an, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Auf den Gericken können. Auf den Gericken können. Auf den Gericken Konnen. Auf den Gericken Konnen. Auf man den Schluß ziehen, daß die Träger dieser Namen zwar die allgemeinen Ziele des Bundes billigen, aber aus gewissen besonderen Gründen den jüngeren Manifesten ihre Unterschriften versagen. Paul Colin, der Herausgeber der Kunstzeitschrift "L'Art libre" in Brüssel und der Generalsekr

"Wir gehen von der Erwägung aus, daß die Schriftsteller, Künstler und Gelehrte, mögen sie den Krieg selbst mitgemacht haben oder nur daheim ihre Betrachtungen darüber haben anstellen können, eine Pflicht zuerfüllen haben in dieser Zeit, da die Menschheit sich von den alten Gesetzen der Unterdrückung zu befreien sucht; diese Pflicht besteht darin, eine Gruppe zu bilden, die gewillt ist, frei von jeder Abhängigkeit und allen Parteirücksichten eine soziale Tat in die Wege zu leiten.

Mehr als je haben nach dem Gemetzel diejenigen, deren Aufgabe oder Beruf sie dazu drängt die Leiden zu lindern (ineline zur IZ, duuleur), sich als Führer und Erzieher zu betätigen. Der neue Geist, der sich unwiderstehlich Bahn bricht in der Welt, verlangt ihre unbedingte Hingebung. Sie müssen sich zusammenschließen, um die sittlichen Revolutionen zu beschleunigen, zu beleben, zu leiten, die für die Herrschaft der Gerechtigkeit notwendig sind.

Dieser brüderliche Zusammenschluß freier Geister will eine Art wachsamer, ständiger Gedankenarbeit begründen. Er wird seine Zeitschrift haben: "La Clarte".

Mit dieser Zeitschrift, mit dem Austausch der Gedanken, welchen wir über alle Grenzen hinaus unternehmen werden mit denjenigen, die für ein gemeinsames Ideal der Klugheit und der Vernunft kämpfen, müssen wir bei der Bildung einer wirklichen internationalen Moral helfen. Nur eine erhabene, edle Macht dieser Art kann bei den Massen Vertrauen erringen, kann sich selbst bei der "Macht" Gehör verschaffen, kann sich erheben gegen alle Ungerechtigkeiten, kann mitwirken zur friedlichen Vereinigung der Menschen, kann eine bessere Zukunft vorbereiten."

Im März wurde die "Erklärung der Unabhängigkeit des Geistes" erlassen: "Geistesarbeiter, Gefährten, die auf der ganzen Welt verstreut sind, die fünf Iahre lang durch die Heere, die Zensur, den Haß der kriegführenden Völker getrennt waren, wir wenden uns an euch in diesem Augenblicke, da die Schranken fallen und die Grenzen wieder geöffnet sind, wir fordern euch auf, euch noch einmal mit uns brüderlich zu vereinigen —, aber ein neuer Bund soll es sein, der dauerhafter und sicherer ist als derjenige, welcher zuvor bestand.

Der Krieg brachte uns auseinander. Die meisten Intellektuellen stellten ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihre Fähigkeiten den Regierungen zur Verfügung. Wir klagen niemanden an, wir machen niemandem einen Vorwurf. Wir wissen, wie schwach die einzelnen Geister sind, wir kennen die elementare Kraft großer Massenströmungen. In einem Augenblick wurden jene von diesen überwältigt, denn kein Widerstandsplan war entworfen worden. Möge die Erfahrung uns wenigstens für die Zukrmft zu Diensten sein.

Laßt uns zunächst aufmerksam machen auf all das Unglück, das eintrat infolge des fast gänzlichen Versagens der Intelligenz auf der ganzen Welt und ihrer willigen Unterwerfung unter die schrankenlosen Mächte. Denker und Künstler haben mitgeholfen, Europas Fleisch zu geißeln und in seiner Seele namenlosen Haß aufzuspeichern; sie haben das Rüstzeug ihrer Kenntnisse, ihrer Erinnerung, ihrer Einbildungskraft durchsucht und haben alte und neue Gründe, geschichtliche, wissenschaftliche, philosophische, dichterische Gründe gefunden, um zu hassen; sie haben dazu beigetragen, die Verständigung und die Liebe in der Menschheit zu untergraben. Sie haben die Gedankenarbeit, deren Vertreter sie waren, erniedrigt, gemein gemacht, in den Staub gezogen. Sie haben sie zum Werkzeug der Leidenschaften und (vielleicht ohne es zu wissen) der selbstsüchtigen Interessen einer politischen oder gesellschaftlichen Sippe, eines Staates, eines Landes oder einer Klasse gemacht. Und nun nach dem wilden Streite, aus dem sich die kriegführenden Völker, die siegreichen wie die geschlagenen, verwundet, arm und in der Tiefe des Herzens (obwohl sie es nicht zugeben mögen) wegen ihrer Wahnsinnsanwandlungen beschämt und gedemütigt erheben, da erhebt sich auch die mit ihnen entehrte und in den Kämpfen bloßgestellte Geistesarbeit.

Kommt, befreien wir unseren Geist von dieser Schmach, diesen demütigenden Banden, dieser geheimen Sklaverei! Der Geist ist niemandes Sklave. Wir sind die Diener des Geistes. Er allein ist unser Herr. Wir sind bereit, sein Licht zu verbreiten und zu schirmen und um dieses Licht alle diejenigen zu sammeln, die noch zerstreut sind. Unsere Aufgabe, unsere Pflicht ist es, einen festen Punkt zu wählen, einen Leitstern anzuzeigen im Sturmwind der Leidenschaften in der Dunkelheit. Wir machen keinen Unterschied in diesen Leidenschaften des Hochmutes und der Vernichtungswut: wir verwerfen sie alle. Wir ehren nur die Wahrheit, die freie Wahrheit, die keine Schranken, keine Grenzen, keine Vorurteile der Rassen oder der Kasten kennt. Wir wollen uns nicht von der Menschheit trennen. Wir arbeiten für sie, aber für alle ihre Mitglieder. Wir wissen nichts von Völkern, wir kennen nur das Volk — ein einziges, allgemeines — das Volk, welches leidet, welches streitet, welches fällt und sich wieder erhebt, welches vorwärts drängt auf dem mit Schweiß und Blut getränkten Pfade, das Volk, das alle Menschen in sich schließt, die alle in gleicher Weise unsere Brüder sind. Auf daß sie sich wie wir dieser Brüderlichkeit bewußt werden, erheben wir über die blinden Kämpfe als den Schrein der Einigkeit — den freien, ewigen, trotz seiner Vielgestaltigkeit einigen Geist."

Diese Erklärung, die, besonders in ihrem letzten Teile, durch einen gewissen rhetorischen Überschwang gekennzeichnet ist, nie er in derartigen Schriftstücken unvermeidlich erscheint, wurde von Schriftstellern Frankreichs, Belgiens, der Schweiz, Italiens, Hollands, Schwedens, Englands, Deutschlands, d.er Vereinigten Staaten und Österreichs unterzeichnet. Es ist nicht klar, ob sie vor oder nach der Bildung der "Clartö" erlassen wurde, aber sie gibt den Absichten des Bundes hinreichend Ausdruck, und ihre Unterzeichner, selbst soweit sie noch nicht in aller Form der Vereinigung beigetreten sind, sind offenbar mit ihren allgemeinen Zielen einverstanden. Iüngst hat die Gruppe zwei politische Manifeste veröffentlicht, deren vollständige Wiedergabe zu viel Raum beanspruchen würde. Das erste ist "ein Protest gegen einen ungerechten Frieden". Sein allgemeiner Sinn geht aus folgendem Satze hervor: "Dieser Vertrag, der hinter den verschlossenen Türen offizieller Räume ausgearbeitet wurde unter Verachtung der öffentlichen Meinung und der Massen, ist ein brutaler, heuchlerischer Widerspruch gegen die vierzehn Punkte Wilsons, auf die er sich hätte gründen sollen, um auf den Trümmern wieder aufbauen zu können." Der zweite Protest richtet sich gegen die Verlängerung des Krieges mit Rußland und wendet sich an die Hand- und Geistesarbeiter der Welt. Der französische Zensor gestattete nicht, daß dieses letzte Schriftstück durch Anschlagzettel der Öffentlichkeit unterbreitet würde. Darauf schrieben Anatole Franee und Henri Barbusse an den Minister des Inneren einen Brief, um die Erlaubnis dafür zu erwirken. Folgende Sätze daraus sind besonders lesenswert:

"Mit unserem Einspruch gegen die Einmischung der Alliierten in Rußland haben wir nur noch einmal den großen Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker ausgesprochen, welcher von allen Regierungen der Entente verkündet worden ist. Wir glaubten, daß dieser Grundsatz nicht von denen verletzt werden dürfte, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihn zu verteidigen. Wir hoffen, daß Sie uns Ihre Erlaubnis gewähren werden, ohne uns Tertänderungen aufzuerlegen, deren Annahme uns unser Gewissen verbietet." Die Antwort des Ministers steht noch aus.

Mit Bezugnahme auf einen längeren Artikel in der liberalen, auf die Regierung freilich recht wenig einflußreichen englischen Wochenschrift "The Nation" <11. Okt. 1919) macht der Pazifist Robert Dell in der folgenden Nummer darauf aufmerksam, daß in Belgien, Holland, Luremburg, in der Schweiz und der TschechoSlowakei bereits Sektionen der genannten Organisation gebildet sind und daß solche auch in Deutschland, Italien und in den Vereinigten Staaten im Entstehen begriffen sind. R. Dell selbst ist von dem Erekutivausschuß der "Clarte" gebeten ivorden, die Bildung einer englischen Sektion in die Wege zu leiten. Unter den Zielen des Bundes erwähnt er noch besonders die Beseitigung der Grenzen und "aller künstlichen Schranken, welche die Menschen trennen", die allgemeine Abrüstung, die vollständige Anwendung der von Wilson zwar gepredigten, aber nicht praktisch durchgeführten Grundsätze, die soziale Gleichheit, "die freie Entwicklung des Individuums, der nur durch die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft Schranken gesetzt sind", die Aufhebung aller ererbten Vorrechte wirtschaftlicher, sozialer und politischer Art und die internationale Regelung der Arbeit, des Handels und der Industrie. Die "Clarte" denkt sich Dell als eine internationale Vereinigung der Geistesverfassung zu schaffen, die günstig ist für "eine Organisation des sozialen Lebens gemäß den Gesetzen der Vernunft und für die Gründung einer internationalen föderativen sozialen Republik." Es ist doch recht fraglich, ob das im allgemeinen Revolutionen wenig zugängliche, wenn auch von gewaltigen sozialen Bewegungen durchzuckte England der geeignete Boden ist für ein derartiges phantastisches, geradezu bolschewistisches Programm. Wir dürfen aber hoffen, daß die erwähnten englischen Mitglieder der "Clarte": der geniale jüdische Schriftsteller I. Zangwill, der erbittertste Bekämpfer der Allianz mit dem Zarismus, der Sozialist Bertrand Russel, Englands bester lebender Prosaschriftsteller, der phantasievolle englische Wesens, wenigstens der geistigen Annäherun

Mögen auch manche Tendenzen der "Clarte", kritisch und objektiv betrachtet, unhaltbar und undurchführbar erscheinen, und mag auch ihr direkter Einfluß noch so gering, sein, die Organisation kann nicht ignoriert werden. Ganz unverhört verhallen werden die Stimmen ihrer geistigen Führer nicht, besonders diejenigen des Mannes, der ihr den Namen gab und der in fast allen Kulturländern pazifistische Schriftsteller inspirierte: z. B. in Deutschland Reinhard Goering, in Ungarn Andreas Latzko, in Österreich Rudolf Ieremias Kreutz, in Britannien Patrick Mae Gill (ein irischer Streckenarbeiter). Die geistige Qualität der in der "Clarte" geeinten Männer weckt die Hoffnung, daß viellercht nie wieder der Tag kommen möge, da der Kampf zu bekämpfen wäre. Schließlich muß sich doch die Überzeugung durchringen, daß nach der tödlichen Feindschaft der Vergangenheit und Gegenwart nur der feste Wille zur Gerechtigkeit, Versöhnung und Verständigung der Welt die Erlösung bringen kann!

Anatole France erhebt seine warnende Stimme in dem neu gegründeten, Iournal für internationale Verständigung "Foreign Affairs", worin Pazifisten aller Nationen zu Worte kommen wie Levin Schücking, I. Lepsius, E. D. Morels Georges Demartial, Zsigmund Kunfi u. a.

Möchte man besonders in Frankreich die Weihnachtsbotschaft von Anatolo Franee beherzigen: "Künftighin liegt die Rettung aller Völker in ihrem eigenen klaren Blicke. Die Männer, welche wissen und verstehen, müssen gehört werden? Das Werk, das sie vollführen, ist nicht ein Werk der Gewalt, sondern ein Werk der Weisheit und Klarheit. Ihre Worte verkörpern nicht nur die Wahrheit, sie vermitteln den einzigen Grund, welchen wir für unseren Glauben an einen künftigen Frieden haben. Die Erweckung des allgemeinen Gewissens der Menschheit — das ist der erhabene Zweck, den sie verfolgen. Das ist die notwendigste und glorreichste aller Aufgaben. Es gibt keine andere, wenn wir nicht an der Zukunft der Menschheit verzweifeln."

Rich. Müller-Kreienfels:

Über Hegels philosophische Persönlichkeit.

Selten hat ein Gefeierter im Reiche des Geistes einen so jähen Sturz nach höchstem Erfolg erfahren wie Hegel. Während es der Mehrzahl seiner Zeitgenossen schien, daß die ganze Geschichte der geistigen Welt in seiner Philosophie kulminiere, sank er der Nachwelt bald nach seinem Tode zum weltfremden Phantasten, ja zum anmaßenden Charlatan und Philosophaster herab. Drei mächtige Strömungen kamen zusammen, um das zu bewirken: das Aufblühen, der Naturwissenschaft samt dem mit ihr verbündeten philosophischen Materialismus; der laute, etwas sensationelle Erfolg des Schopenhauerschen Systems beim großen Publikum; und innerhalb der akademischen Welt vor allem die Bewegung, die "Zurück zu Kant" auf ihre Fahnen schrieb, was gleichbedeutend war mit "Weg von Hegel!"

So entstand die Einsamkeit um Hegel in den letzten Iahrzehnten des vorigen Iahrhunderts. Selbst die Werke des Philosophen waren nur schwer mehr im Buchhandel zu bekommen. Wenn man Hegel überhaupt kannte, so hatte man diese Kenntnis aus den Lehrbüchern der Philosophie, die aber — selbst wenn sie sich nicht direkt ablehnend verhielten — kein rechtes Bild seines Systems gaben.

Denn indem sie in kurzem Abriß Hegels komplizierten Aufbau der Welt skizzierten, erschien dieser lebensvolle Organismus wie ein nüchternes, trocknes Gerüst. Gerade das Beste, die reiche Fülle wahrhaft geistvoller Lichter, die von seiner Zentralidee aus auf alle Gebiete der Welt ausstrahlte, war unterdrückt. Als trockene Konstruktion erschien dieses System, das — wenn je eines — das Erzeugnis einer grandiosen Intuition gewesen war.

Das etwa war die Situation, in der sich die Generation von 1990 dem Hegelschen System gegenüber befand. Ich glaube nicht nur ein persönliches, ich glaube ein durchaus typisches Erlebnis zu schildern, wenn ich berichte, wie ich selber vor Jahren Hegel in seinen eignen Werken kennen lernte. Mit Scham, mit aufrichtiger Scham mußte ich erkennen, daß ich in Gedanken und Worten gar oft dem Philosophen bitteres Unrecht getan hatte, indem ich ihn nach Werken zweiter Hand beurteilt hatte.

Gewiß stand ich damit nicht allein: ich weiß von Philosophen von Fach, bekannten Inhabern akademischer Lehrstühle, daß sie sich rühmten, sie hätten niemals etwas von Hegel gelesen. Und was fand ich nun, als ich mich in seine eignen Werke vertiefte? Nun zunächst trat mir—trotz aller gegenteiliger Behauptungen Schopenhauers — ein Schriftsteller entgegen, der gewiß vielfach ein schwerfälliges und schwerverständliches Deutsch schrieb, das aber keineswegs ohne persönlichen Stil und oftmals von einer ehernen, erhabenen Schönheit und imponierenden Wucht des Ausdrucks ist. Ich fand ferner einen Denker, der sich gewiß oftmals in seinen eignen dialektischen Fäden verwickelt, aber doch von einer unendlichen Vielseitigkeit und kraftvollster Eigenart ist. Und vor allem fand ich einen Menschen von einer Weite des Blicks, einer Größe des Denkens und einer Selbständigkeit der Werturteile, wie er ganz selten, zumal in der Wissenschaft der letzten Generation, erschienen ist. Ich weiß, ich stehe mit diesem Erlebnis nicht allein. Wenn nicht alles trügt, organisiert sich ein Neuhegelianismus, und schon haben bedeutende Denker, wie z. B. Windelband, offen zum Sammeln geblasen.

Es sollen an dieser Stelle nicht die Aussichten einer solehen Bewegung erörtert werden. Ich will auch nicht untersuchen, was lebendig ist und was tot ist in Hegels System (obwohl man darüber in vielem anderer Ansicht sein kann als der Italiener B. Croee, der darüber ein Buch geschrieben hat.) Ich will — absehend von allem Materialen in Hegels Philosophie, absehend von jeder Diskussion über Richtig und Irrig, Wahr und Falsch seinen Gedanken gegenüber — nur das Formale seines Denkens kurz analysieren, nur seine philosophische Gesamthaltung kennzeichnen, die letzten Endes dasjenige ist, was sich behaupten würde, selbst wenn er in allen Einzelheiten widerlegt würde. Denn was Goethe von Schiller sagte, gilt schließlich von jedem großen Manne und nicht zum mindesten von Hegel: der Mensch kann gar nicht widerlegt werden. Und ich will gerade ein paar Seiten seiner Art beleuchten, die dem Wissenschaftsbetriebe der letzten Zeit strikte entgegengesetzt sind, und die gerade darum für unsre Zeit, so entgegengesetzt ihre Tendenzen scheinen mögen, von besonderem Werte sein können. Und auch darin befinden wir uns ja in Übereinstimmung mit einem der tiefsten Gedanken unsers Philosophen, daß die Entwicklung aus der Synthese der Gegensätze hervorgehen muß.

Den Menschen Hegel also suchen wir zu fassen, d. h. nicht den mit mancherlei Sonderbarkeiten behafteten stark schwäbisch sprechenden, in Berlin lehrenden Professor, sondern jenen Menschen, der uns in seinem Werke entgegentritt. — Und zwar sei zunächst die Weite seines Blickes, das Allumfassende seiner Denkweise hervorgehoben. Ganz im Gegensatz zu der nur erakten Überwissenschaftlichkeit der letzten oder doch der vorletzten Generation nämlich hielt er wahre Erkenntnis nicht nur dort für möglich, wo man ein engumgrenztes Gebiet bis in den letzten Schlupfwinkel durchpflügt und jedes Eckchen mit dem Mikroskop untersucht hat! Nein, gerade umgekehrt vertritt Hegel den Standpunkt, daß Erkenntnis des Einzelnen nur dort wahre Erkenntnis ist, wo sie im Zusammenhang bleibt mit der Gesamtheit der geistigen Welt. Hegels Denken ist der äußerste Gegensatz zu allem Spezialistentum. Er lehnt es ab, je den Namen Wahrheit im philosophischen Sinne für Feststellungen zu gebrauchen, wie die, wann Cäsar geboren wurde, oder daß das Quadrat der Hypotenuse gleich der Summe der Quadrate der beiden übrigen Seiten des rechtwinkligen Dreiecks ist. Im Gegensatz zu allem kleinlichen Empirismus betont er, daß gerade das empirische Einzelding eine Abstraktion ist, während ursprüngliche Realität nur dem Absoluten, d. h. der im innersten Wesen Geist seienden Totalität der Welt zukommt. Von hier aus, d. h. der überimpirischen Tatsache des Seins schlechthin, nimmt er seinen Ausgang, und hieraus läßt er die Einzelerkenntnisse dialektisch hervorgehen. Wir wollen hier nicht mit ihm reckten, ob ihm der Nachweis dieser dialektischen Selbstentfaltung des Geistes überall überzeugend gelungen ist; wir konstatieren nur psychologisch die Gesamthaltung seines Denkens und suchen es ästhetisch und menschlich in seiner Größe zu würdigen. Daß diese Haltung auch erkenntnis-theoretisch ernst zu nehmen ist im Gegensatz zum Empirismus, ist ja einer der Punkte, in dem der Neuhegelianismus einsetzt.

In der Erhabenheit dieses Ausgangspunktes des Hegelschen Denkens liegt em gutes Teil seiner Größe und Würde. Diese bleiben ihm jedc ch auch überall dort, wo er empirische Tatsachen aufnimmt und in den Zusammenhang seines Systems hineinstellt. Er verachtet nicht die Erfahrung, wie man oft fälschlich gemeint hat, nein, er sucht sie nur über sich selber emporzuheben, indem er sie Teil werden läßt des überempirischen Lebens des Geistes, der sich selbstentfaltenden Idee.

In dieser Besonderheit des Hegelschen Denkens, daß die Einzelheit nie vereinzelt gedacht wird, sondern daß stets das Bewußtsein des Absoluten mitschwingt, liegt sein besonderer Zauber. Iede Einzelheit ist 8nd8pexickßt6i'nitg,ti8 gesehen. Aber diese Ewigkeit und Unendlichkeit sind bei Hegel nichts Transeendentes, sie sind dem Zeitlichen und Ewigen immanent. Der konkrete Begriff Hegels, ein bedeutsamer Angelpunkt seines Denkens, ist Vereinigung des Allgemeinen und Vesondern. Das macht einen eigentümlichen Reiz Hegelscher Schriften aus, daß seine Sätze — im Gegensatz zur verstandeshellen Schreibweise der von ihm bekämpften Aufklärung — stets umwittert zu sein scheinen von geheimnisvollem Helldunkel, daß Obertöne mitschwingen, die auch dort, wo sie schwer faßbar sind, dennoch seinem Stil und seinem Denken einen hohen ästhetischen Reiz verleihen. Denn Hegel ist, obwohl er sie zu überwinden sucht, doch hervorgegangen aus der Romantik, und wenn er sie je überwunden hat, so hat er sie doch eben in seiner Weise überwunden, d. h. indem er sie in sich aufgenommen hat. Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß — obwohl Hegel die Mystik und die Schwärmerei ablehnt und die Erhebung der Philosophie zur strengen Wissenschaft verlangt — denoch das Irrationale des Seins stets fühlbar bleibt, ein Unendliches noch im Endlichen, ein Ewiges im Zeitlichen. Obwohl Hegel die Logik an Stelle der alten Metaphysik setzt, so ist das, was er unter Logik versetht, doch weltenweit geschieden von der der Scholastiker. Er sucht nicht das Werden und Leben der Welt in starre Begriffe einzusaugen, nein, die Begriffe selber werden und leben bei ihm. Die harten Worte des Goetheschen Faust über den "Kerl, der spekuliert" können auf Hegel keine Anwendung finden, denn weit entfernt davon, durch einen bösen. Geist auf der dürren Heide der Abstraktion herum geführt zu werden, hat er selbst der Menschheit neue grünende Gefilde erschlossen, indem er sie ihre eigne Geschichte ols Offenbarung des Geistes verstehen lehrte, und indem er so zu einem stärksten Bew

Denn auch das gehört zum Wesen des Hegelschen Denkens, daß er die Allheit nicht als ungeschiedene Masse zu umfangen sucht, sondern sie gerade in ihrer Gegensätzlichkeit und Gespaltenheit bejaht. Die Widersprüche der Erkenntnis, die Kreuzund Querzüge des menschlichen Denkens, ja die Gegnerschaft gegen seinen eignen Standpunkt sind ihm nicht schlechtweg Irrtümer, nein sie sind ihm notwendige Vorstufen der wahren Erkenntnis. Aus der allumspannenden Weite des Hegelschen Gedankens erwächst seine Positivität. Das, worum Nietzsche später so schmerzhaft ringen mußte, was ihm als Höchstes und Erstrebenswertestes vorschwebte, das "Ia-sagen" zu allem, was ist: Hegel hat das besessen. Ia, er geht soweit in seiner Bejahung, daß er dem Nicht-sein selber eine Realität zuerkennt, daß er jede Negation mit ihrer Position zusammensieht und in höherer Synthese verknüpft. Man höre Hegel selbst und genieße die männliche Kraft dieseb Stils: "Der Tod, wenn wir jene Unwirklichkeit so nennen wollen, ist das Furchtbarste, und das Tote festzuhalten, das, was die meiste Kraft erfordert. Die kraftlose Schönheit haßt den Verstand, weil er ihr dies zumutet, was sie nicht vermag. Aber nicht das Leben, das sich vor dem Tode scheut und von der Verwüstung rein bewahrt, sondern das ihn erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes. Er gewinnt seine Wahrheit nur, indem er in der absoluten Zerrissenheit sich selbst findet. Diese Macht ist er nicht als das Positive, welches von dem Negativen wegsieht, wie wenn wir von etwas sagen, dies ist nichts oder falsch, und nun, damit fertig, davon weg zu irgend etwas anderm übergehen; sondern er ist diese Macht nur, indem er dem Negativen ins Angesicht schaut, bei ihm verweilt. Dieses Verweilen ist die Zauberkraft, die es in das Sein verkehrt." Während also Nietzsche das "Wegsehen" seine einzige Verneinung sein lassen will, ist für Hegel gerade das H i n schauen seine Art zu verneinen. Im Gegensatz zu Nietzsches Vogelstraußpolitik blickt er der Negativen das Positive zu erkennen. Da ist kein schein

Aus dieser Positivität seines Geistes heraus kommt er zu Stellungnahmen, die gerade in unserer Zeit höchst wertvoll sein könnten. Mit überlegener Handbewegung schiebt er alle kleinliche, negative Kritiksucht vom Tische weg. Die sei allzu bequem und billig, meint er. Herabsetzen, an Äußerlichkeiten und kleinen Schwächen herummäkeln könne jeder; die positive Stellungnahme jedoch sei schwer, sie setze die Erkenntnis des Begriffes des beurteilten Dinges voraus, und diese Erkenntnis sei nicht so bequem zu haben wie die an der Oberfläche kratzende Kritiksucht. Aus dieser Erkenntnis heraus lehnt er auch den bekannten französischen Satz, daß kein Held vor seinem Kammerdiener als Held dastehe, ab und zwar mit der echt Hegeischen Begründung, daß das nicht darum so sei, weil der Held kein Held, sondern der Kammerdiener ein Kammerdiener sei. Kein Wunder, daß die in dieser Entgegnung sich offenbarende Größe der Anschauung Goethe so gefangennahm, daß er — wohl unbewußt — sich diesen Gedanken zu eigen machte und ihn in die "Wahlverwandtschaften" übernahm. Nur weil Hegel sich bestrebte, in allem das Echte, Große, innerlich Notwendige zu sehen, bejahte er ein für unsern Geschmack so w^nig vortreffliches Regierungssnstem wie das des reaktionären Preußens seiner Zeit. Es wäre ganz falsch, in dieser Haltung Hegels eine knechtische Servilität zu sehen; im Gegenteil auch darin äußert sich seine innere Freiheit, daß er in allem das Vernünftige und Positive zu erkennen strebte. Aus dieser positiven Grundrichtung seines Wesens heraus gelangte Hegel auch dazu — wie schon viel früher der ihm geistesverwandte Heraklit — selbst im Krieg, dessen Wesen nach Moltkes Wort doch Vernichtung ist, das Positive zu sehen, so wird er zum Verteidiger des Krieges.

Gerade aber aus diesem Bestreben, die Welt als vernünftig zu begreifen, hat ihm die Nachwelt vor allem einen Strick zu drehen gesucht, wobei ihr freilich, wie auch in vielen andern Urteilen, das Unglück geschah, daß sie Hegel gar nicht verstand. So dumm, wie man ihn hinzustellen liebt, war H°egel gewiß nicht, und es war nicht Blödigkeit seines Blicks, wenn er scheinbar die Unvernunft in der Welt nicht sah.

Wir verweilen bei dieser Besonderheit der Hegelschen Stellungnahme zur Welt, nicht weil wir sie als an sich richtiger und wahrer als die in der gegenwärtigen Wissenschaft übliche hinstellen wollen, nein vor allem darum, um sie in ihrer radikalen Gegensätzlichkeit zur Gegenwart zu kennzeichen. Während nämlich der heutigen Wissenschaft alles dann einen besonderen Erkenntniswert zu erhalten scheint, wenn sie darin die Formen des niedersten Lebens, ja des anorganischen Seins wiedererkennt, erblickt Hegel gerade umgekehrt in allem niederen Leben, ja im anorganischen Sein die Formen des höchsten, des Geistes. Unsre Wissenschaft von heute führt alles Leben auf chemische Vorgänge zurück, das Tier wird zur komplizierten physiko-chemischen Maschine, der Mensch zum komplizierteren Tier, der Geist zur Begleiterscheinung mechanischer Vorgänge. Iede derartige Zurückführung höherer Phänomene auf niedere erscheint als Eroberung neuer Erkenntnis. ^- Wie anders war Hegels Betrachtungsweise (die nur die reinste Ausprägung der gesamten Geistesrichtung seiner Zeit war)! Er geht vom Geiste aus, und in jederniederen Form des Seins erkennt er doch bereits die höchsten Formen. Während der modernen Naturwissenschaft und der mit ihr verknüpften Philosophie der Geist zurückführbar schein auf die Gesetze des Anorganischen, sieht Hegel auch in der anorganischen Natur und allen weiteren Entwicklungsstufen der Natur den Geist. — Wir wollen nicht entscheiden, welche von beiden Stellungnahmen die "richtige" ist, wir lassen es durchaus offen, daß beiden Betrachtungen ein eigner Wert zu kommt. Aber eben darum wehren wir uns dagegen, daß man Hegels Haltung als ganz veraltet und unbrauchbar ablehne. Es gibt doch neben der mechanistischen Art, die Welt zu sehen, noch andere Möglichkeiten! Und wenn diese anderen nur einen ästhetischen und menschlichen Wert besäßen, so wäre auch das schon nicht wenig! Und daß ein solcher der Hegelschen Art im höchsten Maße zukommt, wird niemand verkennen können, der von seinem Gesichtspunkt aus in die Welt hineingesch

Wert auch seine theoretische Berechtigung haben kann, wird niemand leugnen, der nicht in der mechanistischen Weltanschauung dogmatisch die einzigberechtigte anerkennt. —

Es ist nach der bis hierher gekennzeichneten Art Hegels, die Welt 8u,d8pe«Q Äktsrni zu sehen und überall das Positive, Vernünftige zu betonen, leicht zu begreifen, daß er sie auch »ud Zpecie doiii sah. Freilich meinen wir nicht, daß Hegel darum einer jener flachen Optimisten gewesen sei, als deren Typus ihn Schopenhauer ausgab. Schopenhauer, dessen Motive nur allzu durchsichtig sind, hat Hegel nicht nur gehaßt, er hat ihn auch völlig mißverstanden. Schon die Flut gehässiger Schimpfworte, die er bei jeder Gelegenheit nach Hegel speit, sollte eigentlich bedenklich stimmen: es pflegt meist an besseren Argumenten zu fehlen, wenn ein Philosoph sich aufs Schimpfen verlegt. Im Grunde hat Schopenhauer Hegel, wenn er ihn einen Optimisten schalt, so wenig verstanden wie sich selbst, wenn er sich einen Pessimisten nannte. Denn ist seine gehässige Animosität gegen alles Bestehende mit ihrem Glückshunger und ihrem Glauben an die Ertötung des Übels in einem Nirwana wirklich Pessimismus? Man braucht, um die logische Unmöglichkeit dieser Lebenshaltung zu erkennen, noch nicht einmal das Leben des Denkers selber anzusehen! Alle derartigen Superlative sind eine logische Unmöglichkeit in sich, weil — selbst wenn man diese Welt für die schlechteste aller möglichen Welten erklärt es dem Denken niemals schwer fallen kann, eine noch schlechtere auszumalen. Hegel jedenfalls hat niemals — so viel wir wissen — den logischen Fehler begangen, seinen Standpunkt als "optimistisch" zu bezeichnen. Im Gegenteil, er hat stets einen Blick auch für das Dunkle und Problematische in der Welt gehabt, ja es wird ihm sogar zu einem notwendigen Bestandteil seiner Welt, wenn es ihm auch abstrakt — in seiner Terminologie gesprochen — ein Nichtseiendes ist. Mir scheint, man wird Hegel bedeutend gerechter, wenn man — statt ihn mit Schopenhauer zum seichten Optimisten zu erklären — den tragischen Unterton nicht überhört, der seine Weltdeutung stets leise, aber doch vornehmlich begleitet. Mag auch das Wort "tragisch" nicht überall dort von ihm gebraucht werden, wo er tragische Zusammenhänge und Schicksale schildert, niemand, der ernsthaft seine Werke von der "Phänomenologie" an bis zur Philosophie der Geschichte liest, wird den tiefen Blick verkennen können, den Hegel für die Tragik des Daseins hat. Und vor allem die Tatsache, daß der größte der tragischen Dichter der neusten Zeit, Friedrich Hebbel, in seiner Theorie des Tragischen, ja in seiner ganzen Weltanschauung aufs stärkste von Hegel beeinflußt werden konnte, dürfte doch kaum für einen seichten Optimismus bei Hegel sprechen. Aber allerdings, er ist kein wehmütiger Gefühlsmensch noch ein trotzig Verbissener. Er leugnet den Schmerz nicht, aber er bejaht ihn in seiner Weise. "Der aus den innersten Tiefen der Seele schreiende Schmerz ist ewiges Moment des Geistes", sagt er selbst. Er überwindet das Traurige des Einzelschicksals dadurch, daß er den Blick darüber hinaus auf die Gesamtheit des Seins richtet, in dem das Einzelschicksal nur eine iilschlich vorgenommene Abstraktion ist. Hegels wertende Stellungnahme zur Welt ist nicht die greisenhaft-ablehnende Schopenhauers, auch nicht der femininsensitive Nervenkultus Nietzsches: es ist eine stolze männliche Art, die Welt und das Leben zu nehmen, seinem Ernst und seiner Traaik ins Angesicht zu schauen, und es dennoch zu bejahen. —

So sehen wir die Seinsurteile der Hegelschen Philosophie mit ihren Werturteilen sich harmonisch zusammenfügen und eins im andern wiederkehren. In geschlossenem Stil steht so seine Persönlichkeit vor uns, denn Hegels Philosophie ist durchaus persönlich, mag sie sich auch als übelpersönliche, absolute Erkenntnis darstellen. Besonders in seiner Iugend ist sich Hegel der "anthropologischen" Verwurzelung alles Philosophierens bewußt gewesen. In seiner frischen Schrift iiber "die Differenz des Fichteschen und Echellingschen Systems" spricht er das aus: "Das wahre Eigentümliche einer Philosophie ist die interessante Individualität, in welcher die

Vernunft aus dem Bauzeug eines besonderen Zeitalters sich eine Gestalt organisiert hat. Iede Philosophie ist in sich vollendet und hat, wie ein echtes Kunstwerk, die Totalität in sich. So wenig des Apelles und Sophokles Werke, wenn Raffael und Shakespeare sie gekannt hätten, diesen als bloße Vorübungen für sich hätten erscheinen können, — sondern als ihnen verwandte Kräfte des Geistes —, so wenig kann die Vernunft in ihrer früheren Gestalt ihrer selbst nur nützliche Vorübungen für sich erblicken." —

Diese persönliche Haltung des Philosophen, die die letzte Eigenart seines Pbilosophierens bedingt und die ihren tiefsten Wert, der jenseits von Wahr und Falsch liegt, ausmacht, diese versuchten wir für Hegel festzulegen. Denn wie die Persönlichkeit der Mutterboden ist, aus der die Philosophie erwächst, so beharrt sie auch, selbst wenn die Einzellehren vergänglich sein sollten. Was von Plato und Spinoza, was von Leibniz und Fichte auch dann noch bestehen wird, selbst wenn alles Was ihrer Lehren verblassen sollte, das ist das W i e ihres Philosophierens, jene persönliche Gesamtstellung der Welt gegenüber, die sie zu typischen Repräsentanten des Menschengeistes macht.

Und diese persönliche Haltung ist bei Hegel so groß und imposant, daß sie allein ihn hinausheben müßte über diejenigen, die ihn darum für widerlegt halten, weil sie in Einzelheiten besser unterrichtet sind. Wir wollten hier nicht erörtern, daß Hegel auch durch zahlreiche objektive Erkenntnisse von bleibendem Werte die Wissenschaft bereichert hat, wir wollten nur dartun, daß er einen Denktypus vertritt, der an Größe und Würde den Vergleich mit niemand zu scheuen braucht. Mir scheint, man kann Hegels Stellung auch im historischen Zusammenhang gar nicht bedeutsam genug sehen: er ist ein Schlußstern für eine große Epoche und zugleich der Grundstein für eine neue. In ihm faßt sich in grandioser Synthese noch einmal alles zusammen, was jene große Zeit bewegte, die wir so irrtümlich als die "deutsche Klassik" bezeichnen, in der die Richtung aufs Klassische nur eine Malfarbe war, in der in Wahrheit unsre spezifisch deutsche Kultur zur reinsten Blüte und reifsten Frucht kam, und in der die Romantik als notwendige Ergänzung zur Klassik und vielleicht als Hauptströmung auch bei Goethe und Schiller (wie sie das Ausland vielfach sieht) nicht übersehen werden darf. Alles das, das Klassische wie das Romantische, das Humanistische wie das Deutsche, faßt sich bei Hegel in großer Synthese zusammen. Und er ist ein stärkster Beweger für jene Richtungen, die in ihrer Gegensätzlichkeit die neue Zeit charakterisieren: an ihn knüpfen der politische und religiöse Konservativismus ebenso an, wie die Sozialdemokratie und der eriremste Liberalismus der Theologie. Von ihm sind die historische Wissenschaft wie die Tragödie Hebbels befruchtet, und selbst im Positivismus Comtes und Taines lebt noch Geist von jenem Geiste, wenn auch in seiner Verneinung, weiter. Ob wir durch Weiterführung seiner sachlichen Theorien einen Neuhegelianismus von größerer Wirkungsweite erhalten werden, bleibt abzuwarten: sicher ist jedoch, daß der Typus des Philosophen, den Hegel repräsentiert, in seiner makroskopischen Weite und seinem würdevollen Selbstbewußtsein

Mrthur dizr:

der Kilm als geschichts-geographisches Anschauungsmittel.

Nach den gewaltigen politischen Umwälzungen, die unser Geschlecht erlebt hat, und in der unglücklichen geschichtlichen Rolle, in der wir uns gegenwärtig befinden, ist es eine wesentlich gesteigerte Notwendigkeit, den Gebildeten wie hen breiten Massen des Volkes geschichts-geographische Belehrung zu vermitteln, geographisch-politische Denkweise zu erziehen. Wir müssen Verständnis gewinnen für die volle Bedeutung der Wandlung, die sich vollzogen hat, und der Stellung, die unserem Volk gegenwärtig in der Welt zugewiesen worden ist.

Ein landläufiger Irrtum mag hier vorweg Berichtigung finden: Vielfach hort man den Gedanken vertreten, daß künftig die auswärtige Politik Deutschlands in die Hände des praktischen Kaufmannes zu legen sei, daß wir keine andere diplomatische. Vertretung brauchen könnten, als eine kaufmännisch umsichtige, wirtschaftlich gut durchgebildete. Ist auch die Reaktion gegen frühere Vernachlässigung wirtschaftlicher Aufgaben begreiflich, so ist eine einseitige Übertreibung, wie sie in der ausschließlichen Betonung des Wirtschaftlichen im Weltpolitischen liegt, doch weit von der Hand zu weisen. In dieser Form die materialistische Geschichtsauffassung auf das geschichtliche Werden und seine Beeinflussung durch die hohe Politik restlos zu übertragen, heißt alle ideellen und kulturellen Beweggründe des geschichtlichen Werdens und politischen Wirkens vollkommen außer Acht lassen. Wenn wir zum Beispiel England zuschreiben, daß es durchaus aus materiellen Antrieben mitgearbeitet habe an der Vorbereitung des großen Krieges gegen Deutschland, und daß es diesen Krieg auch vollkommen als Wirtschaftskrieg geführt habe, so ist doch offensichtlich und darf unter keinen Umständen übersehen werden, daß eben dieses England stets verstanden hat, nach außen hin idealistische Motive in den Vordergrund zu rücken, wie es überhaupt ein Meister in der Kunst ist, seine materielle Weltherrschaft unter der Flagge ideellen Strebens über Meere und Länder zu tragen. Praktische Weltpolitik muß diesem System auf den Grund gehen, muß die ideellen und kulturellen Strömungen, die Tages- und Volksstimmungen aufmerksam verfolgen, und kann sich durchaus nicht darauf beschränken, nur die wirtschaftlichen Beweggründe in auch äußerlich rein materialistischem Gepräge sprechen und spielen zu lassen. Wirtschaftliche Kenntnisse allein ausreichen können, den internationalen Beziehungen die geschicktest bearbeitete Grundlage zu geben.

Zu den vielerlei Kenntnissen und Befähigungen, die erforderlich sind, um die internationale Politik erfolgreich beeinflussen zu können, gehören neben der Fähigkeit zum völkerpsychologischen Erkennen und Empfinden auch die Kenntnisse der geographischen Einflüsse auf das geschichtliche Werden, und zwar nicht nur der rein wirtschaftlich-geographischen. Geographische Denkweise muß heute um so eifriger gepflegt werden, je breiter die Schultern sind, auf die sich die Verantwortung für die außenpolitischen Geschicke des Volkes verteilt. Eine demokratische Zeit braucht nicht nur innerpolitische Staatsbürgerkunde, sondern auch außenpolitische Staatenkunde, braucht weiteste Verbreitung der Kenntnis vom Werden und Vergehen der Staaten, von den geographischen Grundlagen, auf denen sich die Völkergeschicke abspielen, und von den Grundgesetzen der politischen Geographie, die Einfluß auf diese Völkerschicksale hat.

Bisher wurde, wie die Geographie überhaupt, so ganz besonders die politische Geographie im Erziehungsplan für das heranwachsende Geschlecht in bedauerlicher Weise vernachlässigt. Hier ist zum Teil ein gewisser Wandel angebahnt worden, es muß aber auf diesem Gebiete unermüdlich weiter gearbeitet, und es muß jedes Hilfsmittel benutzt werden, das neuzeitliche Unterrichts- und Aufklärungstechnik für diesen Zweck an die Hand gibt.

Als das modernste und als ein noch sehr zukunftsreiches Hilfsmittel dieser Art ist unbedingt der Film zu betrachten. Wie in so vielen Richtungen hat uns auch in dieser der Krieg über die Nachteile begangener Versäumnisse belehrt. Es ist kaum noch notig, umständlich auseinanderzusetzen, in welchem Maße während des Krieges von gegnerischer Seite der Film in den Dienst der politischen Propaganda gestellt worden ist, nachdem übrigens schon in den Iahren vor dem Kriege drüben unsererseits leider viel zu wenig beachtete Vorarbeiten auf diesem Gebiet getroffen worden waren. Innerhalb des schmalen Einflußgebietes, das der Krieg ihm belassen, hat Deutschland wenigstens in den späteren Stadien unter beträchtlichem Aufgebot von Kräften und Mitteln versucht, das allzu lange Versäumte einzuholen und auch seinerseits die durch den Film gebotenen Möglichkeiten gesteigerter Aufklärungsarbeit zu nutzen.

Wie der Propagandafilm, so ist auch der Lehrfilm ausgebildet worden, und rvir stehen heute wenigstens in den verheißungsvollen Anfängen einer Entwicklung, die gerade auch für die Verbreitung geographischpolitischer Denk- und Anschauungsweise den Film vielfach nutzbar zu machen verspricht. Das bewegte Bild der Land- und Weltkarte kann mit weit größerer Anschaulichkeit als etwa der Geschichtsatlas als Unterstützung
des Vortrages die Staatenentwicklung auf erdkundlicher Grundlage dem Schatz unserer Kenntnisse einverleiben und den Inhalt unseres politischen Denkens vertiefen durch Anerziehen der Befähigung zum Denken in
politischen Räumen.

Naturgemäß gegebener Gegenstand des verfilmten Gesehichtsatlanten ist in erster Linie die Entstehung der Weltreiche. Da läßt sich in handgreiflicher Form die überseeische' Kolonisation der alten Phönizier und Griechen darstellen, die vorwiegend kontinentale Ausbreitung Roms und das überaus spannungsvolle Ringen der Landmacht Rom mit der Seemacht Karthago, in dessen Verlauf die Seemacht durch gewaltige Überlandzüge, die Landmacht der Seemacht durch das Hinübertragen des Angriffs auf deren Landbasis zu Leibe rückte. Weiterhin wäre an eine Darstellung der territorialen Ausbreitung des Christentums und an die vom Standpunkt der politischen Geographie besonders lehrreiche Ausbreitung des Islam rund um das Mittelmeer zu denken, wie anschließend an die Gegenströmung des Christentums gegen den Islam in den Kreuzzügen zu Lande und zu Wasser. Die dem Schüler im Durchschnitt recht unklar bleibende Geschichte der Völkerwanderung könnte mit lebendigem Inhalt durchtränkt worden, indem auch diese großen Völkerverschiebungen auf der beweglichen Landkarte entworfen werden.

Aus der Äeuzeit wäre vor allen Dingen das Werden des britischen Weltreiches zur Anschauung zu bringen, im Vergleich dieser überseeischen Erpansion mit der gewaltigen Überland-Erpansion Rußlands, aber auch die französische Kolonialgeschichte nicht zu vergessen. Die einzelnen Stadien der Erschließung Afrikas könnten auf geographischer Grundlage in klaren Zusammenhang gebracht iverden, und die verschiedenen Phasen des Versuches einer politischen Umrundung der Ostsee, des Schwarzen Meeres, des Mittelmeeres und des Indischen Ozeans würden grundlegende Lehrsätze der politischen Geographie zur scharfen Veranschaulichung bringen.

Den gleichen Reiz hätte eine Verdeutlichung des geschichts-geographischen Entwicklungsganges von Brandenburg —Preußen —Deutschland mit dem Streben einer kleinen Zentralmacht, die zunächst nur im Binnenland zwei wichtige Ströme berührte, hinaus in die Mündungsgebiete und hinüber nach anderen Stromgebieten, bis schließlich das Deutsche Reich von der Ems bis an die Memel die ganze Nord- und Ostseeruste und den größten Teil der ihnen zugehörigen Stromgebiete umfaßte.

Untersuchen wir kurz die technischen Aufgaben und Möglichkeiten des politisch-geographischen Films, so ist seine Anwendbarkeit im Schulunterricht und Volksaufklärungsdienst an bestimmte Voraussetzungen geknüpft, die heute im wesentlichen als erfüllt betrachtet werden können. Die deutsche Industrie hat für die Zwecke der Filmprojektion kleine Apparate zur Verfügung gestellt, die bei mäßigen Kosten in ihrer örtlichen Verwendbarkeit unbeschränkt sind, und die weder besonderer Stromanlagen noeh kostspieliger Maßregeln der Sicherung gegen Feuersgefahr bedürfen. Für Unterrichts- und Vortragszwecke findet der kleine Apparat eine wertvolle Ergänzung in dem gleichfalls von verschiedenen Seiten konstruierten Stillstandsapparat, der in jedem gewünschten Augenblick eine Umwandlung des bewegten Bildes in das stehende Bild ermöglicht, also das Festhalten eines Momentbildes auf der weißen Fläche — es braucht gar nicht einmal eine Leinwand zu sein, sondern eine weiß getünchte Schulwand erfüllt ausreichend denselben Zweck — um durch den Vortrag den festgehaltenen Moment erläutern zu können. Diese neuen Apparate haben die vielfachen Vorzüge der Billigkeit, der Feuersicherheit, der absolut leichten Handhabung, wozu auf Grund der modernen Filmtechnik auch noch die Möglichkeit der Vorführung bei Tageslicht tritt.

So viel über den Vorführungsapparat, dessen Anschaffung heute bereite für jede Schule im Bereich der Möglichkeit liegt. Was nun die technische Aufmachung des Films nach der inhaltlichen Seite anbetrifft, so gewährt die Methode des sogenannten Trickfilms hier jede erdenkliche Möglichkeit. Die Verschiebung der Grenzen, die Bewegung der Völkermassen, insbesondere auch die Heeresbewegungen, können in zusammenhängender Darstellung des sich verändernden Bildes der Landkarte vor Augen geführt werden. Für Bewegungen im Großen eignet sich besonders der sogenannte Schattenfilm, der den aktiv sich ausbreitenden Staatskörper auf der im allgemeinen weiß gehaltenen Landkarte durch allmähliche oder plötzliche Vergrößerung seiner schattierten Fläche deutlich sich abheben läßt. Für Einzeldarstellungen tritt daneben der Kettenfilm auf, der vorzüglich geeignet ist, die Bewegung von Heereskörpern durch Kettenglieder oder Raupen zu verdeutlichen, die sich nach Belieben auseinanderziehen und zusammenfügen lassen. Überraschende Proben dieser Art wurden dem Bund Deutscher Gelehrten und Künstler gelegentlich seiner Iahresversammlung 1918 in der Berliner Urania mit einem Vortrag von Oberst^immanuel vorgeführt und zeigten, ein wie weites Arbeitsfeld dem Film durch diese Art der Verwendung eröffnet werden kann. Selbstverständlich liegt die weitere Möglichkeit vor, daß auf die Dauer drohender Eintönigkeit des beweglichen Landkarte und Einschaltung von bewegte,i Kulturbildern aus der Zeit der eben dargestellten Geschichtsepoche.

Schließlich sind auch bezüglich des Landkartenbildes selbst anziehende und belebende Fortschritte erreichbar, indem die weiße oder schattierte flache Landkarte ersetzt wird durch die sehr einprägsame farbige Reliefkarte, auf der die zu zeigende Bewegung noch wesentlich schärfer deren geographische Bedingtheit erkennbar machen wird.

Suchen wir endlich festzustellen, in welchem Umfange bisher die Nutzbarmachung des Films für die beregten Zwecke versucht worden ist, so wird zunächst darauf hinzuweisen sein, daß in den Vereinigten Staaten eine Unterrichts-FilmGesellschaft bereits eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte Nordamerikas im Film gegeben hat. Hier scheint es sich allerdings mehr um einen kulturgeschichtlichen als um einen geschichtsgeographischen Film zu handeln. In Deutschland hat die ihrer Kapitalkraft nach größte der vorhandenen Filmgesellschaften neuerdings eine eigene Kulturabteilung eingerichtet, in deren Arbeitsplan wir unter den sieben Hauptgebieten an dritter Stelle die "Völkerund. Erdkunde, Geschichte und Kulturgeschichte" verzeichnet finden.

In der seitens dieser Kulturabteilung bisher zusammengestellten Reihe von Lehrfilmen finden wir allerdings aus dieser Hauptgruppe nur die Kunstgeschichte und die Länderkunde vertreten, welch letztere jedoch den Bedürfnissen der politischen Erdkunde noch keine Rechnung trägt, sondern in der Filmdarstellung vorläufig beschränkt ist auf Aufnahmen von landschaftlichem und in gewissem Grade kulturellem Reiz. Das Bild- und Filmamt hat seinerzeit die Herstellung eines Schattenfilms veranlaßt, der den russischen Einbruch in Ostpreußen territorial veranschaulicht und ergänzend einen hochinteressanten Kettenfilm über die Schlacht bei

Auf die künftige Bedeutung des geschichts-geographischen Films für weltpolitische Belehrung habe ich u. a. in einem Aufsatz der "Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 13. 4. 1919 hingewiesen, aus dem ich auch an dieser Stelle noch einige Sätze anführen möchte. "Man wird auch in Deutschland den Film in den Dienst der Politik stellen, indem die Parteien wissen werden, durch das bewegte Bild ihre programmatischen Forderungen und die von ihnen bekämpften Mißstände zu veranschaulichen. An Stelle der trockenen Zahlen vergleichender Steuerstutistik wird ein lebendes Bild der steuerlichen Belastung und Leistungen treten. Für kolonialpolitische Propaganda und andere Zwecke der Außenpolitik wird der Film seine Dienste darzubieten vermögen. Hervorragende Bedeutung wird namentlich der Schulfilm gewinnen können. Nicht nur der natu:wissenschaftliche und der physikalische Unterricht können belebt und erleichtert werden durch Vorführungen des belebten Bildes, sondern auch dem geschichtlichen Unterricht wird sich eine viel größere Anschaulichkeit verleihen lassen. Wir haben bereits einzelne Systeme zur Vorführung der Entwicklung von einzelnen Schlachten und ganzen Feldzügen durch den strategisch-taktisch angeordneten Schatten- und Kettenfilm, der die Bewegung der Heeresmassen leicht verdeutlicht, und können auch ganze Perioden der Weltpolitik und der territorialen Ausbreitung eines jeden Staatswesens durch den geographisch-historischen Film sehr viel übersichtlicher wiedergeben, als es durch die einzelnen Karten geographischer Atlanten möglich war. . , . Man mag über das Lichtbildtheater urteilen, wie man will, keineefalle wird über den Kinoauswüchsen und Kinogeschmacklosigkeiten zu vergessen sein, welche politische, erziehliche und wirtschaftliche Bedeutung das Kino in Zukunft zweifellos zu erringen vermag. Deutschland war auf diesem Gebiete lange Zeit rückständig — es hat viel nachzuholen. Es ist aber auch in der Lage, darüber hinaus vorwärts zu dringen und selbst der Kinoindustrie eine Bedeutung für den Weltmarkt zu geben, die

unserer politischen und kulturellen Einschätzung durch das Ausland unschätzbare Dienste zu leisten vermag."

Zur weiteren Verbreitung namentlich des Schulfilms stellt die Kulturabteilung der Universum-Film A. G. in einer Denkschrift über den staatlich geförderten Propaganda- und Lehrfilm im Auslande und die Aufgaben unserer Regierung folgende Forderung auf:

"1. Beihilfe zu den Negativunkosten oder Ankauf bzw. Vermittlung her Abnahme von Kopien. 2. Einstellung von Mitteln für die Beschaffung von Vorführungsapparaten und Filmen zu Lehrzwecken in den Staatshaushalt bzw. Anweisung solcher Mittel aus bereits bestehenden Etalkposten durch die staatlichen und kommunalen Schulverwaltungen an die Lehranstalten. 3. Errichtung von Lehrfilm-Archiven beiden Provinzial-Schulkollegien oder Stadt-Schuldeputationen. 4. Beauftragung von im Staatsdienste befindlichen Lehrern und Männern der Wissenschaft von Dienst wegen zur Mitwirkung bei der Herstellung von Lehrfilmen. 5. Befreiung der Lehrfilm-Vorführungen von der Vergnügungssteuer."

Neben der Verbreitung des Lehrfilms in den Se^ n ist aber auch immer an die Verbreitung des Aufklärungsfilms in den breitesten Schichten des Volkes zu denken. Solange die Generation, die in der dargelegten Weise auch für außenpolitisches Denken auf geographischer Grundlage erzogen werden soll, noch im Heranwachsen ist, gehört es zu unseren unerläßlichen Aufgaben, auch den Erwachsenen das entsprechende Anschauungsmittel in möglichst schmackhaft gemachter Bereitung zuzuführen, und dadurch jene Kenntnisse und jene Anschauung! art zu verbreiten, die zu den selbstverständlichen Voraussetzungen für ein Volt gehören, das auch seine außenpolitischen Schicksale in Selbstverwaltung genommen hat.

Dr. tüyar Groß: flrnolü Zweig.

In den "A u f; e i ch n u n g e n über eine Familie Klopfer" (Albert Langen, München 1911), Arnold Zweigs frühestem Werk, spricht der grüblerische letzte Sproß des jüdischen Geschlechtes von der vererbten Kraft zu denken, die den Phantomen mit unwiderleglichen Schritten nachgeht und sie erledigt. Damit ist Zweigs eigene Struktur in den ersten Dichtungen treffend gekennzeichnet. Aus der vornehmen Distanz dem künstlerischen Objekt gegenüber, die er an Thomas Mann gebildet hatte, drohte bei seiner stark intellektuellen Begabung die Gefahr einer blutleeren Erstarrung und formalistischen Entwicklung, die für Zweig heute fast überwunden ist, nachdem er sich mehr und mehr auf eigene Kraft besonnen und den Zwang fremder Vorbilder, denen er anfangs nachstrebte, abgestreift hat. In gedrängter, chronikalischer Kürze erzählt e^A, von den "Buddenbronden ist, angeregt, die Familiengeschichte der Klopfer von den Urgroßeltern vie zu den letzten Nachkommen und seziert die Gründe für den Untergang eines vielseitigen Geschlechtes mit naturwissenschaftlicher Strenge und kühler Überlegenheit. Im Künstlertum läßt er diese Familie ein stark geistiges Aufwachsen erleben, aber aus dem seelischen Bankrott geht der letzte Träger des Namens als ein fremder und wissender Verächter des Lebens hervor, indem er sich im zionistischen Reiehe von seinem Stamm ausschließt und an der Welt zerbricht, die er nur darum haßt, weil er den Weg zu ihr durch die Liebe nicht finden kann. Die Frage der Rasse und Rassenmischung, die in dieses Iugendwerk hineinspielt, bildet ein häusig wiederkehrendes Motiv Zweigscher Dichtung und findet tieferen Eelebnisaindruck in einigen Erzählungen des "G e s ch i ch t e n b u ch" (Albert Langen, München 1916), so besonders in der "Flucht der von Spandows". Ein Glaubeniverleugner, der in der Fremde zum Christentum übergetreten ist, kehrt in die Heimat zurück und heiratet in eine Familie streng jüdischer Tradition, ohne seinen Abfall zu bekennen. Durch Zufall entdeckt seine Frau den Betrug, und Glück und Ehe sind vernichte

Eigenes Erleben wirkt offenbar nach, wenn Zweig seine Vorwürfe gern rem Schüler- und Studentenmilieu entnimmt. In "Bennarone" (Roland Verlag, München 1918), einer ihrem Ursprung nach ebenfalls anekdotischen, schon 1909 entstandenen Abiturientengeschichte, entwickelt sich eine tolle Komödie von der Täuschung gelehrter Schnarchen, durch die der Student und Schriftsteller Bennarone einem verängsteten Primaner zur Reifeprüfung verhilft. Als er später den Vorfall wahrheitsgetreu zum besten gibt, will niemand ihm Glauben schenken, weil er als Erfinder dreister Lügenmärchen bekannt ist und man auch diese Erzählung für eine wohl gelungene Münchhausiade hält. Tiefer deutende Wehmut und reine Stimmungsreize werden in diesem Bild bayrischen Kleinstadtlebens trefflich mit Humor und Satire vermischt, aber dahinter spürt man den kalten Beobachterblick des Verfassers, der die Phantome "erledigt" und seine Freude an artistischen Gaukeleien nicht immer unterdrücken kann.

Die gleiche Neigung zu scharfer Zersetzung schuf bei aller Stilreinheit und leuchtenden visuellen Farbengebung den Novellenzyklus "Die Besti e" (Albert Langen, München 1914). Der belgische Landwirt, der in fanatischem Haß die preußische Illanenpatrouille betrunken macht und dann metzgergerecht wie Schweine hinschlachtet, erhebt sich wohl stellenweise zu grausiger Gewalt, aber das Ei wachen sinnloser Instinkte und ihre Steigerung bis zur Perversität bleibt teilweise noch ebenso Sache des Intellektes wie die Tat des jüdischen Schülers, der einen unschuldigen russischen Grenzsoldaten heimtückisch ermordet, weil sein Vater bei einem Pogrom von der zaristischen Soldateska getötet worden ist. An letzte Empfindungen rührt dagegen die Erzählung von den gefangenen Turkos, die im Park von Schwetzingen ein fremdartiges Kulturbild anstaunen, um plötzlich die von eer spielenden Willkür eines Kurfürsten erbaute Moschee zu erblicken und im religiösen Rausch das Wiederaufflammen innerster Lebenskräfte zu fühlen.

Aus literarischer Ahnhermschaft, in die Th. Mann, die Franzosen und W. Schäfers Anekdotenkunst sich teilen, führt befreite und befreiende künstlerische Kraft aufwärts und vorwärts zu dem Werk, das A. Ztveigs Namen weiten Kreisen bekannt gemacht und ihm die Auszeichnung mit dem Kleistpreis eingebracht hat. Eist in den "Novellen um Claudia" (Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1917) sind alle begrifflichen Schranken durchbrochen, wächst menschlicher Gehalt in eigener Heimat zu ganzer Stärke empor. Als Menschenbeobachter, der die Seele nicht nur zerlegen, der sie auch gestalten kann, gestalten mit allen geheinmisvollen Wandlungen und Nuaneen, durchdringt er klare Geistigkeit mit intuitivem Erschauen letzter Gefühlsregungen, plastisches 'Stilempfinden mit vornehmer Abgeklärtheit. Dabei besitzt dieses Buch trotz impressionistischer und seheinbar loser Aneinanderreihung einzelner Szenen und tagebuchartiger Selbstbekenntnisse doch eine so zielbewußte Entwicklung, daß man die Durchführung des Problems fast wie einen architektonischen Aufbau erlebt. Der Privatdozent Dr. Rohme liebt Claudia Eggeling, die klare, schöne und selbstsichere Claudia aus einem Geschlecht feinster ausgeglichener Kultur, aber Furcht vor ihrem Anderssein, seine Häßlichkeit und die Unsicherheit seiner Lebensstellung verschließen ihm den Weg aus grüblerischem Schwanken zu fester Entschlußkraft. Um sich zu befreien, zeigt er sich Claudia absichtlich in einer läppischen Situation, aber gerade durch dieses Selbstbekenntnis gewinnt er sie. Der Kampf um ein völliges Einswerden erhält tiefsten Ausdruck in der "keusch?rr Nacht" auf der Hochzeitsreise. "Ihr Körper, der sonst ihr gehörte, stand ihr heute fremd und herrisch gegenüber, und sie fürchtete sich und fühlte sich ausgeliefert wie irgend ein kleines Mädel, das vor dem Lehrer zitterte". Durch ruhige Sicherheit überwindet der Gatte ihre Scheu, aber die Ferne bleibt noel> bestehen, bis er ihr durch ein letztes Geständnis seiner menschlichen Winen eine Brücke von ihrer künstlichen Starrheit über das Gefühl der Ve

Mit dem geschärften Blick für das Charakteristische, mit kluger Ausnutzun'r von Stimmung und Steigerung tritt Arnold Zweig auch an die Tragödie heran. Zwei Stücke liegen bisher von ihm vor, beide in der Durchführung noch nicht ausgereift, beide aber voll Versprechungen und starkem Temperament. "Abigail u n d N a b a 1" (Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1916) ist 1913 nach einem Vorwurf des ersten Buches Samuelis geschrieben. Vorläufer auf dem Gebiet der biblischen Tragödie, nicht zuletzt Hebbels Übermenschen, haben auf die Gestaltung entscheidend gewirkt, trotzdem ist ein Werk aus eigener Kraft entstanden. Nabal ist machtvoller herr im Lande Iuda. Vergeblich bittet der flüchtige David durch Abgesandte ihn um Nahrung für seine darbende Heerschar. Auf seine Kraft trotzend, w.'ist Nabal ihn ab und verbietet seinen Leuten bei Strafe der Steinigung, David? Kriegern etwas zu geben. Doch in seinem Hause lebt verachtet Abigail, eine seiner Frauen, die Nabals selbstsicherer Hochmut als einen Schmuck seines Lebens ansab, ohne ihr je an den Gedanken seiner Seele Teil zu geben, bis er sie ihrer überdrüssig ganz ins Dunkel zurückgestoßen hat. Um den drohenden Rachezug der Flüchtigen von Nabals Hause und den Hirten abzuwenden, geht Abigail nachts in Davids Lager und bringt ihm die verlangte Nahrung. Staunend steht der Held, von dieser Tat und Abigails Schönheit besiegt, vor ihr, bewundernd blickt sie auf seine Größe, die den Menschen Vertrauen schenkt. Aber tiefste Gemeinschaft ihrer Seelen vermag sie nicht an David zu fesseln. "Mein Fuß haftet an Nabals Boden . . . doch mein Gedenken braust, mit dir zum Horste des Throns". Obwohl sie durch ihn gebrochen, würde sie nie aufbören, Nabals Weib zu sein. So kehrt sie zurück gerade in einem Augenblick, als Nabal, um seine Seele zu "bewahren", den Lockungen einer Königskrone widerstanden hat, und Abigail zum ersten Mal in sein aufgewühltes Innere blicken läßt. Aber seinem aufflammenden Begehren hält sie haßerfüllt ihr nächtliches Erlebnis entgegen; Nabal erkennt, daß er den Augenblick ve

Zwar kann ich diese fortschreitende Entwicklung in dem nächsten Stück noch nicht sehen. "Die Sendung Semaels" (Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1918), die schon in einer älteren Fassung als "Ritualmord in Ungarn" vorgelegen hat, behandelt mit fast historischer Treue den Mordprozeß von Tisza Eszlar aus den Iahren 1882/83. Der Gutsbesitzer von Onody vergewaltigt ein junges Iudenmädchen und bringt die Schreiende in aufwallender Angst um. Auf Betreiben des antisemitischen Untersuchungsrichters Bary wird die jüdische Gemeinde beschuldigt, Esther als Ritualopfer getötet zu haben, und der 13 jährige Moriz Scharf, Sohn des Synagogendieners, wird so lange gefoltert und in ein Gewebe aufreizender Lügen verstrickt, bis er sich selbst zwischen Traum und Wahrheit wiegt und bekennt, heimlich Zeuge der Hinschlachtung gewesen zu sein. Aber die Lüge wird schließlich durch einen objektiven Staatsanwalt enthüllt, und Bary erschießt sich, da er bloßgestellt und in seiner Laufbahn ruiniert ist, getrieben noch von dem schamlosen ParteiPolitiker Istoezy: "Er mußte hinunter. Er hätte seinen Lebtag die Partei kompromittiert". Zwischen dieser Mintyrerhandlung spielt sich, unter reicher Ausnutzung der jüdischen Mythologie, ein metaphysischer Kampf der himmlischen Macht Elohim mit der Hölle (Semael) um die Seele des Menschen ab. Wie in manchen Erzählungen scheut Zweig auch hier vor keinen ausgeführten oder nur angedeuteten Kraßheiten zurück, um blutgierigen Rassenhaß mit einfältiger Gläubigkeit zu kontrastieren. So geht er scheinbar starr auf sein Ziel zu, aber wieder fehlt der Zentralpunkt, wie er einmal in dem jüdischen Knaben als Märtyrersymbol, andererseits in dem überirdischen Rrigen gegeben war, von dem sich die konzentrischen Kreise ausbreiten. Vielleicht hat die aktenmäßige Gebundenheit, der er sich unterwarf, den Dichter an der freien Entfaltung seiner auch hier unverklnnbaren dramatischen Kräßte gehindert. Ergreifend bleibt dieses Stück trotzdem durch die Reinheit seiner ethischen Auffassung und eine >hr kongeniale Simplizität des Sti

Walter Meckauer: Mufruhr.

Es steigt über abenddunkle Dächer Mit Spinnenbeiaen hinweg.

Es fährt in die Hütten

Und steht inmitten

Der Freude mit bleichem Schreck.

Es späht mit entsetzten verzerrten Mienen Aus den Kaminen, Aus den Ecken, Durch die Scheiben.

Es rauscht in den Rocken,

Will Korper werden, will sich beleiben:

Weh! Weh!

Aus allen Augen glotzt es hervor: O Volker, die ihr verloren seid! Über euch hin schreitet die Zeit! Hinein in den Kessel, der siedend schwillt!

O Völker, sie steigt, sie -steigt empor,

Die schwarze Flut,

Die wild

Brandet im Blut

Über Straßen und Gassen, die graue Flüsse sind,

Weht der giftige Wind.

Leichen decken das Pflaster,

Als wären sie trunken.

Es pfeift das Laster

In roten Spelunken . . .

Und heulend saust über menschvolle Plätze schnell

Das zischende Meteor, das Schrapnell.

Stunde geht, Stunde bleibt.

Es kommt, es lebt, es hat sich beleibt!

Es fiebert, es fordert und wertlos wie ein Spatz

Liegt der Denker heczdurchbohrt auf dem Platz -

Paul Knötel:

Osi^r. Aus üer Geschichte einer Kamille.

(Fortsetzung.)

So weiß ich nicht einmal, wo er als Kind gewesen ist, nur daß et schon zeitig ins Kadettenkorps gekommen und dann aus ihm in ein Infanterieregiment irgend in einer kleinen posenschen Stadt versetzt worden ist. Ein junger Leutnant von achtzehn Iahren und ein so winziges Nest und nicht viel zu tun! Was da.kam, du kannst es dir wohl denken, Hans. Manchem hätte es den Hals gebrochen, und er hätte den bunten Rock ausziehen müssen. Aber er muß damals die sonnenhafte Schönheit und das bezwingende Benehmen seines Vaters gehabt haben. Da durfte er die Uniform anbehalten, nur haben sie ihn von einem Regiment zum anderen geschoben, daß er ein gut Teil von unserem alten Preußen gesehen haben muß. Er hat gute Anlagen gehabt und hat manchmal etwas geleistet, was die anderen' nicht konnten, aber die Stetigkeit hat ihm gefehlt. Da hat er dann vieles, was er angefangen, beiseite geschoben, wenn der Reiz der Neuheit vorbei war. Für den Berufssoldaten war's ja eine träge Zeit; und nur einmal hat er in ernstlichem Kampfe gestanden, aber die Feinde, auf die er schießen lassen mußte, das waren die aufgehetzten und verhungerten Weber in Langenbielau im Eulengebirge. Du warst ja vergangenes Iahr in Hauptmanns Webern und hast mir davon erzählt. Ich mag dies neue Zeug nicht leiden, aber damals habe ich dir doch recht aufmerksam ^ugehört. Und als du erzähltest, wie der alte Weber Hilse am Webstuhl sitzen bleibt und dort erschossen wird, und wie seine Schwiegertochter gegen die Soldaten losgestürmt ist, da habe ich an meinen Mann denken müssen, daß der wohl die Schüsse auf die Leute kommandiert haben könne. Er hat mir einmal gestanden, daß es ihm bitter schwer geworden ist und daß er lieber den Säbel zerbrochen hätte, aber er war Offizier und wußte, was seine Pflicht war.

"Als Hauptmann haben sie ihm dann den Abschied gegeben, und er hat noch den Major Mit auf den Weg bekommen. Nun stand er da; sein Vermögen war w.-g bis auf einen kleinen Rest. Da hat er dann das und jenes versucht, aber die Ausdauer fehlte ihm eben, und es ist nichts rechtes draus geworden. Bis er dann bei einem früheren Kameraden ein oder zwei Iahre auf dessen Gut geweilt hat. Ich habe ihn als alten Mann nach deines Großvaters Tode kennen gelernt, und er hat mir erzählt, daß er ihn gar nicht wieder erkannt habe, wie er sich damals auf die Landwirtschaft geworfen und ihm wirklich viel genützt habe. So ist er denn auf den Gedanken gekommen, sich selbst anzukaufen und ist Herr auf dem Niederhofe geworden. Das Übrige weißt du.

"Tuchtig hat er gearbeitet. Wie gern hätte ich ihm als Helferin zur Seite gestanden. Aber wenn ich es schüchtern versuchte — die Schüchternheit bin ich ihm gegenüber nicht los geworden — da hat er nur kurz gelacht und gemeint, dazu wäre ich nicht da. Er hatte es eben verlernt, sich jemandem anzuvertrauen und ging einsam seines Weges. In mein hübsches Gesicht hatte er sich noch a!« älterer Mann vergafft, das war alles — und weiter sollte ich ihm nichts sein. Wenn er mich so auch von seinen Geschäften ferngehalten hat, so habe ich doch nach ein, zwei Iahren erkannt, daß die Wirtschaft nicht so ging, wie sie eigentlich sollte.

"Mit bitterem Kummer habe ich gesehen, wie sie zurückging, und habe eine Todesangst gehabt, was da werden sollte, wenn wir den Hof nicht halten konnten. Und er selbst ist immer lässiger in der Arbeit und in der Aufsicht geworden. Das Gesinde hat gemacht, was es wollte, und wenn er dann einmal dazwischen fuhr, sind sie ihm ausgerissen, und die dann kamen, die waren schlechter als die früheren.

"In diesen Tagen des Kummers wurde dein Vater geboren. Ich hatte eine solche Hoffnung gehabt, daß es doch noch zum rechten kommen würde, wenn ein Kind, ein Sohn, da wäre, daß dein Großvater dann in mir doch wohl mehr sehen würde, als eine Zierpuppe. Aber je näher meine schwere Stunde kam, desto ängstlicher wurde mir zu Mute. Ich meinte, ich könnte es nicht mehr ertragen, und wünschte nur, daß wie bei meiner Schwiegermutter der Tod mich sogleich hinwegraffe und ich das Kind mit mir ins Ienseits nehmen könnte. Das war unrecht von mir, aber die Geister des Niederhofes hatten eben Gewalt über mich und drückten mir das Herz ab. Verstehst du es nun vielleicht, warum dein Vater so geworden ist, wie er ist?

"Meine Stunde ging vorüber; ich hielt dae Kind in meinen Armen, und als ich in das kleine unschuldige Gesichtlein sah, da wollte die Hoffnung sich auf leisen Sohlen wieder heranschleichen an das düstere Haus, aber "Ja, Kind, ich muß es dir doch sagen — es ist notwendig —da tral dein Großvater, der mich in diesen herben Stunden allein gelassen, fremden Leuten überlassen hatte, wankend und lallend an mein Bett. Er hatte einen

neuen, verhängnisvollen Tröster gesucht. — Es war das erste Mal, nicht aber das letzte.

"Ich habe damals nichts gesagt — ich war zu schwach dazu. Aber ich habe auch weiterhin nichts dawider geredet. Ich weiß nicht, ob ich mich deshalb schuldig bekennen soll. Aber das war mir klar, daß es doch nichts genützt hätte. So habe ich mich immer mehr in mich zurückgezogen, und wir sind neben einander her gegangen, wie zwei Fremde. Mit dem Kinde hat dein Großvater ja oft gescherzt und gelacht, aber eine Brücke

zwischen mir und ihm ist es nicht geworden. Der Niederhof wäre wohl zum zweiten Mal unter den Hammer gekommen, zu unserem Glück aber hatte der Baron auf Georgenwalde seinen Blick auf ihn geworfen. Der hat ihn dann, weil er ihn zur Abrundung für Güter haben wollte, zu einem unverhältnismäßig hohen Preise erstanden.

"Das hab' ich allerdings erst später erfahren; damals sagte mir dein Großvater nur eines Tages: "Ich habe den Niederhof verkauft. Zum April ziehen wir nach Breslau." Ach, du mein Gott; es wollte so ein kleines Fünklein

Hoffnung aufglimmen: nun kann es doch noch besser werden. Im Niederhofe hat es mir ja immer mehr das Herz abdrücken wollen, und, wenn ich mich noch freuen konnte, so war es jetzt, daß ich ihm auf immer Lebewohl sagen sollte. Auch von Langendorf wurde mir der Abschied nicht schwer. Die sonnigen Tage, die ich dort im Schulhause verlebt hatte, lagen wie hinter einem dichten, dichten Nebel verborgen, und das liebe Haus hatte nur noch einen Bewohner von all den fröblichen Leuten, und der wollte ihm fast zu gleicher Zeit Lebewohl sagen. Das war mein Vater.

"Als jüngste hatte ich den Anfang mit dem Heiraten gemacht, und dann waren in den folgenden zwei Iahren alle drei Schwestern meinem Beispiele gefolgt, der Reihe nach von der jüngsten bis zur ältesten. Sie haben im Schulmeisterhause damals viel darüber gelacht, am meisten, daß die Mine, die damals schon achtundzwanzig Iahre durch war, den jüngsten Mann bekam, alles Lehrer aus dem Kreise. Und Kinder hat es genug bei allen gegeben, meistens Mädchen, die haben wieder Mine und Tine, Line und Pine geheißen nach den Tanten. Vielleicht haben sie dann wieder ihren Töchtern dieselben Namen gegeben, und es laufen noch ihrer viele dort im Kreise herum, die so wie deine Großmutter und deine Großtanten hießen. Ich weiß von ihnen nichts mehr. Ehe die Mine noch heiratete, da hat sich eines Tages die Mutter hingelegt, auf zwei Tage, wie sie lachend sagte, aber aus den Tagen sind Wochen geworden, und sie ist dann aus ihrem Bette in den Sarg gelegt worden. Sie hat immer noch das liebe Lächeln um den Mund gehabt, und ich bin mir fast wie eine alte Frau vorgekommen, wie ich sie so habe liegen sehen, und war doch erst zweiundzwanzig Iahre.

"Als dann die Mine nach ein paar Monaten vom Elternhause schied — es war eine ganz stille, kleine Hochzeit — da ist Vater zusammengeklappt und hat eines Tages sein Abschiedsgesuch eingereicht zum 1. April des folgenden Iahres. In den letzten Tagen des März haben sie ihm dann eine Abschiedsfeier veranstaltet. Der Herr Pfarrer soll ihm eine schöne Rede gehalten haben, der Schulze hat ihm im Namen der Gemeinde einen Lehnstuhl dargebracht, und die Iungfrauen des Dorfes ein Kissen, darauf stand: Nur ein Viertelstündchen. Das hat er mir alles, alles nach Breslau geschrieben, als er schon bei der Tine war, und hat hinzugesetzt: er müsse eigentlich immer nach einer Viertelstunde wieder aufstehen, wenn er sich darauf ausruhte. Ich kann mir noch jetzt vorstellen, wie es um seine Mundwinkel gezuckt hat, als er das schrieb, aber über das, was er dann hinzusetzte, habe ich weinen müssen, wenn er auch schrieb, daß er recht herzlich gelacht hätte. Denn die Nacht darauf haben ihm ein paar dumme Iungen die Fenster eingeworfen und um den einen Stein war ein Papier gewickelt, darauf stand: Wen sollen wir jetzt ärgern? Ia Kind, das ist der Welt Dank.

"Damals also waren wir schon in Breslau. Es war mir ganz recht, wenn ich auch nicht danach gefragt worden war, daß wir in einer großen Stadt wohnten. Da konnte man so recht untertauchen, und es fragt keiner den anderen nach seinem Leid und seinem Hummer. Anschluß habe ich an niemanden gesucht und ha.be auch zufällig keinen gefunden; mein einziger Trost war dae Kind, dein lieber Vater. Dein Großvater hat wieder alles mögliche versucht, aber es ist aus alle dem nichts Rechtes geworden. Auch er blieb einsam und hätte doch nur zu mir kommen sollen, wie gern hätte ich das Leid mit ihm getragen. Aber er tat es nicht und konnte es vielleicht auch nicht tun. Wenn so wieder einmal eine Hoffnung zu nicht geworden war, oder wenn er einen alten Kameraden aus seinen Militärjahren getroffen hatte, ist er dann spät, spät in der Nacht nach Hause gekommen, und ich wußte schon vorher, wie er sich wieder lallend ins Bett stürzen würde. Ein Trinker, was man so sagt, war er ja nicht, aber er hat doch zu oft Trost in Wein und Bier gesucht. Inzwischen wuchs dein Vater heran, und ich habe immer gefürchtet, daß er seinen Vater einmal in diesem Zustande sehen werde. Iahrelang habe ich es zu verhindern gewußt, bis dann doch eintrat, was ich immer gefürchtet hatte.

"Dein Vater besuchte damals schon das Magdalenengymnasium und war ein geweckter, fleißiger Schüler. Wie wir eines Abends zusammensitzen und er die Schularbeiten für den folgenden Tag macht, höre ich plötzlich starken Lärm im Entree, und ehe ich noch die Stubentür erreichen kann, öffnet sich diese, und dein Großvater schwankt mit aufgedunsenem Gesicht und Unverständliches lallend herein. Ich bin ihm gleich entgegengeeilt, um ihn ins Nebenzimmer in sein Bett zu bringen. Wie ich mich aber nach deinem Vater umsehe, sitzt er da mit wachsbleichem Gesicht, als ob er eine Erscheinung gehabt hätte. Ich habe ihm dann, als ich meinen Mann zur Ruhe gebracht habe, ein paar Worte der Entschuldigung für seinen Vater sagen wollen, aber er hat mich so seltsam angesehen, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. In der Nacht aber habe ich ihn in seiner Kammer stundenlang schluchzen gehört.

"Das war das erste Mal, daß er das Unglück seines Vaters gesehen hat; es sind ihm noch andere gefolgt. Nun, begreifst du wohl, warum dein Vater keinen Tropfen Alkohol anrührt, du verstehst es, warum er dir bei deiner Versetzung nach 2bersekunda nicht erlaubt hat, zum Kommers der Einjährig-Freiwilligen zu gehen. Frühzeitig ist er damals herangereift und hat sich selbst erzogen, wo eine andere Erziehung fehlte. Denn, ich muß es dir gestehen, ich war zu schwer!, dazu. Dein Großvater hat mich zu unselbständig gemacht. Wer weiß, was aus deinem Vater geworden wäre, wenn er nicht schon so zeitig sein Geschick selbst in seine Hand genommen bätte.

"Und dann hatte ich auch bald noch für anderes zu sorgen. Unser Einkommen war klein, und dein Großvater gebrauchte sehr viel für sich selbst. Es blieb mir schließlich nichts anderes übrig, als selbst Geld zu verdienen. Aber womit? Ich hatte ja außer de? Hauswirtschaft und weiblichen Handarbeiten nichts gelernt. Da bin ich denn in die Geschäfte gegangen und habe gebete.i, mich Handarbeiten machen zu lassen. Nenn man hörte, daß ich eine Frau Majorin war, da wurde man sehr höflich und gab mir Arbeit, aber in der Meinung, daß die Frau Majorin sieh nur so nebenbei ein paar Groschen aus Liebhaberei erwerben wollte, zahlte man um so weniger, je liebenswürdiger man war. Kind, Kind, es waren böse Tage.

"Ich habe oft bis tief in die Nacht hinein gesessen und gestickt, während dein Vater und Großvater schon längst schliefen; denn vor diesem durfte ich nichts von der Arbeit merken lassen. Als er mich einmal dabei betroffen hat, ist er sehr böse geworden und hat arg gescholten, daß es sich für die Frau eines Offiziers nicht schicke. So mußte ich es ihm denn verbehlen und saß, wenn er einmal Abends wieder aus war, in Todesängsten da, daß er mich wieder überraschen könnte. Du weißt, es waren in den sechziger Iahren die Kriege gegen Dänemark und Osterreich. Man hat ja damals gefürchtet, daß die Österreicher wieder wie vor über hundert Iahren in Schlesien eindringen könnten, und es war viel Gerede und auch Furcht unter den Leuten. Ich aber habe in meiner Einsamkeit von alledem nicht viel verspürt. Aber in meinen Mann ist da jedesmal eine seltsame Unruhe gekommen, und er war viel aus. Manchmal, wenn er gerade Lust hatte, hat er mir erzählt, daß er den und jenen alten Kameraden getroffen habe, der ins Feld zöge, und er I,at dabei so seltsame Augen gemacht. Ich wußte damals nicht, warum. Aber dann, im Iahre 1870 ist es mir klar geworden. Es war das Soldatenblut, das, sich in ihm wieder rührte und das ihm keine Ruhe ließ.

"Wie Frankreich in diesem Iahre uns den Krieg erklärte und überall die große Begeisterung ausbrach, da ist wieder dasselbe Wesen in deinen Großvater gefahren. Mir war es seltsam, daß er gar nicht mehr^ ausgehen.

wollte und keinen Tropfen Bier oder Wein mehr anrührte. Um so eifriger las er die Schlesische Zeitung, die wir mithielten. Dann sprang er wohl plötzlich auf und lief unstät im Zimmer auf und ab. Oder er öffnete, wenn er sich unbeobachtet glaubte, den Pistolenkasten auf seinem Schreibtisch und piüfte die Waffen. Endlich traf ich ihn eines Tages, wie er seine Uniform, die er nur noch zu Königs Geburtstag trug, aus seinem Schrank genommen hatte und sorgfältig prüfte. Schon hatte er mich bemerkt, und in ganz anderer Weise, als er sonst zu mir zu sprechen pflegte, fast vertraulich, sagte er: "Ich halte es nicht mehr aus, ich muß auch mit". Ach, Hans, was war ich doch für eine schlechte Soldatenfrau! Ich weiß ja jetzt, daß wohl keine ihren Mann abgehalten hat, daß über das Gesicht vieler vielmehr ein Freudenstrnhl gegangen sein wild, wenn sie ihn auch liebte und wußte, daß ihm der Tod beschieden sein konnte.

"Aber ich war ja garnicht gewöhnt, bei den Entscheidungen deines Großvaters ein Wort zu sagen. So blieb ich stumm, und ich merkte bald, daß das bißchen Vertrauen, das er zu mir gewonnen zu haben schien, wieder verflogen war. So ist denn über die Sache kein Wort nrehr zwischen uns gewechselt worden, aber nach elwa vierzehn Tagen kam seine Einberufungsorder nach Köln. Für seine Neuequipierung hatte er inzwisehen selbstgesorgt, und so blieb mir auch da fast nichts zu tun übrig, als ihm beim Packen behilflich zu sein. Wie hat es mich in jenen Stunden zu ihm hingezogen, wie gern wäre ich ihm um den Hals geflogen und l'ätte ihm gesagt, wie hoch er in meiner Achtung gestiegen war; wie rührte sich jetzt doch etwas in mir, was man hätte Liebe nennen können. Aber ^ es war zu spät. Als dann die Abschiedsstunde kam — daß wir ihn auf den Bahnhof begleiteten, hatte er sich kurz verbeten — da nahm er deinen Vater in seine Arme, drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und sprach: "Bleib brav, mein Iunge, und wenn ich nicht wieder komme, dann denke an mich." Und dabei leuchtete sein Auge so seltsam, daß ich nun erst wußte, wie lieb er seinen Sohn hatte. Auch mich hat er dann auf die Stirn geküßt und hat mir die Hand zum Abschied gegeben, aber es war in alledem so etwas Fremdes, daß ich unter der Berührung fast fror.

"Bis zur nächsten Straßenecke haben wir der Droschke nachgesehen, dann aber konnte ich mich nicht mehr halten und habe einen Weinkrampf bekommen, sodaß mein armer Iunge ganz erschreckt war und nicht wußte, was er mit mir anfangen sollte.

"Aus Köln, dann aus ein paar französischen Orten haben wir von ihm kurze Briefe erhalten, ein paar ich, mehr dein Vater. Dann hörten wir Wochen hindmch nichts mehr. Bis endlich der 24.Dezember kam. Ich hatte deinem Vater ein Buch und ein paar nützliche Sachen als Weihnachtsgeschenke gekauft, und in der Kammer stand ein kleiner Christbaum; den wollte ich schmücken, wenn dein Vater vormittags auf die Eisbahn auf den Stadtgraben ginge. Als ich gerade damit angefangen hatte, kam der Briefträger und brachte ein Schreiben mit dem Poststempel Bonn; es war von der Lazarettverwaltung. Ich weiß nicht, wie ich es aufgemacht habe, so pochte mir das Herz, und dann las ich, daß mein Mann schwer venvundet im Lazarett läge und daß es sein Wunsch sei, mich noch einmal zu sehen, ehe er — sterbe.

"Ehe er sterbe! Wie mich das traf. Ich hatte mir ja hundert Mal gesagt, daß auch ihn der Tod im Kriege ereilen könne, ich hatte mit dem Gedanken gespielt und hatte mir vorgestellt, wie das wäre, hatte mich gefragt, ob ich nicht sehr traurig sein werde — dann hatte ich wieder daran gedacht, was aus mir und deinem Vater werden sollte, aber jetzt, wie ich es schwarz auf weiß las, da war das alles, alles mit einemmal weg. In meiner Seele glaubte ich nur das eine Wort sterben zu boren. Darein aber mischte sich das andere: er will dich sehen.

"Siehstdu, Hans, ich war damals erst neunundzwanzig Iahre alt; da hat manche erst die richtige Liebe kennen gelernt und hat sich wieder jung gesühlt, als wäre sie in der holden Siebzehn. Ich glaubte ja fast schon mit dem Leben abgeschlossen zu haben, meinte, eine alte Frau zu sein, Und da auf einmal fühlte ich es in mir aufsteigen, als käme noch einmal die Iugend und klopfte an meine Tür und sagte: "Mach auf, es wird noch alles gut". Dazwischen aber selnen ee mir, als ob ein anderer Finger, hart und knöchern, anklopfte, und das Wort tot dröhnte mir wieder in die Ohren.

"Was ich gemacht habe, wie ich esgemachthabe, ich weiß es heut kaum mehr. Aber Abends saß ich im Schnellzuge, der nach Berlin fuhr. Deinen Vater hatte ich bei der Familie eines Lehrers untergebracht, der über uns wohnte, und nun ging es in die Nacht hinaus. In die Weihnacht! Ich habe natürlich kein Auge zugetan, und der eine Gedanke vertrieb immer die anderen: du kommst zu spät, zu spät!

"Am folgenden Tage bin ich dann durch das deutsche Land gefahren, wie e? in glitzerndem Schnee, im hellsten Sonnenlicht da lag — es mag schön sein, über gesehen habe ich davon nichts. Was soll ich da noch weiter erzählen? Endlich war ich u» Bonn und stand im Lazarett dem Chefarzt gegenüber. Er konnte mir nur wenig sagen. Ein Bahnhof in Frankreich, wo mein Mann Etappenkommandant war, war von Franktireurs überfallen worden. Dein Großvater hatte einen Schuß in den Unterleib erhalten, und dann war ihm durch einen Kolbenfchlag der Unterkiefer zerschmettert worden. Hoffnung? Nein! Der Obe>stabsarzt schüttelte den Kopf. Ich sollte mutig sein, ihm die letzten Stunden erleichtern. Sprechen könne er infolge seiner Wunde nicht; seinen Wunsch mich zu sehen, habe er vor ein paar Tagen auf ein Blatt Papier geschrieben. Das könne er jetzt auch nicht mehr.

"Und dann kniete ich an seinem Schmerzenslager. Ia, der Tod stand auf seiner Stirn geschrieben, auf dem verfallenen Gesicht in dem weißen Verbande. Ieh sah, wie er immer wieder versuchte zu sprechen, umsonst — Was er mir sagen wollte? Ii, Kind, das weiß ich nicht, das konnte ich nur ahnen.

"Sein armer Mund brachte kein Wort mehr heraus, aber seine Augen redeten so lebendig, daß ich meinte, ich müßte alles verstehen, und doch konnte ich es nicht. Manchmal blickten sie so, fast wild, wie ich es kannte, schon so lange, und es wurde mir Angst dabei. Dann aber suchte er mit dem Kopfe zu schütteln, und seine Augen wurden so ganz, ganz anders, wie ich sie nie an ihm gesehen. Als ob eine stumme Seele zu mir reden wollte und war doch gebannt und konnte nur ahnen lassen, was sie sagen wollte. Da haben unsere Blicke einander gefangen und sind in einander gedrungen, als ob wir Brautleute wären, und morgen wäre Hochzeitstag. Und doch lag so unendlich Trauriges in den matter werdenden Augen, und eine solche Angst, daß ich nicht wußte, was ich tun sollte, und mußte doch zureden und ein hoffnungsvolles Gesicht zeigen. Und mußte Worte finden zu trösten und hab' sie auch gefunden, daß es manchmal wie ein Leuchten über sein Antlitz flog, bis dann gleich wieder das Grauen vor dem Tode kam, so schrecklich, daß ich im Innersten erschauerte, wie doch ein Mensch, der nie die Angst gekannt und der im Kriege dem Tode ins Auge gesehen, so schwach werden kann, wenn sieh die Knochenhand nach ihm ausstreckt.

"Zwei Tage noch war ich bei ihm,dann versagte der armezertrümmerteKörper, und die Seele flog von ihm aus. Da war es mir meiner Kraft vorbei, und ich brach zusammen. Als ich aus schwerer Ohnmacht wieder erwachte und zu ihm geführt wurde, auf meinen Wunsch, da lag er schon lang ausgestreckt in der Totenkammer in seiner Uniform und auf seiner Brust das Eiserne Kreuz, das gerade nach seinem Tode eingetroffen war. Ein Fremder hatte ihm die gebrochenen Augen zugedrückt, in seinen Zügen aber lag ein heiliger Frieden; alles Herbe und Unfreundliche war von ihm gewichen. Und gewichen war alles, was uns getrennt hatte im Leben. Da habe ich geweint und konnte weinen, als ob das Liebste mir genommen worden wäre.

"Was soll ich dir da noch viel erzählen, mein Kind? Wie er mit kriegerischen Ehren bestattet wurde, wie sich manche Hand ausstreckte, die meine teilnahmvoll zu drücken. Wie ich dann Abschied nahm von seinem Grabe und zurückfuhr zu meinem Knaben, das war ja alles so gleichgültig vor dem Einen, daß wir uns noch gefunden hatten, daß alle Disharmonie in unserem Leben sich so harmonisch gelost hatte. Ietzt hatte ich nur die eine Sehnsucht, mein Kind wiederzusehen, und in mir war das Gelöbnis, es zu erziehen, daß er seines Vater« würdig wäre.

"Aber siehst du, wir Menschen sind schwache Geschöpfe, und ich vor allem war so schwach geworden in allen den Iahren. So kam es auch hier wieder ganz anders, wie ich geglaubt hatte. Und es war wohl gut so; denn der Herrgott da oben muß es doch am besten wissen, wie es für uns Menschenkinder gut ist. Dein Vater ist mir, wie ich nach Hause kam, entgegengeflogen, und wir haben uns zusammen ausgeweint. Dabei habe ich ihm von dem Ende seines Vaters erzählt. Da hat er gar merkwürdige Augen gemacht. Nie hat er seinem Vater so ähnlich gesehen, wie damals, und doch war etwas ganz Anderes darin, etwas Fremdes, das ich an ihm nicht gekannt hatte und das ich mir nicht zu deuten wußte,

"Es schien, als ob es wieder so würde wie früher, wenn ich auch jetzt noch mehr schaffen mußte, als vorher. Aber je mehr dein Vater heranwuchs, um so geringer wurde mein Einfluß auf ihn, und ich merkte immer mehr, wie er seine eigenen Wege ging und wie ich nur Ia und Amen dazu sagen mußte. So entglitt er mir, wenn er auch der beste Sohn blieb. Aber er hatte seinen eigenen Willen, und in den ließ er sich nicht dreinreden. In der Schule war er einer der besten Schüler, und ich dachte immer daran, wie ich es möglich machen könnte, daß er studierte. Du weißt, daß er es nicht getan hat.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaftliche Rundschau. Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

Zur Beurteilung der wirtschaftlichen Lage in der Gegenwart fehlt es schon fast an dem richtigen Maßstabe, da das gesamte volkswirtschaftliche Gefüge zu einem Teile nur künstlich laviert, zum andern die Grenzen seiner bisherigen Funktionstätigkeit nicht mehr einhält. Der Krieg mit seinen Folgen hat das gesamte Wirtschaftsleben ungeheuer erschüttert, so daß man Einzelvorgänge nicht mehr einzig und allein für die Situation verantwortlich machen kann. Die Entwicklung zum Weltkrieg und die sich daran knüpfenden Folgen bilden eine Kette notwendiger Konsequenzen der allgemeinen Weltlage. Es ist bedauerlich, daß immer noch nicht die Einsicht aufkommen will, daß unsere momentane Wirtschaftslage eine ganz natürliche Folge des Krieges im allgemeinen und des verlorenen Krieges im besonderen ist. Aus bestimmten Parteirücksichten heraus, geht man abermals bewußt oder unbewußt auf die schiefe Bahn, indem man gegenwärtig ganz besonders der Umwälzung vom November 1918 die Schuld an den heutigen Zuständen zuschieben will. Zurückzuführen ist dies mit darauf, daß unsere Wirtschaftswissenschaft nech nicht so weit gediehen ist, der Parteidegmatik kraftvoll gegenüber aufzutreten. Es sei aber auch einmal an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die führenden

Regierungsmänner der Kriegszeit sicl> der ungeheuren Schwere der wirtschaftlichen Belastung der Friedenszeit — auch nach einem siegreichen Frieden — voll bewußt waren. Man war sich darüber klar, daß in finanzieller Beziehung mit bisher unmöglichen Summen gerechnet werden muß. Daß nebenbei auch noch eine verkehrte Kriegkwirtschaftspolitik ihre Folgen zeitigte, vermehrt das Übel obendrein und ist jetzt dazu noch geeignet, das Wirtschaftsleben völlig zu ersticken. Dech wie hier schon mehrfach ausgeführt wmde, ist gegenwärtig an der gesamten Lage nichts mehr entscheidend zu ändern. Für die Führung des Wirtschaftslebens nach Überwindung der Krise kristallisieren sich nun zwei Wege heraus. Entweder gehen wir wieder zur privatkapitalistischen "freien" Wirtschaft über, oder es findet das russische Muster der Wirtschaftsführung Anwendung. Welches von beiden in Frage kommen wird, entscheiden letzten Endes die rein politischen Faktoren in dem Höhepunkt der Krise. Auf jeden Fall aber unmöglich ist unter dem heutigen Staatssystem, ob Monarchie oder Republik ist gleichgültig, eine staatliche Zwangswirtschaft.

Nun sind auch die Zahlenergebnisse der. Ernte Deutschlands bekannt. Das Berichtkgebiet hat sich im Vorjahre durch den Fortfall Elsaß-Lothringens verringert, dielmal durch den weitaus größten Teil Posens und Westpreußens, und außerdem ist auch

Bei diesen Zahlen ist nicht nur zu bemerken, daß im Iahre 1918 und noch mehr für 1919 das Reichsgebiet, das für die Erhebung in Betracht kam, sich merklich verringert hatte, sondern daß der scharfe Anbaurückschlag, der für 1916 verzeichnet wird, die Folge einer vollständig andern Ermittelung der Anbaustatistik im Iahre 1915 gewesen ist. Diese neue Art der Erhebung hatte seinerzeit zu der indessen bis heute noch nicht bewiesenen Behauptung geführt, daß die Friedenserrnittelungen der Anbauflächen und damit natürlich auch der Ergebnisse die Wirklichkeit weit übertreffen hatten. Da mit allen diesen Änderungen die Vergleiche mit früheren Iahren außerordentlich erschwert sind, so beschränkt sich diesmal die amtliche Statistik für 1919, um praktische Arbeit zu liefern, zum Vergleich nur auf das Iahr 1918, indem sie auch für diese den Vergleichziffern nur diejenigen Gebiete zugrunde legte, in welchen im Iahre 1919 die Ernte ermittelt worden ist. Auf dieser Grundlage erhalten wir von den Hauptfrüchten folgende Erträge (Winter- und Sommerfrucht zusammengerechnet) in Tonnen:

Ob man aus diesen Zahlen irgend welche Schlüsse auf unsere Versorgung ziehen kann, bleibe dahingestellt, denn nicht von den wirklich gewachsenen Mengen, sondern von deren Ablieferung hängt unsere Versorgung ab, und daß zwischen diesen beiden Faktoren nicht immer Übereinstimmung herrscht, das hat uns die Reihe der Kriegsjahre zur Genüge gelehrt.

Im Kohlenbergbau haben die Vorstände der Bergarbeiterverbände bei Verhandlungen mit der Regierung zugesagt, ihren Mitgliedern das Verfahren von Überschichten zu empfehlen. Die Sechsstundenschicht, ist damit während der kritischen Zeit in den Hintergrund gerückt, was vom allgemeinen volkswirtschaftlichen Standpunkte nur zu begrüßen ist. Sollte aber auch die Kohlenförderung allenthalben annähernd die Friedensleistungen erreichen, so ist damit die Kohlennot noch nicht überwunden. Einmal kommen die Lieferungen an die Entente recht wesentlich in Frage und weiter spielt die wesentlichste Rolle das Wirtschaftssystem, das anscheinend nur die Wirkung eines abgrundtiefen Loches hat, in dem bedeutende Mengen der Produktion verschwinden. Das wissen auch die Bergarbeiter aus eigner Anschauung ganz genau, weshalb sie sich auf ihr moralisches und gesundheitliches Recht stützen und damit die Sechsstundenschicht für berechtigt ansehen. Auf jeden Fall wird der Kampf der Gegner der Sechsstundenschicht mit recht fragwürdigen Mitteln geführt. Man soll die Arbeiterschaft nicht allzu sehr unterschätzen und sich auch nicht über alle Psychologie hinwegsetzen> wenn man allüberall mit mehr oder minder geschmackvollen Plakaten gegen die Sechsstundenschicht auf das Publikum einwirken will. Angesichts der ungeheuren Papierpreise kommt jedem Denkenden die Frage auf: "Wer gibt das Geld zu diesen unzähligen Plakaten?" Sollen die Kohlenpreiserhöhungen auch für diese Art Propaganda gelten?

Auch die Eisenpreise haben abermals beträchtliche Erhöhungen erfahren; sie stehen nunmehr mit 2360 bis 3256 "/,, über dem einzelnen Friedenspreise. Dabei ist es am offenen Markt mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft, Eisen zu erhalten. Demgegenüber sind aber für die Ausfuhr stets Mengen vorhanden. Der Handelsvertragsverein hat kürzlich eine Liste herausgegeben, die sofort lieferbare deutsche Erportwaren aufführt, nachfolgend seien daraus einzelne An-' gebote wiedergegeben:

Armaturen für- Wasser, Dampf-, Gas- und Benzinmotoren, Metallbearbeitungsmaschinen, Maschinen für Holzbearbeitung, für die Landwirtschaft, Stahlwaren, Eisenbahnschienen, Grobeisen, also Stabeisen, Bandeisen, Bleche, Träger, Röhren usw., Gewindebohrer, Präzisionswerkzeuge, Elektromotoren, elektrische Ventilatoren, elektrische Tischund Handbohrmaschinen, Anlasser und Kontroller, Bohrmaschinen, elektrische Lokomotiven und Krahne.

Dies ist nur ein kurzer Auszug von Artikeln, die in Deutschland nur schwer erhältlich sind, aber für die Ausfuhr jederzeit verfügbar sind.

Die Aufblähung des Geldmarktes hält weiter an. Die Papierflut findet ihren Gradmesser in den Ausweisen der Reichsbank.

Hierzu muß noch der Umlauf an Darlehnskassenscheinen in Betracht gezogen werden, der am 14. Februar 12 690,6 Millionen Mark ausmachte. Die Folgen der Papiergeldwirtschaft werden immer schwerwiegender. Von jeher ist der Erfolg der Papierwährung mit Zwangskurs eine Entwertung des Papiergeldes gewesen, was weiter zur Folge hatte, daß im geschäftlichen Verkehr große Verwirrung und Unsicherheit herrschten. Für Hartgeld wurde in der Regel ein Aufgeld gezahlt. Die Bewertung im Auslande ist demnach selbstverständlich überaus gering, wie schon des öfteren nachgewiesen wurde; auch im Berichtsmonat nahm die Abwärtsbewegung ihren Fort' gang.

Die Kosten der Bedürfnisbefriedigung steigen unermeßlich weiter. Zur Illustration seien hier wieder einmal die Ergebnisse der "Monatlichen Übersichten über Lebensmittelpreise" von R. Calwer angeführt. Danach betrugen die Ausgaben für Lebensmittel einer vierköpfigen Familie pro Woche im Reichsdurchschnitt Mark:

Sehr beträchtlich war vor, allem die Erhöhung der Milchprrise, die die soziale Krisis ungemein verschärft. Am stärksten macht sich die Brotpreiserhöhung geltend, die dazu noch unmittelbar mit einer Verminderung der Brotration zusammenfiel. Wir sehen hier die vollkemmene Anarchie der Wirtschaft. — Die Organisation der Wirtschaft war im Konsum bisher am wenigsten zu verspüren. Und doch macht sich hier, wie jedem Beobachter bekannt ist, die organisatorische Zusammenfassung der Verbraucherkreise immer mehr Bahn. Nach den neuesten Zusammenstellungen der Konsumvereine beträgt die Zahl der Mitglieder 3 200 000. Diese Konsumvereinsmitglieder sind Haushaltungsvorstände; jedes Mitglied repräsentiert eine Familie. Die Gesam ahl der konsumgenossenschaftlich erfaßten Volksgenossen beträgt somit 13—16Millionen, was dem vierten Teil der Bevölkerung entspricht. Früher oder später wird diese Bewegung im Wirtschaftsprozeß eine entscheidende Rolle spielen.

Der Wiederaufbau Ostpreußens.

Von Siegfried Dyck.

Ostpreußens Notschrei nach der Verwüstung weiter Gebietsteile der Provinz durch die russischen Horden fand keinen Widerhall in

Europa, trotzdem die Verwüstung blühender Städte und Ortschaften hier weit weniger als in Belgien und Nordfrankreich durch militärische Notwendigkeiten bedingt wurde. Wohl fuhren neutrale Kriegsberichterstatter und andere unparteiische Beobachter fremder Nationen durch die zerstörten Gaue, doch ihre Stimme war klanglos in dem wüsten Chor, der gegen Deutschland schrie, Greuelmärchen verbreitete und uns des nackten Vandalismus zieh, des Wandalismus, den wir in seiner abschreckenden, grauenvollen Gestalt bei den Russeneinfällen in Ostpreußen kennen lernten.

So rührte sich draußen in der Welt keine Hand für Ostpreußens Wiederaufbau. Was geschah, das mußte Preußen, mußte Deutschland und namentlich auch Ostpreußen selbst aus eigner Kraft vollbringen, mußte es schaffen mitten im schwersten Kampf gegen eine Welt, im Kampf, der unsere Kräfte an den Grenzen und daheim in den Kriegsdienst zwang und band. Und dennoch: Der Wiederaufbau war nicht nur Gebot der Pflicht den Geschädigten gegenüber, er war auch eine Notwendigkeit für die Volksgesamtheit; denn wir brauchten jede Tonne Getreide, jeden Waggon Kartoffel, der aus dem Osten kam. Und Ostpreußen ist ein Überschußgebiet, wenn seine Felder tragen, und versorgt einen großen Teil der Stadtbevölkerung im Reich. Seine Felder aber sonnten nur bestellt werden, konnten nur tragen, wenn das zerstörte Heim den Bewohnern wieder aufgebaut wurde.

So war es naturgemäß Sorge des Staates, so rasch wie möglich den Flüchtlingen wieder Wohnstätten zu schaffen und sie mit Hausrat, Ackergerät und Nutztieren auszustatten. In Deutschland regten sich tausend und abertausend hilfreiche Hände und viel hat private Hilfstätigkeit, haben die "Patenstädte" getan, doch fiel naturgemäß die Hauptaufgabe des Wie deraufbaugebietes dem

Staate zu, da nur die Gesamtbeit Kr fte und Mittel genug bereit stellen konnte, um das Notwendige rasch und organisch zu schaffen,.

Ietzt ist der Wiederaufbau so weit gefördert, daß sich seine Ergebnisse übersehen lassen. Es ist ein gewisser Abschluß erreicht, der einen Rückblick auf das Geschaffene gestattet. Da dürfte es für viele, die mit Eifer und Hingebung an dem sozialen, vaterländischen Werke mitgearbeitet haben, von Wert sein zu erfahren: Wie weit sind wir gekommen, was haben wir erreicht? Antwort auf diese Fragen gibt uns ein Buch von Dr. Ludwig Goldstein, dem Leiter des Feuilletonteiles der "Hartungschen Zeitung" und Vorsitzenden des Goethebundes in Ostpreußen: "Der Wie der au f bau Ostpreußens 1914/1919"*). Der frühere Oberpräsident von Ba tocki, der ein Hauptverdienst an der einheitlichen Organisation und energischen Förderung des Wiederaufbaus hat, gibt dem Büchlein ein Geleitwort, in dem er u. a. sagt:

"Uns Ostpreußen insbesondere aber sollen Mut und Zuversicht gefestigt werden, auch durch die Erinnerung an tapferes Leiden und entschlossenes Handeln unserer engeren Landsleute in ihrer vom Feinde zerstörten Heimat, an das Kulturwerk, das ostpreußische Zähigkeit, gestützt auf einmütige Mithilfe des gesamten Vaterlandes, mit der Wiederherstellung der zerstörten Provinz während des Krieges geleistet hat.

Einen wichtigen Teil des Wiederherstellungswerkes, den Wiederaufbau

') Königsberg i. Pr., Verlag der Harlungschen Zeitung nud Verlngsoruckerei. Preis 5,50 M,

der zerstörten Ortschaften, behandelt die vorliegende Schrift als erste in zusammenhängender

Darstellung. Der Rückblick auf das, was hierbei geleistet und erreicht worden ist trotz Schwierigkeiten, die nur der dabei tätig gewesene richtig würdigen kann, möge beitragen zu dem mutigen Entschluß aller Ostpreußen, auch im Zusammenbruch dieser Tage zu arbeiten und nicht, zu verzweifeln."

Mit diesen Worten hat Herr von Batocki die Bedeutung des Buches richtig gewertet. Dr. Ludwig Goldstein, dessen Lebensarbeit in der kulturellen Entwickelung seiner Heimatprovinz wurzelt, der die Städte und Ortschaften vor ihrer Zerstörung kannte, der sie im Graus der Verwüstung im Kriege gesehen, hat in ausgedehnten Reisen sich selbst mit den Neuschöpfungen im Wiederaufbaugebiete beschäftigt und das Neuerstandene mit dem geschulten Blick des Kenners von Land und Leuten, des Schönheitsfreundes und Vaterlandsfreundes geschaut. Er vermochte wie kaum ein anderer den Wiederaufbau zu würdigen. In dem reich illustrierten Büchlein, dem auch eine anschauliche Kartenskizze des Zerstörungsgebietes beigegeben ist, hat er in fein ziselierter Darstellung die ethischen, ästhethischen und wirtschaftlichen Fragen mit plastischer Gestaltungskraft erörtert und das in jedem Orte Geschaffene kritisch beleuchtet. Wertvoll ist dabei, daß er sich von einer - einseitig technischen Bewertung, wie sie einem Baufachmann nahe gelegen hätte, freihält und durch die Form der Essays auch den Laien fesselt. Doch auch der Fachmann wird dabei nicht zu kurz kommen, sieht er doch, wie sich d' s Werl »>s Gen ej unl im (^inz lr ei im Ause le< Kntt^ständigen Laien widerspiegelt. Goldstein hat es verstanden, die künstlerische und wirtschaftliche Bedeutung des Problems mit dem ganzen Milieu zu verbinden, aus dem es erwuchs, und so ein Stück ostpreußischen Kulturbildes zu schaffen, das den Leser nachhaltig fesselt.

Einen breiten Raum widmet er dabei auch den Patenschaften, denen — wie er betont — u. a. auch die gunstige Regelung dee Klein Wohnungsbaus und der Innenausstattung zu danken ist. "Die Münchener Ostpreußenhilfe stiftete von Künstlern entworfene Wohnungseinrichtungen zum halben Preis, sodaß die Einwohner für 250 M a rk eine Zimmereinrichtung erhielten, die h eute nicht für das Fünffache zu haben ist."

In seinen Schlußwortbetrachtungen zieht Ludwig Goldstein das Fnzit:

"Umwälzungen so tiefgreifender Art (wie der Verlust des Krieges und dessen Folgen) konnten auch am Wiederaufbau der Provinz nicht spurlos vorübergehen. Schon die unerwartete Dauer des Krieges mit all ihren betrüblichen Folgen hat verhängnisvoll gewirkt. Insbesondere maeht sich der Mangel an Menschen und an Material je länger desto peinlicher fühlbar. Vollends versagen jetzt die Transportmöglichkeiten, die Kohlenbeschaffung und damit die Zufuhr des wichtigsten Baumaterials: des Ziegels. So weit nicht brauchbare Ersatzmittel zu beschaffen und zu verwenden sind, tritt dadurch eine furchtbare Erschwerung, ja eine Lähmung des Prozesses ein. Was aber an Ziegeln und sonstigen Baustoffen aufzutreiben i, muß h >te i,< erster !ci,ne dem Kleinwohnungsbau in den Städten zugeführt werden. Es ist das Gebot der Stunde. Mehr als je kommt es jetzt darauf an, den Ackerbauer und Arbeiter durch Behagen und Vorteil versprechende Einrichtungen an die Scholle zu fesseln und dadurch chie schon vor dem Kriege für Ost

preußen so bedenkliche Abwanderung und Landflucht zu unterbinden.

Immerhin kann das unter unsagbaren Schwierigkeiten erzielte Er gebnis mit Freude und Stolz begrüßt werden. Die letzte Gesamtübersicht über den Stand des Wiederaufbaus vom Ende des Iahres 1918 sieht folgendermaßen aus:

im ganzen zer- fertiggestellt stöne Gebäude oder Im Bau In den Städten 3428 1454

aus dem Lande 28594 19584

sollen mlfge" werden nicht baut werden mehr aulgebaut In den Städten 1598 381

mit dein Lande 8967, 2029

Daraus geht hervor, daß über zwei Drittel der Gesamtforderung wiederhergestellt sind".

"Von den Grenzkreise n", so berichtet der Verfasser weiter, "sind am meisten wohl Pillkallen, Stallupönen und Goldap gefördert. Dagegen bleibt in den Bezirken der nach Rußland Verschleppten sowie in den Heidegegenden noch viel zu tun übrig, so in den Kreisen Ragnit, Tilsit, Iohannisburg und Lnck. Auch einzelne Städte, wie Neidenburg, sind noch weit zurück".

Die Frage nach dem Schönerund Besser werden der Bauten beantwortet Dr. Goldstein mit einem gesunden Optimismus:

"Das darf man schon heute sagen, daß die Nordostmark durch den Wiederausbau gewonnen hat, und zwar nicht bloß im äußeren Bilde, sondern a u eh in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. — Vor allem haben die Wohnungsverhältnisse der Bauern und Instleute sich dank der schwererkämpften Mindestforderungen bedeutend verbessert-. Zahllose Katen, die allmählich nur Museumswerte geworden waren, sind von der Bildfläche verschwunden und stehen auf dem Aussterbeetat. Der kleine Mann wohnt besser, als er es sich vor fünf Iahren träumen ließ. Desgleichen haben die Stalleinrichtungen des Mittleren und kleineren Besitzers an Güte gewonnen -die. der Großen waren in Ostpreußen ja schon immer auf einer bemerkenswerten Höhe. — Es ist auch vorgekommen, daß beim Neubau von Gehoften die Umfassungsmauern weiter hinausgeschoben und dadurch geräumigere und brauchbarere Wirtschaftshöfe geschaffen wurden. Ia ganze Anwese n wurden verlegt, etwa so, daß sie in Reichweite der dazu geh öligen Felder kamen, was für die Bestellung von unschätzbarem Wert ist".

Wer der Darstellung des Verfassers folgt, wird daraus dann weiter entnehmen, daß trotz aller Schwierigkeiten, die der Friedensvertrag der schwergeprüften Provinz — mehr fast als irgend einem anderen deutschen Landesteil — bringt, Ostpreußen den Mut nicht sinken läßt und kraftvoll weiter an seiner Erneuerung arbeitet. "Allen Zeitschwierigkeiten und politischen Änderungen zum Tro tz", so schließt Ludwig Goldstein seine Betrachtungen, "st o ckt die Arbeit weder am Reißbrett, noch auf dem Baugerüst. Müdigkeit ist kaum zu spüren bei den Männern, die das große Werk bisher hierher geleistet haben. Und so darf man hoffen, daß sie es auch zu gedeihlichem Ende führen werden".

Daß dem so ist, aber ist auch für das übrige Deutschlandvon unschätzbarem Wert; denn diese Arbeit wird und muß auch im ostpreußischen Absti m mungsge biet, ihre Frucht tragen und wird so Deutschland ein Wirtschaftsgebiet erhalten, dessen es heute in den Nahrungsnöten, die wir zu durch

kämpfen haben, weniger als je entbehren kann.

Das Buch jedoch, in dem Goldstein die Wiederaufbauarbeit schildert, sollte in deutschen Landen in Schule und Haus sich einbirrgern zum Gedenken an die Zeiten der Not, die eine schlichte Inschrift über der Eingangstür des Hauses Schmidt in Lockau ergreifend festhält:

1914 Schreckensjahr,

Russennot im Lande war.

Es fraß den Hof der Brand

Herr, Kind und Knecht

Nahm Schicksalshand.

Das wollen Euch die Wände llegen,

Enkel, bis zu fernen Tagen.

Hütet unser Heimatland.

Seid ihm treu mit Herz und Hand?

Geschichtliche Rundschau XIV.

Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Der Verlag von S. Hirzel in Leipzig läßt in 9. Auflage Ludwig Friedlaender's "Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" erscheinen, die von Georg Wissowa neu bearbeitet und in zahlreichen Punkten vermehrt sind. Es ist ein Monumentalwerk, ein "Standardwerk" zur römischen Kulturgeschichte, das Beste wohl, was wir auf diesem Gebiete der Geschichte über die römische Kaiserzeit überhaupt besitzen. Die reiche Fülle seines Inhalts, die Vollendetheit seiner Sprache machen das Lesen dieses Werkes zu einem wahren Vergnügen. Das beweist wohl auch schon die Tatsache, daß dieses wissenschaftliche Werk bereits in 9. Auflage erscheinen durfte, was nur wenigen Werken in diesem Umsvn'ge beschieden ist. Laie und Fachmann lesen mit gleichem Interesse, mir gleicher Freude die meisterhafte Darstellung römischer Zustände in der Zeit von Roms Glanz und

Versals wie sie uns hier von Friedlaender mit geradezu meisterhafter Feder geschildert worden sind. Wiederholt ist dies von den besten Kennern römischer Geschichte bei den früheren Auflagen anerkannt und gewürdigt worden, und bedarf deshalb heute an dieser Stelle keiner Wiederholung. Aber die neue Auflage ist kein bloßer Abdruck der früheren; die seit dem 1909 erfolgten Tode des Verfassers erschienene zahlreiche Literatur über diese Epoche der römischen Geschichte, unsere in der Zwischenzeit vermehrte und verbesserte Kenntnis der römischen Quellen machte eine neue Bearbeitung des Werkes erforderlich. In äußerst geschickter Form, und indem er sich nach Möglichkeit an den von Friedlaender für sein Lebenswerk gegebenen Rahmen hielt, hat der Herausgeber Georg Wissowa sich dieser Aufgabe unterzogen und sie in hervorragender Weise gelöst. Vor allem hat er die Literatur- und Quellennachweise einer gründlichen Durchsicht unterzogen, sie verbessert, wo unsere seit den letzten 10 Iahren vermehrten Kenntnisse es erforderten, und Neues hinzugefügt, was dem Verfasser noch unbekannt war. Herausgeher und Verlag, der — nebenbei bemerkt — auch für eine würdige äußere Ausstattung des Werkes in vortrefflicher Weise gesorgt hat, haben sich durch diese Neuausgabe ein hervorragendes Verdienst erworben, das von jedem anerkannt werden wird, der das Friedlaender'sche Werk kennt oder es jetzt zur Hand nimmt. Bisher liegt nur der 1. Band vor; wir hoffen aber, daß der Verlag es ermöglichen wird, daß auch die anderen Bände recht schnell folgen, und würden uns freuen, unseren Lesern das Erscheinen auch dieser Bände bald anzeigen zu können.

Ein anderes hervorragendes kulturhistorisches Werk ist der .ieue Band von A. von Gleichen-Rußwurm: "Die gotische Welt", der

wie die vier früher veröffentlichten Bände dieser interessanten Kultur-und Sittengeschichte im Verlage von Iulius Hoffmann in Stuttgart erschienen ist. Der Verfasser führt uns in diesem neuesten Buche in die Sitten und Gebräuche des späten Mittelalters ein, in die Zeit vom 1A.—15. Iahrhundert. Nicht nur der meisterhafte Stil des Verfassers ist es, der seine Bücher in kurzer Zeit so bekannt gemacht hat, nicht die packende Form, in die er seine Schilderungen zu kleiden weiß, ist es allein, sondern die einzig dastehende Art, in den Geist vergangener Zeiten einzudringen und sie den Leser gleichsam miterleben zu lassen, machen diese kulturhistorischen Werke des Verfassers so lesenswert und interessant. Indem er die wirtschaftlichen Grundlagen, die Linien der geschichtlichen Entwicklung, die Volksanlagen, die geistigen Ideen und sittlichen Kräfte zur Würdigung zu bringen weiß, gibt er dem Ganzen eine wirkungsvolle geschichtsphilosophische Vertiefung, wie sie nur wenigen Büchern dieser Art eigen ist. —

Von der neuen "Weltgeschichte", die, von Lud» Moritz Hartmann herausgegeben, im Verlage von Friedrich Andreas Perthes in Gotha erscheint, und deren beiden ersten Bände zu besprechen wir vor wenigen Monaten Gelegenheit nahmen, liegt nunmehr ein dritter Band vor. Es ist dies die "Griechische Geschichte", die von dem italienischen Gelehrten Ettore Cieeotti bearbeitet worden ist. Sie gliedert sich vollkommen dem Leitgedanken des Gesamtwerkes ein, der das Hauptgewicht auf die Massenerscheinungen, auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und auf die innere Politik legt, die kriegerischen und diplomatischen Einzelheiten jedoch nur erwähnt, sofern sie zum Verständnis der großen Entwicklungslinien dienen. Cieeotti's Tenstellung ist, wie gesagt, ebenfalls in diesem Sinne gehalten. Besonders gut ist ihm die Schilderung der Entstehung der Agrarstaaten auf der Peloponnes geglückt, sowie die der allmählichen Bildung der größeren hellenischen Welt, die, durch die Armut des Bodens hervorgerufen, die Griechen von der Natural- zur Geldwirtschaft führt, die dann wieder sie hinausführt aufs weite Meer, sie veranlaßt zur Auswanderung und Gründung von Kolonien. In anschaulicher Weise wird dann der Aufstieg Athens, die Blütezeit der griechischen Kultur und die schließliche Erschöpfung der Staaten dargelegt, von denen keiner den anderen — wie z. B. auf der apenninischen Halbinsel Rom — aufzusaugen und zu vereinheitlichen vermochte. — Auch dieser Band gibt Grund zur Annahme, daß dem Herausgeber gelingen wird, was er mit seiner "Weltgeschichte" bezweckt, und es steht sehr zu wünschen, daß auch die anderen in Aussicht genommenen Bände dieses Werkes möglichst schnell auf einander folgen, damit recht bald die ganze Weltgeschichte vollständig vorliegt. Eine allseitige freundliche Aufnahme dürfte ihr schon jetzt gesichert sein. —

Von der "Bibliothek für Volksund Weltwirtschaft", die von Prof. v. Mammen bei der Wissenschaftlichen Verlagsanstalt "Globus" in Dresden herausgegeben wird, liegen wieder drei neue Hefte vor. Sehr interessante Beiträge zur Psychologie gibt im 57. Heft Dr. Siegfried Sieber "Die Massenseele". Gerade die Psychologie ist ein Gebiet, das uns Deutschen leider recht fremd ist; um so wichtiger ist jede Neuerscheinung, die sich mit diesem Problem befaßt. — Im 61. Heft veröffentlicht der Herausgeber eine bereits zu Anfang der 40 er Iahre erschienene, im allgemeinen heute wohl vergessene kleine Schrift von Friedrich Saß: "Großdeutschland und das Meer", und im 62. Heft behandelt Iulius Vogel das gerade heute in Deutschland recht lesens- und beherzigenswerte Thema: "Die Grenzen

der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit."

Zum Schluß sei noch kurz auf ein weiteres, vor kurzem erschienenes Buch des bereits oben genannten Kulturhistorikers A. von GleichenRuß w u r m "Das wah^e Gesicht" (Verlag von Otto Reich!, Darmstadt) hingewiesen, das in kurzen Skizzen eine kleine Weltgeschichte des sozialistischen Gedankens gibt. Auch dies« Gleichen'sche Buch hat die Vorzüge, die wir an seinen kulturgeschichtlichen Arbeiten rühmen durften, auch hier zeigt sich der Meister der äußeren und inneren Form, der Gelehrte, der eindringt in den Geist des Stoffes, den er behandelt, und den er seinen Mitmenschen zugänglich machen will.

Ein außerordentlich wichtiges Problem, das bei uns Deutschen leider viel zu wenig beachtet worden ist, sowohl in der Theorie wie vor allem auch in der Praris, hat Dr. Elias Horwiez zum Gegenstande einer gelehrten, äußerst interessanten Studie gemacht, die bei Perthes in Gotha erschienen ist. "Die Seelen der Völker. Ihre Eigenarten und Bedeutung im Völkerleben" betitelt sich diese völkerpsychologische Schrift des Berliner Volkswirtschaftlers und Soziologen. Gerade jetzt, wo das Völkerleben in einen neuen Abschnitt seiner Entwicklung einzutreten scheint, ist diese Arbeit sehr zu begrüßen. Die Kenntnis der Seele der Völker ist, wie gesagt, bisher bei uns stiefmütterlich behandelt worden; der Wellkrieg aber hat uns gezeigt, wie sebr wir hierin gesündigt haben, und diese Unterlassungssünde hat sich leider bitter gerächt. Im Verlauf des Weltkrieges hat sich immer deutlicher offenbart, auf wie unsicherer Grundlage die Völkerpsychologie bisher beruhte, welche falsehe Ansichten und Willkürlichkeiten beim Gegenüberstellen und Deuten der Tatsachen sich auf diesem Gebiete der psychologischen Wissenschaft breitmachten. Demgegenüber stellt der Verfasser eine Systematik und Methodik der Völkerpsychologie auf, wobei es ihm vor allem darauf ankam, die Gesetze, die er gefunden, mit Beispielen zu belegen "und so den Zusammenhang der Völkerpsychologie mit dem wirklichen Leben in seinen verschiedenen Manifestationen zu erweisen". Möge die Horwiez'sche Schrift der Anfang sein für eine neue Vertiefung und Erkenntnis dieses für die Praris so wichtigen Zweiges der psychologischen Wissenschaft, und möge diese Schrift dazu beitragen, auch weitere Schichten unseres Volkes einzuweihen in das Verständnis und in die richtige Beurteilung und Wertung der Seelen der Völker. —

Dieses Besser - Kennenlernen anderer Völker fordert auch Prof. Paul M. Rühlmannin seinem Buche "Kulturpropaganda", das er bei der "Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte" in Charlottenburg veröffentlicht hat. Der Verfasser weist mit Recht darauf hin, wie falsch unsere Diplomatie insbesondere in dieser Hinsicht fast durchgängig orientiert war, daß diese sich so oft "über die reinen volksmäßigen Qualitäten des Auslandes im Irrtum befunden hat", und daß "alle Imponderabilien der fremden Volksvertretern draußen gewöhnlich sehr spät bekannt wurden". Dies lag an unserem diplomatischen Apparat. "Für alles, was die Massen bewegte, für deren Ideale, Tugenden, Leidenschaften hatten die deutschen Missionen infolge ihrer Zusammensetzung kein Organ, sie waren solchen Beobachtungen gegenüber hilflos". Das wird jeder, der längere Zeit im Auslande war und mit unseren dortigen Vertretern in Berührung zu kommen Gelegenheit hatte, leider bestätigen müssen. Die Zeiten der "rein machtpolitischen Methode" sind nach der Ansicht Rühlmanns

vorbei, sie wird abgelöst werden durch die kulturpolitische, und an Stelle der Macht- wird künftig die Kulturpropaganda treten. Diese zu pflegen wird in Zukunft Aufgabe der deutschen Diplomatie sein; sie wird zum "Schaltbrett für den Ideenkampf" werden. Die Kulturpolitik war bis zum Kriege in Deutschland arg vernachlässigt worden. "Mit Eile und Eifer versuchte man nun nach Kriegsbeginn das Versäumte nachzuholen". Das war natürlich nicht so einfach, als man es sich am grünen Tische ausgedacht hatte, es genügte nicht, Ausschnitte aus den fremden Zeitungen zu machen, diese aufzukleben und mit der Bitte um Verwertung an die Redaktionen der Auslandspresse zu senden, wie es z. B. das Büro eines jetzt vielgenannten Mannes gemacht hat, der der deutschen Propaganda hervorragende Dienste zu leisten glaubte, in Wirklichkeit aber dieser mehr schadete als irgend ein anderer. Die Folge waren schwere Mißgriffe, die uns oft sehr geschadet haben. "Die deutsche Propaganda des Krieges, besonders die sogenannte "Kulturpropaganda" blieb Notstandsprodukt". Man glaubte sie aus den Ärmeln schütteln zu können, und vergaß vollkommen, daß auch sie eine Kunst ist, die gelernt sein will, und die vor allem der Psyche der einzelnen Völker angepaßt sein muß, soll sie nicht das Gegenteil von dem bewirken, was mit ihr beabsichtigt ist. Wir können dem Verfasser darin nur vollkommen beistimmen: "Die Einrichtung einer wirklich neuzeitlichen Kulturpropaganda ist und bleibt eine Schicksalsfrage für die Gestaltung von Deutschlands aus, wärtiger Politik; denn allein auf kulturellem Gebiet liegen die deutschen Entfaltungsmöglichkeiten der Zukunft". Wie wir das zu machen haben, dafür gibt uns das Ausland genügend Anleitung, insbesondere Frankreich, das eine geradezu mustergültige Kulturpropaganda seit Iahrzehnten treibt,

103 eine Tätigkeit, die ihm reiche Früchte eingebracht hat. Wie Frankreich und die übrigen Länder Propaganda machen, das zeigt der Verfasser im einzelnen im zweiten Teile seines Buches, das sich, mit der Propagandatätigkeit der einzelnen Staaten eingehend, wenn natürlich auch nicht lückenlos, befaßt. Im gleichen Verlage ist auch eine andere recht lesenswerte Schrift erschienen von Albert Haas: "Von deutscher Art und deutscher Arbeit in Vergangenheit und Zukunft". Die Quintessenz dieses Buches ist, wie jeder Verständige sich selbst sagen muß: wir müssen arbeiten, viel arbeiten und zwar weit mehr, als in früheren Zeiten, wollen wir nach den traurigen Wirkungen des Krieges und der Revolution wieder auf einen grünen Zweig kommen. Es muß unsere Aufgabe sein, das deutsche Volk zur Arbeit zu erziehen, bezw. an die Arbeit wieder zu gewöhnen. Das wird in erster Linie Aufgabe der Schule sein, die nach des Verfassers Ansicht allerdings ganz umgestaltet werden, muß. Haas propagiert die Einheitsschule, aus der in eine höhere Schule überzugehen jedem Tüchtigen freistehen soll. Er vergißt leider hierbei, daß es nicht immer die tüchtigsten Menschen im Leben sind, die in der Schule den ersten Platz innehatten. Vollkommen beizustimmen dagegen ist dem Verfasser, daß der Unterricht umgestaltet werden muß, daß heute in Deutschland in der Schule sowohl wie auch später auf der Universität usw. fast ausschließlich für ein zu bestehendes Eramen gearbeitet wird, da — nach der leider noch fast allgemein bei uns herrschenden Ansicht — nur der etwas auf einem bestimmten Gebiete leisten kann, der die für dieses vorgeschriebene Eramina bestanden hat. Die deutsche Schule muß aufhören, "ein Gemisch von fachlicher Vorbereitung und von den für die Erlangung von Berechtigungsscheinen notwendigen "Studien" zu

sein." Die Haas'sche Schrift enthält noch eine Menge recht beherzigenswerter Punkte, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. Vielfach allerdings zeigt sich in ihnen ein allzu starker Idealismus, der die Menschen nicht so nimmt, wie sie nun einmal sind, sondern sie zu Engeln stempeln möchte, die sie niemals waren, nicht sind und auch niemals sein werden. Auch Haas macht den großen psychologischen Fehler, der bei uns so oft gemacht wird, mit Idealen zu rechnen, wo keine sind noch sein werden, daß auch die Weltverbesserung, die uns Deutschen ja immer wieder nicht ganz zu Unrecht vorgeworfen wird, ihre Schranke findet: am Menschen.

Literarische Rundschau.

Von Prof. Dr. Heinrich Brömse.

"Wie sehr wir uns auch von vergangenen Dingen zu unterrichten bestrebt sind und uns mit Geschichte von Iugend auf im Allgemeinsten und Allgemeinen beschäftigen, so finden wir doch zuletzt, daß das Einzelne, Besondere, Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß gibt, weshalb wir denn nach Memoiren, Selbstbiographien, Originalbriefen und was für ähnliche Dokumente der Art auch übrig geblieben, nufs angelegentlichste begehren." So galt es zu Goethes Zeit, so gilt es auch heute noch, und es scheint mir, daß diei-Grenzgebiet von Literatur und unmittelbarem Ausdruck des Erlebens, von Dichtung und Wahrheit, in dem die Form dem Gehalt untergeordnet ist oder sich mehr unwillkurlich als bewußt bildet, dem deutschen Geist besonders gemäß ist.

Wie lebendig wird alles Einzelne in dem schönen Buch von Paul K aufmann "Ans rheinischen Iugen" (mit I7 Bildern. Berlin, Georg Stilke, 1919), wie aufhellend zugleich für die rbeinländische und die gesamte deutsche Kulturgeschichte! - Ein Geschlecht von, tüchtigen, tätigen Männern und feinsinnigen Frauen ersteht vor unserm Blick, und um die Familie Kaufmann, die Bonner Patrizier und Kunstfreunde, Ratsherren und Bürgermeister, sammelt sich in treuen und liebevollen Erinnerungsbildern eine lange Reihe namhafter Gestalten aus der deutschen Kulturgeschichte: Gelehrte, Dichter, Musiker, Maler. Mit gleicher Liebe ist die Umgebung mit Land und Leuten, bedeutungsvollen Stätten und bezeichnenden Gebräuchen geschildert, gründlich und anschaulich die geschichtliche Entwicklung gezeichnet: Kurköln, die französische Fremdherrschaft, die Vereinigung mit Preußen. Aus dem rheinischen Kreis folgen wir dem Verfasser auf seinem Entwicklungsgang nach der Reichshauptstadt im Iahre 1876, der ebenfalls vielseitige und kulturgeschichtlich wertvolle Betrachtungen gewidmet sind, endlich über die Referendar- und Soldatenzeit bis zur Hochzeit und zum Dienstantritt im Reichsversicherungsamt, auf dessen Präsidentensitz der Verfasser dann in weiten Kreisen rühmlich bekannt geworden ist. Daß er zugleich ein sehr anregender Schriftsteller ist, beweisen die vorliegenden Denkwürdigkeiten, die zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet gehören.

Nach Bonn führt uns auch ein anderes Buch der Erinnerung, der umfangreiche und inhaltsvolle Sammelband "Hundert Iahre A. Mareus und E. Webers Verlag. 1818 — 1918" (Bonn am Rhein, 1919), den gelehrte Freunde und Mitarbeiter des Verlages geschaffen haben. Von berufenen Männern wird die Geschichte und das auf vielen Gebieten fruchtbare Wirken des Hauses dargestellt, das als ein wichtiger Sammelpunkt rheini scher Kultur und allgemeiner deutscher Bildung gelten kann. Hans Lietzmann gibt einen Ueberblick über "Mareus und Webers Verlag und die Geisteswissenschaften", Eduard Koenig betont, daß "weitherzige Toleranz" ein Hauptcharakterzug des Hauses sei, was von seinem katholischen Ämtsgenossen Engelbert Krebs bestätigt wird. Otto Ritschl spendet Erinnerungen an Gustav Mareus, einen der besten Freunde Albrecht Ritschls. Mit außerordentlich zahlreichen Aufsätzen über wissenschaftliche Einzelfragen haben sich viele bekannte Gelehrte eingefunden. Sie führen uns zugleich zu ihren besonderen Arbeitsgebieten und zu den Wirkungsfeldern des Verlages, von denen hier die vielfaeh bewährte philologische Reihe der "Kleinen Terte für Vorlesungen und Übungen" besonders hervorgehoben sein möge.

Karola Bassermann, die Tochter des 1917 verstorbenen nationalliberalen Führers, gibt in wohltuender Schlichtheit einen Überblick über das Leben und Wirken ihres Vaters: "Ernst Wassermann. Das Lebensbild eines Parlamentariers aus Deutschlandsglücklicher Zeit" (Mannheim, Verlag der Druckerei I)r. Haas). Anschaulich erheben sich hier vor uns die Lebens- und Entwicklungsstufen des Mannes: wie er im Elternhaus und in der badischen Heimat aufwächst, wie er ein fröhlicher Student ist, wie er den eigenen Herd gründet, wie er vom Wirken im Anwaltsberuf und in der Stadtgemeinde aufsteigt zu immer erfolgreicherer politischer Tätigkeit, wie er endlich am Weltkrieg teilnimmt, zuerst trotz seiner sechzig Iahre als Offizier im Felde, dann mit treu sorgendem Rat. Klar blickt uns aus allen Worten und Werken das Charakterbild eines anspruchlosen, tätigen, gemütstiefen Mannes an, dessen Sinn nicht grüblerisch veranlagt, sondern auf das Tatsächliche gerichtet war, der als glänzender Parteiführer seinesgleichen suchte und doch immer das Vaterland über die Partei stellte. Aus Briefen und andern Aufzeichnungen werden zahlreiche Stellen von Wichtigkeit angeführt. Daß das Buch, dessen Hauptgewinn der Erkenntnis des Menschen zugute kommt, auch politisch mannigfache bedeutende Aufschlüsse gibt, kann hier nur angedeutet werden. Eine Tatsache, die tief nachdenklich stimmt, sei erwähnt: niemals hat der Kaiser Gelegenheit genommen, mit diesem Führer einer großen nationalen Partei ein Wort zu wechseln. Gut ergänzt wird das schöne Lebensbild durch z.wei Aufsätze, die das Wirken im Beruf und in der Gemeinde behandeln, und durch die Gedächtnisrede, die Stresemann dem Heimgegangenen gehalten hat. Zahlreiche Bilder schmücken das Buch.

Am 29. April 1918 endete ein Granatvolltreffer das Leben Otto Brauns, der 189? als Sohn des Politikers Heinrich Braun und der Schriftstellerin Lily Braun geboren war. Aus seinen Aufzeichnungen hat Iulie Vogelstein ein erstaunliches und erschütterndes Buch zusammengestellt, "Otto Braun. Aus nachgelassenen Schriften eines Früh vollendete n." (Mit drei Bildern in Kupferdruck. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlogscmstalt, 1920). Diese Tagebuchblätter, Briefe, Gedichte des Knaben und Iünglings zeigen nicht nur unermüdlichen Forschungstrieb, vielseitiges Wissen, frühreife Erkenntnis, tiefes Gefühl, sondern auch eine so eigenartige und ganz aufs

Große und Schöne eingestellte Persönlichkeit, daß unter all den Opfern, die der Weltkrieg forderte, das Opfer dieses jungen und reichen Lebens als eins der schmerzlichsten erscheint. Ob der Philosoph, ob ter Staatsmann, ob der Dichter in ihm die Oberhand gewonnen hätte, ist schwer zu sagen. Saat zu Blüte

und Frucht war auf jedem Gebiet reich gesät und sproßte schon kräftig empor. Seltsam vereint sich Hölderlinscher Geist mit sozialpolitischem Denken. Hier ist ein Mensch, der in Schönheit lebte und starb. Wollen wir darüber schelten,daß diesem Wunderkind nur eins fehlte: das Kindliche?

Kurt Geucke veröffentlicht ein Buch "Goethe und das Welträtsel. Von künftigen Dingen" (Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, 1919). Er wendet sich gegen die übliche Art, die religiöse und philosophische Weltanschauung des Dichters als Pantheismus zu bestimmen, und betont an der Hand von Äußerungen Goethes dessen immer gleich starkes Bekenntnis zu der altindischen Lehre von der Seelenwanderung. Besonders das Gedicht "Selige Sehnsucht" wird als Zeugnis dafür eingehend gewürdigt. Darüber hinaus will der Verfasser zeigen, daß sich dieser Glaube des Dichters mit der Überzeugung der führenden Geister fast aller Völker und Zeiten decke. Daß jene Lehre in Goethes Denken und Dichten, eine nicht unwichtige und vielleicht noch nicht genügend beachtete Rolle spielt, mag gern zugegeben werden; aber sie gehört für ihn doch wohl weniger zu den entschiedenen Glaubenssätzen als zu den "ewigen Problemen" (man vergleiche das Gespräch mit Eckermann vom 1. September 1929), ist auch wohl mehr ein Seitenschößling als stammbildender Grundtrieb seiner Weltanschauung, wenigstens soweit sich diese in seinem dichterischen Lebenswerk verkörpert. Eigene Dichtungen Geuckes voll feinsinniger Mystik schließen sich der lesenswerten Abhandlung an.

In einer Reihe von Aufsätzen "Zu Goethes Faust" bietet Adolf Trendelenburg wertvolle "Vorarbeiten für eine erklärende Ausgabe" (Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Walter de Gruyter K Co., 1919). Eine solche Ausgabe, wie sie der Verfasser beabsichtigt, gibt es noch nicht. Sie soll in Sprach- und Sacherläuterungen dem heutigen Stand der Forschung entsprechen und dem Bedürfnis aller Leser, der gelehrten und ungelehrten, gerecht werden. Sie soll dazu beitragen, daß der Deutsche Goethes "Faust" als sein "Nationaldrama" erwerbe, als Ganzes würdigen und im einzelnen verstehen lerne. Als gutem Führer dürfen wir uns dem Verfasser anvertrauen, der zu großem Teil die Arbeit eines langen Lebens diesem Werk gewidmet hat und in den hier vereinigten Aufsätzen sich wiederum als Berufenen erweist. Die wichtigsten unter ihnen betreffen das Verhältnis des ersten zum zweiten Teil, das Helena-Zwischenspiel als "Gipfel" des zweiten Teils, den Mummenschanz, die klassische Walpurgisnacht, die Ortlichkeit der Faustburg und. den Kampf um Fausts Unsterbliches. Besonders wo es sich um Beziehungen zum klassischen Altertum handelt, ist das Buch von wissenschaftlich bedeutendem Wert.

Weit kritischer steht Konrat 3 iegler der Dichtung gegenüber ("Gedanken über Faust II". Stuttgart, I. B. Metzler, 1919). Zum Teil in Übereinstimmung mit den Schriften Vischers, wenn auch auf anderm Wege sucht er nach den Ursachen für die Enttäuschung, die ein "gereifter und dabei in jedem Sinne unbefangener und unvoreingenommener Leser" nach dem gewaltig ergreifenden ersten Teil beim zweiten erlebt, und findet den Grund dafür in dem Werk und seinem Schöpfer. Der große Plan, sei dagewesen, die Saat ausgestreut, aber der Schnitter habe die Ernte nicht mehr unter Dach und Fach bringen können. Gerade die gewaltigsten Motive: Faust als großer

Politiker und als Höllenfahrer seien unausgeführt geblieben und damit das große geistige Band entfallen, das die Stoffmassen der ersten beiden Aufzüge zusammengefaßt hätte, im dritten Akt aber sei das auch ursprünglich vorhandene große faustische Motiv teils durch die Behandlung seiner Tiefe beraubt, teils in verhängnisvoller Weise ins Allegoristische umgebogen worden mit schließlich fast gänzlichem Verlassen des Faustgedankens. Die Hauptsache ist nach Ziegler: Goethe war zu alt geworden, als er sich wirklich zur Vollendung des Faust mit nicht genug zu bewundernder Spannkraft zusammenraffte. Hinzu kommt der für Goethe besonders empfindliche Mangel zugrunde liegender Erlebnisse. Und so sei das große, geschlossene klassische Werk, das der Dichter mit dem zweiten Teil noch zu schaffen im Sinne hatte, nicht mehr gelungen, und die noch am besten gelungenen Teile, namentlich Fausts Verklärung, verdankten ihre höchste Kraft der Anlehnung an gegebene Formen und Vorstellungen. Das klingt nun freilich anders als der Satz vom "Nationaldrama". Prophete rechts, Prophete links. In ihren Werturteilen übertreiben sie wohl beide. Der "naive Leser", den Ziegler gern als maßgebend annimmt oder dessen Urteil er zu rechtfertigen sucht, wird wohl auch von Dantes "Göttlicher Komödie", von Hölderlin, Novalis, vielleicht auch von Goethes "Tasso" und andern Werken der Hohenkunst enttäuscht sein. Daß Goethe im zweiten Teil der Faust-Tragödie an Stelle des ursprünglichen Plans einen andern, minder einheitlichen ausgeführt hat, soll darum keineswegs geleugnet werden, und der Nachweis, wie es sich damit im einzelnen verhält, ist ein sehr dankenswertes Unternehmen, das von dem Verfasser beherzt und scharfsinnig in Angriff genommen wird. Mit dem Geiste freier Kritik begegnet Levin L. Schücking einem andern Großen, Shakespeare, und mehr noch dessen Auslegern. ("D ie CK arakterprobleme bei Shakespeare. Eine Einführung in das Verständnis des Dramatikers". Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1919). Er will in seinem sehr anregenden Buch das "subjektive Moment in der Shakespearebetrachtung" möglichst zurückdämmen, das so viel modernes Denken, Wissen und Empftnden in den Dichter hineingelesen hat, anstatt die wahrscheinlichste Erklärung zu suchen. Er geht von der Frage aus, wie wohl Shakespeares Zeitgenossen seinen Werken gegenüberstanden, und zeigt, daß der Dichter Gewicht darauf legte, in der Überlieferung des volkstümlichen Dramas zu bleiben, daß er die Rücksicht auf ein breiteres Publikum niemals aus dem Auge verlor, daß "seine Kunst naiver, seine Mittel vielfach weit primitiver sind, als wir bisher annahmen". So begegnet sich der Verfasser zuweilen mit der bekannten Rümelinschen Kritik, ohne indessen von diesem auszugehen oder seine Auffassung Wort für Wort zu unterschreiben. Wenn er manches als unhaltbar zu erweisen trachtet, was man tiefsinnig in Shakespeare hineingedeutet hat, so bleibt er doch voll Ehrfurcht vor der Große des Dichters, überzeugt, daß dieser reich genug ist, um auf erborgten Glanz verzichten zu können. Sehr feinsinnig und meist überzeugend behandelt er dann in eingehenden Abschnitten die Charakterdarstellung in Shakespeares Werken, die unmittelbare Selbsterklärung der Charaktere, ihre Spiegelung in Worten und Werken, die Handlungsbegründung und die Frage nach den symbolischen Charakteren. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier leider nicht möglich. Etwas unbequem wird es manchem

Leser erscheinen, daß die Betrachtung desselben Stückes oder derselben Person oft auf mehrere Kapitel je nach dem beherrschenden Gesichtspunkt der Gedankenreihe verteilt ist; wer sich in das Buch aufmerksam vertieft, wird dem Verfasser, auch wenn er ihm in den Folgerungen nicht überall beipflichtet, für die reichen kulturgeschichtlichen und künstlerischen Belehrungen Dank wissen.

Mit kurzem Hinweis auch nur kann auf die zweite Auflage des berühmten Werkes von Iosef Kohler "Shakespeare vor dem Forum der Iurisprudenz" (Berlin und Leipzig, Dr. Walther Rotschild, 1919) hingewiesen werden. Fällt dies Buch auch unter die von Schücking bekämpften Werke, in denen ein modernes, schier unendliches Wissen in den Dichter hineingelesen wird, so fesselt und überwältigt es fast aufs neue durch die Fülle von Gelehrsamkeit, den Reichtum an feinen und weiten Gedanken und die oft unverkennbare Sicherheit des Urteils in künstlerischen Fragen. Soll noch auf eine Einzelheit hingewiesen werden, so darf neben der großen und vielumstrittenen Abhandlung "über den Richterspruch im "Kaufmann von Venedig" vor allem der Abschnitt über Hamlet und die Blutrache Anspruch auf gründliche Beachtung machen. Die kaum restlos zu lösende Hamletfrage scheint mir durch die Erwägung Kohlers' noch am besten zu beantworten, daß nicht sittliche Schwäche den Prinzen vom Handeln zurückhält, sondern sittliche Stärke: das Zurückschaudern vor der Blutrache, die Überzeugung, daß es nicht Sache des Einzelnen ist zu strafen, sondern Sache Gottes oder, des von Gott gesetzten Staates.

schaftlichen Teil: Dr. jur. <l«ll <lrich höllcher, Verlin.Zehlendorf. Lophi«.<lh»rlottes!ratze LU.

l
Fernruf: Zehlendorf 101?) — Für den Inseratenteil: Heinrich Mittmann, Breslau III. —

«eil» « der Schlesischen Buchdruclerel v. S. Lehottlaender. A,» < 5., Breslau 111.

2>r»<l v»n Th. Schatzly G. m. b, h., Breslau!!!> Neue Graupenstraße 5,

Professor Dr. Luüwig Stein: Gibt es soziale Gesehe?

Allen Tagesfragen ist leider der böse Beigeschmack gemeinsam, daß sich zu deren Behandlung der mindest Berufene nicht selten als den einzig Berufenen ansieht. So hat sich denn in den letzten Iahrzehnten die Behandlung der sozialen Frage zu einem förmlichen Monopol autodidaktischer Halbbildung ausgestaltet. Ich huldige dagegen der etwas rückständigen Ansicht, der ich vor einem Menschenalter bereits Ausdruck geliehen habe, daß die Behandlung so subtiler Fragen, als welche sich die sozialen darstellen, nur von ernsten Federn vor einem ernsten Leserkreis unternommen werden sollte. Ich gestehe freimütig, daß ich in der allzu-, breiten Demokratisierung feingesponnener soziologischer Fragen kein Heil zu erblicken vermag. Ich halte vielmehr etwas auf literarische Echamhaftigkeit und Gedankenkeuschheit. Das geräuschvolle Schönrednertum alkoholerhitzter Bierbankpolitiker scheint mir denn doch nicht die einzige zuständige Instanz für die Entscheidung so unendlich verwickelter, tief in das Räderwerk der Kultur eingreifender Probleme zu sein. Noch sind die soziologischen Fragen unter Gelehrten und fachkundigen Denkern viel zu kontrovers, als daß sie unbedenklich unter deni überlauten Hurra des öffentlichen Marktes verhandelt werden könnten.

Eine Wissenschaft gleich der werdenden Soziologie, deren Fundamente ebenfalls junge Wissenschaften, wie die Paläontologie, Anthropologie, vergleichende Ethnographie, Völkerpsychologie und Moralstatistik bilden, darf jetzt gar nicht mit apodiktischen Urteilen und festen Lehrsätzen hervortreten. Unsere Gedankenwerkstatt ist erst im Entstehen begriffen. Die Rohprodukte liegen vielfach noch wirr und ungeordnet umher und harren der künstlerischen Verarbeitung. Unter so beschaffenen Umständen tun wir besser, die Läden unserer Werkstatt sorgfältig zu verschließen, damit nur ja kein unberufenes Späherauge durch die Ritzen Inneinslhielt und der Welt verrät, wie es bei uns zugeht. Zu einem populären Schaufenster vollends fehlt uns so gut wie alles.

Wir sind noch beim Sammeln, Sondern und Kombinieren. Zu zwingenden allgemeinen Schlüssen, zu feststehenden, jeden Zweifel ausschließenden soziologischen Gesetzen haben wir es leider noch nicht gebracht. Dieses offene, frei'«Mtige Geständnis' und lic ivrur^',c,'U'!,vrie li>>>c?,nl!cl!"i>!>m'i in der (7r!isel^i. düng soziologischer Tagesfragen nenne ich geistige Keuschheit. Was noch im 'chaotischen Werden mühselig zur Klarheit empordämmert, was im stillen Kämmerlein unter erschütternden Wehen nach Auedruck und klarer Fassung ringt, das soll nicht sofort einem gaffenden, läppisch zulangenden Publikum preisgegeben werden, bevor es gehörig abgeklärt und ausgereift ist. Nichts ist darum widerlicher als jene Prostituierung des Geistes, welche sich mit wissenschaftlich sein wollender Schminke herausputzt und mit soziologischer Phraseolegie protzen möchte.

Iii bewußter Gegensätzlichkeit gegen jenes Niveau, auf welches die Behandlung der sozialen Frage unter dem Gesichtswinkel der politischen Parteizugehörigkeit bisher vielfach herabgedrückt wurde, steckt sich die hier veisuchte philosophische Beleuchtung das Ziel, sie auf die Höhe der von Spinoza geforderten Betrachtungsweise — sud Äetemitiltz zpeeie — zu heben. Die Philosophie hat weder, noch darf sie jemals eine andere Tendenz haben, als die Ermittlung jenes Grades von Wahrheit, welcher der jeweilig erklommenen Höhe einer Generation angepaßt ist. Während die erakten Wissenschaften nach einem schönen Wort von Helmholtz wesentlich die Aufgaben haben, zu ermitteln, was wirklich ist, fällt es den Geisteswissenschaften, vorab der Philosophie, anheim, festzustellen, was wahr . ist, d. h. was auf den 3enzriz eornmuiuL der jeweilig herrschenden wissenschaftlichen Richtungen Anspruch erheben kann. Es wird daher Aufgabe der folgenden Untersuchungen sein, unbeirrt von den einander durchkreuzenden Tagesmeinungen und unbestochen von irgendwelcher Parteiparole, soviel Wahrbeit auszumitteln, als der gegenwärtige Stand unserer Disziplin nur irgend gestattet. Dem die soziale Entwicklung betrachtenden Philosophen, der jede Einzelerscheinung in den großen Weltzusammenhang einzuordnen sich gewöhnt hat, sind die heutigen politischen Parteigruppierungen nur vorübergehende, akzidentelle Momente in der Gesamtentwicklung der Menschheit, und die politischen Tagesgrößen sind ihm nur Marionetten. Der Parteimann sieht nur das Hier und letzt, der Philosoph aber forscht nach dem Ueberall und Immer. Iener berauscht sich an den politischen Orgien seiner Zeit und taumelt dann blindlings auf das nächstliegende Ziel los, während der Philosoph inmitten der ihn umgebenden politischen Baechanalien Weitblick und Nüchternheit behauptet. So wird uns beispielsweise von Sokrates berichtet, daß er nach einer im heite>sten Symposion durchschwärmten Nacht als der einzig Nüchterne aufstand und weiterpbilosophierend von dannen ging. Der Parteimann endlich, de

Die Feststellung strenger sozialer Gesetze, wie sie die organische Methode heule schon inauguriert, lehnen wir durchweg ab. Wir müssen darauf bestehen, daß unsere Erperimentiermethoden — Statistik und Wahrseheinlichkeitsreehnung — uns zur Formulierung sozialer Gesetze in! Sinne von Naturgesetzen nicht berechtigen. Beide Hilfsdisziplinen zeigen uns vorerst nur zahllose soziale Regelmäßigkeiten oder, wie man sie nennen mag: soziale Rhythmen oder Typen. Den Schritt von Rhythmus, Typus und Regel zum Gesetz können wir heute noch nicht wagen, wenn wir gleich der Ueberzeugung sind, daß alle Typen letzten Endes aus (uns noch verborgene) Gesetze zurückdeuten.

Das Studium der sozialen Erscheinungen' wird voraussichtlich den gleichen methodifchen Weg einschlagen, den die Sprachwissenschaften mit so ausgezeichnetem Erfolg zurückgelegt haben. Die Sprache war zuerst als soziales Faktum vorhanden; die Praris ging wie immer der Theorie zeitlich voran. Es fanden sich allmählich die Grammatiker ein, welche den inneren Bau und die syntaktischen Regeln der Sprache begriffen, nachempfanden, nachkonstruierten. Und so ist denn die aus dem instinktiv sprachbildenden V^lksgeist heraus geborene Sprache erst allmählich in ihrer Struktur begriffen, in ihrem grammatischen Bau ermittelt und wissenschaftlich firiert worden. Aus der Gewohnheit des Sprechens, aus der Erfahrung, wie bisher gesprochen worden ist, deduzierten die ersten Grammatiker unter den Griechen die Regel, wie gesprochen werden soll. Was die Regel für die Grammatiker, das ist die Firierung einer sozialen Regel aus dem Typus des gesellschaftlichen Geschehens für den Soziologe, der aus der Kenntnis der Vergangenheit ^ich zu bescheiden gelernt hat, wird sich voreist mit der ihm von uns zugeteilten Rolle eines sozialen Grammatikers zufrieden geben müssen. Die soziale Statik, wie wir sie verstehen, ist eben nichts anderes, als — figürlich gesprochen — eine Grammatik des sozialen Lebens, eine Beschreibung der Zustände gesellschaftlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens in erster, sowie eine daraus gewonnene Feststellung von Rhythmen oder Typen menschlichen Handelns, d. h. a.so von sozialen Regeln in zweiter Linie. Wie der Grammatiker aus der Vergangenheit einer Sprache die Regel ableitet, wie g e sprechen werden soll, so hat der Soziologe aus der sozialen Vergangenheit die teleologisch motivierte Regel aufzustellen, nach welcher gehandelt werden soll

Ist erst diese gewaltige Aufgabe wissenschaftlich gelöst, dann dürfte es an der Zeit sein, in behutsamen Anläufen zu einer sozialen Dynamik überzugehen Wie die Sprachforschung durch Einführung der vergleichenden Methode in die Spraehwissenschaft von den Rhythmen innerhalb der verschiedenen Sprachgruppen allmählich zu den Regeln des Lautwandels, ja zu phonetischen Grundgesetzen gelangt ist, so könnten wir dermaleinst zur Erkenntnis der tieferen Ursachen der von der Statistik beobachteten und zu Regeln verdichteten sozialen Rhythmen oder Typen gelangen, wenn es uns auch versagt bleiben sollte, ihre künftigen Wirkungen mit mathematischer Präzision vorauszuberechnen. Da wir es in der Soziologie mit der menschliehen Persönlichkeit zu tun haben, die ja ein unwiederholbares Einmaliges darstellt, schieben sich zu viele Imponderabilien ein, als daß

Wie wir indes Psychologie treiben, obgleich wir uns bewußt sind, daß wir bei der Kompliziertheit des psychischen Geschehens die künftige Zusammensetzung eines menschlichen Bewußtseins niemals mit mathematischer Präzision würden firieren können, so treiben,wir Soziologie, als beschreibende Psychelegie der Gesellschaft, obgleich wir uns darüber klar sind, daß sie zum Range einer erakten Wissenschaft im Sinne der Astronomie sich niemals werde erheben können, weil sie bei der unendlichen Kompliziertheit ihres Objektes darauf verzichten muß, strenge Gesetzeswissenschast zu werden. So gut jedoch die Sprachwissenschaft zu phonetischen Grundgesetzen gelangen konnte, so sehr wird auch eine künftige soziale Dynamik, falls sie sich der vergleichend-geschichtlichen Methode ausgiebig bedient, zu sozialen Grundtypen aufsteigen können. Nur werden soziale Gesetze (wenn man sie überhaupt so nennen will) auf absolute Notwendigkeit und strenge Nllgemeingültigkeit niemals Anspruch erheben dürfen. Wir können ebenfalls feste Rhythmen und ständige Typen des sozialen Geschehens ermitteln, nicht aber Gesetze im Sinne der Naturwissenschaft. Naturgesetze kennen eben keine Ausnahmen; sie schließen also ein zwingendes, mechanisches Muß in sich ein; soziale Regeln hingegen, denen, weil aus bloßer Erfahrung abgeleitet, nur eine komperative Allgemeinheit und eine teleologische Notwendigkeit einwohnen , kennen kein Müssen, sondern ein Solle n. Sie sind, mit'Wundt zu sprechen, empirische Gesetze von komperativer Allgemeinheit. Die teleologische Notwendigkeit schreibt dem Individuum nur vor, wie es in seinem eigenen, richtig verstandenen Interesse handeln soll, wenn es seine Handdlungen mit den Geboten der sozialen Vernunft in Einklang zu setzen gewillt ist. Will aber das Individuum unvernünftig, unzweckmäßig handeln, so vermag die teleologische Notwendigkeit es nicht daran zu hindern. Anders die Naturgesetze. Diese zwingen das Individuumi, ohne seinem Wollen irgend welchen Spielraum zu gewähren. In seinen biologischen Verrichtungen ist jeder Me

'an Zwecke sind wir gekettet. Und so wäre es denn sehr wohl denkbar, daß wir aus rem erkannten, weil ausreichend beschriebenen Zustand des sozialen Geschehens dermaleinst ein Doppeltes zu ermitteln vet möchten: in Bezug auf die Vergangenheit die tiefere Ursächlichkeit aller sozialen Regeln und Rhythmen (die eine Seite der sozialen Dynamik); in Bezug auf unsere Zukunft die teleologische Notwendigkeit unseres künftigen sozialen Verhaltens (das Sollen, die sociale Deontologie).

William Robertson:

Offener Vrief eines tnglänüers an üen Herausgeber.

Geehrter Herr Dr. Stein!

Wollen Sie mir gestatten, eine kurze Beschreibung von der Aufnahme zu geben, die mein Brief in Ihrer Ianuarnummer von "Nord und Süd" gefunden hat. Ich brauche nicht viel zu sagen über die sympathische Antwort des Herrn Fregattenkapitän Trapp, denn die Meinungsverschiedenheit zwischen uns ist nur gering. Der Umschwung, der stattgefunden hat, seitdem er schrieb, ist an sich eine Antwort auf seinen ganz berechtigten Einwurf, den er gegen das Verlangen der Entente auf Aburteilung Kaiser Wilhelms und der Hunderte sogenannter "nar ci-irninatz" erhob; und dieser Umschwung in der Richtung eines größeren "t^irplil" ist, wie ich ihm sagen kann, zum großen Teil auf die öffentliche Meinung in England zurückzuführen.

Obgleich ich von der Schuld aller Nationen überzeugt bin, bin ich doch nicht bereit, und ich muß hinzufügen, wenige Engländer sind es — den Kaiser, Reichskanzler, die Generäle und Admiräle (wozu Herr Trapp geneigt zu sein scheint) freizusprechen von der großen direkten Verantwortlichkeit, den Krieg voreilig herbeigeführt zu haben. Ich wünschte jedoch, daß eine unparteiische Weltunleisuchung stattfände, um festzustellen, was sich zwischen dem Verbrechen von Serajewo und dem Kriegsausbruch ereignete — eine Untersuchung, in der Bezug genommen wird auf die ganze äußere und koloniale Politik, die seit mehreren Jahrzehnten auf die Katastrophe hinleitete. Einseitige Anschuldigungen, wie sie von der Entente gemacht werden, tun mehr Schaden als Gutes.

Ich möchte nicht sagen, daß ein Weltgerichtehof die beste Art und Weise ist, um zur Wahrheit zu gelangen. Wenn es möglich wäre, alle Dokumente in den Archiven aller Mächte zur Verfügung der Welt zu stellen, dann würden sich schon bedeutende Publizisten in den verschiedenen Ländern finden, die den Kern der Wahrheit viel schneller herausschälen würden, als irgendein internationaler Geriehtshof. Obgleich es sehr viele Ausnahmen gibt, so sind doch im Großen und Ganzen die Rechtsanwälte und Richter in jedem Lande zu eng verbunden mit der herrschenden Klasse, um ihr Urteil in politischen Dingen zur Zeit ganz zuverlässig zu fällen.

Aber ein Weltgerichtsbof entwickelt sich allmählich aue dem augenblicklich noeb nicht perfekten Völkerbund; wie der letztere sich verbessert und erweitert, so auch der erstere. Inzwisehen wird der Völkerbund sowohl wie der Geriehtshof genügend zu tun haben mit den jetzigen, und zukünftigen Problemen, die durch den so mangelhaflen Friedensschluß von Versailles geschaffen worden sind. Die Arbeiterpartei in Großbritannien, eine politische Macht, die sehr schnell wächst, hat'von Anfang an auf Abänderung des Vertrages gedrungen, und der Führer der liberalen Partei, Herr Asquith, der Er-Premierminister, hat in seinem kürzlichen erfolgreichen, politischen Kampf in Schottland eine wichtige Erklärung abgegeben, in der er eine Revision befürwortet. Die Leiden der Nationen selbst arbeiten alle auf dasselbe Ziel hin und beweisen, daß Sieger und Besiegte in eine große Katastrophe verwickelt sind.

Ich habe allen Grund, mit der Aufnahme meines Artikels hierzulande zufrieden zu sein. Ein langes Resümee erschien in drei Zeitungen mit bedeutenden Auflagen, und kleinere Kritiken in andern Blättern. Ieh habe Briefe erhalten von mehreren hervorragenden Schriftstellern, die sich lobend darüber aussprachen, daß man sich bemüht, dae Verhältnis zwisehen Großbritannien und Deutschland freundlicher zu gestalten. Einer dieser Briefe verdient besondere Beachtung, der des Herrn H. G. Wells, der heute die erste Stelle unter den britischen Schriftstellern einnimmt; er schrieb mir: — "Ich stimme Allem, was Sie sagen, auf das wärmste zu."

Was Herr Wells getan hat und noch tut durch seine Romane, seine tüehtige Untersuchung der tiefsten, religiösen Probleme und seine stetigen Bemühungen, die Erziehung und vor allem den Unterricht in der Geschichte zu verbessern, verdient in Deutschland auf das weiteste bekannt gemacht zu werden. Die Deutseben haben den Ruf, die sorgfältigsten Forscher zu sein. Wenn sie die Psychologie der Kriegsjahre in England verstehen wollen, empfehle ich ihnen zwei Romane, die .Herr Wells während dieser Zeit geschrieben hat: ">Nr. Lntlinß sees it tdron^d" uiid "^oan K I^ter."

Im Sinne des politischen Parteigängers istHerrWells kein Pazifist, aber er ist ein ehrlicher Friedensfreund. Die Stellung, die er einnimmt, gleicht in nicht geringem Maße der Ferdinand von Wrangels, die so wunderbar vom Prinzen zu Hohenlohe in Ihrer Februar-Nummer geschildert worden ist. Während des Krieges hat er dem britischen Volk beständig vorgehalten, daß die alten Traditionen des Kriegsministeriums mit seinem Kastengeist durehaus nicht dem modernen, wissenschaftlichen Kriegführen angepaßt wären. Zugleich war für ihn das Kriegführen auf wissenschaftliche Weise nur eine Frage für den Augenblick. Während er entsehlossen war, das Niederwerfen des deutschen Imperialismus zu erstreben, übersah er nicht, daß es auch einen gefährlichen Imperialismus in England gab, verbunden mit vielen Torheiten. Vor allem nahm er Stellung gegen den Anglikanismus, der aus Gott einen glorreichen britischen Patrioten, Sportsma^n und Kirehenmann macht, und der die Wissenschaft und alle übrigen Nationen in den Hintergrund stellt.

In seinem letzten Werk bemüht sich Herr Wells, dem Publikum (und ich hoffe, sowohl dem Publikum des Kontinentes, als auch dem britischen Publikum) eine Weltgeschichte zu geben, in der die Entwicklung der Zivilisation derart dargestellt wird, daß Wissenschaft, Religion und Erziehung in näheren Zusammenhang gebracht werden, zur Erschaffung des größten Werkes von allem: der Schöpfung des Menschen.

Ich versichere Sie, daß ich mich mit dem Werke des Herrn Wells nicht so lange beschäftige, um für ihn Reklame zu machen, sondern weil ich davon überzeugt bin, daß es sowohl für Großbritannien, wie auch für Deutschland die große Aufgabe sein wird, unsere Universitäten, unsere Schulen, unsere Kirchen, unseren Handel und unsere Politik zu verbinden mit einem Glauben und einer Wissenschaft, die als höchstes Ziel die Versöhnung der zivilisierten Nationen haben und auch aus ihnen den väterlichen Vormund (nicht den Herrn und Ausbeuter) der weniger entwickelten Nationen machen wollen.

Diese Aufgabe, die Herr Wells sich gestellt hat, heißt, daß die isolierenden, zwietrachtsäenden theologischen Dogmen von ihrem hohen Platze heruntergerissen werden müssen; es heißt das Wegräumen veralteter, wortanbetender Traditionen an den Universitäten; es heißt das Aufgeben der Idee, daß Handel eine Art Krieg ist, oder ein Gebiet, wo feindseliger nationaler Wetteifer sich entfalten kann; es heißt die Versöhnung von Kapital und Arbeit, welche gegenseitige Hilfsbereitschaft anerkennen sollen; es heißt, im politischen Leben das Zusammenarbeiten aller guten Bürger zu sichern, die, befreit vom Geiste der imperialistischen Vorherrschaft, darnach streben, das Wohlergehen aller Klassen und Nationen zu fördern.

Die Erfüllung dieser Aufgabe wird nicht die Arbeit eines Tages oder einer Generation sein. Nach fünf Iahren des Hafsens, Mordens und grausamen Zerstörens ist eine intensive Nervosität, Verdacht und Ungeduld vorhanden. Ich sehe in Ihrer Februarnummer, die vor mir liegt, während ich schreibe, in manchen Artikeln Anzeichen einer Bewegung, die nach dem erwünschten Ziele hinstrebt. Das komplizierte und unklare Denken, das sich in einigen vorfindet, darf uns nicht entmutigen. Die Friedensbewegung, die eine radikale Aenderung der menschlichen Natur enthält, kann Verwicklungen und Schwierigkeiten nicht entgehen. Wir haben zum Beispiel den Standpunkt, der so wunderbar in der Denkschrift über Ferdinand von Wrangel dargelegt ist, wir haben den rein politischen Standpunkt in dem wertvollen Briefe des Fregattenkapitän Trapp und in dem Artikel "Westgrenze" von Dr. Münch; wir haben die Inspirationen großer Ideale in "Ein gangbarer Weg", Ideale, die unterstützt werden durch wissenschaftliche und philosophische Nahrheiten; wir haben in "Das Schicksal des deutschen Menschen" einen Ausruf an die alte Loyalität, den man nicht übersehen darf; wir haben die politische Seite des Idealnmus (mit vielleicht zu großem Vertrauen in die schnelle zurückhaltende Macht des politischen Mechanismus) in Dr. Hedwig Fischmanns "Durch den Weltkrieg zum Weltbewußtsein, zur Welteinheil".

Mögen alle, die den Frieden lieben, nach der Zusammenfassung dieser Anstrengungen streben und geduldig anerkennen, was Wert hat in dem Werk anderer, die dieselbe Richtung einschlügen. Wenn sie dies tun, können sie vertrauensvoll den Rat und die Versicherung annehmen, die der amerikanische Dichter Whittier gegeben hat:

?rezz dr^vel^ nrnvard! — nnt in Vciin

Vnnr ߫iorouz truzt in tiuiNÄN Kin6;

l'ne βooel >vnien KIex)c!3ne<H eoulcl not β<rin

Vuur pellcelul xe^I zK2II iinel.

Die Neigung zu einer ehrenhaften Verständigung nimmt in Großbritannien jeden Tag zu. Besonders bemerkenswert ist der Aufruf des Generals Sir Hubert Gough, in dem er den Vertrag von Versailles als durchaus unenglisch verurteilt, gleichbedeutend mit "tu nittinß a inan xvnen ne is eton'n". Daö Schreien nach Bestrafung der "^v^r eriininalz" bezeichnet er als absurd. Wir wollen Freundschaft, sagt er, mit einem wirklichen Völkerbund, einschließlich Deutschland. Imperialistische Träume, den Wunsch andere zu beherrschen, bezeichnet er als todbringend.

Diese Träume sind die Ursache aller Uebel. Ein gründlicher Umschwung in der Schätzung echter Größe muß stattfinden. Einer der Verfasser in der FebruarNummer von "Nord und Süd" berichtet von "der einstmaligen Höhe, auf die ein Friedrich der Große, ein Stein und Bismarck Deutschland gehoben hätten". Können wir, vom wirklich wissenschaftlichen und wirklich religiösen Standpunkte, es eine wahre Höhe nennen, und haben französischer und englischer Imperialismus Frankreich und Großbritannien auf eine beneidenswerte Höhe gebracht? Wenn diese Fragen richtig beantwortet werden, dann wird die Welt anders werden.

Paul v. Rechenberg-tinten:

Kultur, Zivilisation unü Staat.

Im allgemeinen wird von Kultur da gesprochen, wo Philosophie, Kunst und Wissenschaft in Blüte und Ansehen stehen, und wo infolgedessen das Leben einen verfeinerten und vielseitigeren Anstrich zeigt. Aber dadurch ist der Begriff rer Kultur durchaus nicht eindeutig bestimmt. Denn wenn die Philosophie aueh noch so ausgebildet ist, aber den groben Materialismus lehrt, oder wenn die Kunst eine hohe technische Vollkommenheit erreicht hat, aber innerlich dekadent ist, so wird man nicht gut von Kultur sprechen können. Ebenso wird auch da nicht von Kultur die Rede sein können, wo die Erkenntnisse und Entdeckungen der Wissenschaft einseitig dazu benutzt werden, den materiellen Lurus- und Machtbedürfnissen der Menschen zu dienen. Wir müssen einen anderen Bestimmungsgrund, ein anderes umfassenderes Merkmal suchen, nach welchem Kultur eindeutig und befriedigend erkannt werden kann.

Kultur ist aus dem Begreifen der geistigen Grundlagen des Lebens hervorgegangen. Es sind das die elementaren Wahrheiten aller höheren Religionen, die gleichzeitig von der philosophischen Erkenntnis gestützt werden. Da nun das Leben als solches ein organischer Vorgang ist, dem nach unserer Auffassung etwas Geistiges zu Grunde liegt, und ein jedes Lebewesen daher in sich selbst die Bereehtigung und die Gesetze seines Daseins trägt, so ist von diesem höheren Gesichtspunkte aus jedes gewalttätige Eingreifen in die Lebenserscheinungen — wenn es nicht durch die dringendste Not bedingt ist — ein Vergehen gegen die Gesetze des Lebens selbst. Kultur fordert daher, daß in den Beziehungen der Menschen zu einander an Stelle der Gewalttätigkeit d.ie Vernunft und Gerechtigkeit trete, und daß da, wo sie noch nicht herrscht, sie entwickelt werde. Ein Mensch, der aus diesen höheren Motiven heraus lebt und handelt, besitzt Kultur.

Indem nun Einzelne oder ganze Gruppen, von Menschen an sich in diesem Zinne arbeiten, um den immer vollkommeneren Zustand des Lebens Aller zu ermöglichen, steigert sich auch die Kultur dieser Menschen. Diese kulturelle Steigerung äußert sich dann auf allen Gebieten des Lebens. Nicht nur im verfeinerten moralischen und sittlichen Denken und Handeln, sondern auch im Bereich von Wissenschaft, Kunst, politischem und wirtschaftlichem Leben. Schließlich kann das Kulturempfinden solche innere Macht und Kraft im Bewußtsein eines Volkes gewinnen, daß auch der Staat — die größte äußere Gewalt- oder Machtorganisation — sich

seinem Einfluß nicht mehr entziehen kann. Der Staat hört auf, ein reiner Gewalt- und Machtstaat zu werden; er wird zu einem Rechts- und schließlich Kulturstaate. Wenn diese Umbildung des Staates von innen heraus erreicht ist, dann hat Kultur ihre Aufgabe ihm gegenüber gelöst.

Die Zivilisation ist dagegen Aneignung einer äußeren Lebensform, in weleher alle wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel dazu benutzt werden, das materielle Dasein der Menschen möglichst bequem und geordnet zu gestalten. Dazu diente die systematische Schulung und Disziplinierung jedes Einzelnen in ieanischer und wirtschaftlicher Richtung auf Grund der vorhandenen wissenschaftlichen Methoden. Und indem durch den Staat alle diese Einzelkräfte zusammengefaßt und geordnet wurden, erhielt die Zivilisation als solche ihre stärkste Stütze und Grundlage.

Der Staat selbst aber ist nicht aus der Zivilisation hervorgegangen. Staatliche formen gab es lange, bevor von einer Zivilisation die Rede sein konnte. Der heutige Staat ist im Grunde nichts anderes als der Ausdruck der äußeren Maeh:und Rechtsverhältnisse der Bevölkerung eines Landes, die in ihm zu einer politischen und wirtschaftlichen Einheit zusammengefaßt erscheint.

Die sich innerhalb des Staates entwickelnde Zivilisation sucht ihrerseits die Maeht des Staatee immer mehr zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Nicht in dem Sinne, daß sie den Staat bekämpft, sondern indem sie die Macht des Staatee dazu benutzt, durch Eroberung und Erschließung neuer Ländergebiete sich immer mehr an billigen Arbeitskräften und Rohstoffen zu sichern. Da umgekehrt der Staat selbst immer auf größere Machtentfaltung ausgeht, so benutzt er wiederum die der Zivilisation innewohnenden organisatorischen und technischen Hilfsmittel zu diesem Zweck. Es beruht also das Verhältnis von Zivilisation und Staat auf Gegenseitigkeit. Beide sind eng mit einander verflochten. Mit dem Auftreten der Kultur aber tritt ein neuer Faktor diesen beiden Mächten gegenüber. Die Kultur als alles umfassende geistig-sittliche Kraft muß notwendigerweise alle die Erseheinungen in Staat und Zivilisation bekämpfen, die nicht mit ihren etbisehen Forderungen im Einklang siehen. Wie dieser Kampf vor sich geht, soll im folgenden darzustellen versueht werden

Vor allen Dingen muß man sich klar machen, daß Zivilisation und Staat nieht an und für sich selbständig bestehende geistige Lebenskräfte sind. In Wirkliehkeit sind es bloß Begriffe, unter welchen wir ganz bestimmte materielle äußere Erscheinungsformen des menschlichen Gemeinschaftslebens zusammenfassen.

Während aber der Staat sich in dem Leben der Menschheit zu einer kraftvollen äußeren Organisation ausgebildet hat, steht es mit der Zivilisation anders.

Auch die Zivilisation als Verlangen des Menschen nach einem mit allen Hilfsmitteln der Technik ausgestatteten geordneten, bequemen Leben tritt in der Lebenshaltung äußerlich sichtbar zu Tage. Aber ihr fehlt mehr oder weniger die straffe einheitliche Gesamtorganisation wie im Staate. Sie wird mehr durch die sich ändernden Bedürfnisse des Menschen geleitet und empfängt von daher ihre Impulse und Richtlinien. Aber immerhin — auch die Zivilisation ist eine äußerlich sichtbare Erscheinungsform, entstanden aus den materiellen Bedürfnissen des menschlichen Lebens.

Ganz anders dagegen verhält es sich mit dem, was wir unter Kultur verstehen. Kultur besitzt keine äußerlich sichtbare Organisation »der Erscheinungsform in positivem Sinne. Sie ist der Wille und die Fähigkeit zum geistig-sittlichen Reifezustand auf allen Gebieten des Lebens. Das Charakteristische dabei ist nun, daß sich dieser Wille im Gegensatz zu Staat und Zivilisation in negativer Weise äußert und daher auch keine äußere Organisation darstellt wie diese.

Wenn nun aber Kultur das Verlangen des Menschen nach dem geistig-sittlichen Reifezustande ist, in welchem sich das Gesamtleben aller zur höchsten Form entwickelt, so kann sich dieses Verlangen offensichtlich nur dadurch-realisieren, daß zunächst alles aufgegeben wird, was die Grundlagen des Lebens selbst verletzt. Das Grundgesetz des Lebens aber ist, daß es ein organischer Prozeß ist, welcher s-ine Berechtigung und seine Gesetze in sich selbst trägt. Diese Gesetze aber sind im letzten Grunde geistiger Natur und zielen auf immer größere Vervollkommnung der Wesen hin. Von diesem höheren Gesichtspunkte aus ist daher jedes gewalttäkige Eingreifen in die Lebenserscheinungen — ohne zwingendste Not — ein Verbrechen gegen die Gesetze des Lebens selbst. Kultur wird also vor allem darnach streben, an Stelle der rohen Gewalt Vernunft zu setzen, und wird daher selbst nicht gewalttätig vorgehen. Das ist nun aber, dem Sinne nach genommen, ein negatives Verhalten. Dazu bedarf es auch keiner äußeren, sichtbaren Organisation. Aber der ganze Lebenszuschnitt, die ganze Lebenshaltung gewinnt dadurch ein ganz anderes inneres und äußeres Gepräge. Denn in dem Leben solcher Völker werden nun viele Dinge fehlen, die bei den anderen in überreiehem Maße vorbanden sind. Dagegen werden sich als Folgen eines solchen negativen Verhaltens Erscheinungen einstellen, die entweder rein geistiger Natur sind, oder aber auch sichtbare Formen annehmen können.

Bei einem solehen Volke werden alle geistigen Gebiete des Lebens, Religion, Philosophie, Kunst und Wissenschaft, einen hehen Grad der Ausbildung erreichen; denn sie werden nun um ihrer selbst willen aus dem idealen Drang nach 'einer /7öheren!wicklung heraus gepflegt werden. Aus diesem selben Kulturprinzipe heraus werden auch alle jenen Gebiete, die der Förderung der sozialen Wohlfahrt und Gereehtigkeit dienen, immer greifbarere und vollkommenere Gestalt gewinnen. Dieses wird sich in der sozialen Gesetzgebung, in den gesamten Nohlfahrtseinrichtungen zeigen.

Aehnlich wird sieh wahre Kultur auch zu dem verhalten, was wir Zivilisation nennen. Nur wird hier das Verhältnis des Gegensatzee nicht so scharf hervortreten. Kultur wird sich hier nur soweit ablehnend gegen die Grundlagen der Zivilisation verbalten, als diese Grundlagen den selbstverständlichen sittliehen Forderungen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit widersprechen. Hier ist Kulturbewußtsein schließlich nichts anderes als das soziale Gewissen, welchee von uns verlangt,daß wir Genüsse und Gewohnheite'n aufgeben, wenn sie nur durch die Not unserer Mitmenschen erkauft werden können. Auch hierbei ist ersieim ch, daß das Verbalten der Kultur zunächst ein negatives ist. Erst aus diesem negativen, ablehnenden Verbalten ergibt sich dann der neue Zuschnitt, der Andersaufbau des Lebene.

Zunächst gewinnt der Mensch, der nach diesen Normen zu leben sucht, einen großen Zuwachs an Kraft und Zeit. Denn der gesamte Teil der Lebensenergie, der früher auf die Erreichung der nun als falsch erkannten Ziele gerichtet war, wird jetzt frei. Der aufs äußerste gespannte Kampf um diese Dinge verschwindet, und nun hat man Zeit, Muße und Möglichkeit, sich den Aufgaben zu widmen, die allein des Lebens wert sind. Das Leben wird äußerlich einfacher, aber innerlich unendlich reicher. An Stelle von Lurus und Flitter treten wahre dauernde Genüsse und Freuden. An Stelle des Hastens und Iagens nach äußerem Glanz und Reichtum tritt die innere Freiheit und Unabhängigkeit, die wahre Schönheit des Lebens. Wir hören dann auf, im Nebenmenschen einen lästigen Konkurrenten zu sehen und zu fürchten. Wir sind nicht mehr besorgt, daß uns nicht genug an äußeren Gütern zufallen könnte. Denn im Reiche des Geistes ist für alle Play, und das Mögliche heißt hier Unendlichkeit.

Aber es hilft nichts, ob wir uns bewußt mit dem Verstande für das eine oder andere entscheiden. Den richtigen Weg kann hier allein die Stimme des inneren Gefühles zeigen. Unser Gefühl sagt uns unweigerlich, wenn wir aus der tiefsten Besonnenheit des Herzens heraus die Frage stellen, wo Kultur ist und wo Barbarei beginnt — mag sie ein auch noch so glänzendes äußeres Gewand tragen.

Diese theoretisch dargestellten Ergebnisse lassen sich nun an den praktischen Tatsachen des Lebens erläutern, indem wir den Entwicklungsgang einiger Völker daraufhin betrachten.

China hat anerkanntermaßen eine alte und hohe Kultur. Demgemäß war auch die äußere Machtorganisation des chinesischen Reiches niemals eine hohe in europäischem Sinne. Das 400 Millionenvolk umgab sich lieber mit der berühmten Mauer, um sich gegen räuberische Einfälle zu sichern, anstatt sich durch Eroberungskriege und Unterjochung der Nachbarvölker Ruhe und neue Ländergebiete zu verschaffen. So fern für uns Europäer auch das Verständnis für die chinesische Volksseele liegt, so müssen wir doch zugeben, daß das jahrtausendlange friedliche Bestehen eines Volkes von solcher Größe und Entwicklung ohne Eroberungskriege nach außen hin für uns immer ein Rätsel bleiben wird, wenn wir nicht die treibenden geistigen Kräfte erkennen, die in ihm lebendig sind. Es scheint so, als ob die Weisheit des Confueius und Lao-tse, des Buddha in jedem Einzelnen eine lebendige Kraft ist und ihn den Wert und Unwert aller Dinge tiefer erfassen läßt, als wir hochzivilisierten Europäer es überhaupt nur ahnen. Demgemäß scheint das ganze Leben des chinesischen Volkes sich auch nach außen hin abzuspielen — so unfaßlich uns diese Tatsache bleiben wird. Daher sind auch diejenigen, die das chinesische Kulturproblem an Ort und Stelle studiert haben, voll Bewunderung erfüllt.

Das Charakteristische ist also hier: hohe, alte Kultur, wenig oder gar nicht entwickelter Macht- und Eroberungsstaat und das Fehlen fast aller Merkmale einer Zivilisation in europäischem Sinne.

Wenden wir uns nun zu Griechenland. Einzelne Teile des Volkes bringen es wohl zu einer kraftvollen Abwehr feindlicher Einfälle von außen. Es tritt wohl als Phänomen einmal der große Eroberungszug Aleranders auf. Damit ist aber in der Hauptsache das staatenbildende Prinzip Griechenlands nach außen hin erschöpft. Das griechische Volk brachte es nie zu einer alle Stämme des Landes zusammenfassenden staatlichen Einheit. Oder sagen wir, das griechische Volk erschöpfte sich nicht mit der Beschäftigung dieser äußeren politischen Dinge.

Umgekehrt dagegen sehen wir in Griechenland, wie sich Kunst, Philosophie und Wissenschaft für die damalige Zeit zu einer unerhörten Blüte steigert. Die griechische Kultur erhob sich freilich auf dem Unterbau der Sklaverei. Nur durch diese war es möglich, daß ein Teil des Volkes Zeit und Muße hatte, sich den Künsten und Wissenschaften zu widmen. Aber jedenfalls sehen wir, daß unabhängig hiervon im griechischen Volke nicht der nach außen strebende und wirkende Machtwille vorhanden war, der in Eroberungs- und Unterjochungskriegen die Energie des Volkskörpers absorbierte. Dem entsprechend war denn auch die Kulturstufe des offenbar ganz besonders in dieser Richtung begabten Volkes in Kunst, Philosophie und Wissenschaft eine in damaliger Zeit unerreicht hohe.

Die römischen Legionen zertrümmerten leichter Hand die griechischen Kleinstaaten. Aber die griechische Kultur als solche blieb davon unberührt. Griechische Kultur, Kunst und Wissenschaft eroberte und durchdrang immer mehr die alte Welt, und ist bis auf den heutigen Tag eine der Quellen geblieben, an der wir unseren Echönheits- und Erkenntnisdurst stillen.

Auch die griechische Geschichte zeigt uns, daß geringer Staaten- und Macht, entwicklung nach außen ein hoher Kulturzustand des Volkes nach innen entspricht

Ein ganz anderes Bild sehen wir dagegen in Rom. Rom hatte sich früh aus einer bunt zusammengewürfelten Bevölkerung zu einem Staatswesen entwickelt, welches anfangs unzählige Raubkämpfe und dann Angriffsund Abwehrkriege gegen seine näheren und weiteren Nachbaren führte. Den alten Römern scheint dadurch das gewalttätig-kriegsmäßige Vorgehen so in Fleisch und Blut übergegangen zu sein, daß sie davon nicht mehr
lassen konnten. Sie fingen an, das Unterjochungs- und Räuberhandwerk im Großen zu betreiben.

Aus diesen Gründen ersehen wir nun auch, warum wahre Kultur in Rom nicht zu finden war. Eine stark nach der Rechlsseite ausgeprägte Zivilisation, die sich stolz dem "Barbarentum" gegenüber gebürdete 5 eine alles beherrschende Gewalt- und Machtorganisation, die ihresgleichen auf dem Erdenrund suchte — und keine namhafte Philosophie, Kunst und Wissenschaft, nenn man von einigen Geschichtsschreibern und Dichtern absieht. Was an wirklicher edler Kultur spater in Rom vorhanden war, wurde von außen hereingetragen, entweder durch die Griechen oder den weiteren Orient. Der Macht- und Eroberungestaat hatte alles höhere geistige Leben verschlungen. Geister wie Plato, Sokrates oder Homer, ein Zeitalter des Perikles finden wir nicht in Rom. Und ein Cäsar kann uns dafür nicht entschädigen.

Es ließen sich nach diesen Gesichtspunkten vergleichsweise auch einige moderne Staaten behandeln. Aber so interessant die Resultate einer solchen Untersuchung wären, so will ich sie doch unterlassen. Denn die politisch-historische Enlwicklung der in Frage kommenden Verhältnisse liegt noch nicht abgeschlossen vor unseren Augen, wie etwa bei Griechenland oder Rom.

Wenn man z. B. das moderne England oder das zaristische Rußland nach diesen Gesichtspunkten betrachten würde, so ergäben sich gewiß in die Augen springende Analogien mit dem alten Rom, was ihre Eroberungsund Gewaltpolitik anbetrifft; aber den Stand ihrer Kultur oder sogar das Fehlen derselben nachweisen zu wollen, muß offenbar einem späteren geschichtlichen Urteil überlassen werden. Denn wir stehen diesen
Verhältnissen jetzt noch viel zu nah, um hier ein objektives und gerechtes Urteil fällen zu können.

Diese hier kurz geschilderten Beispiele zeigen nun zur Genüge, daß das oben ausgeführte Abhängigkeitsverhältnis zwischen Kultur, Zivilisation und Staat tatsächlich besteht. Wo ein starker nach außen gerichteter Eroberungs- und MachtstacN vorwiegt, da tritt Kultur zurück oder fehlt ganz. Und umgekehrt, wo eine hohe, ausgebildete Kultur vorhanden ist, da fehlt der ausgesprochene Eroberungsund Machtstaat, oder er wird wenigstens auf ein Minimum eingeschränkt. Die Zivilisation läuft als Parallelerscheinung und fällt oder steigt, je mehr Kulwr oder der Staat die Oberhand gewinnen.

Es entsteht nun schließlich die Frage, was eigentlieh das treibende Element in dem Kulturverlangen der Menschheit ist. Ist vielleieht KuÜur als Reaktion gegen die Auewüehse des Staates und der Zivilisation enistanden? Wir kennen aber Beispiele aus der Geschichte, daß eine alte und bewunderungewindige Kultur bei Völkern eristiert, die ee überhaupt zu keiner nennenlwerten Staatenbildung gebracht haben, z. B. bei den Indern. Der Staat kann also nicht Vorbedingung oder Ursache der Kultur sein. Umgekehrt aber sehen wir, daß, wo Kultur auftritt, sie in negativem Sinne Staat und Zivilisation zu formen beginnt. Und zwar bildlich gesprochen so, wie etwa der Künstler aus dem rohen unbehauenen Block allein durch Fortnahme von überflüssigem Material ein feingestaltetee Bild erzeugt.

Es ist so, wie wenn die geistigen Vorbilder nach der Seite der vollkommenen Auswirkung des Wahren, Guten und Schönen als Ideen ursprünglieh gegeben

nnd uns eingeboren sind. Und diese Vorbilder, die in der Welt des Materiellen nicht angetroffen werden, bestrebt sich nun der Geist ins äußere Leben w übertragen.

Es ist ein eigentümliches Problem, welches hier vorliegt. Es stellt sich nämlieh l'eraus, daß alle wirklich positive, die Menschheit wahrhaft vorwärtsbringende Tätigkeit nur im rein Geistigen vorhanden ist; und daß ihre Ausführung oder ihre Realisierung nur durch das Negative möglich ist. Das Vorwärtsschreiten des Lebene im Sinne reiner Höherentwicklung, welches doch das Ziel jeglicher kulturellen Entwicklung sein muß, kann nur erreicht werden, indem die materiellen Widerstände, oder besser gesagt, die menschlich-materiellen Handlungen und Einrichtungen aufhören und beseitigt werden, die dieses Höherschreiten hindern. Es ist also hier im einfachen Nichttun des Falschen auch gleichzeitig die Auswirkung des Höherschreitens gelegen. Oder anders gesagt: Das Höhere im Leben kann nur dadurch in die Erscheinung treten, daß das niedere Materielle aufgegeben wird und verschwindet. Ie ideal gesinnter ein Mensch oder ein Volk ist, um so weniger werden sie daher mit materiellen Dingen und Interessen belastet erscheinen.

Wenn man dagegen den Sehwerpunkt des Lebens ins materielle Vorwärtsschreiten und nicht in die geistige Höherentwicklung legt, dann ist natürlich das umgekehrte richtig. Ie mehr Lurus und je mehr Macht, um so besser. An" die Kehrseite denkt man nicht, oder nimmt sie als notwendige, nicht zu umgehende Erscheinung mit in den Kauf. Die materiellen Bedürfnisse wachsen, und damit auch das Bedürfnis, diese Interessen zu schützen. Es ist ein verzauberter Kreis, aus dem man nicht mehr heraus kann. Aeußere Bequemliehkeiten, Lurus und Macht, d. h. Zivilisation und Staat auf der einen Seite, und Elend und Knechtung, das ist Unkultur, auf der anderen Seite, bedingen sich gegenseitig. Wenn wir geistige Wesen sind, die sich in der Welt der Materie realisiert haben, so ist klar, daß dadurch eine Verringerung unserer Freiheit und der uns eingeborenen höherrn Fähigkeiten hervorgerufen ist. Denn wir können uns nieht in dem Grade bewegen und höher entfalten, wie es dem von aller Materie freien Geist möglich und Bedurfnis ist. Daher ist das Aufgeben und sich Nichtbefassen mit den überflüssigen Dingen und Betrieben der Welt immer und von jeher das Merkmal des nach Höherem strebenden Geistes gewesen. Kultur wirkt in diesem Einne. Kultur benutzt Materie nur so weit, als es unumgänglich nötig ist. Und Kultur, wie wir sie hier verstehen, ist daher offenbar nichts anderes, als das ins praktische Leben umgeseme Neligionsbedülfnis der Menschheit.

Or. Schulte-Vaerting:

der Einfluß ües Kelüherrntalentes auf üie

Veltpolitik.

Wir sind heute geneigt, dem Feldherrntalent einen großen Einfluß auf die Entscheidung in der Schlacht beizumessen, und damit auf die Lage der Weltpolitik. Ein Vergleich zwischen Cäsar« und Napoleons Siegen, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß für die Siege in der Schlacht andere, bisher noch unbekannte Faktoren maßgebend sind. Ich bin nach vielen, jahrelangen Forschungen zu der Überzeugung gekommen, daß sich bei Kriegen und Siegen vor allem politische Faktoren geltend machen.

Die Industrie, das Handwerk, wirken als solche auf einen Staat friedenfordernd ein. Wenn aber bei steigender Industrie (Handwerk oder Handel) gleichzeitig die Geburtenziffer steigt, so wird die Wirkung umgekehrt dem Frieden gefährlich. Wir können diese Erscheinung im antiken Korinth, in Rom unter Pompejus und Cäsar, in Frankreich unter Napoleon, in Deutschland unter Wilhelm II. beobachten. Die Vermehrung der Industrie, des Handwerks oder Handels, die an sich friedenfordernd wirkt, wird durch ein gleichzeitiges Ansteigen der Geburten oder auch der Einwohnerzahl zum stärksten Faktor für die Kriegslust eines Volkes. Diese Kriegslust wird noch mehr gesteigert, wenn das Land, in dem die Industrie steigt, durch diesen Vorgang sich von einem Agrarstaat zu einem Industriestaat umbildet. Wenn außerdem in diesem Stadium der Entwicklung die Agrarkaste nicht zeitig genug gestürzt werden kann, so ist der Krieg fast unvermeidlich. So scheint es im antiken Korinth und zur Zeit Aleranders i., Mazedonien gewesen zu sein, so war es in Rom zur Zeit des dritten punischen Krieges, so war es im vornapoleonischen Frankreich, so war es in Deutschland 1914. Die Kriegslust wird außerdem in dem Staate erhöht, dessen Rüstungen stärker sind als die der umliegenden Staaten. Es kommt nicht darauf an, ob sie absolut genommen stark sind, sondern darauf, ob sie relativ stärker sind als die der umliegenden Staaten. Weitere die Kriegslust verstärkende Faktoren sind die Vorherrschaft des oberen oder unteren Standes. Beide sind kriegerischer als die mittlere Linie, die sich in der ganzen Geschichte als die friedlichste erweist. Ein sechster, Grund, der allerdings nicht auf die eigene, sondern auf die Kriegslust der Nachbarstaaten verstärkend wirkt, ist relativ starker Handel und relativ großer Reichtum eines Staates b e i gleichzeitiger Vorherrschaft des Adels, oder doch einer relativ höheren Volksklasse als jene, die in den Staaten regiert, die die Konkurrenz aushalten müssen. Die Faktoren, die die Kriegslust der Völker in starker Weise entwickeln

1. Geburtenzuwachs.

Und zwar verstärkt der Geburtenzuwachs als solcher stets die Kriegslusi. Aber das Anwachsen der Geburtenzahl in einem Agrarstaat verstärkt die Kriegslust nicht entfernt in dem gleichen Maße, wie dies bei steigender Industrie der Fall ist, vvr allem wenn diese mit der Umwandlung eines Agrarstaates in einen Industriestaat zusammenfällt. Die Wiederumwandlung eines Industriestaates in einen Agrarstaat erfolgt oft einzig nur durch den Krieg.

- 2. Das mit dem Geburtenzuwachs gleichzeitig auftretende Anwachsen der Industrie.
- 3. Die Herrschaft der Agrarier während der Industrialisierung eines Staates oder während der einsetzenden Blüteperiode des Handwerks und des Handels.
- 4. Eine im Vergleich zu den umliegenden Staaten relativ starke Rüstung.
- 5. Die Vorherrschaft des oberen oder unteren Standes. Diese Vorherrschaften sind immer relativ. Wenn in einem Staate ein relativ niederer Stand herrscht als in den umliegenden Staaten, entsteht Spannung, ebenso wenn ein relativ höherer Stand herrscht.
- 6. Wird die Kriegslust der Nachbarstaaten durch Handelskonkurrenz und Reichtum verstärkt, wenn dieselben unter der Herrschaft einer relativ höheren Volksklasse sich entfalten.

Die Kriegsstimmung eines Volkes ist aber nur in seltenen Fällen bestimmend für den Sieg. Zumeist ist sie nur das Fundament, auf dem Kriege mit Leichtigkeit zum Ausbruch kommen können. Völker, in denen diese Faktoren vorhanden sind, drängen in besonders starker Weise zum Kriege. Für den Sieg aber kommt vor allem die Gleichgewichtslage der politischen Kräfte und ein überragendes Freiheitsniveau des Volkes in Frage. Wir wollen zuerst den Einfluß der Gleichgewichtslage an einigen Beispielen der Geschichte demonstrieren. Napoleon vermochte seinen Siegeszug anzutreten, weil England damals stark und Englands Macht zentralisiert war. Noch um 1800 schlossen sich Preußen, Rußland, Schweden und Dänemark zu einem Bunde gegen England zusammen. England war um 1800 ebenso stark, wenn nicht stärker als Frankreich. So vermochte Europa er nicht, sich gegen Frankreich zu einigen. Vielmehr war es ebenso geneigt, sich gegen das starke England zu einigen. Diese schwankende Stellungnahme, die auf der dureh zwei Völker gestörten Gleichgewichtslage beruhte, ermöglichte die Siege Napoleons. Hindenburg, Ludendorff, Mackensen waren vielleicht ebenso große, vielleicht sogar größere Feldherren als Napoleon. Wir vermögen hierüber gar kein Urteil zu fällen, denn ihnen fehlte die Gunst der Gleichgewichtslage. Vor 1906 hätten fie immerhin noch größere und vor allem dauerndere Siege zu erfechten vermocht als nach 1906, wo England durch die Herrschaft der Liberalen geschwächt war. Bei einer Konstellation wie 1914 sind größere dauernde Siege einer einzelnen starken Macht so gut wie unmöglich. Größere Siege lassen sich vor allem erfechten, wenn die Gleichgewichtslage durch zwei starke Völker zugleich bedroht wird. Die punischen Kriege Roms waren nur deshalb auszukämpfen, ohne daß andere Mächte für Karthago eingriffen, weil Karthago in der östlichen Gleichgewichtskonstellation mehr gefurchtet wurde als Rom. Wenn Napoleon Frankreich nicht militärisch gestärkt, sondern militärisch geschwächt hätte, würde der Kontinent sich zu einigen und England viell

Die Konstellation war 1914 Deutschlands endgültigem Siege deswegen sehr ungünstig, weil alle umliegenden Staaten schwächer waren als Deutschland. Dadurch wurde die Kriegslust Deutschlands vermehrt, die Siegesaussichten aber verringert. Das ist das tragische in der Kriegsgeschichte der Völker, daß die sehr starke Kriegslust nie mit Siegesaussichten zusammen geht. Wenn vor 1914 in Europa neben Deutschland ein anderer starker Staat bestanden hätte, wären Deutschlands Aussichten für den Sieg weit größere gewesen, aber Deutschland wäre dann weniger zum Kriege geneigt gewesen. Wenn England stark gewesen wäre, oder wenn Rußland z. N. im japanischen Kriege gesiegt hätte, wäre Europa 1914 viel geneigter gewesen^sich gegen England, gegen Rußland zu einigen, dadurch wären die Siegesaussichten für Deutschland viel größer, die Kriegslust Deutschlands aber viel geringer geworden. Der Rat des Thukndides, daß man sich nicht duich Kriegslust verleiten lassen solle, gegen schwächere Nachbarn Kriege zu fülnen, zeigt sich von viel tieferer Bedeutung, als man ahnt. Kriege gegen schwächere Nachbarn scheinen siegverheißend, sind aber fast niemals gewonnen worden, da die Gleiehgewichtslage hier gegen den einen starken, für die vereinigten schwachen Völker entscheidet. Allerdings ist diese Gleiehgewichtslage hin und wieder durchbroehen worden. Aber niemals von einem jener Feldherren, die wir zu den großen oder den mittelgroßen reehnen. Aber Männer, deren Namen wir kaum kennen, wie Seipio Aennüanus, Metellus usw. überwanden diese Konstellation. Von großen Siegern aber ist sie nicht zu durchbrechen, weil die Augen der Welt auf sie geriehtet sind. Nur ganz Kleine, auf die die Welt nicht acht hat, ve>mögen sie hin und wieder zu überschreiten, und auch sie nur unter ganz bestimmten Bedingungen; es handelt sieh bei diesem Ueberschreiten um besondere Zufälle, die mit Feldhermtunst nichts zu tun haben. Wir könnten uns z. B. aueh vorstellen, daß zur Zeit der napoleonisehen Siege die englische Flotte durch einen Stui m zu Grunde gegangen wäre, o

Wir sind heute der Meinung, Roms Herrschaft habe sich sehr lange Zeit behauptet. Und doch gibt es kaum einen größeren Irrtum als diesen. Wenn die Staaten, die das römische Reich bildeten, in einem ausgeprägten Gleichgewichtssiand gelebt hätten, so würde dieser südlich-östliche Länderkompler wahrscheinlieh sogar heute noch regieren. Rom aber hat dadurch, daß es durch eine neue Konstellation .eine neue sehr bösartige Gleichgewichtslage herbeiführte, die Barbaren auf den Plan gerufen, die den Kompler der römischen Herrschaft verbältnismäßig sehr schnell vernichteten. Ebenso würde nach dem Untergang Englands die geeinte europäische Herrschaft verhältnismäßig sehr-schnell von Osten her vernichtet werden, beziv. vernichtet worden sein. Heute können wir noch hoffen, daß das inzwischen erstarkte Amerika die weiße Rasse zu verteidigen vermag. Diese gleiche Hoffnung aber wäre auch Rom erwachsen, wenn Rom vermocht hätte, Zeit zu gewinnen. Rom würde den Ansturm der Barbaren nicht hervorgerufen haben, wenn es nicht durch sein großes Gewicht ein furchtbares Gegengewicht herausgefordert hätte. So wie ein geeinigtes Europa verstärkte Angriffe nach Osten unternehmen würde, so hat das / geeinigte"*) Rom verstärkte Angriffe auf die Barbaren unternornmen. Und so wie die Angriffe Europas auf den Osten die östlichen Völker um so eher ins Rollen bringen würden, je öfter und hartnäckiger unsere Angriffe erfolgten, so brachten die Angriffe auf die Barbaren diese Kräfte als Gegengewicht um so schneller in Bewegung, je mehr das Gewicht Roms sich gegen sie preßte. Der Kompler der römischen Herrschaft hat "die Völkerwanderung" um so eher ausgelöst, je fester er in sich selber geeinigt war. Die Völkerwanderung wurde um so katastrophaler, je größer das römischen Reich war. Denn die Größe Roms hinderte ee, daß kleinere Komplere mit Gleichgewichtslagen an den Grenzen des römischen Kompleres entlastend auf die weitere Umgebung eingriffen. So bildete sich gegen das große Gewicht Roms ein ebenso großes Gegengewicht, das sich endlich in der Völker

') Ter Rom unterworfene Läoderkompler war niemals wirklich einig, sondern die Gleichgewichtslage ist auch innerhalb des Reiches stets aufrecht erhalten worden.

Die Störung der inneren kleineren Gleichgewichtslagen zu Gunsten einer viel größeren, so wie sie beim römischen Reich sich ereignete, kann aber nicht in kriegerischen Zeiten durch "große Feldherren", sondern nur durch Naturgewalr oder zu Zeiten eingeleitet werden, wo die Feldherren nur kleine Schlachten schlagen, und sie außerdem überhaupt nicht in sehr hoher Achtung stehen. Zu Zeiten der sogenannten großen Feldherren entscheidet in den Schlachten stets die zu ihrer Zeit bestehende Gleichgewichtslage.

Neben dem Gleichgewicht der Kräfte entscheidet als zweiter Hauptfaktor über die Siege des Heeres das Freiheitsniveau, von welchem das Heer getragen wird. Vor allem ausschlaggebend für den Sieg zeigt sich ein politisch hohes Freiheiteniveau. Allerdings ist auch dieses Freiheitsniveau stets relativ zu werten. Freiere oder neuzeitlichere Religionen, Abschaffung des Sklavenhandels usw. vermögen als Freiheitsniveau zu wirken, so wie bei den Siegen Gustav Adolfs, Karl des Großen, Nordamerikas usw. Cäsars Siege über Pompejus waren nur möglich, weil ein relativ hohes politisches Freiheitsnivenu auf Seiten der Sieger mitfecht. Ein zwar anders geartetes, aber dessenungeachtet auch politisch höheres Freiheitsniveau ermöglichte Roms Siege über Karthago, Athens Siege über die Perser. Ein wiederum anders geartetes Freiheitsniveau machte Napoleon zum Sieger über Europa. Das Freiheitsniveau, welches auf Napoleons Seite sehr viel höher stand als auf der Seite seiner Gegner, erleichterte das Gewicht seiner großen Siege und damit zugleich die Siege selbst. Die Wirkungen des Freiheitsniveaus auf den Sieg machen ersichtlich, daß die Vorherrschaft des unteren Standes sowohl auf die Kriegslust als auf die Siegesaussichten günstig einwirkt, wohingegen die Vorherrschaft des Adels nur die Kriegslust, nicht aber die Siegesaussichten veimehrt. Aber die Siege, die auf Kosten des höheren Freiheitsniveaus erfochten werden, sind nM in seltenen Fällen zu behaupten. Den Tod Cäsars ist hierbei ganz einflußlos. Lebte dech Napoleon weiter, aber die Entwicklung ging deswegen den gleichen Weg wie unter Cäsar. England hat die Siege seines höheren Freiheitsniveaus zu dauernden Ei werbungen gemacht. Seine revolutionäre Freiheit siegte im 17. und 18. Iahrhundert über die unumschränkte Königsgewalt Frankreichs. Und selbst die französische Revolution hat diese Siege nicht wieder aufzuheben vermocht. Offenbar deswegen nicht, weil Frankreich sein Freiheitsniveau durch seine europäischen Feldzüge schnell verzettelte, während England es sehr langsam verausgab

Als während Napoleons Siegen die Freiheit Frankreichs rasch sank, fingen die napoleonischen Eroberungen an, das Gleichgewicht zu stören. Von diesem Zeitpunkt an konnte er besiegt werden. Sein Feldherrntalent war wirkungelo«, denn sonst hätte seine Besiegung nicht gerade in diesem Augenblick einsetzen durfen. Napoleon wurde geschlagen, ohne daß ein genialer Feldherr zu seiner Niederwerfung erstanden wäre. Daß dieses Genie nicht auftrat, hat seinen Hauptgrund darin, daß Napoleon von mehreren Völkern besiegt wurde, die uneins waren. Der "große, geniale Feldherr" ist ein Phantasiegebilde des geeinten Millicnvolkes, darum gerade vermag er nur in ihm aufzutreten. Die "genialen Männer" Hindenburg und Ludendorff vermochten nur in Deutschland zu erscheinen, bei der Entente fehlten die großen genialen Feldherren, weil wegen der Uneinigkeit diese Pbe.ntasievorstellung fehlte. Es wäre nun aber zweifellos möglich gewesen, daß einst gegen Napoleon in Rußland ein russischer General gesiegt hätte. Rußlands Kräfte w^ren völlig erschöpft. Nur ein großer Feldherr

schien es noch retten zu können, und wenn einer Napoleon geschlagen hätte, so würde die Geschichte lehren, er he.be Rußland gerettet. Aber Napoleon zog sich, ohne geschlagen zu sein, zurück. So ist man über die Gründe hierfür nicht einig. Wenn ein siegender Feldherr vorhanden wäre, so könnten die Historiker den Rückzug Napoleons leichter deuten. Dann aber wären die wahren Gründe für den napoleonischen Rückzug verdeckt worden, sowie es zumeist in der Geschichte geschieht. Zumeist wird vor dem Rückzuge natürlicherweise eine Schlacht verloren, sodaß das "Feldherrntalent" als aulschlaggebender Faktor in Erscheinung zu treten vermag. Dann sind sich alle Historiker darüber einig, daß der Feldherr den Umschwung in der militärischen Lage herbeigeführt habe. "In der äußersten Bedrängnis wendete sich Kaiser Ferdinand an Wallenstein, dieser führte die kaiserliche Sache von neuem zum Siege" usw. Die Zukunft wird erkennen, wie haltlos solche Behauptungen sind. Die Sache des Kaisers Ferdinand wäre auch ohne Wallenstein so weit gerettet worden, wie sie zu retten war, genau so wie Rußland ohne große Feldherren vor Napoleon gerettet wurde. Daß die Schlacht bei Nördlingen erst nach dem Tode Wallensteins geschlagen wurde, sollte darüber aufklären, wie einflußlos das Genie eines Feldherrn ist. Selbst ein berühmter wie Wallenstein ist nur die Fahne seines Heeres. Das tragische Ende gerade dieses Mannes zeigt zudem noch etwas anderes. Wallenstein war ein Feldherr, der nicht die Schlacht, sondern den Frieden suchte, aber selbst ein Feldherr von dem Ansehen Wallensteins hatte nur den Befehlen der Militärpartei, die sich damals zu einer mächtigen Kamarilla konsolidiert hatte, zu folgen. Selbst er vermochte keinen Frieden zu schließen, weil die Kamarilla keinen Frieden wollte. Selbst der "einflußreichste" Feldherr wird ermordet oder abgesetzt in dem Augenblick, wo der "mächtige" eine eigene Meinung hat, die mit der Militärpartei nicht den gleichen Weg geht.

Kriegslust und Siegesaussichten sind in vielen Fällen etwas Grundverschiedenes. In Frankreich war zur Zeit der napoleonischen Siege die Herrschaft der Agrarier bereits beseitigt und dadurch die Kriegslust vermindert. (Allerdings wird damals durch die Landaufteilung ein besonders starker Geburtenzuwachs aufgetreten sein.) Wenn nun aber die herrschende Agrarierpartei nicht vorher beseitigt worden wäre, hätte Napoleon nicht siegen können. In dem zum Industriestaat sich entwickelnden Lande kann bei gleichzeitig starkem Geburtenzuwachs dureh eine agrarisch-konservative Regierung wohl eine starke Kriegsstimmung, aber nicht das für den Sieg nötige Freiheitsniveau erzeugt werden. Der große Sieg aber erfordert ein hohes Freiheiteniveau. Wenn Deutschland mit seinem Krieg gewartet l'ätte bis zur Herrschaft der Arbeiterschaft, so würde Europa (ein konservativ regiertes England vorausgesetzt) mit Leichtigkeit zu besiegen gewesen sein. Nicht an Hindenburgs oder Ludendorffs zu geringem Feldherrntalent scheiterten wir, sondern an der Konstellation, deren Siegesaussichten in ihren zwei Hauptpunkten gegen uns standen. Die Bedingungen für die Kriegslust standen außerordentlich günstig, Deutschland entwickelte sich vom Agrar- zum Industriestaat, die Einwohnerzahl war steigend, und die Agrarier regierten noch. Es war am stärksten gertistet und die oberen Klassen herrschten. Aber für den Sieg traf keine Bedingung zu. England war vielmehr vor 1914 sehr schwach und dezentralisiert, Rußland und Frankreich ebenso. Das Freiheitsniveuu Deutschlands war zudem niedriger als bei den Weststaaten. So vermochten wir nur über Rußland, nicht aber über Frankreich und England zu siegen. Die günstigen Bedingungen für den Sieg aber machen erst den "genialen Feldherrn", die Kriegslust ruft wohl nach ihm, aber der beste Feldherr vermag mit der Kriegslust nichts anzufangen, wenn die politischen Bedingungen für den Sieg schlechte sind. Im Gegenteil, die zu große Kriegslust verhindert seine Erfolge. Wenn aber die Bedingungen für den Sieg vorhanden sind, s

In den Grenzen, die durch Gleichgewichtslage und Freiheitsniveau bestimmt werden, mag es kleine Zwischenräume geben, in denen das Talent des Feldherrn sich zeigen konnte. Aber selbst diese wenigen Schlachten, die durch gute Führung scheinbar gewonnen, bei schlechter verloren werden könnten, folgen andern Gesetzen. D?nn es gibt "große" Feldherren, die sie verlieren, und "kleine", die sie gewinnen. Und zwar verlieren die großen hier öfter als die kleinen. Sie scheinen wie Würfelspiele auszugehen, die der menschlichen Intelligenz nicht zugänglich sind. Vermag doch die beste Führung sich in solchen Fällen als schlecht und die schlechteste als, gut zu erweisen. Die Methoden des sieggewohnten Feldherrn sind andere als diejenigen des an Niederlagen gewöhnten. Aber welche Methode die wirklich beste ist, kann eben nicht nach der Zahl der Siege entschieden werden. Wenn man in Betracht zieht, daß in den Schlachten, die von der Intelligenz des Feldherrn abhängig erscheinen, die größten Feldherren vor allem verlieren, könnte man sogar auf den Gedanken kommen, daß die großen Feldherren einzig von den großen Siegesaussichten geboren werden, in Wirklichkeit aber der Führung sogar mehr schaden als nützen. Dieser Schaden könnte dadurch entstehen, daß sie selber voll Siegeszuversicht, dem Heere eine schädliche Sicherheit geben. Allerdings halten wir auch diese Sicherheit heute als nützlich für den Sieg. Wir sind aber bis heute noch garnicht in der Lage, zu entscheiden, ob Siegessicherheit den Siegern nützt oder schadet. Denn diese Sicherheit richtet sich nach den Siegen selbst und diese n«ch der Gleichgewichtslage und dem Freiheitsniveau, die den Sieg erst herbeiführen. Ob und in welcher Weise das Feldherrntalent in einem Kriege, der von den im vorstehenden gekennzeichneten Bedingungen unabhängig gemacht würde, sich einflußreich zu zeigen vermöchte, wissen wir nicht. Wir können den Krieg niemals von diesen Bedingungen unabhängig machen. Es ließe sich also nur in Manövern erproben, ob das Feldherrntalent überhaupt einwirkt. Wenn Manöver von zwei verschiedenen Völkern abgehalten würden, von Deutschen gegen Franzosen, Engländern gegen Franzosen usw., könnte sich vielleicht zeigen, ob es eine dem Siege dienliche Feldherrnkunst überhaupt gibt. Aber selbst diese Feststellungen hätten nur theoretischen Wert. Im Kriege würde sich der Einfluß selbst des genialsten Feldherrn doch wieder zu einem Nichts verflüchtigen, vor der großen Gewalt der politischen Faktoren, die hier entscheiden. Daß wir bis heute glauben, die Feldherrnkunst vermöchte uns die Kriege zu gewinnen, eine Kunst, die in Wirklichkeit einflußlos ist, wie die astrologischen Vorhersagen auf die Siege Wallensteins, wird sich in der Zukunft als Schuld der Historiker erweisen. Sie haben die Menschen über die geschichtlichen Vorgänge geradezu in einem astrologischen Dunkel belassen. Sie haben systematisch die Wirkungen mit den Ursachen verwechselt, um so in dem naiv gläubigen Volke künstlich Stimmung machen zu können. Sie haben nicht für das edle Wollen, nicht für die Größe der Absicht, nicht für die Größe der Persönlichkeit, sondern nur für die Erfolge Stimmung gemacht. Weil sie diesen niedersten geschichtlichen Gradmesser den Völkern aufgezwängt haben, darum ist es nur eine gerechte Strafe, wenn es sich in der Zukunft immer mehr erweist, daß ihre "Helden" machtlose Puppen waren, abhängig von bestimmten Voraussetzungen, deren Kenntnis jeden dazu befähigen wird, die Taten und Erfolge dieser Puppen für die Zukunft vorherzusagen.

H. wega:

Unsre gesunkene Moral unü ihre Ursachen.

Noch nie waren wir, muß es dem Zuschauer vorkommen, so leichtlebig wie in dieser ernsten Zeit. Noch nie stand unsre Moral so tief, wie sie heute steht — nach fünf Kriegs- und Revolutionsjahren. In zynischer Weise spielt sich das Geschlechtsleben ab, das wir früher mit den Schleiern von Anstand und Scham zu umhüllen pflegten. Alle Auswüchse und Abarten der "Liebe" werden von unsaubern Händen ans Licht gezerrt und sinnlos der großen, sensationslüsternen Menge preisgegeben. Frauen verleugnen ihre Weiblichkeit, sie scheuen sich, Mütter zu werden. Statt dessen greift die heimliche und öffentliche Prostitution immer mehr um sich und, was das Schlimmste ist, wird immer häufiger vom Mann geduldet und verhiehen. Die Iungfräulichkeit hat an Wert ganz verloren, sie spielt keine Rolle mehr im Liebesleben des Mannes. Früh beginnt die Iugend, ihre besten Kräfte zu verausgaben. Reinheit und Keuschheit sind überwundene Begriffe. Die "doppelte Moral", deren Abschaffung in manchen Frauenrechtlerinnenkreisen als erste Forderung auf dem Programm stand, scheint in Wahrheit verschwunden, da die Frauen für geschlechtliche Dinge dieselbe Bewertung verlangen, wie der Mann und — weil er sie ihnen auch zugesteht. —

So die Oberfläche, die dem tiefer schauenden Beobachter eine wachsende sittliche Not, grenzenlose Verzweiflung über das verlorene Paradies und die immer dringlicher werdende Frage: wie konnten wir so tief sinken, und was kann zu unsrer Rettung geschehen? verhüllt. -Denn neben denen, die behaupten, daß dieser Tiefstand Fortschritt sei, wächst immer stärker die Auffassung aus dem Chaos heraus, daß wir diesen Zustand nur als einen vorübergehenden ansehen und daher mit allen Mitteln bekämpfen sollten.

Um aber bekämpfen zu können, muß man die Ursachen ergründen, und wie mir scheinen will, liegen diese zum Glück doch mehr an der Obe>fläche, als Pessimisten denken mögen.

Unendliche Leiden und Entbehrungen haben wir hinter uns. Abgesehen von ganz wenigen, denen dieser schauerliche Krieg eine Besserung ihrer Lebensbedingungen brachte, haben wir alle unsre Ansprüche an eine menschenwürdige Eristenz auf ein Mindestmaß zurückschrauben müssen. Was wir entbebrten und noch entbehren, dafür fehlt uns heut jeder Maßstab, ebenso wie wir unmöglich die Summe von Leid, die Krieg und Revolution über uns brachten, richtig einschätzen können. Wir müßten daiüber verrückt werden. Ganz selbstverständlich und uns selber unbewußt, haben diese Zustände uns seelisch und körperlich zermürbt. Eine allgemeine Entnervung, eine resignierende Gleichgültigkeit ist als Reaktion für die uns zugemuteten übermenschlichen Leiden' zutage getreten. Wir mußten zusehen, wie die Besten unsres Volkes draußen nutzlos geopfert wurden, wir selber gaben unsre liebsten Angehörigen einen nach dem andern hin. Die Daheimgebliebenen sahen wir sich aufreiben bei schwerer Arbeit und schlechter Ernährung. Kinder und Greise litten Not an dem, was man unbedingt zum leben braucht und wurden massenhaft dahingerafft. Auch die Irrenhäuser hat der Krieg mit seinen Folgeerscheinungen in erschreckender Weise gefüllt. Nas uns aber hauptsächlich zermürbte, war der Kampf im Kleinen, und so sollen wir ihm, ruhig die Bedeutung beimessen, die er verdient. Dae Rennen und Stehen um Lebensmittel, die Unmöglichkeit, den Kranken angemessen zu helfen, Kohlen und Beleuchtung in richtiger Weise zu beschaffen, die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten der Verkehrsmittel, die wichtige Frage: wie kleiden wir- uns und unsre Angehörigen? das alles !'at mehr, als wir denken, an unsern Nerven gezehrt, wurde zum Mitschuldigen an der großen Gleichgültigkeit, die uns schließlich überkommen mußte, damit wir nicht ganz zugrunde gingen.

Und diese begründete Gleichgültigkeit schuf auch in sittlicher Beziehung Zustände, die wir vorher nicht gekannt. Mann und Weib, vielfach durch den Krieg getrennt, wurden jedes für sich mehr Persönlichkeit als vordem. Dem Mann brachte er den wirklichen Kampf im Felde, der Frau den Lebenskampf, dem sie bis dahin zumeist ferngestanden. Kein Wunder, daß ihre Beziehungen zu einander, sonst auf ziemlich absoluter Abhängigkeit beruhend, andre wurden. Dem Mann boten sich mehr als daheim Gelegenheiten zur Untreue, der Frau während seiner Abwesenheit aber auch. Die Scheidungen mehrten sich, bis schließlich beide Teile sich den gegebenen Verhältnissen anpaßten, gleichgültiger wurden. Die Frau, früher gewöhnt, ihre Treue höher zu bewerten als die des Mannes, da bei ihr das Seelische von dem Körperlichen schwerer zu trennen ist, sie auch als der empfangende Teil immer etwas aufs Spiel setzen muß, fand die männliche Denkart bequemer und forderte plötzlich dieselben Rechte für sich, wie er sie von jeher in Anspruch nahm. Mitgewirkt haben hier sicher auch die vielfach mißverstandenen Forderungen unsrer ertremen Frauenrechtlerinnen, die glaubten, für die große, ungeschulte Masse die gleichen Vorrechte in Anspruch nehmen zu dürfen, die sie für sich als geistig besonders hochstehend verlangten. —

Kostete es nun den Mann große Ueberwindung, sich der veränderten schlage anzupassen? Ich glaube nicht. Die frühere Forderung nach Unberührtheit des Weibes gründete sich einerseits auf eine Überschätzung der Iungfräulichkeit, andrerseits auf überkommene Ehr- und Moralbegriffe, Bequemer und genußreicher war dem Mann von jeher der Geschlechllverkehr mit "iner Deflorierten, einer Erfahrenen. Wir konnten schon immer die Bemerkung machen, daß sich Witwen und geschiedene Frauen leichter wieder verheiraten als junge Mädchen zum erstenmal — eben aus demselben Bequemlichkeitsgrunde. Denn es ist, wie Kenner der Verhältnisse wissen, garnicht so leicht, eine Iungfrau an den Geschlechtsverkehr zu gewöhnen, so daß er beiden Teilen die ersehnte Befriedigung verschafft. Körperliche und seelische Widerstände sind da in großer Zahl zu überwinden, und nichl immer ist es Sache des Mannes, dies zart und geduldig zu tun, wie e? eigentlich getan werden muß, um der Frau den Geschlechtsverkehr nichl auf immer zu verleiden. Viel leichter ist der Weg zu einer Eingeweihten. Wir können also nicht sagen, daß wir die veränderte Auffassungsweisr von Mann und Weib als Fortschritt ansehen dürfen, da sie ganz andem Gründen — verstärktem Persönlichkeitsbewußtsein, größerer Gleichgültigkeü gegen überkommene Anschauungen und einer gewissen Bequemlichkeit — entspringen. Aber auch bei der Iugend lassen sich für die heutige Ummoral erklärende und entschuldigende Gründe finden. Frage sich vor allen Dingen jeder einmal: "Wie war es zu meiner Zeit? Sind wir damals wirklib in sittlicher Beziehung besser gewesen?" Ich glaube, seitdem auch das Mädchen früh ins Leben, in einen Beruf hinausgedrängt wird, können wir bereit» dies moralische Sinken beobachten. Denn, obgleich es von der Iugend belacht und als rückschrittlich empfunden wird, — das einzig wirksame Mittel, sie vor verbotenen Geschlechtsbeziehungen zu behüten, ist, daß man sie in den kritischen lahren nicht aus den Augen läßt, daß man ihre Handlungen überwacht. Vertrauen, jetzt von unsrer Iugend gefor

Wir, die wir die Iugend lieb haben und zu ihrem Besten eine gesunde und natürliche Entwicklung anstreben, sahen sie sich immer mehr auf Abwegen verirren, ohne doch die Mittel zu besitzen, sie davon abzubringen. Die Revolution, die Zensurfreiheit brachte und politische Kämpfe auch unter die Heranwachsenden trug, kam ihrer Not keineswegs zuhilfe, sondern verselbständigte sie in ungesunder Weise immer mehr. Wir konnten die Ursachen, die tief in den Zeitereignissen begründet lagen, nicht bekämpfen, viel weniger rie Wirkungen. Und so mußten wir auch mit gebundenen Händen zusehen, wie die Bande in sittlicher Beziehung sich immer mehr , lösten, wie alle Harmlosigkeit, die dem Verkehr beider Geschlechter so wohl ansteht, einem bedauerlichen Mangel daran Platz machte und schließlich auch die Beziehungen jugendlicher ein öffentliches Ärgernis wurden.

Nun warf ich bereits vorhin die Frage auf: "Waren wir seiner Zeit besser als die Iugend von heute?" und bin skeptisch genug zu e> widern: "Nein!" Wir waren nicht besser, aber bemüht, zu verheimlichen und zu vertuschen, da die allgemein gültigen Ansichten uns dazu zwangen. Und tiefe Moralanschauungen brachten auch Hemmungen mit sich, die heut aus den dargelegten Gründen fortfallen. Wir sind also auch hier nur gleichgültiger geworden, zynischer, indem wir kein Interesse mehr daran haben, unsre durchaus natürlichen Gefühle zu verschleiern, nicht aber großdenkender in geschlechtlichen Dingen, was ja unter Umständen einen Fortschritt bedeuten könnte. —

Nun hört man so häufig fragen: wird das, was wir heute erleben, zu einem Dauerzustand werden und die Geschlechtsbeziehungen durch die während der letzten Iahre gemachten Erfahrungen von Grund auf ändern? Wird die bisherige Engherzigkeit des Mannes gegenüber der Moral der Frau fallen, wird sie sich dadurch immer mehr zu einer Persönlichkeit auswachsen, die jeden Zwang zur Keuschheit ablehnt und auch ihre MutterHefühle mehr und mehr verleugnet?

Als Optimist und Menschenfreund sehe ich in diesen Dingen nicht halb so schwarz wie andre. Für mich ist der augenblickliche Zustand ein Übergang, den wir, wie alle Völker nach schweren Zeiten, überwinden und ^-soviel Vertrauen setze ich in die gesunde Kraft unsres Volkes — überwinden werden, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich bessern. Denn in der Tat stehen auch diese einer gesunden Moral heut entgegen. Die iungen

Leute können nicht heiraten, weder finden sie eine Wohnung, noch sind iie mit beschränkten Mitteln in der Lage, sich Möbel und Wäsche anzusckaffen. Aber der Naturtrieb drängt sie zu einander, treibt sie also in den cußerehelichen Geschlechtsverkehr, oft unverschuldet, hinein. Mutterschaft hat auch aus praktischen Erwägungen an Ansehen verloren. Wer kann ee heut einer Frau verdenken, wenn sie die Unbequemlichkeiten derselben scheut? Wenn sie es schon im Interesse des zu erwartenden Kindes ahlehnt, tiesem zu einem Leben der Not und Entbehrung zu verhelfen?

Man täusche sich da nicht zuungunsten der betroffenen Frauen über die Gründe, die sie heut zwingen, ihre Muttergefühle zu verleugnen! Die Entnervung und seelische Müdigkeit, an der wir alle kranken, die uns selbsüchtiger macht, als wir es je gewesen, gemischt mit praktischen Erwägungen, spielt unzweifelhaft bei der heutigen Frauenwelt eine große Rolle. Und wenn wir diese Tatsache berücksichtigen, dürfen wir auch mit größeren Hoffnungen in die Zukunft schauen. —

Was uns Deutschen im Vergleich mit andern immer gefehlt hai, ^ die größere Harmlosigkeit der südlichen und die höhere Frauenbewertung der nördlichen Völker, — sollte in unserm eignen Interesse angestrebt und, zumal in die Iugend, frühzeitig gepflanzt werden. Ie harmloser wir unsie Kinder neben und mit einander erziehen, je weniger wir sie in unzarter Weise auf das stoßen, was kommen muß, wenn oie Zeit da ist, desto gesünder und natürlicher auch ihre Entwicklung als Geschlechtswesen. Reinheit predigen, wenn der richtige Grund nicht gelegt und die Umgebung moraliseh verseueht ist, hat wenig Zweck. Die Luft, die besonders uns Norddeutsehe bisher umweht hat, war einem harmlosen Verkehr der beiden Geschlechter durchaus abträglich. Und schließlich können wir von der Iugend nicht mehr Enthnltsamkeit verlangen, als wir selber sie ihnen täglich vor Augen führen, nicht mehr Schamgefühl, als sie von uns, ihren Führern und Vorbildern, sehen. Wollen wir an der Hebung unsrer gesunkenen Moral mitarbeiten, die Iugend vor gänzlichem Verfall retten, so können wir nicht streng genug gegen uns selber sein. Verhelfen wir aber unserm Volk zu einer gesunden Geschlechtsmoral, so bahnen wir ihm nach Möglichkeit den Weg zu mensch> ich em Glück, da die Geschlechtsbeziehungen in unserm Leben einen größeren Raum einnehmen, als wir für gewöhnlich zugestehen wollen. —

dalmo tarnevali, Rom:

die persische Krage unü Englanü.

Pelsien ist, wie man weiß, in der Zahl der kriegführenden Länder nicht einbegriffen gewesen. Es war ein neutraler Staat, dem ottomanischen Reich benachbart und in sehr engen wirtschaftlichen Beziehungen mit der Türkei. Trotzdem haben im Laufe des Krieges russische und türkische Kräfte die Neutralität Persiens angetastet. Dies erklärt, warum der mit Rußland abgeschlossene Waffenstillstand im Artikel 10 erwähnt, daß "die russischen und türkischen Streitkräfte das besetzte Persien verlassen und von jetzt ab die Neutralität des Landes respektieren würden". Natürlich hat die türkische Presse sich über die Lösung eines Konfliktes sehr gefreut, der die ausgezeichneten freundnachbarlichen Beziehungen, welche die Türken stets mit den Persern, ihren Religionsgenossen und Rasseverwandten, unterhalten haben, gestört hätte. Iedenfalls scheint es, als ob die im Laufe der Waffenstillstandsverhandlungen erreichten Verständigungen nicht nach dem Geschmack Englands gewesen seien. Wenn man die Tatsache in Betracht zieht, daß die persischen Fragen den Gegenstand zweier Interpellationen im britischen Parlament im Januars 1918 bildeten, so möchte man glauben, daß) die interessierten Kreise der englischen öffentlichen Meinung sich regten und positive Sicherungen inbezug auf die Unterstützung wünschten, die von der Londoner Regierung für die Bemühungen der Imperialisten bereit gehalten wurde. Man darf das britische Interesse bezüglich Persiens nicht im falschen Lichte sehen. Es ergibt sich klar aus der Tatsache, daß England Absichten auf Persien hat, und daß die russische Krise Ü'Nl jetzt earte dlaneke in diesem Lande läßt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die persischen Angelegenheiten uns noch Ueberraschungen vorbehalten, und folgendes sind die Gründe dafür:

Zwei europäische Mächte, die in dauerndem Konflikt inbezug auf ihre asie« tischen Besitzungen stehen, England und Nußland, befanden sich auch im Gegensatz hinsichtlich des Einflusses, den sie auf die unabhängigen Länder ausübten, die an ihre Gebiete grenzten. Durch die Eroberung von Turkestan und der transkaspischen Provinz übte Rußland einen Druck auf den Norden Britisch-Indiens au«, wie auch auf die Nachbmstaaten, die in der indischen Einflußzone lagen: Neludschistan und Afghanistan. Iedenfalls war bei diesen beiden Ländern der britische Einfluß älter als der russische. Der letztere trug also seine Aktivität nach Persien, wo er eine friedliche Durchdringung mittels Eisenbahnkonzessionen usw. versuchte. In diesem Punkt war Rußland gleichfalls in Opposition mit den britischen Interessen, die im Persischen Golf infolge der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Versien und Indien überwogen und besonders infolge der Errichtung der Reichsbank in Persien durch englische Kapitalisten. Diese letztern hatten sogar Bergwerkskonzessionen von großem Wert zu erlangen gewußt. Nun ist es klar, daß die Regierung des Zaren daran denken mußte, sich einen Ausgang nach dem Persischen Golf zu sichern, durch den es einen Zugang zum Südmeer erhalten und eine Art Beherrschung des Stillen Ozeans erreicht hätte. Aber Rußland wurde 1905 im Norden durch Iapan festgehalten und dank der Umstände legte ibm England wenig später die Konvention vom August 1907 auf, die sich auf den Persischen Golf bezog und durch die die gegenseitigen Einfluß-Sphären begrenn wurden. Rußland verzichtete auf jede Eisenbahnkonzession in Afghanistan und in Persien und willigte ein, seinen wirtschaftlichen Einfluß nur im Norden des Landes auszuüben. England seinerseits gab jedes Eindringen in die russische Einfluß-Sphäre auf, sicherte sich aber dagegen eine Einfluß-Sphäre in Südpersien.

Diese Konvention hatte natürlich keinerlei militärischen Charakter. Ee war keine Rede von Eindringen mit bewaffneter Hand. Der Beweis dafür ist, daß, als die Türkei auch ihre Angelegenheiten mit Persien regeln wollte — inbezug auf die an der Grenze gelegenen strittigen Gebiete der beiden Staaten, — Rußland und England zwischen die türkisch-persischen Verhandlungen traten und die Türkei zwangen, im November 1913 ein Protokoll zu unterzeichnen, das die Grenzen regelte und dem ottomanischen Reich eine neutrale und strittige Gebietszone fortnahm, die jenseits der 1905 anerkannten Grenzen lag. Die Türkei war damals durch den Balkankrieg erschöpft und der Übermacht des britischen Imperialismus und des Zarentums mit gebundenen Händen überliefert. Wie dem auch sei, Rußland profitierte von diesen Verhandlungen, um in Tabriz mitten im persischen Gebiet eine starke russische Garnison zurückzulassen unter dem Verwand des Polizeidienstes. England erhob dagegen Einspruch und erhielt von Persien die Einwilligung zur Schaffung einer "persischen Gendarmerie" unter dem Kommando eines schwedischen Offiziers. Rußland bestand nicht weniger darauf, seine Garnison beizubehalten. Außerdem wurde, um Persien bei der Reorganisation seiner Finanzen behilflich zu sein, ein amerikanischer Sachverständiger mit der Stellung eines Finanzrates betraut. Es eristierte ebenso ein absolut offener Hafen. Unter dem englisch-russischen Einfluß organisierte Persien seine Gendarmerie auf schwedische und seine Finanzen auf amerikanische Art. Es ist also unmöglich, zu behaupten, daß die englisch-russische Konvention von 1907 auf eine Eroberung oder auf ein imperialistisches Ziel hinausgeht.

Der Weltkrieg brach herein. Rußland zog Nutzen daraus, um Kräfte in Persien aufzustellen und die Verbindungen der türkischen Truppen zu stören, die die ottomanische Grenze des Kaukasus verteidigten. Rußland brach das englisch-russische Übereinkommen und zu gleicher Zeit die persische Neutralität. Diese militärischen Notwendigkeiten zwangen damals die türkische Almee, Truppen m'ch Asserbedjian zu schicken, um den russischen Kräften, die von dieser Seite kamen, Stand zu hallen. Andererseits stellte die russische Hilfe, die den Engländeni bei ihren Operationen in Mesopotamien geleistet wurde, gleichfalls den offenen Beweis eines Bruches der persischen Neutralität dar. Inzwischen blieb England nicht müßig. Seine Einfluß-Sphäre erstreckte sich den Persischen Golf entlang und schloß in der Nähe von Bassorah eine sehr wichtige Petroleumquelle ein, die einer vom Staate subventionierten englischen Gesellschaft gehörte. Unter dem Verwand, daß die auf schwedische Art organisierte Gendarmerie nicht fähig wäre, Ordnung zu halten, und daß der schwedische Offizier, der sie befehligte, deutschfreundliche Neigungen habe-, bat man ihn, das Land zu verlassen. Weiter unter dem Vorwand, daß seine Dienste nicht mehr nötig seien, forderte man den amerikanischen Sachverständigen auf, in die Vereinigten Staaten zurückzukehren. Und schließlich, um den "Unruhen" entgegenzutreten, organisierte England unter dem Befehl von Sir Perey Snkes, einem Engländer, der der indischen Verwaltung angehörte, eine nach Anlage und Zusammensetzung "persische Gendarmerie". Es ist unnütz hinzuzufügen, daß die "Unruhen", die die Schöpfung dieser sozusagen persischen Gendarmerie veranlaßten, nach, der Aussage der Engländer, nicht durch die Türken, die die persische Neutralität schützen wollten, verursacht worden waren, sondern durch die Deutschen, d. h. durch Leute, die niemals vorher Interesse in dieser Frage gezeigt hatten.

Um die persische Frage richtig zu verstehen, ist es notwendig, die Dinge von einem höheren Standpunkt aus zu sehen, besonders mit Bezug auf die Bemühungen von Lord Islington namens der Indischen Regierung und Lord Curzon namens der Britischen Regierung, andern den Schaden an allem, was in der Folge noeh eintreten könnte, zuzuschieben. Man kann die folgende Erklärung, die Lord Curzon im Oberhaus am 21. Ianuar 1918 abgab, kaum ohne Ironie betrachten:

"Die englifch-russische Konvention von 190? hat niemals zum Ziel gehabt, an der Integrität oder der Unabhängigkeit Persiens zu rütteln, sondern der unaufhörlichen Nebenbuhlerschaft der beiden großen Mächte in Persien ein Ziel zu setzen. Mag sie gut oder schlecht gewesen sein, so hat diese Konvention dech ihren Hauptzw.ck erreicht. Dennoch ist die Zahl derer groß, die die Gelegenheit ergriffen haben, der Persischen Regierung vorzustellen, daß dieses Abkommen, das in seiner Gesamtheit altruistisch war, im Geheimen von einer feindlichen Absicht eingegeben war und darauf ausging, die territoriale Unberührtheit und die Unabhängigkeit des persischen Reiches anzutasten. Diese Angaben beruhten zu jener Zeit auf keinerlei Grundlage, und jetzt verwerfe ich sie und leugne sie kategorisch. Andererseits hat die große Veränderung, die durch die jüngsten Ereignisse in Rußland geschaffen wurden, der Britischen Regierung die gewünschte Gelegenheit geliefert, seine Aufrichtigkeit in dieser Angelegenheit zu zeigen. Mangels einer stabilen Regierung in Rußland war es nicht möglich, mit diesem Lande über die Frage zu verhandeln, aber wir haben die Persische Regierung davon unterrichtet, daß wir von jetzt ab die fragliche Konvention als aufgehoben betrachten und daß, bis die Bedingungen erfüllt sind, die ich erwähnte, wir bereit sein werden, das gan'e Problem von neuem zu prüfen."

Diese Erklärung muß mit einer Versicherung Lord Islingtons in Verbindung gebracht werden, die er vorher gemacht hatte und die am 22. März 1915 besagte, die Russische Regierung hätte die Englische Regierung gebeten, einer Berichtigung der in der englisch-russischen Konvention von 1907 erwähnten Einflußzonen zuzustimmen, und Lord Islington hatte hinzugefügt, daß die Britische Regierung niemals Gelegenheit gefunden hätte, die fragliche russische Note zu beantworten, noch auch die Vorschläge zu besprechen, die sie enthielt. Man kann also vernünftigerweise daraus schließen, daß England mit der Regierung des Zaren nicht diskutieren konnte und mit dem Bolschewismus auch nicht, weil sie selbst den Hauptzweck der Konvention von 1907 übertrat. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, aus welchem Grunde hatte sie auf der Abreise des schwedischen Offiziers und auf der Rückberufung des amerikanischen Sachverständigen bestanden und die Errichtung einer unter britisches Kommando gestellten Gendarmerie durchgeseri? Die Tatsachen zeigen, daß England in Hinsicht auf Persien der Aufrichtigkeit ermangelte, und darum auch widersprechen sich die Erklärungen seiner Staatsmänner. England hat nicht mit dem zarischen Rußland iber eine Änderung der englisch-russischen Konvention diskutieren wollen, und da Rußland jetzt sozusagen nicht mehr eristiert, betrachtet sie diese Übereinkunft als aufgehoben. Sie hat sich seitdem ihre Handlungsfreiheit wieder genommen und erwartet zweifellos von den Ereignissen die Gelegenheit, aufs neue das ganze persische Problem zu prüfen, d. h. die Integrität'und Unabhängigkeit Persiens in Frage zu stellen. Die Regierung in London behauptet, daß die englischen Gendarmen für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Süden Persiens notwendig seien, daß Unordnungen eintreten würden, falls sie das Land verlassen würden. Es stände also im Interesse der persischen Regierung selbst, daß die englischen Mentalität enthält die englische- Herrschaft den mystischen Zauber, jedem Volke heilsam zu sein.

Ruüolf Klpers: turopa.

Sturm war in Europa! — Ungezügelte Gewalten rasten, Opfer suehend und Vernichtung schaffend. — Dann alles ein Trümmerfeld.

Völker gingen aufeinander los in Europa! — Donner, von Menschenhänden erzeugt, bewegten sich furehtbar, verderbenbringend über den Kontinent. Die Kugel

Im Herzen, den Stahl im Leibe, giftige Luft in den Lungen, zelstümmelt, zerfetz», so endeten viele jahrelang jeden Tag, und immer wieder standen neue da, um Wüsten zu schaffen, um andre in Verzweiflung zu sehn, um Wunden zu schlagen, um freudig zu morden, um über Leichenfelder zu gehn. — Krieg nannten sie das!

Mensch gegen Mensch stand in Europa! -^ Das Mordinstrument in der Hand schritt der Aufruhr daher. Kampf um Besitz, um die Güter der Erde, Kampf um Rechte. Neid, Haß, Ehrsucht, Habsucht entfachten die Leidenschaften. Zwietrachl bildete feindliche Lager, von denen ein jedes auf seine Fahne schrieb: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die Masse regte sich. Nicht einmütig, nicht um eines Zieles, eines großen Ideales willen. Sie regte sich, um sich selbst zu zerfleischen. Altes stürzte, versank in den Strudel der neuen Zeit, des neuen Geistes. Ein Chaos blieb. — Das nannten sie Revolution!

Dann war ein Weiteres in Europa! — Die rauchenden Trümmer erloschen, der Blutgeruch verwehte, die erregten Menschenmassen kamen zur Ruhe. Krieg, Revolution diese Gespenster hatten sich ausgetobt. An ihre Stelle jedoch trat ein drittes. Sie glaubten, daß Wohltat, Erlösung, daß Engel mit Palmenzweigen kommen würden, indessen erschien ein Gespenst. Schleichend, listig, gierig, Raehe schnaubend, Sühne verlangend erhob es sich und bestimmte das Schicksal, die Zukunft der Völker. — Sie nannten das Frieden!

So wurde Europa ein Schutthaufen der Erde.

Wo aber blieb die Totenstille, wo die Oede, die uns aus dem leeren Rest eritgegengähnen sollte, wo blieb die Ruhe der vom Streit erhitzten Mächte?

In Europa wuchs aus den Trümmern neues Leben.

Im Osten wirkt die Stärke der großen Idee. Vom Osten her, vom leuchtenden , Osten, tönt der Ruf an die Menschheit. Umsturz der Welt wird gewollt, die Internntion gepredigt, die Glücklichst aller verheißen.

Dagegen hat der Westen furchtsam eine zweite Kraft erzeugt. Vaterland, Volk, nationaler Geist schallt es von dort.

Drohend erheben sich heute die neuen Gewalten. Noch rasen sie nicht aneinander, noch liegt eine Mauer zwischen ihnen, noch halten sie sich das Gleiehgewicht. Wann aber wird die Zunge der Wage Europas ausschlagen und nach welcher Seite hin?

Kampf ist Leben. Daseinsformen werden und vergehen im Kampf, auch Freiheit und Knechtschaft werden im Kampf geboren.

Hans wenüt: k!x oriente lux!

Die große Weltumwälzung, welche der Krieg einleitete, tritt mit der Revolution in ein anderes Stadium, dessen erste Anfänge wir zur Zeit in Deutschland erleben. Es geht nicht an, die große Kulturkatastrophe vom Standpunkte des beschränkten Verwaltungsbeamten oder des Geschäftstreibenden zu betrachten. Beide Kategorien des Staatsbürgers setzen immer die Verhältnisse als gegeben vorausund suchen, die Schäden rein kalkulatorisch durch Verdoppelung der Steuersätze oder Erhöhung der Selbstkosten zu meistern.

Mit der bisher bewiesenen Weisheit kommen wir nicht weiter. Iedermann sieht, daß die Not mit jedem Zeigerschritt der Weltgeschichte wächst, währendtie Produktion stetig fällt. Gelegentliche Unterbrechungen dieses Prozesses muten nur an wie die letzten Zuckungen eines verröchelnden Leibes, der nicht leben kann und nicht sterben möchte. Unsere Verarmung ist demnächst vollkommen. Die Regierungsstellen schreien nach Arbeit. Ein fruchtloses Beginnen, solange die Regierung selbst das Resultat der Arbeit entwertet, indem sie das Kapital, d. h. die aufgespeicherte Arbeit, vernichtet.

Um die ganzen Schäden der Gegenwart und den Irrtum unserer leitenden Kreise klar zu erkennen, ist es nötig, sich über Ursache, Geschehen und Wirkuna dieser katastrophalen Weltumwälzung genau zu unterrichten. Man muß kurz die bistorische Entwickelung des Krieges, die durch den Krieg geschaffene politische Lage und die daraus sich ergebenden wirtschaftlichen Folgen gegeneinander abwägen, um nützliche Vorarbeit für eine gesunde Entwickelung zu leisten. Die Untersuchung hat sich also auf drei Gebiete zu erstrecken: auf das historische, auf das politische, auf das volks-weltwirlschaftliche. Historisch ist die Ursache des Weltkrieges schon heute für den Sehenden erwiesen. Man gehe getrost über die gegenseitigen Schulden wie über die Schuld am Kriege hinweg. Die wahren Ursaeben dieser Katastrophe werden sich nie aus den Knbinettsakten der Nationen ergeben. Heute steht die Menschheit nicht mehr auf der Kulturstufe, daß der Despotismus Einzerner einen derartigen Weltbrand hätte entfachen können, wenn nicht zwingende innere Ursachen vorhanden gewesen wären. Die wahre Ursache für den Krieg war die Unmöglichkeit, den Kulturlurus des dekadenten alten Europa dauernd auf der vorhandenen Plattform, wie die Weltwirtschaft sie bot, b e fr i e d i g e n z u k ö n n e n.

Die politischen Folgen des Krieges sind im Frieden von Versailles festgelegt, wenn man der Meinung unserer Gegner sein wollte. Verträge aber haben bekann!lich nur dann bindende Kraft, wenn in denselben nichts Unmögliches verlangt wird. Vo die Verträge Unterfüllbares bestimmen, ist es nicht nötig, daß eine Partei sie zerreißt. Derartige Papierfetzen tragen schon bei der Unterschrift das Kennzeichen der Wertlosigkeit in sich, sie vernichten sich selbst automatisch aus sich herane. Es wäre verlorene Liebesmith, dem Frieden von Versailles im Rahmen dieser Abhandlung noch ein Wort zu widmen. Alle einsichtigen, nicht vom Nationalitätenhaß völlig verblendeten Kreise unserer Gegner sind nachgerade zur Elkenntnie seiner Unhaltbarkeit gekommen. Das Geschehene, welches der Weltkrieg ausgelöst hat, stellt sich demnach ganz wesentlich anders dar, als man dieses nach einem oberflächlichen Studium unserer politischen Tageszeitungen annehmen könnte. Die Verteilung der realen Machtmittel ist eine ganz andere, als man im Hinblick auf die Äußerung der gegnerischen Generale und die militärische Machtenlfaltung der einzelnen Nationen zu glauben berechtigt wäre. An einem ganz krassen Beispiele sei das hier beleuchtet. Die militärisch ziemlich ohnmächtigen kleinen neutralen Etaaten sind heute ein viel stärkerer politischer Machtfaktor als das siegreiche Italien und Frankreich, wenn man die wahre Lage der Dinge nicht durch die getrübte Brille des nationalen Ehrgeizzes, der Aloire-Verblendung betrachtet. Frankreich ist ein armes, vom Kriege zertretenes Land, elender als Deutschland. Alles Säbelrasseln kann diesen Zustand auf die Dauer nicht verdunkeln. Die Welt mag nicht dauernd Krieg führen. Ein Kriegsjahr reißt mehr ein, als zehn Frieden: jahre aufbauen. Die Welt, wenigstens die alte Kulturwelt, ist heute schlechte:dings garnicht in der Lage, neue Kriege zu führen, selbst wenn sie es wollte. Deswegen bedeuten heute Panzerschiffe und schwere Geschütze praktisch nicht viel mehr als wertloses Kinderspielzeug zum Bluffen. Wollte z. B. Fr

Da die Welt bald kriegsmüde aus innerer Erschöpfung sein muß, braucht man den politisch-militärischen Machtmitteln der Nationen nicht so große Beachtung zu schenken wie den politisch-wirtschaftlichen Hilfsquellen der einzelnen Länder. Nach dieser Richtung aber haben Amerika und Rußland einen ganz gewaltigen Vorsprung vor allen übrigen Staaten der Erde. Die Welt muß sich notgedrungen allmählich auf eine längere Friedensperiode einstellen, wenn sie nicht zu den bereits verlorenen Millionen Menschen die doppelte Anzahl weiterer Opfer fügen will. Auch die Umstellung auf den Frieden wird, bevor der internationale Ausgleich hergestellt ist, noch manchen Menschen Hungers sterben sehen, wie wir dae gegenwärtig in Österreich, das am meisten gelitten hat, sehen.

Politisch stellt sich heute die Kräfteverteilung und die Interessenstellung der Kulturwelt etwa wie folgt vor: Ein wirtschaftlich starkes Amerika und ein gleichfalls mächtiges Iapan, welches zu den Vereinigten Staaten im Gegensatz steht. Beide Parteien verbalten sich merkwürdig zurückhaltend, weil sie wissen, daß ihre Interessen einander zuwiderlaufen und daß es eines Tages zum Austrag zwischen ihnen kommen muß. Iapan ist heute vielleicht der militärisch schwächere Teil. Diese Lage ändert sich jedoch in dem Augenblick, wo es sich auf ein modernes China stützen kann. In ferner Zeit ist deswegen auch nach dem Interessenausgleich zwischen Iapan und Amerika mit Konfliktstoffen zwischen Iapan und China zu rechnen, da der stärkere Staat nicht dauernd ein Anhängsel oder Vasall des schwächeren sein kann. Rußland hat durch den Krieg wohl einen Aderlaß an Menschen erlitten, der jedoch für seinen gewaltigen Staatskörper nichts weiter als eine Kinderkrankheit bedeutet. Politisch-militärisch wird unser östlicher Nachbar durch seine unerschöpflichen Massen gesunder, unverbrauchter Menschen bald wieder in alter Größe, ja vielleicht größer denn je dastehen. Wirtschaftlich ist Rußland nicht ausgebeutet, sondern ausgeruht und es birgt unter einer stetigen Entwickelimg ganz andere Zukunftsmöglichkeiten als die Vereinigten Staaten, welche während des Krieges im Eiltempo Werte gegen fiktive Werte d. h. Gold und Kreditforderungen umgesetzt haben. Das Geschehen der Weltkatastrophe, die Revolution nach dem Kriege stellt sich also so dar, daß die eigentliche Macht der alten Kultur, ationen England, Frankreich, Italien, Deutschland, Österreich-Ungarn praktisch auf Amerika und Rußland übergegangen ist, während Iapan-China sich anschickt, ebenfalls als Bewerber in Erscheinung zu treten. Frankreich, Italien, Deutschland und Österreich-Ungarn nehmen in der neuen Kulturwelt keine wichtigere Stellung mehr ein, als etwa die südamerikanischen Republiken in der Kräfteverteilung der neuen Welt. Das ist das politische Geschehen der Umwälzung, sowe

Ohne ein Prophet zu sein, kann man demnach die wirtschaftlichen Folgen für Deutschland voraussehen, wenn man eine natürliche Logik, nach der alles sich zwingend abspielt, mit dem nötigen Weitblick paart. Wir müssen uns beeilen, in richtiger Erkenntnis der Weltlage, nach einer Seite Partei zu nehmen, wenn wir nicht das Schlachtfeld bilden wollen, auf dem der große Interessengegensatz zwischen dem Orient und Oeeident zum Austrag kommt. Die nächstliegenden Gegensätze sind nämlich die großen wirtschaftlichen Probleme, welche zwischen West- und Osteuropa aufsteigen, obgleich diese viel weiter reichen und gleichzeitig zwischen Iapan und Amerika vielleicht noch tiefer wurzeln, als zwischen Rußland und dem übrigen Europa.

Die einzig wahren Staatsmänner von überragender Größe, welche die neueste Geschichte gesehen hat, sind nämlich Lenin und Trotzsi, welche im kleinen Finger mehr Verstand und mindestens die gleiche Energie besitzen wie die Leute vom Schlage der Lloyd George und Clemeneeau. Diese sind offenbar vom Schicksal berufen, die bisherige Kulturwelt dem völligen Bankerott entgegenzuführen. Im Vergleich damit sind die Ebert-Scheidemann-Erzberger nur stümperharte Mithelfer am gleichen Prinzip. Während die eine Partei sich müht, das heraufbeschworene Chaos mit den Mitteln eines abgelebten Systems zu meistern, setzen die weit klügeren Russen die Idee an Stelle des bankerotten Materialismus. Es geht heute nicht mehr an, den Bolschewismus als Kinderschreckmittel in den Zeitungen an die Wand zu malen. Er hat seine Daseinsberechtigung und Lebensfähigkeit nunmehr in zwei erfolgreichen Iahren hinlänglich bewiesen. Viel wertvoller dürfte es für uns sein, ihn gründlich an der Quelle zu studieren, da wir uns eines Tages mit ihm abzufinden haben werden. Sei es nun, daß wir ihn für Deutschland in etwas veränderter, unsern Verhältnissen angepaßter Form annehmen, sei ce, daß wir ausgleichend zwischen ibm und der alten Kultmwelt vermitteln, rinr der Welt die lange ersehnte Ruhe und den nötigen Frieden zu bringen.

Es handelt sich um nichts anderes, als daß Rußland bisher mit Erfolg versueht, an die Stelle des Kapitalicmus (Materinlikmur) ein höheres Christentum, des Hohelied der Arbeit der Einzelnen für die Gesamtheit (Idealicmus) zu setzen. Rußland hat Werte, deren Ausnutzung einige Iahre geruht hat. Es ist'der alten Welt in hohem Grade verschuldet. Es bedeutet also nicht einen Akt doktrinärer Verbohrtheit, sondern staatsmännischer Klugheit, wenn die Lenin-Trotzki an die Stelle des Kredites die tatsächliche Leistung, an die Stelle des Geldes die Arbeit und Arbeitswerte setzen. Da wir in einer ganz trostlosen Lage hinsichtlich unserer Valuta sind, würde für uns die Annahme der neurussischen Währung, nämlich Arbeit und Werte nur eine Selbstbefreiung bedeuten, d. h. wenn wir es könnten und tatsächlich die Macht hätten, eigene Entschlüsse zu fassen. Unsern Gegnern würde diese Lösung vielleicht garnicht unangenehm, da sie uns ja schon dauernd anstelle der minderwertigen Zablmittel die Naturalleistung auferlegen. Die Entscheidung der Frage: Kapitalismus oder Kommunismus stellt uns vor die Wahl, die Ausnutzung des Einzelnen für den Einzelnen oder nur für die Gesamtheit zu dulden. Praktisch tritt die Sache an uns in der Form heran, "sollen wir das Unternehmertum durch die Arbeitsgemeinschaft aller ersetzen?"

Für uns ist diese Frage insofern scheinbar leicht zu entscheiden, weil wir in aller Kürze bei der heutigen Entwicklung nur ein ausländisches Unternehmertum und deutsche Lohnsklaven haben werden. Wie oft hat man schon zu Kriegszeiten von Arbeitern das Wort gehört: "Es ist mir ganz gleich, ob ich für einen Engländer oder Deutschen arbeite, wenn ich nur ausreichend bezahlt werde". Heute ist die deutsche Revolution tatsächlich weiter nichts als eine Lohnbewegung im bankerotten Staat. Mit dem System des Unternehmertums können wir tatsächlich unsere nationale Eristenz auf 3 Generatio.ien begraben. Unser ganzer Arbeitsüberschuß wird nur dazu dienen, nicht uns, sondern den Siegern von heute das Dasein zu erleichtern. Uns selbst kann man nur die allerprimitivsten drei Grundforderungen für eine Produktionsleistung, nämlich Nahrung, Kleidung und Obdach belassen. Alles übrige schöpfen unsere Gegner ab und von einer deutschen Kultur könnte selbst bei einer milden Auslegung des Friedens von Versailles keine Rede sein.

Es fragt sich nun, ob der Bolschewismus es uns ermöglicht, unsere nationale Kultur zu bewahren, und uns ein anspruchsloses Dasein von gleicher Güte zu gewähren, wie wenn wir das System des Kapitalismus unter der Vormundschaft unserer Gegner beibehalten. Das muß unbedingt bejaht werden, wenn wir den Bolschewismus in einer veränderten Form akzeptieren. Wir sollen uns darüber klar sein, ob wir den Neuaufbau als Freie oder Sklaven beginnen wollen. Der Bolschewismus bedeutet Freiheit, der Kapitalismus Sklaventum unter unsern Gegnern. Über die Form, welche für Deutschland nützlich ist, läßt sich streiten. Es hat keinen Zweck, über den Ausdruck "Diktatur des Proletariats" zu debattieren. Proletarier sind wir in Kürze, dank des verlorenen Krieges und der Revolutione wirtschaft, alle. Es handelt sich nur darum, ob wir eine Diktatur des körperlich arbeitenden Proletariats über das geistig arbeitende proklamieren wollen. Dae I'ieße allerdings das Ende der deutschen Kultur heraufbeschwören.

Anders liegt die Frage, ob wir eine Diktatur des geistigen Proletariats gegenüber dem körperlichen anerkennen wollen. Auch das muß unbedingt verneint werden. Die richtige Lösung ist vielmehr die, beide Parteien als völlig gleichberechtigt nebeneinander zu stellen. Es ist durchaus nicht einzusehen, warum die geistige Arbeit höher entlohnt werden soll als die körperliche. Ein schlechter Advokat ist nicht halb so nützlich wie ein geschickter Arbeiter. Entscheidend muß die Arbeitsleistung für die Entlohnung sein. Wir kommen, wenn alle Menschen im Reiche ihre höchste Leistung hergeben, recht gut mit 8 Stunden aus, vorausgesetzt, daß wir unsern Verwaltungsapparat auf das bescheidenste Maß herabdrücken und ganz neue vereinfachte Formen dafür finden. Es könnte auch jeder, der körperlich nicht mehr arbeitsfähig, aber geistig noch rüstig ist, in irgend einer Form der Allgemeinheit dienstbar gemacht werden. Wie und wodurch das alles am praktischsten und nützlichsten für die deutsche Gesamtheit zu machen wäre, geht weit über den Nahmen dieser Abhandlung hinaus. Das "Wann" ergibt sich von selbst.

Es bleibt nur die Wirkung des Weltkrieges und der Revolution auf die Welt und Deutschland zu untersuchen. Die unmittelbare Wirkung des Krieges ist die, daß die Völker selbst miteinander in nähere Berührung gekommen sind und daß dem internationalen Verstehen mehr die Wege geebnet wären, als in der ganzen langen Friedenszeit, wenn nicht völkische Verhetzung hier bremsend wirkte. Es ist jedoch anzunehmen, daß dem Chauvinismus in der Folge viel Boden entzogen wird, nachdem uns der Krieg die Augen darüber geöffnet hat, daß er diejenigen am meisten schädigt, welche ihm die größten Opfer bringen.

Wenn man also nicht dauernd diese Erkenntnis der Völker untergräbt und es nicht gelingt, wieder die Völker gegeneinander zu hetzen, kann nur die bittere Not dieselben aneinander geraten lassen. Der Kampf ums Dasein im nationalen Verbande ist um nichts widerlicher als der Einzelkampf im bürgerlichen Leben. Nur die Not macht Menschen schlecht und entkleidet sie der Menschenwürde. Es bleibt sich auch gleich, ob der Kampf ums Dasein rein körperlich mit Maschinengewehren oder geistig durch gedungene Mörder ausgetragen wird, ob man sich auf deutsche Manier schimpfend Aug in Auge mit der Waffe oder auf englische Manier mit der Bibel und dem Hungertyphusbazillus umbringt. Da die erstere Kampfesart vorübergehend etwas unbeliebt geworden ist, werden wir nunmehr die zweite Methode gründlich angewandt sehen, bis der natürliche Endzweck, das übervölkerte Europa auf den zweckmäßigen Menschenstand zu bringen, erreicht ist. Über die Nützlichkeit aber gehen die Anschauungen sehr weit auseinander. Iedenfalls ist es ein Verbrechen, Leben und Gesundheit eines Menschen zu opfern, damit irgend ein ungesunder Kulturlurus Befriedigung finde. Die seinerzeit von England in allen Tönen der Nächstenliebe gesungenen belgischen Kongogreuel sind z. B. eine barbarische Handlung. Die Arbeit in den Schwefelminen und im Gelbpulver in Italien und Deutschland sind derartige Kulturgreuel und sollten ausnahmslos von gemeinen Verbrechern bewirkt werden. Dennoch reichen diese unwürdigen Verbältnisse nicht annähernd an die segensreiche Einrichtung der Fremdenlegion Frankreichs, geschweige denn an das Massensterben Hunderttausender, deren äußerst humaner Hungertod eine rein englische Erfindung ist und den Nobelpreis verdiente.

Vorläufig wird also der Kampf nicht mehr mit der Waffe ausgetragen. Die gegensätzlichen Weltanschauungen zwischen dem Osten und Westen werden ebenfalls voraussichtlich nicht mit der blanken Wehr ausgetragen werden. Der Massenhungertod im Frieden ist eine gleich wirksame Methode. Hier handelt es sich also darum, wie weit die russische Idee das alte Europa anzustecken vermag. Den günstigsten Nährboden findet sie jedenfalls in Oesterreich und Deutschland, welche doch nichts mehr zu verlieren haben und von der Not dem in die Arme getrieben werden, der sie am besten füttert. Der Wettkampf zwischen Kapitalismus und Bolschewismus wird also demnächst auf deutschem Boden entbrennen und derjenige wird Sieger sein, der freiwillig für sein Prinzip die größten Opfer an Lebensmitteln bringt. Das klingt komisch, aber es bleibt eine einfache Binsenwahrheit. Deutschland muß sich jedoch darüber im Klaren sein, daß es von der einen Seite aus reinem Egoismus der Praris gefüttert wird, damit die Auslagen mit Wucherzinsen wieder hereinkommen. Auf der anderen Seite wird es gefüttert, weil ein heiliger Fanatismus dieses Opfer als Spesen für die Ausbreitung der Idee trägt. Auf die Dauer muß die sittliche Idee das einfache Geschäftsgenie überwinden, daran ist nicht der geringste Zweifel. Daß der russische Nationalcharakter besser ist als der unserer Ueberwinder, darüber besteht in Deutschland wohl auch keine Meinungsverschiedenheit. Mit unserer rapide wachsenden Verarmung werden wir also wohl für den Bolschewismus reif werden. Wenn wir erst nichts mehr zu verlieren haben, ist der fatalistische Kommunismus zweifellos die natürlichste Staatsform. Diese'Saat geht ohne unser Zutun in Deutschland auf. Unsere Gegner säugen sich hier die Schlange am eigenen Busen unter teilweise unbewußter Beihilfe unserer Staatsregierung.

Wieweit die Idee Europa anzünden wird, läßt sich heute nicht sagen. Iedenfalls bieten Spanien, Frankreich und namentlich Italien für sie einen günstigeren Nährboden, als es heute scheinen möchte. Der Islam aber neigt an sich für die Aufnahme dieser Grundsätze, noch mehr der Buddhismus. Die Flamme, welche im Osten heute halb Asien ergriffen hat, versucht mit allen Mittem die alte Kulturwelt zu stürzen und auf ihren Trümmern eine neue aufzubauen. Was der große Franzose E. Thierry vor Iahrzehnten mit seiner psrir. saune prophetisch andeutete, fängt heute an, Wahrheit zu werden. Vorläufig stehen die Hauptbeteiligten allerdings noeh nicht als Akteure im Spiel. Rußland trägt das Prinzip und muß zunäehst hierbei auf Leben und Tod mit dem einzig leidlich intakten Staat der alten Well, nämlich England zusammengeraten. Großbritannien bietet durch seine orientalischen Interessen die erste Kollusionsgefahr. Das hat es auch erkannt, indem es die Sowjetrepublik niederzuringen suchte. In Rußland selbst hat das englische Unternehmen Fiasko gemacht und dadurch hat der Bolschewismus an Werbekraft im Orient derartig gewonnen, daß England jetzt die Hand zum Frieden bietet. Der Brand, welcher heute Rußland erfaßt hat, greift längst nach China, Indien, Zentralasien, Persien und Ägypten über. Schembar ist die Sowjetrepublik zum Frieden geneigt, während sie ihre Minen dauernd näher an den wertvollsten englischen Besitz treibt. So unehrlich wie das Friedensangebot Englands ist die scheinbare Geneigtheit Rußlands, darauf einzugehen. Die Überschwemmung der Welt mit falschen Pfundnoten aus dem Osten beweist, daß es den Machthabern in Moskau mit einem Frieden nicht ernst ist, soweit es sich um England, den Träger der kapitalistischen Weltanschauung, handelt. Die sehr gewiegten Fanatiker der Sowjetrepublik suchen eben England mit seinen eigenen Praktiken und Waffen zu bekämpfen. Das Opfer eines weiter

greifenden Bolschewismus wäre zunächst das englische Weltreich.

Und doch sind die ganzen heutigen Erscheinungen des Kampfes zwischen Kapitalismus und Bolschewismus nur Vorpostengefechte. Der eigentliche Träger der kapitalistischen Idee ist heute nicht mehr England, sondern Amerika. Das Kinderland der bolschewistischen Idee aber ist nicht das griechisch-katholische Rußland, sondern das buddhistische Asien. Das erwachte Asien kämpft also seine ersten Plänklergefechte gegen die neue Welt, gegen das kapitalistische Amerika. Die reine Lehre der Entsagung und des Schaffens für die Allgemeinheit rüttelt an der antiken christlichen Welt. Das griechisch-katholische Rußland ist heute der Träger der in Asien geborenen Idee. Es hat den Anschein, als ob der Islam sich über kurz rder lang dieser Bewegung anschließen wolle. Den Endkampf werden die beiden .üauptbeteiligten, die eigentlichen Träger der verschiedenen Ideen, nämlieh nicht Nußland-England, sondern Iapan-Amerika auszutragen haben.

Was der Welt hieraus erblüht, läßt sich schwer sagen. Iedenfalls kann die ^dee des Orients nur vom Oeeident durch eine gleichartige Idee, nämlich das reine unverfälschte Christentum und nicht durch den brutalen Materialismus paraXelisien oder gar überwunden werden. Wie der Buddhismus die alte Religion ist, auf der sich Christentum und Islam chronologisch aufbauten, so versucht die Mutter>e>'re jetzt wieder durch ihre reine Nutzanwendung die Tochterlehren zu reformieren, die sich einst von ihr abzweigten, um morgenländische Ideen mit abendländischer Kultur harmonisch zu verbinden.

Der entartete Materialismus hat abgewirtschaftet und die sittliche Idee will langsam wieder an ihre Stelle treten. Der Bolschewismus ist nur eine Kmderkrankheit dieser Umwälzung, welche der Weltkrieg als Abschluß einer Kulturepoche vorbereitete. Eine der großen weltgeschichtlichen Wellen, welche in Ebbe und Flut den Leidensweg der Menschheit trägt, ist über die Erde hinweggegangen. Eine neue Welle baut sich über der von Not und Irrung zerrissenen Welt auf, damit alles Geschaffene einen Schritt weiterkomme. Eine alte Kultur versinkt, nm einer neuen Platz zu machen. All die kleinen Sorgen und Streitfälle des Menschen sind nur Sandkörner in der ewigen Entwicklung, welche allein von der sittlichen Idee befruchtet, getrieben und geschaffen wird. Der alte Spruch ex uriente Inx will scheinbar wieder Wahrheit werden, um der zwischen Dornenhecken festgerannten Menschheit eine neue Straße zu neuen Zielen zu zeigen.

tarl Reütmann:

valutakrankheit unü Weltwirtschaft.

der immer fiktiver werdenden Deckung des Budgetdefizits ausgegeben wird.

Man hat das Gefühl, daß man einer Katastrophe entgegentreibt, wenn man feststellt, daß nichts mehr das im vergangenen Iahre so geschwächte VeNrauen in die Mark, zu dessen Stützung unter dem Erzberger'schen Regime, aller Anregungen und Vorschläge zum Trotz, nicht der leiseste Versuch gemacht winde, wiederherstellen zu können scheint. Hoffnungslos sieht man, im Inland und Ausland, diesem Kurslückgang zu. Vergeblich riehtet man die Augen auf Amerika, da« übrige Europa. Die Anregung zu einer Valtutakonferenz, zu einer gemeinscmen Hilfsaktion ist jetzt gemacht. Wnd' dieser Veisuch gelingen und wann werden elwaigenfalls.kommende Entschlüsse in die Praris imgesctzt werden? Wann wird sich die Wirkung etwaiger Maßnabmen zeigen?

Im Gegensatz zu Herrn Erzberger, der nicht fällt, tut die Mark es mit um se größerer Gründlichkeit. Eigentlich ist dieser Kursrückgang nicht sehr erstaunlich, denn es wurde schon vor einiger Zeit aus Bankkreisen berichtet (als noch die Mark in Holland 5,30 notierte), daß, wenn nicht bald Durchgreifendes zur Stützung her deutschen Wechselkurse unternommen würde, die Mark angesichts der flauen Stimmung des neutralen Auslandes in absehbarer Zeit auf 2V2 Cents heruntergehen werde. Leider hatte Herr Erzberger für die flaue Stimmung des Auslandse wenig übrig und seitdem hat die Mark tatsächlich den erwarteten Kursrückgang erfahren

Verschiedene gute Vorschläge zu einer Unterstützungsaktion für Hebung der deutschen Valuta sind leider nicht gehört worden und kann es als wenig zweckmäßig angesehen werden, daß die maßgebenden Kreise bisher nur ihre eigenen Wege gegangen sind. Es muß sich endlich durchringen, daß heute nur energische Mittel helfen können, oder besser gesagt, gefährliche Operationen, um den valutakranken Körper Deutschlands zu genesen. Spät, sehr spät kam die kleine Einspritzung dee holländischen 200 Millionen Guldenkredits. Auch damit hätte Herr Erzberger früher beginnen müssen, wollte er eine nennenswerte Reaktion im Krankheileprozeß erreichen, oder aber er hätte sich besser von maßgebenden Bankkreijen beraten lassen sollen.

Wenn die Inflation, also das Vorhandensein eines ungeheuren. Bestandee äußerst gering mit Gold gedeckter Banknoten als Hauptursache der deutschen Valuta-Entwertung gelten kann, so muß, nachdem diese schon so weit vorgeschritten ist, jetzt unbedingt zu durchgreifenden Zwangsmaßregeln übergegangen werden, soll eine Katastrophe vermieden werden.

Nach Ansicht einflußreicher Bankkreise kann das Heilmittel nur in einer Münz-Rehabilitierung gesucht werden, also in der Durchführung von Bestimmungen, wodurch das überflüssige Notenmaterial gegen Kompensation aus dem Verkehr gezogen und vernichtet wird.

An Hand der Buchhaltung der Reichsbank läßt sich wohl mit verhältniemäßiger Leichtigkeit feststellen, weleher Teil des Notenumlaufs den regelmäßigen Bedürfnissen des Handels dient und welcher Teil vorwiegend zu

Wir entnehmen den Ausführungen eines holländischen Berichtes: Wir glauben, daß ein Notenbestand von zirka 10 Milliarden Mark dem Privatverkehr und dem Handel wohl genügen würde. In der Annahme, daß die restlichen zirka 25 Milliarden einfach aus dem Verkehr genommen werden könnten, müßte sich nach unfern Berechnungen der Kurswert der deutschen Reichsmark theoretisch auf zirka 40 Cents stellen. Die einfache Vernichtung dieser 25 Milliarden erscheint natürlich nicht angemessen, weil sie auf ein "Verlust nehmen" wie an der Börse berauslaufen und die Aussichten, die jetzigen Valuta-Einbußen jemals wieder einzuholen, für immer begraben würde. Deswegen denken wir als Kompensation für die Beseitigung dieser deckungslosen Papier-Milliarden an die Herausgabe einer "Konvertier ungs-Zwangsanleihe" mit sehr niedrigem Zinsfuß und sehr kleinem Ablösungsprozent. Der Staat müßte bestimmen, daß alle Banknoten umgewechselt werden und zwar etwa auf Grundlage des obigen Verhältnisses von 2/7 gegen neues Bankpapier und die restlichen ^/? in Schuldverschreibungen einer neuen staatlichen Konvertierungs-Zwangsanleihe mit beispielweise 1 ^ Verzinsung und ^/^ Ablösung per Iahr.

Diese Zwangskonvertierung müßte (und kann durch geeignete Mittel) im ,',n- wie im Ausland durchgeführt werden. Die Folge dieser Maßnahmen wäre cie unmittelbare Erzielung eines Wechselsteindes von zirka 40 Cents für die Malk. Das in Reichsmarken angelegte Eigentum würde zweifellos einen erheblich höheren Wert als jetzt bekommen, die Schuldverschreibungen würden auch wohl mit 20 ^ bewertet werden können und im Laufe der Iahre, bei fortschreitender Auslosung, eiirfte der Kurswert sich noch heben.

Sollte nicht auch das Ausland für diese Reorganisation des deutschen Nährungswesens zu gewinnen sein? Die ihm verbleibenden Marken würden doch unmittelbar das Zehnfache an Kaufkraft gewinnen. Der Rest wäre in Schuldverschreibungen der bekannten Anleihe umzusetzen, die in Deutschland selbst, wegen tes großen, in Frage kommenden Betrages, einen angemessenen Markt haben und deshalb einen flüssigen Besitz bilden würde

Aber der Vorteil wäre in erster Linie der, daß Deutschland unmittelbar wieder seinen Handelsverkehr aufnehmen und mit dem in Vorschlag gebrachten verbesserten Markkurs die unbedingt notwendigen Lebensmittel und Rohstoffe kaufen könnte, womit es endlich wieder zr.m produzierenden, stark und lohnend erportierenden Land werden würde.

In dem Augenblick aber, wo das Staatshaushalt-Defizit wieder mit der Notendruckpresse befriedigt wird, muß das Elend von neuem beginnen, eine zweite Depressionsperiode, schlimmer als die erste, wäre die Folge und ein zweites Ms,l eine derartige Operation an dem valutakranken Körper Deutschlands auszuführen, erscheint nicht möglich.

Die finanzielle Reform muß aber auch durch eine soziale begleitet werden. Es muß den Arbeitern zum Verstand gebracht werden, daß sie selbst immer tiefer ins Elend kommen, wenn nicht endlich Mittel gefunden werden, r m das Budget ohne Defizit zu schließen. Letzten Endes befindet sich das Valuta-Theimemeler in der Hand des deutschen Arbeiters, die allein ilm den alten Stand bis zur 'darität bringen kann. Für eine Dauer von zunächst drei Iahren müßte aus Gründen der nationalen Wohlfahrt ein absolutes Streikverbot und die Aufhebung des Achtstunden-Arbeitstages erfolgen.

Das Valutaproblem ist zweifellos als das ernsteste und gefährlichste wirtschaftliche, politische und soziale Problem unserer Gegenwart und Zukunft erkannt und hat man folgende Thesen zur Lösung in der Frage der internationalen Kreditgewährung in der Hauptsache aufgestellt:

- 1. Der Krieg hat im gleichen Maße sowohl den Sieger wie den Besiegten vor die Aufgabe gestellt,- Mittel zu finden, um der fortgesetzten Zunahme des Notenumlaufs, der Staatsschulden und der damit verbundenen ständigen Preissteigerung ein Ende zu machen. Eine Verminderung des übertriebenen Verbrauche und eine Zunahme der allgemeinen Produktion, wie Steigerung der Besteuerung wird als das aussichtsreiche, wenn nicht das einzige Heilmittel angesehen.
- 2. Kein Land verdient Kredit, oder kann als hinreichend solventer Schuldner angesehen werden, wenn es nicht bereit oder imstande ist, seine laufenden Ausgaben innerhalb der Grenzen seiner Einnahmen aus Steuerquellen und andern Einkünften zu halten. Von diesem Prinzip müssen die Völker aller Staaten gut durchdrungen sein, weil es sich sonst als unmöglich herausstellen wird, sie aus dem Traum haltloser Erwartungen und Illusionen zu der Erkenntnis harter Tatsachen zu bringen.

Zweifellos bedeutet die, fortgesetzte Zunahme der Umlaufmittel infolge Vermehrung der Staatsschulden eine ernste Gefahr und ist die Preissteigerung zum großen Teil eine unmittelbare Folge des verschobenen Verhältnisses zwischen Waren und Geld, doch will es uns erscheinen, daß das einzige natürliche Mittel zur allmählichen Besserung die Zunahme der Produktion ist, welche in allen Ländern mit ganz andern Mitteln als bislang angeregt, gefördert und erleichtert werden müßte, vr, Walter Ratbenau hat sich kürzlich in gleichem Sinne geäußert. Nathenau ging von der ungeheuren Gütervernichtung, der größten, die die Weltgeschiehte kennt, aus, und bezeichnete diesen Prozeß als noch nicht beendet. Die Vernichtung erstreckt sich nicht nur auf Güter des Verbrauches, sondern auch auf alle Güter der Produktion, also auf alle sichtbaren Werte, die die Weltwirtschaft im Laufe vieler Iahre in mühsamer Arbeit augesammelt hat. Daneben ist eine gewaltige Verminderung der Arbeitskraft festzustellen und dies gerade in einem Augenblick, in dem die Weltwirtschaft vor der Erfüllung von Aufgaben in noct' nicht dagewesenem Umfange steht.

Es ist kaum anders denkbar, als daß die Güterknappheit anhalten wird und die Nachfrage wird das Angebot auch weiterhin ungeheuer übersteigen. Dieser Zustand ist nur nicht etwa identisch mit einer Hochkonjunktur, da ja vor allem die notwendigen Produktionsfähigkeiten fehlen. Die Industrieen der verschiedenen Länder verfügen zwar über einen großen Auftragsbestand, aber es fehlt ihnen in den meisten Fällen an der Möglichkeit ausreichender Leistungen. Dadurch verliert zunächst die bisherige Konkurrenz ihren Sinn. Es wird also keinen Zweck mehr haben, wie bisher Millionen für die Zwecke der Propaganda und ähnliche Dinge auszugeben. Im Gegenterl werden die Industrieen mehr und mehr dazu übergehen müssen, ihren Organisationsapparat zu vereinfachen und auf der andern Seite ihre Produktion zu typisieren. Die wertere Folge des Gütermangels und der Produktion wird eine starke Fortsetzung der Geldentwertung sein, wie sie schon vorher zum Ausdruck gekommen ist. Es muß uns immer wieder wundern, nrit welcher Sl'stemlosigkeit in Deutschland der Wiederaufbau der Wirtschaft betrieben wird. Man hat dem Ruf nach dem freien Handel stattgegeben, aber noch heute stehen die Industrieen zu einem erheblichen Teil unter der Diktatur des freien Handels. Die Folge davon ist eine anhaltende Verschleuderung von deutschen Waren an das Ausland, mit der wiederum ein weiteres Herabsinken des Geldwertes verbunden ist. Anstatt daß der notwendige Ausgleich zwischen Produktion und Verbrauch geschaffen wild, wird noch heute weit mehr verbraucht, <:!s es möglich ist, auch nur annähernd herzustellen, und was das Schlimmste ist, die dringend notwendige Regulierung der Grenzen ist bis zum heutigen Tage immer noch nicht erfolgt. Die schwerste Gefahr für unsere Industrie besteht wohl darin, daß wir von unserer technischen Leistungshohe herabzusinken drohen. Es ist deshalb nötig, daß die deutsche, Wirtschaft alle Kräfte anspannt, um ihre Forschungsarbeiten fortzusetzen und wissenschaftlich auf der Höhe zu bleiben. Da nun mal die Hilfe von keiner Seite kommt

Neben der Freiheit des Weltmarktes in seinem vollen Umfange muß derselbe «ber auch von ausbeutzrischen Monopolen befreit we den, d<.mit Weltnachfrage nnd Weltai'gebot durch ehrliche Konkurrenz in ein reines Gleichgewicht gebracht werden können.

Um nun nochmals auf die beiden andern Mittel, die in den Thesen genannt werden, zurückzukommen, muß gesagt werden, daß eine Verminderung des übertriebenen Perbrauchs und der Mehrbesteuerung nicht minder gut gewählt ist, das Letzte kommt uns selbst als ein Scheinmittel vor. Angesichts fehlender Darlegungen gibt die notwendige Kürze auch keine Auskunft über den übertriebenen Verbrauch und was man darunter zu verstehen hat. Unseres Erachtens kann der Reichtum des Kriegsgewinnlers nicht allein als schuldig in die Wagschale gelegt werden. Es kann vielleicht gemeint sein, daß die Weltproduktion nicht in die richtigen Bahnen geleitet wird, daß znviel Lnniswaren produziert werden. Doch auch die« ist, im allgemeinen Verband, als eine unbedeutende Abweichung anzusehen, ganz abgesehen von der Tatsache, daß auch die Erzeugung nnd der Verbrauch von Luruswaren nicht ausschließlich schädliche Seiten hat. Macht denn die Masse sich eines außergewöhnlichen Verbrauches schuldig? Ohne zu berücksichtigen, daß in ausgedehnten Gebieten Europas der Lebensstandard von vielen Millionen noch auf ein klägliches Minimum beschränkt ist, glauben wir kaum, daß die Bevölkerung Europas in ihrer Gesamtheit mehr verbraucht als vor dem Kriege. Man kann sicherlich stark daran zweifeln, ob die Lohnerhöhungen der Arbeiter diesen positive Vorteile gebracht haben und daß sie deswegen eine wirklich erheblich

umfangreichere Nachfrage in Waren, bezw. einen übertriebenen Verbrauch hervorrufen. Mehrbesteuerung dünkt uns, wie gesagt, ein Scheinmittel.

Die Probe auf das Erempel ist leicht zu machen. Ist nicht selbst in England mit seinen fabelhaften Steuern, die dort schneller als sonst irgendwo eingeführt wurden, eine ungewöhnliche Steigerung der Umlaufmittel festzustellen, die nech fortgesetzt anhält? Die Mehrbesteuerung ist an letzter Stelle schließlich auch als ein Verteuerungsfaktor anzusehen, da die Gesamtheit der Steuern seil langern auf allerlei Wegen und Umwegen vollständig auf die Verbraucherschaft abgewälzt wird. Die Mehrbesteuerung hat natürliche Seiten, doch darf man ihre Folgen nicht unterschätzen.

Angesichts der Notwendigkeit, die Staatsschulden nicht weiter zu erhöhen, muß ein Unterschied zwischen der Erhöhung der Staatsschulden für produktive Zwecke, für die unvermeidliche Liquidation der Kriegsverhältnisse gemacht werden und zwischen neuen unproduktiven Ausgaben. Wenn Anleihen für produktive Zwecke geschehen, sind die vermehrten Erfordernisse für Verzinsung und Abschreibung, die den befriedigenden Abschluß des Staatshaushaltes erschweren, nur Beschwerden vorübergehender Art. Nur gegen unproduktive Ausgaben ist Widerstand notwendig und leider zwingt der Friedensvertrag noch beide Parteien, sehr große Ausgaben dieser Art zu machen. Hier muß, nach Verständigung der Völker, der Hebel angesetzt werden.

Der englische Fachmann I. M. Keunes C. B. weist in einem kürzlich herausgegebenen Werk mit Recht darauf hin, daß als Hauptbedingung zur Lösung der internationalen Valutakrise die Ermäßigung der. deutschen Kriegsentschädigung ins Auge.gefaßt werden muß. Dieser Grundsatz findet sich in elwas verschleierter Form bereits in den Unterlagen zum Valutaproblem. Der Inhalt des Buches ist auch insoweit interessant, als er darauf hinweist, daß abgesehen von durchgreifenden Aenderungen in der finanziellen Geschäftsführung der einzelnen Länder, auch Aenderungen ihrer allgemeinen Politik und schließlich in der Gemütsverfassung der Völker notwendig sind. Diese Bemerkungen gelten wohl im Hinblick auf die Haltung der Vereinigten Staaten, aber auch die Neutralen, unter denen die Schweiz, Holland und die nordischen Staaten gleichfalls, wenn auch zumteil in bescheidenem Maße, zu den Kreditgebern gehören müssen, werden diese Seite des Problems ernstlich in Erwägung nehmen müssen. Ieder einsichtige Geschäftsmann steht heute auf dem Standpunkt, daß die bisherigen Preissteigerungen nur dahin führen können, daß das Publikum über kurz oder lang zu kaufen aufhören wird und muß, denn unmöglich können die Einkommen mit der sprunghaften Aufwärtsbewegung auch nur annähernd Schritt halten

Die hohen Zölle verbieten die Einfuhr von Auslandsware, inebesondere der nötigen Rohstoffe und Lebensmittel. Treten hierzu die schon erwähnten verschiedenen Schwierigkeiten, so kann es nicht ausbleiben, daß wir dem Bankerott entgegensteuern, wenn sich unserer Finanzpolitik nicht der Mann bemächtigt der die Herkulesarbeit übernehmen will und kann.

Sind wir nicht zu engherzig, an kleine Dinge große Probleme zu knüpsen, sondern machen wir uns noch, so lange es noch Zeit ist, in dieser großen Not mit großen Entschlüssen bekannt, die uns bislang immer gefehlt haben; nur auf diese Weise entgehen wir dem Abgrund.

Geh. Rat, Umv.-Prof. 0. Vr. jur. Emil Sehling, Erlangen:

Kürst Vismarcks Entlassung/)

"Was wir durch dich geworden, . ,

Wir wissen's und die Welt,

Was ohne dich wir bleiben,

Gott sei's anheim gestellt," so sang der Deutschesten Einer, Ernst v. Wildenbruch, bei der Entlassung des Fürsten Bismarck ahnungsschwer.

Mit dem Sturze Bismarcks beginnt der Niedergang Deutschlands, der bis zur Katastrophe in unseren Tagen geführt hat^ Kein Ereignis der neueren Geschichte vor dem Weltkriege hat den denkenden Deutschen mehr erregt wie dieser Vorgang. Die Frage nach den inneren Gründen der Entlassung, die Frage nach den Schuldigen, die den Kaiser beeinflußt haben, wollen nicht verstummen, ebensowenig wie die Frage, ob sich denn die Trennung nicht hätte vermeiden lassen, ob es wenigstens nicht möglich gewesen wäre, sie weniger jäh, weniger schmerzvoll für den Patrioten zu gestalten. Alle diese Fragen sind ungeklärt. Der dritte Band der Gedanken und Erinnerungen Vismarcks sollte weitere Aufklärung bringen, wenngleich wohl auch er uns nicht über alle Punkte, namentlich nicht über die im Hintergrunde spielenden Intriguen, Aufschluß hätte bringen können. Das Erscheinen dieses Bandes ist verboten. Unsere Sehnsucht nach Erkenntnis und Wahrheit muß wieder ungestillt bleiben. Da erscheint das vorliegende Buch und bringt uns von unmittelbar beteiligten Seiten hecher wünschte Aufschlüsse. Es handelt sich um die Herausgabe der hinterlassenen Aufzeichnungen

') Eine Anzeige des Werkes "Fürst Vismarcks Entlassung/. Mach den hinterlassen«!r, bisher unoeröff« ntlichten Aufzeichnungen des Ttaatsministers Dr. Karl Heinrich v. Bötticher und des Chefs der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck Dr. Franz Johannes von Rottenburg. Herausgegeben von Prof. I)l. Georg Freiherrn vonEppstein, Wirklichem Geheimen Rat. Berlin. Verlag von August Scherl, G. m. b. H. m Berlin, 1920,

des Staatsministers Dr. Karl Heinrich von Bötticher und des Chefs der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck D.-. von Rottenburg. Von ihnen konnte Minister v. Berlepsch am ö. Dezember 1904 an v. Bötticher schreiben (S. 22 des Buch:e): "Er und Sie (d. h. v. Botticher und v. Rottenburg) sind die ernzigcu noch lebenden Menschen, die genau über die Vorgänge bei de« Kanzlers Entlassung unterrichtet sind und sie objektiv beurteilen "

Wir verdanken diese Veröffentlichung dem durch seine staatsrechtlichen Schriften, insbesondere auch über das Staatsrecht Bismarcks, in der Gelehrtenwelt rühmlichst bekannten Wirklichen Geheimen Rat Professor Dr., Zur. Georg Freiherrn v. Eppstein, dem Kurator der FürstLeopold-Akademie, Hochschule für Verwaltungswisseuschaften, zu Detmold. Er hat diese Aufzeichnungen mit einer geistsprühenden Einleitung und mit zahlreichen höchst instruktiven Anmerkungen versehen und eine Anzahl wichtigster Dokumente, Aktenstücke, Briefe, die zum größten Teil bisher unbekannt waren, hinzugefügt. Da der Schwerpunkt des Werkes in den Aufzeichnungen v. Böttichere liegt, und diese in einer ganz bestimmten Tendenz verfaßt sind, nämlich seine Schuldlosigkeit an dem Sturze Bismarcks darzutun, so gibt der gelehrte Herr Herausgeber in der Einleitung mit Recht eine Schilderung des Lebens v. Böttichere und seiner Beziehungen zum Fürsten Bismarck, die bis zu der Zeit vor dem Sturze die allerintimsten gewesen sind. v. Eppstein illustriert die Haltung v. Böttichere nach dem Sturze Bismarcks. Er erklärt namentlich auch sein Stillschweigen gegen die zahlreichen Vorwürfe, trotz vieler Aufforderungen sein Schweigen zu brechen und sich gegen die unberechtigten Vorwürfe zu verteidigen. Die Einleitung schildert weiter die Veranlassung zu diesen Aufzeichnungen und die Umstände, die zu der heutigen Veröffentlichung geführt haben. Damit unterstützt der Herausgeber in glänzender, direkt poetisch wirkender Diktion die Verteidigung Böttichers. Bevor wir zu einer Gesamtwürdigung des Werke? schreiten, geben wir zunächst ein kurzes Referat über den Inhalt der Aufzeichnungen.

T.

In seinem Vorwort bezeichnet v. Bötticher seine Schrift ausdrücklich ale eine Rechtfertigung gegen die Vorwürfe, daß er treulos gegen Bismarck gehandelt ihn verraten habe und die Sehuld trage an dem Sturze seines eigenen Wohltäters. Als Grund dafür, daß er geschwiegen habe und auch diese Aufzeichnung erst nach seinem Tode publiziert sehen wolle und durch sie sich zunächst nur seine» eigenen Angehörigen gegenüber rechtfertigen wolle, gibt er an, daß er nicht die Hand dazu reichen könne, den Fürsten Bismarck, seinen Wohltäter, l>er Kritik auszusetzen und das leuchtende Bild des deutschen Heros zu verkleinern.

Die Memoiren schildern zunächst die Gegensätze, die zwischen dem Kaiser und Bismarck sich alsbald herausstellten. Nach den Aufzeichnungen handelte ee sich zunächst um die Frage der Zulassung der russischen Obligationen zur Börse (S. 35), dann vor allen Dingen um die Arbeitsschutzgesetzgebung, wobei Bismarck sich sehr zurückhaltend verhielt, der Kaiser dagegen energisch vorwärts drängte. Der Kaiser erscheint hier als besonders arbeiterfreundlich. Die Aufzeichnungen iversen auf manche Regierungsakte des Kaisers interessante Schlaglichter. So auf die Nebenregierung von Hintzpeter und anderen. Die sachlichen Gegensätze in der Arbeiterfrage traten namentlich in der Kronratssitzung vom 21. Ianuar 189s> in die Erscheinung. Botticher trat damit selbst in einen gewissen sachlichen Gegensatz zu Bismarck, da er in dieser Arbeiterfrage ganz auf der Seite des Kaisers stand. In dieser Kronratssitzung, in welcher der Kaiser an der Hand von drei Aufzeichnungen, darunter zwei eigenhändig geschriebenen, sein Programm entwickelte, kam es schon zu solchen Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Bismarck, daß der Bruch eigentlich unvermeidlich war. Man kann es verstehen, welche Gefühle- in der Brust des mngen Kaisers bestehen mußten, wenn er, wie v. Bötticher S. 4? mitteilt, zum Großherzog v. Baden von seinen Mimstern gesagt haben soll: Es sind nicht meine Minister, sondern die des Fürsten Bismarck. Bismarck der Gegensätze zwischen dem Kaiser und Bismarck in der Arbeiterfrage zu beseitigen. Nicht ganz klar ist die Darstellung der Vorgänge auf S. 50 ff. Bötticher berichtete über das Hin und Her der Verhandlungen, sowie über das Hereinspielen dritter Personen, die den Weg zum Kaiser wissen. Daß der Kaiser auf eigene Faust handeln will, ohne Gegenzeichnung eines Ministers (S. 53), wird von Bötticher doch wohl etwas zu leicht genommen. Man erkennt hier schon den suggerierenden Einfluß des Kaisers auf seine Umgebung und die geringe Kraft des Widerstandes, den der Kaiser dabei findet — außer bei Bismarck. — Merkwürdige Mißverständnisse

Die merkwürdigen Widersprüche, die sich darin zeigen, daß Bismarck in der Al-beiterschutzgesetzgebung, die der Kaiser in "begeisterter Form" wünscht, bald mitmachen, bald nicht mitmachen will, S. 57—,58, werden nicht ganz geklärt. Man ersieht nicht, ob Bismirck wirklich so hin und herschw.inkte und nicht wußte, was er wollte, oder ob der Kaiser nur (und dann von wem?) falsch informiert wurde. Über die letzte Aussprache zwischen Kaiser und Bismarck erfahren wir naturgemäß nichts. Zwischen dem, was Bötticher S.64 und 65 berichtet, scheint noch mancherlei passiert zu sein. Warum z. B. die Mitwirkung des Großherzogs v. Baden? Warum verleiht der Kaiser Bötticher gerade in diesem Momente den schwarzen Adle'orden? Warum sind die Bismarcks so kühl? S. 67 klafft die Darstellung. Hier stoßen wir auf einmal auf die Klage Bismarcks, daß er "auch (!) in der auswärtigen Politik nicht mehr das Vertrauen des Kaisers genieße." Woher kommt auf einmal diese doch ganz besonders wichtige Tatsache, während es bisher bei Bötticher immer nur geheißen hat, daß die Arbeiterfrage der Grund des Gegensatzes gewesen sei. Sollte bloß der Bericht von Kiew (S. 68) die Schuld tragen? Die Entwicklung schreitet weiter. Der Kaiser fordert die Entlassung (S. 70). Am

18. März fragte der Kaiser Bötticher nach der Tafel, warum das Entlassungegesuch des Fürsten Bismarck noch nicht eingegangen sei. Bötticher erwidert, daß der Kanzler in der Sitzung des Staatsministeriums seine Absicht, dies unverzüglich zu tun, kundgegeben habe. Der Kaiser erklärt Bötticher, daß er ihn, wenn das Gesuch eingegangen, sofort rufen lassen wolle. Das geschah am Morgen des

19. März telefonisch. Der Kaiser teilte ihm das Entlassungsgesuch mit. Ietzt erlaubte sich Bötticher dem Kaiser die Frage vorzulegen (und das ist nach seinen eigenen Aufzeichnungen der einzige Versuch, den Willen des Kaisers in dieser Richtung zu beeinflussen), ob es der wirkliche Wille des Kaisers sei, Bismarck gehen zu lassen. Der Kaiser erklärt "mit erhobener Stimme": Ia ich will es (S. 71). Jetzt macht Bötticher nicht mehr den geringsten Versuch, den Kaiser umzustimmen. Als gehorsamster Beamter fügt er sich dem Willen seines Herrn und es folgen in den Aufzeichnungen sofort die Verhandlungen zwischen Kaiser und Bötticher über die etwaigen Auszeichnungen für Bismarck, die Verleihung des Titels "Heizrg vi.-!r Lauenburg", sowie über eine etwaige Dotation (S. 72).

Von besonderem Interesse ist die Schilderung des ersten Zusammentreffens zwischen Bismarck und Bötticher nach der Entlassung. Wir finden hier den Schlüssel zur Beurteilung der ganzen Aufzeichnungen und ihrer Tendenz, worauf ich noch später eingehen werde. Zum Schlusse wird noch über einen Hofklatsch berichtet, wonach Bismarck zuviel Morphium nehme (S. 77). Soweit der Inhalt der Aufzeichnungen Böttichers.

Eine außerordentlich wichtige Ergänzung erfahren sie durch die Bemerkungen v. Rottenburgs vom Iuli 1905. Rottenburg will eine Erläuterung zu den Aufzeichnungen Böttichers geben. Er hält daher auch genau die Reihenfolge ein, die Bötticher vorgezeichnet hat, er schließt z. B. auch mit dem Herzog von Lauenburg und dem Morphiumklatsch. Seine Erläuterungen selbst sind aber von größter Wichtigkeit. Sie stellen fest: 1. Daß die Durchführung der Sozialpolitik nicht der eigentliche Grund der Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Bismarck war. Rottenburg erklärt die scheinbaren Widersprüche Bismarcks in seiner Haltung zu den Arbeiterschutzplänen des Kaisers, wobei offenbar zwischen Kaiser und Bismarck unheilvolle Mißverständnisse bestanden haben. Bismarck wollte selbstverständlich in der von ihm selbst eingeleiteten Arbeiterpolitik fortfahren, wenn auch nicht vielleicht in der stürmischen Weise des Kaisers, aber daneben die Auswüchse der Sozialdemokratie bekämpfen. ^

2. Daß Bötticher keine Schuld an dem Sturze trägt, bestätigt auch Rottenbmg.

Die wahren Gründe der Gegensätze liegen tiefer und werden S. 89 nur angedeutet.

Bemerkenswert ist auch die Mitteilung, daß namentlich Graf Herbert Bicma.ck den Gegensatz geschürt hat und auf den nervösen alten Fürsten nicht immer mildernd und beschwichtigend eingewirkt hat.

Für die Rettung Böttichers ist dies alles natürlich von größtem Werte, für das Verständnis und die Würdigung des welthistorischen Ereignisses, des Sturzes Bismarcks sind diese Feststellungen natürlich von geringerer Bedeutung.

Unter den beigefügten Dokumenten ist das wertvollste dasjenige E. 152, das den Kaiser als Arbeiterfreund zeigt. Auf S. 154 nennt der Kaiser seine unverantwortlichen Berater. Die Anlagen, insbesondere das Protokoll der Kronratssitzung, zeigen den Kaiser von seiner besten Seite und sie liefern einen interessanten Beitrag zur Geschichte der sozialen Frage und auch zur Vorgeschichte der heutigen Revolution.

Π.

Wenn wir ein zusammenfassendes Urteil über die Publikation abgeben wollen, so fragen wir, was bietet sie dem deutschen Volke Neues? Das eine steht fest, Sensation wird die Veröffentlichung nicht hervorrufen können. Wer etwa geglaubt hat, aus ihr pikante, intime Details zu erfahre.r, wird im Allgemeinen nicht auf seine Rechnung kommen. In beiden Aufzeichnungen hören wir nur die Sprache ernster, lediglich dem Sachlichen zugewandter Männer.

Mit ganzer Seele hing Bötticher, dieser echte preußische Beamte, an seinem Kaiser und Herrn. Ganz im Sinne der guten alten preußischen Tradition. Aber auch seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Meister der Diplomatie, dem Schöpfer des deutsch: «Reiches, seinem Wohltäter war er in tiefster Dankbarkeit und Verehrung ergeben. Zwischen diesen beiden Gefühlen schwankte er in dem Konflikt, dessen Katastrophe er komm:n sah, hin und her. Er war eine Kompromißnatur und gerade ihn stellte das Schicksal vor ein so schweres Dilemma. Als die Katastrophe eingetreten war, ertrug er schweren Herzens, aber schweigend die ungerechten Vorwürfe der Mitwelt, er sei einer der Hauptursachen des Sturzes Bismarcks gewesen.

Denn Eines ergibt sich mit Sicherheit aus den Memoiren Böttichers und den Bemerkungen Rottenburgs: Diese Vorwürfe sind ungerecht gewesen. Die Memoiren sprechen in dieser Beziehung eine völlig überzeugende Sprache. Von Bötticher war kein Intrigant und kein Heuchler. Gegen seinen Willen sah er sich in den Zwiespalt der Pflichten des Gehorsams gegen den Kaiser und der Dankbarkeit gegen Bismarck hineingedrängt. Männerstolz vor Fürstenthronen hat ihm gefehlt. Dem ausgesprochenen Willen seines Monarchen gegenüber leistete der Beamte und Hofmann keinen Widerstand. Er wagte nicht einmal Bedenken zu äußern, sondern als der Kaiser sagt: "Ich will es", ist für ihn die Sache erledigt. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen wagt er nicht mehr einmal eine schüchterne Vorstellung. Hier wird die Nachwelt die Haltung Böttichers nicht billigen können. Denn der erste Berater der Krone ist nicht ein Höfling, der einfach zu gehorchen hat. Dem jugendlichen, von unverantwortlichen Ratgebern umgebenen, zur Ertragung eines Widerspruches wenig veranlagtem Kaiser gegenüber mußte v. Bötticher in dieser ganzen Angelegenheit und namentlich in dem letzten kritischen Augenblick eine weit energischere Haltung beobachken, als wie er sie in seinem eigenen Rettungsversuche schildert, selbst auf die Gefahr hin, das Mißfallen seines höchsten Herrn zu erregen. Ia, ob der nächste Berater und Vertraute Vismarcks nicht die moralische Pflicht gehabt hätte, ebenfalls seine Entlassung anzubieten und diese sogar unter allen Umständen durchzusetzen, ist eine andere Frage. Bismarck . hat ihm in dieser Beziehung nicht einmal einen Vorwurf gemacht; aber was Bismarck von ihm hätte erwarten können, eine energischere Vertretung seiner Interessen, das hat Bötticher nicht geleistet. Niemand hat dies besser charakterisiert als Bismarck selbst, als er zu Bötticher sagte: S. 75: "Nein, Treubruch werfe ien Ihnen nicht vor, aber Sie haben mich

im Kampfe mit dem Kaiser nicht so unterstützt, wie ich das von Ihnen erwarten durfte". Und was berichten die Memoiren von der Antwort Böttichers auf diesen Vmwmf: "Ich hatte das Wort auf der Zunge, daß es einen Kampf mit dem Kaiser für mich, seinen Minister, nicht gebe, unterdrückte indessen eine solche Äußerung". Das ist die beste Selbstkritik v. Böttichers, zugleich die beste Charakterisierung seiner Persönliehkeit und seiner Haltung in dem Konflikt. Er war nicht der Schuldige, aber er hat die Katastrophe auch nicht aufzuhalten versucht.

Damit erhebt sich aber nach wie vor die weitere Frage: wer sind denn nun die eigentlichen Persönlichkeiten gewesen, die den Kaiser so unheilvoll beeinflußt haben? Denn daß der Kaiser trotz seines scheinbar eisernen Willens ein schwankender, beeinflußbarer Charakter gewesen ist, dürfte wohl außer Frage steheu. Auf diese Frage, die das deutsche Volk in erster Linie interessiert, gibt auch die vorliegellte Publikation keine Auskunft. Beaehtenswert ist die überzeugende Feststellung, die weniger aus Böttichers als nus Rottenbmgs Aufzeichnungen heivorgeht, daß die Arbeiterfrage nicht der eigentliche Grund des Risses gewesen ist. Und das ist auch ohne weiteres einleuchtend, denn Bismarck war der eigentliche Vater der deulschen Sozialpolitik, er hat die Sozialgesetzgebung überhaupt erst ins Leben gerufen. Warum sollte er nicht einigen weiteren Fortschritten geneigt gewesen sein. Nur politische Auswüchse wollte er nach wie vor durch das Sozialistengesetz bekämpft sehen. Dadurch erhebt sich aber der zweite Gru,rd der Trennung, den besonders Rottenburg hervorhebt, zu ungeahnter Größe: Der Kaiser wollte auch in der auswärtigen Politik eine andere Richtung einschlagen als Bismarck. Welche, erfahren wir nicht. Daß die Bismarck'sche Politik die einzige richtige war, davon haben uns wohl die Zeitereignisse überzeugt. —

Wir leben im Zeitalter der "Lebenserinnerungen".

Memoiren sind häufig genug Rettungsversuche. Wahrheit und Dichlung treten oft genug gemischt nebeneinander auf. Soweit die Bötticher'schen Memoiren in Frage kommen, haben wir den Eindruck, daß sie wahr und aufrichtig sind und deshalb ihren unmittelbaren Zweck auch erreichen. Die Apologie Böttichers ist als gelungen zu betrachten. Bismarck war in jeder Beziehung groß, auch in seiner Menschenkenntnis, in seiner Liebe und in seinem Haß. Sein Urteil über Bönieher, das wir oben mitgeteilt haben, ist daher auch für Bötticher selbst eine Rechtfertigung.

Neben Bötticher erfährt auch der jugendlich vorstürmende Kaiser mit seiner Arbeiterpolitik eine freundliche Beleuchtung. Diese Memoiren wirken in maneher Beziehung versöhnend. Über der Tragik der Entlassung Bismarck« leuchtet uns der milde Stern der Erkenntnis, daß wenigstens der nächste Diener des Finsten Bismarcks, sein intimster Vertrauter, ihm die Treue nicht gebrochen hat, daß er zwar im Konflikte der Pflichten als gehorsamer Beamter seinem Kaiser die Dankbarkeit und Verehrung gegen seinen Meister und Wohltäter zum Opfer gebraeht hat, daß er zwar schwach, aber nicht illoyal gegen Bismarck gehandelt hat.

So bricht denn Prof. Dr. Georg Freiherr v. Eppstein mit Necht in seiner Einleitung in erfter Linie eine Lanze für v. Böttieher, aber er tritt auch in ritterlicher Weise vor den Kaiser und letzten Endes auch vor B i s m a r

(arl Pleißenau:

bas Recht üer iüealistischen Weltanschauung.

Eine Erwiderung.

Der gleichnamige Aufsatz des Herrn Geheimrat König hat bei vielen Kopfschütteln erregt. Derselbe enthält so viel Unrichtiges und verrät eine solche Unkenntnis von Dingen, die längst Gemeingut aller Gebildeten geworden sind, daß er sich eigentlich von selbst richtet und es überflüssig erscheinen könnte, darauf zu erwidern, da er aber, besonders weil er aus der Feder eines Geheimrats stammt, geeignet ist, die deutsche Wissenschaft bei dem Laienpublikum herabzusetzen, so kann ich es mir nicht versagen, einiges darauf zu entgegnen.

Schon in der Überschrift erklingt der Unterton, als ob jemand das Recht der idealistischen Weltanschauung bestritte, und aus dem Weiteren soll dann hervorgehen, daß der Monismus keine idealistische Weltanschauung sei. Beides trifft nicht zu. Herr Geheimrat K. brauchte nur einmal die Zusammenkunft einer Ortsgruppe des deutschen Monistenbundes zu besuchen, um sich zu überzeugen, daß dort die höchsten Ideale, die die Menschheit besitzt, gepredigt werden. Das Wort "Materialismus" hat schon viel Unheil angerichtet, indem es bei vielen die falsche Vorstellung erweckt, als ob die "bloße Materie" und nicht vielmehr die in ihr waltenden, mit ihr untrennbar verbundenen, z. T. noch gar nicht erforschten Kräfte eine schaffende Wirkung besitzen sollten, es wäre daher besser, das Wort zu begraben. Es liegt auf der Hand, daß es Dinge gibt, die z. Zt. niemand wissen und über die man daher auch noch nichts aussagen kann, es ist daher ein ungerechter Vorwurf gegen Haeckel, daß er sich über solche Probleme wie das Entstel'en des ersten organischen Lebens auf der Erde ausschweigt. Der einst viel geglaubte Satz: omnis eellulllr, e eellula ist heute im Abgrund der Vergessenheit versunken (eigentlich war es ja selbverständlich, daß die erste Zelle nicht aus einer schon vorhandenen entstehen konnte), es hat sich an ihm wie an so vielen Dingen das ?r«!>5« />e? des Heraklit bewahrheitet, und die Menschheit wird es noch oft bestätigt finden. Darum hat auch der Monismus den Gedanken der Entwicklung in sich aufgenommen, er ist kein "starres System", sondern unstarr, entwicklungsbereit.

Herr Geheimrat K. hätte in Bonn, dem Sitz ausgezeichneter Gelehrter, Gelegenheit genug gehabt, sich über die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zu orientieren, aber daß ein Korallenstock kein Mineral, sondern eine Tierkolonie ist, lernt man doch schon in Untertertia. Wenn er dann schreibt: "Aber wenn diese Gleichstellung von Kraft und Geist richtig sein sollte, dann wäre der Kolben in einer Dampfmaschine ein höchst geistvolles Wesen", so möchte ich ihn darauf aufmerksam machen, daß schon in der Volksschule gelehrt wird, daß Iames Watt durch einen Topfdeck?!, welcher von der Kraft des Dampfes gehoben wurde, zu der Erfindung der Dampfmaschine geführt wurde. Vielfach hat der Autor auch Haeckel mißverstanden. "Geist" im engeren Sinne ist höchstentwickelte resp. höchstdifferenzierte Kraft, welche auch nur in ebensolcher Materie sich betätigen kann, immerhin ist sie von der in der primitiven Materie waltenden sachlich nicht verschieden, beide sind "Bewegung". Von einer willkürlichen "Nivellierung", die er Haeckel vorwirft, kann gar keine Rede sein, die von Letzterem häufig gebrauchten Worte "Entwicklung" und "Differenzierung" stehen dazu in schroffstem Gegensatz. Auf die Behauptung des zitierten F. A. Lange: "Die Erscheinungen des Geisteslebens bleiben… ein Fremdes und Anderes" muß man erwidern: Wer kann das wissen? Daß die noch im Anfangsstadium stehende naturwissenschaftliche Forschung im Laufe der kommenden Iahrhunderte oder Iahrtausende noch vieles aufdecken wird, worüber wir uns jetzt vergeblich die Köpfe zerbrechen, wer möchte das bezweifeln? Auf die Worte M. Apel's: "Wie sollten die Gehirnzellen z. B. eine Schlußfolgerung ziehen?": Es muß doch wohl so sein, denn wir können die Denktätigkeit durch Alkohol, Äther, Chloroform usw. ausschalten, auch kann das verkrüppelte Hirn eines Blödsinnigen von vornherein, das altersschwache eines früher normalen, segar bedeutenden Menschen nicht mehr Schlußfolgerungen ziehen. Wenigstens keine richtigen. Der alternde, in seinen späteren Lebensjahren kindisch gewo

Prof. Mustafa Nermi: Mrkismus unü Kant.

Bis zur Revolution 1908 lag der Begriff "Nationalität" dem türkischen Volke fern. Der islamische Internationalismus und die darauf beruhende Kalifatspolitik mit ihrer Schultendenz hatten seine sozialen Normen tief beeinflußt. Die Nationalitätskämpfe zwischen den Bulgaren, Serben und Griechen kamen ihm als "unnatürlich" vor. Seiner Auffassung nach setzte die islamische Einheit eine gegnerische Christeneinheit voraus.

Vieles ist über die türkische Revolution gesagt worden, und viele soziologischen Schriftsteller haben ihr gegenüber scharfe Kritik geübt, aber trotz alledem war sie ein kulturgeschichtliches Ereignis, wodurch das Volksbewußtsein einen inhaltlichen Entwicklungsdrang erfahren sollte. Durch die Revolution hat das Volk vieles gelernt, es hat gelernt, daß es einen Willen besitzt, dem sich ein stolzer, unbarmherziger Hof ergeben mußte. Dieses Kraftbewußtsein ist die Quelle der späteren staatlich-sozialen Entwicklungen. Der türkische Nationalismus ist eine spätere, durch die innerpolitischen Faktoren als abgesonderte soziale Form erscheinende Entwicklungsphase dieses "Willenebewußtseins". Von den Völkern des osmanischen Reiches ist es das türkische, das zuletzt in den Nationalismus eingeweiht wurde. Wir wollen hier untersuchen, wie dieser Prozeß sich vollzog: Die Wiederherstellung der im Iahre 1879 unterdrückten Verfassung gab den Völkern der Türkei, die schon durch die russisch-englische Orient-Politik nationalistisch genug aufgeklärt waren, die Gelegenheit, sich im nationalen Sinne öffentlich zu orientieren. Das Türkentum als Besitzer der Staatsgewalt versuchte durch den Ottomanismus ein staatlichinternationales Bewußtsein zu schaffen und dadurch die zentrifugale Tendenz der ethnologischen Zusammensetzung des Reiches zu überwinden.

Die Ottomanismus-Politik brach wegen der widersprechenden und der schon reifen, kristallisierten Volksinteressen zusammen. Das türkische Volk blieb allein und versuchte durch das alte islamische Ideal eine starke politische Reichseinheit zu, bilden. Viele europäischen Gelehrten, besonders mein verstorbener Freund, der unermüdliche Orientforscher Martin Hartmann, hielten diese Orientierung für eine natürliche. Diese Bestrebung war aber aus den folgenden soziologisehen Gründen für die Türkei unerreichbar:

- 1. die soziale Lebensform der islamischen Völker,
- 2. die sich darauf beziehende Politik der Großkolonialmächte.

Im Nomadentum tritt der Stammes- oder Sippengeist als entscheidendes Moment hervor und daher entsteht die Aussichtslosigkeit, mit solchen im Gegensatz stehenden Elementen eine höchst komplizierte politische Einheit zu schaffen, in der neue etbische Normen zur Herrschaft gelangen solkten. Der Türkei blieb nur em maApolitisches Mittel übrig, das, infolge der entwickelten Kolonialtätigkeit der Großmächte und militärischen Schwäche des Landes, für die neue Orientierung gar keine Verwirklichung versprach. Das durch den erquickenden Geist der Revolution tief beseelte Türkentum sollte den warmen Traum seiner Begeisterung untergehen sehen und ein neues Tätigkeitsfeld suchen. Das war es selbst, das war die schwere und wichtige Aufgabe, seine durch den Entwicklungsprozeß des Staatslebens herabgesunkene Lebendigkeit zu regenerieren. Und so trat das türkische Nationalideal "mefkjüre" auf.

In der ersten Entwicklungsperiode ihrer Geschichte war die Türkei ein Nationalstaat, der infolge der Eroberungen sich in eine neue theokratische Form auflösen mußte. Die Schwierigkeit lag darin, wie die Türkei aus seinen Iahrhunderte langen, durch den islamischen Kosmopolitismus stark beeinflußten Einrichtungen heraus ein neues Leben und ein Leben mit einem neuen Wertinhalt werde sehaffen können. Und dadurch entstand die Lösungsformel des schwersten türkischen Kulturproblems: Türkisierung, Islamisierung und Modernisierung. Die Türkei soll seine Iugend auf diesem Wege erziehen, und so nur kann die durch die Revolution wachgewordene Volkslebendigkeit schöpferisch werden. Die Türkisierung, Islamisierung und Modernisierung sind überhaupt nicht widersprechende Erziehungsformen. Sie bilden eine zusammenhängende Einheit, so äußern sich die Vertreter dieser Riehtung. Der Türke hat seine ural-altaische Sprache, seine Volkseigentümlichkeit, seine Religion und seine zeitgenössische wissenschaftliehe Bildung. Dies kann nur die Grundlage der neuen Erziehung sein. Die infolge der Revolution nach Tätigkeit sich sehnende Willenskraft des Volkes kann nur in dieser Richtung dem in Verfall befindlichen Lande die Rettung bringen. Das Türkentum lebt in einem Erziehungskosmopolitismus. Der Türke soll die Eigenschaft haben, sich für sein Volk zu opfern. Mit diesem Gedanken trat der große türkische Denker Zia Gök Alp *) auf. Wie kann man diese heilige Begeisterung des reifen, nach Nietzsche's Wort "närrischen" Ideals, das "närrisch" nach einer "Erlösung" strebt, in das Bewußtsein der Iugend bringen? Es ist nötig, zuerst den verderblichen Fatalismus zu überwinden. Zia Gök Alp versucht der türkischen

') Nach der Besetzung von Konstantinopel wurde er durch die Engländer nach Malta gebracht.

Erziehung eine neue weltliche Orientierung zu geben, der Bestrebung ähnlich, wie sie sich nach dem westfälischen Frieden in Deutschland im Erziehungswesen bemerkbar machte.

Das Staatssystem beruht auf einem Wertsystem. — Unter Abdul Hamid entwickelten sich ganz negative Tendenzen im Volke: Heuchelei, Unterwürfigkeit und Willkür, alles soziale Erscheinungen des absolutistischen Regimes. Die Resolution aber, Vertreterin eines neuen, mit dem alten Regime im Gegensatz befindlichen Geistes, bedingt eine Neugestaltung des gesamten Lebens. Das Pfliehtgefühl soll emporwachsen, "I^a m'e8t 6ßM8MUL" muß verschwinden, damit die neue Gesellschaft ihre Grundlage habe. Für das neue Wertsystem ist aber eine neue erkenntnistheoretische Schwierigkeit zu überwinden. Hier steht Gök Alp mit der Philosophie Kants in enger Berührung. Kant war der Türkei durch französische Vermittlung bekannt. Diese Beziehung aber äußerte sich mehr in dilettantischem Einne. Bei Gök Alp hatte Kant seine wissenschaftliche Wmdigung. Sein Türkismus war mehr ein Kulturdrang, als ein Rassenegoiemus und ein Selbstverherrlichungswahn. Darum betrachtete er die Grenzen der geistigen Türkei als nicht-eristierend und wollte dem kulturellen Pantürkismus einen Entwicklungsboden vorbereiten. Die Grundbedingung dieser geistig-sittlichen Erpansion war das Emporblühen des Kerntürkentums, das jetzt von Dogmalismus oder Skeptizisrnus beherrscht ist. Das hat seine Begründung in der nichteinheitlichen Erziehung. Die Medresse (religiöse Unterrichtsanstalten) stehen den europäisch statuierten Tanzimnt-Schulen feindlich gegenüber. Dieses Erziehungssnstem zersplittert die soziale Bewußtseinseinheit und verhindert die selbständige geistige Entwicklungsmöglichkeit, weil die Wissenschaft nur auf einem neuen Feld blühen kann, das zwischen dem Dogmatismus und Skeptizismus liegt. In der Erziehung muß dies berücksichtigt werden. Hier stehen wir vollständig auf dem Boden des Knntschen Kritizismus. Das soziologische System von Gök Alp läßt sich noch konsequenter von Kant beeinflussen, nämlich in der Pflichltheorie.

Die Individuen sind die Abbilder des sozialen Bewußtseins (itschtimai schu'ur), etwas dem berühmten platonischen Höhlenbeispiel ähnlich. Sie sind ohne Gesellschaft nichts. Die Sprache und unsere Werturteile sind ohne Gesellschaft nicht begreiflich. Gök Alp verbindet diese philosophisch-soziologische Gesellschaftsauffassung von Durkheim mit der Kantschen Pflichttheorie. Da die Individuen so vieles der Gesellschaft verdanken, so sollen sie in den mannigfaltigen Funktionen derselben nicht das Persönliche, sondern das "Allgemeine" in den Vordergrund stellen. "Das Individuum eristiert nicht, es gibt nur die Gesellschaft", ist ein beliebter Lehrspnich von Gök Alp. Nietzsches Anarchismus findet er sehr gefährlich für die türkische Gesellschaft. Den "Willen zur Macht" hat nur die Gesellschaft. Hobbes, Lnrochfoueauld und Helvetius vermochten nicht den wahren dynamischen Inhalt des Gesellschaftcbewußtseins wahrzunehmen. Die hypothetische Kundgebung des Willene kann nicht eine feste Grundlage der menschlichen Tätigkeit sein. Das Türkentum, meint Gök Alp wie sichte, hat eine Missicn zu erfüllen. Die Grundlage seines Bestrebens kann nur ein "Selbstzweck" sein. Das ist das Grundmoment seines "sozialen Bewußtseininhalts". Der Türke soll "seine Augen schließen und seine Pflicht

erfüllen", so sagt er in einem philosophischen Gedicht. Er will die theologisch-hypothetische Moral durch eine Ethik des "kategorisehen Imperativs" ersetzen. Er empfindet wie Kant den Drang des absoluten Wollens. Diese "Ethik des reinen Sollens", die dem Türkentum einen "e!»n vital" im Bergsonschen Sinne geben soll, gleicht sich mit der Entwicklung der Gesellschaft aus, weil die Gesellschaft selbst die Quelle unseres geistigen und innerlichen Lebens ist. Der,"Oerf", die dynamische und im individuellen Bewußtsein als Sanktion wirkende Sitte aber ist der Maßstab unseres nach der Verwirklichung strebenden "Sollensdrangs". Das Türkentum ist darum nicht ein unproduktives Erwachen der Traditionsliebe, wie die Anhänger von Türk-odsachgi (sich selbst verherrlichende Nationalisten-Gruppe) behaupten, sondern eine auf der festen ethisehen Grundlage beruhende Kulturtätigkeit des Volkes in Verbindung mit dem Zeitgenössischen, weil, wie schon erwähnt wurde, das Türkentum eine kultu.gesehichtliche Synthese von "Türkismus, Islamismus und Modernismus" ist; aber ein lebendiges, soziales Erscheinen. So faßte Gök Alp das Türkentum in seinen Schriften auf, als Stifter des Türkismus, dessen konsequente Tätigkeit als Pantürkismus in die Politik eintritt. Dieses auf Kant und Durkheim sich beziehende System fand bei der türkischen Iugend große Begeisterung. Anatole Franee sagt sehr geistreich in einer Erzählung: "<)rü tmt. une relißiun ne zgir. p2s ee ein'il tait,," Gök Alp aber wußte, was er machen wollte. Sein System aber hat das Schicksal einer Religion gehabt und der Iugend eine patriotische Anregung geliefert. Der türkische Nationalismus entwickelte sich auf einem selbständigen Boden. Was der Philosoph brachte, vernichtete der Politiker.

Dies waren die charakteristischen Züge des türkischen Kulturproblems. Der Türlismus als politische Erscheinung, der später im gesamten Leben lebhafte Aufnahme fand, trägt andere Charakterzüge, die den Gegenstand einer selbständigen Untersuchung bilden können.

wilh. Meriüies:

die literarischen Wegbereiter ües neuen

Frankreich.

Tankiek

Seit einem Iahrzehnt etwa besitzen wir kein einheitliches Bild des geistigen Frankreich mehr. Schon vor dem Kriege hatte man es sich in Deutschland angewöhnt, literarisch auf die Franzosen kaum mehr zu rechnen, ja sie kaum mehr mitzuzählen. Woran lag dies? Einmal daran, daß es wirklich seit 1900 schien, als stehe ihre Literatur still; als hätte sie dem neuen Iahrhundert nichts mehr zu sagen. Wenn man bei uns auch damals Namen wie: Rolland, Iammes oder den des unter uns wohnenden Claudel schon mit Achtung nannte, so sah man in Frankreich selbst zu jener Zeit über diese kleine Gruppe noch völlig hinweg: im petit, een^ele! —nichts weiter. Und im übrigen konnte man es sich ersparen, französische Romane oder Dramen zu lesen; deren Art war uns ja hinlänglich bekannt; was von den Franzosen zu lernen war, konnte man in Deutschland jetzt längst schon selbst. Horchte man schärfer hin, so vernahm man allerdings bei Frankreichs Iüngsten so erregten Ernst, solch leidenschaftliche Bewegung und solch sittliches Pathos, daß man für die Zukunft wohl einen neuen Laeordaire, Carlyle oder Ruskin, Propheten, Apostel und Erzieher erhoffen konnte, — aber weder Dichter noch Künstler.

Zum andern fußte jene Nichtbeachtung der französischen Literatur auf einem teils künstlich herangezüchteten, teils durch Bierbankurteile geschaffenen Zerrbild, in dem die Pariser Mode, der Boulevardklatsch und das Iahrmarktstreiben auf dem Montmartre den größten Raum einnahm. Was man an Frankreich schätzte, war das Schauspiel des "farbenvollen Untergangs". Heute scheint zwar diese Mode ein wenig zurückzugehen, aber bis man sich in Deutschland von diesem Glauben an den Esprit, die "liebenswürdige Unmoralität", die "elegante Geschicklichkeit" und oberflächliche Geschmeidigkeit, als an die Haupttugenden der französischen Literaten, wird gänzlich freigemacht haben, dürfte wohl noch geraume Zeit vergehen, denn noch immer ist die Nachfrage nach dieser Literatur bei uns bedeutend größer als das Angebot aus dem Inlande, das trotz löblichen Bemühens diese Art Ware nicht gut genug herzustellen imstande ist und man also auf die französische Einfuhr angewiesen bleibt.

Die Vorstellungen, die man sich bis zum Kriege in den deutschen Literatenkreisen und mithin durch sie auch im deutschen Volke von Frankreich machte, waren, wie schon angedeutet, im wesentlichen bestimmt durch die beiden Begriffe: Dekadenz und Esprit. Die Kreise, deren Vorstellung von Frankreich sich schon mit dem Dekadenzbegriff erschöpfte, waren jene sog. Kaffeehausliteraten, die Bibliophilie nicht mehr von Erotik unterscheiden konnten, denen Erotik und Aesthetentum zu ein und demselben Begriff verschmolzen waren.

Eine zweite, und wohl an Zahl wesentlich größere Klasse von Deutschen sah in dem Esprit der französischen Literatur eins der wichtigsten Bestandstücke geistiger Kultur und reifer menschlicher Bildung überhaupt. Wenn diese französische Werke lasen, so wollten sie nicht etwa dort deutsches Wesen wiedeifinden, sondern sich allein von dem Zauber des Lateinertums mit seiner Formensehönbeit, seiner Klarheit, seiner Eleganz umsponnen fühlen.

Doch: das Frankreich des Esprit wie das Frankreich der Dekadenz gaben nur Teilansichten und verhielten sich zur Wirklichkeit etwa so wie eine halbfertige Kopie zum Original. Wohl waren für beide Sympathie und Bewunderung die Ausgangspunkte, aber sie erschlossen nur, und dazu noch höchst einseitig, gewisse Bezirke der französischen Literatur, so daß, wollte man auf Grund der so gewonnenen Ansiehten etwa das Wesen des französischen Geistes überhaupt bestimmen, was man endlich vor Augen hatte, weder Original noch gelungene Kopie, sondern nur eine gänzlich verzeichnete Karrikatur geworden war.

II.

Dies ist in kurzen Zügen das Bild Frankreichs, wie es sich gemeinhin uns Deutschen bis 1914 darbot. Mit Kriegsausbruch jedoch wurde aus der Karrikatur eine Fratze; von diesem 2. August an wirkte jenes zur rechten Zeit wieder vorgeholte Wörtchen "w:lsch" auf jeden Patrioten wie das bekannte rote Tuch auf den Stier — solange der "Geist ven 1914" lebendig blieb. Mit der Fortdauer des Krieges und Hand in Hand mit dem immer deutlicher werdenden Umschwung in der, Volksstimmung, die nach einer gewaltsamen Lösung drängte und schließlich in der Revolution zur Entladung kam, verlor jenes Wörtchen mehr und mehr an Wirkung; und als dann Henri Barbusses "I^e 5eu" in deutscher Spraehe erschien — und geradezu gierig gelesen wurde, wurde man in Deutschland mit geheimem Neid und unverhohlenem Erstaunen gewahr, daß wir selbst ja bis dahin aus der Kriegszeit nichts hatten, was sich auch nur entfernt an Kraft und Kunst, ja auch nur an Aufrichtigkeit, Ernst und innerer Reinheit damit messen konnte. Und wirklich: unversehens, in Deutschland war es infolge des Krieges unbeachtet geblieben, hatte sich das geistige Frankreich gründlich gewandelt. Wer an den trostlosen, traurigen Ausklang des neunzehnten Iahrhunderts dachte, in dern hüben wie drüben Naturalismus, Pessimismus, Szientismus und Dilettantismus das Schaffen fast aller Künstler übermächtig und schädlich beeinflußt hatte, mußte froh aufhorchen, da er nicht nur bei uns, sondern auch in Feindesland eine neue Zeit anbrechen fühlte, eine Zeit der Iüngeren, die im Glauben an das Gute und Edle im Menschen ruhige Sicherheit und wahres Glück und in ernster Arbeit langersehnte Lebensfreude zu finden hofft.

Daß das Wehen dieses neuen Geistes in Frankreieh nach dem scheinbaren Stillstand, der Erschöpfung seiner dichterischen wie künstlerischen Kräfte nieht unvermittelt einsetzte, vielmehr tiefer begründet sein muß, liegt eigentlich auf der Hand. Wir wissen heute, oder sollten es wenigstens wissen, daß eine —allerdings nieht die einzige — der Hauptu' fachen für die Umwandlung der französischen Geistigkeit aus einer Krise resultiert, die man kurz als die sog. Dreyfusaffäre zu bezeichnen pflegt; diese Krise zwang alle geistigen Menschen zu entscheidender Tat, denn nicht nur um Schuld oder Unschuld des Angeklagten handelte es sich da, sondern um den Konflikt zwischen Staatsinteresse und der reinen Idee der Wahrheit und des Rechts, um oberste Wertsetzungen des Geistes. Von Daniel Ha<6vy (Nietzsehebiograph und Übersetzer Nietzsches ins Französische) erfuhren wir schon 1910, wie gelade durch die Dreifusaffäre der fast gänzlich erstorbene Idealismus des Willens und der Tat in den geistig kultivierten Kreisen zu neuem Leben erweckt wurde.

Die innersten Lebensvorgänge des Volksgeistes empfangen jedoch ihr Gesetz nur von sich selbst und es wäre daher falsch, die Entstehungsursache der französischen Geisteserneuerung allein in der Dreyfuskrise suchen zu wollen. Es ist hier nicht der Ort und auch der Raum zu beschränkt, um zu zeigen, an welche Inhalte sich das neue Werterleben zunächst band. Nur ganz kurz sei darum die ganze Entwicklung skizziert. Von Melchior de Vogü6, der den Franzosen den russischen Evangelismus mit seinen Ideen der Güte und des Mitleids, der Sühne und der Demut offenbarte; von Brunetiöre und Faguet, die dem rohen Naturalismus der Schule Zolas den Kampf ansagten, und von Bourget, der erklärte, jeder Denker müsse für seine Ideen die Verantwortung tragen, führt die Linie der Entwicklung folgerichtig zu Banes und den Symbolisten der neunziger Iahre Verlaine und Nimbaud, die ihrer Seelenqualen Befreiung in der Religion zu finden hofften; zu Boutrour und Bergson, den Philosophen, die dem Materialismus scharfe 7<ehde ansagten. Die Worte .z2eritiee' und .servil' die dem inneren Leben des Menschen Rechnung tragen, kamen wieder zu Ehren; man begann wieder von Pflichten zu reden, während die Lehrer der großen Revolution meist nur von Rechten gesprochen.

Die Tatsache dieser geistigen Erneuerung wird Gegenstand der historischen Selbstbesinnung und findet ihren Niederschlag erst in den Iahren 1910—1914, und zwar in einer Reihe fast gleichzeitig erscheinender Aufsätze und Bücher. Zwei Generationen haben Teil an dieser Bewegung; von der zweiten, der jüngeren, soll hier nicht gesprochen werden, sondern nur von der älteren, denn sie ist die Generation der Bahnbrecher und Wegbereiter. Ihr gehören jene fünf Männer an, deren Namen wohl immer als die der entscheidenden Wegbereiter des neuen Frankreich werden genannt werden: Andr 6 Gide, Romain Rolland, Paul Claudel, Andr 6 Suares und Charles P 6 guy. Über sie und ihre Werke soll später in diesen Heften noch die Rede sein. Es kann uns keineswegs gleichgültig sein, ob die Weltrevolution dieses Krieges den vielfältigen Samen verweht, der durch oder trotz seiner Schrecknisse bei uns wie bei den Feinden keimte, denn der kulturelle Wiederaufbau Europas ist eine Frage der inneren Gesinnung, die jedes Volk in sich selbst birgt und die sich die Völker gegenseitig entgegenzubringen gewillt sind.

Frieürich Markus Huebner:

Der Expressionismus in beutschlanü.

1. Allgemeines.

Es ist üblich geworden, die neue Kunst des Erpressionismus durch seinen Vorgänger und sein Gegenteil, den Impressionismus, gedanklich zu bestimmen und geschichtlich abzuleiten. Das Verfahren ist ein Spiel mit zwei Schlagworts; es erlaubt Parallelen und Vergleiche zu ziehen und gescheite Einfälle aus dem Zusammenstoß der vorgeblichen Gegensätze aufsprühen zu lassen, aber die Eikenntnis, die endlich übrig bleibt, ist wie für den Impressionismus nicht nur lückenhaft, sondern von Grund aus schief und fehlgreifend, denn die beiden Größen, die man gegeneinander abspiegelt, lassen sich letzten Endes in eine eigentliche Vergleichsbeziehung nicht setzen: der Impressionismus ist eine Stillebre, der Erpressionismus eine Norm des Erlebens, des Handelns, umfassend also der Weltanschauung.

Sonach darf man den Impressionismus als eine der mit den Generationen vorüberziehenden Kunstrichtungen betrachten, die nacheinander im 19. Iahrhundert (Klassizismus, Romantismus, Realismus, Impressionismus, Symbolismus) sich abgelöst haben; der Erpressionismus ist mehr; er bedeutet eine Zeitwende; seine eigentliche wertgleiche Antithese ist der Naturalismus.

Der Naturalismus bildet das Leberlsgefühl der Menschen des 19 Jahrhunderts; er bestimmte das Denken und Wollen auch dort, wo die Kunstbetätigung sich auf lebens- und naturfremden Wegen zu ergehen schien. Die Natur als Wirklichkeit, die Natur als Uebermacht, die Natur als regulierendes Gesetz, dies gilt um IsÄ ebenso unverrückbar wie um 1850 oder um 1880, und nur darin mögen sich tie drei Zeitstufen unterscheiden, wie und mit welcher Vollendung sie an die positive Welt, die den allgemeinen Namen "Natur" trug, sich anzupassen suchen. Diese Anpassung geschah allerwege passiv. Da die Natur, hinter deren ganze schreckliche Gewalt man vermöge der mannigfachen Entdeckungen auf dem Gebiete der Technik, der Chemie, der Heilkunde, der Physik sehen gelernt hatte, es schlechthin verbot, sich aufzulehnen, mußte der Mensch, um von ihr nicht überhaupt erdrückt zu werden, von ihr, der Natur selbst die Gesetze ablesen, die sein Dasein sichein konnten. So verlor er Schritt um Schritt das Gefühl der persönlichen Freiheit, welches die Aufklärung des 18. Jahrhunderts dem Menschen für immer erkämpf! zu haben vermeinte. Die Darwinsche Entdeckung von der Entwicklung der Arten, die Marristische Zergliederung des Produktionsvorgauges, die von einem Dichter wie Henrik Ibsen aus die Bühne gestellte Erkenntnis des biologischen und sittlichen Vererbungsgesetzes, all diese, der Natur abgelesenen "Wahrheiten" legten sich als ebensoviel<: Schlingen um das Individualgefühl des Menschen, zogen sich enger lind erstickten es. Hypolite Taine wies in glänzender Schilderung nach, wie Charakter, Genie und Sonderart zustande kommt, nämlich nicht aus sich selber, sondern als vorausberechenbares Ergebnis der sinnfälligen Realmächte: Rasse, Umwelt, Zeitpunkt.

Daß der Mensch sich seiner Freiheit begeben und als Wollender abgedankt hatte, hierüber war er an und jür sich nicht unglücklich. Ein unendlich umfangreiches seelisches Konfliktsgebiet war jetzt gewissermaßen ausgeschaltet und zur Ruhe gebracht, das Gebiet nämlich der unmittelbaren Entscheidung zwischen dem Mensehen und dem lieben: hier regierte hart und unumstößlich die Natur, die Wirklichkeit, und man ließ sie regieren. Die Unterwerfung geschah willig. Wie die Natur es machte, so war es gut, und wenn nicht gut, so immerhin logisch. Es ward hierdurch das Dasein derart übersichtlich und aus den Einzelheiten derart leicht zusammensetzbar wie eine Maschine; die mechanistische Deutung des. Daseins überhob den Menschen aufs bequemste von ehemaligen, metaphysischen Sorgen. Konflikte, die dennoch entstanden, verlegten sich von allein in das Sonderbereich des Verstandes: hier rang das Bewußtsein mit den Gegebenheiten der Religion, des sozialen Zusammenlebens, des Liebesvorganges, aber nicht eigentlich um sich aufzulehnen und um der erdrückenden Macht der Tatsachen einen eigenen, die Macht der Tatsachen überwindenden Glauben entgegenzusetzen, sondern um von Fall zu Fall mit der Natur Frieden zu machen und um die Einzelpunkte der Kapitulation in Formeln zu bringen. Die Nivellierung des Menschen, die Friedrich Nietzsche als den Schrecken der Schrecken empfand und die er, sie moglichst fern von sich fortrückend, erst für spätere Iahrhunderte warnend vorausgesagt hatte, war gerade um die Zeit, da er den Zarathustra schrieb, in einem Maße wie niemals früher zur Wirklichkeit geworden: Hatten doch sogar die Künstler aufgehört, als Schöpfer von Mythologien und lebensbestärkenden Illusionen zu wirken, und hatten diese doch statt dessen ihre Kraft des Nachlebens vollkommen in den Dienst der haargenauen Beobachtung und der getreuen Nachahmung der Natur gestellt.

Im Maße, wie der Mensch das Feld preisgegeben hatte und die Natur maehen ließ, wie sie wollte, wuchs diese Natur zu immer stolzerer Selbstherrlichkeit. Was der Mensch schuf, das schuf er ja nur in Nachahmung der Natur und so hörten die Dinge auf, sein eigen und ihm gehorsam zu sein: sie rissen sich aus der Fessel und unterwarfen ihrerseits den Menschen. Das Gleichgewicht, welches im Iahrhundert der Außklärung zwischen dem menschlichen Ich und der Außenwelt geherrscht hatte, ein klares, fruchtbares, aus gegenseitigem Nehmen und Geben bestehendes Gleichgewicht, hatte sich zu des Menschen Ungunsten vollständig verschoben. Der Mensch war zum bloßen Anhängsel der Natur geworden, und die Natur, gestachelt von ihrem trunkenen Freiheitsgefühle, stürmte hohnlachend davon und schleifte den geschundenen Menschen am Boden hinter sich her. Die Katastrophe trat in volle Sichtbarkeit mit dem Iahre 1914; vier kleine Iahre genügten, um den Zusammenbruch endgültig zu machen und den Nachweis zu erbringen, daß das Europa des 19. Iahrhunderts für immer verurteilt war.

Dir aufbauenden Kräfte waren 1914 noch nicht stark genug, um den Übergang in eine neue Zeit durch friedliche Mittel herbeiführen zu können; vielmehr waren sie noch derart schwach, daß es eine Weile schien, ale

sollten auch sie in den Untergang mit hineingerissen werden. Wer ein feineres Gehör hatte, der merkte freilieh schon 1914 heran?, daß der Krieg diesen Kräften den Entfaltungsweg unendlien verkürzen würde, daß der Krieg, wie immer er ausfallen mochte, ihren Sieg erzwingen mußte.

Der Erpressionismus ist das Lebensgefühl, welches nunmehr, wo die Erde zu einer schauerlichen Trümmerstätte wurde, dem Menschen sich darreicht, damit diese eine neue Aera, eine neue Kultur und eine neue Glückseligkeit aufbauen können. Stand hinter dem Naturalismus als regulierende Norm die Natur in ihrer ganzen Tatsächlichkeit, so stebt hinter dem Erpressionismus als regelnde Norm die Idee in ihrer ganzen Tatsächlichkeit.

Der Erpressionismus verhält sich gegenüber der Natur feindselig. Er aberkennt ihre Übermacht; er zweifelt an ihrer "Wahrheit". Er stellt fest, daß auch die Wissenschaft nur ein Versuch der Ausdeutung ist, daß sie nicht unumstößliche Erkenntnisse, sondern äußerst einwandzugängliche Hypotbesen liefert. Die Instrnmente, die sich der Mensch erfindet, und mit denen er das Leben zu greifen, die Wahrheit zu sieben hofft, sind ebensoviele Werkzeuge, mit denen er sich hinter das Licht führt. Die Natur ist nicht ein Objektiv-Unveränderliches und nicht? Größeres als der Mensch. Sie bietet sich dar für jede Art von Vorstellung; sie ist das Nichts und wird erst zu Form und Gestalt durch den Menschen, der sie mit Sinn beseelt. Sie ist der unendlich biegsame und knetbare Urstoff, in welchem alle Möglichkeiten schlummern.

Der Erpressionismus glaubt an das Allmögliche. Er ist die Weltanschauung der Utopie. Er setzt den Menschen wieder in die Mitte der Schöpfung, damit er nach seinem Wunsch und Willen die Leere mit Linie, Farbe, Geräusch, mit Pflanze, Tier, Gott, mit dem Raume, mit der Zeit und mit dem eigenen Ich bevölkere. Der Mensch beginnt wieder, wo er vor Iahrmillionen begann. Er darf so frei und so unbefangen sein, wie das Kind, welches eben geboren wird und dae sich sein Glück, zu leben, nicht trüben läßt durch Fragen nach den Bedingungen seiner Vererbung und seines irdischen Hierseins. Das Problem der individuellen Freiheit, dieses Kernproblem des Denkens und des Wollens, sucht er nicht zu durehgrübeln, nicht zu beantworten, nicht zu systematisieren, sondern er sucht es kurzweg aufzuheben durch ein schöpferisches Handeln.

Diese Lebensgesinnung ist, wie gesagt, nicht ein Ergebnis des Krieges, sondern sie war bereits 1914 mit aller Umrißdeutlichkeit vorhanden. Sie wuchs aus dein Pessimismus eines Schopenhauer, dessen transzendente Einsieht i "Die Welt ist unsere Vorstellung" sie übernahm, ohne sich freilich an die asiatisch-buddhistische Schlußfolgerung: "Der Wille zum Leben ist bös und muß überwunden werden" zu halten; vielmehr vermählte sie sich an diesem Punkte mit dem tragischen Optimismus Nietzsches, der dem Leben, gerade weil es unablässig die Buntheit der Illusionen schafft, ein hymnisches Lied singt. War unter dem Einflusse Nietzsches diese Lebensgesinnung eine Weile in Gefahr, sich völlig diesseitig einzukleiden und die Sendung des schöpferischen, des starken Individuums brutal-imperialistisch auszulegen, so ward ihr durch Rußland, durch Erscheinungen wie Dostojewski und Tolstoi jene dritte Kraft zugetragen, die ihr noch fehlte: die mystische des intellektbefreiten Glaubens.

2. Die Entwicklung bis zum Kriege.

Wenn man sich gewöhnt hat, das Wort "Erpressionismus^ fast ausschließlich >ils einen Stilbegriff der Kunst und nicht als einen allgemeinen Lebensbegriff anzuwenden, so kommt das daher, daß in der Kunst das neue Wollen seine ersten sichtbaren Zeichen gabund daß es gegenüber diesen so neuartigen Werken vornehmlich der Malerei nötig wurde, ein Kennwort zu prägen. Seitdem die Malerei den Anfang machte, sind die Schriftsteller mit erpressionistischen Gedichten, Romanen, Dramen, sind die Musiker mit erpressionistischen Opern, die Denker mit erpressionistischen Philosophien, die Politiker mit. erpressionistischen Stae,tsreformvorschlägen hervorgetreten. In allen diesen Werken handelt es sich nicht um Willkür und Modespielerei, sondern so gezwungen und gesetzhaft wie selten vereinigen sich hier die Anstrengungen aller Geister in einer einzigen Richtung und diese Richtung ist die einer neuen Sittlichkeit.

Stilversuche und mchts als solche liegen vor in den Erscheinungen des Kubismus und des Futurismus. In ihnen sucht die Malerei das analytisch arbeitende Verfallen des Impressionismus zu verdrängen durch ein synthetisches. Der Raum beim Kubismus, die Bewegung beim Futurismus wird nicht mehr nach der Erscheinung, sondern nach dem Wesen begriffen; an die Stelle des mit Farben'.'aleurs arbeitenden Sensualismus tritt die Abstraktion. Das sittliche Element, das sich immerhin auch im Kubismus und im Futurismus vorfindet, verbirgt sich hinter einem rein formalen Problem. Es betrifft die Stellung des Beschauers zum Bilde, eine Stellung, die beider impressionistischen Malerei sich im gegenüberliegenden Abstand zum Bilde befunden hatte; Bild und Beschauer formten eine Zweiheit; das eine hatte den anderen nötig; der entscheidende Eindruck kam zwischen den beiden zustande. Im Kubismus und im Futurismus wird der Beschauer optisch — noch nicht seelisch und sittlich —in die Tiefe des Bildes vom Maler mit hineingezogen; das Bild und der Aufnehmende formen eine Einheit; der Aufnehmende ist unmittelbar am Entstehungsprozesse des Werkes beteiligt. Damit kündigt sich, wie gesagt, erst formal die Linie an, in der sich die Entwicklung fortbewegt, jene Entwicklung, die allrniihlich den Menschen wieder in die Mitte setzt von allem: von Werk, von Welt, von Denken, von Handeln.

Die ersten deutschen Zeugnisse der neuen Kunst entstanden in Dresden, wo zu Beginn des 20. Iahrhunderts sich junge Maler in der Vereinigung "Die Brücke" zusammengefunden hatten. Kurz darauf flackerte das Feuer in München auf und schon hier wird das nahe Verhältnis des Erpressionismus zu Rußland anschaulich. In München wirkten die Russen Kandinski, Bechtejeff und Frau Werefkin, die Polen Iawlenski und Stückgold; zu ihrem unmittelbaren Freundschaftskreise gehörte Franz Mark. Kandinski fand in Kürt Piper den verständnisvollen Verleger für seine theoretischen Schriften: "Das Geistige in der Kunst" und den "Blauen Reite". In diesen Schriften formulierte er hellseherisch die ganze grundsätzliche Umwälzung, erklärte er den Feldzug gegen die "wirkliche Natur". Was seiner Schreibart an verstandesmäßiger Umrißschärfe abging, das war ersetzt durch das Glühende und Reine der Überzeugung.' Viel verspottet wirkten Kandinskis Anschauungen doch mit ungeahnter Schnelligkeit in die Breite. Die einzige ernsthafte Künstlergruppe in München, die "Sezession", ein Gebilde aus der Zeit des anstürmenden Impressionismus, teilte sich in zwei gegnerische Lager; es entstand die "Neue Sezession", die ihre gesonderten Ausstellungen veranstaltete und wo die erpressionistische Malweise sich immer ausschließlicher zur Führerin machte.

Inzwischen war es auch in der Dichtkunst lebendig geworden. Auch hier sind die slavischen Einflüsse sofort spürbar. Hatte sich zwar zuerst eine Gruppe in Berlin, geführt von dem Lyriker Georg Heym und vertreten von den Wochenblättern "Der Sturm" und "Die Aktion" in den Dienst des neuen Ausdrucks gestellt, so empfing dieser, durch Berlin allzu verstandesmäßig begriffen, seine höhere Weihe erst durch das Auftreten gewisser Dichter aus Böhmen, die, wie Franz Werfel und Mar Brod, aus der sprachlichen Schule des großen deutschen Prager Lyrikers Rainer Maria Rilke hervorgegangen, den poetischer! Erpressionismus unmittelbar auch wit sittlichen Gefühlselementen anfüllten. Werfel verkündete von Anfang an die für den Erpressionismus kennzeichnende Haltung der christlich gefärbten Nächstenliebe zu allem, was lebt und webt, und die Freiheit des Menschen gegenüber den Objekten durch die Gnade des schöpferischen Aktes.

Im Roman hatte den Erpressionismus technisch aufs vollkommenste Heinrich Mann vorweg genommen, der nach impressionistischen Anfängen mit dem Buche "Die Göttinnen" das Musterbeispiel einer nicht naturalistischen, sondern geistig geborenen epischen Form schuf; seine Ethik hält freilich noch im vorhergehenden Zeitalter; auch wo er Gesellschaftskritiker ist,' wie in seinen letzten Büchern, zeigt er nicht jene Lösungen der Liebe und des Erbarmens, die z. B. aus dem Ethiker Dostojewski schon einen echten Erpressionisten machen.

Das Drama hatte sich der naturalistischen Wissenschaftlichkeit des 19. Iahrhunderts am innigsten ergeben; Ibsen war der anerkannte Meister und den Gerhard Hauptmann, Arno Holz, Hermann Sudermann schien vieles geglückt, wenn sie mit möglichster Genauigkeit auf der Bühne einen psychologischen Fall zergliedert, irgendein soziales Milieu naturgetreu dargestellt balten. Von 191(1 ab erschien auf dem Spielplane der deutschen Bühnen mehr und mehr Ibsene Gegenfüßler August Strindberg, für den nicht nur eine andere Gebärden- und Sprechkunst als bei Ibsen und Björnson, sondern auch eine veränderte, aus der Phantasie sich nährende malerische Szenendekoration nötig wurde. Zugleich mit Strindberg kam der Deutsche Frank Wedekind zu Worte, dessen Dramen "Lulu", "Erdgeist", "Büchse der Pandora", noch in der Zeitspanne des Naturalismus geschrieben, jetzt bei dem veränderten Publikumsgeschmacke außerordentliche Erfolge erzielten und zum Vorbilde für eine ganze Schar schreibender Dramatiker wurden. Iust vor Kriegsanfang wurde in München die Aufrichtung der ersten, rein erpressionistischen Bühne ins Auge'gefaßt.

In der Philosophie bereitete für die neue Denkweise Georg Simmel den Boden vor, der zwar kein selbständiges System schuf, vielmehr zu jeder Art Sitten- und Erkenntnislehre der Vergangenheit sich gleichmäßig skeptisch verfielt, der aber mit seiner Herausarbeitung der Begriffe "Form", "Ich", "Leben" sich unendlich instinktreich erwies und der, sei es als Vortragender auf dem Katheder, sei es als Schreibender in seinen Büchern, die Materie des Denken« wieder aufs heftigste verlebendigte; er ließ die philosophische Materie sich gewissermaßen selber verkünden; er verschwand mit seiner Person hinter dem Prozesse der schaffenden Intuition; auch er setzte, zwar nicht ethisch, aber doch dynamisch den Menschen wieder in die Mitte seiner Gehirnfunktionen.

Realpolitisch suchte die neue Gesinnung sich in gewissen Protesten gegen den landesüblichen Schulunterricht durchzusetzen; freie Schulgemeinden und Landerziehungsheime gewannen, von den Kultusministerien mißgünstig genug betrachtet, mehr und mehr Zulauf. Wenn in den staatlichen Mittel- und Hochschulen der junge Mensch zum Untertan des Wissens gedrillt wurde, so predigten diese Neupädagogen gerade die Bedingtheit des Lehrstoffs und die Unbedingtheit der jungen Menschenseele. Statt des Lernens forderten sie das Erleben; der Mensch sollte nicht Kenntnisse, nicht Fähigkeiten, sondern sollte sich, seine verborgene und unsterbliche

Im allgemeinen Gedankenleben der Nation ging diese Entwickelung gepaart mit einem Neuerwachen des Interesses für die religiösen Probleme und für das religiöse Erlebnis in seiner Ursprungsgestalt, für die Mystik. Die östlichen Mystiker, Chinas und Indiens wurden namentlich durch die Fürsorge des Verlags Eugen Diederichs, Iena, um billiges Geld zugänglich gemacht; die europäischen Mystiker des Mittelalters: Ekkehard, Angelus Silesius, Suso erschienen in Auswahl- und Gesamtausgaben; die Naturmystik des finnischen Kulewala-Lieds, die namentlich von Martin Buber in Obhut genommene jüdische Mystik, die großartige Weltversunkenheit des noch lebenden Alfred Mombert, dies alles zog bildend und bereichernd in die geistige Beschäftigung des Volkes ein.

3. Die Ia!, re 1914 — 1918.

Die Iahre 1914—1918 bedeuteten für den Erpressionismus ein verborgenes Sammeln der Kräfte. Zeitschriften wie die "Aktion" verneinten den Krieg und die Politik dieser Iahre vollständig; wo die neue Kunst sich der vom Kriege anfgeworfenen Menschheitsprobleme bemächtigen wollte, griff die Zensur ein und erzwang auf diese Weise Schweigen; nur dem und jenem Schriftsteller z. B. Leonard Frank gelang es, sein Manuskript ins neutrale Ausland, in diesem Falle nach der Schweiz zu bringen, wo die "Weißen Blätter" (Zürich) unter Rens Schickeles Leitung eine Gaststätte aller Verfolgten waren und wo der Verlag Rascher K Co. die Reihe seiner "Europäischen Bücher" herausbrachte.

Es gibt kein erpressionistisches Werk, das während dieser vier Iahre an die Öffentlichkeit gebracht wäre und sich zum Kriege bekannt hätte: so gegensätzlich ist in ihrem tiefsten Wesen die national-individualistische Ideologie des 19. Iarnhunderts und die humanitär-sozialistische der neuen Zeit. Formal bestanden keine Unstimmigkeiten — die Werke, welche allenthalben nach 1918 herauskamen und Kriegsvorgänge sei es als Schilderung sei es als Reflerion behandelten, sie zeigen, daß gerade der Krieg ein außerordentlich ergiebiges Thema für den Erpressionismus ist, denn welches Massenerlebnis führt so nahe an den Tod und an das Leben heran wie er? Der Erpressionismus wächst und nährt sich aus der Chaotisierung der menschlichen Beziehungen; die ungeheure Auflockerung, welche der Krieg auch in den alltäglichsten Seelen erzeugte, schuf alle organischen Vorbedingungen für das Entstehen der neuen Kunst; diese Kunst aber stellte sich ja gerade schützend vor den Menschen, der im 19. Iahrhundert von der Natur erdrückt, aufgehört hatte, dem Dämon in sich zu lauschen: sie will die Erhaltung des Lebens und der Freiheit und des Rechts; sie ist notwendig international, dieses jedoch nicht im Sinne einer künstlerischen durch die Länder ziehenden Mode, derart, daß in einem bestimmten Augenblicke die Malerateliers von Paris, Roni, Berlin und Stockholm alle den gleichen Stilüberzeugungen huldigen und daß allenthalben der Markt für die gleichen Werke die höchsten Verkaufspreise erzielt; vielmehr packt der Erpressionismus den europäischen Menschen tiefer und entscheidender; er führt die Geister unendlich brüderlich zusammen und macht aus Europa zum ersten Male eine einzige, fast religiös wie im Mittelalter geschlossene Gefühlszone.

Die Verbindungen des deutschen Erpressionismus nüt dem Auslande begannen eben vor dem Kriegsausbruche sich fest und handgreiflich auszubauen. Hierbei half freilich keines jener bestallten Institute, die aus der Pflege internationaler Geistesbeziehungen bisher ihre Aufgabe gemacht hatten, keine Universität, kein Museumsvorstand, keine Theaterdirektion, sondern diese nahen und freundschaftlichen Beziehungen verzweigten sich fast so geheim wie in vergangenen Zeiten die Anhängerausbreitung einer Glaubenssekte. Die Fäden zu Rußland wurden bereits erwähnt; zu Italien liefen sie durch die Hände von deutschen Schriftstellern, die wie Iaeques Heiner und Theodor Däubler zu Florenz ansässig waren; mit Frankreich war man durch Rene Schickele den Elsässer verbunden und durch die große Anzahl deutscher Maler, die nach Paris gingen, um dort mit, Matisse, Pieasso, Leger, Dsrain Freundschaften zu schließen. So traf man denn in den deutschen erpressionistischen Zeitschriften ebenso viele Ausländer wie Deutsche, in den deutschen Kunsthandlungen sogar beinahe mehr Fremde (van Gogh, Gauguin, Cezanne, Boeeioni, Schelfhout) denn Einheimische.

Während des Krieges sind diese Fäden fast überall zerrissen. Notdürftig unlerhielten ein paar Deutsche in der Schweiz, in Belgien, in Holland die Berührung mit den Schaffenden des Auslandes, da aber diese, aus den gleichen Gründen wie die Deutschen, ihrer Arbeit entweder durch den Krieg entzogen waren oder dieselbe infolge der Zensuraufsicht dem Publikum nicht zeigen konnten, so war die beibehaltene Verbindung wie ein leerer, ausgetrockneter Wasserlauf; kein Element strömte mehr befruchtend herüber und hinüber.

Der Abschluß des Krieges brachte in Deutschland einen fast tumultuariseh^n Ausbruch der zulange zwanghaft zurückgehaltenen Kräfte. Es tauchten nicht eigentlich neue Persönlichkeiten auf, denn alle, die seit 1910 in der gleichen Richtung arbeiteten, kannten einander und wußten von ihrem Tun. Aber dem Publikum schien es plötzlich wie Schuppen von den Augen zu fallen; auch das Publikum prägte seinem Gedäehtnisse nun die seit langem bedeutsamen Namen ein; das Publikum schien von einem plötzlichen Heißhunger befallen nach gerade dieser «euen Kunst. Praktisch drückte sich das aus in den hohen Preisen, die für Gemälde von Kokoschka, Kirchner, Heckel trotz der militärischen Niederlage bezahlt wurden, in den mehrfachen Buchauflagen, welche sogar Lyriker wie Iohannes R. Becher und Theodor Däubler erzielten, ganz zu schweigen der Bücher von Romanschriftstellern wie Heinrich Mann und Kasimir Edschmid, in dem Zulauf, der '>n den Theatern von München, Frankfurt, Berlin herrschte, wenn Stücke von Walter Hasenklever, von Carl Viernheim, von Georg Kaiser, von Paul Kornfeld gespielt wurden, und schließlich in den Straßenplakaten, mit denen die staatlichen Machthaber sei es für die Wablen zur Nationalversammlung sei es gegen den russischen Bolschewismus in den deutschen Städten zur Revolutionszeit arbeiteten: bis zu dieser Plakatkunst herab triumpbierte das neue Formgefühl. Ietzt begriff das Publikum plötzlich ganz unmittelbar philosophische Schriften wie Vaibingere "Philosophie des Als-Ob", wie Ernst Blochs "Geist der Utopie", wie Oswald Tpenglers "Der Untergang des Abendlandes", und die Ereignisse, die auf den einzelnen Menschen einstürzten und ihm zuschrien: Entscheide dich!, ließen viele zu den Schriften der philosophischen Mystiker wie zu der zeitgemäßesten Literatur greifen. Das Gefühl wurde deutlicher, daß nicht nur eine Kultur, nicht nur eine Wellanschauung in Gefahr waren — denn inmitten der Schrecken' des vierjährigen Weltkrieges waren alle diese Werte in ihrer trostlosen Abhängigkeit und Bedingtheit erkannt worden — so

Was verlangte die Zeit? Sie verlangte den Tod des gewesenen, abgenützten, an sein Ende gelangten Menschenichs; hierüber entsetzten sich die Menschen. Sie sollten hergeben, was ihr Alles war, was ihnen als die einzige feste Gewißheit gegolten hatte. Ein Taumel der Verzweiflung setzte ein. Schreckliche Egoismen türmten sich auf, Wehrlose zerdrückend, über dem Abgrunde in grotesken Nerventänzen wackelnd. In dieser Zeit leuchtete die erpressionistische Kunst vor fiebernden Augen als die einzige Bürgschaft dafür, daß der Tod nur das Pfand war, welches das Leben verlangte, um von ganz vorne anfangen zu können, nämlich eben beim Ich des Menschen, bei einer neuen Unschuld, einer neuen Bewußtlosigkeit.

Erneut wurde der Zusammenhang fühlbar, der um den ganzen europäischen Erdteil lag und den der Krieg unbemerkt so fest geschmiedet hatte, daß es für die Bewohner Europas künftighin kein getrenntes, nur ein gemeinsames menschliches Schicksal gibt. Die Figur d<r neuen Welt, die aus der Asche auftauchen muß, ist nicht eine russische, nicht eine deutsche, nicht eine lateinische, sondern der gesamte Erdteil fängt jetzt an, aus Blutnebeln das Ich desjenigen Menschen zu gebären, der in den nächsten Iahrtausenden wachsen, sich entfalten, Kultur erzeugen, genießen, leiden und wieder untergehen soll. Es bereitet sich nicht jenes technische Zeitalter vor, welches das von seinen Erfindungen berauschte 19. Iahrhundert prophezeit hatte und welches doch nur der Abschluß einer absteigenden Lebenekurve war, sondern das geistige Zeitalter, wo der Mensch aus der Erde und aue seinen Werken einen Garten der Frömmigkeit machen wird.

4. Urkunden des Erpressionismus.

Damit die Intellektuellen in den verschiedenen Ländern denjenigen Zusammenhang wieder aufnehmen und pflegen können, der gerade vor dem Kriege sich zu verdichten begann, ist es notwendig, daß sie gegenseitig von den praktischen Verständigungsmitteln wissen, welche der Gedanke braucht, um zu den Menschen zu gelangen und auf sie Einfluß auszuüben. Und auch das nur aufnehmende Publicum hat das größte Interesse daran zu erfahren, wo es die Bücher, Zeitschriften, graphischen Drucke der neuen Kunst suchen muß, um sie erwerben zu können.

Das wichtigste Material zum Werden des neuen Weltgefühls bieten noen immer die etwa 1910 gegründeten zwei Berliner Zeitschriften "Der Sturm" (Herausgegeben von Herwarth Walden) und "Die Aktion" (Herausgegeben von Franz Pfeufert). In diesen zwei Zeitschriften ist ein jeder einmal Mitarbeiter gewesen, der heute in der neuen Kunst sich schaffend hervortut. Der "Sturm" neigt hauptsächlich dem Kubismus und Futurismus zu; er führte in Original- Holz- und Linoleumdrucken dem deutschen Publikum Werke der italienischen und französischen fortschrittlichen Maler vors Auge. In den ständigen Ausstellungs- und Verkaufsräumen des "Sturm" (Berlin, Potsdamerstraße) findet man die meist kennzeichnenden Originalwerke von Boeeioni, Severini, Archipenko, Chagall und der Deutschen Klee, Groos, Feininger. Die "Aktion" betrachtet ihre Sendung als eine weit politischere; vor dem Kriege radikal sozialistisch orientiert, entwickelte sie sich während der Revolution vollkommen zum kommunistischen Ideal und gab in dankenswerter Weise die Manifeste der russischen Sowjets, die Kampfschriften der Lenin, Trotzki, Lunatscharski heraus.

Das Gefuhl, daß es sich beim Erpressionismus um mehr als um eine bloße Stilveränderung der Malerei handle, kam programmatisch zum ersten Male in der Zeitschrift "Die neue Kunst" (Herausgeber Fr. Bachmair) zum Ausdrucke; doch vermochte sich dieses Organ, an dem Iohannes R. Becher der Hauptmitarbeiter war, nicht zu halten; es stellte nach Iahresfrist sein Erscheinen ein. Die "Weißen Blätter", von Franz Blei begründet, haben erst unter Rene Schickele aus neukatholisierendem Geliebäugel sich zu einer radikalen Haltung durchgeschlagen; das Organ bevorzugt politische Aufsätze über Zeitfragen. Der rein sachlichen Vermittlung der neuen Kunst dient das mit viel Umsicht von Paul Westheim geleitete "Kunstblatt" (Verlag Kiepenhauer, Potsdam); es ist ebensowenig ein Kampforgan wie ein schwerfällig wissenschaftliches Archiv; e? ist durchweht von einer feinen, duldsamen Genießerempfindlichkeit und hat dem Verständnisse für die neue Malerei vorzüglich durch gute Reproduktionsblätter nachgeholfen. Es wurde vor dem Kriege gegründet. Ein ähnliches Unternehmen sind die "Neuen Blätter für Kunst und Graphik", welche Hugo Zehder in Dresden während des Krieges herauszugeben begonnen hat, derselbe, welcher auch die geistig ungestüme Monatsschrift "Die neue Schaubühne" ins Leben rief. In den Dienst vorwiegend Münchener Erpressionisten stellen sich die "Münchener Blätter für Kunst und Graphik." Wichtig für Fremde ist schließlich das '"Literarische Echo", eine seit zweiundzwanzig Iahren bestehende Halbmonatsschrift, die auf keine einzige Richtung besonders festgelegt, archivalisch alles bucht, was an Einzelaufsätzen, Büchern und Zeitschriften auf jedwedem Wissensgebiete erscheint; in den Inhresregistern findet der Suchende unter dem Schlagworte "Erpressionismus" nahezu alle Fingerzeige, deren er bedarf.

Nach dem Waffenstillstande und in der Revolutionszeit nahm mit dem geistigen Durchbruche des Erpressionismus auch das deutsche Bücherverlags-. wesen einen allgemeinen Ruck nach links: fast in jeder größeren deutschen Stadt fand sich beides, Begeisterung und Geld, um die Herausgabe neuer Zeitschriften und Bücher zu wagen. So kam in Breslau die von Rilla geleitete "Erde" heraus, in Hannover "Das hohe Ufer", in Darmstadt "Das Tribunal", in Zürich "Der Zeltweg", in München, als Organ des Reichsbunds geistiger Arbeiter, "Der Wagenlenker". Neben die bewährten Verlage von Kurt Wolff, "Die Insel", Erich Reiß, Cassirer, Rowohlt stellten sich neue und schüttelten die erpressionistischen Bekenntnisse in ganzen Serien auf den Markt.

Kritisch wurde der Erscheinung des Erpressionismus nachgegangen in den wertvollen Iahrbüchern. "Das Ziel", dessen Herausgabe Kurt Hiller, in den Einzelheften der "Tribüne der Kunst und Zeit", deren Herausgabe Kasimir Edschmid, und in dem Iahrbuche "Die Erhebung" (S. Fischer-Verlag), deren Herausgabe Alfred Wolfenstein in Händen hat. Es darf behauptet werden, daß der heutige Stand der Bewegung in diesen drei dokumentarischen Veröffentlichungen erschöpfend verzeichnet steht.

Es war bereits erwähnt, daß auch die Theater den Anschluß an die neue Bewegung suchten; gab es anfänglich noch keine Originaldramen der neuen Richtung, so kam der Geist des Erpressionismus doch an gewissen antiken Stücken zur Veranschnulichung, die von jungen Dichtern (die "Troerinnen" z. B. von Werfel, "Antigone" z. B. von Hasenklever) neu verdeutscht worden waren. Am ersten und entschlossensten betraten den neuen Weg die "Münchener Kammerspiele", im Frankfurter Stadttheater fand der neue Geist ebenfalls frühzeitig eine verständnisvolle Pflege; in Berlin erperimentierten eine ganze Menge Theater mit mehr oder minder Glück. Um das Zuschauerpublikum über die so plötzlich hereinbrechende Wandlung zu unterrichten, ward es mehr und mehr zur Gewohnheit, daß die führenden Theater eigene Zeitschriften herausgaben; die inhaltreichste dieser Zeitschriften veröffentlichen die Mar Reinhardt-Bühnen in Berlin unter dem Titel "Das junge Deutschland", worin sowohl dichterische wie schauspielerische, philosophische wie politische Gegenstände behandelt werden.

Die Tagespresse steht dem Erpressionismus verhältnismäßig mit gutem Willen gegenüber; gegen ihn anzukämpfen und Versuche, ihn lächerlich zu machen, sind nur noch in der Provinz an der Mode. Die Tagespresse vervollständigt damit das Bild, welches man sich vom Stande der erpressionistischen Bewegung im heutigen Deutschland machen muß. Sie ist allenthalben der Name für das Keimende und das Neue; sie bildet die Wasserscheide zwischen der Vergangenheit und der Zukunft; sie schiebt sich durch das öffentliche Geistesleben als jene mittlere Ebene von Wollen und Empfindung, die der Ausdehnung nach vielleicht in keinem anderen Lande sich derart breit und überzeugend hinstreckt.

vi-. Otto Philipp Neumann: Freimaurerei als Utopie?

In seinen philosophischen Strömungen der Gegenwart spricht Professor Dr. Ludwig Stein von den Freimaurern am äußersten linken Flügel unseres Kultursystems und Semi Meyer spricht im Novemberheft 1919 von "Nord und Süd" von der Utopie und Entwicklung. Der Entwicklung steht das "stabile Gleichgewicht menschlicher Beziehungsformen und Verhaltungsweisen" nach L. Stein gegenüber. Utopie und Entwicklung sollen Gegensätze sein nach Semi Meyer. Zu allerletzt, sagt er, ist Vorsehung Entwicklungswerk oder wirkt Eintracht. Die Utopisten, so heißt es weiter, verwerfen alle Lebensgesetze, es müsse gelingen, das Daseinsziel zu bestimmen, wenn die Menschen Vernunft annehmen und, statt sich zu bekämpfen, brüderlich die Hand reichen wollten. Der Utopist erklärt den Menschen "für ausreichend befähigt, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen". Die Freimaurerei hat es wiederholt ausgesprochen, daß sie "wahres und freies Menschentum" will. Die "Keimkraft der Gegensätze" ist aber der Freimaurerei wohl bekannt, und was L. Stein über den "unaufhebbaren Kampf zwischen Persönlichkeit und Gattung" sagt, das ist auch das ewige Thema der Freimaurerei, das geht durch die ganze Literatur hindurch von K. Chr. Fr. Krause, dem ersten Freimaurerphilosophen, bis auf Henke und Horneffer. Die Freimaurerfrage ist mit dem Weltkriege wieder akut geworden. Wenn ich das Thema stelle: Freimaurerei als Utopie, so möchte ich in dem Wirrwarr der Ansichten über Freimaurerei, wie sie eine reiche Literatur grade in der Gegenwart zeigt, das betonen, was sich als wahr erwiesen hat, um diese Wahrheit von jeder Utopie zu scheiden. Aber so frage ich: was ist frei von Utopie? Von jeder Utopie? Elwas Utopistisches ist überall dabei, wie etwas Mystisches. Schon daß die echte Freimaurerei nach den alten Pflichten, wie sie heute noch gelten, die Religion für verbindlich hält, in der alle Menschen übereinstimmen, also im adegmatischen Gottesbegriff als solchem als Denknotwendigkeit, beweist, daß sie die Metaphysik nicht abweist, und in jeder Metaphysik liegt etwas Utopistisches. Die religiösen Gründer haben es stets gewußt, daß es nur eine Religion gibt. Die Konfessionen, hat L. Stein gesagt, sind die Dialekte der Weltsprache Religion. Das ist freimaurerisch. Es fragt sich nur, ist das Utopie oder Entwicklung, Glücksverheißung oder Lebensverheißung? Wenn der Freimaurer als Utopist an die Allmacht der Vernunft glaubt, so liegt in diesem Glauben doch auch der einer Entwicklung. Das Heil liegt doch vor uns, nach L. Stein! Freimaurerei als religiöse Gesinnungsgemeinschaft sympathisierender Geister geht vom Dogma zum Symbol, von der Religion zur Ethik. Sie betrachtet die Ethisierung als letzten Grad. Sie will das Dogma auflösen, sie bedarf der Krücken und Stützen nicht mehr, sie ist eintz Geheimreligion der Gebildeten, eine unsichtbare Kirche. Ia, man kann das sogar rein theologisch fassen: von der jüdischen Religion durch das Christentum zu einer Religion des Geistes. Das ist Entwicklung mit dem unentbehrlichen utopistisehen Einschlag. Nach den alten Pflichten läßt die Freimaurerei jedem sein Bekenntnis. Das ist in den alten Landmarken positiv ausgesprochen. Die "Denominationen" und "Persuasions" sind besonders garantiert. Die Parität der Bekenntnisse ist gewährleistet und die Toleranz als Schibvleth der Freimaurerei ist keine Utopie. Toleranz heißt nicht bloß schlechthin Duldung, Toleranz heißt Achtung. Die Utopie liegt sicher darin, daß die von der Freimaurerei gewollte Entwicklungsmöglichkeit der absoluten Gewissensfreiheit einen Widerspruch bildet mit der Stabilität der Bekenntnisse, die nicht angetastet werden sollen. Aber alles Geiste werk ist Entwicklungswerk und die Entwicklung, die keine Utopie ist, besteht darin, die Konflikte der Bekenntnisse zu vermeiden, zu verringern. So setzt sie den offenbar zentrifugalen Kräften eine zentripetale Kraft entgegen. Sie liefert den Beweis vom Gesetz des Gegensatzes und Ausgleichs. Natürlich liegt aueh darin zweifellos etwas Utopistisches. Der Freimaurer lebt in einer idealen Welt, einer anderen Welt, und D. Bischoffs Buch Masonia, ein Blick in eine andere Welt, ist gradezu typisch für diese Anschauung.

Eine weitere Utopie in der Freimaurerei hat man im Begriff des Menschheitsbundes gesehen. Nation und Weltbürgertum sind von jeher Gegensätze gewesen. Der Freimaurer Fichte hat versucht, die Brücke zu schlagen. Weltbürgersinn, sagt er, ist der Gedanke, Patriotismus ist die Tat. Die alten Pflichten von 1723, auf denen die moderne spekulativ-philosophische Freimaurerei ruht, haben durchaus die Berechtigung der Nation hochgehalten. Sie haben nicht aus Vorsicht oder Angst, wie die klerikalen Gegner behaupten, sondern bewußt gesagt, daß der Freimaurer den Gesetzen der Regierung gehorsam sein müsse. Aber neben diese Nationalität haben die alten Pflichten den Weltbürgergedanken gestellt und die Freimaurerei ist daher als solche auch für den Pazifismus und den Völkerfrieden eingetreten. Manche halten den Völkerbund für eine Utopie wie den Gedanken des ewigen Friedens, und die Freimaurerei ist, wie ihre Verlautbarungen dartun, für diese Ideen eingetreten. K. Chr. Fr. Krause sah in der Freimaurerei das Abbild seines Menschheitsbundes. Es kommt ganz darauf an, ob man das Utopie oder Entwicklung nennt. Ich darf hier auf einen fundamentalen,Irrtum aufmerksam machen. Diese abstrakte Menschheitsidee, die man Weltfreimaurerei genannt hat, wird immer verwechselt mit der internationalen Freimaurerei ale politischer Machtfaktor.

Überall liest man, daß die Freimaurerei als solche eine politische Institution sei, an deren Spitze England stehe. Das ist in Ludendorffs Kriegserinnerungen auch zu lesen, und man ist noch weiter gegangen und hat gesagt, daß von England aus die Freimaurerei als "machtvollster aller Geheimbünde" mit dem internationalen Iudentum, der ^Uianee isi-aMte und dem Bolschewismus verquickt sei. Das wird heute wieder erneut behauptet und geht durch die ganze antimasonische Literatur. Es ist aber nichts davon bewiesen und auch die Behauptung H. Grubers 3. ^. vom freimaurerischen Untergrund des Weltkrieges ist nicht bewiesen. Hier liegt die Utopie auf seiten der Gegner und die tatsächliche Entwicklung hat gezeigt, daß selbst das Bestehen eines "latinischen masonischen Bundes" sehr zweifelhaft ist. Die sogenannte internationale Weltgeschäftsstelle der Freimaurerei in Neuenburg macht sehr schlechte Geschäfte und grade der Weltkrieg hat gezeigt, daß der Maurerturm von Babylon durch den Krieg gänzlich einstürzte, der schon vorher auf schwachen Füßen stand. Die Utopie einer internationalen Freimaurerei politischer Art ist offenbar. Die Führung Englands ist bis jetzt nicht nachweisbar und die gewünschte^nwnte InÄznniHue geht auf Aspirationen zurück, die imOranel Orient 6e Tranee ihren Ursprung haben und seinen Einfluß auf die politisch völlig verseuchte Freimaurerei von Italien, Belgien, Serbien erstreckt. Der Sitz des geheimen Zentrums ist noch nicht entdeckt und es wird dem Spürsinn der Gegner auch nicht gelingen, es nachzuweisen, weil es nicht eristiert, was einsichtsvolle Gegner, wie Brauweiler, jetzt zugeben. Es ist auch bereits nachgewiesen, daß die deutsche Freimaurerei sich offiziell durch ihre berufenen Organe nie an den internationalen Maurerkongressen beteiligt hat, daß sie gänzlich unpolitisch ist. Es darf hier darauf hingewiesen sein, daß die alten Pflichten jede Beschäftigung mit Politik verboten und daß die politisch infizierte romanischen Terimaurerei nicht mehr innerhalb des freimaurerischen Rahmens sich befindet

Daß das Iudentum in der Freimaurerei eine Rolle spielt, ist durch nichts bewiesen. Die Namen beweisen nichts, ganz davon abgesehen, daß die führenden Männer des Weltkrieges weder Freimaurer, noch Iuden, noch Bolschewisten gewesen sind. Wie verworren in der Tat die Verhältnisse sind, geht daraus hervor, daß zwei ganz heterogene Behauptungen laut werden. Einmal die, daß die Freimaurerei, wäre sie eine Weltmacht, den Weltkrieg hätte verhindern müssen. Daß sie es nicht gekonnt, macht man ihr zum Vorwurf. Zweitens wird ganz im Gegensatz hierzu gesagt, daß sie zum Krieg gehetzt hat. Letzteres ist dokumentarisch durch W. Ohr, für Italien durch E. Müffelmann nachgewiesen. Für England fehlen bis jetzt dokumentarische Beweise. Wenn es in einer Verlautbarung heißt, daß "als ausgedehnte Geheimgesellschaften mit straffer Organisation und ausschlaggebendem Einfluß als politischer Machtfaktor das Freimaurertuin in den Ententeländern bekannt sei", so muß diese Behauptung dahin eingeschränkt werden, daß die Internationalität nur ganz wenige Staaten umfaßt. Wir kennen in der Tat sehr wenig davon, vieles sind nur Vermutungen, und wenn gesagt wird, daß wir das nur nicht wissen, wie Dr. Wichtl behauptet, so hätten die klerikalen Gegner aller Freimaurerei ein Interesse daran, obige Behauptung zu beweisen. Das ist bis jetzt nicht gelungen. Die politische Internationalität ist also in der Tat eine Utopie. Von ihr sind doch sicher die Staaten frei, die gänzlich apolitisch sind, z. B. Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland in freimaurerischer Beziehung. Welcher Widerspruch liegt darin, daß eine internationale Gesellschaft, wie die der Freimaurer, die sich nach ihren wiederholten Versicherungen die Veredelung der Menschheit zum Ziel setzte, die "Erweckerin des Weltkrieges" sein soll, um das "theokratisch-monarchische Prinzip" durch das atheistisch-republikanische Prinzip zu vernichten? Mit diesen Kämpfen und Konflikten kann man doch keinen Weltfrieden sichern! Wenn die Ziele einer Weltmaurerei wirklich dahin gingen, die "Autonomie des

Nationen nicht durch Kriege ausgeglichen werden, die immer nur der Anlaß zu neuen Kriegen sind.

Die Versuche Frankreichs und Englands, kurz vor dem Kriege die deutsche Freimaurerei zu versöhnen oder auf ihre Seite zu bringen, scheiterten mit Recht daran, daß die deutsche Freimaurerei sich nicht zu politischen Zwecken mißbrauchen ließ. Andrerseits haben die Versuche deutscher Freimaurer, Italien am Abfall zu verhindern, Erfolge nicht gehabt. So siegte die Logenpolitik über die Freimaurerei und die pazifistische Lockung war nichts anderes, als ein Beispiel der Doppelzüngigkeit und Hinterhältigkeit der Ententemaurerei, womit die Mittelmächte in Sicherheit gewiegt und ihre Aufmerksamkeit von der Tätigkeit der politisierenden Logen abgelenkt wurde. Utopistisch ist es, wenn die Ententemaurerei die freimaurerischen Sozialisten für die wahren Gesandten und Botschafter der Nationen erklärt, wenn die Freimaurerei als die allbeherrschende Macht genannt wird, die sich alle "Bürgschaften sichern müsse, daß Niemand mehr sich rühren könne", daß "der Orden eine Macht erringe, dem Niemand mehr zu widerstehen wagt". Diese utopistischen Tiraden ließen sich leicht vermehren. Die deutsche Freimaurerei hat sich wesentlich auf ihre inneren Werte besonnen. Die Engländer selber haben ihr 1913 das Zeugnis ausgestellt, daß sie die Philosophie der Freimaurerei am tießten begriffen habe.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Weltmaurerei, die an sich eine Utopie ist, durch den Weltkrieg eine Neugestaltung erfahren hat. Die politische Weltmaurerei ist zusammengebrochen. Wir haben allen Anlaß, das deutsche Problem einer Weltmaurerei, wie Schwabe sagt, in den Vordergrund zu rücken. Die Humanität ist von Utopie nicht frei, liegt aber in der Entwickelung des freimaurerischen Gedankens, der nicht tot zu machen ist und der den deutschen Idealismus vertritt, den König unter den Weltanschauungen, wie L. Stein von ihm sagt. Man kann den Idealismus ebensowenig wie den Humanismus als utopistisch ablehnen. Wir brauchen die Ideale, die Mitarbeit der Freimaurerei ist nationale Pflicht. Ich betone Mitarbeit. Ich stehe nicht auf dem utopistischen Standpunkt, daß die deutsche Freimaurerei habe, wenn sie sich auch vorherrschend mit Volkserziehung beschäftigt hat. Zwei Wege gibt es hierfür. Der eine besehränkt sich auf die Logen, der andere geht aus den Logen heraus an die Öffentlichkeit. Beide Wege sind gangbar. Der Verein deutscher Freimaurer hat namhafte Schriften über Volkserziehung herausgegeben. Das ist keine Utopie und ivesentlich verschieden von der Utopie, welcher die sogenannte Weltmaurerei unter Einfluß des Grand Orient zustrebte zu einer internationalen Weltrepublik. Die führenden Geister der deutschen Freimaurerei haben stets nur von einer geistigen Gemeinschaft gesprochen.

Die Menschheit als Einheitsstaat ist eine Utopie. Und doch war die deutsche Freimaurerei stets auf die ganze Menschheit eingestellt. Das haben Lessing, Herder, Wieland bezeugt und das ist auch bis heute maßgebend gewesen, nur daß die deutsche Freimaurerei verabsäumte, ihre Auffassung kräftig zur Geltung, zu bringen. Die politische Freimaurerei des Auslandes überwog. Die Zurückhaltung der deutschen Freimaurerei war ein Fehler und so wurde aus der Weltmaurerei das, was diesen Namen garnicht verdient, die gewollte internationale Weltpolitik, was eine Utopie ist. Ein Bund für die Menschheit ist nur denkbar auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, Duldung, Einigung und Verständigung. Iede politische Nebenabsicht muß wegfallen. Mag auch dieses Ziel utopistisch erscheinen. Aber auch Nichtfreimaurer haben solche Ideen ausgesprochen, ich erinnere an die Humanisten, an Herbert Speneer, an Comte, an Alerander v. Humboldt mit seinem bekannten Ausspruch von der Idee der Menschlichkeit, an Natorp, an R. Eucken, L. Stein und A. m. Von jeher ist dem nationalen Gedanken der übernationale beigeordnet worden und es gibt ja auch außerhalb der Freimaurerei internationale Einrichtungen, die sich nicht an die Grenzen eines Staates binde,'.

Iede große Bewegung besitzt grade ihre Stärke in einer allgemeinen über die Völker sich erstreckenden Gemeinschaft. Hinter der Weltbühne, so hat man gesagt, agieren zwei Personen, der Iesuit und der Freimaurer. Nach dem Weltkriege ist auch der Iude dazu gekommen und man streitet sich, welche Internationale die führende sei. Grade die deutsche Freimaurerei gibt die Gewähr, daß sie kein kostbares deutsches Gut aufgiebt, wenn sie dem Menschheitsgedanken dient. Wenn sie der echten Freimaurerei Prägung verleiht, wie es in den alten Pflichten gemeint ist, so kann sie dahin wirken, daß sie das Problem der Weltmaurerei in das Stadium leitet, welches ihrer Bestimmung entspricht. Sie hat sie nie in den umstrickenden politischen Träumen einer Weltrepublik gesucht oder in einem Weltverbrüderungsphilistertum.

Wenn es wahr ist, daß das Weltbürgertum auf dem Bewußtsein eines geistig sittlichen Gesamtlebens der Menschheit beruht, und wenn dieses Gesamtleben auf der Humanität beruht, jenem erhabenen Gedanken, nach dem alles, was Menschenantlitz trägt, sich zu allem Wahren, Guten und Schönen zusammenschließt, so wird man die echte Freimaurerei nicht als eine Utopie abtun dürfen. In der deutschen Freimaurerei geht der Weg zum Weltbürger nur über den Staatsbürger. Es ist keine Utopie, wenn die deutsche Freimaurerei sich Mühe gibt, der Weltmaurerei den Stempel deutschen Freimaurertums aufzudrücken. Sie darf auf ihren Anteil an der Weltmaurerei nicht verzichten und glaubt ihre Ziele zu erreichen, ohne in Utopien zu verfallen.

Paul Knötel:

Op^er.)^us üer Geschichte einer Kamilie.

(Fortsetzung.)

"Ich will dir das alles noch kurz erzählen; dann wirst du deinen Vater nur um so höher schätzen und wirst manches verstehen, was dich bis heutigen Tages von ihm zurückhält. Das war damals, als er mit Auszeichnung nach Obersekunda versetzt worden war und das Einjährigenzeugnis erhalten hatte: da trat.er gleich am folgenden Tage an mich heran und sprach: "Mutter, ich weiß, wie schwer es dir fällt, uns beide durchzubringen. Ich hätte wohl gern studiert, aber ich denf es nicht." Ich wollte ihm zureden, wollte ihm vorstellen, daß es doch nicht so schwer sein würde, da wir ja in einer Universitätsstadt lebten. Aber er wies alles zurück. Er müsse bald auf eigenen Füßen stehen und müsse für mich sorgen — und daneben merkte ich auch, daß noch etwas anderes ihn zu seinem Entschlusse triebe, obgleich er kein Wort davon sagte. Aber Mutteraugen sind scharf. Es war ein ungleicher Kampf, und ich unterlag.

"Dein Vater trat bei einer Privateisenbahn ein — das weißt du ja — und ist dann später mit der Eisenbahn vom Staate übernommen worden. Er hat immer zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gearbeitet, und so ist er dann später an die hiesige Eisenbahndirektion übernommen worden. Den Ratstitel und den Kronenorden hat er eher bekommen, wie mancher andere; das war wohl verdient, denn seine Vorgesetzten haben sich immer auf ihn verlassen können. Mit Freuden habe ich das alles gesehen und erlebt, aber etwas fehlte mir doch zur rechten Freude, daß er mich so garnicht an alledem innerlich teilnehmen ließ. Da habe ich oft an deinen Großvater denken müssen, wie sich doch beide so ähnlich waren, so verschieden sie auch sonst sein mochten. So habe ich es denn erst, als er mit ihrem Iawort zu mir kam, erfahren, daß er sich mit deiner lieben Mutter verlobt hatte. Mein lieber Iunge, Mütter sind oft eifersüchtig auf ihre Schwiegelkinder, und ich will es dir heut nur gestehen, daß ich's auch war. Aber das hat nicht lange gedauert; denn sie war ein Geschöpf, dem man gut sein mußte. Du armes Kind hast sie nicht gekannt, eben so wenig wie dein armer Großvater seine Mutter. Du kennst ja ihre Bilder; meinst du nicht auch, daß sie sich ähnlich sahen? Iahrelang, schon als dein Vater Untersekundaner war, haben sie sich gekannt. Aber dein Vater hat mir nie etwas davon gesagt. Wenn er sich durchgerungen hatte — so hat er mir's später bekannt — wollte er sie heiraten. Und zehn Iahre lang haben sie in Treue aufeinander gewartet.

"Dein Vater wollte, daß ich bei ihnen bliebe, aber damals bin ich stark gewesen. Es taugt nichts, wenn des Mannes Mutter zwischen den Eheleuten steht, aber lange war ich — leider Gottes — von deinem Vater nicht getrennt. Denn als sie im Iahre 1890 einem toten Kinde das Leben gegeben hatte, fing sie an zu kränkeln. Dein Vater hat getan, was er konnte, aber sie wurde immer blässer und fiel ein, obgleich sie jeden Sommer in ein Bad ging. Da habe ich den Haushalt wieder übernommen. Ich habe immer an deine Urgroßmutter denken müssen, und glaube, daß es dem alten Kriegsrat eben so zu Mute gewesen ist, als er seine liebe Karoline so dahinwelken sah.

"Schwerer hat aber wohl dein Vater daran getragen, wenn er es sich auch nicht merken ließ. Und schwer trug er auch daran, daß ihm kein Kind beschert sein sollte. Da war dann die Freude um so größer, als du geboren wurdest, und die Fröhlichste war deine gute Mutter, wenn sie sich auch nicht mehr von ihrem Schmerzenslager erheben konnte. Du warst fünf Vierteljahre alt, als wir sie draußen auf dem Friedhofe zur ewigen Ruhe bestattet haben. Ach, dein armer Vater! Viele Leute haben gesagt, daß er kein Herz haben müsse, wie er so ruhig, so gefaßt hinter ihrem Sarge ging. Und ich habe es damals wohl auch gedacht, obgleich ich ihn doch kennen mußte. Aber als wir am Abend beim Essen saßen, stand er auf einmal auf, und es war mir, als ob er eine Träne im Auge habe. Ich wußte, ich durfte ihm nicht folgen; so hörte ich nur, wie er in das Zimmer ging, wo der Sarg gestanden hatte. Lange habe ich am Tische gestanden und wußte nicht, was ich machen sollte. Endlich aber konnte ich nicht anders, leise schlich ich in die nächste Stube, deren Tür zum Totenzimmer ein wenig offen stand. Kind, ich konnte nicht anders, ich mußte lauschen. — Da hörte ich den starken Mann weinen wie ein Kind; es w.ir herzzerreißend. Wie gern wäre ich zu ihm hineingegangen und bätte meine Arme um seinen Hals gelegt. Aber das durfte ich nicht. Da bin ich zurückgeschlichen und habe in meiner Stube still für mich hingeweint.

"Verstehstdu nun deinen Vater? Er hat ein Herz, ein gütiges Herz, wie nur irgend einer, aber er hat geglaubt einen Panzer darum legen zu müssen, sich selbst zum Schutze und anderen, vor allem aber dir — —.

"Ich habe dich bisher für ein Kind gehalten und habe geglaubt, dir nichts davon sagen zu dürfen, da ich meinte, daß du es doch nicht verständest. Seit gestern Abend aber ist's anders geworden. Ich weiß jetzt, daß ich dir dies alles sagen kann, ja sagen muß. Wenn dein Vater zurückkommt, wirst du ihn mit anderen Augen ansehen. Ob es dir gelingen wird, durch den Panzer bis an sein Herz zu dringen -— ja, Kind, das weiß ich nicht. Leicht wird es nicht sein. Vielleicht wirst du kleinmütig dabei werden, wenn der Erfolg nicht sobald kommt. Aber laß den Mut nicht sinken. Ihr, meine beiden Liebsten, werdet und müßt euch finden"

Die Greisin hatte dem Enkelsohne ihre Rechte hingestreckt. Der griff mit beiden Händen danach und drückte voll überquellenden Gefühls einen heißen Kuß auf die faltige Hand:

"Ia, Großmutter, ich will es. Mir ist jetzt so frei zumute, als müßte ich die

ganze Welt umarmen. Und das wird auch Vater merken, wenn er in vierzehn Tagen heimkommt. Dann muß doch alles gut werden."

"Nun aber ins Bett, Hans, morgen ist auch noch ein Tag". Mit diesen Worten erbob sich die alte Frau, und der Iüngling folgte ihrem Beispiele. Als sie ihm aber die Hand zum Abschied reichen wollte, schallte im Schweigen des späten Abends die Entreeklingel schrill durch die Stille. Ängstlich blickte Frau Philippine nach der Tür, da war aber Hans schon hinausgeeilt und kam im nächsten Augenblick mit einer Depesche zurück:

"Großmutter, der Vater kommt noch heut Nacht mit dem Zuge um einhalb Zwei zurück!"

Heut wirst du wieder lange nicht einschlafen können, hatte die alte Frau bei sich gedacht, als sie ihre Erzählung beendet hatte. Denn die Vergangenheit war stark geworden, und wie Geisterraunen summte es ihr ins Ohr. Ietzt kam plötzlich und ungeahnt die Sorge des Alltags und forderte ihr Recht. Da flogen die Geister wieder in ihre stillen Ecken, um zu lauern, wann fie wieder gerufen würden. Es galt schnell alles für den Empfang des Sohnes und Vaters zu bereiten. So hatte die Greisin kein Auge für den Enkel. Der stand noch mit dem schmalen Depeschenblatt in der Hand und schien es immer wieder zu überfliegen. War das nicht ein Zeichen? Daß jetzt gerade der Vater kam, wo sein Herz ihm entgegenstrebte in ungekanntem Verlangen? —

Schon kurz nach ein Uhr stand Hans auf dem Bahnsteige. Es war still auf ihm, so still, wie es eben überhaupt, auf dem Bahnhofe einer verkehrsreichen Stadt selbst in der Mitte der Nacht sein kann. Immer wieder richtete Hans den Blick auf die hell erleuchtete Uhr. Endlich zwei Minuten nur noch, eine Minute, dann das Fauchen des Eisenbahnzuges, die gelben Augen der Lokomotive, der Zug hielt. Fragend ließ der lüngling einen Augenblick seine Augen über die hellen Fenster schweifen, dann erkannte er in einem Abteil den sich scharf abhebenden Schattenriß seines Vaters. Sein Herz flog ihm entgegen, die Hand griff nach der Klinke. Doch schon hatte sie der hochgewachsene Mann im Innern niedergedrückt und stand im Rahmen der Tür. Der Sohn streckte ihm die Hand entgegen — wenn er sie faßte, wie wollte er sie drücken, wie sollte der Druck dem Vater die Gefühle seines Innern verdolmetschen. Aber dieser hatte keine Hand frei; Schirm, Koffer und Reisedecke hielt er dem Sohne hin und ließ dabei das dunkle Auge durch die Brillengläser scharf beobachtend über diesen gleiten. Das war der bekannte, nur allzu bekannte Blick, der sich tief in den Menschen zu senken schien und doch nicht tief genug ging, um zu erkennen, was in der Brust des jungen Menschen da vor ihm vorging. So ergriff dieser die gereichten Sachen, und die sehnsüchtige Seele zog sich wieder in sieh zurück. Es war eben wie früher, es war, wie es immer gewesen. Nur kurze Worte tauschten die beiden sich so nahen und doch so fernen Menschen miteinander, als sie heimwärts schritten: Fragen nach der Großmutter, und Fragen nach den Arbeiten für die Schule. Und doch schien dem Sohne am Vater etwas verändert, eine Frage schien auf dessen Zügen zu liegen, nach der er vergeblich grubelte, deren Beantwortung ihm auch nicht wurde, als er fragte, warum er den Urlaub so schnell abgebrochen habe. — Dringende Amtsgeschäfte — das war alles, und so würde es werden wie früher — leider.

Aber es kam anders, anderes, an das niemand gedacht, großes, das niemand geahnt hatte. Geredet hatte man so viel darüber, laut und eifrig an den vollbesetzten Stammtischen, leise getuschelt und geflüstert bei der Begegnung auf 5er Straße und im stillen Heim. Nun war es auf einmal da. Der österreichisch-ungarische Staat hat wegen der Ermordung des Thronfolgers ein Ultimatum an Serbien gestellt. Wie wird die Antwort sein? Serbien hat nachgegeben, es nimmt die Forderungen an, so heißt es. Nun wird alles gut—nein, es wird nicht gut. Rußland stärkt dem Balkanstaat den Rücken, dieser verwirft die Forderungen. Rußland rüstet, trotzdem seine führenden Männer es auf Ehrenwort leugnen. Vergebens greift der deutsche Kaiser ein. Auch in Frankreich rührt es sich, die alle Racheforderungen erheben sich. Was wird England tun? Der Kriegszustand wird erklärt, das Heer mobil gemacht. Der Krieg ist da. Aller Streit und Hader scheint vergessen. Kein religiöser, kein politischer Unterschied trennt mehr. Ein gewaltiger Schrei der Entrüstung antwortet der Herausforderung von Westen und Osten her. Und alles eilt, drängt zu den Fahnen, die Schmach zu rächen, den feigen Überfall abzuweisen.

Ietzt wußte Hans, warum sein Vater so schnell zurückgekehrt war. Ohne Unterbrechung fast arbeitete dieser auf demAmte, dorthin mußte ihm auch sein Mittagessen geschickt werden. Ungeheure Anforderungen wurden an die Eisenbahn gestellt.

Währenddes aber erfüllte regstes Leben die Straßen. Vor den Zeitungsredaktionen, vor den Buchläden drängte sich die Menge, um die Sonderblätter zu lesen, um sie zu kaufen. Und jeder, der eins gekauft, war im Augenblicke von anderen umringt, die mitlesen wollten. Hans war fast den ganzen Tag auf der Straße; denn immer wieder gab es neues zu sehen, neues zu hören. Immer mehr Schüler in den bunten Mützen der einzelnen Anstalten tauchten auf, und fast jeder wußte zu berichten, wie die Erklärung des Kriegszustandes sie überrascht hätte, den einen in einem Alpentale, den anderen im Riesengebirge oder am Nordseestrande. Und dann die Heimfahrt; wie sie stunden-, fast tagelang in den engen Gängen der überfüllten Eisenbahnwagen gestanden, wie sie die vorübersausenden Soldatenzüge gesehen. Und von aller Angesicht strahlte die erregte Freude, daß sie das alles miterleben durften. Wo aber Primaner oder Sekundaner zusammenstanden, da sagte der eine: "Ich bin bei den Zweiundzwanzigern angenommen; übermorgen werde ich eingekleidet." "Und ich bei der Artillerie in Neustadt", erwidert der andere,' "bei den Ulanen in Gleiwitz", macht der dritte sich bemerklich. Bei allen nur ein Gedanke: Du wnst Soldat, es geht hinaus! Die Echule scheint vergessen, bis der rothaarige Müller ruft: "Was wird der Aristidee sagen?" Da müssen sie alle lachen. Er steht im Geiste vor ihnen, oder vielmehr,er sitzt ans dem Katheder der Oberprima und läßt die kurzsichtigen Augen hinter den großen Brillengläsern über sie gleiten; im Thukydides will es wieder nicht ordentlich gehen — wie gewöhnlich, und sie hören ihn ordentlich, wie er sein oft gesagtes fliegendes Wort wiederholt: "Aus Ihnen wird nie nichts Rechtes".

Nie nichts Rechtes! Ietzt werden sie ihm beweisen, daß doch noch etwas Tüchtiges aus ihnen wird, selbst aus dem faulen Gottwald, der zu Iohemni — recht empfehlenswert für einen angehenden Abiturienten—im Griechischen ein glattes Nichtgenügend erhalten hat. Er ist bei den Kürassieren angenommen; er hat ja auch die rechte Gestalt und die rechten Fäuste dazu.

Natürlich haben sie alle die Erlaubnis ihrer Väter zum freiwilligen Eintritt. Hans steht mitten unter ihnen. Auch er ist nur von dem einen Gedanken erfüllt: Auch du mußt hinaus! Vor seinem Geiste schwebt das Bild des Urgroßvatere, des schönen lünglings, der 1813 seine Begeisterung mit dem Leben bezahlte. Und auch die Gestalt des Großvaters taucht wie aus Wolken hervor; dem war es auch vergönnt, ein aus den Gleisen geratenes Leben durch ruhmvollen Tod ehrenvoll zu beschließen. Und er? Seine Brauen ziehen sich zuscfmmen; nun'soll er vor den Vater hintreten, das fällt ihm so bitter schwer. Wie manche Bitte ist ihm abgeschlagen worden, glatt, ohne Widerrede. Und wenn es auch jetzt geschieht.

Dann kann er sich vor seinen Kameraden, vor Niemandem mehr sehen lassen

Es muß sein, muß

Gegen Abend hat sich der Vater auf Minuten frei gemacht, um zu Hause etwas Wichtiges zu besorgen. So kann er auch noch rasch das Abendessen dort einnehmen. Sie sitzen alle drei um den Tisch herum, das Essen ist schnell aufgetragen worden; denn der Rat hat Eile, wieder auf das Amt zu kommen. Schon ist die Mahlzeit, fast wortlos wie gewöhnlich, beinahe beendet. Hans hat fast nichts gegessen. Ihm ist die Kehle wie zugeschnürt. Nun muß er an den Vater mit der Bitte herantreten, sonst ist es zu spät, der vielleicht günstige Augenblick verpaßt. Der Großmutter hat er all' sein Wünschen gebeichtet; sie wirft ihm ermunternde Blicke zu. Da ermannt er

"Vater, ich bin jetzt achtzehn Iahre — alle meine Mitschüler haben sich freiwillig gemeldet und sind angenommen" — er stockt wieder unter dem prüfenden

Blicke des Rates — "Vater, gib mir auch die Erlaubnis, bitte, bitte darf ich

mich melden?"

Der Vater sagt kein Wort, fährt sich nur mit der Hand über die Stirn, als wollte er da etwas wegwischen. Es ist still wie in der Kirche.

Plötzlich erhebt er sich und verläßt das Zimmer. Aengstlich, voller Erwartung blicken ihm Mutter und Sohn nach. Sie hören, wie er in der Nebenstube, seinem Zimmer, herumgeht, wie er dann stehen bleibt nnd wieder rastlos von Wand zu Wand schreitet. Ietzt rückt ein Stuhl; sie glauben zu sehen, wie ei den Stuhl am Schreibtische rückt, wie er sich hinsetzt und die Feder ergreift -—

Ein heftiger Kampf tobt in der Brust des Mannes, der sich voller Bewußtsein in seiner Familie zu einem Einsamen gemacht hat, um seiner Pflicht, wie er sie auffaßt, voll zu genügen. Immer hat er seinem Kinde den strengen Vater gezeigt, nie den liegenden. Und jetzt? Der Knabe, der ihm sein Sohn noch immer -u sein dünkte, ist in ernster Stunde zum Manne geworden. Darf er ihm dessen Rechi weigern? Auch vor seinem inneren Blick steigen die Bilder der Vergangenheil auf, die Opfer, die sie gefordert. Wie jetzt sein Hans so hat auch sein Großvater vor seinem Vater gestanden — er kennt die Aufzeichnungen des alten Kriege und Domänenrats gar wohl, er hat sie mehr als einmal gelesen. Opfer, blutige Opfer! Ietzt erst merkt er, wie er an seinem Sohne hängt; in seinem Herzen schrei! es laut auf: auch er wird fallen, halt ihn zurück, gib ihm die Erlaubnis nicht; ci ist dein Einziges, das darfst du dir nicht rauben lassen. Alle gewaltsam zurück:

gedrängte Vaterliebe drängt sich mit Macht hervor aber er gehört einem

Geschlecht an, in dem die Pflicht, die Treue gegen Herrscher und Staat etwc,e Selbstverständliches ist, mag auch das Herz bluten und sich zusammenkrampfen, er darf nicht nöin sagen.

Da greift die Hand nach der Feder, und diese fliegt über den Zettel, den er der Schreibmappe entnommen hat, hin

Im Eßzimmer hat inzwischen das Dienstmädchen die neue Ortszeitung hereingebracht. Zur Ablenkung greift Hans nach dem politischen Teil, während die Großmutter auf der letzten Seite der Beilage nach Familiennachrichten such», Ihre Augen bleiben an einer Anzeige hängen: der Direktor des Gymnasiums fordert, da erst übermorgen die Schule beginne, diejenigen Oberprimaner und Repetenten der Unterprima, die freiwillig ins Heer treten wollen, auf, sich morgen Vormittags um zehn Uhr behufs Rücksprache über ihre Notreifeprüfung in seinem Amtszimmer einzufinden.

Als sie gerade die Anzeige dem Enkel weisen will, tritt ihr Sohn ins Zimmer,

Hans sieht: er hat einen Zettel in der Hand; nun ist alles gut. Lange Reden hält der Vater nicht, und wenn es ihn jetzt auch dazu drängt, seiner angeborenen und selbst anerzogenen Natur zu widerstehen, dem da, seinem eigenen Fleisch und Blut, Worte der Anerkennung, aber auch ernster Mahnung zu sagen, er kann es nicht, kann nicht aus seinem eigenen abgeschlossenen Wesen heraus, und dann, das Herz ist zu übervoll von dem Geschehen des Augenblicks —so reicht er seinem Sohne nur das Blatt hin:

"Hier hast du die Erlaubnis; halte dich gut und mach unserem Namen Ehre".

Mit Mühe nur hat er die Worte herausgebracht; schnell wendet er sich um, und die Scheidewand legt sich wieder zwischen Vater und Sohn. Wie gern wäre der ihm um den Hals gefallen, aber so kann er nur die Rechte seines Vaters e>haschen, einen Kuß darauf drücken, der alles besagen muß, was sein Herz bewegt. —

Lange, lange konnte Hans nicht einschlafen. Tausenderlei ging ihm durch den Kopf. Vergangenheit und Zukunft stritten mit einander. In lebhaften Farben stand die Zukunft vor ihm, leuchtend und strahlend, und in ihrem Glanze wollten sich nur schwer Gestalten bilden und sich von der Helle loslösen. Es war ja alles so neu, so ungewöhnt. Wohl sah er sich selbst in der feldgrauen Uniform, sah sich losstürmen gegen den Feind, aber das war doch alles nur wie in einem Schleier, und andere Gestalten traten dazwischen. Das liebe runzlige Gesicht der Großmutter tauchte auf und das strenge des Vaters. Aber auch ein strahlendes junges Mädchenantlitz wurde sichtbar und lächelte ihm zu.

Bis dann endlich der Schlaf kam, der befreiende. Aber auch in ihm verschwanden die wechselnden Gestalten nicht, gaukelten ihm eine schöne Zukunft vor voll Siegeslust und Liebesglück! Auch die beiden, schönen Menschen, deren Bilder über seinem Bett hingen, wurden lebendig und verschmolzen sich mit ihm selbst und dem Mädchen, zu dem es ihn zog. Und so lebte er in den kurzen Augenblicken des Traumes selbst noch einmal deren Leben mit, Liebesglanz und Heldenruhm umschwebten ihn.

Schon zeitig war er munter, von der jugendlichen Sonne des herrlichsten Augusttages geweckt. Ehe er sich um zehn Uhr beim Direktor einfand, mußte er sich ja erst noch untersuchen lassen, ob er diensttauglich wäre.

Der Hausarzt der Familie hatte allerdings erst um 11 Uhr Sprechstunde, über er würde schon vorkommen. Punkt acht Uhr stand er im Entree vor dessen Wohnung. Militärmantel, Mütze und Säbel, die dort hingen, ein großer Koffer zeigten Hans, das auch Dr. Klein bereit war, sich ins Feld zu begeben. Und im Sprechzimmer standen und saßen eine ganze Anzahl junger Leute, die dieselbe Absicht hierher getrieben hatte. Aber auch andere, Leidende, harrten zu dieser ungewohnten Stunde des Arztes, um vor dessen Abreise noch seinen Rat einzuholen. Hans war voll Unruhe/ob er noch zur rechten Zeit darankommen würde. Mechanisch blätterte er in einem Bande der Iugend, der auslag, las wohl einen Witz, ein kurzes Gedicht, aber sein Herz war nicht dabei. Endlich wurde auch er eingelassen.

"Also auch Sie, Hans", begrüßte ihn Dr. Klein, "na, das ist ja wohl kein

Zweifel, ziehen Sie sich aus Wo wollen Sie eintreten?" Mit Wohlgefallen

ließ er seine Augen über den sehnigen, jugendlich schlanken Körper gleiten. "Gut, gut." Alles war in Ordnung. Hans war diensttauglich.

Er kam gerade noch wenige Minuten vor zehn Uhr im Gymnasium an. In lebhaft bewegten Gruppen standen über dreißig Primaner auf dem Korridor, die meisten aus der Oberprima. Wie strahlten ihre Gesichter! Wohl erfüllte sie alle heilige Begeisterung für das Vaterland, aber auch der Egoismus verlangte sein Recht. Ostern 1915 hätten sie ihre Reifeprüfung gemacht, und da hätte es noch unendlich viel Arbeit gegeben. Nun aber waren ihnen dreiviertel Iahre geschenkt; statt wieder in die öde Paukerei zum Eramen ging es ins frische, fröhliche Kriegsleben hinaus. Daß dort der Tod ihnen drohe, daran dachte keiner. Die augenblickliche siegreiche Gegenwart drängte das alles zurück. Noch glücklicher aber waren die Unterprimaner, die zu Ostern in dieser Klasse zurückgeblieben rvaren. Alle voller guter Hoffnung trotz mancher Lücken: es wird und muß gehen! Eindreiviertel Iahre der Schule abgewonnen! Sie strahlten über das ganze Gesicht. Punkt zehn Uhr öffnete sich die Tür des Direktorzimmers; unter ihr stand der kleine Mann, der die Anstalt leitete, bartlos, eine goldene Brille vor den Augen. Moebte er aber auch unansehnlich sein, die Augen hinter den Gläsern zeigten, daß der Direktor wußte, was er wollte, und daß er seine Schüler unbedingt beherrsche, und mochten ihn diese auch um zwei Haupteslängen überragen. Darum wurde es auch augenblicklich still, als die Primaner sich die Tür öffnen sahen und des Direktors Stimme kurz und kräftig erscholl:

"Kommen Sie herein".

Nun standen sie, das nicht allzugroße Zimmer fast völlig füllend, vor dem Allgewaltigen. Wehe dem, der sonst, einer Schuld bewußt, vor ihn gerufen wurde. Da knickten auch die Mutigsten zusammen. Heut aber glänzten seine Augen die Versammelten an, während er den Schülern gegenüber hinter dem Schreibtische stand, und ein merkbares Aufatmen ging durch ihre Reihen. Denn sie alle, so wenig der Mensch sonst in diesem Alter in fremden Mienen zu lesen vermag, sahen, welcher Stolz, welche Freude in seinem Antlitz geschrieben stand, daß alle, alle sich gemeldet hatten, die nicht körperliches Gebrechen vom Kriegsdienste ausschloß. Das gab neuen Mut, der beim Betreten des Direktorzimmere doch etwas gesunken war, und alle hingen an seinen Lippen, als er begann:

"Meine lieben jungen Freunde, in ernster Stunde stehen Sie hier. Freiwillig haben Sie sich gemeldet, wo des Vaterlandes Ruf an alle erging, es gegen schnöden Rechtsbruch der Feinde von Ost und West zu verteidigen. Sie sind sick' vielleicht noch nicht recht bewußt, welche Mühen Ihrer warten, denken heut, in diesem Augenblicke, vielleicht nicht daran, daß schwere Verwundung und langee oder immerwährendes Siechtum Ihrer harren, daß der Tod Sie in jungen Iahren , hinwegraffen kann aus einem vielversprechenden Leben. Noch ist es Zeit, noch können Sie zurücktreten; Sie sind durch Nichts gebunden".

Der Direktor machte eine Pause.

Einen Augenblick blieb es still.

Einige schüttelten die Köpfe.

Von den anderen aber bekam er ein lautes Nein. Nein zu hören.

Ein stolzes Lächeln glitt über die feinen Gelehrtenzüge des Direktors:

"Ich wußte es und ich freue mich, daß auch die mir unterstellte Anstalt so viele — seine Augen glitten über die jugendliche Schar — so viele freiwillige Kämpfer unserem Kaiser und Reiche stellt — Nun aber haben Sie vorher noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, ihre Notreifeprüfung abzulegen. Was Notreifeprüfung heißt, das wissen Sie. Aber es soll nicht heißen— und sein Gesicht wurde ernster — daß Sie noch gerade mit Mühe und Not durch die Prüfung hindurchschlüpfen sollen. Das Vaterland verlangt ganze Männer, und als solche sollen Sie sich auch in der Prüfung beweisen".

Da sackten doch einige zusammen.

Pfui Teufel, das kann gut werden!

Aber in den Herzen stand geschrieben: Wenn wir auch durchfallen, wir gehen Hoch mit.'

Und der feine Menschenkenner las es in ihren Zügen und wurde des froh; darum setzte er hinzu: "Den Bestimmungen der Behörde gemäß brauchen die Oberprimaner keine schriftlichen Arbeiten anzufertigen".

Das schlug ein; ein befreiendes Ah stieß mancher auf. Auch Hans fiel ein Stein vom Herzen. Die griechische Arbeit hätte er sicher verhauen und die Lateinische —? Gott sei Dank!

"Den Unterprimanern werden entsprechende kürzere Aufgaben gegeben werden, je eine bis anderthalb Stunden für das Fach. Finden Sie sich Nachmittag um 2 wieder hier ein. Dann können wir heut noch mit den schriftlichen Arbeiten fertig werden. Morgen um 8 Uhr beginnt die mündliche Prüfung. Statt des Herrn Oberlehrer Dr. Pfeiffer, der nicht mehr zurückgekommen ist und schon bei seinem Regiment steht, wird Herr wissenschaftlicher Hilfslehrer Marr prüfen".

Es folgten noch einige fachliche Anweisungen, dann waren die Primaner entlassen.

Der Bann war gelöst. In lautesten Gesprächen verließen sie das Gymnasium. Der Krieg, all das Neue, Unerwartete, was er mit sich bringen mußte, versank augenblicklich. Ietzt waren sie nur Schüler, die vor der Prüfung standen. Das Für und Wider des glücklichen Ausgangs wurde lebhaft erwogen. Wohl herrschte im Allgemeinen eine optimistische Stimmung, aber wegen des Lateinischen war die Mehrzahl doch nicht ohne Furcht. Daß auch der Pfeiffer weg sein mußte, der war nachsichtig, der kannte sie und würde — das wußten sie aus den Erzählungen früherer Abiturienten — schon durchbringen, aber der Marr, der galt als sehr kribblig, bei dem mußte wörtlich übersetzt werden, wenn's auch ein Deutsch zum Steinerweichen wurde. Auch Hans war es heiß über den Rücken gelaufen, als er den Namen des Hilfslehrers vernahm. Das gab gewiß einen Hereinfall und dann — wenn er durchfiel! Dann war alles, alles vorbei; der Vater verweigerte ihm sicher den Eintritt ins Heer. Er durfte gar nicht weiter denken.

Er ging recht still in der Schar seiner Mitschüler. An der Ecke der Bismarckstraße Hab es noch ein langes Ständerchen. Die meisten mußten hier zur Altstadt abschwenken. Da fand die Maus — im gewöhnlichen Leben hieß sie Meisel und saß infolge ganz gewaltiger Lücken in den klassischen Sprachen das zweite Iahr in der OberPrima — das erlösende Wort:

"Kinder, habt ihr es nicht gemerkt, der Direr tut ja nur so, er will uns alle durchlassen. Ich hab's ihm angesehen. Da kann der Marr sich auf den Kopf stellen."

"Das wäre ihm sehr gesund", lachte ein anderer.

"Na, du, der hält fest und setzt seinen Kopf durch, wie ich ihn kenne", sagte nicht ohne Beklemmung der dicke Mertens, "in Breslau hat er mit seinem Direktor Krach gekriegt beim Eramen und hat's durchgesetzt. Ein Vetter von mir hat esmir geschrieben". "Ia, aber dann mußte er doch von dem Gymnasium weg; er wird's sicher nicht noch einmal wagen. Und wenn — zum Teufel — angenommen bin ich: dann kann mir das Eramen zum Buckel runter rutschen und der Marr noch dazu!"

Der Ansicht waren auch die anderen. Hans hatte wohl wieder etwas Mut gefaßt, aber ganz wohl war ihm bei der Sache doch nicht.

Langsam schlich der Tag hin. Am Nachmittage saßen die unglücklichen

Unterprimaner in der Doppelklasse — fein säuberlich so gesetzt, daß sie nieln absehen konnten — und schrieben zuerst den deutschen Aufsatz: Ans Vaterland, ans teure schließ dich an. — Gott sei Dank! Darüber ließ siehschon schreiben!

Mertens ging in seine Stammkneipe, die bisher noch keiner seiner Lehrer, aber auch keiner seiner Mitschüler ausgespäht hatte -- es war besser so, er verriet sich nicht — und trank ein paar Schoppen, dann wanderte er zum Güterbahnhofe, wo eben Truppen verladen wurden, und dieser löbliche Wechsel wiederholte sieh, noch zweimal am Tage. Wozu sich noch den Kopf voll schlagen; es ging doch nichts mehr hinein.

Anders dachten die meisten seiner Mitschüler und auch Hans. Da und dort nahmen wohl ein einsichtiger Vater, eine besorgte Mutter ihrem Sohne dio Bücher aus. der Hand: "Laß das Gepauke, etwas Ordentliches bringst du doeh> nicht mehr vor dich; geh lieber auf die Straße und sieh dir das Leben und Treiben an. — Es wird wohl auch ein neues Ertrablatt angeschlagen sein; sieh, nach, was drauf steht".

Unserem Hans sagte das niemand.

Der Vater war auf dem Amt, aber dessen Wille stand doch hinter dein Iüngling und zwang ihn. Und die gute Großmutter war so gewöhnt, keinen Willen zu haben, daß sie nichts sagte, als sich Hans nach dem Mittagbrot in sein Zimmer begab und aus dem Bücherfach seinen Thukydides hervorholte. Was sollte er nun aber übersetzen? Das, was in der Klasse durchgenommen worden war, kane sicher nicht daran.

Er schlug da und dort auf, aber es wollte nirgends recht gehen.

Da legte er endlich das Buch zur Seite. War es nicht besser, er paukte siehnoch einige Iahreszahlen ein? Aber welche? Von der Reformation an wußte er ja noch ganz gut Bescheid: 1517, 1519, 1521 u. s. f. Aber im Mittelaller klafften bedenkliche Lücken: die ganze Völkerwanderung, und dann die Zeit nach. dem Interregnum. Eine halbe Stunde saß er, beide Hände auf den Kopf gestützt, am Tische über dem Neubauer u.id wiederholte Iahreszahlen. Dann legte er auch das Geschichtsbuch weg und warf einen Blick zum Fenster hinaus auf die Menschenmenge, die sich erregt auf der Straße drängte, viele Soldaten in Feldgrau dazwischen. Er wäre gern hinuntergegangen, aber er sagte sich, du darfst nicht. So nahm er denn den Horaz vor und traf beim Aufschlagen auf ein Wort, das gerade für ihn in dieser schweren Stunde paßte:

^VeeiUÄM inement« rednz in ^reinig

öervare mentem.

Ia, im Horaz ließ sich wohl der Gleichmut bewahren; da kamen höchstens schon gelesene Oden darin vor — er sehlug diese auf und jene — sie saßen. Aber sonst war es mit dem Gleichmut doch recht übel bestellt, und es waren reeht unruhige Stunden voll äußerer Unrast und innerer seelischer Erregung, die Hans Werner an diesem Tage noch durchleben mußte. Wohl wollte sein Herz mit allen denen da draußen auflodern in der allgemeinen Begeisterung, wohl gaukelten vor seinem Geiste Bilder der Zukunft im feldgrauen Rock, aber immer wieder heftete sich die Erdenschwere an alle diese Gebilde und zog sie herab in die Alltäglichkeit mit ihrem ewigen: Du mußt, du mußt! Und von der anderen Seite scholl es aus seinem Innern: Du kannst nicht und wirst nicht bestehen!

So waren die Stunden dahingeschlichen, wie matte Gäule, die den schweren Wagen stundenlang durch tiefen,mehiigen Sand schleppen. Auch sie kommen endlich ans Ziel — und so kam auch das Ziel des Tages, die dunkle, sehlummerspendende Nacht, und ihr folgte ein klarer herrlicher Tag: Prüfungstag!

Aber keine rechte Eramenstimmung.

Dazu gehörten vor allem rein äußerlich der neue schwarze Anzug mit weißer Krawatte, der strahlende Zylinder, dazu gehörte all jene Gehaltenheit, die sich im Laufe von langen Iahrzehnten unwillkürlich mit allem, was mit der Prüfung zusammen hängt, verknüpft hatte. Es lag etwas Traditionswidriges im heutigen Tage; damit fehlte den meisten Schülern jenes angenehm prickelnde Ängstlichkeitsgefühl, das die ganze Zurüstung mit sich bringt, und das auch der beste Sehüler nicht ganz von sich weisen kann. Dafür herrschte bei der Mehrzahl das Gefühl, das man am besten mit Wurstigkeit bezeichnet. So oder so, es ist ja alles gleich — in den Krieg geht es auf alle Fälle! Glückliche Iungen, gegenüber Hans und wenigen anderen, auf denen häusliche Verhältnisse drückend lasteten! Ihnen würde vielleicht der gewöhnte Apparat, der heut fehlte, mehr Haltung verliehen haben; so schwammen sie mit im Strom, gewärtig, jeden Augenblick unterzutauchen.

(Schluß folgt.)

Wirtschaftliche Rundschau.

Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

In der Rundschau des Aprilheftes führte ich aus, daß in dem Hohepunkt der wirtschaftlichen Krisis die reinen politischen Faktoren die entscheidende Wendung beeinflussen werden. Den Auftakt dazu haben wir mit dem 13, März erlebt. Es zeigte sich nun hierbei, daß es eine absolute Begriffstrennung zwischen Wirtschaft und Politik nicht gibt, sondern, daß beides letzten Endes im engsten Zusammenhange zu einander steht. Fernerhin hat sich aber auch erwiesen, daß gerade die wirtschaftlichen Verhältnisse, d. h. die realen Machtverhältnisse den Ausschlag geben, wozu in ganz besonderem Maße der Generalstreik zu rechnen ist. Das Putschunternehmen war aber auch deshalb zum Scheitern verurteilt, weil der Kulminationspunkt der Krise noch nicht erreicht war: und die reinen politischen Faktoren können nur in diesem Zeitpunkt den vollen Ausschlag geben. Auf die unheilvolle Agitation zugunsten der Monarchie habe ich an dieser Stelle des öfteren hingewiesen. Unheilvoll war und ist diese Propaganda insosern, als tatsächlich keine durchschlagenden und beweis

kräftigen Argumentefürihre Berechtigung angeführt werden können. Die verantwortlichen Regierungsstellen haben jetzt die Pflicht, genau zu wachen, denn die Gefahr des 13. März ist noch nicht vorüber. — Im allgemeinen versprach sonst das Wirtschaftsleben zu Beginn des Monats März eine leidliche Besserung. Wenn man auch die Anzeichen der Besserung recht vorsichtig bewerlen mußte, so durfte man doch nicht übersehen, welchen Eindruck hauptsächlich die Hebung unserer Valuta auf die breiten Schichten des Volkes ausmachte, durch die es wie ein Aufatmen ging und man annahm, daß nun die Wende einsetzen würde. Durch die politischen Ereignisse fühlten sich diese Schichten in ihren Hoffnungen betrogen und dieses war Anlaß mit dazu, die Front gegen die Putschisten fest zu schließen.

Über den Saatenstand wird berichtet: Der frühzeitige und strenge Frost im Herbst des vorigen Iahres hatte glücklicherweise nicht angehalten, doch hat das Wetter der späteren Monate die Schäden nicht ausheilen können, welche insbesondere den spät bestellten Wintersaaten zugefügt worden sind. Erst die außergewöhnlich warme Witterung in der zweiten Hälfte des Februar und Anfang März, die fast einen sommerlichen Charakter trug, hat das Wachstum der Wintersaaten vorwärts gebracht, so daß sie sich vielfach erbolten. Der Stand des Weizens wird im allgemeinen als noch befriedigend bezeichnet, während der Roggen, besonders in Nord- und Ostdeutschland, vielfach noch ein dürftiges Aussehen hat. Über Mangel, an Arbeitskräften wird in diesem Iahre weniger geklagt, doch berichten die Zuckerrübengebiete, daß sie ohne ausländische Wanderarbeiter nicht auskommen können.

Der Geschäftsgang in der deutsehen Wollindustrie war im verflossenen Halbjahr sowohl in der Spinnerei, Weberei als auch in der Kunstwollherstellung als befriedigend zu bezeichnen. Die Beschaffung der nötigen Rohbaumwolle ist noch immer mit vielen Schwierigkeiten verknüpft und dabei unzulänglich. Obwohl seit dem I. Oktober 1919 die uneingeschränkte Einfuhr von ungesponnenen Wollen und Wollabfätlen aller Art gestattet ist, hat der niedrige Stand unserer Valuta eine verstärkte Einfuhr nicht zugelassen. Das eingeführte Rohmaterial, das fortgesetzt im Preise stieg, fand raschen Absatz. — Im allgemeinen hat sich aber die deutsche Wollversorgung etwas gebessert. Während die gesamten Wollvorräte der Erde so groß sind, daß man von einem Überfluß an Wolle sprechen kann, steigen die Preise doch immer noch weiter. Selbst in England, wo die Regierung die ganze australisehe Schur angekauft hat, ziehen die Preise bei jeder Versteigerung an. Die Vorräte an Rohwolle in England und den Kolonien sind so groß, daß man bemüht ist, sich derselben zu entledigen. In

Deutschland hat die Verarbeitung von Kunstwollen in Ermangelung besserer Wollen einen großen Umfang angenommen, infolgedessen besonders die besseren Lumpensorten eine ungewöhnliche Steigerung erfahren haben. Es

sind nur wenige Spinnereien, die ausschließlich gute Wollen verwenden, die Mehrzahl verarbeitet Kunstwolle, Wollabfälle, Stapelfaser usw. zur Herstellung von Mischgarn, worin bedeutende Nachfrage besteht, der Bedarf aber nur zum Teil gedeckt w^rd. Tie Beschäftigung in den Tuch- und Kammgarnwebereien ist noeh immer sehr zufriedenstellend, alle Betriebe sind auf Monate hinaus, mit Aufträgen reichlich versehen.

Die Lederindustrie ist im allgemeinen gut beschäftigt. Infolge Eingang von Rohwaren aus dem Auslande belebte sich die Tätigkeit in der Herstellung von Schuhober- und -unterleder. Für Chevreaur- und Glaeeleder ist ebenfalls belebte Beschäftigung zu verzeichnen. — Bei der letzten Berliner Häuteauktion Ende März machten sich weichende Preise bemerkbar, die bis zu einer Differenz von 25 Prozent gegenüber der Februarversteigerung sich auswuchsen. Die Verkäufer versuchten die Preise zu halten, indem sie aus Mindestpreise hinwiesen.

Der Geschäftsgang in der 3 i garrenindustrie war in den ersten Monaten des Iahres gegenüber dem Vorjahr etwas besser. In den Großbetrieben machte sieh diese Besserung insofern besonders bemerkbar, als verschiedentlich Arbeitereinstellungen erfolgten; trotzdem ist aber die Arbeitslosigkeit in dieser Berufsgruppe nach wie vor noch recht bedeutend. Infolge Rohtabakeinfuhr hat auch wieder die Zigarettenindustrie Arbeit erhalten; die Beschäftigung war zufriedenstellend. Die Lage der Schnupftabakfabrikation entspricht der gesetzlichen Einschränkung der Rohtabakverarbeitung. Die infolge Erhöhung des Rohtabakkontingents verfügbaren Mengen von Halbfabrikaten werden erst in einigen Monaten verarbeitungsfähig sein.

Nach den Bereehnungen der Zeitschrift "Die Sparkasse" hat der Einlagenbestand der deutschen Sparkassen im Iahre 1919 eine Zunahme von 5^-6 Milliarden erfahren. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß diese Zahlen noch immer für die Grenzen Deutsehlands vor dem Waffenstillstand gelten. Seit 1910 läßt sich nun folgende Entwicklung feststellen:'

Am Warenmarkt macht sich vereinzelt nunmehr doch bereits ein Uebercmgebot bemerkbar. Der Umfaß geht nicht mehr so flott wie bisher vonstatten. Bemerkbar macht sich dies in erster Linie bei den Produkten, die die größten Preissteigerungen erzielt haben.

GeschichIlichRe undschau XV. Von Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Im Verlage von Ullstein ee Co. (Berlin) sind die "Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894—1914" erschienen. Sie werden einem Teil unserer Leser bereits aus der "Vossischen Zeitung" bekannt sein, in der sie zuerst teilweise zum Abdruck gelangten. Die Briefe haden nicht ganz zu Unrecht großes Aufsehen in der Öffentlichkeit hervorgerufen, da man aus ibnen klar und deutlich zu ersehen glaubte, in welcher Weise Wilhelm II. hinter dem Rücken seiner verantwortlichen Minister auf eigene Faust Politik zu machen suchte^ die dann in der Regel vorbeiging. Aber, wie der Herausgeber der Briefe Professor Götz in seiner Einleitung mit Reeht sagt, darf man niemals vergessen, "daß die Schreiben Freundesbriefe sein sollten" ...,wenn man Ausdrucksweise und Inhalt ins Auge faßt". Überall tritt uns das stümisehe Temperament des letzten Hohenzollernherrschers entgegen, sein fester Glauben an das Gottesgnadentum, die Überzeugung, "daß er mit seinem Freunde "Ricky" dazu berufen sei, die Fahne der Monarchie hochzuhalten und zu verteidigen. Fast alle Fragen der auswärtigen Politik werden in diesen Briefen zum mindesten gestreift, ehne daß aber auch fast nur eine qriindlicher behandelt worden wäre. Der Mangel an Gründlichkert ist es ja, den man vielfach Wilhelm II. -vorwirft, der Fehler, sich nicht auf eine, Sache konzentrieren zu können, sondern auf allen Gebieten Meister zu sein, ein Trachten, das über menschliche Kraft geht nnd den Menschen zum Dilettanten auf allen Gebieten macht. Dieses Fehlen jeglicher Gründlichkeit machte aber die "Hintertreppenpolitik" Wilhelms II. nach unserer Ansicht weniger gefährlich, als sie viele stempeln wollen. Nur eins kann man dem Kaiser vorwerfen: seine zu große Offenheit und Vertrauensseligkeit, die sich auch an vielen Stellen dieser Briefe offenbart. Die Ausbeute, die der Politiker oder Historiker aus diesen Briefen kann, ist nicht sehr bedeutend; von Interesse ist höchstens der seltsame Versuch, Frankreich in ein deutsch-russisches "Ätindnis hineinzuziehen, ein Versuch, der — wie sich jeder sagen konnt

erste und enthält eine Unmenge wertvollsten Materials zur politischen Gesehichte der letzten Jahrzehnte vor dem Weltkriege. Von ganz besonderer Bedeutung ist aber das, was der Verfasser über seine Verhandlungen mit den englischen Staatsmännern über ein deutsch-englisches Bündnis zu bringen vermag. Oft glaubt man, der Verfasser übertreibe, aber dann bringt er die Originalbriefe herbei, sehr viele sogar in Faksimiledruck, und man muß ihm glauben, wenn er immer wieder betont, wir hätten zu wiederholten Malen in den Iahren 1895 bis 1901 ein Bündnis mit England haben können, England hat es uns immer wieder angeboten und nahegelegt, aber die Wilhelmstraße machte immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Ganz besonders ist es der Sonderling Holstein, der jeglicher Annäherung an England spinnefeind war, der jeglichen Versuch, zu einer Verständigung zu gelangen, zum größten Teil aus persönlicher Abneigung gegen den englischen Premieiminister Salisbury, hintertrieb. Der unheilvolle Einfluß dieses Schädlings, der jahrelang hinter den Kulissen die Fäden der auswärtigen Politik in der Hand hielt, wird von Eckardstein ins richtige Licht gerückt. Daß die von Eckardstein veröffentlichten Dokumente, Briefe und Depeschen von Bedeutung sind, geht wohl zur Genüge aus der Tatsaehe hervor, daß sie 1914 auf Befehl des Auswärtigen Amts beschlagnahmt und erst im September 1919 wieder freigegeben wurden. Einen besseren Beweis für ihre Riehtigkeit und ihre Echtheit kann es kaum geben. Dieser 2. Band, in dem sich der Verfasser als großer Englandfreund zeigt, wird ein wichtiger Beitrag werden zur Erkenntnis der diplomatischen Geschichte des Weltkriegs und zur Erkenntnis unserer Fehler auf dem diplomatischen Schaehbrett der Weltpolitik.

"Im Auftrage des Verfassers" übersendet uns die "Imprimerie Strasbourgeoise" in. Straßburg ein Buch von Ambro ise G o t': "!.' .^IleMÄßne aprez la 6edÄele",in> dem der Verfasser seine Eindrücke erzählt, die er als Attache der französischen Militärmission in der Zeit von März bis Iuli 1919 gesammelt hat. Es fällt einem schwer zu sagen, ob man die Unverschämtheitdes Verfassers oder seine völlige Ignoranz mehr bewundern soll, und dies ist der einzige Grund, daß wir dieses Buch an dieser Stelle überhaupt erwähnen. Wenn das Buch aufrichtig und wahrheitsgetreu geschrieben wäre, wenn der Verfasser uns in unparteiischer Weise dargelegt hätte, wie es in Deutschland, mit französischen Augen angesehen, heute wirklich aussieht, so wären wir dem Verfasser zu großem Dank verpflichtet, und wir wären die ersten, die dies voll und ganz anerkennen würden. Das ist jedoch nicht der Fall; es ist der Haßgesang eines Elsäsiers, der lange Zeit aus politischen Gründen außerhalb seiner Heimat zubringen mußte und jetzt sich revanchiert. —

Ein außerordentlich interessantes und lesenswertes Werk veröffentlicht Albert von Hofmann bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart: "Das deutsche Land und die deutsche Geschichte". Es ist eine ganz neue, eigenartige Betraehtungsweise, wie der Verfasser die deutsche Geschichte und ihre Entwicklung sieht; denn er führt auf die naturgegebenen Zusammenhänge zwischen Land und Volk, zwischen Weltgeschehen und Heimatgeschichte hin. Wenn auch der Verfasser im großen und ganzen der historischen Schule huldigt, die in den geographischen Grundlagen und in den mit diesen unmittelbar verknüpften Bedingungen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung einen der wichtigsten Faktoren aller Völkergeschichte erblickt, so weicht

er doch insofern von dieser "geographischen" Betrachtungsweise ab, als sein System mehr auf das Topographische aufgebaut ist, indem er den Weg der Völkerzüge und Stammeswanderungen bis inseine feinsten Verästelungen verfolgt und zu ergründen sucht. Das Buch ist nicht nur für den Fachmann geschrieben; vielmehr sollte es jedem Deutschen, der seine Heimat, seine deutsche Scholle liebt, eine willkommene Gabe sein, gleichviel welchen Stammes und Standes er ist. Ieder wird in diesem vortrefflichen Bucke Befriedigung finden und Belehrung, und er wird die geschichtliche Entwicklung von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachten lernen, die Wurzeln und Grundtriebe historischen Handelns bloßgelegt sehen, an die er bisher kaum gedacht hat, und seine engere Heimat in einem neuen Sinne als organisches Glied des Volks- und Landesganzen, als einen Teil der großen Weltbühne verstehen lernen. Mit bestem Gewissen können wir daher das Hofmann'sche Werk allen unseren Lesern aufs wärmste empfehlen.

Mit "Fürst Bismarcks Entlassung" beschäftigt sich ein von Prof. Freiherrn v. Eppstein im -Verlage von August Scher! (Berlin) herausgegebenes Buch, das ebenfalls von allgemeinerem Inten sse sein dürfte. Der Herausgeber veröffentlicht in ihm die hinterlassenen Aufzeichnungen des Staatsministers v. Boetticher, der zehn Iahre hindurch Bismarcks erster Mitarbeiter und gleichzeitig durch seine frühere sozialpolitische Tätigkeit eng vertraut mit den Reformplänen des jungen Kaisers war. Aus dieser seiner Stellung entstand der Wunsch Boettichers, in dem Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler zu vermitteln und eine Katastrophe zu verhindern. Sachlich und leidenschaftslos ist Boettieher in seinen Aufzeichnungen bemüht, nur der Wahrheit zu dienen, unparteiischund gerecht einen Vorgang zu schildern, der so oft in parteiischer Färbung dargestellt worden ist. Ergänzend und Boettichers Darlegungen bestätigend hat der Herausgeber eine Niederschrift des damaligen Chefs der Reichskanzlei Dr. von Rottenburg sowie zahlreiche amtliche Dokumente und Briefe beigefügt, die zur näheren Erläuterung dieser historischen Episode von Wert und Interesse sind. —

Von der 9. Auflage des großen kulturhistorischen Werkes von Ludwig Friedlaender »Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms", das — wie wir schon vor kurzem berichteten — von Georg Wissowa neu bearbeitet und vermehrt im Verlage von S. Hirzel in Leipzig herausgegeben wird, liegt nunmehr auch der 2. Band vor. Was wir seinerzeit an dem ersten Bande zu rühmen Gelegenheit nahmen, paßt auch voll und ganz auf diesen zweiten Band, der die Kapitel VIII—XI des Gesamtwerts umfaßt. Mit seiner Meisterhaftigkeit und Gründlichkeit führt uns der Gelehrte in die Welt des Vergnügens, in die Schauspiele, das Amphitheater und den Zirkus, und gibt uns ein Bild von dem Leben und Treiben bei diesen Volksfesten, bei denen sich die 'Veranstalter an Großartigkeit und Prunk zu übertrumpfen suchten. Aber nicht nur schöne Seiten ;eigt uns dieses Gemälde: auch deutliche Zeichen der Entartung And des Verfalls treten immer mehr, immer krasser zu Tage, Erscheinungen, die leider auch bei uns heute nicht mehr zu verheimlichen und zu verschleiern sind. — Die nächsten Kapitel sind der Musik und der schönen Literatur gewidmet, die beide trotz einzelner rühmlicher Ausnahmen ebenfalls den Stempel des Niedergangs tragen. Und dann wendet sich der Verfasser dem Lurus zu, der in der Zeit von Er

richtung des Kaiserreiches bis zum Ausgang der Antonine in der Tiberstadt seine Verbreitung findet, und der gleich der Pest alles um sich ergreift und mit hinabzieht in den Strudel der Verkommenheit. Auch hier kann man so manche Parallele zu unserer Gegenwart finden, manche Erscheinung jener vergangenen Tage mutet an^ als ob sie auf die heutige Zeit gemünzt wäre. Wohin diese Verschwendungssucht führt, lehrt Roms Beispiel; vielleieht ist für uns noch eine Umkehr möglich.

Der Verfasser hat diese Vergleiche nicht gezogen, aber dem Leser treten sie beim Durcharbeiten des Werkes immer wieder entgegen, und das ist vielleicht em Punkt, der Friedlaeirders Werk gerade jetzt noch interessanter gestaltet und lehrreicher macht. Hoffentlich gelingt es dem Verlage, auchden Schlußband möglichst bald erscheinen zu lassen, damit dieses Standardwerk der römischen Kulturgeschichte vollendet in der neuen Auflage vorliegt. —

Kurz erwähnt sei an dieser Stelle wenigstens ein neues philosophisches Buch, das Beachtung verdient: "Das Weltbild der Gegenwart" von dem Tübinger Professor Traugotr Konstantin Oest erreich, das bei Mittler K Sohn in Berlin erschienen ist. Der Verfasser, der sich bereits durch seine früheren staatsphilosophischen Arbeiten verdient gemacht hat) zeigt in dieser Schrift, wie sichdem veralteten monistischen Weltbild das im Entstehen begriffene und von Iahr zu Iahr deutlicher werdende Weltbild der Wissenschaft der Gegenwart in gesehlossener Gestalt gegenüberstellt.

Im Verlage von Friedr. Andr. Perthes (Gotha) hat Adam Röder eine Schrift über den "deutschen Konservatismus und die Revolution" erscheinen lassen, in der er Grundsätze aufstellt, die verwirklicht werden müssen, will man auf dem Boden der Tatsachen der Gegenwart eine Fortführung der Politik in konservativem Sinne ermöglichen. Der Konservatismus, wie ihn der Verfasser sich denkt, ist ein fortschrittlicher und sozialer Konservatismus, der den alldeutschen Interpretationen auf Geltendmachung einer einseitigen Machtpolitik scharf entgegentritt. Er fordert für die innere wie für die äußere Politik christliche Weltanschauung und sittliche Betrachtungsweise und erblickt in derInaugurierung einer antikapitalistischen Entwicklung der Weltwirtschaft eine unbedingte Notwendigkeit, ohne deren Verwirklichung die europäische Kultur und damit die Weltkultur unweigerlich ihrem Zusammenbruch? entgegengehe.

Im gleiehen Verlage erschien als 9. Heft der "Schriften zum Weltkrieg. Neue Folge" eine kleine, pazifistisch angehauchte Schrift von Ör. Reinhar d Streiker über "Deutsehlands Zusammenbruch und Weltberuf", die sich aus zwei Vorträgen zusammensetzt, die der Verfasser 1919 in Frankfurt a. M. und Darmstadt gehalten hat. In der ersten von diesen, die "Kant und der Volkerbund" betitelt ist, legt Streiker die Gedanken dar, die der große deutsche Philosoph in seiner Schrift "Vom ewigen Frieden" ausgesprochen hat, und weist nach, daß diese Gedanken Kants eine Vorwegnahme des großen Gedankens vom Haag sind. Der andere Vortrag über "die Lehre des Krieges für Deutschlande Zukunft" zeigt auf Grund der auch von Fiehte, Schiller, Goetbe und anderen vertretenen Forderung gegenseitiger Verständigung zwisehen den Völkern, inwiefern auch die Deutschen eine Mitschuld am Kriegsausbrueh trifft, und führt aus, wie aus diesen! für uns so unglücklieh verlaufenen Kriege doeh noch etwas Gutes er

sprießen kann, nämlich die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Kampfes gegen den Krieg und gegen den Scheinfrieden, der in Wahrheit kein Frieden ist noch sein kann. Wie allen derartigen Schriften haftet auch der Streiker'schen Schrift der Fehler an, daß sie sich lediglich auf Idealen basiert, aber die rauhe Wirklichkeit, das Reale allzu sehr unberücksichtigt läßt. —

Eine neue kleine Sammlung, die, nach den beiden ersten Heften zu urteilen, in hervorragendem Maße dazu berufen zu sein scheint, politisches Verständnis und politische Klarheit in weiteren Kreisen zu wecken und zu fördern, erscheint im Verlage von K. F. Koehler in Leipzig. Sie führt den Titel: "Grundbegriffe der Politik"; sie will nicht streng wissenschaftlich diese Probleme erörtern, sondern dem Laien einen Einblick gewähren in dae Wirrsal all jener politischen Begriffe, von denen er in der Regel leider nur allzu wenig Ahnung hat, über die er jedoch gerade jetzt völlig im Klaren sein muß, will er ein förderndes Glied werden in dem Räderwerk der neuen deutschen Staatsmaschine. Im ersten Heft dieser Sammlung "Kleines politisches Wörterbueh" erläutert Ol, M a r Hildebert Voehm die vielen Begriffe, die als Schlagworte durch die politische Debatte der Presse, der Versammlungen des öffentlichen Lebens schwirren, die die meisten nachzuplappern gewohnt sind, ohne über ihre wahre Bedeutung klar zu sein. Der Verfasser gibt in unparteiischer Darstellung zuverlässiges Erklärungematerial, das, in Spezialwerken zerstreut, nur schwer zugänglich ist. — Das 2. Heft ist einem der brennendsten Probleme der Gegenwart, gewidmet: "Valuta und Staatsbankerott als soziales Problem". In knapper, klar verständlicher Form gibt I)r. Ale ran der Ring leb in dieser Schrift einen Überblick über disee für uns und unser Wirtschaftsleben so außerordentlich wichtige Frage.

Schließlich sei noch auf das Buch von Dr. O. Krahl: "Die Rolle Amerikas im Weltkriege" hingewiesen, das bei der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger in Berlin kürzlich erschienen ist. Der Verfasser befand sich bei Ausbruch des Weltkrieges gerade auf einer neuen Weltreise in Amerika und hat nun den ganzen Krieg über in den Vereinigten Staaten zugebracht. Er hat daher reichlich Gelegenheit gehabt, jenseits des Ozeans die

Ereignisse zu verfolgen, die Stimmung zu beobachten und zu registrieren, die die einzelnen ^Phasen des großen Volkerringens in Europa bei den Amerikanern auslösten, und an Hand eigener Erfahrungen, der Dresse, der Verhandlungen in den gesetzgebenden Versammlungen, des internationalen Notenaustausehes mit den kriegführenden Machten und "Iazt not leazt," der von Idealismus überschäumenden, bombastischen Phrasen des Präsidenten Wilson festzustellen, welche Rolle die Vereinigten Staaten während des Krieges gespielt haben. Mit Recht kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß Wilsons Politik von Anfang an in deutschfeindlichem Fahrwasser segelte, wenn man auch vielleicht zu seiner Entschuldigung in dieser sehieberreichen Zeit das Goethewort anführen kann: "Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben." Für den Leiter eines Weltstaates ist das aber auch nicht gerade schmeichelhaft: entweder ist dieses Sich-Schiebenlassen Dummheit oder Verbrechen. Wir überlassen Wilson die Wahl. Krahl rückt auch die hetzerische Tätigkeit der amerikanischen Presse, die, mit wenigen Ausnahmen, von der Entente gekauft war, ins reehte Licht. — Wenn der Verfasser in seinem Buche für den, der die Presse im Kriege verfolgt hat, nicht viel Neues bringt, wenn auch die Ansicht des Verfassers hier und da nieht ganz zutreffend ist.

so gibt das Buch immerhin einen ganz netten Überblick über die Stellungnahme der 1[^]. 5. [^]. im Weltkriege, die natürlich nicht vollkommen sein kann, da dem Verfasser ja die inneren Triebkräfte der Politik nicht bekannt sind.

Literarische Rundschau. Von Prof. Dr. Heinrich Brömse.

Der Roman steht zwischen Literatur und Dichtung, die Novelle gehört mit, ihren Geschwistern, der Ballade und dem Drama, ganz zur Dichtung (oder sollte zu ihr gehören). Nun aber ist die Zahl der guten Dichter geringer als die Zahl der guten Literaten. Folglich sind die guten Novellen spärlicher als die guten Romane. -, ,,'

Zu den aufschlußreichsten Bemerkungen über die Kunst der Novelle zählen einige Gedankengänge, die Paul Ernst gelegentlich vorgetragen und in seinem Bueh "Der Weg zur Form" zusammengestellt hat. Wenn er den Begriff der Novelle mehr einschränkt, als es dem herrschenden Sprachgebrauch entspricht, so bestimmt er sie doch im engeren, im eigentlichen Sinne so sicher, daß für diese dichterische Gattung der Weg zur Form ein für allemal klar aufgezeichnet erscheint. Nicht als Charakter- oder Stimmungsbild erfüllt sie ihren Zweck, geschweige denn als Studie oder Skizze, sondern als Darstellung eines außergewöhnlichen Vorfalls, der die entseheidende Schicksalsstunde eines Menschen bedeutet, oder — in minder vornehmer Art — wenigstens als Darstellung eines Vorkommnisses, das, wenn auch nicht so entscheidend, doeh eigentümlich und für das Wesen des Helden bezeichnend ist. Wie Lessing seine begrifflichen Auseinandersetzungen durch Hinweise auf das große Beispiel Homers ergänzt, so stützt sich Paul Ernst auf die in ihrer Art mustergültige altitalienische Novelle. Man braucht nicht auf jeden seiner Sätze zu schworen, man kann neben dem Aufbau der Handlung dem Charakterbild und der Stimmungsmalerei größere Bedeutung einräumen, als er es tut, aber in der Erkenntnis des Wesentlichen vermag er Schaffenden und Genießenden gute Führerdienste zu leisten.

Kühl und klar wie in seinen Abhandlungen ist er auch als Dichter. Ein neuer Novellenband von ihm, "Der Nobelpreis" (München, Georg Müller, 1919), gibt nicht nur so lehrreiche Anwendungen seiner Kunstlehre, sondern auch, ganz abgesehen von dieser Beziehung, so viele für die Art des Dichters bezeichnende und an und für sich hervorragende Dichtungen, daß der Band warm empfohlen zu werden verdient.

Als Musterbeispiel für seine Novellenkunst kann etwa "Der hölzerne Kindersäbel" gelten. Ein Bauer, der sich auf die Dauer nicht gegen den Willen seiner Frau zu wehren vermag, läßt sich endlich von ihr dazu bereden, den Hof seinem zweiten Sohne, ihrem Liebling, zu verschreiben, obwohl er diesen als Narren und Gauner kennt, während der ältere ein stiller, fleißiger' Mann ist. Der Verdrängte, der jahrelang auf dem väterlichen Gut gearbeitet hat, verläßt es mit Frau und Kindern, um eine Verwalterstelle anzunehmen. Der Erbe, der in der Stadt ein schwindelhaftes Geschäft betreibt, kommt mit seiner verwöhnten Familie zunächst auf Besuch ins Elternhaus. Der fünfjährige Enkel findet einen hölzernen Säbel, den der Bauer einst seinem ältesten Enkel vom ersten Sohn geschnitzt und den dieser verloren und zu seinem größten Schmerz nicht wieder

gefunden hat. Der Großvater, der eben in den Wald fahren will, um Holz aufzuladen, fieht das Kind mit dem hölzernen Säbel, nimmt ihm das Spielzeug, obgleich der Knabe weint und schreit und obgleich sich Frau und Schwiegertochter gegen den Alten wenden, und steigt wortlos auf den Wagen. Unterwegs wird er, als er gegen den Einspruch des Knechtes die Pferde einen steilen Weg hinabzwingen will, überfahren und getötet. Der Knecht erklärt der jammernden Frau, sie solle dem Toten wenigstens seine Ruhe lassen: sie habe ihn doch dahin gebracht, denn er habe sich absichtlich totgefahren, weil ihm dos Gewissen keine Ruhe gelassen über die Erbverschreibung.

In dieser bewundernswerten Erzählung sind alle Züge, die Paul Ernst von einer guten Novelle fordert, in, wirkungsvoller Weise vereinigt. Ein ganzes Menschenschicksal, das durch die rätselhafte Verknüpfung von Charakter und Umständen gegeben ist, wird an einem einzigen Punkt entschieden, und dieser Punkt ist ein Vorfall besonderer Art, so daß er sich der Phantasie einprägt, und zugleich so bezeichnend für jene Verknüpfung von Schicksal und Charakter, daß aus ihm ein ganzes Leben bestrahlt wird. Deutlich erkennt man auch einen andern der Kunst des Verfassers eigentümlichen Zug, in dem sich scheinbare Gegensätze vereinigen: er liebt es einerseits, von der Vorgeschichte, aus der sich die Bedingungen für dao Menschensl!!.icisal ergeben, vül zu berichten, tut es aber zugleich in so knapper Form, daß er sich einer Art von Kurzschrift zu bedienen scheint, in der alles Nebensächliche unterdrückt oder nur eben angedeutet wird. Nicht alle Stücke des Buches stehen auf der gleichen Höhe, und die immer nach einer Gruppe von Novellen eingeschobenen Berichte und Phantasien aus persönlichem Erleben sind mehr wunderlich als unterhaltend, aber im ganzen spricht aus dem Werk reife Meisterschaft. Andere Erzähler strömen wohl mehr Lebensglut aus, und ihre Schöpfungen sind äußerlich reicher gestaltet, aber in der formstrengen Darstellung des Wesentlichen wird Paul Ernst kaum von einem andern übertroffen.

Auf einige andere Novellenbände kann nur kurz hingewiesen werden. Wie Legenden voll geheimnisvoller Begebenheiten klingen die besten Erzählungen in dem neuen Buch des Schweizer Dichters AlbertSteffen "Die Heilige mit dem Fische" (Berlin, S. Fischer, 1919). Sein besonderes Kennzeichen ist die Neigung zum Traumhaften, Ienseitigen. Die Bestimmung und Wendung des Schicksals, die auch hier den Kernpunkt zu bilden pflegt, geht von der Macht des Innern, des Gewissens aus und ist zugleich sittliche Vertiefung.

Wie ein ernster Mensch aus fremder Umwelt und quälendem Grübeln zu sich selbst heimkehrt, wird in der ersten Novelle des Buches von Hans Fre dersdorff "Der Herr aus der Ra belasse. Der Weg in den A b e-n d" (Berlin, FlemMing und Wiskott) stimmungsvoll dargestellt. Im Charakterbild des Helden wie in ter Wiedergabe seiner Umgebung, der Kleinstadt mit ihren stillfriedlichen und beschränkten Menschen, finden sich fesselnde Züge, und zuweilen läßt ein märchenschöner Klang gespannt aufhorchen. Die zweite — humoristische — Erzählung verliert sich nach verheißungsvollem Anfang in flachem Lauf.

Wilhelm Schussen, der gemütvolle und bodenständige Schwabe, der sich mit seinen Prachtgestalten Vineenz Faulhaber und Iohann Iakob Schaufele viele Herzen gewonnen hat, bietet unter dem Titel "ErsteLiebe" (Stuttgart, Strecker K Schröder, 1919) eine Reihe von Erzählunaen, die gelegentlich ergreifen, oft ergötzen und

immer nachdenklich stimmen. Im ganzen wird das Werk wohl von früheren Leistungen des Verfassers übertroffen, aber es übertrifft doch selbst die übliche Unterhaltungsliteratur beträchtlich durch Phantasie, Innerlichkeit, Lebensfrische. De» im Ti el angegebene Leitgedanke wird mannigfach abgewandelt in ernstem und heiterem Spiel. Wirkungsvoll werden Alltags- und Sonntagskinder, Spießbürger und Dichterseelen einander gegenübergestellt.

Von zwei Novellen, die Emma Bonn unter dem Sammeltitel "D i e Verirrten" (Mit einem Geleitwort von Bruno Frank. Stuttgart, Strecker K Schröder) veröffentlicht, zeigt die erste, wie eine junge Künstlerin, deren Mutter frühzeitig die Ehe mit einem berühmten Maler gelöst hat, ihren Vater — zugleich den Meister und den Menschen — sucht, wie sie in männlicher Verkleidung ihn findet und seine Freundschaft gewinnt und wie sie, mehr durch äußere Umstände als durch innere Gründe getrieben, ihn wieder verläßt. Die Verfasserin zeigt in der Darstellung der Künstlerkreise und mehr noch der feinen, kaltsinnigen Gesellschaft gute Beobachtung und Menschenkenntnis, das Ganze wirkt aber im Kern de Handlung etwas unbegründet und ziellos. Die zweite Erzählung ist mehr Lebensbild als Novelle: die Geschichte eines hochgesinnten Arztes, der, um ein groß angelegtes Werk der Fürsorge durchzuführen, zum Fälscher wird.

Die "Visione n", fünf Novellen von Aliee Flechtner-Lobach (Stettin, Norddeutscher Verlag für Literatur und Kunst, 1919) sind im Inhalt zu gewaltsam, in der Form zu skizzenhaft, um künstlerisch wertvoll zu sein.

Die Humoresken "Ein famoser Wink!" von Käthe Altwallstädt (Iena, Pallas-Verlag, Dr. S. v. Iezewski) wirken zum Teil behäbig spaßhaft, grenzen aber häufiger bedenklich nahe ans Alberne.

HansRenhing bietet in seinen Erzählungen "B rachlan d" (Stuttgart, Strecker K Sehröder, 1919) Heimatkunst, die von gesundem, festem Stamm, wenn auch etwas spärlich an Blüten ist. Herbe Kraft und Fröhlichkeit entströmt seinen Schöpfungen. Einfache Menschen, die mit ihrem Fühlen und ihrer Tätigkeit der Natur nahe stehen, treten als lebensvolle Gestalten auf. Ihre Charaktere und Schicksale sind nicht sehr eigenartig, ihre Gedanken nieht sonderlich tief, aber es ist ein Werk von wurzelechter Art.

Tiefer und gewaltiger sind die "Polnischen Ba uernnovellen" von W. St. R e y m o n d, übersetzt von I. P. von Ardeschah (München, Georg Müller, 1919). Hier ist Heimatkunst, die zugleich Höhenkunst ist. Hier dringt ein großer Dichter in den innersten Grund der Seele. Nur die Hand eines Meisters konnte diese Gemälde schaffen, auf denen sich Laster, Leidenschaften, Dumpfheit und Tiefsinn, Unter- und Übermenschliehes zu Wirkungen von solcher Wueht vereinigen.

O. He l lingha u s gibt eine dankenswerte Zusammenstellung der "kirchlichen Hymnen in den Nachbildungen deutscher Dichter -mit den lateinischen Terten, einer Einleitung und Anmerkungen." (M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1919). Da der Herausgeber in erster Linie prak- tische Zwecke verfolgt, so gibt er die lateinischen Terte leider nicht in der ursprünglichen Fassung, fordern in dem Wortlaut der jetzt üblichen Liturgie. Aus demselben Grunde find nicht immer die schönsten Übertragungen gewählt (z. B. die einzelner Romantiker), sondern solche, die möglichste Treue gegenüber dem jetzigen liturgischen Terte mit dichterischen Vorzügen am meisten ver

einigen. Aber auch so hat die Sammlung, über den kirchlichen und erbaulichen Zweck hinaus literarische Bedeutung. Wieviel dichterischer Reichtum ist in diesen alten Hymnen enthalten von Ambrosius und Prudentius bis zur Blütezeit der kirchlichen Dichtung im zwölften und dreizehnten Iahrhundert! Unter den deutschen Übersetzungen ist manche vortrefflich gelungen. Als Übersetzer treten u. a. neben Simrock besonders häufig auf Georg Michael Pachtler (gest. 1839), Iohann Schlosser (gest. 1851) und Gustav Königsfeld (gest. 1883). Die Anmerkungen des Herausgebers sind durchweg ausreichend, die Einleitung könnte wohl mehr gehen.

Unter den neuen Erscheinungen des Herderschen Verlages (Freiburg i. Br.) sind zwei zeit- und lebensgeschichtliche Werke hervorzuheben. Ludwig Freiherr von Pastor gibt in zwei starken Bänden "I o h a n nes I a n ss e n s B r i e f e" heraus. Die Briefe begleiten und veranschaulichen das ganze Leben und Schaffen des bedeutendsten katholischen Geschichtschreibers und liefern in ihrer Vielseitigkeit zugleich «zahlreiche Beiträge zur Zeitgeschichte,' zur Kenntnis der kirchlichen, politischen, wissenschaftlichen Kämpfe, mit denen Ianssens Lebenswerk unmittelbar zusammenhängt. Sie bestätigen inr ganzen das Urteil des Herausgebers, daß Ianssen im Grunde kein eifernder Hasser, sondern eine friedliche G-lehrtennatur war, wenn sich in den Schreiben gelegentlich auch scharfe Worte finden. Oft zeigen die Briefe feinsinnige, ja, künstlerische Form. Auch bei Fernerstehenden, auch bei Andersdenkenden werden sie Ächtung vor dem steten wissenschaftlichen Ernst und Eifer ihres Verfassers erwecken, der sich ganz seiner Aufgabe widmete und felbst hohe Ehrenstellen ausschlug, um ihr treu bleiben zu können. Aus der großen Zahl von Briefen mögen besonders hervorgehoben werden die Berichte über den Aufenthalt in Rom, die grundsätzliche Aussprache über seine Geschichtschreibung (II, 3.136 ff.) und der Briefwechsel mit dem Pbilosophen Friedrich Paulsen. Die meisten Schreiben sind bisher unveroffentlicht. Besondere Anerkennung verdient die Arbeit des Herausgebers, der zahlreiche Anmerkungen beigesteuert und außer andern Hilfs' Mitteln auch e!ss Verzeichnis der Briefe mit kurzen Angaben über den Inhalt eines jeden hinzugefügt hat. Ein nachahmenswertes Verfahren!

Georg von Hertling, der indieserBrieffammlungeine bedeutende Rolle spielt, wird als Reichskanzler liebevoll geschildert in dem Werk seines Lohnes Karl von Hertling "Ei n I a h r i n d e r R ei chs ka n zI e i. Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters." An dieser Stelle muß ein kurzer Hinweis auf das Buch genügen. Ohne, wie mir scheint, sehr in die Tiefe der Politik zu dringen, ist das Buch doch eine wertvolle Ergänzung zu den Erinnerungsschriften unserer Staatsmänner und Heerführer. Die versöhnliche und gewinnende Art des Vaters hat sich auf den Sohn vererbt. Das Buch, das flüssig und anschaulich geschrieben ist, zeigt sich erfüllt von warmer Liebe zum Vaterland, von freudigem Stolz auf das Wirken des Helden, von einem vornehmen Geist, der auch vor dem politischen Gegner Ächtung hat. Die schlichte Art, in der durchweg nur Tatsachen mitgeteilt, Bewertungen dem Leser überlassen werden, gibt dem Werk einen liebenswürdigen Zug. Briefe und persönliche Erinnerungen werfen häufig neues Licht auf wichtige Verhältnisse und Schicksalswendungen, so besonders auf die Spannung zwischen der Reichsregierung und Ludendorff und auf Kühlmanns Haltung.

Die letzten Hefte der neuen süddeutschen Monatsschrift "Der Schwä

bische Bund" Stuttgart, Strecker A Schröder) rechtfertigen durchaus das Lob, das ihnen bier früher gespendet wurde. Die Schwaben können auf diese Blätter voll klangvoller Namen und gehaltreiche Beiträge stolz sein, und wir wollen ihre Freude teilen. Von hoher allgemeiner Bedeutung ist besonders die als H ol der lin-He ft erschienene sechste Nummer. Sie ist mit ausgezeichneten Bildern geschmückt und enthält neben vortrefflichen lebensgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Aufsätzen von Seebaß, Lang, Binder mehrere neue Hölderlinfunde, darunter zwei Gedichte, "An Stella" und "Der Kampf der Leidenschaft", aus der Zeit, in der Hölderlin Zögling des Seminars in Maulbronn war. Das erste zeigt Klopstocks, das zweite Schillers Einfluß. Auch die sonstigen Beiträge stehen durchweg auf bedeutender Höhe. Unter den Neuerscheinungen von "R e e l a m s Un i v er sa l - B i bliothek" (Leipzig, Philipp Reelam jun.) befinden sich vier weitere Storm bände, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Walther Herrmann: "Drüben am Markt. In St. Iürgen"; "Eine Halligfahrt. Psyche"; "Iohn Riew"; "Bötjer Basch". Von G e org Büchner erscheint — man darf wohl hinzusetzen: endlich —"D a n t o n s To d", von Karl Stiel er der fünfte Band der Gedichte : "Ho chlands < ied e r". Mehrere Bände sind der Unterhaltungsliteratur gewidmet. Ernst Zahn gibt eine für seine Art besonders bezeichnende Erzählung "Stephan der Schmied". Ein Menschenund Familienschicksal, dessen Schauplatz Memel kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges ist, entrollt sich in der Erzählung von Ella M e n s ch "D e r Fremde". Katharina Zitel» mann bietet Schilderungen und Geschichten von Land und Leuten ferner Gegenden in dem Bande

 $Herausgeber\ und\ Ehefredalteur:\ Prof,\ \\ *s,\ Ludwig\ Stein\ in\ Verlin\ W\ 10,\ L\"utzowufer\ 8\\ **,\ <lef* n\ Unit$

 $Nurf \ddot{u} rst \ «l». \ «318.) \ - \ Verantwortlicher \ «edalteur: Or. \ «ylvius \ «ruck in Breslau, \ - \ F \ddot{u} r \ den \ ooll »» lit»$

sch»ftllchen Teil- Dr. jur. «mil <llich hölscher, Verlin.Zehlendors. Sotchle-Lharlotteftrah« 2«.

(Fernrufi Zehlendors 1017), — Für den Inseratenteil- Heinrich ÄNlttmann, Breslau l». —

»erlag der Vchlesischen Buchdructerei ». S. Vchottlaender. N.»N., Breslau l». Vrull »on Th. Tchatzly G. m. b. h., Breslau ni, Neu« Graupenstrahe 5. Bildnis und eigenhändiger Namenszug des

Professor Dr. iuüwig Stein: Wesen unü Mufgabe üer Soziologie.

Um uns dem Ideal aller Soziologie stufenweise mit Erfolg anzunähern, >nuß neben die organische Methode, welche ja heuristisch gaoße Erfolge zu verzeichnen hat, die vergleichend-geschichtliche ergänzend Einzutreten. Deduktion und Induktion können einander sehr wohl ergänzen, berichtigen, konNollieren, und man braucht gar nicht so weit zu gehen, wie Mill, der in jeder Deduktion nur eine versteckte Induktion sah. Mögen die "Organiker" immerhin weiter deduktiv verfahren, von allgemeinen Gesetzen.wie Integration des Stoffes und Dissipation der Bewegung ausgehen; wir wollen den umgekehrten Weg einschlagen. Wenn die Einsteinsche Relativitätslehre vom ganzen Planelensystem gilt, dann doppelt und dreifach von der Geschichte-. In der Geschichte ist allee relativ. Und sollte es uns gelingen, einer durchgängigen sozialen Regelmäßigkeit auf die Spur zu kommen, so werden wir uns stets bewußt bleiben, daß die in dieser induktiv ge-. wonnenen, relativen Gesetzmäßigkeit liegende Allgemeinheit keine strenge, vielmehr nur eine komperative ist, ebenso wie die mit dieser Gesetzmäßigkeit gegebene Notwendigkeit keine mechanische, sondern nur eine t e 1 e o 1 o g i s ch e. N o twendig keil in sich schließt, zumal ja vermittele der "induktiven Methode" ewige Wahrheiten von logischer Allgemeingültigkeit ü'beil'aupt nicht zu gewinnen sind. Die Soziologie will sich eben nicht beschränken auf die bloße Feststellung der tieferen sozialen Ursachen alles Seins (Koeristenz), und auf die Ermitilung des sozialen Geschehens (Sukzession), sondern sie muß zuoberst dahin tendieren, das soziale So 1 I en zu normieren, Imperative des menschlichen Handelns zu formen, wie Dürkheim richtig gesehen hat. Sie darf sich nicht in beschaulicher Genügsamkeit auf blasses Theoretisieren zmückziel'en; sie muß vielmehr in die lebensvolle Wirklichkeit energisch einzugreifen suchen (Politik und soziale Ethik). Da die kirchlichen Imperative immer mehr zu verblassen die Tendenz zeigen, und auch die sinnlichen ihre frühere Konsistenz bedenklich eingebüßt haben, so muß d

gründung von Imperativen zur Regelung unseres sozialen Verhaltens ist insbesondere die Aufgabe einer sozialen Ethik. Es verschlägt hierbei wenig, ob dieses Sollen mit Kant als ein abstrakt formales Prinzip oder als grammatische bezw. logische Kategorie begriffen wird. Danach hätte freilich nur das Sein volle Realität, während das Sollen als ein bloßes Denkmittel, als ein Sein im Futurum aufgefaßt werden müßte. Wie es sich aber auch mit der logischen Basis aller Ethik verhalten mag, so besteht doch darüber keine Meinungsverschiedenheit, daß alle Ethik ihrem Grundwesen nach Normwissenschaft ist und bleibt. Geht deck Wundt gar so weit, im Sittlichen die letzte Quelle des No>mbegrisfs zu erblicken und die Ethik somit als die ursprüngliche Normwissenschaft zu be zeichnen.

Aus der Biologie läßt sich nun aber nie und nimmermehr ein Sollen ableiter' oder auch nur logisch stützen. Ist das soziale Leben nicht bloße Parallelerscheinung aller übrigen biologischen Phänomene, sondern mit diesen identisch, wie die Anhänger der organischen Methode wollen, dann gibt es in der Soziologie kein Sollen, sondern nur noch ein Müssen. Wären soziale Gesetze gleich den biologischen einfache Naturgesetze, und nicht etwa, wie wir behaupten, bloße Typen menschlichen Handelns, im günstigsten Falle empirische Gesetze im Sinne Wundts, dann könnte die Soziologie niemals ins wirkliche Leben, in die Formen der Gesellschaftszusammensetzung dirigierend eingreifen. Wären nämlich soziale Gesetze strenge Naturgesetze, dann vollzögen sich ja unsere Handlungen mit mechanischer Notwendigkeit (fatalistischer sozialer Determinismus), und die Soziologie könnte uns unmöglich vorschreiben, wie wir handeln sollen, zumal die Natur uns alsdann ohnehin schon diktiert hätte, wie wir handeln müssen. Naturgesetze verlaufen eben, wie Spinoza für immer gezeigt hat, mit mechanischer Notwendigkeit, und nur psychologische Gesetze, die auf dem Untergrunde des Gefühls, Willens und Intellekts ruhen, vollziehen sich mit teleologischer Notwendigkeit. Die leblose Natur kennt keine Zwecke, nur Wesen, die Bewußtseinzäußerungen ^ wenn auch noch so rudimentärer Art — offenbaren, passen ihre Ha. lungen Zwecken an, und diese Anpassung ist eine um so vollkommenere, je höhe, der Bewußtseinsgrad zum Vorschein kommt. Erst die nach Vernunftszwecken organisierte menschliche Gesellschaft ist einem durchsichtigen System von Zwecken unterworfen. Die anorganische Natur ist das Reich der Gesetze, die lebendig organische das der Zwecke; dort herrschen die Gesetze ausschließlich, hier neben diesen noch die vom Bewußtsein gesetzten Zwecke. In seinem Chemismue und Mechanismus gehört der Mensch als Repräsentant seiner Gattung dem Reich der Gesetze ausschließlich, hier neben diesen noch die vom Bewußtsein gesetzten Zwecke. In seinem Chemismue und Mechanismus ge

Zwillingsbruder, den soziologischen Naturalismus. Verwandelt man den von uns behaupteten Paralleliemus des soziale« und biologischen Gesehehens in eine förmliche Identität, wie die strengen "Organiker" wollen, dann gibt es auch im sozialen Leben so wenig wie im Naturgeschehen überhaupt ein Wollen, also auch kein Sollen. Nermwissensehaften wären alsdann logisch unzulässig, folglich könnte auch die Soziologie sich niemals zum Range einer solchen erheben.

Haben hingegen w i r richtig gesehen, daß nämlich die soziale Notwendigkeit keine mechanische, sondern eine teleologische ist, daß unsere Handlungen keinem mechanischen Druck von außen, sondern einer Motivation von innen, also einem System von Zwecken unterstellt sind, dann gilt die Notwendigkeit der sozialen Handlungen nur in Rücksicht auf die Naturqesetzlichkeit schlechtbin, d. h. auf unseren Mechanismus und Chemismus. Alsdann aber stellt sich die Gesellschaft nicht, wie die "Organiker" wollen, als ein "Organismus", sondern als eine Organisation dar. Unter Organismus versteht man das Zusammenwirken von räumlich zusammenhängenden Teilen zu einem gemeinsamen Zweck, unter Organisation hingegen äußerliche Regelung des Zusammenwirkens von Teilen, welche nebeneinander gelagert sein können, aber auch ohne dieses räumliche Nebeneinander zu wirken fortfahren. Ein Organismus löst sich auf, wenn seine Teile auseinanderfallen; eine Organisation, wie Kirche oder Staat zum Beispiel, ist von räumlichem Nebeneinander oder zeitlichem Nacheinander völlig unabhängig. Die Mitglieder einer Kirche leben zerstreut in der ganzen Welt, haben unter Umständen nicht einmal ein gemeinsames örtliches Symbol und stehen in festen seelischen Beziehungen zu Religionsstiftern, welche vor Iahrtausenden gelebt oder vielleicht auch gar nicht eristiert haben. Kurz: Organismus setzt Gleichlaumlichkeit und Gleichzeitigkeit voraus, um wirksam zu sein; Organisation hingegen ist eine von Raum und Zeit unabhängige Willensgemeinschaft. Der Organismus ist das unbewußte, die Organisation das bewußte Zusammenwirken der einzelnen Teile eines angenommenen Ganzen zu einem gemeinsamen Zweck. ' menschlichen Organismus (Lungen und Herztätigkeit zum Beispiel) sind ^nstinktsrhythmen, in der sozialen Organisation hingegen Vernunftäußerungen d, h. b e w u ß t e Regelungen wirksam.

Die soziale Notwendigkeit ist nach alledem nur aus der Bewußtheit der gemeinsamen Zwecke abzuleiten; sie ist eine Zweck notwendigkeit, keine Naturuotwendigkeit. Sie folgt aus dem Kausalverhältnis von Zweck und Mittel, nicht aber aus dem von Ursache und Wirkung. Die vergleichend geschichtliche Methode vermag nach alledem nicht bloß eine beschreibende Soziologie zu bieten, sondern auch eine soziale Ethik zu begründen.

Vergleichen wir zum Beispiel die typisch wiederkehrenden Ereignisse, wie sie sich in den Kulturländern durchgängig abspielen (gradweise Aufhebung der Sklaverei, der Aufstieg zu immer größerer Gleichheit, Abschaffung der Tortur, das Rrcht der körperlichen Züchtigung, wie es die Eltern ihren Kindern, der Gutsherr seinen Hörigen gegenüber noch vor wenigen Generationen besaß, während heute auf allen Linien unseres Kulturkreises die-kürperliche Unverletzlichkeit dee Individuums rechtlicher Gemeinplatz geworden ist), so können wir daraus nicht zwar Naturgesetze, wohl aber Erfahrungsgesetze für unser soziales Zusammenwirken und Prognosen für die künftige Gestaltung der Dinge ableiten. Eine vergleichende Geschichte der menschlichen Gefühle und Institutionen wird uns Iehren, wie wir zweckwidrige Handlungen in Zukunft zu vermeiden, zweckfördernde aber in bewußter Gemeinschaft energisch zu vollziehen haben. Die teleologische Notwendigkeit, das soziale Sollen, ergibt sich eben als ein ungezwungenes Fazit aus den konstatierten Rhythnren des bisherigen sozialen Geschehens. Man werfe nicht ein, daß diese Rhythmen nur relative Geltung haben. Ein französisches Orymoron besagt: tont <?zt islatit, et zeul le l<ilatit ezt adzolu. Das ist die auf Gesellschaft und Geschichte übertragene Relativitätslehre Einsteins. In der Aufdeckung dieser sozialen Tendenzen der früheren, insbesondere aber auch in der Bloßlegung der Tendenzen unseres eigenen Zeitalters erblicken wir das Wesen und die vornehmste Aufgabe einer ihrer Grenzen sich bewußt bleibenden Soziologie.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Nikoüem taro: Valzern.

Die letzten Tage gaben mir Gelegenheit, mit einer großen Anzahl führender und einflußreicher Männer verschiedenster Parteirichtungen in Bayern zusammenzukommen und ihre Ansichten über die angeblichen Bestrebungen einer Trennung Bayerns vom Reiche zu horen. Als Ergebnis der gesammelten Erfahrungen muß ich sagen: Die Gefahr einer Absonderung Bayerns vom Reiche ist in hohem Maße vorhanden ^und hat ihre Ursachen in Verhältnissen, die sofort eine grundlegende Aenderung erfahren müssen, wenn diese Gefahr abgewendet werden so!!.

Die Bevölkerung Bayerns hat vor etwa einem Iahre die Wirkungen einer Räteregierung am eigenen Leibe verspürt und breiteste Schichten dieser Bevölkerung betrachten es als Gebot der Selbsterbaltung, sich 'n dem Moment vom Reiche zu trennen, in welchem die Reichsregierung noch mehr in das bolschewistische Fahrwasser gleitet, als das nach ihrer Ansicht schon jetzt der Fall ist. Der "Saustall Berlin", eine für die Berliner Regierung allgemein gebräuchliche Benennung, flößt auch sonst sti'eug renrokratisch denkenden Menschen in Bayern einen direkten Abscheu ein, diese Regierung wird, trotz der Teilnahme bürgerlicher Parteien, als bolschewistisch in dem Sinne angesehen, daß sie zwar auf verfassungsmäßiger demokratischer Grundlage gebildet ist, aber doch nur als Auftraggeber der terroristisch sich gebärdenden Arbeiterorganisationen wirkt. In diesem Sinne wird das ungeheure Anschwellen der die Reichskasse belastenden Beamtenschar angesehen als zielbewußte Versorgung von Parteigängern. Die streng geschulte bayerische Beamtenschaft ist empört über die Ernennung unwissender Männer zu höheren Beamten, deren einziger Befähigungsnachweis in ihrer Zugehörigkeit zu einer Partei besteht. Nur als Verbeugung vor den Beherrschern der Straße wird das Verbleiben einzelner sozialdemokratischer Minister beurteilt, trotzdem ihre nach Ansicht der Bayern vollkommene Sterilität und Unkenntnis, die jede gesunde Wirtschaft ruinierende "Konsumentenpolitik" ihrer Mitarbeiter und die vernichtende Wirkung des von diesen Männern geleiteten Ministeriums auf das gesamte Wirtschaftsleben angeblich auch von weit links stehenden Berliner Kreisen klar erkannt sein soll. Als eine grotesk wirkende und uns um die letzte Spur von Verhandluogsmöglichkeiten bringende Maßnahme wird die Ernennung Kösters zum Außenminister angesehen. Die persönliche Anständigkeit aller dieser Männer, ihr treues Festhalten an der Demokratie wird nicht bezweifelt (in letzter Beziehung bildet Köster eine Ausnahme, dem rein bolschewistische Neigungen zugetraut werden), aber es wird

In Bayern ist die Ansicht außerordentlich weit verbreitet, daß unsere ganze politische und wirtschaftliche Misere auf die schlechte Berliner Regierung zurückzuführen ist, welche bei allen Maßnahmen, schon bei Besetzung der leitenden Re(nerungestellen, lediglich ihre Wiikung auf die "Massen" berücksichtigt, dabei aber die wichtigsten Güter des Gesamtvolkes mit einer nicht zu übertreffenden Verständnislosigkeit opfert. Diese Rücksicht der Regierung auf radikale Elemente wird "Is eine Räteregierung clo laeto angesehen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit >',uch zu einer formellen führen muß.

Die ungeheuerlichen Zustände im Ruhrgebiet und im Vogtlande, das Paktieren mit Verbrechern und Mördern, haben, als Zeichen der Duldung bolschewistischer Umtriebe dmch die Reiehsr egienmg, die Bevölkerung Bayerns außerordentlich gegen diese Regierung eingenommen. Die dmch Hölz angezündeten Häuser und Villen leuchteten als Wcnnungesignale im Bayernland und riefen eine elementare Bewegung zu Gunsten des Abschlusses gegen das Reich hervor. Die Nachrichtenmaschine arbeitete mit Hoehdruck: Auch in Chemnitz und Plauen sollen mehr als hundert Häuser von Höl; niedergebrannt worden sein, in Berlin fänden täglich viele Dutzende schwerer Einbrüehe statt und zwar mit Teilnahme »on Kreisen, auf welche die Regierung Rücksicht nehmen muß, darum dürften auch hierüber keinerlei Zeitungsnachrichten gebracht werden. Wahrheit und Dichtung werden zusammengeworfen und die Groteske der Reichsregierung in eine Fratze verzerrt.

Die Reichswehr, welche die Bayern von den Räteleuten befreit hat, ist dem bayerischen Volke besonders wertvoll geworden. Ihre Unterdrückung durch die Reichsregierung wird als zielbewußte Schwächung der gegen den Bolschewismus wirkenden Widerstandskräfte angesehen.

Als Beispiel der tatsächlich herrschenden Zustände wird die Machtlosigkeit der Regierung gegenüber den stetig steigenden Lohnforderungen einerseits, den Preistreibereien andererseits angesehen. Auch in Arbeiterkreisen Bayerns wird klar erkannt, daß die fortdauernde Gewährung von Lohn- und Gehaltserhöhungen nichts anderes ist, als ein Betrug der Arbeitnehmerklassen, welcher gradlinig zum Bolschewismus führt. Denn diesen Erhöhungen der Bezüge der Arbeitnehmer werden sofort Preiserhöhungen lebenswichtigster Erzeugnisse entgegengestellt, und auf diese Weise nur eine weitere Minderung des Geldwertes, aber keine Erhöhung der Kauf- und Lebensmöglichkeiten bewirkt.

Anstatt nun diesem verderblichen, das Nationalvermögen entwertenden und die Lage des Arbeiters nicht verbessernden Tun Einhalt zu tun, gibt, wiederum nach Ansicht auch bayerischer Arbeiterkreise, die Reichsregierung und die diese beeinflussende preußische Staatsregierung in erster Reihe in ihren eigenen Betrieben aus Rücksicht auf die Straße allen Lohnforderungen nach. Sie beeinflußt hierdurch Verhältnisse der gesamten sonstigen Industrie, die, mit Ausnahme weniger hochwertige Erportwaren erzeugenden Werke, damit lediglich zum "Lohnzcchler" wird, sie verteuert hierdurch die Rohstoffe der lebenswichtigen Industrien, erhöht ihre Produktionskosten und dadurch die Preise der wichtigsten Nahrungeund Gebrauchsmittel und führt durch Zerrüttung der Wirtschaft zum Bolschewismus.

Mit besondere Erbitterung wird auf das Verhalten der Reichsregiering gegenüber solchen Industrien verwiesen, welche hochwertige Erportware erzeugen und deshalb "um Ruhe zu haben und im angeblichen volkswirtschaftlichen (tatsächlich aber im eigenen) Interesse zu produzieren" den unsinnigsten Lohn- und Arbeitsbedingungsforderungen nachgeben. Diesen Industrien gegenüber nimmt die Reichsregierung, weil sie führend in der Lohnbewilligung sind, eine besonders wohlwollende Stellung ein, trotzdem hierdurch aus oben angegebenen Gründen nur der allgemeinen Teuerung und der fortschreitenden Bolschewisierung Vorschub geleistet wird. Der bayerische Arbeiter würde sofort an den Abbau der Löhne berangehen, wenn er sicher wäre, daß Hand in Hand damit ein Abbau der Preise seiner Bedarfsgegenstände geht, er glaubt, in Uebereinstimmung mit weitesten Kreisen Bayerns, daß dieser Abbau bei einer zielbewußten Wirtschaftspolitik möglich ist und nur durch die bolschewistisch verseuchten Berliner Regierungskreise unmöglich gemacht wird.

Mit außerordentlicher Schärfe wird in Bayern das Tun der bürgerlichen Parteien verurteilt, welche an der Regierung teilnehmen. Ihnen wird der ungeheure Vorwurf gemacht, daß sie die verderbliche Wirkung der in den Reichsministerien sitzenden und ihre Aemter der Zustimmung der Straße verdankenden Männer kennen, aber aus lauter Feigheit und aus falschem Ehrgeiz die Mitschuld an diesem Verderben tragen. Mit großer Spannung wird der in den Rechtsparteien sich vollziehende Reinigungsprozeß verfolgt, als dessen Anfang der Uebertritt von Kardorff's, von Dewitz's usw. zur Deutschen Volkspartei angesehen wird, noch stärkere Hoffnungen werden an eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Zentrum und Bayerischer Volkspartei als Anfang einer Gesundung der Verhältnisse geknüpft, einer Gesundung, welche darin besteht, daß die bürgerlichen Parteien sich vom Gängelbande der von bolschewistischen Parteigängern geleiteten Sozialdemokraten freimachen.

Denn es muß mit aller Deutlichkeit festgestellt werden: Bayern will beim Reiche bleiben, es gibt wohl kaum jemanden in Bayern, der die Trennung vom Reiche als Zweck seiner politischen Tätigkeit ansieht. Bayern will willig mit allen Landesteilen die Folgen des verlorenen Krieges tragen. Aber ebenso ernst ist in weitesten Kreisen Bayerns der Wille, sich nicht in den Strudel der kommunistischenbolschewistischen Wirren hineinziehen zu lassen,, die die Bayern absolut sicher kommen sehen als Folge der ihrer Ansicht nach unfähigen bankrotten Reichsregierungen, die die Geschicke Deutschlands seit November 1918 leiteten.

Bayern wird mit Zustimmung von mindestens neun Zehntel seines Volkes, falls nicht in kürzester Zeit eine volle Aenderung des Kurses im Reiche vor sich geht, diese Trennung vollziehen aus Selbsterhaltungstrieb, aber auch, wie viele glauben, im Interesse des Reiches selbst, für dessen zukünftigen Aufbau e in gesunder Teil verbleiben soll. Bayern bereitet sich auf diesen Schritt vor. Ee schafft Ordnung im Lande. Die Staatsautorität gewinnt, wie tausende Vorgänge des Alltags beweisen, an Ausdehnung, den Auswüchsen der Kriegs- und Revolutionszeit, den Schiebern und Schiebungen wird mit Macht zu Leibe gegangen, die Mitarbeit am öffentlichen Wohle gewinnt täglich an Freudigkeit. Bayern verlangt aber vom Reiehe, daß es umkehre vom Wege der Räterepublik, auf dem es sich schon befindet, wobei keinesfalls eine Abkehr von der Sozialdemokratie, sondern ein volles Zusammenarbeiten mit ihr, jedoch Freimachung von den Einflüssen der Straße und den nicht verfassungsmäßigen Organisationen die Grundlage bilden soll. Geschiebt dies nicht, dann wird die Abtrennung Bayerns mit allen daran sich knüpfenden Folgerungen sicher stattfinden, es wird, wie mir ein prominenter, dem Reiche von Herzen ergebener Bekyer gesagt hat, eine Front errichtet werden, von welcher aus das Reich der wahren Kultur zurückerkämpft wird.

Das Verhalten der Entente wird als den bayerischen Plänen günstig angesehen. Auch die Entente will nicht, daß Deutschland bolschewistisch wird, sie wird leehalb bei dem, nach bayerischer Ansicht, durch die bisherige Regierung bewirkten und von ihr unterstützten unvermeidlichen kommunistischen Zusammenbruch Deutschlands, welcher im Ruhrgebiete, Vogtlande usw. schon als bestellend angesehen wird, die bayerischen Absonderungsbestrebungen nicht nur nicht hindern, sondern sie auch unterstützen. Diese Unterstützung wird in der Besetzung des nach Bayern führenden Korridors gesehen, welcher nach bayerischer Ansicht im Grunde mit englischer Zustimmung erfolgt sein soll, und in gewissen Presseäußerungen des Auslandes, welche auf die ausreichende Belieferung Bayerns mit böhmischer, oberschlesischer und Saarkohle hinweisen, wodurch eine Gegenwirkung des Ruhrreviers unwirksam gemacht werden soll.

Ich habe aus Bayern den Eindruck erhalten, daß wir vor der schicksalsschwersten Stunde der Nachkriegszeit stehen, daß in Bayern ein fester, unabwendbarer und durchführbarer Wille besteht, beim Reiche zu bleiben, wenn die Reichsregierung von ihrer verderblichen Politik der Straße absiebt, sich aber vom Reiche zu trennen, falls irgend welche weiteren Folgen des bisherigen Tuns dieser Regierung eintreten. — Es ist eine Selbsttäuschung, wenn von verschiedenen Kreisen der Reichsregierung mit einer anderen Wendung der Dinge gerechnet wird. Der Weg liegt klar und eindeutig, ihn zu beschreiten darf keinen Moment gezögert werden.

Berlin, den 26. April 1920.

Oskac von wertheimer: das Wesen üer demokratie.

In dem Äprilheft dieser Monatsschrift veröffentlichte Herr Ministerialdirektor z. D. Dr. Meydenbauer einen Aufsatz, in dem er die Zusammenhänge zwischen der deutschen Demokratie und dem wirtschaftlichen Leben Deutschlands erörterte. Der Grundgedanke seiner Ausführungen war, daß die westliche Demokratie allein für Deutschland nicht geeignet sei und durch die berufsständige Gliederung des Volkes als Arbeitsgemeinschaft ausgeglichen und ergänzt werden müsse. Der allgemeine und nicht der besondere deutsche Gesichtspunkt läßt aber manches in anderem Lichte erscheinen. Wir leben in einem ausgesprochen politischen Zeitalter. Diejenigen, die Politik nur als wirtschaftliches Problem betrachten, hätten durch den Krieg zu einer anderen Auffassung belehrt werden sollen. Die Grundlagen aller Politik und ihre wirklichen Ziele mögen, wenn auch nicht gänzlich, so doch zum größten Teil wirtschaftliches sein. Aber zuletzt machen Menschen Politik und bei diesen liegen die Entscheidungen. Mit ihnen und ibren Notwendigkeiten muß sich das politische System ebenso befassen, wie mit denen des wirtschaftlichen Lebens. Reine Wirtschaftspolitiker sind immer schlechte Staatsmänner gewesen und manche große Staatsmänner haben von wirtschaftlichen Fragen nur die unbedingt notwendigen verstanden. Der reinpolitische Verstand ist durchaus kein wirtschaftlicher. Im Volksleben das Politische dem Wirtschaftlichen unterordnen zu wollen, heißt ihm die eigentlich staatliche Kraft zu nehmen. Wenn man behauptet, daß für diesen oder jenen Staat vor allem die wirtschaftlichen Fragen das Entscheidende seien, und daß man die Politik in der Sorge um die Wirtschaft vernachlässigen dürfe, so ist das theoretisch ein In tum und praktisch ein Fehler. Gute Politik fördert auch das Aufblühen des wirtschaftlichen Lebens; doch eine gute Wirtschaftspolitik bedeutet noch lange keine richtige staatliche Politik. Und da das Volk nur im Staate leben kann, so ist diese schließlich entscheidend. Die Demokratie ist aber heute das stärkste staatliche System. Daß sie nicht üb

Wer den wahren Sinn jeder Verfassung mit Aufmerksamkeit und Unvoreingenommenheit prüft, wird erkennen, daß sie nicht nur als Mittel dient, um den Willen des Volkes zum Ausdruck zu bringen, sondern ebenso sehr darauf bedacht ist, dem unbeschränkten hemmungslosen Volkswillen Schranken zu setzen. Sie ist ebenso sehr für, wie gegen das Volk geschaffen. Denn jede Verfassung und die Schöpfer jeder Verfassung haben dunkel oder klar erkannt, daß man für das Leben des Staates etwas im Menschen befreien und etwas in ihm bekämpfen müsse. So hat jede Verfassung zwei Seelen; eine, mit der sie dem Volke dient, und eine, mit der sie das Volk abwehrt. Diese Abwehr kommt in Taten zum Ausdruck, die oft als Weisheiten gerühmt werden, in den gesetzgebenden Körperschaften selbst, die durch ihr bloßes Dasein, durch, die Tatsache, daß man nicht dem Volke, sondern einer kleinen Versammlung die höchste Gewalt überträgt, deutlich das Mißtrauen gegen dieses zum Ausdruck bringt. Man nennt eine Verfassung dann weise, wenn sie die Leidenschaften fernhalten und die gesetzgebende Gewalt in eine Atmosphäre erheben kann, in der nur noch die Abgeklärtheit, die Nuhe und die Stärke der Überzeugung das Wort haben. Aber jeder Schritt zu dieser Höhe bedeutet ein sich Entfernen von der Allgemeinheit. Ie mehr man die Notwendigkeit der Ruhe und Abgeklärtheit der politischen Körperschaften betont, um so mehr läßt man erkennen, daß diese bei dem Volke nicht vorhanden sind und daß man zahlreiche Maßregeln und Institutionen ersinnen muß, um sie zu sichern und zu bewahren. Die ganze Geisteskraft, die die Menschheit beim Ausdenken und Erbauen von Verfassungen aufgebracht hat, gilt dem Ziel, zu erforschen, wie das Gute im Menschen zur Herrschaft gelangen und das Schlechte in ihm unterdrückt werden kann.

Selbst der Konvent der französischen Nation im Iahre 1792, zu einer Zeit also, in der man die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schon.lange proklamiert hatte, zerbrach sich bewußt oder unbewußt über diese Frage den Kopf. Ie nachdem die Schöpfer von Verfassungen die Natur der Menschen beurteilten, bauten sie deren Grundlagen. In allen findet sich die Sorge um das Wohl des Volkes, auch in den autokratischesten, und in allen die Sorge vor den Torheiten und Leidenschaften des Volkes, auch in den freiheitlichsten. Sie sind verschieden in ihrem Wesen, in ihren Zielen, aber in diesem Einen sind sie sich gleich.

Für jede Verfassung gilt in gewissem Sinne, was Sieyes von seinem tief erdaehten und doch so törichten Verfassungsentwurf für das Konsulat sagte, daß er einer Pyramide gleiche, die auf breiter Grundlage stehe und sich immer mehr nach oben zuspitze. Es wäre töricht, zu behaupten, daß moderne Regierungeformen schon in vergangenen Iahrhunderten halten gelten müssen. Die Iahrhunderte und die Völker, die so verschieden waren, können nicht mit dem gleichen Maßstab gemessen werden. Im Zeitalter Iosef II. war die Demokratie ebenso eine Unmöglichkeit, wie es im heutigen England der Absolutismus eines Königs wäre. Doch in dem Wechsel der Zeiten und Anschauungen sind die wesentlichsten menschlichen Bestrebungen und Wünsche die gleichen geblieben. Betrachtet man die aufgeklärten Völker der Gegenwart und die menschliche Natur überhaupt, so scheint es, als ob keine Staatsform bisher, weder die autokratischen noch die demagogischen, der wahren Natur des Menschen entsprochen hätte. Nie bewußte Autokratie verwarf jede politische Tätigkeit des Volkes, weil sie es für unfähig hielt zur selbständigen Leitung und Führung. Doch sie überschätzte ihre eigene Kraft und konnte die Aufgabe, die ihr für andere zu schwer schien, selbst nicht lösen. Die ungeheure geistige und moralische Kraft in einem einzigen Mann, die den Kern ihres ganzen Systems bildet, vermochte sie nicht hervorzubringen. Statt der Tugenden eines Einzelnen herrschten die Laster Vieler. Der den Namen hergab für die staatlichen Handlungen, wußte oft nichts von ihnen. Das Wohl des Volkes war die letzte, das eigene Mhl die wichtigste Sorge. Das Elend wuchs, aber mit ihm der Wunsch nach Freiheit. All das, in dem sich das Gegenteil des bisherigen Zustandes verkörperte, war ersehnt. Die Tyrannei wurde gestürzt. Im Rausch der neuen Bewegung suchte man die unbeschränkte Freiheit zu verwirklichen und vergaß, daß dennoch eine eiserne Gewalt bestehen müsse, die die Menschen zu dem Guten und Notwendigen zwingen müsse, das sie freiwillig niemals tun.

Die Demokratie ist nicht so einheitlich, nicht so überzeugend, nicht so ursprünglich wie die Autokratie und die Demagogie. Sie ist nicht so sehr aus Gefühlen und Weltanschauungen, als aus Erkenntnissen entstanden. Sie ist viel bescheidener, aber zugleich auch weit mehr in sich gefestigt als die übrigen Systeme. Sie ist lern- und wißbegierig, und eben deshalb viel gründlicher und bedeutender als diese. Sie hat aus der Geschichte die Erkenntnis geschöpft, daß unbeschränkte Tyrannei und hemmungslose Freiheit Unmöglichkeiten sind und die Völker nach einem kurzen Rausch in das Elend und zum Untergang führen müssen. Sie durchschreitet die geschichtliche Entwicklung der Menschheit und nimmt mit beiden Händen von allen Lehren zur Rechten und Linken das, was ihr wertvoll an ihnen und wahrhaftig erscheint. Aus diesem baut sie ein neues System und haucht ihm ihre eigene Seele ein. Sie geht zurück zu, den tiefsten Quellen der Erkenntnis, zur menschlichen Seele, erforscht deren Gesetze und sucht diese auf die politische Welt anzuwenden. Denn der staatliche Barr ist für Menschen bestimmt und. muß für deren Leben ausgestattet sein, nicht für das eines Ideals. Die Demokratie will dem Menschen zum Sieg verhelfen, nieht einem Prinzip. Unverwandt, während sie baut, hat sie ihr Auge auf das Leben gerichtet. Was sie aber von allen andern Systemen am stärksten unterscheidet und weit über alle andern erhebt, ist ihre Wahrhaftigkeit. Autokratie und Demagogie leben von der Lüge. Ihr System würde in dem Augenblick zusammenstürzen, in dem sie den Mut hätten, die Wabrbeit über sich und ihre Lehren zu sagen. Die Tyrannei bedient sich oft der Hilfsmittel der Demagogie und schmeichelt dem Volk, um es beherrschen zu können. Vor allem aber macht die Demagogie es zum Gott und redet ihm ein, es könne schrankenlos seine Gelüste befriedigen. Die Demokratie muß die Lüge verschmähen, denn sie kann nur durch die Wahrheit bestehen. Sie ist nur solange lebensfähig, solange sie wahrhaftig ist. Denn sie ist nur dort stark, wo das Volk, das sie regiert, stark ist. Und stark ist nur, wer die Wahrheit und sich selbst erkennen lernt. Die Demokratie lügt dem Volk nicht vor, daß alle seine Glieder gleich fähig und gleichberechtigt wären zur Führung. Sondern sie lehrt, daß es sich durch seine besten Männer regieren lassen müßte. Sie sucht das Schlechte in den Menschen vom Guten in ihnen zu trennen. Das Schlechte bekämpft sie, das Gute sucht sie zu befreien und zu stärken. Sie ist bemüht, das Starke in ihnen freizumachen und sie selbst zu adeln. Die Autokratie lehrt, daß die Menschen unfähig sind, sich zu regieren, und deshalb von einer äußeren und höheren Gewalt geleitet und beherrscht werden müssen. Die Demokratie beurteilt die Fähigkeiten und Bestrebungen der" Menschen klarer und tiefer und sucht allen gerecht zu werden. Sie weiß, daß die meisten Menschen in kleinen traurigen Verhältnissen leben, die ihnen nicht gestatten, ihre ganze Kraft und ihren Eifer den Fragen der Politik und der Freiheit zuzuwenden. Sie weiß auch, daß nur wenige Menschen jene F'öhen erreichen, die sie befähigen, die Führung eines ganzen Volkes zu übernehmen. Aber sie erkennt auch, daß in den Menschen ein starker unbezähmbarer Trieb nach Freiheit wohnt, den man befriedigen und leiten muß, soll er sich nicht gewaltsam Bahn breehen und schreckliche Folgen zeitigen, daß man diesen Trieb, dringt er auch nicht zur Klarheit und Reinheit empor, gestalten und formen und , als Grundlage und Unterbau des ganzen staatlichen Lebens verwerten muß. Sie sieht auch, daß man den Menschen erhöht und innerlich befreit, wenn man ihm Pflichten und Rechte gibt. Aber sie läßt sich nicht beirren zwischen allzu harten Regeln und allzu großer Freiheit. Was sie erstrebt, ist das Erreichbare, was sie lehrt, ist die Mäßigung und Selbstbeherrschung, was sie ersehnt, ist der notwendige Einklang. Die Demokratie ist nie vollendet, sie strebt selbst immer fort und lehrt das Volk fortstreben. So ist sie die große politische Erzieherin. Sie ist auch eine breite Brücke vom Volke zur möglichen Freiheit, auf der jeder hinüberschreiten kann, der die Kraft und den Mut hierzu besitzt.

Aber die Demokratie als System ist an sich noch etwas Unfertiges. Zum vollendeten Werk wird sie erst durch die bedeutenden Männer, die sie hervorbringt und die in ihr die führende Rolle spielen. Ohne diese ist sie wie ein Bau, dem das schützende Dach fehlt, durch das er erst zum wirklichen, bewohnbaren Gebäude wird. Denn die Demokratie birgt durch die großen Freiheiten, die sie mit sich bringt, auch große Gefahren in sich. Wohin unbeschränkte Freiheit führt und führen muß, lehrt jeden Einsichtigen die große französische Revolution. Nur dann, wenn die eiserne Hand einer Regierung fehlt, die weiß, daß man kleinen Gefahren rechtzeitig begegnen muß, will man größere vermeiden, kann es geschehen, daß ein Volk und ein Staat so aus dem Gleichgewichte kommen, daß sie erst den tiefsten Punkt des Abgrundes erreichen mußten, um wieder festen Boden unter sich zu fühlen. Nun aber will die Demokratie fast alle jene Freiheiten wieder erwecken, die eine stürmische und unbesonnene Zeit um der Prinzipien willen für alle Ewigkeiten zu begründen gedachte. So beschwört sie Mächte herauf, die sie selbst wieder bändigen muß. Das ist eben das Große an ihr, daß sie die notwendige Beschränkung aller Dinge erkennt, daß ihr die Freiheit unerläßlich scheint, ohne sie zur unbeschränkten Herrscherin zu machen, daß sie nichts tut und denkt und sinnt, das nicht dem Volke gelten würde, aber daß sie auch dem Volke die Grenzen seiner Macht zeigt, daß sie für jede Kraft eine Gegenkraft aussinnt, die sich gegenseitig emporheben und doch einander bindend das Gleichgewicht des ganzen Baues erhalten. Diese Macht, die die Demokratie beschränkt, bindet und doch vollendet, sind eben die bedeutenden Männer. Sie kommen aus dem Volk, sie lenken es, aber sie wenden sich auch gegen das Volk dort, wo es notwendig ist. Kein politisches System bedarf der großen Männer so sehr, wie eben die Demokratie. Es ist nicht wahr, daß die militärische Autokratie die größten Köpfe erfordert. Waffengewalt erhält sich leichter durch sich selbst als ein freiheitsliebendes System. Die Dummheit verbirgt sich nirgends so gern, wie hinter Bajonetten. Aber wer kann die geordnete Freiheit vor den Gefahren beschützen, die in ihr selbst liegen? Wer kann ein Volk, das sein Geschick durch ein Wort bei den Wahlen selbst bestimmt, zwingen, den richtigen Weg zu gehen? Wer kann es abhalten, sich in das Verderben zu stürzen, wer es überreden, das Vernünftige zu tun? Ein Volk, dessen Herrscher zugleich auch sein Herr ist, kann nur durch diesen, nicht durch sich selbst zugrunde gehen. Mit der Freiheit, die es genießt, wächstaber auch die Gefahr, in der es lebt, und die Verantwortung, die es vor sich selbst trägt. Die Perfassung, die Gesetze beschränken eine Nation nicht. Sie kann die Gesetze andern, die Verfassung vernichten. Sie kann sich, wenn sie will, in jede Torheit, in jedes Abenteuer stürzen, und niemand vermag sie daran zu hindern. Nur eine Kraft lebt im demokratischen Staate, die alles führen und hemmen kann, das ist die der großen Männer. Ein großer Mann in einem freien Staat muh sein wie ein Felsen im Meere. Die Wellen der Unvernunft, der Selbstsucht, der Mißgunst, der Niedrigkeit, die überschäumenden Wellen der Leidenschaften müssen alle an ihm zerschellen. Und die Kraft eines solchen Mannes kommt am stärksten in der Kammer der Volksvertreter zum Ausdruck. Das Parlament ist der höchste Ausdruck der frei über ihr Geschick beratschlagenden und ihr Geschick bestimmenden Menschheit. Wenn einmal die politische Menschheit diesen Gipfel ihres Denkens und Handelns verläßt, kann sie nicht mehr aufwärts, sondern nur mehr abwärts steigen. Wer wüßte nicht, daß in jedem Parlament, daß in den Parteien, die doch auch nur aus Menschen bestehen, neben Ehrlichkeit und Reinheit auch Gewissenlosigkeit und Niedrigkeit herrschen? Es gibt Leute, die den Parlamentarismus bekämpfen, weil die Parlamente nicht tugendhaft genug sind. Als ob es ein Haus gäbe, von den Palästen bis zur Bettlerhütte hinab, in dem die Verderbnis nicht auch ihren Sitz hätte? In den Parlamenten mischt sich das Hohe und Niedrige der menschlichen Natur eben am stärksten. Aber soviel der Geist auch grübelt, er findet keine Form, die mehr Raum böte, daß sich der Mensch entfalte, als diese. Die größte Aufgabe des Parlamentes ist, das Leben der Nation in sich aufzunehmen und diese mit ihrem eigenen Leben zu erfüllen. Die Ruhe des englischen Parlamentes ist ein Zeichen der Besonnenheit, aber auch der Eigenart und der Tradition. Großes wird auch aus Leidenschaften geboren und im Sturm wächst die Kraft der Beredsamkeit, die Stärke der Gedanken, die Macht der Gefühle, die Größe der Redner, des Parlamentes, des Volkes. Wenn Meinung und Gegenmeinung, Urteil und Anschauung auf Höhen hinaufgetragen werden, die andern unerreichbar sind, dann erfüllt diese Körperschaft ihren letzten und besten Zweck.

Persönlichkeit ist die einzige Erdengewalt, vor der sich die Menschen auch innerlich beugen. Sie ist die Kraft zu führen, zu herrschen, der man sich unterwerfen muß. Wer diese geheimnisvolle Kraft nicht in sich trägt, mag sein Blick noch so klar und scharf, sein Urteil noch so ruhig und abgeklärt, sein Wissen noch so groß, seine Rede noch so bedeutend sein, wird immer ein Rufer in der Wüste bleiben. Denn er hat nicht die Macht in sich, die Menschen mit sich fortzureißen und zu einem gewaltigen Beginnen zu führen. Viele behaupten, daß die Demokratie die allgemeine Verfluchung bedeute. Aber wie wäre das möglich, da doch kein anderes System so sehr der innern Größe bedarf? Es ist schwer zu sagen, daß sich die große Masse des Volkes für eine bedeutende politische Maßregel mit voller Klarheit und vollem Bewußtsein auszusprechen vermag. Die Menschen, die Gründen und schwierigen Argumente« zugänglich sind, beschränken sich stets auf einen kleinen Kreis. Was außerhalb dieses Kreises lebt, ist nur durch die Gewalt einer Persönlichkeit für eine Idee zn gewinnen. So ist die Persönlichkeit eine größere Notwendigkeit für die Demokratie^ die auf der Freiheit der Entschließung beruht, als für jedes andere System, das seine Wünsche mit Gewalt durchzusetzen vermag. Sie nimmt die gleiche Stelle im freien Staat ein, wie die rohe Gewalt in der Autokratie.

Die Freiheit ist der Boden, aus dem die Persönlichkeiten emporwachsen. Hier verbinden sich die beiden Grundprinzipien der Demokratie miteinander. Ihre Freiheit ist eine äußerlieh unbeschränkte, im Innern gebändigte. Die Kräfte, die sie bändigen, hat sie selbst erzeugt. Es sind ihre eigenen überragenden Söhne. Ohne die Freiheit der Gesetze, und mehr noch, ohne die allgemeine Freiheit des Geistes kann sich das Bedeutende nicht entfalten. Die allgemeine Freiheit im demokratischen Staatssystem hat einen doppelten Wert: Als die beste und schönste Lebenefornr für das Volk und als die Wiege jener Kräfte, die das Volk führen und regieren müssen. Man erkennt die Gesetzmäßigkeit, Notwendigkeit und Größe diese« Aufbaues. Alle Kräfte sind unzerreißbar mit einander verbunden, halten gegenseitig das Gleichgewicht aufrecht, ergänzen sich und vollenden auch dort, wo sie gegeneinander streiten, in gemeinsamer Arbeit das Werk.

Das Leben der Staaten erfordert immer die ganze Kraft seiner Bürger. Auch der mächtigste Staat wandelt immer am Rande des Abgrundes. Ihn in diesen zu stürzen, ist unendlich leicht, ihn davor zu erretten, unendlich schwer. Wer einmal erkannt hat, wie sich die kleinsten Fehler, die geringsten Versäumnisse unerbittlich und bitter rächen, wie selten es gelingt, alle Notwendigkeiten der Politik zu erkennen und ihnen Genüge zu tun, wie leicht es ist, durch Torheiten einen Staat und ein Volk zu verderben, und wie die politische Geschichte der Menschheit zum weitaus überwiegenden Teile aus Torheiten, Irrtümern und Verbrechen und nur zu einem verschwindend kleinen Teile aus klugen und heilsamen Taten besteht, der kann kein anderes politisches System unterstützen, als das der Demokratie, das das überhaupt Erreichbare zu sichern verspricht, indem es dem Volke die allgemeine Freiheit und den Besten durch ihre Überlegenheit die Führung im Staate gibt.

G. Vuetz:

Soll üer deutsche auswanüern?

Die politischen wie wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands haben gerade innerhalb der intellektuellen Kreise der Bevölkerung eine wahre Sehnsucht entstehen lassen, den Staub des Landes der Heimat von den Füßen zu schütteln. Diese Auswanderungs-Bewegung ist zu verstehen. Jahre haben deutsche Männer, stündlich den Tod vor Augen, um ihr Vaterland gekämpft. Sie kehrten heim und fanden — einen Trümmerbaufen. Sie sahen, die Welt der Ideen, die zu erhalten sie keinen Blutstropfen gespart hatten, war untergegangen. Was ihnen heilig, bewirft man heute hohnvoll mit Spott. Ekel, bis zum Rand der Lippe gefüllt, ist die Empfindung, welche jene beherrscht. Neben diesem Gefühle, das zur Auswanderung treibt, stellen sich noch zwei andere Faktoren ein, die zu einer Auswanderungslust fülnen. Teilweise sind alle ehemals bestandenen Eristenzbedingungen gelöst, andererseits haben noch keine Beruftmöglichkeiten bestanden. Iunge Leute, die. 1914 von den Schulbänken zu Felde zogen, die nach den ersten Semestern die Universitäten verließen, ihrem Vaterlands zu dienen, kemmen als 25 und 27 jährige Männer zurück. In einem Alter, in welchem man seinen Assessor macht und seine Niederlassung als Arzt unternimmt, also in einem Alter, in dem nonnalerweise die verdienstziehende Berufstätigkeit beginnt. Seelisch entwurzelt, beruflich nahezu Enterbte, kehrten jene Kämpfer zurück. Man hat keinen Halt, man besitzt keine Fesseln. Leicht wiegt der Staub der heimatlichen Erde. Andererseits hat das lange Leben in unsicheren Verhältnissen, in fremder Umgebung unter der Aufgabe aller kulturellen, zuvor als dringend notwendig erkannten Ansprüche, die Gedanken unserer Manneswelt, man ist versucht zu sagen: auf eine breitere Basis gestellt. Die Fremde, die Ungewißheit, das Losgelöstsein von dem Hergebrachten, erweckt nicht mehr jene Bedenken erregenden und daher hemmenden Gefühle, die zuvor dem Wanderstabe seine Berechtigung nahmen. Abenteuerlust mag mit unterlaufen. Doch sie ist gering.

Nun findet der Mann zu seinem Wollen leicht eine Gefährtin. Noch nie ist w viel und so unbedenklich geheiratet worden wie heute. Das Wort: das junge Blut hat sich erkannt, und junges Blut erkennt sich schnell, ist jetzt von der Praris recht lebhaft angewendet worden. Wie kommt es nun, daß unsere bodenständigen, unsere ihrem Wesen nach so recht im innersten konservativen Frauen, jetzt mit heißblütigem Temperamente zu Anhängerinnen der männlichen Auewanderungspläne wurden? Auch hier zieht der Krieg seine Rechnungen ein. — Der Krieg hat gerade unsere Frauen der gebildeten Kreise aus dem Rahmen der althergebrachten häuelichen Erziehung hinausgedrängt. Man wurde "Berufsmädel". Als Krankenschwester, als Gärtnerin, als Akademikerin, als Angestellte verließ das junge Mädchen ihr Vaterhaus. Teils hatte die ernste Zeit die Gemüter beeinflußt, vielfach wußte man ohne die vertanzten Winter, ohne Badesaison und Tennisspiel seine Zeit nicht unterzubringen. Vielfach mahnte die schon im Kriege beginnende Teuerung die Eltern, den Töchtern eine Berufsausbildung zu geben.

Kurzum, auch hier tat sich ein Neuland auf, auch hier gewann das junge Leben den Blick für eine größere Linie. Und nun gesellt sich auch für die Frauen noch ein Zweites hinzu. Es gibt keine Wohnungen, und es gibt nur für den Reichtum noch die wirklich gute und ausreichende Aussteuer. Das, was die Fraueninstinkte letztlich dennoch an die Heimat bannen würde, die eigenen schön ausgestatteten vier Wände, sie werden zu einer Unmöglichkeit. So heiratet man denn, für die Frau bildlich gesprochen, in den leeren Raum hinein. Den beweglichen Sinn der Frau lockt nunmehr die Ferne. In der Ferne hat man "wenigstens" ein Blockhaus. Erfahrungsmäßig will weiter eine Braut und eine junge Frau in dem tollkühnen Mute ihrer Liebe um alles dem Manne nicht im Wege stehen. Sie folgt ihm in die Wüste. Diese Wüste stattet wirtschaftliche Unkenntnis und eine reichliche Basis an Egoismus (er wird schon für mich sorgen . . !) mit recht viel Behagen und Bequemlichkeit in Gedanken aus.

Ist dieser epidemisch auftretende Auswanderungsgedanke unserer Ledigen und jung Verheirateten nun eine Gefahr? Sind wir nicht deren allzuviele, in . unserem eng gewordenen Vaterlande? Wollen wir jenen Iungen und jenen Mutvollen nicht zurufen - Wohl Euch, die ihr die Kräfte junger Adler habt! Fliegt hinaus. Richtet draußen ein Nest. Baut es neuer kraftvoller deutscher Brut. — Tragt auf blankem Schilde den deutschen Namen hinaus, daß man da draußen sich wieder vor dem Deutschtume neige und spreche: Ehre — wem Ehre gebühre. Können wir so sprechen? Nein. Wir dürfen es nicht! Es ist eines der Folgen dieses furchtbarsten aller Frieden, daß es den Deutschen auch von dem Auslande abschließt. Klar und nüchtern lege man sich einmal die Verhältnisse dar, unter denen eine deutsche Auswanderung vor sich gehen kann.

Eine Auswanderung muß zwei Grundvoraussetzungen erfüllt wissen, soll sie von Erfolg sein. Die Auswanderung muß sich räumlich weit verteilen können und die Auswandernden müssen Verdienstmöglichkeiten garantiert haben. Beides trifft heute nicht zu! Zunächst die räumliche Verteilung einer Auswanderung. Wohin kann ein Deutscher heute auswandern? Gehen wir die noch Kulturneuland tragenden Gebiete durch. Von diesen Gebieten, die noch Neuland sind, hat den überwiegenden Teil Großbritannien in den Händen, teils als Staatsbesitz, teile in der Form der politischen und wirtschaftlichen Beherrschung. Hier liegen die Dinge nun in der folgenden Weise. Während der nächsten drei Iahre, berechnet von dem Tage des Friedensschlusses an, können deutsche Staatsangehörige in die britischen Kronkolonien nicht ohne Zustimmung des britischen Kolonialamtes einwandern. Ebenso ist die Einwanderung in den England als Mandat des Völkerbundes übertragenen deutschen Gebiete gehemmt! Deutsch-Südwest-Afrika, als Mandat der südafrikanischen Union, ist von diesen Bestimmungen bisher nicht betroffen. Bei der Abhängigkeit Südafrikas von England ist indessen nicht anzunehmen, daß der deutschen Einwanderung entgegengekommen wird. Für Indien und Ägypten wird England Sonderbestimmungen erlassen. Wie jene ausfallen werden, unterliegt wohl keinem Zweifel! In den großen Dominien Kanada, Südafrika und Australien ist eine deutsche Einwanderung an sich zugelassen. Aber was will das besagen! Ist es denn nicht bekannt, daß Australien dem britischen Landesamte, mitgeteilt von der britischen Gesandtschaft im Haag, kundtat, daß Australien beabsichtige, allen Waren, die aus Deutschland eingehen, jede Erleichterung in australischen Häfen zu versagen! Ist es nicht bekannt, daß in Kanada führende Firmen auf höfliche und korrekte Anfragen deutscher Groß-Erportfirmen in dem Tone antworteten, daß man jedes Eingehen von Handelsbeziehungen mit Hunnen ablehne. Greifbare Formen hat diese von England geleitete Bewegung in der teilweisen Sperrung des deutschen Handels nach Kanada gefunden. Glauben deutsche Auswanderer tatsächlich hier Erfolge erreichen zu können? Glaubt man hier in Ruhe ein gesichertes Leben führen zu können? — Nun zu den anderen Neulandgebieten der Erde. Da ist zunächst Ostasien und asiatisch Rußland. In China, diesem Neulande in industrieller Beziehung, sind die Vertragsbestimmungen mit Deutschland gelöst. Die Bestimmungen, welche China für die Rechtsstellung der nicht den Vertragsbestimmungen Staatsbürger erließ, sind derartige, daß kaum der mit den chinesischen Verhältnissen genau vertraute Deutsche unter ihrer Wirkung mehr fähig ist, Handel zu treiben, Unternehmungen aufrecht zu erhalten. Nur als Beispiel sei gesagt, daß China die Erterritorialität jener Staatsbürger aufhob und für sie die Transitpässe für Ein- und Ausfuhr im Binnenverkehr ungültig machte. Hierzu gesellt sich nun noch die schwere Konkurrenz der Weltmärkte England, Iapan, Amerika. Als Übergangsgebiet ist die Mandschurei zu nennen. Bis zum Weltkriege unter russischen Gesetzen, offiziell russisches Kolonialgebiet, war die für eine Wirtschaftsentwickelung so ungemein wichtige Mandschurei auch für Deutschland gutes Einwanderungsgebiet. Heute liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Die Mandschurei, und die Gebiete darüber hinaus über den Sungari bis zum Amur, ist ein von Iapan beherrschtes Land geworden, das seinen ungeheuren Äuswanderungsbedarf hierhin lenkt. Für die Deutschen sind die Verhältnisse nicht nur denkbar ungünstig, sie werden von den Auslandskreisen als hoffnungslos bezeichnet. In Iapan selbst ist für den Deutschen nichts mehr zu erübrigen. Die wenigen Iapan-Deutschen sind glücklich, wenn sie, vertraut mit den Verhältnissen, sich noch über Wasser halten können. Bliebe asiatisch Rußland. — Die Verhältnisse sind hier jetzt ungemein schwierig zu beurteilen. Fest steht nur folgendes. In den eigentlichen Neulandgebieten, in Transbaikalien und innerhalb des Amurgebietes herrscht jetzt und in Zukunft Iapan. Das bedeutet Masseneinwanderung, gestützt auf die Kräfte und die lauten Ansprüche des japanischen Staates. Westsibirien ist bereits übervölkert und infolge einer von Großrußland übel betriebenen Bodenpolitik für agrarische Unternehmungen wenig mehr günstig. Ostsibirien ist aber bei weitem unfruchtbarer als die Küstenländer und Westsibirien. Die Verkehrsverhältnisse sind schlecht. Der Verkehr bewegt sich heute noch meist auf den Wegen des alten Traets. Die Siedelungen liegen vereinzelt und man muß sich klar darüber sein, daß dit großrussischen Einwanderer trotz allen Mühens oft ihr Leben lang nur zu dem Bewehnen von Erdhöhlen kamen. Natürlich waren das mittellose Einwanderer. Doch wie viele mittellose Einwanderer sind in den amerikanischen Prärien zu Wohlstand gekommen.

In Vorderasien, in den ehemals türkischen Gebieten und in Arabien ist für die Einwanderung wenig zu holen. Die Gebiete von Kleinasien, Mesopotamien und dem Stromgebiete dem Persischen Golfe zu waren das koloniale Zukunftsland Deutschlands. Vorüber der Traum Glaubt man, daß England nn der Bagdadbahn Deutsche arbeiten lassen wird?! Glaubt man, daß in Kleinasien, um das sich Türken, Griechen, Franzosen, Rumänen und Engländer reißen und um das sie feilschen, für Deutschland etwas abfällt? Hat man doch noch hier, wie überdies überall, selbst die deutschen Missionsanstalten verwiesen. Von Snrien, dem Land unserer Levantelinie, das dem Deutschen reichen Verdienst bringen, einer Arbeitshand Arbeit geben sollte, schreibt die deutsche Levantelinie für den Icchresbeginn 1929, daß hier auf Iahre hinaus unter den schwierigsten Verhältnissen gearbeitet werden würde, bei dem Entfalle von Verdienst. — Als ob Frankreich, England und der osmanisehe Kaufmann hier nicht mit allen Mitteln gegen die deutsche Konkurrenz angingen! Bekanntlich soll das Libanongebiet ein selbständiger Staat unter Englands Kontrolle, Innersyrien ein arabischer Staat und das Küstenland französisches Gebiet werden. —In Bulgarien waren die Aussichten stets nicht günstig für eine Einwanderung. Heute sind sie es umso weniger.. In Rumänien und Beßarabien herrscht ein ausgesprochener Deutsehenhaß. Im Osten liegt das ehemalige Kolonisationsgebi'et, Rußland zerrissen und zerschlagen da. Die Ostseeprovinzen haben genügsam gezeigt, wie wenig deutseh sie sind. Alis Polen flüchten die Deutschen. Das Siedelungsamt der Provinz Posen mußte mitteilen, daß vom Iuli bis September 729 Besitzungen im Gesamtwerte von 67 Millionen Mark aus deutschen in polnische Hände übergingen. Weiter wurden ZOO Ansiedelungen Deutscher verkauft. In Südrußland herrscht teils die Entente, teils der Bolschewismus. Bliebe Amerika! — Nordamerika ist ein satte? Industrieund Agrargebiet. Es mag nur daran erinnert werden, daß schon vor dem Kriege die Preise der Lebensmittel ständig empor gingen. Und zwar aus dem Grunde, weil die Bodenpreise dauernd stiegen. Das Überangebot an Menschenmaterial für Industrie und Handel zeigen die Arbeitslosenziffern. Nun setzt man allgemein seine Hoffnung auf Südamerika. Man verweise hier auf eine Abhandlung von Dr. Lutz, in der es wörtlich heißt: "Selbst die, denen es gelingen wird, eine eigene Scholle zu erwerben, erwartet aber dann ein Leben so voll Entbehrung, Mühsal nnd Härte, daß sie nach kurzer Zeit mit Sehnsucht an die wesentlich günstigeren Lebensumstände in der Heimat zurückdenken. Sie hätten besser daran getan, sich zu Hause klar zu machen, daß sie sich mit den aufgewendeten Mitteln hier viel leichter eine eigene Eristenz hätten verschaffen können". Es muß auch noch daran erinnert werden, daß die Überfahrtskosten heute ungeheuerliche sind. Die Fahrt nach Südamerika beträgt in der ersten Kabine rund 18 000 Mark, in der zweiten rund 12 000 Mark. Im Zwischendeck werden etwa 5000-6000 Mark verlangt. Man stelle auch in Rechnung, daß die gewaltigen Kosten sich noch dadurch steigern, daß die Abfahrtzeiten unpünktlich sind, sich oft bisher noch um Wochen verschieben. Hierdurch muß in den, teuren Hafenstädten viel Geld verausgabt werden. Der Auswanderungstraum ist demnach ein sehr gefährlicher Traum! Es kann nicht nachdrücklich genug gewarnt werden, die Heimat zu verlassen. Es ist zu begrüßen, daß jetzt ein Auswanderungsgesetz erlassen werden soll. Wenn seine Bestimmungen auch zumeist die Regelung der Massenauswanderung bringen soll, so werden doch auch die einzelnen Auswanderungslustigen zu ihrem Heile von ihrem Plane zum Teile hierdurch abgehalten werden. —

Dr. Lisa Nack:

Ranübemerkungen Vismarcks zu seiner

Sozialpolitik in üen öO er wahren.

Bismarcks Arbeiterpolitik in den 60er Iahren bildet bekanntlich einen ganz isoliert dastehenden Faktor seiner sozialpolitischen Tätigkeit. Die sozialpolitischen Verhältnisse, unter denen damals von Bismarck die Fragen behandelt wurden, die Art seiner Einstellung, die Einflußsphären, die ihn umgaben, — es sei hier nur Hermann Wagener, Bucher und vor allem Lassalle erwähnt—, sowie die jetzt so aktuell gewordene Frage der Produktivgenossenschaft mit Staatskredit, all dies sind Probleme, die, obwohl eine Reihe von Abhandlungen darüber vorhanden sind, immer noch ein Gegenstand der Forschung bleiben.

Die Schreiberin dieser Zeilen hat ihre Doktordissertation über die envähnten Fragen gemacht; dabei hatte sie die Gelegenheit, zum Teil unpublizierte Akten des Staats- und Handelsministeriums zu verwerten. Die Arbeit "Studien zu Bismarcks Arbeitspolitik in den 60er Iahren" wird in nächster Zeit im Druck erscheinen. Hier soll nur hauptsächlich zu bisher unveröffentlichten Randbemerkungen Bismarcks zu einer arbeiterpolitischen Frage der 60er Iahre, die Notlage der schleichen Weber betreffend, Stellung genommen werden.

Im April 1864 hatte bekanntlich eine schlesische Weberdeputation dmch Bismarcks Vermittlung eme Audienz beim König gehabt, dort ihre Klagen vorgebracht und um Hilfe gebeten. Wer die Deputation und ihre Eingabe veranlaßte — denn es ist kaum anzunehmen, daß die Weber ganz aus eigenem Antriebe den Schritt unternahmen — ist bisher noch nicht völlig geklärt. Iedenfalls scheint den Umständen nach Lassalle dahinter zu stehen, wenn er dies auch in seiner Ronsdorfer Rede wohlweislich verneint, denn es mußte ihm daran liegen, die Eigeninitiative der Weber hervorzuheben und somit der Sache in seiner Agitation einen besonderen Nachdruck zu verleihen. Eine nähere Untersuchung der Frage steht außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. — Aus taklisch-politischen Münden, — ob von Lassalle beeinflußt oder nicht, sei dahingestellt —, hatte Bismarck die Webereingabe befürwortet und den Petenten trotz Widerspruch seiner Minister Zulaß zum Thron gewährt. — Die in der Eingabe vorgebrachten Klagen gegen die schlesischen Fabrikanten, vor allem gegen die Firma Reichenheim, waren BiSmarck ein willkommenes Mittel im Kampfe gegen die Fortschrittspartei und ihre Abgeordneten.

Die zeitgenössische Presse hat sich damals mit dem Empfang der schlesischen Weber aufs angelegentlichste beschäftigt, ein Beweis für die Bedeutung, die man der Sache beilegte. So sagt zum Beispiel die Kölnische Zeitung: "Trotz der großen politischen Ereignisse, die jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, wird die schlesische Weberdeputation, die Art, wie sie zustande gekommen ist, und das, was die feudalen Blätter daraus zu machen suchen, überall als ein sehr beachtenswertes Symptom unserer politischen Zustände betrachtet."

Die Weberdeputation gibt in ihrer Eingabe, die durchaus maßvoll gehalten ist, ein erschreckendes Bild von der wirtschaftlichen Not der schlesischen Weber. Die Klagen richten sich vor allem gegen den geringen Verdienst, der durch das System der Herabdrückung der Löhne alle Familien der Gegend zur Verzweiflung treibe, sodaß die Kostenaufstellung für den nötigen Lebensunterhalt ganz ' erheblich die Einnahmen überschreite. Um ein Drittel war der kärgliche Lohn seit 1358 von den Fabrikanten gekürzt worden. Die Weber müßten Hunger leiden, "während die Fabrikanten mit dem Schweiß und Blut des Arbeiters Millionäre wurden". Sie verlangten wenigstens leben zu können, während die Arbeitgeber "in allen Genüssen schwelgen". Dabei war man vollkommen den Maehthabern ausgeliefert. Bei jeder Gelegenheit wurde "die Arbeit geschmälert" und wurden Abzüge gemacht "und bei Vorstellungen an die Fabrikanten mit Entlassung gedroM"; "das langsame Hinsiechen und Hinsterben dem kurzen Hungertode vorziehend", müßte man sich aber dem schweren Ioche fügen. — Mit Aufbietung der leyten Kraft wäre man gekommen, um am Thron Hilfe zu suchen.

Die vornehmlich als politischer Schachzug aufzufassende Audienz würde im Sande verlaufen sein, wenn nicht die daran sich anschließenden Maßnahmen der Sache besonderen Nachdruck verliehen hätten. Durch Kabinettsordre war das Ministerium mit einer eingehenden Prüfung der Weberzustände beauftragt worden. Die von Bismarck eingeleitete Untersuchung winde sofoi», nachdem die Weberdeputation Berlin verlassen hatte, ins Werk gesetzt. Auf Grund der vom Regierungskommissar von Herzberg und von dem Leiter einer großen Untersuchungskommission, dem Oberregierungsrat Elwanger, angestellten Enqueten über die Notlage der Weber kamen ausführliche Kommissionsberichte und Verbesseruugsvorschläge an das Staatsministerium, über die dem König referiert und zu denen Stellung genommen werden mußte. Es, ergeht demnach ein Berichtsentwurf vom Staatsministerium aus, von dem Handelsminister, dem Grafen Itzenplitz und dem Minister des Innern, Grafen Eulenburg, verfertigt. Diesen Bericht unterzieht Bismarck, ehe er ihn in die Hände des Königs gelangen läßt, einer scharfen Kritik und gibt so ein klares Bild seiner frühesten arbeiterpolitischen Ziele. Dies gesehieht teils durch ausführliche Begleitbemerkungen und teils durch spontane Randbemerkungen.

Bemerkungen zu diesem Immediatbericht, Gegenbemerkungen und Erwiderungen auf die Gegenbemerkungen gehen zwischen Bismarck und seinen Ministern hin und her. Ein harter Kampf entspann sieb, Bismarck ringt förmlich um jedes von ihm aufgestellte Argument und versucht die Halsstarrigkeit seiner Minister zu brechen. Auf die ausführlichen Bemerkungen soll hier nicht näher eingegangen werden, da sie zum großen Teil von Heinrich von Poschinger im Neuen Bismarckjahrbuch abgedruckt sind. Ergänzend mag hinzugefügt werden, daß man nach dem Poschingerschen Bericht kein genügend klares Bild von der Sachlage bekommt. Er erwähnt z. B. nichts von der Polemik der drei Aktenstücke. Gerade die Art der Kampfweise aber unterstreicht Bismarcks Interesse und rückt die Dinge in ein besonderes Licht. — Vor allem aber fühlt man das Manko der Poschingerschen Auszüge darin, daß er die dem Immediatberichtsentwurf hinzugefügten Bleistiftnotizen Bismarcks überhaupt nicht erwähnt.

Das Wort "Randbemerkung" hat in unserer Zeit noch eine besondere Bedeutung gewonnen. An den Aktenstücken im Ministerium Bicmarck spielt es auch eine große Rolle, zeigt es uns doch die Arbeitsweise, wie die Minister instruiert werden, und wir bekommen so ein ungeschwächtee, persönlich gefärbtes Bild der Stellungnahme des Kanzlers zu den behandelten Fragen.

Der Immediatbericht des Staatsministeriums war eine indirekte Folge der Eingabe der schleichen Weber (darum sind wir auch auf den Inhalt der Eingabe etwas eingegangen) und eine direkte Folge der Enquete und Berichte der Untersuchungskommission. Demnach wurde in dem Berichtsentwurf zu den Klagen der Weber, sowie zu den Verbesserungsvorschlägen Stellung genommen.

Aus den zahlreichen Randbemerkungen Bismarcks ergibt sich sichtlich seine Mißstimmung und Gereiztheit, sowohl über die Arbeitsweise der Kommission und die Unzulänglichkeit der Enquete und Berichte, als auch über die Stellung des Staatsministeriums, die sich auf diese Kommissionsberichte gründete. Bismarcks Ansicht nach ist alles in ein für die Fabrikanten viel zu günstiges Licht gerückt.

Sehen wir zunächst uns seine Einwände gegen die Art der Enquete an.

Es handelt sich, wie oben erwähnt, vor allern um die Lohnfrage; daher bildet sie auch die Hauptzielscheibe der Bismarckschen Angriffe. Im Hinblick auf die Klagen der Weberdeputierten über die geringen Arbeitslöhne sucht der Immediatbericht auf Grund der Kommissionsbelege den Wochenverdienst eines Webers, — der Verdienst war auf 1 Thaler 24 Silbergroschen — 1 Th. 27 Silbergr. — von der Eingabe festgelegt, zu erhöhen. Bismarck erkennt sofort die schwache Stelle des Berichtes, denn es werden bei der Untersuchung über den Verdienst nur bestimmte Monate in Betracht gezogen. So schreibt er an den Rand "Gute und schlechte Zeiten?", "also der Durchschnitt" "jährlich?". In gleicher Weise richtet er sich gegen die Methode der Auswahl bestimmter Quartale als Beweismittel (es waren die Löhne des letzten Quartals 1863 und des ersten von 1864 aufgestellt) mit den Worten "das Beste ausgesucht, aber im zweiten und dritten?". Es gelingt nicht, durch zahlenmäßige Angabe der Verdienste einiger Weber ihni Sand in die Augen zu streuen. Er merkt wobl, man hat ihm besondere tüchtige Arbeiter ausgesucht, wenn man sagt, daß die in den Fabriken beschäftigten Weber bei Fleiß und Geschicklichkeit auskömmliche Löhne erhalten; so schreibt er an den Rand: "Alle? — stets? — durchschnittlich?"

Als Trumpfbeweis für die Unrichtigkeit der Anklagen wird im Bericht betont, die Rechnungen aus dem Iahre 44, welche der Kommission vorgelegt worden sind, haben nachgewiesen, daß der Wochenverdienst damals geringer war, "die Bittsteller ….. haben nicht vermocht, die Richtigkeit derselben in Abrede zu stellen". Dazu Bismarck "Wie sollten sie auch, 20 Jahre zurück für 1 Iahr".

Kurz, treffend und scharf, wie gewöhnlich, sind diese Randbemerkungen Bismarcks. Sie erfüllen in ihrer Sachlichkeit und Genauigkeit ganz die Aufgabe, die man an Randbemerkungen stellt.

Wenn wir diese Randbemerkungen Bismarcks als Angriffe auf die Untersuchungsmethode an der Hand der Enquete prüfen, sehen wir deutlich, wie berechtigt sein Mißtrauen war. — Unter traurigen Zeichen hatte die Enquete stattgefunden. Das ergibt sich aus ihrer ganzen Handhabe. Allee war Parteilichkeit. In wie hohem Maße die staatlichen Untersuchungen parteilich gefärbt waren, geht so recht aus der provinzialen Tagespreise hervor. Von der großen Schlesischen Zeitung bis herab zum kleinsten Lokalblättchen, dem Waldenburger Wochenblatt, sieht man in den Klagen gegen die Fabrikanten eine Ungerechtigkeit. So konnte das Allgemeine Volksblatt schon vor der Untersuchung sagen: "Die ganze liberale Presse sieht das Resultat der Untersuchungskommission im voraus in der Reinwaschung der Fabrikanten und im Unrecht Der Arbeiter".

Bei der Ungunst der Verhältnisse, wo der Einfluß der Fabrikherren nach einem Ausspruch in dem Herzbergschen Bericht so groß war, "daß es nahezu unmöglich war, die Wahrheit zu erfahren", macht Bismarck den Vorwurf der Ungenauigkeit in der Art der Untersuchung. Wenn man die Enqueten verfolgt, staunt man, wie es möglich ist, so oberflächlich zu arbeiten, und noch mehr versteht man Bismarcks Empörung gegen das Staatsministerium, ras sich auf diese unkorrekten Berichtsgrundlagen stützt.

Wenden sich die erwähnten Randbemerkungen gegen die Methode, so finden wir andere, die gegen die Sache mit aller Schärfe vorgehen. Aus ihnen erbellt ein persönliches Interesse Bismarcks an dem Wohl der Arbeiter. — Es muß hier ausdrücklich betont werden, daß die Marginalien zu dem Immediatbericht über die Notlage der schleichen Weber nur einen Mitbeweis für die arbeiterfreundliche Gesinnung Bismarcks in der frühesten Zeit seiner sozialpolitischen Tätigkeit geben.

"Wenn stets gesund und keine Unterbrechung" (in der Arbeit), lesen wir als Zusatz zu der Bemerkung, die Kommission wäre sich einig gewesen, daß die Weber notdürftig durch ihren Verdienst eristieren könnten. Und weiter. Die Fabrikanten der in Rede stehenden Kreise beschäftigten trotz der Krisis im Baumwollengewerbe, wenn auch nicht ununterbrochen, so doch notdürftig, ilne Arbeiter. Dazu Bismarck: "Schon bei ununterbrochener Beschäftigung stebt aber "Vunger nahe", von dem Verdienst ginge dann auch noch der Lohn für eine Kindermagd ab', somit sei der gepriesene Nebenverdienst der Frau nicht mehr "erheblich".

Vor allem seien hier noch hinsichtlich der Herabdrückung der Löhne von seiten der Fabrikanten folgende Bemerkungen Bismarcks hervorgehoben: "sie (die Fabrikanten) werden reich und die Arbeiter arm", und in anderer Form "sie werden aber schnell sehr reich" und ähnliches mehr. Diese kurzen Bemerkungen zeigen, Bismarck hält einen Lohndruck der Fabrikanten für erwiesen. ^- Man könnte hier vielleicht seine politisch feindliche Einstellung gegen die liberalen Fabrikanten als alleinigen Beweggrund, der Bemerkungen ins Feld führen. Selbstverständlich war die Weberangelegenheit dem Ministerpräsidenten ein willkommenes Kampfmittel gegen die politischen Feinde. Aber es spricht doch hier entschieden persönliches Interesse an dem Wohl der Arbeiter mit. Man kann sich seines eigensten Mitempfindens nicht verschließen. Man kämpft nicht so angelegentlich um eine Sache, für die man sich nicht auch persönlich einseht, und der Kampf war wahrlich bei den Ministern kein leichter. Das war für die Entwicklung der Frage von um so größerer Bedeutung, da der preußische Ministerpräsident verfassungsgemäß auf seine Ressortminister keinen Druck auszuüben vermochte.

Als zum Schluß der Anklagewiderlegung in dem Bericht ein Passus folgt, nach dem in allen wesentlichen Punkten die Beschwerden für "unrichtig oder übertrieben" erklärt werden, schreibt Bismarck: "Dieses ist nach dem Inhalt dieses Berichtes selbst nicht erwiesen" und ferner: "kann ich nicht zugeben".

Von klarer Erkenntnis für die Art der Behandlungsfrage und das Auffassen der Sachlage spricht diese Schlußbemerkung. In geradezu unglaublich leichtsinniger Weise war, wie schon erwähnt, die Enquete vorgenommen worden. Man hatte sogar den Fabrikanten das Nichterscheinen zu einem von Staatswegen anberaumten Termin einfach zugebilligt; man hatte nicht gewagt-, genau zu untersuchen, um nicht "inquisitorisch" zu wirken. Wo man aber ermittelte und solch Bericht darüber der Staatsregierung zugegangen ist, sind die wirtschaftlichen Verhältnisse als durchaus traurige erwiesen. Liest man Enqueten und Berichte, so begreift man einfach nicht, wie beide Berichterstatter einen ungewöhnlichen Notstand verneinen, obwohl die Aussagen über die Weberverhältnisse ein so trauriges Bild geben, daß ein dauernder, tiefgehender Notstand zu bestehen scheint. Obgleich der gegen frühere Zeiten schlechtere Lohn zugegeben wird, will man einen Lohndruck nicht erwiesen haben, ebensowenig wie einen übermäßigen Verdienst. Iawohl, fest erweisen konnte man ihn nicht, weil man den Hauptbeweis, die Vorlegung der Geschäftsbücher, nicht angetreten hat. Man hat den Eindruck von absolut gewolltem Unverständnis, von Herzlosigkeit gegenüber den Notleidenden. Manchesterliche Ideen werden vertreten, und man hält es für "die gesündeste Politik", die natürliche Entwicklung nicht zu hemmen.

Die drei in Betracht kommenden Ressortminister Itzenplitz, Eulenburg und der Finanzminister Bodelschwingh, sie alle widersprachen Bismarcks Ideen in der Arbeiterpolitik im allgemeinen, so natürlich auch in der speziellen Frage, den schleichen Webern Hilfe von Staatswegen zu gewähren. — Es handelt sich hier um das Problem, das Bismarck als weitblickender Sozialpolitiker schon ein IaKr zuvor angelegentlich beschäftigt hat: die Produktivgenossenschaft mit Staatskredit. Teils beruhte der Widerstand der Minister auf liberal-individualistischer Anschauung, wie bei Itzenplitz und bei dem ohne eigene Meinung ihm zustimmenden Eulenburg; teils erklärt er sich aus kleinlichen Sparsamkeitsgründen, wie beinr Finanzminister Bodelschwingh, der ja auch in der Folge Bismarck bei Unterstützungen von schon begründeten Assoziationen immer im Stich ließ. Die Mitarbeiter Bismarcks erkannten nicht das gewaltige Machtmittel, das ihm und dem Staate in der Lösung dieser Frage in die Hand gegeben war.

Unter den verschiedenen von seiten der Kommission ins Feld geführten Verbesserungövorschlägen zur Linderung der Webernot war auch die Gründung von Produktivgenossenschaften mit staatlicher Unterstützung genannt. — Solchen zur Herstellung und zum Verkaufe von Waren auf gemeinsame Rechnung unter gemeinsamer Leitung gegründeten Arbeitergenossenschaften von Staatswegen Unterstützungen zu gewähren und neue zu gründen, hat bei Bismarcks frühesten sozialpolitischen Maßnahmen ein Hauptziel gebildet. So ist ja auch von ihm die Wüstegiersdorfer Produktivgenossenschaft Mai 64 ins Leben gerufen worden, und er hat weiter den Gedanken zu fördern versucht, wie aus zahlreichen Unterstützungsgesuchen für bestehende Assoziationen zu ersehen ist. Zu der Zeit der Abfassung des Immediatberichts eristierte die Schlesische Produktivgenossenschaft noch, und obwohldieSchwierigkeiten, denenjaMitte65 die Produktivgenossenschaftsgründung zum Opfer fiel, sich schon gezeigt hatten, — es handelt sich um die alten Sorgen der Produktivgenossenschaft Kreditbeschaffung, Absatzmöglichkeit und Leitung der Genossenschaft — trat Bismarck auch hier wieder für die Förderung solcher Genossenschaften durch Staatsunterstützong ein. Von diesem Geiste ist eine Randbemerkung beseelt, die besonders hervorgehoben werden soll, da sie das Charakteristische späterer Bismarckscher Arbeitspolitik schon hier deutlich zeigt.

Das Staatsministerium hatte sich den Gegnern solcher Unterstützungen für Produktivgenossenschaften angeschlossen, und in ähnlicher Weise, wie Franz Oppenheimer in seiner "Siedlungsgenossenschaft" die staatliche Unterstützung verwirft mir den Worten: "er (der Staat) kann dem einen nicht geben, ohne dem anderen zu nehmen", begründet das Staatsministerium seine Ansicht dahin, der Staat könnte aus allgemeinen Fonds nichts für solche Produktiogenossenschaften geben, ohne von allen Seiten gleichberechtigte Ansprüche hervorzurufen. Dazu schreibt Wismarc k mit besonderem Nachdruck an den Rand "und darum soll er n i e m a n d helfen? Der Staat kann".

Der Bismarck der 6l)er Iahre setzte sich stark für die Staatsaufgabe hinsichtlich des Arbeiterwohls ein. Die arbeiterpolitisehen Aktenstücke sind von ihm mit besonderer Sorgfalt behandelt. Finden wir doch z. B. in der Korrespondenz zwischen ihm und dem Leiter der Schlesischen Produktivgenossenschaft fast alle Schriftstücke von Bismarcks Hand verbessert, während andere wirtschaftspolitische Schreiben aus der Zeit unverbessert ihren aktenmäßigen Weg gehen. —In den Worten "der Staat kann" liegt' die positive Stellungnahme Bismarcks zur arbeiterpolitischen Frage. Er sieht in der Sozialpolitik im allgemeinen eine Steigerung des Staatsgedankens. Der Staat gewinnt seine Bürger, indem er ihnen Wohltaten erweist, wenn auch diese Wohlfahrtsbestrebungen nicht frei von autoritären Gesichtspunkten sind; so bejaht Bismarck den Staatssozialismus. In seinem Sinne schreibt das konservative Allgemeine Neue Volksblatt damals: "Der Anfang muß einmal mit Ernst gemacht werden, die Arbeiter müssen sich überzeugen, daß auch der Staat in seiner gegenwärtigen Form ihnen, soweit dies überhaupt möglich, zu helfen bereit ist. Sie müssen davon entwöhnt werden, auf Revolutionen ihre Hoffnung zu bauen".

Nach den hier behandelten Randbemerkungen Bismarcks zu seiner Arbeiterpolitik in den 60er Iahren sollte man annehmen, ein neuer Bericht wäre an den König gegangen, ein Bericht in ganz anderem Sinne gehalten wie der erwähnte. Aber nichts von alledem. Kleine unwesentliche Abänderungen, matte Aushilfsverbesserungsvorschläge, wie z. B. der Rat an die Weber, sich anderen Berufszweigen zuzuwenden, mit dem Versprechen, dabei behilflich zu sein, — das ist ungefähr alles. So geht nach zwei langen Iahren der Bericht endlich ab.

Genau so wenig, wie man Bismarcks Handlungsweise aus dem Geist des Iahres 64 versteht, wenn man ihn ohne Umschweife in die Auflösung der Schleichen Produktivgenossenschaft einwilligen sieht, kann man das

Abweichen vom eingeschlagenen Wege hinsichtlich der den Webern zugesagten Hilfe billigen. Mag man auch die politischen Schwierigkeiten in Rücksicht ziehen — der Gedanke nach den Konfliktszeiten Brücken zu den Liberalen zu bauen, aus denen heraus betont wild, der "gegenwärtigen Sachlage" nach auf die vorhandenen Differenzen keinen Wert mehr zu legen und den etwas modifizierten Berichtsentwurf zu unterschreiben, wenn man auch demselben nicht überall beizutreten vermag, — so muß uns doch dies Nachgeben wundern. Den liberalen Fabrikanten waren so wieder freie Ausbeutungsmöglichkeiten gegeben. Das Arbeiterwohl preisgegeben. Dem Staat ein Zügel aus der Hand genommen. Man verlor wieder das Vertrauen, das die Armen der Aermsten, die wohl in sozial traurigster Lage sich befindenden Arbeiter dem Staate entgegengebracht hatten. Das schleiche Weberproblem war schon lange ein Gegenstand allgemeinen Interessee. Bereits 1844 hatte ja ein radikaler Weberaufstand die Dinge in Fluß gebracht. — Hätte nicht eine andere Losung andere Folgen haben und dazu beitragen können, den großen, sich anbahnenden Gegensatz zwischen Staat und Arbeiterbürgern zu überwinden? Vielleicht wäre er gar nicht entstanden, wenn der Staat in weitschauender Sozialpolitik damals auf der schmalen Grundlage, die mit Empfang der Weberdeputation und den daran sich anknüpfenden staatlichen Maßnahmen gelegt zu sein schien, andere Wege'gegangen wäre. Der vollkommene Zusammenbruch unserer Arbe^terpolitik hätte vielleieht vermieden werden können, wenn Bismarck die Ideen seiner Randbemerkungen zu dem Immediatbericht über die Webernotstände für ein im allgemeinen zu befolgendes Leitmotiv als Staatsaufgabe festgelegt hätte.

t. Vrackmann:

Russische Kolonialtrsume am Pazifik.

Die Spuren des Zobels hatten den Eroberungszug der slawischen Kolonisation im Iahr 1632 bis Iakutsk geführt. In kurzen 50 Iahren war der weite Weg von Perm, dem Ausgangspunkt der russischen Asienpolitik, bis zu diesem vorgeschobenen Posten zurückgelegt. Und zwar von den Kosaken als den eigentlichen Trägern. Die geschichtliche Stunde der Entstehung des russischen Asiens war gekommen gewesen, ale im Iahre 1572 der privilegierte Großkaufmann Stroganow in Perm den Kosakenführer Iermak mit 600 Kosaken in seinen Dienst nahm zur Ausdehnung seiner Privilegien und seinee Pelzhandels in das im Osten des Permer Gebiets liegende unerforschte sagenhafte Land Iugrien. Sie waren aus ihrer Heimat an der Wolga dureh die seit Iwan des Sehrecklichen Eroberungszug gegen Kasan einsetzende Unterwerfung unter den Moskauer Zaren verdrängt Und wollten jetzt im Dienst des Machthungers des Hauses Stroganow ihre Freiheit retten. Es bleibt immer denkwürdig, daß die Russifizierung NordAsiens auf den Taten dieses verhältnismäßig kleinen Häufleins tollkühner Männer sich aufbaute. Mit ihren Booten folgten sie den Flußläufen, sie allemal über die Landbrücken der Wasserscheiden von einem Flußsystem in das andere vortragend. Von Perm aus ging es die Kama aufwärts in die Tschussowaja, hinüber in die Tura, den Nebenfluß des Tobol, diesen abwärts bei Tobolsk in den Irtysch, den Irtysch abwärts in den Ob, diesen aufwärts bis zu seinem rechten Nebenfluß, dem Ket, von diesem hinüber in den Ienissei bei Ienisseisk, weiter in die obere Tunguska oder Angara, weiter in deren rechten Nebenfluß, den Ilim, von diesem über die Wasserscheide in die Lena. Diese abwärts war man 1632 bis Iakutsk gekommen, dort die Stadt gründend, die der Rückhalt der russischen Macht durch Übernahme eines jährlichen Tributs an Pelztieren bezog.

Da die Versuche, von Iakutsk aus mit Hilfe der Nebenflüsse des Amur, der Seja und der Bureja, oder auch von Ienisseisk aus über den Witim nnd die Nertscha in dae Gebiet des Amur die russische Erpansion vorzutragen, an dem starken Widerstande der chinesischen Macht unter dem tatkräftigen zweiten Kaiser aus dem Hause der Mandschu, Kang Hi, scheiterten, man vielmehr zur Anerkennung der Verträge von Nertschinsk (1689) und Kiachta (1725) und damit zum Verzicht auf jede Ausdehnung südlich der Kammhöhe des Iablonoi- und Stanowoi-Gebirges gezwungen war, griff man begierig zu, als von der Küste des Stillen Ozeans her die Seeotter zum Vordringen nach dieser Gegend lockte. 1716 wurde Ochotsk zur Hafenstadt erhoben und damit Stützpunkt eines slawischen Kolonisationsversuchs gemacht, der nach Amerika übergreifend, nicht weniger als die Russifizierung des Stillen Ozeans weit nach Süden hin in den Tagen seiner kühnsten Träume sich zum Ziele setzen sollte.

Anlaß dazu ward der Umstand, daß der russische Begleiter des Iütländers Bering auf dessen zweiter Entdeckungsfahrt 1741/42, Tschirikow, damals bis zum 50. Breitengrad, an der amerikanischen Küste entlang fahrend, vordringen und von dieser Entdeckungsfahrt eine reiche Beute an Seeotterfellen heimbringen konnte. Dieser Ertrag lockte. Es ging über die Kurillen und Aleulen zur amerikanischen Küste. In einem wüsten Raubslrstem wurde die Seeotter ausgerottet. Man mußte weiter vordringen; weiter, als die kleinen Küstenfahrzeuge bei dem stürmischen Meer gestatteten. Es war zum Bau größerer Schiffe Kapital nötig. Da griff der Großkaufmann Gregor Iwano witsch Schelechow ein. Ergründete 1791 (zusammen mit den beiden Brüdern Golikow) die Amerikanische, nordwestliche, nördliche und kurilische Gesellschaft, die in ihren kaiserlichen Privilegien charakteristischer Weise neben der Ausbeutung des Pelzreichtums zugleich die Aufgabe zugewiesen bekam: "befestigte Ansiedlungen anzulegen und das Land der russischen Herrschaft einzuverleiben". Diese Doppeleinstellung der russischen Arbeit am Stillen Ozean: Pelzjagd und politische Erpansion ist von jetzt ab bezeichnend.

Das Zentrum der russischen Ausbeutungstätigkeit ward die Insel K a d i a k.

Der politische Gesichtspunkt trat unter Schelechows zweitem Nachfolger in der Leitung der Faktoreien, Alerander Andrejewitsch Baränow beherrschend in den Vordergrund. Er tat den entscheidenden Schritt, das Schwergewicht der Kolonie von Kadiak weit nach Suden vorzuschieben und ihr in Sitcha (1804) ein russisches Gibraltar zu geben. Unmittelbar zur Rettung der Kolonie zwangen die von Süden vordringenden Engländer, die seit Iames Cooks Durchfahrt zum nördlichen Eismeer (1778) diesen Gebieten eine erhohte Aufmerksamkeit zuwandten, da sie damals auf einen direkten Seeweg von Indien nach England durch das nördliche Eismeer rechneten, die sich auch von den Spaniern, die das Gebiet bis zur Straße von St. Juan da Fuea (47. Breitengrad) beanspruchten, bereits in der Nutka - Bucht einen Stützpunkt hatten abtreten lassen. Unter diesem Baranow erlangte ein Kolonisationssystem feste Gestalt, das durch seine Großzügigkeit für immer einen Platz in der Kolonialgeschichte verdient hat, obwohl es bis jetzt kaum erwähnt ist, das auch, weil auf das Meer gegründet, gerade bei dem kontinentalen Rußland überrascht. Seine Trägerin war die Russisch-Amerikanische Kompagnie, zu der am 27. Dezember 1799 die Amerikanische nördliche, nordöstliche und kurilische Gesellschaft Schelechows und ihre inzwischen (1795) entstandene Konkurrentin, "die Kompagnie der Irkutskischen Kaufleute" verschmolzen wurden. Auf 20 Iahre wurde diese Russisch-Amerikanische Kompagnie zunächst privilegiert. Ihre Aufgabe war folgenderweise bestimmt:

"Ieden Handel und jedes Gewerbe in den ihr zugewiesenen Gebieten zu übernehmen, Schiffe auszurüsten, vor allem aber: Entdeckungen neuer Inseln und Länder im Nördlichen, Stillen und Südlichen Ozean zu machen, und die neuaufgefundenen Völker in die rechtgläubige christliche Kirche und unter die Herrschast seiner Kaiserlichen Majestät zu führen". Daneben Iagd der See- und Landtiere und die Anknüpfung von Schiffahrt und Handel in Iapan, China und anderen Orten, wenn "Se. Majestät dies wünscht". Die Privilegierung erstreckte sich auf das Land vom 55. Breitengrad nördlich und "alle Funde auf der Oberfläche und im Schoß der Erde", insbesondere auf die Einräumung eines Monopols gegenüber allen bereits im Gebiet vorhandenen Betrieben. Es sollte ein nationalrussisches Unternehmen sein, da kein Nichtrusse in ihm beschäftigt werden sollte. Baranow wurde als Vertreter aus dem Dienst der "Amerikanischen, nordwestlichen und kurilischen Gesellschaft" übernommen.

Der Bedarf an Lebensmitteln, die von Ochotsk wegen der stürmischen Seefahrt nicht beschafft und von den Spaniern in St. Franzisko wegen des Handelsverbots, von Iapan und China aber infolge der noch ungebrochenen völligen Absperrung nicht gekauft werden konnten, trieb weiter. Man mußte suchen, an einem südlichen Punkt der Küste einen zur Landwirtschaft geeigneten Platz zu erhalten, um selbst bauen zu können. So ward, gestützt auf die Zusage, die Regierung des Zaren werde "auf jeden Fall den monarchischen Beistand zur Verfügung stellen", im Iahr 1811 kurz nördlich von St. Franzisko die Kolonie Ros ins Leben gerufen als südlichste Etappe Rußlands in Amerika, dort, wo heute noch der Russian River seinen Namen als Zeuge einstigen russischen Besitzes trägt. Doch der Erfolg blieb aus. Die russische Feldgraswirtschaft versagte und ein Handel konnte nicht entstehen infolge des Verbots der spanischen Regierung.

Es mußte ein neuer Plan entworfen werden. Er wurde von dem Amerikaner Dobes im Iahr 1813 dem Zaren Alerander und den Direktoren der russisch-amerikanischen Gesellschaft vorgelegt. 'Nach ihm sollte Manila auf Luzon Zentralpunkt des russischen Handels im Pazifik werden. Der Weg dahin sollte ums Kap der Guten Hoffnung führen, die Straße weiter ging es nach Kamtschatka. So sollte die Absperrung Chinas und des spanischen Amerikas überwunden werden. Luzon produzierte alles, dessen die Kolonie bedurfte: Hirse, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Schafe, Hornvieh, Pferde usw., und auf der Hinfahrt konnten die Schiffe in Ochotsk die Pelze für Kiachta, in Petropawlowsk die für Iapan und in Luzon die für Kanton abgeben. Der groß entworfene Plan aber scheiterte an der Unbesonnenheit des Beauftragten Baranows, eines Deutschen, des Dr. Scheffer, der durch die Aufwiegelung eines Unterhäuptlings des Königs der Sandwich-Inseln, Tomea meas. dessen anfängliche Freundschaft für die Russen in Abneigung verwandelte und die Zerstörung der dort bereits angelegten russischen Siedelungen hervorrief. Im Sommer 1817 wurden sämtliche Faktoreien endgültig zerstört.

Mit diesem Mißlingen begann das Zerbröckeln der russischen Pläne überhaupt. Es war die Zeit, in der die beiden von Europa ausgehenden Kolonisationsströme, der nach Osten gehende slavische und der nach Westen ziehende angelsächsische an der Westküste Amerikas in scharfem Ringen aufeinanderstießen und die Entscheidung fallen mußte, welchem von beiden der Sieg zufallen sollte. Von angelsächsischer Seite war eben erst die Nordwestliche Kompagnie gegründet, um den Stillen Ozean zu erreichen. In Kanada drängte die Kanadische Hudson-BaiKompagnie nach der Westküste. Die amerikanische Union hatte 1819 im Florida-Vertrag alle Anrechte Spaniens an der amerikanischen Küste nördlich des 42. Breitengrades erworben und damit dessen die ganze Westküste Amerikas umschließenden Besitzansprüche an sich gebracht. Ihnen gegenüber blieb der russischen Regierung und der russisch-amerikanischen Kompagnie nur der Rückzug und die Niederlage. In der amerikanischrussischen Konvention vom 5. April 1824 mußte sie iure Ansprüche bis zum 55. Breitengrad zurückdämmen und in d 7 r russisch-englischen Konvention vom 16. Februar 1825 gab sie jede Möglichkeit einer festen Fundierung ihres amerikanischen Besitzes durch ein tiefgehendes .Hinterland auf, indem sie als Inlandsgrenze der Kolonie den Kamm der Rocky Mountains und die im Abstand von 50 Seemeilen zur Küste gezogene Parallele, nördlich davon den 141. Langengrad anerkannte, auch zur völligen Freigabe der Schiffahrt, des Tierfangs und des .handele im Gebiet der Kompagnie sich bequemte. Damit war das ganze Privileg der russisch-amerikanischen Kompagnie auch in seiner Erneuerung vom 13. September 1821 hinfällig. Der amerikanische Besitz Rußlands war zum Vegetieren verurteilt und der Verkauf Alaskas an die Union im Iahre 1867 nm 7,2 Millionen Dollar wurde in Petersburg so sehr als Erleichterung angesehen, daß der nissische Vertreter ihn sogar noch durch Bestechung der amerikanischen öffentlichen Meinung und der Parlamentsfichrer herbeiführte.

Vor dieser endgültigen Liquidierung hatten die Russen aber bereits an einer anderen Stelle den Hebel angesetzt, um sich wenigstens am asiatischen Ufer des Pazifik zur bestimmenden Macht der politischen Entwicklung zu erheben. Als die Eröffnung Iapans für den .Handel — durch Amerika durch den Vertrag vom Iahr 1854 erzielt — und die Chinas — durch England durch den Friedensvertrag von Nanking vom Iahr 1842 erzwungen — Handelserfolge zur ehinesisch-japanischen Welt hin versprachen, wußten sie durch Ausnutzung der unglücklichen Lage Chinas im sog. Lortscha,Krieg (1856) in den Tagen, in denen England sich anschickte die Linie des Peiho zu durchbrechen und auf Tientsin zu marschieren, den Vertrag von Aigun (16. Mai 1858) zu erpressen, in dem China endlich die Bestimmungen des Vertrages von Nertschinsk (1. November 1689) aufhebt, und Rußland das Uebersebreiten der Iablonoi- und Stanowoi-Kette gestattet, ihm das linke Ufer des Amur von Aigun bis zur Mündung einräumt, das Land zwischen dem Ussuri und dem Meere unter gemeinsame russischchinesisehe Verwaltung stellt und die Sehiffahrt auf dem Amur, Sungari und Ussuri Rußland privilegiert. Nachdem dieser Vertrag drnch den Ergänz u n g s v e r t r a g von Peking vom 14. November 1860 noch eine Veränderung dahin erfahren he.tte, daß die gemeinsame Verwaltung der Usjuri-Provinz zu Gunsten Rußlands aufgegeben war, hatte Rußland eine Stellung am Stillen Ozean, im "Fernen Osten", gewonnen, von der

aus es mit England, Amerika und Frankreich rivalisieren konnte. Durch den Vertrag vom 8. September 1896, den sog. Cassini-Vertrag, der den Bau der sibirischen Überlandbabn nach Wladiwostok durch die nördliche Mandschurei zugestand, und durch den vom 7. Mai 1898, der die Halbinsel Liaotung mit Port-Arthur und Talien wan auf 25 Iahr an Rußland brachte, wurde die russische Vormachtstellung in Ostasien endgültig besiegelt. Allerdings nur, um bereits 7 Iahr später im russischjapanischen Kriege wieder zerrüttet und durch den Zusammenbruch des Russischen Reiches in der Revolution des Weltkrieges endgültig vernichtet zu werden. Seitdem neigen die russischen Besitzungen in Asien östlich des Baikalsees nach der naturgegebenen Basis ihres Wirtschaftslebens; sie liegen der japanischen, amerikanischen und kanadischen Aufsaugung offen. Einen aktiv geschichtsbestimmenden Einfluß auf die Geschehnisse am Pazifik haben sie nicht mehr.

Mlbert Vencke, München:

Gewinnbeteiligung unü Mitteilhaberschaft üer Arbeiter in englischen Großbetrieben.

Noch vor einer Generation war für den rechtgläubigen Nationalökonomen das System des freien Lohnvertrages der roctier 6e dronee seiner wirtschaftlichen Anschauungen, denn nur mit diesem System schien es möglich, dem Arbeiter die größte Freiheit, die weitestgehende Selbstbestimmung zu geben und ihm gleichzeitig jenes Marimum von Lohn zu sichern, das er, entsprechend seinen Fähigkeiten und seinen Leistungen, fordern konnte. Wir wissen, wie bald dieses Phantasiegebäude zertrümmert wurde, weil das Angebot der Arbeiter schneller wuchs als die Nachfrage, sodaß erst durch das Aufkommen des kollektiven Arbeitsvertrages, des Tarifvertrages dem Sinken der Löhne ein Halt geboten und die Abhängigkeit des Arbeiters vom Arbeitgeber gemindert wurde. Mit dem Aufkommen der großen Arbeiterverbände, denen sich dann die Unternehmerverbände entgegenstellten, war aber eigentlich erst die Möglichkeit der großen Lohnkämpfe mit dem Streik als Hauptwaffe der Arbeiterschaft gegeben und man muß sagen, daß diese Kämpfe, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis vor Kurzem beiderseits noch mit Mäßigung und kluger Beachtung der Nachteile zu hochgespannter Forderungen oder eines zu weit getriebenen Kampfes geführt wurden. Das ist heute nicht mehr der Fall, Hie Forderungen werden einerseits so gesteigert, andererseits nimmt die Abwehr vielfach solche Formen eines Verzweiflungskampfes an, daß beide Teile, Unternehmer und Arbeiter, zu Schaden kommen müssen, da wir alle wohl darüber einig sind —Rußland ist ein Musterbeispiel — daß durch die völlige Sozialisierung nicht nur der Arbeiter, sondern unsere gesamte Volkswirtschaft geschädigt würde. Da wir also der Initiative des Unternehmers nicht entraten und die durch Gewinntrieb geförderten Arbeitsmengen des Unternehmers sowohl wie des Arbeiters nicht ausschalten dürfen, wenn wir rationell arbeiten wollen, sehen viele in dem System der Gewinnbeteiligung der Arbeiter das rettende Mittel, um die Geister zu beruhigen und den Arbeiter gewissermaßen zu saturieren, ihn an das Unternehmen zu fesseln, wenn sich

Sicherlich hat ja auch Hie einfache Gewinnbeteiligung ihre guten Seiten, aber sie genügt heute nicht; unsere Anschauungen sind über sie hinausgewachsen. Sie sollte das Interesse des Arbeiters mit dem Interesse des Unternehmers in der Weise verknüpfen, daß von vornherein ein Teil des Reingewinnes, nach Abzug der Löhne, auf den Arbeiter entfällt. Da die Arbeiter somit aus dem Reingewinn einen Vorteil ziehen, so liegt es in ihrem Interesse, diesen Vorteil so groß als möglich zu gestalten, das heißt mit aller Kraft bei der Arbeit zu sein. So gesehen hat das System der Gewinnbeteiligung sowohl seine ökonomische als moralische Rechtfertigung. Der ökonomische liegt in der vorausgesetzten Beseitigung der Reibungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in der sorgfältigeren Arbeit, Vermeidung von Verschwendung jeglicher Art, sowie in einem höheren Ertrag des Betriebes. Die moralische aber liegt darin, daß ein gemeinsames Interesse zwischen Kapital und Arbeit hergestellt erscheint. Das ist in der Theorie richtig, stellt sich aber in der Praris doch ganz anders dar. Tatsächlich ist trotz der scheinbaren Gemeinsamkeit des Interesses hier doch die Möglichkeit gegeben, daß der Unternehmer, das Kapital, nach wie vor bemüht ist, die Arbeit so billig wie möglich zu bekommen und so trotz der Gewinnbeteiligung zum Lohndrücker zu werden, wodurch dann auch die ökonomische Rechtfertigung des Systemes wieder in Frage gestellt wird. . ,

Anders liegen die Dinge, wenn die Gewinnbeteiligung aus der Mitteilhaberschaft des Arbeiters erwuchst; denn hier wird das gemeinsame Interesse uni einen bedeutenden Schritt weiter, ja dahin geführt, daß das Verhältnis zwischen. Arbeitgeber und Arbeiter eine völlig neue Gestalt erhält. Das System der Mitteilhaberschaft behält die Gewinnbeteiligung mit ihren Vorteilen bei, fügt ihr aber noch ein anderes, für den Arbeiter und auch für das Unternehmen als Ganzes weit wertvolleres Element hinzu. Der Unterschied ist klar: Wenn es sich nur um Gewinnbeteiligung handelt, so arbeiten die Arbeiter allerdings mit dem Bewußtsein, daß ein gewisser Teil des Reingewinnes — vorausgesetzt, daß dieser die Höhe, bei welcher die Teilung beginnt, erreicht — ihnen zufließen wird. Am Ende des Jahres erhält jeder Arbeiter seinen Anteil in barer Münze und ist damit abgefunden. Die Arbeiter fangen im folgenden Iahr in ihrer Stellung zum Unternehmer genau da an, wo sie im Beginn des vorhergehenden standen. Dahingegen ist die Wirkung der Mitteilhaberichaft eine kumulative, Besitz schaffende, da durch sie die Gewinnanteile der Arbeiter kapitalisiert werden. Eine langsame Umfonnung der Arbeiter zu Kapitalisten, zu Anteilschein- oder Aktienbesitzern findet statt und sie gewinnen ein zweites und stärkeres Interesse an dem Unternehmen; neben dem des im Betriebe stehenden Arbeiters noch jenes, welehes mit dem des außerhalb dee Unternehmens stehenden Aklienbesitzens gleich gewichtet ist.

Selbstverständlich ist auch hier die Lohnhöhe der für den Arbeiter maßgebende Faktor, aber nach und nach stellt sich diesem das Kapitaliinteresse gleichwertig zur Seite, denn von Jahr zu Iahr erhöht sich sein Anteil und damit sein Interesse als Aiteilbesitzer, so daß sich in England der Fall bereits ereignet hat, daß das durch den Anteilschein der Arbeiter dargestellte Aktienkapital nach und nach das ausschlaggebende des Betriebes wurde.

England ist heute das klassische Land für die Gestaltung des Systemee der Arbeitermitteilhaberschaft. Der eiste Veisuch hiermit wurde dort vor etwa 50 Jahren gemacht. Allerdings scheiterte dieser Versuch nach anfänglieh glänzenden Erfolgen; doch war hieran nicht das System, sondern ein anderer Umstand schuld, auf den man nicht vorbereitet war. Es waren die Whitword- und Methley-Kohlengruben (Henp- Briggs, Son K Co,), die sich rühmen können, diesen ersten Versuch gemacht zu haben. Dort waren in den Koblelifeldern des südlichen Teiles der Grafsehaft Porkshire die Streiks bis zum Iahre 1865 an der Tagesordnung gewesen und die Folge davon war, daß die Reineinnahmen der Gesellsehaft beständig sanken. Da kam Henry Briggs, die leitende Persönlichkeit des Betriebes, auf den Gedanken, die Macht der Gewerkschaften, die es auf seinen Betrieb abgesehen zu haoen schienen, dadurch lahmzulegen, daß er seine Arbeiter dmch außergewöhnliche Vorteile an seinen Betrieb fesselte. Er nahm nach dermaligen Begriffen gewissermaßen eine Gewaltkur vor, indem er die Aktionäre dafür gewann, daß der 19 Prozent übersteigende Gewinn zur Verteilung kommen sollte und zwar zur Hälfte an die Arbeiter, die dafür entweder Aktien erwarben oder in bar ausbezahlt werden sollten, zur Hälfte als weitere Dividende für das Kapital. Obwohl nun die Arbeiter anfänglich fast alle vorzogen, ihren Gewinnanteil bar in die Hand zu bekommen und noch kein rechtes Vertrauen zu der Sache zu gewinnen schienen, legten sich doch die Unruhen wie mit einem Schlage; es wurde tüchtig gearbeitet und die an die Arbeiter zu verteilende Summe stieg von Iahr zu Iahr, die dann schon zum großen Teil in Aktien angelegt wurde. Die Arbeiter schickten als Aktienbesitzer ihre Vertreter in den Verwaltungsrat und das Ganze schien zu einem vollständigen Erfolge zu führen. Nun aber wurde der Zwist wieder von außen hereingetragen; von den Gewerkschaften, die dem ganzen Gebahren seit langem mißtrauisch gegenüber standen und ihre Mitglieder aufforderten, sich auf solche Neuerungen nicht einzu

Der Gedanke der Mitteilhaberschaft blieb nun in England durch eine Reihe von Iahren nur durch die Tätigkeit der Kooperativ-Genossenschaften erkalten, die aber auf keinen grünen Zweig kamen. Im größeren Maßstabe wurde diese Idee erst wieder aufgegriffen, als eine auf rein kommerzieller Grundlage organisierte Gesellschaft, die südliche Gas-Metropolitan-Gesellschaft in London, die vor dem Kriege ein Kapital von 10 Millionen ^ hatte und 6000 Arbeiter beschäftigte, vor etwa 15 Iahren das System der Mitteilhaberschaft in ihren Werken einführte, um dadurch mit der großen Gruppe ihrer unzufriedenen qualifizierten Arbeiter, die natürlich alle Gewerkschaftler waren, zu einem besseren Einvernehmen zu kommen. Ein großer Teil des Gewinnes sollte in besonderer Weise an die Arbeiter ausgeschüttet werden. Gemäß der Konzessionsurkunde steigt nämlich der Gewinn, den die Gesellschaft an ihre Mitglieder verteilen darf, im selben Maße, als der Preis, den sie den Konsumenten für das Gas berechnet, unter einen gewissen Sah fällt. Wenn der Gaspreis auf 3 zlr. 1 6. pro Kubikfuß Gas steht (mittlerwerle dürfte wohl eine Aenderung in dieser Relation eingetreten sein), darf die Gesellschaft eine Dividende von 10 Prozent verteilen und für jeden Penny, um den das Gas billiger wird, darf eine entsprechende Steigerung der Dividende Platz greifen. Es liegt demnach im Interesse der Gesellschaft, einen niederen Gaspreis zu haben, der natürlich durch die Willigkeit der Arbeiter, Ersparnisse zu machen, wesentlich beeinflußt wird. Auf Grund dieser Tatsachen bot nun die Gesellschaft ihren Angestellten eine Neuordnung ihres gegenseitigen Verhaltnisses an, wonach ihnen für jeden Penny, um welchen der Gaspreis unter die Grenzen von 3 zN. 1 6. fiel, ein Draufgeld von 15 Prozent der Löhne bezw. Gehälter bezahlt wurde, unter der Bedingung, daß die Betreffenden bereits ein Iahr lang in den Diensten der Gesellschaft standen und daß sie sich verpflichteten, nicht an einem allgemeinen Streik teilzunehmen. Trotz des Einspruches der Gewerkschaften wurde diese Verpflichtung angenommen und seitdem, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch in der Kriegszeit innegehalten. Hier handelte es sich somit im Anfang nur um reine Gewinnbeteiligung, die aber bald in Mitteilhaberschaft umgewandelt wurde. Die Arbeiter wurden nämlich durch besondere Vergünstigungen zuerst dazu veranlaßt, ihren Gewinn, zu 4 Prozent verzinst, der Gesellschaft in Depot zu geben, und die Arbeiter bedienten sich dieser Kapitalanlage so gerne, daß die Gesellschaft sich entschloß, den Gewinnanteil jener Arbeiter, welche die Hälfte dieses Gewinnes in Aktien der Gesellschaft anzulegen bereit waren, um die Hälfte (d. h. von 1 Penny auf 1^ Penee per Penny Reduktion des Gaspreises) zu erhöhen. Um dies durchzuführen, wurden Vertrauensleute der Angestellten erwählt, welche für die so gewonnene Summe Anteilscheine zu kaufen und zu verwalten hatten. Ieder Angestellte aber wurde ein unabhängiger Mitteilhaber der Gesellschaft, wenn sein Anteil an dem Gesellschaftsvermögen auf 260 Mark angewachsen war, welcher Anteil ihm im Vorzug vor den anderen Aktien mit 5 Prozent verzinst wurde. Die Folge dieser Einrichtung war, daß vor etwa 15 Ialnen Vertreter der Angestellten und Arbeiter zum ersten Male im Verwaltungsrat Sitz und Stimme hatten, und vor dem Kriege waren unter den 9 Verwaltungsräten der Gesellschaft 6 Vertreter der sonstigen Aktionäre) während 2 von der Arbeiterschaft und einer von den Büroangestellten berufen wurde. Damit wurde allerdings den Arbeitern und Angestellten, deren Anteile im Iahre 1913 etwa 20 Millionen Mark betrugen, eine Vertretung im Verwaltungsrate gewährt, die weit über ihren natürlichen Anspruch hinausging; man fand sich aber damit ab, da dem Verwaltungsrat eine Menge Aufgaben sozialer Natur zugewiesen waren, welche unter Mitwirkung der Angestellten- und Arbeitervertreter am besten gelöst werden konnten. Die Gesellschaft hat das auch nicht zu beklagen gehabt, denn die Gewmne stiegen und die Anteilhaberschaft der Arbeiter kam somit bei dem Aktionär — nach anfänglichen Einbußen — nur im günstigen Sinne zur Geltung. Zu bemerken ist, daß in diesem Betriebe, wie man ihn kurz vor Beginn des Krieges vorfand, die Disziplin genau so oder noch straffer gehandhabt wurde, als vorber; ja, die Arbeiter selber waren es, die auf ihre Handhabung sahen, denn jeder fühlte sich durch eine Beeinträchtigung der Disziplin geschädigt und das Kündigungsrecht der Gesellschaft wurde in solchen Fällen strenge gewahrt. Nach und nach haben fast alle größeren Gasgesellschaften Englands dieses System adoptiert, nachdem es im Iahre 1903 auch von der "Gas Light and Coke Gesellschaft", die damals über ein Aktienkapital von etwa 700 Millionen Mark verfügte und 9000 Angestellte zählte, angenommen worden war. Seit dieser Zeit sind auch andere große Industriefirmen gefolgt, so die große Wollwarenmanufaktur I. T. Taylor Ltd. mit 1500 Angestellten, die im Iahre 1913 bereits fast die Hälfte des Kapitals ihr eigen nannten, die Weltfirma Lever Brothers (Lord Leverhulme) und andere. Ueberall waren die Resultate in Bezug auf das Zusammenarbeiten von Arbeitern und Unternehmern die denkbar günstigsten.

Nun werden allerdings dennoch von beiden Seiten Einwände gegen dieses System der Mitteilhaberschaft erhoben. Der Arbeitgeber führt mit einer gewissen Berechtigung an, daß selbst, wenn hierdurch seine legitimen Ansprüche an den Ertrag des Unternehmens nicht geschmälert würden — was er bestreitet — er dennoch hierdurch gezwungen wird, einen Teil seiner Rechte auf das Unternehmen an seine Arbeiter abzugeben, also an Leute, die nach seiner Meinung von der Leitung derartiger Betriebe nichts verstehen. Das ist eben nicht richtig, denn es wird nicht in Betracht gezogen, daß die Anteilhaberschaft und damit das Mitbestimmungsreeht der Arbeiter anfänglich immer nur ein sehr geringer ist, daß es nur allmählich anwächst, daß jedes wachsende -Unternehmen neues Kapital braucht und daß gerade in der allmählich in die Leitung des Unternehmens hineinwachsenden Arbeiterschaft der beste Helfer des Unternehmensgewonnen wird. Dann aber wurden auch Einwände seitens der Arbeiter und zwar von den Gewerkschaften erhoben. Die Trade Unions behaupteten, daß durch dieses System der Mitteilhaberschaft in den Arbeitern ein ihrer Klasseusolidarität entgegenstehendes Interesse erweckt wird, das sie mit der Zeit zu Abtrünnigen an der Arbeitersache mache. Wenn dieser Einwand bereehtigt wäre, so wäre das vom Standpunkt der Arbeiter aus betrachtet vielleicht beklagenswert. Aber die Erfahrüng hat gezeigt und eine einfache Ueberlegung tut dies auch dar, daß diese Befürchtung der Gewerkschaften nicht zutrifft und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Arbeiterschaft zur Durchsetzung ihrer Lohnforderungen dee Rückhaltes der Gewerkschaft bedarf und weil die Frage der Lohnhöhe selbstverständlich zuerst zufriedenstellend geregelt werden muß, bevor das Mitteilhaberschaftssystem irgend welche Früchte tragen kann. — Wie sieh nun dieses System in England während des Krieges weiter entwickelt hat, darüber ist es heute von hier aus nicht möglich ein abschließendes Urteil zu geben. Nur das ist sicher, daß anläßlich der großen Streiks die Angestellten der Gasgesellschaften nicht mitgemacht haben. Andere traten nur zögernd, und um nicht das Solidaritätsgefühl zu verletzen, in den Streik ein, der für sie nur ein Sympathiestreik war. Der Perständigungswille zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf Grund einer Mitteilhaberschaft und Gewinnbeteiligung ziebt heute in England immer weitere Kreise und dürfte dort die Lösung des sozialen Problems bestimmen. Es ist der Gedanke, eine gerechte Verteilung des Gewinnes zwischen Kapital und Arbeit nach Abzug auskömmlicher Löhne und Gehälter herbeizuführen, durch welche das Kapital nicht zerstört, aber von seiner Herrscherstellung entfernt und der Tatkraft mit Kopf und Hand das zuteil wird, was ihnen gebührt. Diese Gedanken haben bereits in der einen oder anderen Weise konkrete Form gewonnen, aber man ist doch noch zu sehr auf wenig zufriedenstellende Berichte angewiesen, um darüber urteilen zu können; nur soviel läßt sich sagen: die Idee marschiert. Wenn dennoch heute aus England berichtet wird, daß die Bergarbeiter die Sozialisierung der Bergwerke verlangen, so mag es richtig sein, daß hier die meisten geschlossen hinter dieser Forderung stehen. Das ist aber nicht so bei den anderen großen Industrien Englands. Hier hat das System der Mitteilhaberschaft, das enge Zusammenarbeiten von Unternehmer und Arbeiter, von denen der eine seinen Vorteil in der Arbeit des anderen sieht, bereits derart Wurzel gefaßt, daß der Sozialisierungsruf nur von der geringen Menge der ganz Radikalen ausgeht, die bereits in dem Qualitätsarbeiter wieder eine Art Bourgeois seheu, die ihnen im Wege steht. Dieser radikale Klüngel vermag aber nichts gegenüber der Menge der anderen Arbeiter, die auf dem Boden der Mitteilhaberschaft und des Zusammenarbeitens von Unternehmer und Arbeiter stehen. Hier ist also tatsächlich eine Lösung gegeben, die aus den Arbeiterwirren herauszuführen vermag. Statt sich mit Schlagworten abzugeben, gilt es, diese Lösungsmöglichkeit zu durchdenken und aus ihr das herauszufinden, was für Arbeitgeber und -nehmer gerecht und billig ist, dem Unternehmer die Initiative und ehrlich verdienten Gewinn läßt, den Arbeiter aber zur Seite des Unternehmers als Helfer und ausführenden Arm stellt, für den das Gefühl des Lohnsklaven der Vergangenheit angehört.

Entwurf eines Verhältniswahlsystems nebst persönlicher Vezirksvertretung.

i

Die wichtigste Forderung der formellen Demokratie ist die numerisch adäquate Vertretung der in der Nation wirkenden Richtungen. Diese ist durch das System der Bezirksmehrheiten nicht im geringsten erreicht worden, doch auch durch das heute in Deutschland und anderswo geübte Verfahren der Proportionalwahl nicht. Zwar teilen jene Methoden das Reich in wenige große, viele Deputierte wählenden Bezirke; doch entspricht der wirklichen Proportionalität nur ein System, das voneinander unabhängige Bezirke bezüglich der Parteien-Mandatsverteilung überhaupt nicht kennt, sondern von den Reichsstimmenzahlen der Parteien ausgeht. Auf diese Weise wird zugleich jeder

18 257 Kunstgriff der sogenannten "Wahlgeometrie" im vorhinein gegenstandslos gemacht.

Auch ist die Listenabstimmung für unrichtig zu halten, indem sie dem Wähler auf die Bestimmung der Person des Deputierten zu wenig Einfluß gewährt, zumal die Listen vollständig gebunden sind, wie es gegenwärtig in Deutschland und Österreich der Fall ist. Es ist aber schlechthin verfehlt, daß die Parteileitungen Reihenfolgen der Kandidaten feststellen; ist doch die innere Demokratie des Parteilebens heute noch gar zu problematisch. Hier muß man also unserer Meinung nach zur alten Bezirksabstimmung zurückkehren, die das persönliche Verhältnis zwischen dem Deputierten und seinen Wählern herstellt und so ein Hauptargument gegen die Proportionalwahl zerstort.

Die dritte bedeutende Schwäche der heute angewendeten Verfahren ist die D'Hondt'sche, bezw. die ihr nahe stehende Hagenbach-Bischoff'sche und Poineare'sche Verteilung der Mandate zwischen den Parteien. Dieses System dient nicht optimal der Proportionalität, sondern begünstigt unberechtigt die größeren Parteien; die Proportionalität kann — außer der Einführung gebrochener Mandate, die ja praktisch nicht in Betracht kommt — mehr wie mit der Me t h o d e der größten Bruchteile nicht angenähert werden*). Wenn wir als Grundlage die mathematische Idee der Proportionalität annehmen, so gestaltet sich die Zahl der unberechtigt ab-, resp. zugezählten Stimmen, oder die Summe der Fehlerquadrate bei allen Systemen, das D'Hondt'sche eingerechnet, größer als bei dem der größten Bruchteile.

Demgemäß werden die wesentlichsten Elemente der von uns empfohlenen Methode, die von den bisherigen demHare'schen am nächsten stebt, folgende sein: 1. Bezirkskandidierung, Bezirksabstimmung und Bezirksvertretung, 2. Reichsproportionalität der Stimmen und der Mandate, 3. Verteilung gemäß den größten Bruchteilen. Punkt 3 ist mit 1 und 2 nicht notwendig verknüpft. Umso weniger folgt aus ihnen die Regel der Verteilung zwischen den einzelnen Kandidaten derselben Partei. 4. Die Berück siehtig ung der relativen Mehrheiten, die aus mathematischem Gesichtswinkel fast korrekt, aus psychologischem und Einfachheitestandpunkt vollständig zweckmäßig ist.

Im erakten Entwurf unseres Systems lassen wir der ungestörten Verständlichkeit halber einige Fragen geringerer Bedeutung, deren Entscheidung die Grundsätze nicht berührt, beiseite.

') S, Karl Jordan: Kritik der Verhältniswahlsysteme (ungarisch), Budapest 1919.— Georg P 6 lya (Proportionalwahlrecht und Wahrscheinlichkeitsrechnung, Ztschr. für die gesamten Etaatswissenschaften, Tübingen I919. Drittes Heft) spricht sich zwar nicht entschirden für diese Methode aus, gibt aber zu, d^K sie vom arithmetischen (und geometrischen) Standpunkt aus plausidelst und einfachst sei.

n

Das Reich ist in soviel Bezirke geteilt, wie viele Deputierten zu wählen sind. Wegen der Anschaulichkeit ist es vorteilhafter, wenn die Bezirke mit beiläufig gleicher Wählerzahl konstruiert sind; allein dies entbehrt jeglicher besonderen Bedeutung.

Außer dem Programm der Kandidaten geben die Parteien ihre allgemeinen Programme und das Namensverzeichnis ihrer übrigen Kandidaten bekannt, da die Stimmen nicht dem Bezirke allein, sondern unmittelbar auch für das Reichsresultat der Partei gelten.

Zwischen verschiedenen Parteien kann keine offizielle Verbindung bestehen. Auch parteilose Kandidaten können aufgestellt werden.

Das Abgeben der Stimmen wird in derselben Weise vollzogen, wie bei dem System der Bezirksmehrheiten.

Man addiert die Bezirksstimmenzahlen der einzelnen Parteien und gewinnt so ihre Reichsstimmenzahlen. Parteilose werden als Parteien mit einem Bezirk behandelt.

Die Gesamtzahl der im Reich überhaupt abgegebenen Stimmen wird durch die Summe der Parteistimmenzahlen gebildet und sodann durch die Zahl der zu wählenden Deputierten, d. h. der Bezirke, geteilt; das Resultat ist der Wahlquotient.

Nun teilt man die Reichsstimmenzahlen der Parteien durch den Quotienten und erhält das Bild der Mandatergebnisse der Parteien, das aber noch einen Zusatz erheischt, da durch die Bruchteile eine Anzahl Stimmen verloren gegangen sind.

Man bezeichnet so viele der bei den Teilungen vorgekommenen größten Bruchteile, daß deren Zahl der Differenz zwischen geplanter und behufs der Teilungen gewonnener Mandatenziffer gleich sei. Die hiedurch gegebenen Parteien erhalten die übriggebliebenen Mandate. Das endgültige Mandatenverhältnis der Parteien ist nunmehr firiert.

Ietzt schreitet man zur Bestimmung der Personen. Iede Partei erhebt auf diejenigen Bezirke Anspruch, wo ihr Kandidat die relative Mehrheit errungen hat. Wenn hiedurch einer Partei mehr Mandate zufielen, als für sie festgestellt, so verzichtet sie auf ihr Plus; und zwar verliert sie die Bezirke, in denen ihre relativen Mehrheiten die kleinsten sind. Unter relativer Mehrheit ist hier und unten die Differenz zwischen der eigenen und der kleineren, aber nächstgrößten Stimmenzahl im selben Bezirk zu verstehen.

Iene Parteien, die weniger Bezirke mit relativer Mehrheit aufzuweisen vermögen, als ihnen Mandate gebühren, entschädigen sich aus den leer gebliebenen Bezirken. In diesen zählt die ursprüngliche Mehrheitspartei nicht, sondern die im betreffenden Bezirk danach folgende, oder wenn diese auch schon eine befriedigte ist, so die nächstfolgende usw. Auf dieselbe Art wird das Verfahren fortgesetzt, bis alle Mandate besetzt worden sind.

Wenn einige. Parteien, zumeist parteilose Kandidaten, die ohne relative Mehrheit auf ein Mandat Recht erworben haben, auf Bezirke gedrängt werden, in denen sie keinen Kandidaten hatten, so entscheidet das Los darüber, welcher Bezirk jeder Partei zukommt; doch muß der Bezirk wenn möglich ein solcher sein, wo es eine Partei gibt, die mit der erstgenannten Partei in anderen Bezirken nebeneinander Stimmen für sich hatte. Die Partei im Bezirk ohne Stimmen muß diesen gegen einen andern vertauschen, in welchem sie über einen Kandidaten verfügt; die Tauschpartei ist immer — soweit es möglich — die im ursprünglichen Bezirk stärkste und sie vertauscht mit der ersten jenen ihrer Bezirke, wo sie die schwächste, d. h. in der Reihe am entferntesten ist. Falls ein Tausch überhaupt undurchführbar, so hat die "heimlose" Partei ihren am besten abgeschnittenen ungewählten Kandidaten in den leerstehenden Bezirk hinüberzuschieben. Doch dürfte dieser Fall in der Praris schwerlich vorkommen.

Hier führen wir für das Verfahren ein Beispiel an. Angenommen, es gäbe 20 Bezirke, 3 Parteien und einen Parteilosen, .^, L, ^ und ?I. Das Ergebnis der Abstimmung:

Parteislimmenzahlen 96(.0 8700 13900 1200

Gesamtstimmenzahl 33400, Quotient 1670.

folglich erhalten noch die zwei Parteien größter Bruchteile, 1250, 1200, also H., ?!., zwei Mandate. Endresultat: ^. 6, L 5, (? 8, ?I. 1. Verteilung: ^,'s relative Mehrheiten sind Bezirke 3, 12, 13; sie erhält noch drei Bezirke. L's relative Mehrheiten sind Bezirk 4, 6, 8, 16, 17, 19, 20; sie verzichtet davon auf 2 Bezirke. Sie hat die geringsten Mehrheiten in Bezirk 4, 16 und 20; die nachher folgende Partei ist in Bezirk 4 und 16 stärker als in 20, L kommt also um Bezirk 4 und 16. d's relative Mehrheiten: Bezirk 1, 2, 5, 7, 9, 10, 11, 14, 15, 18; sie verzichtet auf zwei Bezirke. Es sind Bezirk 9 und 10. ?I. hat nirgends Mehrheit, doch muß sie ein Mandat bekommen. Nun sind ^'s relative Mehrheiten zweiten Ranges Bezirk 4 und 10; zwischen 9 und 16 hat ^ den Bezirk 9 zu wählen, während ?1. auf 16 gedrängt ist und diesen mit H. vertauscht — denn mit C hat sie keinen gemeinsamen Ort — sodaß ^, 16, ?1. 3 besetzt. Die Mandate sind endlich: ^ 4,9,10,12,13, 16, L 6,8,17,19,20, c 1,2,5,7,11,14,15,13 und ?I. 3.

Die Statistik der fehlgegangenen Stimmen sowie anderer in diesem Beispiel angewendeter Systeme ist unschwer zu entwerfen! die Fehler sind die Differenzen, immer mit p)sitivem Vorzeichen, der Stimmenzahl und der mit dem Quotienten multiplizierten Mandatenzahl derselben Partei. In diesem Sinne erscheinen in unserem Falle 1780 Stimmen deplaziert, 5 ^ der Gesamtzahl, wobei zu beachten ist, daß die Umstände ungünstig sind, da die Zahl der Bezirke im Verbältnis zur Zahl der Parteien gering und die Reibung entsprechend erheblich ist. Die D'Hondt'sche Verteilung aber steigert das Fehlerquantum auf 3100 — 9°/«. Im System der Bezirksmehrheiten, ohne Stichwahl natürlich, werden 13 360 Stimmen — 40"^, ungerecht verwendet. ,'

Ш

Einer eingehenden Regelung bedarf die Verantwortlichkeit des Kandidaten gegenüber 1. seiner Partei, 2. seinem Bezirk. Damit hängen das Referendum und das Reeal!., ferner die Details der legalen Anerkennung und der inneren Organisation der Parteien zusammen. Dieser Frage reihen sich die Konditionen der Kandidierung, die Minimalzahl der kandidierenden Wähler, die Rechte der parteilosen ^6-doe-Organisationen usw. an. Die Besetzung der freigewordenen Mandate wäre durch zwischenzeitliche Bezirksmehrheitswahlen zu vollziehen, was aber öfters wiederholt eine arge Schädigung der Proportionalität herbeiführen könnte; dem ziehen wir die Aufstellung von Ersatzkandidaten vor, die im Falle des Todes oder der Abdankung des betreffenden Deputierten das Mandat übernehmen würden. Den Parteiführern, um ihrem Durchfallen, der Dekapitation, vorzubeugen, mag man Vorrechte zusichern, allerdings ohne Vermehrung der Parteimandate.

Allgemeine Streitfälle kommen durch die Kollision gleicher Stimmenzahlen vor. Sie sind) soweit es angängig, im Wege der Billigkeit, der gesteigerten Inbetrachtnahme der relativen Mehrheiten zu erledigen. Sonst halte man sich an das Los, das Lebensalter usw.

Alles in allem finden wir, daß die Schwächen unseres Systems: die Schwerfälligkeit der Reichsstimmenrechnung, der Sieg der Minderheit in einem Teil der Bezirke, die nicht absolute Erreichung der Proportionalität, nicht weiter reduzierbar und durch seine Vorzüge: die automatische Sicherung, der Demokratie, die Einfachheit des ganzen Verfahrens — hauptsächlich für den Wähler —, die bestmögliche Proportionalität und die natürliche Koordination der Partei- und Bezirksvertretung, weit übertroffen sind. Folglich ist unser System statt der bisherigen zur Anwendung vorzuschlagen.

Reinholü Lorenz

Volk unü Zeit.

Brief aus Deutschösterreich.

Nun treten wir über die Schwelle eines Iahrzehnts voll unerhörter Wechselfälle, von Kampf und Verzagen, Aufschwung und Erniedrigung, Sieg und Verderben in einen neuen Abschnitt unserer nationalen Geschichte und der Menschheit überhaupt. Wir haben mit Opfern, die nur das Höchste rechtfertigen kann, uns .den Frieden erkauft, damit wir irgend eine rechtliche Grundlage für unsere Eristenz in der Völkerfamilie wiederbekämen. Eine Basis allerdings, die so schmal ausgefallen ist, daß wir sie lediglich als Ruhepunkt betrachten können, von dem unsere Entwicklung ehestens einen neuen Ausgang nehmen muß. So ist das Schicksal unseres Volkes ungewiß, solange es noeh am Scheidewege steht, indes zwiespältige Kräfte um seine Seele ringen.

Auf der einen Seite hören wir: Der Deutsche hat sich durch selbstbewußtes Auftreten verhaßt gemacht, deshalb hat sich die Welt gegen ihn verbündet und ihn geschlagen, darum heißt es jetzt, all das abstreifen, was unsympathisch wirken könnte, und die verlorenen internationalen Beziehungen um jeden Preis wiederherstellen. Der Kapitalist, der Kaufmann werden trachten, im Auslande Geschäftsfreunde zu gewmnen. Der Arbeiter sueht wieder Fühlungnahme mit seinen Klassengenossen, der Gelehrte will geistigen Austausch, der Künstler begehrt nach internationaler Anerkennung. Die Welt aber — so hören wir weiter — wird sieb den deutschen Händler, Professor, Virtuosen nur gefallen lassen, wenn er ohne weitere Ansprüehe, lediglich als Vertreter seines Geschäftes, seines Hauses, seines Gesellschaftskreises es ve>sucht — kurz, wenn der Deutsche aufhört deutsch zu sein. So eine allgemein verbreitete Meinung. — Andere, die sehen, wie mit jenem Krämeregoismus, jener Standesbeschränktheit einer Zerklüftung unseres Volkes in die Hände gearbeitet wüd, die unser Volkstum mehr als irgendein Friedensvertrag in Frage stellt. Diese Wissenden stellen sich auf die entgegengesetzte Seite und fordenr völkische Einkehr, Erneuerung der alten Ideale, Beschränkung aufs Heimische — ein Ruf, der vielfaches Echo in der deutschen Geschichte findet. Im Dreißigjährigen Kriege läßt Moscherosch seinen Helden Philander von Sittewald, der 5 I2 incxie einherstolziert, von den alten Deutschen Hermann und Ariovist beschämen, hundert Iahre später erhebt sich unter Klopstocks Vortritt ein uns unbegreiflicher Hermann- und Bardenkult und'noch unsere Väter suchten, beinahe aus naturwissenschaftlichen Gründen, Felir Dahn und Wilhelm Iordan für altgermanisches Reckentum zu begeistern. Wie naheliegend, auch heute trotz allen Widerspruchs das Feldgeschrei von deutscher Reinkultur zu erheben! Wir dürfen ja an nichts aehtlos vorüber gehen, was uns Rettung verheißt!

Gewiß hat für das Auge eines Deutschen, der zweifelt, aus dem Wirrsal der Zeit einen Weg nach vorwärts zu finden, der rückschauende Blick auf die ungebrochene, kernige Kraft der Ahnen etwas Trostreiches an sich, das er nicht missen, und an dem er nicht herumdeuteln mochte. Denn sehen wir scharf zu, so wurzelt die Urwüchsigkeit ihrer Zustände in dem großen arischen Stamme, dessen physisch-psychische Struktur noch nach abermals zweitausend Iahren alle Indogermanen von Rassefremden unterscheidet, und dann war schon damals ein fortwährender Austausch materieller und geistiger Güter zwischen ihren Abzweigungen unentbehrlich. Die Gottesverehrung beruhte auf altarischem Erbgut, während die Runenzeichen der Priester mit dem lateinischen Alphabet zusammenhingen, die Sprache aber auch keltischen Einflüssen zugänglich war. Selbst die Kultur in den Urwäldern Germaniene suchte sich durch neue zeitgemäße Elemente zu befruchten! — So wurden dann vom semitischen Osteii des Mittelmeergebiets her die Voraussetzungen für "das Mittelalter" der europäischen

Völkerfamilie vermittelt, indem sie zuerst eine allumspannende Religion bekam und hierauf durch die arabische Erpansion ein politisches Gegengewicht, das sie zu gemeinsamem Handeln veranlassen konnte. Obwohl dadurch des "Internationalen" immer mehr wurde und durch Bevölkerungszuwachs die Rationen näher aneinanderrückten, schieden sie sich dennoch immer selbstbewußter. Um Christi Geburt erkannte nur der Ausländer die "Germanen" als ein Volk, für sie selbst war der Stamm Realiiät. Eist nach Annahme des Christentums und der sogenannten karolingischen Renaissanee betonten Deutsche und Romanen in den Straßburger Eiden 842 ihre Nationalität, nun erst erhielt das Wort ttiiu^islv seine neue Bedeutung— die Vorstellung eines Volksganzen, die in der Urzeit nur von außen her auf sie angewandt wurde, entwickelten sie damals aus sich selbst heraus. Dieser tnpische Vorgang bezeiehnet den Beginn der deutschen Geschichte, ein ähnlicher beschließt heute ihren jüngsten Abschnitt. Wie, wandelte sich das Verhältnis der Deutschen zu den Slaven in Österreich! Eher als die Slaven selbst haben Deutsche, der Völkerpsycholog Herder voran, das für ihre Sage, Geschichte und ihr Wesen Charakteristische entbüllt. In der deutsch-romantischen Schule aufgewachsen, konnten ihre Dichter und Gelehrten eine nationale, größtenteils sogar chauvinistische Literatur ins Leben rufen. Erst nach dieser Rezeption, nachdem inniger Kontakt mit dem Auslande hergestellt war, ging aus dem Kreise der international gebildeten Intellektuellen, die auf der Höhe der Zeit standen, der Anstoß zu völliger nationaler Souveränität aus! — Wenn wir nach der Fähigkeit der Rezeption Natur- und Kulturvölker unterscheiden, so können wir von den letzteren behaupten, daß sie in eben dem Grade mehr "Nation" sind, als durch geistige Eroberung der Umwelt die Beherrschung der Innenwelt möglich wird! — Damit gewinnen wir die richtige Parallele zwischen Volk und Persönlichkeit.

Nichts ist fur das gesteigerte Individuum bezeichnender als die lebenslängliche Veränderung seines Verhältnisses zur Außenwelt. Knospenhaft wächst der Primitive auf, seine Lebenstätigkeit und Lebenserfahrung ist bald, erschöpft und er bleibt so wie seine Artgenossen. Der Übergang vom Herdenwesen zur Persönlichkeit ist erklärlich durch die individuell sich abstufende Fäbigkeit zur Rezeption und der bereits von Aristoteles erkannte soziale Urtrieb desMenschen wird dadurch nur nur vervollkommnet. Was wäre der einzelne, noch so verschwenderisch ausgestattet, allein auf der Welt? Wie durchmaß selbst ein Goethe, der größte Individualist, schier alle Gebiete des menschlichen Wissens und Könnens und ging zugleich immer auf gesellschaftliche Anregung aus, neuen Stoff für seine Gestaltungskraft suchend, mit der Zeit sich wandelnd und doch allzeit der einzige. Nicht, daß sie sich immer gleich bliebe, macht die Individualität aus, sondern die eigentümliche Aneignung und Weiterentwicklung der auf sie einstürmenden und ihre Bildung bestimmenden Elemente. Diese unsere Persönlichkeit, von der Vergänglichkeit und Beschränktheit des-Einzelnen befreit, erkennen wir in der Volksseele wieder. Flüchtig wie die Welle tritt der Einzelne auf die Oberfläche, um wieder zu urd michtiger. Strom nationalen Lebens aber geht weiter seinen vorgezeichneten Gang. Wohl kreuzen im Laufe der Zeiten mannigfache Einflüsse seine Bahn, doch indem er diese aufnimmt, wird er nur immer reicher und mächtiger. Dazu hat ihm ja die Natur durch Ursprung und Weltlage ein bestimmtes Gepräge und ein festes Bett verliehen, daß er darin alles sammle und zur fortlaufenden Einheit verbinde. So wird die Eigenart und Kraft der Rezeption und der internationalen Verbindungen im Verhältnis zu seinen Einzelleben das für den nationalen Organismus Charakteristische. In unserer Bildung, unseren Lebensansichten und Lebensansprüchen, in unseren politischen und rechtlichen Zuständen haben wir mit den Franzosen und Engländern mehr Gemeinsames als mit den taeieteischen Germanen, w

Durch eine mit der Zeit immer aufsteigende Linie könnten wir die Entwicklung der westeuropäischen Völker kennzeichnen, während wir bei unserem. Volke zum Vergleiche an eine bald sie überflügelnde, dann wieder jäh abstürzende Kurve denken müßten. Der Engländer läßt das Wesentliche einer Zeitströmung behutsam, aber hartnäckig bis ins Innere wirken, der Franzose wirft sich leichtblütig in ein modernes Kostüm, um doch wieder der Alte zu bleiben, der Deutsche macht den ganzen, schwer zu bewältigenden Konrpler der Zeitprobleme zum Gegenstande seiner methodischen, gründlichen Verarbeitung. Ia, es sieht dabei oft aus, als suche er sich dem Fremden zu assimilieren, um es sich ganz zu eigen zu machen. Dadurch entstehen die Krisen unserer Geschichte, deren eine wir gerade erleben müssen. Iede große Zeitbewegung hat der Deutsche durchgekämpft mit Erfolgen, die der ganzen Menschheit zugute kamen, aber nie hat er es verstanden, sie harmonisch seiner Entwicklung anzupassen, die sich deshalb eben so sprunghaft vollzieht. Immer dasselbe, ob es nun um politische, soziale, religiöse, ethische oder ästhetische Fragen ging. Was bedeutete die Reformation, des 16. Iahrhunderte oder die demokratische Bewegung der Gegenwart für uns und nur bei uns! Die deutschen Protestanten lieferten Stücke deutschen Landes dem Franzosen und dem Schweden aus, wie anno 1918 deutsche Demokraten unser Schicksal in die Hände eines fremden Propheten legten! Da droht das Aufeinanderprallen von Aktion und Reaktion den Volkskörper schier zu zerreißen, bis er nach schwerem Aderlasse die Krankheit endlich,überwindet. ... Da scheint die der Nation als Persönlichkeit eigentümliche, formende Kraft für all das einströmende Neue nicht mehr auszureichen, wir verlieren die notwendige Hemmung, um rechtzeitig die Grenze gegen das, was uns das Ausland noch bieten darf, zu ziehen. So liegt im Volkscharakter beschlossen Stolz und Größe, aber auch Schmach und Fall, aus dem wir uns nur durch aufreibende Arbeit zum Lichte emporringen können.

Wie wird es diesmal gelingen? Auf eine deutsche Reinkultur dürfen wir nicht hoffen, da selbst das, was als "teutonisch" und "germanisch" angepriesen wird, ein zeitlich bedingter Zustand war, der, einmal überwunden, nie wiederkehrt und selbst als ideelles Ziel gesteckt, uns nur vom natürlichen entfernen würde — das urdeutsche Interesse an allem Großen und Schönen in der Welt, die Treue zum Objekt werden wir uns von niemand ausreden lassen. Das deutsche Eigenleben war das reichste und fruchtbarste, denn uns, denen nichts fremd blieb, war es am leichtesten, auf der Höhe der Zeit zu stehen. Wie sollten wir, im Herzen Europas beheimatet, uns auf uns selbst beschränken können? So bleibt uns nichts übrig, als den inneren Schwerpunkt zu stützen, die formende Kraft zu stärken, die den jeweils gegebenen Stoff bewältigen muß. — Sehen wir nur auf unsere stolz sich blähenden Mitbewerber um die Palme der ersten Nation! Was haben sie uns vor, als daß das für sie Charakteristische noch gestärkt wird durch die Übereinstimmung von Volts- und Staatsgedanken? Uns Deutschen ist die Unterscheidung von politischer und kultureller Entwicklung nahegelegt, obwohl im Grunde schon die Unstetigkeit und Zerfahrenheit beider auf innigen Zusammenhang hindeuten könnte. Das Ziel eben, das noch fehlte, das sie ver

anlassen könnte, sich wechselseitig zu ergänzen, die Form, die allein uns die ganze Fülle deutschen Lebens bändigte, ist der geschlossene Nationalstaat als Brennpunkt aller völkischen Bestrebungen. Er ist die sittliche Forderung der Gegenwart an unser Volk!

Allmählich werden die Schützengräben des Weltkrieges verschüttet und verbindende Fäden aller Art herüber und hinüber gezogen: Wer soll es verhindern können oder auch nur ernstlich wollen? Doch sie werden uns wieder zum Unheil gereichen ohne das stolze Bewußtsein, daß nur der Deutsche und wir nur als Deutsche auch alles Fremde nach seiner Art würdigen und uns zu eigen machen können, und daß alle diese Schätze nur wohlgeborgen wären im deutschen Staat, auf den wir unsere Lebensarbeit beziehen müssen Keine große Zeitströmung wird vorübergehen, ehne auch uns zu berühren, doch wie wir sie

erfassen und festhalten, darin bewähren wir unsere Eigenart Sind

wir nichts als "international", dann haben wir bloß die Verachtung derjenigen zu erwarten, die Charakter besitzen. Erst wenn wir vor allem und in allem "national" denken und handeln, erringen wir uns Gleichberechtigung in der wahren, ewigen "Internationale" der Geister. Und das wird der ganzen Menschheit nur zum Segen gereichen!

Dr. K. Karger: Rechtskrisis.

Im Wiener Handelsmuseum warnte vor Iahresfrist Professor Pollack vor der nahen Rechtskrisis, während ein anderer Wiener, der bekannte frühere Iustizminister und Schöpfer einer neuen ZPO., Klein in DIZ. (1920, 10) die Gefahr einer solchen Krisis für die Ietztzeit nicht gegeben erachtet. Dieser führt aus, daß vor eine solche Krisis nur der Verfall der Sittlichkeit und die offensichtliche Schwächung des RechtsgefühlL stellen. Wenn er dann fortfährt, daß beide Voraussetzungen jetzt nicht vorliegen, so vermag ich dem nicht zu folgen.

Verfall der Sittlichkeit zeigt nicht nur die Statistik der zunehmenden Straftaten, zeigt vielmehr auch die zunehmende sittliche, wiusehaftliche und politische Schamlosigkeit. Zweifel am "Recht" zeigten sich schon seit längeren'. Der Krieg führte dann die Menschen in allen Ländern, nicht nur bei uns, zur natürlichen Wildheit zurück, da er den ungebinderten Gebrauch der Macht gebieterisch verlangte. Anzeichen dieser ungehinderten Machtentwicklung hatten sich aber auch schon zuvor geltend gemacht. Einerseits zeigte sich dies wie einst in Rom bei der Zusammenfassung der Geldmacht in den Händen weniger, sodann aber auch bei der Vereinigung der einzelnen zur geschlossenen Einheit, wobei in beiden Fällen charakteristisch ist, daß die mechanische Zusammenzählung von Summen oder Personen die ausschlaggebende Bedeutung erhielt. Selbst die Gewalt der Verträge glaubte man dadurch brechen zu können (vgl. OLG. Iena DIZ. 1920, 159). Da diese Entwicklung erst stärke^ wurde, als die Industrie und der Handel in Deutschlanda aufkam und sich die politische Umstellung Deutschlands anbahnte — denn ein Land von Bauern verlangt andere Gesetze als ein Land von Fabrikarbeitern! — begannen damit auch die politischen Parteien sich eingehender mit dem Recht zu beschäftigen und dafür Forderungen aufzustellen, die weniger wirtschaftlicher »der rechtlicher Notwendigkeit entsprangen als dem Wunsch, bei den Wählern Stimmung zu machen. In frischer Erinnerung wird da stets das Zustandekommen der sozialen Gesetzgebung zugunsten der Privatangestellten sein, die nur um deswillen erfolgte, weil die Wahlen zum Reichstag bevolstanden und die Parteien nicht den Mut hatten, das ihrer Meinung nach unvollkommene Gesetz abzulehnen. Wie man hier den Angestellten entgegenkam, so. "anscheinend" auch beim Gesinde. Jedenfalls wurde es wiederholt als eine Errungenschaft der Revolution bingestellt — und zwar nicht nur in Volksversammlungen, sondern auch in der Vorlesung über Arbeitsrecht an der Berliner Handelshochschule im WS. 1919/W —, daß mit ihr dae Züchtigung

Zu diesen praktischen Forderungen, deren Beispiele sich beliebig vermehren ließen, kamen dann noch theoretische, die den Sturz der seit Iahrtausenden geltenden Rechtsanschauungen bezweckten und so das Rechtsgefühl unsicher machten: das Werk Proudhons mit dem geflügelten Wort: Eigentum ist Diebstahl, oder die neueren Theorien zur Abschaffung des "unmoralischen" Erbrechts, nicht minder aber auch Mengers Kritik des BGB. vom Standpunkt der besitzlosen Klassen, die sogar den Schutz des guten Glaubens für ein Privileg der Besitzenden hinstellt. Daneben aber machte den einzelnen in seinem Rechtsempfinden die Rechtsprechung schwankend. Verhängnisvoll wurde gerade, was eigentlich ein Ruhmesblatt deutscher Rechtswissenschaft und Rechtsprechung sein sollte: das Vermeiden einer eigenen Stellungnahme des Gesetzgebers zu wichtigen Streitfragen. So kamen die einzelnen Gerichte zu verschiedenen Auslegungen, suchten nach Recht statt Recht zu spreehen. Dazu kamen die verschiedenartigen Behandlungen der gleichen Angelegenheit, je nach dem gewünschten Ergebnis, die sich aus der Verschiedenheit der Rechtsauffassung bei den höchsten Gerichten ergaben. (Näheres: Otto: Der Prozeß als Spiel; Höniger: Riskante Rechtsausübung 1918.) Ergaben sich diese Unzulänglichkeiten aus der menschlichen Schwäche bei der Ausführung der Gesetze, so ergaben sich weitere aus einer grundsätzlichen Auffassung des Rechts.*) Im Zivilrecht (vom Strafrecht soll hier absichtlich nicht die Rede sein) bildete man das Wirtschaftsleben nach Rechtsbegriffen. Durch die Lehre der Volljährigkeit, die Lehre von den juristischen Personen, um nur wenige Beispiele anzugeben, glaubte man das Leben beeinflussen zu können, daß nunmehr keine anderen Tatbestände gelten sollen. So kam das Recht in Mißkredit, denn die nicht reehtsfähige bürgerliche Gesellschaft, der nicht rechtsfähige Verein, dessen tatsächliche Wirkung man im Leben — besonders in der Gewerkschaft und im Kartell — nur zu häufig spürt, spottete der Rechtsbegriffe; mußte es andererseits nicht das Rechtsgefühl verletzen, wenn das Gesetz einem Kinde von 6 Iahren, das selbst einen Einschreibebrief aufgegeben, der nachträglich verloren ging, den Ersatzanspruch versagt, weil es geschäftsunfähig ist (Beispiel aus Ehebergs Handelsrecht V, 2)? Mit diesen Sonderheiten des Rechts hängt es zusammen, daß man Weltfremdheit auch dem Iuristen vorwarf (absichtlich ist hier das Wort "auch" betont, denn Weltfremdheit findet man nicht weniger bei den Philosophen, Theologen und Philologen, ja sogar beim Künstler, dessen Wahlspruch "I'nt pour !'art" nicht nur im Futurismus eine Welt jenseits der Wirklichkeit aufbauen will). Was insbesondere die Iuristen angeht, so kommt hinzu, daß sie meist nicht die Urheber der Gesetze sind, sondern nur die, die den betreffenden wirtschaftlichen Gedanken in juristisehes Gewand zu bringen haben. Dabei ist die Beobachtung besonders interessant, daß gerade die wirtschaftlichen Sachverständigen zumeist die wirtschaftliehen Folgen einer bestimmten Verordnung am wenigsten übersehen können. Den Beleg gibt unsere Kriegsgesetzgebung, selbst wenn sie von wirklichen Sachverständigen veranlaßt wurde und nicht von angeblich Saehkundigen (einen Beweis dafür bot die Vernehmung des Lederindustriellen Rechberg im Helfserich-Erzberger-Prozeß, der die Zwangsbewirtschaftung der — Tertilindustrie veranlaßte): man bestimmte z. B. Höchstpreise zunächst für Fleisch, daraufhin wurde das Fleisch zur Wurst verarbeitet, bestimmte den Preis guter Butter, während ranzige, zu Seife und Schmier

') Ter Kampf gegen die Begriffsrechtswissenschaft findet wie einst in Rom, wo es hieß: juri» PlUllenti» «-«t 6ivin»ruin »tyue Ilum»n»ruin i ß r n in noliri» neuerdings bei Bergson Unterstützung, der in o'r Eimührung in die Metaphysik en>f die Notwendigfeit der Umwandlung der hergebrachten Logik hinweist, weil jetzt Denken darin besteht, von den Begriffen zu den Dingen zu gelangen und mcht von den Dingen zu den Begriffen. Mitteln noch verwendbare zu höherem Preis verkauft werden konnte, erließ Mietsbestimmungen für Wohnungen, duldete aber deren Umbau in Geschäftslokale, die zunächst den Mietsbeschränkungen nicht unterworfen wurden, verbot Wohnungsnachweife, gestattete aber den Nachweis von Käufen der Einrichtungen unter Uebernahme des Mietvertrages oder später wenigstens dessen Uebernahme bei gleichzeitigem Kauf des Hauses. Noch schlimmer aber wurde das Rechtsbewußtsein verletzt, wenn man die Fehler der bisherigen Gesetzgebung einsah und die Anordnungen auf anderem Wege durchzusetzen suchte, indem man gleichzeitig der Geldsucht des einzelnen entgegenkam. Damit setzte man Prämien auf die Nichtbefolgung der gesetzlichen Gebote aus. Oder was war es sonst, wenn man dem säumigen Landwirt einen höheren Preis bewilligte als dem, der das Gesetz rechtzeitig befolgt hatte? Wie mußte das Volk es aufnehmen, daß die Reichsbank den Metallgeldhamsterern ein vielfaches Aufgeld zahlte, während zunächst viel größere Beträge aus vaterländischen Gesichtspunkten der Reichsbank zur Verfügung gestellt wurden? Das, was man mit all solchen Anordnungen (z. V. auch der Beschlagnahme der Eier, dem Ablieferungszwang der Bekleidungsgegenstände) zu erreichen suchte oder günstigstenfalls auch erreicht hatte, stand in gar keinem Verhältnis zu der Rechtsverwirrung, die man verursachte.

Unser Rechtsleben war bereits während des Krieges zusammengebrochen. Der allen erkennbare Ausdruck hierfür ist die Verordnung vom 18. Ianuar 1917, womit man anerkannte, daß ein Beschuldigter im unverschuldeten Irrtum über das Bestehen oder die Anwendbarkeit der übertretenen Vorschriften sein könne, ja daß die geborenen Hüter des Rechts, die Reichs- und Staatsbehörden wie die Anwälte, außer stande seien, die geltenden Gesetze zu beherrschen. Kein Wunder, da in den letzten 5 Iahren allein im RGB1, gegen 30(>() Bekanntmachungen verkündet wurden! Bei dieser Unmenge von Gesetzen mußten mit Notwendigkeit auch Widersprüche zutage treten, sodaß mehr als je die Gesetzmäßigkeit der Gesetze und Verordnungen nachgeprüft werden muß, da eine Reihe von ihnen dieser Voraussetzungen entbehren (vgl. näheres Karger i Richter und Gesetz DRZ. 1920). Diese Untersuchung ist selbst für den Richter schwierig, da die Gesetzgebungsmaschine allzu schnell arbeitet, die Gesetze häufig vor Erlaß der Ausführungsbestimmungen in Kraft treten (insbesondere die Umsatzsteuer). Faßt man dies alles zusammen, so ergibt sich daraus für das deutsche Rechtsleben: das Volk ist nicht mehr imstande die Gesetze zu befolgen, der einzelne Fachmann übersieht nur noch seinen eigenen Wirkungskreis, nicht mehr das gesamte Rechtsleben. Die Rechtssicherheit des freien Verkehrs hat aufgehört. Eine Unmenge produktiver Arbeit liegt in Deutschland brach, weil der Staat, um wenigstens den Anschein zu erwecken, als ob er die Gesetze ernstlich durchführen will, ein großes Beamtenheer beschäftigen muß.

Dringend notwendig ist darum eine Abkehr von der jetzigen Art der Gesetzgebung. Welche Gesichtspunkte müssen dabei beachtet werden?

Kein Gesetz vermag, das wird vielfach verkannt, der Allgemeinheit einen Dienst zu leisten, wenn es nicht a u s f U h r b a r ist. Ein gutes Gesetz, dem nicht gehorcht wird, hat weniger Wert, als ein schlechtes, das sich Achtung verschafft. Denn die gute Absicht eines Gesetzes wird durch mißbräuchliche Anwendung in Mißkredit gebracht; ein schlechtes Gesetz, das Gehorsam erheischt, kann sich dagegen nicht auf die Dauer halten, muß einem besseren Platz machen. Diese Durchführbarkeit erfordert bei vielen Gesetzen einen großen Aufsichtsapparat, der verbältnismäßig mit der Zahl der Gesetze steigt, sodaß schon aus dem Grunde eine Beschränkung der Gesetzgebung wünschenswert ist.

Diese Durchführbarkeit, die an sich schon nicht leicht ist, wird in Deutschland in den nächsten Iahrzehnten noch besonders erschwert sein, weil die Vesetzung eines Teiles des deutschen Gebiets durch die ehemaligen Feinde und deren Plazet zu Anordnungen des Reichs vielfach die Möglichkeit zu Umgehungen gibt. In dieser Hinsicht sei z. B. an die Bekanntmachung der Zahlung des Zolls in Gold gedacht, die auf Verlangen Englands zeitweilig außer Kraft gesetzt wurde. Besondere Beachtung verdient dabei auch Art. 276 des Friedensvertrages, der die Rechte der Ausländer im deutschen Reich festlegt.

Um durchführbare Gesetze im Zivilrecht zu schaffen, wird man von neuem zu der Frage Stellung nehmen, ob es richtig ist, von Rechtsbegriffen oder Tatbeständen auszugehen. Diese Frage ist jetzt besonders zeitgemäß geworden, weil der Friedensvertrag im Gegensatz zum deutschen wie überhaupt festländischen europäischen Recht durch englische Iuristen stark beeinflußt wurde, die von einzelnen genau beschriebenen Tatbeständen ausgehen. In Deutschland läßt sich diese Entwicklung beim Straf- und Staatsrecht verfolgen (vgl. Kohler: Rechtsphilosophie 276 für das Staatsrecht, Pank: LZ. 13, 346), findet aber gerade im Völkerrecht ihren Gegner in Kohler, der im Vorwort seines Lehrbuchs diese Betrachtungsweise tadelt.

Diese Durchführbarkeit wird wesentlich erleichtert, wenn sich eine beharrliche Linie in der Gesetzgebung zeigt. Schwankungen sind darum nach Möglichkeit zu vermeiden, da sie den Eindruck der Olmmacht hervorrufen müssen. Von weittragendster Bedeutung ist überhaupt die richtige psychologische Einschätzung eines Gesetzes. Selbst eine große Idee findet, wenn sie Entbehrungen umfangreicher Art auferlegt, nicht für die Dauer im Volke Anllang. Das lehrt am besten der letzte Krieg, wo dem einmütigen Opfermut der ersten Zeit kleinliche Selbstsucht nachfolgte. Notwendig aber ist das Vorhandensein einer Idee, eines Willens überhaupt. Das Recht darf sich nicht damit begnügen, lediglich zu registrieren und zu verwalten. Ietzt sind wir auf dem Wege dazu, daß allein der Kaufmann, der Industrielle noch einen Willen hat, sein Wille aber erstreckt sich in der Hauptsache nur auf die Produktion, den Genuß, wendet sich nur an das Tier im Menschen. Die höhere, belebende und zusammenfassende Idee fehlt ihm; hier muß das Recht einsetzen, das Kisch in der Macht des Rechts 1914 richtig als Willen zur Gesamtheit auffaßt und dessen Bedeutung Haber ZRPhil. 1920, 28 schon verschleiert, wenn er die ordnende Tätigkeit des Rechts für wesentlich hält. Denn jedes Gebiet, das sich auf die Ordnung beschränkt, ist im Verfall begriffen. Dieser Wille der Gesamtheit ist zu heben, damit nicht einzelne Tollkühne die Macht und damit die Gesetzgebung an sich reißen. Die Zeit, wo der Bürger alles vom Staat erwarten durfte, ist vorbei; jeder ist heute selbst ein Teil des Staates, darum muß er Anteil nehmen an allen Erscheinungen des Wirtschaftslebens, muß in jeder Rechtsverletzung eines anderen seine eigene Gefährdung erblicken. Dann wird die Wahrung des Rechts gewährleistet. Daneben werden auch die Behörden nicht müßig sein dürfen, werden über den Geschäftsbetrieb, der jetzt üblich ist und nur durch (gelegentliche) Fühlungnahme mit Interessenvertretungen oder Anliegen Privater Anregungen von außen erhält, hinauewachsen müssen durch Beobachtung des Lebens.

Wenn aus der neueren Steuergesetzgebung eine neue Rechtsentwicklung hervorzugehen scheint, so verachtet sie darum nicht die alten Mittel zur Erfassung möglichst aller Einnahmen. So versuchte man den Eid zu verwerten. Daß dies auf Kosten der Heiligkeit des Eides geschehen mußte, entweder dadurch, daß dessen Bedeutung herabgesetzt wurde, da der Steuerbetrug nach der Auffassung vieler nicht für unerlaubt gilt, oder weil nur die frömmeren Kreise dadurch betroffen wurden, erkannte rechtzeitig nur die katholische Kirche, deren Münchener Erzbischof darum auch Einspruch erhob. Gar leicht könnte es sonst kommen, daß die Rechtskrisis zu einer Moralkrisis sich steigert, wenigstens soweit die Moral in der Religion ihre Grundlage hat. Hoffentlich verhallen diese Mahnungen nicht so im Wind wie die des Reichsgerichts (IMBI. 01, 272), daß die Steuerbehörden nicht lediglich von steuerlichen Gesichtspunkten ausgehen möchten, sondern auch rechtliche Erwägungen anzustellen haben; denn andernfalls wäre der § 5 der Reichsabgobenordnung unmöglich angenommen worden, dessen Folge sein wird, daß der auf seinen Namen bedachte Iurist in Steuerfragen sich mehr und mehr Reserve auferlegen wird, während der "freier denkende" zu viel verwickelteren Verschleierungen seine Zuflucht nehmen wird, durch die neben den Steuerbehörden auch die ordentlichen Gerichte mit Mehrarbeit bedacht werden. Eine Erscheinung, wie wir sie im geschäftlichen Verkehr schon gewöhnt sind!

Allheilmittel für die Aufrichtung der Achtung vor dem Gesetz bieten all diese > Vorschläge freilich nicht, sie können aber Bausteine werden, wenn Deutschland sich ernstlich darum bemüht, in seinen Landen nicht nur auf dem Papier das Recht wahren zu wollen. Heute liegt die Sache meist umgekehrt. Würde die Regierung, wie es eigentlich ihre Pflicht ist, ernstlich die Gesetze durchführen wollen, so käme sie mit dem allgemeinen Volksempfinden in Konflikt, das ganze Land würde in Gefahr kommen.

Gustav Türk: Menschenrecht.

Klare, selbstverständliche Dinge werden immer wieder mißverstanden und -entstellt, teils von wohlmeinenden, aber unklaren Leuten, die es nicht besser können, teils, von arglistigen absichtlich. Ie wichtiger und weitgreifender die entstellten Begriffe sind, desto größer ist das angerichtete Unheil, welches gerade gegenwärtig so groß ist wie kaum je zuvor.

Ein solches Wort von mächtigem Klange heißt Menschenrecht. Was läßt sich daraus nicht alles folgern! Wenn einem aber bei den Folgerungen schließlich schwindlig wird, kommt man auf die Frage, ob etwa die Voraussetzung falsch ist, die man unbesehen hingenommen hat; dann können auch alle Folgerungen, die sich darauf stützen, zu keiner Wahrheit führen.

Gibt es überhaupt ein Menschenrecht? Ia und nein, je nachdem man es nimmt. Gerade auf den möglichen zwei verschiedenen Auffassungen beruht die Verwirrung, die zur entsetzlichsten Zerrüttung aller menschlichen Verhältnisse führen kann und . eben jetzt wieder zu führen droht. Man faßt das Wort auf die Art, wo die Antwort nein lauten muß, setzt aber nichtsdestoweniger hirtter die Frage ein entschiedenes ja und pocht darauf — dann kann man aus dem Wirrwarr und dem Elend nicht mehr heraus.

Ein Recht, welches dem Menschen gleichsam angewachsen, mit ihm geboren wäre, gibt es nicht. Die gewöhnliche Auffassung des Wortes Menschenrecht ist aber gerade die, als ob jeder sein Recht von Geburt an mitbrächte, als ob es mit ihm auf die Welt gekommen wäre. Gäbe es ein solches Recht, so müßte es von derselben übermenschlichen Macht herkommen, die alles Sein und Wachsen schafft, auch jeden neugeborenen Menschen. Es wäre eine göttliche Mitgift und wie alles Göttliche von menschliehem Eingriff und menschlicher Unzulänglichkeit unabhängig, also auch über jeden menschlichen Streit und menschliche Gunst oder Mißgunst erhaben; solches Menschenrecht hätte jeder unveräußerlich an sich und in sich, darum brauchte er mit Menschen nicht zu kämpfen, wie es doch geschieht. Iedes Geschöpf, mag es nach unseren Begriffen hoch oder niedrig stehen, hat allerdings von Gott allerlei mitbekommen, recht viel, kann man sagen, nämlich sein ganzes leibliches und geistiges Wesen, aus dem heraus es zu seinem Wachstum und Gedeihen wirken kann — niehr aber auch nicht, mag menschliches Geschwätz noch so viel dazu tun. Ieder bringt auf die Welt das mit, was in ihm liegt, sich selbst, aber nicht etwas, was in anderen steckt, also etwa selbstverständliche Pflichten der anderen. Wo ist zum Beispiel ein solches angenommenes gottgegebenes Recht auf Nahrung, Kleidung, Daseinsschntz und Daseinsbehauptung in allen den Fällen, wo auch trotz besten menschlichen Willens die Umstände das alles ausschließen? Streng genommen schlösse ein mit dem Menschen von selbst entstehendes Daseinsrecht die nolle leibliche Unsterblichkeit in sich, ein Widerspruch in sich selbst, denn Leben, wie se kennen, ist eine stetige Veränderung und muß zur Auflösung fuhren. Man kommt immer wieder zu der Folgerung, dae einzihe Recht, welches allem Werden und allem Werdenden zusteht, ist das Recht zu Grunde zu gehen. Dieses Recht kann niemand bestreiten, niemand rauben. Iedes andere kann geraubt, aber auch, was dem ergänzend gegenübersteht, gegeben werden, nämlich von Menschen.

Ehe ich darauf eingehe, eine Bemerkung über das, was ich meine, wenn ich von Gott und gottgegebenen Dingen spreche. Es ist schon aus dem Gegensatze zu erkennen: was Menschen nicht machen und nicht machen können. Man hört manchmal von Gottesleugnern und Gottlosen sprechen. Wenn solche Leute behaupten, einen Mann, einen Menschen, der Gott hieße, gebe es nicht, so haben sie vollständig recht, und ebenso, wenn sie leugnen, daß ein solcher Gott unmittelbar sich in menschliche und irdische Angelegenheiten einmische, wie Menschen es tun. Unvollkommene Auffassungen des übermenschlichen und uns unbegreiflichen Wesens können jederzeit bemängelt werden, und alle menschliche Auffassung davon ist unvollkommen, das übermenschliche Wesen selbst bleibt davon unberührt, es wird weder durch menschliches Denken noch menschliche Satzungen und Abstimmungen gehoben oder erniedrigt, und wer es leugnet, mag überhaupt Himmel und Erde leugnen, trotz seines Leugnens ist alles da, was ist. Der kürzeste Ausdruck für das unbegreifliche Wesen von unendlicher, unbegreiflicher Macht und unbegreifliehem Geiste ist Gott, und in diesem Sinne sage ich: das Wesen des Menschen kommt v.m Gott, das Recht macht sich der Mensch.

Durch das Zusammenleben kommen die Menschen darauf, daß jeder nicht bloß für sich handelt, sondern auch für andere, die seiner bedürfen, denen er helfen roill. Einer hilft dem anderen, einer schützt den anderen, das ist eine gegenseitige Gewohnheit, aus der sich mehr oder weniger bestimmte Festsetzungen entwickeln, gefühlsmäßig empfundenes oder auch ausdrücklich zugesagtes und schließlich aufgeschriebenes Recht. Auf Grund solcher unter Menschen allmählich entstandenen Gewohnheiten und Satzungen können dann auch, Ansprüche erhoben werden. Wae auf der einen Seite Recht ist, heißt auf der anderen Pflicht. Recht und Pflicht sind Anedrücke für das Verhältnis zweier Menschen zu einander. Solche Verhältnisse und Beziehungen auszugestalten ist lediglich Menschenwerk. Der Unterschied läßt sich ganz scharf fassen: Gottgeschaffen ist der Einzelmensch, Menschensache ist es, wie Mensch und Mensch miteinander auskommen. Der Urzustand mag wohl der Kampf aller gegen alle gewesen sein. Zwei sonderbare Widersprüche begegnen einem auf diesem Gedankenwege. Gerade diejenigen, die sich als Gottesleugner aufspielen, sprechen mit Vorliebe von den Menschenrechten als von angeborenen, also gottgegebenen Dingen. Und dieselben Leute, welche allgemeine angeborene Rechte kennen, wollen durchaus nichts von sonstigen Rechten der Geburt wissen.

Nun, wir sahen sehon, angeborene Rechte gibt es nicht, wohl aber menschliche Gewohnheiten und Satzungen, die geschrieben oder ungeschrieben je nach der erreichten Entwicklungsstufe mehr oder weniger allgemein geachtet und einer ganzen Gemeinschaft ins Gefühl übergegangen sind. Die größte Gemeinschaft, innerbalb deren eine gewisse Gleichmäßigkeit solcher Gefühle und Anschauungen besteht, ist das Volk. Innerhalb eines Volkes können aber kleinere Gemeinschaften sein, nennen wir sie Stände, die in sich noch besondere Gewohnheiten haben, und ebenso kann ein Stand gegenüber dem anderen ein bestimmtes Verhältnis oder Recht haben, und wer nun innerhalb eines Standes geboren wird, kommt durch alle Gewohnheit seiner Umgebung in bestimmte Rechte und Wichten hinein. D<.s ist weder eine Anmaßung auf der einen noch eine Entrechtung auf der anderen Seite. Es sind Verhältnisse, die gelegentlich lästig und unleidlich werden können; einem guten und höheren Zwecke zuliebe mag man sie ändern. Aber Haß und Erbitterung wird bei einem einsichtsvollen Betrachter und Volkslenker nicht die Triebfeder sein. Welches wäre denn der höhere Zweck? Wie oben gesagt, d>,ß Menschen miteinander auskommen. Das ist ein friedlicher, wahrhaft menschlicher Gedanke, erhaben über den Urzustand des Kampfes, wie er in der Tierwelt zu beobachten ist. Diesen Urkampf und die Roheit, welche dazu führt, haben wir von Gott mitbekommen, zugleich aber die Fähigkeit, uns darüber zu erheben und zum Zwecke des allgemeinen und gemeinsamen Weiterbestehen« den Rechtszustand zu schaffen.

Aus der Gemeinschaft des Volkes entsprießt das Recht, und wenn dieser Zustand schon seine Vollkommenheit erreicht hätte, dann wäre innerhalb eines Volkes keine Gewalt, kein Kampf mehr nötig. Leider gibt es aber in jedem Volke und auch in jeder einzelnen Gemeinde in Stadt und Land nicht bloß Leute, die für friedliches, ordentliches, ehrliches Leben und Arbeiten eingenommen sind, sondern auch solche, die dafür kein Verständnis haben und noch auf dem rohen, tierischen Standpunkte des rücksichtslosen und rechtlosen Zugreifens und Zuschlagene stehen. Soll also menschliche Gemeinschaft in kleinerem oder größerem Kreise erhalten bleiben, so müssen die Ehrlichen gegen die Unehrlichen, die Ordentlichen mit vereinten Kräften auftreten. Belehrung und Aufklärung und gutes Beispiel hebt immer einen Teil der Reibung und Spannung; was aber dem widerstrebt, kann nur durch Gewalt in Ordnung gebracht werden. Diese Gewalt, welche im schlimmsten Falle eine solche über Leben und Tod sein muß, darf nicht verwechselt werden mit der Urroheit, die von vornherein mit Leben und Tod spielt und blind und frech den Mitmenschen niedertritt, weil gerade die Laune da ist. Die Gewalt, welche das Äecht und den Frieden, den Bestand und das Gedeihen des Volkes sichert, ist das gerade Gegenteil von derjenigen, welche das ',lles vernichtet, bewußt oder unbewußt, denn es gibt ja leider Menschen genug, welche gar kein Gefühl der gegenseitigen Zusammengehörigkeit und Abhängigkeit, also für wirkliches Menschenrecht haben. Aeußerlich sieht eine Tötung leicht aus wie eine andere, und so fällt es dem bösen Willen nicht schwer, die volksschützende Gewalt als volkvernichtend anzuschwärzen und die vernichtende als schützend anzupreisen.

Wenn Menschenrecht, sinnvoll gefaßt, derjenige Zustand ist, auf dem das Gemeinschaftsleben beruhen soll, so bedeutet es freilich ebensowohl einen Pflichtzustand, eine Beschränkung der Einzelwillkür, denn wie ich etwas haben und genießen will, muß ich es dem anderen auch zugestehen, und so wie mich der andere in Ruhe lassen soll, muß ich ihn auch in Ruhe lassen und ihm das Seine gönnen, schließlich ist der beste Ausdruck für das Menschenrecht: Iedem das Seine. Es ist nichts Neues. Aber das ist ja die Krankheit unserer Zeit, daß alte unzweifelhafte Wahrheiten von Halbdenkern und Ganzschurken angefochten werden. Man redet der ewig urteilslosen Menge vor, daß es aufwärts und vorwärts gehen solle zu einem ganz neuen Glück, und stürzt alles rückwärts und abwärts in Ursumpf und Urroheit. Gewiß hat alles mühsam geschaffene Reebt als Menschenwerk seine Mängel und bedarf schon deswegen einer beständigen Wandelung und Weiterentwicklung, weil die Zustände sich wandeln. Aber wenn eine Ordnung besteht und Mängel darin sind, so schafft man keine Besserung, indem man die Ordnung stürzt. Wenn ein Haus einen Schaden hat, reißt man das Haus ein? Dann ist freilich der Schaden auch nicht mehr da. Die Völker haben oft so gehandelt. Sie hatten eine Verfassung und sahen Mängel darin; um die Mängel zu heilen, beseitigten sie die ganze Verfassung, womit meistens mehr Gutes als Schlechtes beseitigt wurde. Um gerecht zu sein, gilt es nicht bloß das jeweilig Herrschende zu preisen, sondern u> fragen, ob das Neue besser und gedeihlicher ist als das Alte.

Jedenfalls läßt sich das schöne Wort Menschenrecht nicht durch gegenseitige Ausrottung, sondern nur durch Verständigung innerhalb der Volksgemeinschaft verwirklichen, wozu aber die Fähigkeit und Bereitwilligkeit gehört, ohne Parteiwut auch das Recht des anderen anzuerkennen. Ieder sorgt am besten für den allgemeinen Rechtszustand, wenn er vor allem seine Pflicht tut. Es gab doch wohl schon Zeiten, wo der Grundsatz herrschte. Sind wir höher gekommen?

Dr. Werner Peiser:

bas Überkonfessionelle*) als ein Resultat üer Erkenntniskritik.

Das Erkenntnisproblem ist das Ientralproblem der Philosophie überhaupt. Wenn Philosophie sich mit dem-G eg e n sta n d e beschaftigt, im Gegensatz oder in Unterscheidung von den Wissenschaften, deren Aufgabe und Inhalt die Gegenstände sind, so muß sie naturgemäß sich mit dem Wesen der Erkenntnis in einer Weise auseinandersetzen, wie dies für die Einzelwissenschaften nieht erforderlich ist.

Was ist Erkenntnis? Sie ist der Inbegriff desjenigen menschlichen Strebene und Wollens, das auf ein Eindringen in die Wesenheit der Dinge gerichtet ist. Die Theorie von der Erkenntnis ist also die von Einzelerfahrungen über diesen Inbegriff abstrahierte Lehre, die ein restloses Erfassen jenes Strebungskompleree gewährleisten soll. Man sollte annehmen, daß die Erkenntnistheorie so alt wie die Philosophie selbst ist; jedoch ist diese Annahme nur bedingt richtig. Zwar h.it sich instinktiv die Philosophie von dem Augenblick an, in dem sie sich aus der naturgeschichtlichen Auffassung des vorplatonischen Griechenzeitalters befreit und zur Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes wird, mit Erkenntnisfragen beschäftigt, ohne jedoch die Erkenntnistheorie in irgend welcher Form — als Voraussetzung oder als Schlußergebnis der Philosophie, sei zunächst dahingestellt — zu erwähnen. Auch die Sprache, die Ausdrucksfindung unbewußt logischen und philosophischen Denkens eines Volkes, prägt einen bestimmt umrissenen Ausdruck für die Lehre vom Erkennen erst seit relativ kurzer Zeit.

Die Bedeutung der Erkenntnistheorie erfassen ist identisch mit dem Bestreben, sie zu werten, sie einzuordnen, ihr die richtige Stelle zu verschaffen. In diesem Bestreben entstand eine Kontroverse, auf die kurz eingegangen werden muß. Während Locke einerseits die Ansicht vertritt, man müsse, ehe man sich in die Diskussion der schwierigen Probleme der Metaphysik einlasse, erst einmal die Tragkraft des Instrumentes untersuchen, mit dem man sie zu lösen hoffe, d. h. also des menschlichen Erkenntnisvermögens (nach Windelband), während ferner Kant gleichfalls erklärt, dem sachlichen Erkennen selbst sei eine Sicherung über

', Aus dem Programm: Der Vund der Nhelkonfessionellen erstrebt in kurzer Zeit auf der ganzen Welt überkonfessionelle Häuser zu erriä ten. Tein Guten und Edlen aller Kul<ur-Religionen soll eine gemeiniame Stätte geschaffen werden. Tenn der Kern aller Religiosität; die Religiosität ist identisch mit der höchnen Philosophie und mit der reinsten Kunst; identisch mit sittlicher Lebensauffassung.

Begründer des Vundes: Dr. Ph. Katz, Berlins harlottenburg, Kantstraße 91 Telefon: Wilhelm >242.

seine Möglichkeit voranzuschicken, vertritt Hegel andererseits die Anschauung, Erkenntnistheorie wolle doch selbst Erkenntnis sein, setze also die Möglichkeit dessen, was sie erst prüfen wolle, bereits voraus.

Ohne zu dieser Kontroverse hier eingehend Stellung zu nehmen, sei folgendes kurz zu ihr bemerkt: Die Frage läßt sich nicht derartig zuspitzen, daß man sie nach dem Schema: hie Kant—Locke — hie Hegel lösen könnte, sondern beide Anschauungen stehen in Wechselwirkung miteinander, sie ergänzen und bedingen sich gleichmäßig. Einerseits muß sowohl von vornherein die Erkenntnis als Instrument zur Erkennung vom erkennenden Subjekt auf seine Tauglichkeit hin geprüft werden, andererseits aber kann die Prüfung erst auf Grund eines gewissen, dem erkennenden Subjekt gegebenen Materials gewertet werden.

Will die Erkenntnistheorie ihre Aufgabe erfüllen, so hat sie sich lediglich mit dem der Erkennbarkeit Möglichen zu befassen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß sie nicht auch Kemplere in ihren Betrachtungsbereich hineinzuziehen die Aufgabe hat, die ohne weiteres der sinnlichen Erkenntnis entzogen zu sein scheinen, d. h. die Erkenntnistheorie strebt hin zu den Fragen der Metaphysik, in denen sie ihren Gipfel erreicht. Was für die Beschäftigung mit den Gegenständen gilt, gilt in gleichem oder noch höherem Maße für die Beschäftigung mit dem Gegenstande, eben für die Philosophie. Sie hat mit Entschiedenheit diejenigen Materien auszuscheiden, deren Erkenntnis nach genauer Prüfung unseres Erkenntnisvermögens als ausgeschlossen bezeichnet werden muß. Kants Lehre, nach rer alle Erkenntnis mit der Eifahnmg anhebe, in ihr aber nicht ihren alleinigen Ursprung habe, muß umsomehr als genialer Irrtum bezeichnet werden, als sie nur zu sehr geeignet ist, das spekulative Denken zu dem Versuch, Unmögliches zu erkennen, zu verleiten. Es ist höchst charakteristisch und nur folgerichtiges Ergebnis dieser Kantischen Auffassung, wenn unser großer Lehrmeister die Begriffe "Gott, Freiheit, Unsterblichkeit" in seiner Vernunftkritik zwar als unbeweisbar bezeichnet, sie aber in seiner Ethik erneut als Postulate der praktischen Vernunft wieder einführt.

In dem Augenblick, in dem wir mit vollem Bewußtsein ihrer Bedeutung von einer Erkenntnistheorie sprechen, hebt auch schon die Erkenntniskritik an. Es darf nicht so hingestellt werden, als sei die Kritik der Erkenntnis das ihrer Theorie zeitlich nachgesetzte Element, sondern es muß — gleich wie oben anläßlich des Erkenntnisproblems selbst — die Wechselwirkung zwischen der Theorie und der Kritik des Erkennens konstatiert werden. Die wahre Theorie wird zur Kritik, und die Kritik zur wahren Theorie. Nichtsdestoweniger ist es möglich, trotz aller Anerkennung der nahen Verwandtschaft beider, jeder ein bestimmtes Forschungsgebiet zu überweisen, um mit klarer Auffassung an die Prüfung der Dinge heranzutreten. Die Erkenntniskritik also hat zu ihrer vornehmsten Aufgabe nicht nur die Plüfung der Erkenntnistbeorie selbst, nicht nur eine kritisehe Wertung der Ergebnisse jener Theorie, sondern sie hat darüber hinaus Grenzen

und Ausmaße der Theorie vom Erkennen zu setzen. Insbesondere hat sie das Problem zu lösen, in der Metaphysik die Forschung nach dem Unmöglichen — was dem naiv-philosophierenden Laien als Kernproblem der Philosophie erscheint — schonungslos auszumerzen. Ferner hat sie eine scharfe Trennungslinie zwischen den Fragen der Metaphysik und denen der Religion zu ziehen, eine Trennung, die zwar dem in philosophischem Denken Geschulten durchaus natürlich dünkt, dem Unkundigen aber durchaus nicht als selbstver ständlich erscheint.

Das "metaphysische Bedürfnis" des Menschen kann nur dann von seinem religiösen Empfinden geschieden werden, wenn man beider Ursprung möglichst erakt enthüllt, und da ergibt sich als Fundamentalerkenntnis: die Wurzeln des metaphysischen Bedürfnisses und des religiösen Empfindens im Menschen sind grundverschieden. Das metaphysische Verlangen ist auf die empirische Tatsache der unbefriedigten Erkenntnis zurückzuführen, das religiöse Bedürfnis wurzelt, wie Schleier macher in unwiderlegbarer Klarheit dargelegt hat, in dem frommen Gefühl" einer "schlechthinigen Abhängigkeit". Das religiöse Gefühl — und nur dieses haben wir angesichts unserer Aufgabe zu berücksichtigen — fußt also auf der gleichfalls empirischen Tatsache, daß infolge des Unerfahrbaren der Mensch sich jener übererfahrbaren Welt gegenüber in einem Unterordnungsverhält'nis befinde. "Um aber die Gesamtheit des seelischen Lebens zu ergreifen und zu durchleuchten, muß jenes Gefühl in der Vo>stellung bestimmt werden. Denn erst dadurch kann es auch im äußeren Leben sich als Motiv des Wollens und Handelns entfalten und sich als spezifisch religiöse Gemeinschaft zur Kirche organisieren. Eine solcke Bestimmung des frommen Gefühls in der Vorstellung ist nun aber nicht mehr als Erkenntnis möglich; und darin bestebt das Grundproblem des gesamten religiösen Daseins." (Windelband.)

In der Betrachtung des religiösen Gefühls haben wir es also lediglich mit im empirischen Bewußtsein gelegenen Tatsachen zu tun, ohne uns im übrigen weiter um die Kontroverse, ob das "metaphysische Bedürfnis" aprioristisch gegeben sei oder gleichfalls im empirischen Bewußtsein liege, zu bekümmern.

Das religiöse Bedürfnis des Menschen sucht das in der Vorstellung gegebene Empfinden in die Tat umzusetzen, um eine Wertung des Empfindens ermöglichen zu können: es entsteht der Begriff der Konfession. Es kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß der konfessionelle Gedanke eine letzte Folgewirkung religiös bedingter Vorstellungen ist. Aber es zeigt sich — und dieser Vorgang ist nur nach historischen, nicht aber nach philosophischen Gesichtspunkten zu untersuchen — daß auch der konfessionelle Gedanke nicht imstande ist, das religiöse Bedürfnis zu befriedigen: es entsteht der Gedanke vom Ueberkonfessionellen. Die unendlich große Aufgabe des überkonfessionellen Gedankens ist nunmehr folgende: Während nach Kant nur die Begriffe 2 priori Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit besitzen, während den Begriffen a posteriori nur die durch die Kritik des Erkennens eingeschränkte Gültigkeit der empirischen Tatsachen überhaupt eingeräumt werden kann, soll der überkonfessionelle Gedanke dem in der empirischen Vorstellung Gegebenen, dem religiösen Gefühl nämlich, aphoristische Bedeutung, d. h. Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit verleihen. Hier liegt Aufgabe und Inhalt, Weg und Ziel. Die Ersetzung verschwommener Mystik durch klare Einsicht in das Wesen des Möglichen, die Durchhellung des religiösen Wollens mit bestimmten ethischen und ästhetischen Werten, die Erweiterung menschlicher Erkenntnis über scheinbar gezogene Grenzen hinaus — das ist das große Problem, welches die Lehre vom Ueberkonfessionellen zu lösen hat, und nur, wenn sie es auf dem hier kurz skizzierten Wege zu tun imstande ist, wird sie sich mit vollem Recht den stolzen Namen eines Resultats der Erkenntniskritik beilegen dürfen in der frohen Gewißheit, durch fortschreitende Erkenntnis ihr wesentliches Teil zur Lösung jenes großen Zentralproblems beigetragen zu l".ben.

Professor Paul Sickel: öie häßliche Seele.

Eine Studie zur modernen Literatur- und Geistesgeschichte.

Wie seltsam fremd mutet uns heute das Wort "schöne Seele" an! Mancher wird es spöttisch belächeln; anderen mag es wie die Erinnerung an ein glücklicheres Zeitalter klingen. Aber ein erstrebtes Ideal bedeutet es kaum noch für uns. Freilich, in die Lebensordnung der Gegenwart paßt die schöne Seele nicht mehr. Höher als die innere Schönheit und das ruhige Zusammenklingen aller Seelenkräfte bewertet man heute den berechnenden Verstand und das wirtschaftliche Denken, da sie den äußeren Erfolg im Daseinskampfe verbürgen. Ia man hat in unseren Tagen die harmonische Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit als ein gefährliches Trugbild verschrien und die Kraft der Einseitigkeit gepriesen. Ganz anders dachten unsere Klassiker. Für sie lag in der Harmonie des Menschenwesens das höchste Ideal der Bildung. Und auf dem Gedanken der Harmonie beruht auch der Begriff der schönen Seele, wie ihn Schiller entwickelt hat.

Zweifellos lag diesem Begriffe bei Schiller das Erlebnis der eigenen sittlichen Entfaltung zu Grunde. Zu voller Klarheit wurde er aber dem Dichter erst durch Anknüpfung an die Kantische Ethik gebracht, die er allerdings in seiner Weise ergänzte. Hatte Kant das Sittliche in einer stets erneuten Überwindung selbstischer Neigung durch das unbedingt gebietende Sittengesetz gesehen, so war das für Schiller nur eine untergeordnete Stufe der Sittlichkeit. Denn so lange das Niedrige im Menschen immer nur von Fall zu Fall überwunden wird, hat es noch eine ungebührliche Macht über ihn, haftet noch als ein radikal Böses in seinem seelischen Sein. Erst wo dieses selbst innerlich so umgewandelt ist, daß der Gegensatz von Neigung und Pflichtgefühl aufgehoben ist, haben wir einen wahrhaft sittlichen Zustand erreicht. Denn nun bedarf es keiner Anstrengung, keines Kampfes mehr, um sittlich zu handeln; die Neigungen selbst sind sozusagen von der Sittlichkeit durchdrungen und gelenkt. Die Wicht wird aus Neigung erfüllt. "Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Charakter ist es . . . die schöne Seele hat kein anderes Verdienst, als daß sie ist." (Schiller, Über Anmut und Würde). Co wird hier das Natürliche zum Sittlichen, und das Sittliche erscheint als der natürliche Trieb der Seele. Der eigentümliche Wert des Menschen aber beruht dann nicht so sehr in seinen Handlungen als in seinem Sein.

Auf einem anderen Wege gelangte Goethe zu der gleichen Idee. Sein Begriff der Sinnlichkeit stand von vornherein nicht in feindlichem Gegensatz zum Sittlichen. Die "höhere Sinnlichkeit", von der er spricht, ist vielmehr an sich schon sittlich. Wie sehr ihm beide Gebiete eins werden, ergibt sich aus dem Satze: "Nur das Sinnlich-Höchste ist das Element, worin sich das Sittlich-Höchste verkörpern,kann." Also nicht aus einem Kampfe entgegengesetzter Triebe im Menschen entsteht hier die Harmonie; sondern die freie, natürliche Entwicklung führt, wenn sie nicht gestört wird, von selbst zu ihr. In der Gestalt der Natalie im Wilhelm Meister hat Goethe der Idee der schönen Seele ein poetisches Denkmal gesetzt.

Unverkennbar durchdringen sich in diesem Lebensideale ethische und ästhetische Anschauungen. Daher ist die künstlerische Lebensauffassung der geeignete Boden, aus dem es hervorwachsen kann. So finden wir ähnliche Gedanken auch bei bildenden Künstlern ausgesprochen. Gottfried Echinkel schreibt: "Der Mensch bilde sich in allem schön, damit jede von ihm ausgehende Handlung durch und durch in Motiven und Ausführung schön werde. Dann fällt für ihn der Begriff von Pflicht in dem gröberen Sinne, welcher von schwerer, drückender Pflicht usw. spricht, ganz fort, und er handelt überall in seligem Genuß . . . Es kann nicht die Bestimmung des Lebens sein, sich zu quälen, vielmehr soll Seligkeit die Bestimmung alles Lebens sein."

Eine solche innere Seligkeit aber erzeugt aus sich selbst unmittelbar das Gefühl der Liebe. Denn die Fülle des eigenen seligen Daseins muß überströmen auf Welt und Menschen, muß auch sie in die Harmonie des eigenen Wesens einschließen. Ienes ganze Zeitalter von der Empfindsamkeit an durch die Epoche der Klassiker bis zur Romantik war "liebevoll", schwärmte für Seelenbündnisse, und Schleiermacher hörte sich gern als ein Genie der Freundschaft bezeichnen.

Dieses in sich ruhende Wesen, dem das Gute und Schöne wie etwas Selbstverständliches entquillt, ohne gegen äußere und innere Hemmungen kämpfen zu müssen, diese Harmonie mit sich selbst und mit der Welt ist dem Menschen des

neunzehnten Iahrhunderts in dem Maße verloren gegangen, als die ästhetischidealistische Weltanschauung durch den wirtschaftlich-industriellen Sinn verdrängt worden ist. Aber auch auf rein geistigem Gebiete, wo die utilitarische Strömung nicht unmittelbar eingedrungen ist, zeigt sich eine allmähliche Zersetzung jenes Ideals der schönen Seele. Wollen wir uns den Übergang an einer bedeutenden literarischen Erscheinung vergegenwärtigen, so braucht nur an Friedrich Hebbel erinnert zu werden. Der feste Glaube an die Schönheit und Güte des Lebens beginnt bei ihm zu wanken. Schöne Seelen wie etwa Agnes Bernauer passen nicht in die Welt; sie entzünden Unheil und verfallen selbst dem Untergang, liberall tritt bei Hebbel das Disharmonische stärker hervor. In dem Verhältnis der Menschen zueinander, in Freundschaft, Liebe und Ehe herrschen ursprünglich sich widerstreitende Triebe. Sinnenleben und höhere Sittlichkeit stehen unversöhnlich einander gegenüber. Ein schneidender Dualismus zerreißt Welt und Seele. Aber mag dieser Gegensatz in derÄirklichkeit unaufheblich sein, die Kunst wenigstens kann und soll über ihn hinaus zu harmonischem Ausgleich führen. Doch auch dieses ihres schönsten Rechtes hat sie sich neuerdings begeben. Das Zerrissene des modernen Lebens wird nun selbst zum Inhalt der Dichtung, ohne daß eine befreiende Lösung gesucht wird. In Strindberg hat diese Richtung ihren Höhepunkt erreicht. Es ist eine Welt des Mißtrauens, des Argwohns und der Friedlosigkeit, in die er uns führt. Seinen Charakteren fehlt jede Henmonie. Wie in ihrem Innern ein Wirrsal widerstrebender Triebe herrscht, so stehen sie auch den Menschen, an die das Schicksal sie gebunden hat, feindlich gegenüber. Sie sind und bleiben einander innerlich fremd, so fremd, "daß man zwanzig Iahre mit einem Menschen zusammen leben kann, mit seinen Geschwistern, seinen Eltern, ohne etwas von ihnen zu wissen". Sie kennen sich nur als Widersacher, gegen die man auf der Hut sein muß, und betrachten sich stets mit einer halb ängstlichen, halb frechen Neugier. Ihre Unterhaltungen dienen selten dem Zwecke, etwas Tatsächliches vom andern zu erfahren oder ihm mitzuteilen, sondern dazu, eine Schwäehe des anderen auszuspionieren oder ihn in die Irre zu führen. "Statt im Wirklichen zu leben, leben wir in Hintergedanken." (Nach Damaskus). Seine wahren Gedanken hält jeder sorgfältig verborgen. Die Lüge wird fast zur gewohnheitsmäßigen Verkehrxform. Der Mensch ist "das lügnerische Gesellschaftstier"; das muß er sein, "da die Zivilisation offenen Krieg verbietet". (Das rote Zimmer). Die Menschen sind sich selbst und anderen unerklärlich, rätselhaft, unheimlich wie ein Abgrund. Sie haben das Gefühl der völligen inneren Haltlosigkeit, das Bewußtsein, nichts Festes, Eigenes, kein Selbst zu sein. Denn was sie sind, ist von den Vorfahren ererbt. "Ich habe ja kein Selbst," sagt Fräulein Iulie. "Ich habe nicht einen Gedanken, den ich nicht von meinem Vater, nicht eine Leidenschaft, die ich nicht von meiner Mutter bekommen hätte." Während die Menschen des achtzehnten Iahrhunderts sich als selbständige, frei sittliche Persönlichkeiten, als wertvolle individuelle Verkörperungen hohen Menschentums fühlten, erscheinen sich diese modernen Naturen nur als vorübergehende Glieder einer natürlichen Entwicklungsreihe, kurz als Naturerzeugnisse.

Das Mißtrauen steigert sich zu Haß und zu der dämonischen Lust, dem andern wehe zu tun. Vampirnaturen sind unter Strindbergs Charakteren nicht selten. Der eine saugt sich an dem anderen fest, kriecht sozusagen in ihn hinein, um ihn zu quälen und zu vergiften. In "Damaskus" II sagt der Arzt zu dem Unbekannten, der ihm sein Weib geraubt hat: "Sie haben mich in Ihren Türen, ich sitze an Ihrem Tische, liege in Ihrem Bette; ich befinde mich in Ihrem Blute, in Ihren Lungen, in Ihrem Hirn; ich bin überall, und Sie können mir nicht beikommen . . . meine Seele wird sich wie ein Spinngewebe über die deine spannen." Im "Rausch" ist davon die Rede, daß man jemand tothassen kann, und im "Totentanz" I heißt es: "Hier wird so gehaßt, daß es schwer wird zu atmen." Der eine sucht den andern zu unterdrücken, ja zu vernichten. Als Berta (im "Vater") äußert: "Ich will ich selbst sein", erhält sie von ihrem Vater die Antwort: "Das darfst du nicht! Siehst du, ich bin ein Kannibale und ich will dich fressen . .. Friß oder werde gefressen! Das ist die Frage."

Dieser ursprüngliche Widerstreit zwischen den-Menschen erhält noch eine besondere Färbung durch die gesellschaftlichen Gegensätze von Hoch und Niedrig. Es herrscht der Kampf aller gegen alle, nicht offen, sondern versteckt, hinterlistig, aber um so rücksichtsloser. Nach Strindberg wird das soziale Lebensgefühl des Menschen von einer doppelten Triebrichtung beherrscht: einem Triebe nach oben und einem nach unten; und zwar sind beide in demselben Individuum vorhanden. Dem einfachen Drange des sozial Benachteiligten nach Besserung seiner Lage steht also eine seltsame Neigung zu dem Naturhaften, Niedrigen, Gemeinen gegenüber; und diese Gegenwirkung gibt wieder dem Seelenleben etwas Schwankendes und innerlich Zerfahrenes. Das Hohe und Niedrige zieht sich gegenseitig an und stößt sich ab, sowohl innerhalb des Trieblebens des einzelnen wie in der Gesellschaft. Am auffallendsten wird dies bei dem sozial oder sittlich Höherstehenden. Er empfindet einen unbezwinglichen Drang nach unten. Zwar verachtet er das Naturhafte, Gemeine; aber es zieht ihn auch wieder an, weil es unter der Oberflächenschicht der Bildung noch in den Tiefen seiner eigenen Seele liegt. Das Tier im Menschen ist nie ganz ertötet. So sehr er sich auch der Roheit überlegen weiß, die Stärke, die solchem Naturleben eignet, muß er anerkennen. Was er verachtet, fürchtet und haßt, übt im Geheimen einen unwiderstehlichen Reiz auf ihn aus. Dieser Trieb nach unten beherrscht den Charakter des Fräulein Iulie, der Grafentochter, die sich am liebsten mit dem Gesinde gemein macht und sich dem schurkischen Bedienten hingibt. "Welche entsetzliche Macht zog mich zu Ihnen herab? Die, welche den Schwachen zum Starken hinzieht? Den Fallenden zum Steigenden?" Iulie ist freilich eine Natur, in der die niedrigen Triebe an sich schon sehr stark sind. Ganz anders der sittlich hochstehende, vornehme und wissenschaftlich gebildete Magister Törner in "Tschandala". Ihm

stellt Strindberg in dem Verwalter Iensen, dem Zigeuner und früheren Kutscher, einen Ausbund von Betrügerei und Verworfenheit gegenüber. Er ist dem Magister in der Seele zuwider; und dennoch treibt diesen etwas, sich mit dem gefahrlichen Betrüger zu beschäftigen, halb aus wissenschaftlichem, halb aus rein menschlichem Interesse. Auch er unterliegt der unheimlichen Anziehungskraft des Gemeinen. Er bemerkt mit Ekel, wie er durch den Verkehr mit dem "Pariü" tiefer sinkt. Und als er sich schließlich genötigt sieht, den Kampf mit ihm aufzunehmen, muß er, um das Gemeine zu vernichten, selbst gemein werden. Es ist nicht nur das Ringen des Vornehmen und Niedrigen, des Ariers und des Paria, sondern auch der innere Kampf der Triebe in der Seele, was hier dargestellt ist.

Aber auch in dem Geiste der Emporstrebenden, wie des Verwalters Iensen oder des Bedienten Iean in "Fräulein Iulie", paart sich die Bewunderung und Hochachtung, die man dem begehrten Höheren'zollen muß, Fiit Neid, Haß, unter Umständen auch mit Verachtung.

So ist in diesen Charakteren, seien sie nun an sich vornehm oder gemein, edel oder niedrig gesinnt, immer ein Kampf zwischen widerstrebenden Trieben; ja, das sittlich Gute und Schlechte scheint unlösbar aneinander geknüpft. Es herrscht keine Unterordnung der niederen Triebe unter die höheren, sondern ein unentwirrbares Chaos, eine wahre seelische Anarchie. Und dieses Ringen der Seelen mit sich selbst und mit anderen muß besonders unheilvoll werden, wenn es sich innerhalb der jenigen Gemeinschaftsform abspielt, für die eine harmonische Lebensgestaltung zur höchsten und schwersten Aufgabe wird, innerhalb der Ehe und der Familie. Für unsere Klassiker waren Ehe und Familie von verhältnismäßig geringer Bedeutung, zumal in der Dichtung. Das Wertvolle an der Ehe sahen sie in dem reinen Freundschaftsverhältnis der Gatten. Goethes Ansicht über die "wirklichen" Frauen war nicht ohne den Unterton der Geringschätzung; aber in seiner Phantasie dichtete er sie zu Idealwesen um. Diese einfache Lösung war schon für Hebbel nicht mehr möglich. Der natürliche Antagonismus der Geschlechter, von dem er spricht, kommt zwar in seinen Dramen weniger zur Darstellung, da die meisten seiner weiblichen Charaktere sich passiv verhalten. Am stärksten tritt er in der "Iudith" hervor, freilich mit überwiegender Betonung des Sinnlichen. Iudiths Seele birgt ein Chaos widerstreitender Gefühle: sie haßt in Holofernes den Feind ihres Vaterlandes und ihres Gottes, bewundert in ihm aber zugleich den stärksten Mann der Zeit; sie empfindet Abscheu vor dem rohen Gewaltmenschen, aber ihr sinnliches Begehren drängt seiner Männlichkeit entgegen; und in das Bewußtsein ihrer eigenen Schönheit mischt sich das Grauen vor ihr selbst. Holofernes aber ruft bei ihrem Anblick aus: "Sei mir willkommen, Wollust, von der Flamme des Hasses ausgekocht!" Das Rätselhafte ihrer Weiblichkeit, das dem Gatten Manasses Furcht eingeflößt hatte, zieht den Kraftmenschen an. — Während der Kampf der Geschlechter sich hier im Rahmen eines heroischen Schicksals abspielt, das zudem noch in das Dämmerlicht biblischer Vorzeit getaucht ist, führt uns Strindberg das gleiche Problem in der Alltäglichkeit des Gegenwartslebens vor. Offen spricht er es aus: "Die Liebe zwischen den beiden Geschlechtern ist ein Kampf", und so nimmt das Haß-Liebe-Verhältnis bei ihm schneidende Schärfe an. Die Liebe gebiert den Haß; sie hat das Band geknüpft, das auf die Dauer zur unerträglichen Fessel wird, und zwar zu einer Fessel, die man nicht lösen kann und auch im Grunde nicht lösen will, Da bei leidenschaftlichen Naturen die Liebe nicht zur Gleichgültigkeit abflauen kann, so schlägt sie in ihr Gegenteil um. Dabei haben diese Menschen weder die Kraft zu starkem, rücksichtslosem Hasse, noch viel weniger die Fähigkeit zu einer den Haß über windenden Liebe. Sie leiden an dem qualvollen Bewußtsein, dasselbe Wesen zugleich hassen und lieben zu müssen. Während wir in Hebbels Drama trotz aller störenden Einzelheiten immer unter dem Eindruck, einer großen Leidenschaft stehen, überkommt uns bei Strindberg Ws Gefühl, daß seine Menschen kleinliche, armselige Geschöpfe sind. Zwischen den Liebenden steigen immer wieder "die Geister des Argwohns und der Zwietracht" auf. Daher eine dämonische Lust, dem andern wehe zu tun. In "Damaskus" sagt die "Dame" in Bezug auf ihren Mann: "Es ergötzt mich, ihn zu quälen und zu erniedrigen"; und an andrer Stelle heißt es: "Wenn wir uns die Füße zerschnitten und die Hände zerstochen haben, kommt das Bedürfnis, Salz in die Wunden zu streuen —einander." Hier wie im "Totentanz" ist Haß die Lebenslust, die die

Menschen atmen. "Es liegt etwas Falsches selbst im Sonnenschein und in der Windstille". .

Läßt sich wohl ein größerer Gegensatz denken als zwischen dieser Welt der Friedlosigkeit und dem Ideal der "schönen Seele", zwischen den gespensterhaften Gestalten im "Totentanz" und in "Damaskus" und den lichtund hoheitsvollen Charakteren einer Iphigenie oder Natalie? Wahrlich, es sind "häßliche" Seelen, die der moderne Dichter in seinen Personen verkörpert hat, häßlich in dem vollen ethisch-ästhetischen Sinne des Wortes,
worin noch seine Herkunft von "hassen" mitklingt. Und hier wie dort haben wir es nicht mit bloßen Ausgeburten dichterischer Phantasie oder persönlichen Bekenntnissen außergewöhnlicher Menschen zu tun; sondern in
der schönen wie in der häßlichen Seele offenbart sich uns das Innenleben zweier Zeitalter — nur daß Goethe ein Ideal, Strindberg ein übertriebenes, ja verzerrtes Bild zeichnet. Aber das ist gewiß: unser heutiges Leben ist
insofern häßlich geworden, als in ihm — trotz aller sozialen Bestrebungen — die Liebe nicht mehr als Grundkraft waltet. Strindberg spricht nur mit rücksichtsloser Schroffheit aus, was Tausende dumpf erleben. Auch in
der deutschen Dichtung lassen sich Zeugen dafür finden. Unwillkürlich denkt man an Wedekind, dessen Werke wie der Aufschrei eines gequälten Herzens wirken, das sich in innerem Hader und Haß gegen die Welt
verzehrt. In seinem Kopfe wirbelt Hohes und Gemeines durcheinander. Selbstvergötterung und Selbsthaß, blasierte Weltverschtung und wahnsinniger Lebensdmst, Begeisterung und stumpfe Tierheit vermischen sich zu
einem Ganzen, das bald den Eindruck des Tragischen oder Tragikomischen,

bald den des Widerlichen erweckt. Wedekind fühlt sich nicht als eine Zwischenstufe zwischen Tier und Mensch; er will beides zugleich sein. Spricht er doch "von grausiger Wonne, von wonnigem Graus: als Tier und als Gott mich zu fühlen". Daß die Kunst mit den Schöpfungen eines Strindberg und Wederind in eine Sackgasse geraten ist, kann wohl nur der dekadente Ästhet leugnen. Eine Weiterentwicklung auf diesem Wege ist nicht möglich, weil aus Haß, Verneinung, überhaupt aus einer chaotischen Geistesverfassung ein großes Kunstwerk nicht geboren werden kann, sondern nur aus einer umfassenden Liebe zu allem Sein. Freilich zu dem Ideal der schönen Seele können und wollen wir nicht zurück. Unser Ideal ist die vornehme, edle Seele, die Stärke mit Güte verbindet, die Seele, die sich uicht in zwecklosem Kampfe zermürbt, sondern den Widerstreit durch Gerechtigkeit und versöhnende Liebe überwindet. Möge uns nach den Dichtern der Zerrissenheit und des Hasses bald auch der Dichter der Liebe erstehen! Nach einem Worte Paseale ist es gefährlich, "dem Menschen zu oft zu zeigen, wie sehr er den Tieren gleich ist, ohne ihm seine Größe zu zeigen". —

Guiüo Knoerzer:

Nietzsche, was er nicht ist, unü was er ist.

Zarathustra II, 1: "Meine Lehre ist in Gefahr, Unkraut will Weizen heißen!"

Nietzsches Schriften können nicht anders denn als volkstümlich bezeichnet werden, denn sie werden immer mehr von allen Kreisen der Bevölkerung verschlungen und von allen Polkern für höchst bedeutsam erachtet. Aber der Inhalt dieser Schriften, Nietzsches Weltansehauung und Lebenslehre, ist unvolkstümlich im vollen Ausmaß des Begriffs, denn er wird von allen Kreisen der Bevölkerung mystifiziert und von allen Völkern von Grund aus verkannt. Diese Stellung Nietzsches im Geistesleben der Kulturwelt war schon vor dem Weltkrieg zur kulturgeschichtlichen Tatsache erstarrt, und im Weltkrieg wurde sie vollends augenfällig durch den organisierten Mißbrauch donii iiäs dieser Philosophie, durch den beide Gegner sich gegenseitig die vermeintliche Richtigkeit ihrer irrtümlichen Auffassuna ahnungslos bestätigten. Dem frommen kaiserlichen Deutschen ist wahrhaftig Nietzsche als der Prophet erschienen, der nicht etwa nur das vertragsmäßig gerechtfertigte Töten, den Gegenangriff des Angegriffenen, sondern auch das vertragsmäßige Unrecht, den Angriff als Selbstzweck, als im Interesse einer höheren Idee sittlich erlaubt darstellte. Dem scheinfrommen Entente-Demokraten dagegen erschien er, auch schon ohne den verstärkenden und übertreibenden Einfluß einer demagogischen Propaganda, als der Typ des Militaristen, als der "Geist des Bösen, der vertilgt werden muß", als die eigentliche Veiköiperung des infeinalisch-raffinierten doelie und Imn.

Nietzsche war Imperialist und Militarist weder im Sinne der einen, noch in dem der anderen dieser Auslegungen. Seine Militär und Krieg betreffenden Aphorismen würden, militaristisch gedeutet, in einen unüberbrückbaren Widerspruch zur Gesamtheit seines Werkes geraten, wenn dieses in seinem eigenen Sinne verstanden wird. Nietzsches "Militarismus" und "Imperialismus", — von "Natienalismus" wird bezeichnenderweise selbst ein Feind bei ihm nicht sprechen können, andererseits verlieren die beiden anderen Ismen ohne den nationalen ihren Sinn ^ ist nichts als die unmittelbare Freude an der Äußerung beseelter und organisierter menschlicher Kraft. Die Möglichkeit des Mißbrauche dieser Kiaft kann ein Künstler nicht in den Vordergrund stellen, wenn er der reinen Anschauung, die eine Wertung von Zweck und Fehlzweck nicht erlaubt, Ausdruck verleiht. Die Tatsache des Mißbrerstehens und in beschränkterem Maße, als die politischen Gegner Deutschlands annehmen, der auf Mißbverstehen beruhenden Mißwirkung beim deutschen Volke ist nicht zu leugnen. Aber auch die Tatsache der böswilligen Entstellung auf der deutschfeindlichen Seite kann nicht abgestritten werden. Nietzsche selbst würde wohl einem aufgezwungenen Verteidigungskrieg des "Willens zur maßlosen Befriedigung barbarischer "Macht" gelüste entschieden entgegengetreten sein. Nur scheinbar steht seine Forderung des "Willens zur Maebt" dieser Auffassung entgegen; nur scheinbar leiten zahlreiche Merksätze und MerlwoNe von ihr weg und zu jener Verkennung hin. Mit Nietzsches Worten und Begriffen umzugehen vermag nur, wer seine Lehre im Ganzen erfaßt und sein Verständnis von ihr in ihre vielfältigen Verzweigungen hineingetragen hat, eine Albeit, zu der nur das menschliche Nachfühlen des lebendigen Innern dieser außerordentlich schwer zugänglichen Persönlichkeit den Schlüssel liefern kann. Hier also gilt es anzusetzen, um nicht nur in einem, sondern in allen Punkten aufzuklären, was Nietzsche nicht ist, und was er i st. Sorgfältiges zu Werke Gehen, getragen von der mitfühlenden Wärm

Nach allgemeiner Beobachtung sieht der Intellektuelle, der Nietzsche liest, den Wald vor Bäumen, und der Unintellektuelle, der sich an ihm berauscht, vor

') Vergl. Prof. H. Vaihingers Schrift Nietzsche als Philosoph", Verlin, Neuther und Reichardt 1U16, die in ihrer Ablehnung der politischen Auffassung der Philosophie Nietzsches wohl am durchsichtigsten zeigt, wie der "Wille zur Macht" von Nietzsche gemeint ist: biologisch, nicht politisch.

Ergriffenheit auch die Bäume nicht. Die Zahl der Verstehenden wächst zwar, ist aber auch jetzt noch merkwürdig genug. Die Nichtverstehenden a.ler Art, von den religiösen bis zu den materialistischen, stehen vor ihm wie vor einem mehrdeutigen Orakel: glauben wir an einer Stelle den Sinn erfaßt zu haben, so wird uns die andere zum Rätsel, und geben wir dem Ganzen einen Sinn, so tauchen uns sogleich die Schatten anderer Möglichkeiten im Ganzen und in vielen Teilen auf. Es sind auch in Wirklichkeit zahlreiche Stellen irreführend und nur mittelbar in jedesmaliger Beziehung auf ihre Zugehörigkeit zum Ganzen zu erfassen. Was steckt aber nun eigentlich hinter diesem weltentrückten Weltdeuter, diesem unnatürlich erscheinenden menschenscheuen Menschenkenner, diesem geheimnisvollen Lichtbringer, diesem Weichharten, diesem Heißkalten, dieser Mannsphinr, diesem — "Übermenschen"?

In der später verfaßten Vorrede zu "Menschliches — Nilzumenschliches" hat Nietzsche den selbstgewobenen Schleier von seinem Wesen offenherzig gelüftet. Was kraß erscheint, weil es, gut erpressionistisch, auf die äußerste Spitze getrieben ist, wird hier als Spiel aus Notwehr gegen die Übernehmung an sich selbst des in seine Einsamkeit entwichenen Künstler- und Forschergeistes, als rein menschlich gezeigt. Verdrängtes (Freud) bricht im Schaffen der tragischen Dichternatur sich Bahn durch Gleichnis und andeutende Heimlichkeit, aber das feingeschliffene Gewissen des wissenschaftlichen Geistes erzwingt diese bahnweisende Eröffnung. Im Spiel wird mancher Begriff, dessen Inhaltsrealität den "nach-denkenden" Leser kopfscheu macht, als Fiktion aufgestellt, ausgenutzt, umhergewirbelt, fallen gelassen und in anderer Beziehung wieder aufgenommen. Nun sieht das unerhellte Auge hier das Bild für das Wesen, dort das Wesen für das Bild, bis es dazu gelangt, sich mit schönen, aber häufig falschen Einzelerfassungen zu begnügen und auf eine alle Widersprüche auflösende Gesamtklärung zu verzichten. Die Nietzsche-Studie in Vaihingers Philosophie des "Als-Ob" bringt in dieser Hinsicht, ohne das SpezialProblem "Nietzsche" erschöpfen zu wollen, wertvolle Aufschlüsse. Aber das Verständnis für Nietzsche kann nicht aus dem, was über Nietzsche geschrieben wird, sondern nur aus dem, was er selbst geschrieben hat, erwachsen. So kann nur immer wieder an die reine, starke Quelle zurückverwiesen werden. Kommentare können hier nicht erwecken, aber erinnern und verwerten.

Die "blonde Bestie" ist kein Hymnus auf primitive Brutalität, im deutschen Menschen etwa verkörpert, sondern eine drastische Benennung des Prinzips der Kraft. Hier erhielt der überschwängliche Reichtum der zyklopisch spielerischen Schöpfungskraft denjenigen Ausdruck, der streng sachlich für die abstrakte Reinkultur des eigenen Wesens der angemessenste ist. Aber das Lob gilt dem P r i nz i p, nicht einem Versuch, das ummodifizierte primitive Prinzip auf modernes «lebendiges Wirken anzuwenden. Der "Herrenmensch" ist kein Unterdrücker, der die "Herde" der Sklavenmenschen mißbraucht, sondern ein innerlich Stärkere und Gesünderer, der sich von der Heldenhaftigkeit frei macht, ohne die Herde zu schädigen oder, nachdem er frei wurde, ihrer zu spotten. Er will im Gegenteil aus ihrer unheilbaren Mittelmäßigkeit heraus andere Stärkere und Gesündere hervorlocken als persönlich entsagungsvolle Diener des Menschengeistes in der Idee, das ist: als Träger, Schwertträger, "Herren" des Geistes zum Dienste an der Menschheit, zur Emporhebung der Schichthöhe des menschlichen Geistes sowohl im Ganzen als auch, und da nach jedem Maßstab am stärksten, in seinen hervorragendsten Vertretern, den "freien Geistern". Der "Übermensch" ist kein Übermutsmensch, sondern Name für eine bisher unerhört strenge Forderung nach sittlicher Erneuerung und unaufhörlicher Vervollkommnung. Der "Wille zur Macht" ist kein Gebot oder Freibrief zur Gewalt auf Kosten des Rechts, sondern in diesem Sinne für särkstes Sittengesetz zur Veredelung. Die "Umwertung aller Werte" ist nicht eine Entthronung der Moral überhaupt, die eine Aufforderung zur Unmoral oder Amoralität bedeuten würde, sondern die Demaskierung einer falsehen und heuchlerischen Moral, die Zurückführung der Moral als Religion und Tradition auf Sinn und Wert der Gesetze von der menschlichen Gemeinschaft, und die Verkündung eines unbekannten Gottes, "des" Gottes der Menschen, der kein Gott, sondern die reine Idee des Menschlichen selbst ist. Er handelt sich daher um nichts mehr und nichts weniger a

Nietzsche war persönlich von schlichtem, unauffälligem Auftreten, von nicht kalt höflichem, sondern freundlich entgegenkommendem Wesen. Er behandelt die Menschen im täglichen Umgang so, wie er wünschte, daß sie behandelt zu werden verdienen möchten, und wie er auch selbst von ihnen behandelt zu werden zwar nicht verlangte, aber doch für gut und schön gehalten hätte. Er war liebenswürdig und einfach menschlich im besten und feinsten Sinne seiner persönlichen Kultur. Zu manchem Opfer an Zeit, Mühe und Freundlichkeit fühlte er sich innerlieh verpflichtet durch die alleinige Tatsache des Zusammenlebens. Er, der heftige Ankläger des Mitleids mit den Unrettbaren, litt selbst am stärksten unter dem beiden seiner Mitmenschen. Von seinem Mitleid mußte er, wollte er die Arbeit des "freien Geistes" ergreifen und fortführen, sich frei machen, indem er es stillte durch Bekämpfung. Diese Bekämpfung bedeutet jedoch nicht Ausrottung und Verdammung, sondern Rektifizierung, Umwertung, Organisierung. Denen, die er kannte und denen er vertraute, pflegte er, bevor er infolge geistiger Übernehmung in den besten Mannesiahren dem körperlichen Alter nahe getreten war, sich willig und weit zu öffnen und hinzugeben. Er war so reich, wie hätte er sich nicht "verschwenden" sollen! Allerdings hielt er, Weltmann im Gebrauch von Wort, Miene und Geste, Neugierige und Unsaubere von sich fern. Vielfaches Mißverstandenwerden und die Gewöhnung daran mußten ihn mißtrauisch gegen fremde und Halbfreunde machen. Seine innere Unvergleichlichkeit und Vereinsamung hat ihm späterhin aueh seine Freunde entfremdet, bis daß er freudlos ward; aber dies geschah erst, als er innerlich so weit gediehen war, um von Menschen fern sein Werk der Vollendung nahe zu bringen.

Eine schwer bestimmbare, geringe und doch bedeutsame gelegentliche Unsicherheit im Benehmen unter Fremden, eine seelische Schüchternheit und Heimlichkeit sind wohl.feineren Beobachtern an Nietzsche aufgefallen. Warum liebte seine freie Seele das Geheimnis? Sie war dazu durch große und echte Bescheidenheit und Selbstzurücksetzung veranlaßt. Verdrängte erotische Triebe dürften nach psychoanalytischer Anschauungsweise dabei eine besondere Rolle gespielt haben. Doch sollte die Anwendung solcher Methoden nicht übeltrieben und tendenziert werden; wenn auch die Scham des verfeinerten und stets hellwachen Geistes — und Nietzsche litt an der Scham wie am geistigen Ekel sein schaffendes Leben lang — über manches "Mzumensch'.iche" und unwürdig Scheinende, für das selbst seine einzigartige Ausdruckskunst vielleicht nicht immer das bezeichnendste Symbol gefunden oder zu finden gewagt hat, den Mann in ihm tief bewegt baben 'mag, so müssen doch die einfacheren und gerade deshalb oft vernachlässigten Erklärungsgründe in den Vordergrund gestellt werden: der Wunsch nach Ungestörtheit und Unbeschmußtheit von seiten der "Vielzuvielen", die rastlose Sehnsucht nach der Vollbringung seines Werkes, dazu das Bewußtsein der Gefährlichkeit und Mißbrauehbarkeit seiner Lehre, für deren Erkenntnis er seine Zeit so unreif wußte, daß es ihm Pflicht war, im Gleichnis der Propheten zu ihr und ihren Kindern zuspreehen. Außerdem fand er vorläufigen Selbstschutz gegen die Ilberbelichtung seines Geistes durch die ansehwellende Fülle seiner Erkenntnis, indem er den Blitz der Intuition in einem Labyrinth von Bildern auffing. Er hielt ihn fest und schlug Funken aus ihm, bis die Übernehmung sein zerdaehtes Gehirn sprenete.

Vielleicht ist die "ewige Wiederkehr", die er selbst für das non plus ultra seiner philosophischen Einsicht hielt, der Kulminationspunkt seiner zerebralen Gesundheit geworden. Diese Idee, in die er sich mit asketischem Fanatismus versenkte, um den Stein der Weisen und den Urgrund der Dinge aus ihr herauszuschälen, enthält seinen gründlichsten Irrtum. Was er als Dichter hier am bildhaftesten gewann, hat er als Forscher gerade bier am körperlichsten verloren: die Tiefe des Naturerfassens. Es ist Tragik, daß große Menschen dort am meisten irren, wo sie am meisten l>eben, und Nietzsche hat diesen trügerischen Eckstein seines Werkes mit der letzten Hingabe geliebt — und wohl gerade darum verkannt. Aber der große Haufen klammert sich jetzt an das, was ihm schwarz auf weiß gegeben ist, und bildet sich aus der "ewigen Wiederkehr" einen neuen Aberglauben oder glaubt, wenn er sie verneint, auch über all die andern "wunderlichen" Behauptungen erhaben zu sein. Alte Tanten ahnen jetzt von ihrem früheren Dasein, in dem sie alles schon einmal erlebt, und junge Lassen rümpfen über Nietzsche wie über Goethe die Nase: für uns abgetan! Ein Talmi-Neobuddhismus grassiert, damit Gott, dem Zarathustra die Todeserklärung ausstellte, gerettet werde, und daneben floriert frivol-selbstsichere Gedankenlosigkeit.

An der Abtragung des Tempels der Religion, nicht nur des Christentums, hat Nietzsche gehäuften Anteil. Der Mensch, schon den Hellenen das Maß der Dinge, bleibt es auch für Nietzsche als "Übermensch", als sittliche Forderung zur Vermenschlichung, zum Sichselbsthineintreiben in die edelste Richtung des ihm immanenten Entwicklungsdranges. Dionysos treibt, Apollon leite. Keine neue Religion bringt Zarathustra den "freien Geistern"; sein prometheisches Feuer lodert über der im Orkus versinkenden Religion historischen Daseins auf den neuen, reineren Altären der Gottlosigkeit, der Areligiosität, der Nur-Menschlichkeit, der idealen und unerreichbaren Übermenschlichkeit empor. Doch dieses Feuer glänzt nicht in trüben Augen und wärmt nicht dumpfe Herzen. Er wollte sie erwecken, erhellen, erwärmen, doch erst die Wenigsten erkannten den hohen Ton seines Rufes, und erst die Iahrhunderte werden seine unerhörten Schwingungen dem Ohr der Menschheit täuschungslos wahrnehmbar machen.

Was Nietzsche von der Ehe sagte, einst teilweise revolutionär, ist heute anerkannt, wenn auch deswegen nicht befolgt. Wenn aber hier grobes Mißverstehen selten ist, so springt ein solches geradezu ins Gesicht, sobald die Blätter aufgeschlagen werden, auf denen die sozialistische Zeitbewegung behandelt ist. "Gesindel!" (Theognis: x«?,«). Soll nicht die Proletarierseele sieh dabei empören, wie die bürgerliche, wenn sie es verstünde, es müßte beim "Bildungsphilister"? Gesindel? Ia: so, wie es ist, vom König bis zum Kneeht, mit Recht. Der unterdrückte Individualismus verlangt im Proletarier wie im Universitätsprofessor nach Befreiung, Umsturz, mit Recht. Wer aber die Änderung, die zur Veredelung dienen soll, zur Gemeinmachung umbiegen will, wer Freiheit den Zwang zur allgemeinen Dumpfheit nennt und darin die Verwirklichung der Menschenrechte sieht, der heißt "Gesindel", ebenfalls mit Recht. Ausbeutung soll ersetzt werden durch rechtliche Organisation — soviel ist selbstverständlich und braucht für Geistige nicht erst hingeschrieben zu werden. Aber Ausbeutung der Masse ist im Zweifelsfall immer noch besser als Erdrosselung des Geistes aus Prinzip. Wer jedoch den Geist abschnürt, der soll mit allen Mitteln niedergekämpft werden, denn Schonung, ist nicht erlaubt für "Gesindel". Die große soziale Bewegung hat in Nietzsche den stärksten Förderer und Träger, wofern sie geistige Ziele als letzte Ziele nimmt und wirtschaftliche, die nicht versäumt werden sollen, der Idee unterordnet. Sie hat aber einen an Kraft und Klugheit unüberwindlichen Feind in ihm, wofern sie mit oder ohne kulturelles Mäntelchen im stets ungeistigen Materialismus entartet. Sozialismus als bloße Massenbewegung ist auch eine Forderung der Zeit, aber in der ideellen Isolierung verfehlt und für eine fernere Zukunft unfruchtbar. Sozialismus als Triebkraft der neuen sittlichen Weltanschauung zur neuen Weltordnung hin, die soziale Ungerechtigkeiten als unsittlich ausschließen — "sozial" im höheren Sinne ist wesensgleich mit "sittlich"

— und eine Hochkultur der Gerechtigkeit in ihren kultiviertesten Individuen eigener Prägung erreichen will, dies ist — die Lehre Zarathustras selbst, nur ohne den Schimmer der Poesie.

Ist damit alles gesagt?. Wie spärlich, wie uninteressant, wie wenig lohnend!

— Oder im Gegenteil? Wer heute hinter Worten mehr als Phrasen zu hören vermag, empfängt in der so erfaßten Lehre Nietzsches ein aktioistisches Programm von grundlegender B e deut u n g u n d wel tepochaler Bestimmung. Manche Franzosen, auch ältere, manche Deutsche, manche Nordländer, haben vor und neben ihm auf die große menschheitliche Tat hingearbeitet, die ein Iahrhundert oder mehr als eines auszufüllen haben wird. Politisches Geschehen, wirtschaftliches Umbilden, naturwissenschaftliches Erkennen haben sich dem vorbereitenden und entscheidenden Schaffen des philosophischen Geistes nach Naturgesetz beigestellt. Nachträglich läßt die Notwendigkeit solchen Geschehens sich aus der Erfahrung ableiten. In diesem Sinne und in diesem Rahmen wird der ganze Umfang und das ganze Gewicht der Erkenntnis klar, die darin eine posthume und korrigible Benennung erhalten mag:

Die "Umwertung aller Werte" ist der K ardinal punkt in Nietzsches Lehre, sein eigentliches Werk. Durch sie ist er der stärkste und unmittelbarste, der die Entwicklung des Menschengeschlechts über ein Gebirge vorwärtstragende Bahnbrecher der geistigen Weltr e v o l u t i o n.

Mit geradezu frappierenden Worten hat Nietzsche, ans der realen und von ihm zuerst deutlich erkannten und erklärten "Umwertung aller Werte" die ihm naheliegenden Schlüsse ziehend, das Chaos, in das die menschliehe Gesellschaft mit Weltkrieg, Weltwirtsehaftskrisis und Bolschewismus eingetreten ist, im voraus angekündigt. Selbstverständlich steht dabei kein Weissagen in irgend einem transzendenten Sinne in Frage. Vielmehr war sein intuitiver Blick für die allgemeine Bildgestaltung des Kommenmüssenden der Richtung des geschichtlichen Geschehens adäquat. Der Genius, der dafür die alleinige Erklärung gibt, ist kein Wunder, sondern eine Hochleistung der Natur, "Übermensch" in der hier analysierten, nicht in einer übersinnlichen Bedeutung.

Nietzsche ist Vorkämpfer der geistigen und humanitären Internationale neuer Art und auch in dieser Eigenschaft noch nicht im Entferntesten seiner ganzen Bedeutung nach erfaßt. Alle die vielen neuen Organisationen der geistigen Internationale sind, ohne sich dessen deutlich oder überhaupt bewußt zu sein, maßgebend von Nietzsche beeinflußt. Dies gilt auch für die größte und fruchtbarste dieser Gruppen, die Clart^, zu der jedoch Nietzsche im Voraus das "Patbos der Distanz" gewahrt hat, indem er vorläufig und bis auf weiteres auf die Verwirkliehung des vulgären Pazifizismus verzichtete. Ebenso hat er sich der auf seine Zeit zunächst folgenden kulturellen Entwicklung insofern von vornherein überlegen erwiesen, als er die billige "neue religiöse Grundlage", die diese, des Meisters und "Herrenmensehen" vergessend, in ihrer Hilflosigkeit zum Ausgangspunkt der Erneuerung der Gesellschaftsordnung zu nehmen strebt, verschmähte und sich als Todfeind der Religiosität, irgend welcher Art aufstellte. Es hilft nichts, daran vorbeizukommen zu suchen, indem man es nicht wahr haben will; die stärkere Erkenntnis des härteren Geistes kann verhüllt, aber nicht, verfälseht werden. Die Weltrevolution hat geistige Fülle und Stoßkraft genug, um den Befreiungskampf der unterdrückten Wahrheit durch einige Iahrhunderte hindurch bis zum Siege, bis zur Entwicklung der heute weltfremden Tugend der Wahrhaftigkeit zu führen, die dann erst neue Ziele ins Auge fassen lassen wird auf der Bahn des pwßlczzu? in inimitum.

Damit läßt Nietzsche Sehopenhauer hinter sich und uns zurück. Er ist Positivist, denn er verlangt, allen Fehldeutungen entgegen, nur prinzipiell Mögliches, Unmögliches aber, als Kenner und Beherrscher der Natur, nur gerade um des Prinzips der Forderung willen. Tausend Samen müssen sich verschwenden, daß einer keimt und Frueht bringt. Aber der "Übermensch" ist kein Schemen, sondern positive Forderung, Objekt lebensfähiger Entwicklung, lebendiges Gebot. In ihm wird Nietzsckes ganze Lebensbejahrung und Menschenliebe sprechend. Aber Nietzsehe ist auch P urit a n e r an Unerbittlichkeit der geistigen und sittlichen Forderung für jeden Bereieh des menschlichen Lebens. Das offenbar Werden seiner rigorosen Unerbittlichkeit, die mit der Freiheit des Geistes, an den sie sich richtet, bis zur buddhagleichen Reinheit wächst, wird seine Volkstümlichkeit unter den "letzten Menschen" gefährden; doch nicht sie sind es ja, auf die irgend etwas "ankommt." Vom Buddhismus trennt ihn sein Aktivismus in grundsätzlicher und entseheidender Weise. Nietzsche ist idealistischer Rationalist. Man kann fragen: ein Dichter von so mitleidender Empfindsamkeit, von so farbenglühender Phantasie, und — Rationalist? Unmöglieh! heißt es, und die Besserwisser lächeln. Als ob Rationalismus dichterische Phantasie und Glut, tiefmenschliche Leidenschaft und Gefühlsgewalt ausschlösse. In Wirklichkeit bestätigt er sie nur; er bekräftigt und vertieft sie, indem er die göttliche Maske des Besten im Menschen mit dem unmittelbaren Anblick des menschlichen Angesichts vertauscht. Der Mensch ist mehr, als ein Menschen sein könnte, darum auf, Freunde, zum hohen Lied der Menschlichkeit! Nicht kalt und freudlos ist dieser Rationalismus. Seht seinen Schöpfer, seinen Erwecker an! Tanzend, singend, jubelnd führt er Euch und die aus Eurem Samen kommen in unbetretene Gebiete der Liebe, der Freude und der Schönheit. Kalt das Gehirn und heiß das Herz, dies soll heißen: Mensch) sein. Für heute bezeichnet er erst den "Übermenschen". Erhaben das Reich des Geistes, in dem das

Der neue große — diese eine Mal ist das starke Wort erlaubt und notwendig — der ungeheure Ernst in Nietzsches Leben, Werk und Vermächtnis ist weltbegründend, wie er weltzerstörend ist. Nur andeutend und hinweisend konnte hier von ihm gesprochen werden. Erschöpfen kann ihn nur die Zeit. Doch wer noch fragt, was eigentlich der Prophet verheißt und fordert, der lese, noch einmal, was Zarathustra sprach.

Hans Sturm: die Zeit.

Urwild wirbelt todüberstürmt im Gespann der Sterne

der Wagen der Zeit

um die ruhlos rollende Erde aus uferloser Vergangenheit

in endlose, nachttiefe Ewigkeit...

Iahrhunderte künftiger,

begegnen sich

im Wahn unserer Tage.

Aufflammen die weißlodernden

umkreist

von feuerfunkelnden Garben

Weithin glüht die brausende Bahn,

tönt die flammengoldene Spur

vom nachtversunkenen Tore, der Endlichkeit zur letzten, ragenden Klippe des Alls...

die Mühle.

Leise heben sich im ersten Graun deine Flügel, morgenwintgetragen, die wie Segel in das Frührot ragen und wie Wächter in die ^cmde schaun.

Ueberm Heideland der Mittag glüht . . . Deine Flügel, die wie ernste Streiter sich gemessen drehn, doch rastlos weiter, sind von Wetterwolken übersprüht.

Blitze zucken durch den dunklen Raum . . . Nestverirrte Vögel sehrein und wollen heim durch Wind und Wolken ... Fern verrollen dumpfe Donner . . . Stirbt ein Heidetraum . . . ?

Fernher kommt die blaue Nacht und will einmal noch die schweren Flügel drehen. Und sie müht sich, doch die Flügel stehen, und die Mühle bleibt für immer still . . .

Paul Knötel:

Opfer. Tlus üer Geschichte einer Familie.

(Schluß.)

In der Aula stand vor dem Festkatbeder der grüne Tisch voller Papiere. Noch hielten die Lehrer der Prima erst die entscheidende Konferenz über die schriftlichen Arbeiten ab. Sie waren alle genügend — nicht gewesen, sondern geworden. Wie sich auch Dr. Marr gesträubt hatte, der Direktor hatte ihm die drei Unglücklichen, die in Latein nicht genügend gesehrieben hatten, doch noch abgerungen, hatte ihm, wenn auch mit manchem Wenn und Aber, nachgewiesen, daß doch ein gewisser coleil l^tinuL darin wäre, und da hatte der Hilfslehrer schließlich doch nachgegeben. Er wußte ja jetzt, daß mit Direktoren nicht gut Kirschen essen ist.

Nun konnte die mündliche Prüfung beginnen. Ein Aufatmen ging durch die Schar der Primaner, die nun vollzählig vor'dem grünen Tisch standen, als Direktor Groß verkündete, daß alle Unterprimaner die schriftliche

Iahrhunderte längst verschollener Schuld

Wohin die Fahrt!

Sonnenachsen,

stürzenden Lichtes.

hoch im Raum . . . Urwild wirbelt im Sturm des Todes

dahin die Zeit

Prüfung bestanden und zur mündlichen zugelassen seien. Zuerst wurde in Religion geprüft, und es ging ganz vorzüglich sowohl bei den Katholiken wie bei den Evangelischen. Manchmal allerdings zog um die Mundwinkel des Direktors das Lehrern und Schülern bekannte feine ironische Lächeln, während sich die Neligionslehrer ereiferten, daß das Nizäische Konzil im Iahre 622 stattgefunden haben oder Luther 1388 geboren sein sollte. Auch unser Hans machte seine Sache recht gut und gab so ziemlich nichtig den Anfang des Iohannesevangeliums an; das gab ihm neuen Mut für die Prüfung im Latein. Die Stelle im Livius, die ihm vorgelegt wurde, war allerdings etwas knifflich, und er mußte sich, als er zum Übersetzen daran kam, erst eine größere Anzahl Hilfen ausbitten. Und doch schien er an einer Stelle umwerfen zu wollen. Da aber sprang Groß selbst ein, und mit einem "Sehen sie, es geht ja ganz gut", wurde der Karren aus dem Schmutz gezogen. Der Hilfslehrer wollte, allerdings später die Leistung als nicht genügend bezeichnen, aber auch da legte sich der Direktor ins Mittel' "Der eine Satz war wirklich etwas schwer, Herr Kollege, und Werner hat sich doch noch recht hübsch herausgefunden. Sie können ganz gut ein Genügend auf ihr philologisches Gewissen nehmen". Marr sträubte sich wohl noch etwas, dann aber gab er nach, und damit war das Spiel gewonnen.

Und so ging die Prüfung weiter. Immer wieder wurden die in einem Fache geprüften Schüler aus dem Festsaale herausgeschickt, neue hereingeholt, bis auch die letzten fertig waren. Endlich trat der lange Marr heraus, mit rotem Kopfe, über den die Schweißtropfen liefen. Die Kameraden drängten sich um ihn: "Wie ging es,- wie steht's?" "Miserabel, ich habe in.Mathematik den Karren völlig umgeschmissen. Muß mich der Pietsch auch gerade den Satz des Zeba prüfen. Ich hatte keine Ahnung davon".

Es ging recht lebhaft auf dem Platze vor dem Saale zu, so daß sich plötzlich die Tür auftat und ein Pst, Pst zur Ruhe mahnte. Werner stand abseits von den Kameraden; ihm war recht schwül zu Mute. Wenn ihm Marr in Latein nicht genügend gab, war er verloren — und dann — er wagte es nicht auszudenken. Es wurde ihm schwarz vor den Augen.

Einer aus der Schar schlich sich, den Kameraden zuwinkend, an die Tür und legte das Ohr ans Schlüsselloch. Er hörte deutlich des Direktors leise, aber deutliche Stimme: "Bitte, bedenken Sie doch, daß die jungen Leute jetzt ganz andere Gedanken im Kopfe haben. Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß."

Gott sei Dank! Der Groß war doch ein patenter Kerl! Und als sie alle draußen waren, die einen in Flandern, die anderen in Frankreich und Polen, da haben sie auch immer dankbar ihres prächtigen Direktors gedacht, und gar mancher Feldpostbrief, manche Karte kam von den Schützengräben aus an seine Anschrift.

Endlich öffnete sich die Tür, und-die Stimme des Marr, etwas belegt und grießgrämig wie immer, erscholl heraus: "Kommen Sie herein".

Nun standen sie vor der Prüfungskommission, ein bunter Haufen, vor ihnen das Lehrerkollegium, das sich erhoben hatte, inmitten die kleine Gestalt des Direktors. An ihm hingen alle Augen, ihm pochten die Herzen zu, die wild schlugen. Er machte keine Umschweife, erinnerte nicht kleinlich an die oder jene Lücken, die sich in nur allzugroßer Zahl in der Prüfung geoffenbart hatten:

"Es freut mich, Ihnen allen — er wiederholte noch einmal: allen — mitteilen zu können, daß Sie die Prüfung bestanden haben".

Wie die Gesichter leuchteten, mit Mühe wurde da und dort ein freudiges Ah unterdrückt.

"Ziehen Sie mit Gott in den Kampf für unser schönes deutsches Vaterland und machen Sie der Anstalt in jeder Lage, in die Sie kommen mögen, Ehre, wie auch unser Gymnasium stolz ist, soviel junges Blut hinaus senden zu können. Dort auf jener Tafel — und er wies mit edler Gebärde auf die einfache Marmortafel in Barockumrahmung, die an der einen Langseite eingemauert war — stehen die Namen der Schüler, die in blutigem Kriege von 1870/71 für das Vaterland, für die Wiedererrichtung unseres herrlichen deutschen Reiches ruhmvoll ihr Leben gelassen haben. Mögen sie Ihnen ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichterfüllung sein".

Die Köpfe der Prüflinge waren zu der ihnen allen so vertrauten Tafel herumgefahren, und in ihren Gesichtern stand das heilige Gelöbnis: Wir wollen es ihnen gleich tun. Und nun streckte der Direktor dem ersten, der ihm am nächsten stand, die Hand hin, und es ging ein Händeschütteln an, das den Iünglingen zeigte, wie sie heut Männer geworden waren und die Lehrer es freudigen Herzens anerkannten. "In der Geschichte haben Sie nichts gewußt, helfen Sie nun Geschichte machen", sprach Professor Müller zu einem der Prüflinge. Und so wurde manches halb scherzhafte Wort gewechselt, das über den Ernst der Abschiedsstunde hinwegtäuschen sollte.

Dann wurden sie entlassen,

Noch standen sie in hellen Haufen vor der Tür des Gymnasiums, mit dem sie langjährige Erinnerungen verknüpften; noch ein paar Minuten, dann gingen sie auseinander. Der und jener mußte nach kurzem Abschiede von den Seinen bald auf die Bahn, um zu seiner Truppe zu fahren.

Bald war Hans allein; er eilte der Eisenbahndirektion zu, um seinem Vater das Ergebnis mitzuteilen. Nun standen sich Vater und Sohn gegenüber.

"Vater, ich habe bestanden. Darf ich noch heut fort, um mir ein Regiment zu suchen?"

Bangend hing sein Antlitz an dem des strengen Mannes.

Noch ruhte des Sohnes Rechte in dessen Hand. Da legte sich seine andere auf die Schulter des Sohnes, und ein starker Druck der Hand bewies diesem, daß er heut anders vor ihm stand wie sonst. In des Alten Gesicht wetterleuchtete es. Das war nicht mehr der Knabe, den er sonst nur in ihm gesehen hatte: "Geh' mit Gott und tue deine Pflicht". Das war alles, aber es sagte Werner genug, und sein Mund neigte sich auf des Vaters Rechte. Der aber nahm seines Sohnes Kopf und drückte ihm einen heißen Kuß auf die feuchte Stirn. Dann wandte er sich wieder seinem Schreibtisch zu, auf dem die Akten dicht gehäuft lagen. Werner schritt zur Tür, aber ehe er hinaus trat, warf er noch einen Blick, den letzten, wie er meinte, auf den pflichtgetreuen Mann, den er seinen Vater nannte. Wie gern wäre er noch einmal zu ihm gestürzt, hätte ihn umarmt, aber das durfte er nicht; so schritt er aus dem Zimmer.

Ietzt galt es noch, von der lieben Großmutter Abschied zu nehmen. Eiligst schritt er die Bahnhofstraße entlang, um durch die Promenade der elterlichen Wohnung zuzustreben.

Es war still unter den schattigen Bäumen. Alles Leben drängte sich heut in den Hauptstraßen. Da — er wollte seinen Augen nicht trauen — saß unter einer breitbelaubten Linde Käthe Schmidt. Er hatte sie in den Stunden der Aufregung der letzten Tage fast vergessen. Ietzt aber drängte ihn sein Herz zu ihr. Auch von ihr galt es Abschied zu nehmen. Sie sah auf, und ein freudiger Strahl lief über ihr rosiges Gesicht.

"Fräulein Käthe, ich habe eben die Prüfung bestanden und vom Vater Abschied genommen, heute noch fahre ich weg."

Hand lag in Hand, und ein heißer Strom ging von einer zu andern. Da saßen zwei schöne gute Menschenkinder, rein und unverderbt, bei einander. Hand blieb in Hand. Sie hatten sich so vieles, vieles zu sagen, aber der Mund versagte, wo das Herz sprach. Es waren «icht viele Worte, die sie wechselten, aber die wenigen sagten mehr, als hundert es vermocht hätten. Nichtig kam ihnen vor, was sie bisher auf- dem Tennisplatze, auf gemeinsamen Ausflügen mit einander gesprochen hatten. Sie fühlten beide im Ernst der Abschiedsstunde, daß sie in diesem Augenblicke andere waren, wie früher, wie noch gestern. Leuchtende Bilder, wie das verschwimmende sonnenbestrahlte Antlitz einer Stadt, die dem Wüstenwanderer weit, weit entfernt und doch seheinbar so nahe vorschwebt, mit ihren Kuppeln und Türmen, stiegen vor ihrem geistigen Augen auf. ^ Wenn der Krieg beendet

war, wenn er heimkehrte und die Hochschule bezog, dann Hatte sich sein

Vater nicht auch schon so früh gebunden, hatte er nicht darin sein sonst so karg zugemessenes Glück gefunden, ein kurzes, allzu kurzes nur? Die Lippen des Iünglings suchten die fest gehaltene Rechte des Mädchens, tastend, unsicher, als schäme er sich der allzu großen Vertraulichkeit. In echter Frauenart ließ Käthe ihm nicht nur die Hand, sondern streckte sie noch etwas höher empor.

Da knirschte es im Kies des Weges

Flüchtig nur berührten seine Lippen die schmale Mädchenhand. Dann fuhren beide, roten Antlitzes, aus einander, aus seliger Versenkung empor.

Es nahten Schritte.

Wenn sie näher zugesehen hätten, so würden sie nicht so bestürzt gewesen sein. Denn es war ein Schulkamerad von Hans, der gleich ihm heut seine Notreifeprüfung bestanden hatte, und nun an der Seite eines Mädchens daher schritt. Vielleicht, daß auch er Abschied nahm. Aber in seiner Verwirrung bemerkte es unser Paar nicht. Was sie soeben in den kurzen Augenblicken erlebt hatten, war etwas so Heiliges, daß kein Auge es sehen, kein Ohr es vernehmen sollte. So folgte noch ein kurzer Händedruck; dann trennten sie sich.

In Werners Herzen ging es wild um. Was hatte er doch an diesem Tage erlebt: Die Prüfung mit ihren Ängsten und dem glücklichen Ausgang, den Abschied vom Vater, das Zusammentreffen mit dein geliebten Mädchen! Und nun galt es noch

von der teuren Großmutter Abschied zu nehmen und dann . Wild wirbelte

es in seinem Haupt. Ein Bild verdrängte das andere und suchte doch immer wieder von neuem sein Recht zu behaupten. So kam er im Sturm der Gedanken zu Hause an. Mit Tränen in den Augen stürzte er in die Arme der alten Frau. Alle zurückgedrängte Liebe, die er so gern seinem Vater gezeigt hätte und nicht zeigen durfte, schlug in diesem Augenblicke in wilden Flammen empor. So hatte die Frau ihren lieben Iungen noch nie gesehen, so ganz Begeisterung. Aber es galt, den Sinn klar zu behalten, genau zu überlegen, was von dem wenigen Gepäck, das er zu der bevorstehenden Reise brauchte, auszusuchen wäre; es galt ihm noch ein besonders reichliches und gutes Abendbrot zu rüsten; wer weiß, wann er wieder ein solches erhielt, hatte, er erst einmal den feldgrauen Rock an. In drei Stunden ging der Zug, mit dem er zunächst nach Breslau fahren wollte, um sich dort ein Regiment zu suchen. Denn von den Kameraden wußte er, daß in der Garnison und in den umliegenden Städten keine Freiwilligen mehr angenommen wurden. So viele hatten sich in heiliger Begeisterung gemeldet, alte und junge.

Wie gern hätte Hans die kurze Frist, die ihm im Vaterhause noch vergönnt war, aus Herzensgrunde ausgenutzt, aber der Widerspruch in seinem Inneren ließ ihn nicht dazu kommen. Das Ungewisse, wann und wo er angenommen werden würde, raubte ihm die Ruhe und ließ ihn auch immer wieder die Gestalten von sich weisen, die vor seinen geistigen Augen auftauchten, den Vater, das geliebte Mädchen, mit dem er vor ein paar Stunden die letzten Worte gewechselt hatte. Und doch suchte sie immer wieder, sich Geltung zu verschaffen. Und dann die Großmutter. Die sah er, wie sie eifrig schaffte, und wenn sie ihm dae runzelige Gesicht zuwandte, dann wollte er darin lesen, wie es um ihr Herz stände, ob er ihr weh tue mit seinem Fortgange. Aber nur die Liebe erkannte er, die aus ihren Zügen sprach, aus ihren treuen alten Augen, die sie hin und wieder über ihn schweifen ließ

So verging die Zeit, und die Abschiedsstunde nahte. Nun stand er, den Überzieher über den Arm, die letzten Augenblicke in der elterlichen Wohnstube, den kleinen Koffer neben sich auf dem Stuhle. Und vor ihm die Großmutter, die ihm in sorglicher Weise noch einmal den Selbstbinder zurechtgerückt hatte, der sich immer etwas verschob.

"Liebe Großmutter, leb' wohl".

Da legten sich die Arme der alten Frau um seinen Hals, und ein erschütterndes Schluchzen schüttelte ihren Körper. Alle Selbstbeherrschung, die sie in ihrem langen, schweren Leben sich erworben hatte, schien verloren zu sein. Hans wurde es klar, sie glaubte, es sei ein Abschied auf immer. Gar vieles war ihm in den letzten Tagen, in den letzten Stunden durch den Sinn gegangen, daß er aber vielleicht nie wieder kehrte, daran hatte er keinen Augenblick gedacht, und auch jetzt schien ihm das fast ausgeschlossen. Wohl kamen auch ihm die Tränen, als die treue Frau gebrochen an seinem Halse hina, aber es waren Tränen des Glückes, daß so viel Liebe ihn bisher umgeben hatte, daß sie ihn in sein neues Leben begleitete und segnend die Hände über ihn hielt, wohin ihn auch sein Schicksal trug. Liebkosend fuhr seine Rechte.über den greisen Scheitel der Großmutter.

"Großmutter, weine doch nicht se, ich komme ja wieder; imWinter, weißt du, wird alles vorbei sein". »

Immer noch schluchzte das arme Weib, als es aber dem Enkel in die strahlenden, wenn auch von den Tränen etwas getrübten Augen sah, die Zuversicht bemerkte, die aus ihnen sprach, da beruhigte sie sich elwas, und es kam über ihre Lippen: "Geh mit Gott, lieber, lieber Hans. Bleib brav, wie du bisher immer gewesen bist, und mach deinem guten Vater Ehre. Du weißt, wie ungern ich vor den Leuten meine Gefühle zeige. Darum komme ich auch nicht mit auf den Bahnhof. Denn ich würde mich doch kaum halten können. Leb wohl, Hans."

Eine letzte Umarmung, ein letztes liebes Wort, und Hans hatte den Vorraum verlassen, in den ihm die Greisin gefolgt war. Noch ein Händegruß von der Treppe, dann war er verschwunden, und das Leben der Straße nahm ihn auf.

Das wogte und wallte, das drängte und schob sich durcheinander. Halbemgekleidete Soldaten zogen die Päckchen mit den Zivilsachen in der Hand der Kaserne

a.

Die Vöglein im Walde, die singen gar so schön,

In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen.

Und das Lied fand in Hansens Brust ein lautes Echo. Ia, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen. Er richtete den Blick noch einmal zu den Fenstern der väterlichen Wohnung empor. Dort stand die Großmutter; er

winkte ihr zu, noch ein letztes, ein allerletztes Mal; dann nahm ihn der Strom der Straße'auf und trug ihn dem Bahnhofe zu. Er war wie im Rausch, Vergangenheit und Zukunft stritten mit einander und machten sich den Rang streitig, aber die Iugend machte ihr Recht geltend und wies ihm leuchtende Bilder. Endlich stand Hans vor dem Schnellzuge, der ihn nach der Provinzhauptstadt bringen sollte. Da legte sich in dem Gedränge, das ihn umgab, eine Hand auf seine Schulter. Er schaute sich um.

Ein glückliches Leuchten ging über sein Gesicht; er hatte den Vater erkannt. Den hätte er nicht erwartet; um so höher, freudig schlug sein Herz, wenn ihn selbst jetzt ein gewisses ängstliches Gefühl nicht ganz verließ. Doch er suchte es zu unterdrücken. Denn der gefürchtete Mann vor ihm schien ein anderer zu sein. Wieviel mußte in dessen Inneren vor sich gegangen sein, daß er ihm jetzt nicht nur die Hände hinstreckte, sondern ihn in Gegenwart der vielen fremden Leute umarmte. In Windesschnelle verglich Hans den gegenwärtigen Augenblick mit dem, als er den Vater vor wenigen Tagen an derselben Stelle abgeholt hatte, wo sein Herz dem Manne so zugestrebt hatte und sich dennoch wieder in sich zurückziehen mußte.

Und jetzt!

Wie ein Freudenfeuer, das von Bergeshöhe ins dunkle Land hinausleuchtet, lohte es im Innern des Iünglings auf. Was hätte er nicht alles in diesem Augenblick seinem Vater sagen, wie ihm sein zum Überströmen volles Herz öffnen mögen! Aber konnte und durfte er das mitten im Gedränge und Getümmel. des dicht besetzten Bahnsteiges? Dann aber trat auch das harte Muß der Bahnordnung zwischen Vater und Sohn. Die Schaffner drängten zum Einsteigen, die Türen schlossen sich. Noch ein Händedruck, und der Zug dampfte pustend und schnaubend ab und entschwand um die Kurve, die die Bahnlinie sofort nach dem Ausfahren aus der glasgedeckten Halle machte. Feurigrot stand der Abendhimmel und kämpfte noch siegreich gegen die bunten Lichter an den Signalstangen.

Schon verlief sich die Menge, die ihre Lieben begleitet hatte; da und dort stand, dem Zuge nachschauend, noch eine Mutter, eine Frau, die ihren liebsten Menschen wehen Herzens und doch freudig ob des Entschlusses für Volk und Vaterland in die ungewisse Zukunft entlassen hatte. Die letzten Tücher wehten Abschiedsgrüße, vielleicht, daß es zum Abschiede für immer war. Einen Augenblick stand Rat Werner noch auf dem Bahnsteige und hob grüßend die Hand dem wehenden Taschentuche nach, das sein Sohn. aus dem Abteile schwang. Es lag ein Leuchten über seinem Antlitz: der Knabe war doch von seiner Art; jetzt hatte er es bewiesen. Dann machte er sich eilig auf den Weg zur Direktion; die Pflicht rief.

Die Tage kamen und gingen, ein jeder voll von Ereignissen und Eindrücken. Auf den Straßen und Plätzen flutete das Leben stärker und voller wie je in der Friedenszeit. Hier merkte man keine Lücken, die der Auszug aus dem Vaterlande in den männermordenden Krieg gerissen hatte. Hinter den Fenstern aber bangte sich manches Mutter-, manches Frauenherz um die in die Ferne entschwundenen Lieben, schickte manche Braut die innigsten Bitten zum Himmel empor.

Auch in dem Hause des Rates war es still geworden. Wohl ging das äußerliche, streng geregelte Leben in ihm seinen gewohnten Gang, aber doch klaffte eine tiefe Lücke. Es war einsam um die alte Frau. Immer wieder gingen ihre Gedanken zu dem geliebten Enkel und suchten ihn: Wo moehte er jetzt weilen? Oft traten ihr die Tränen in die Augen, wenn die Leere um sie herum sie ängstigte. Würde sie ihn je wieder sehen, an das pochende Herz drücken?

Der Postverkehr blieb zunächst gesperrt, und die peinigende Eehnsucht mußte sich gedulden. Nach einer Woche endlich traf aus einer niederschlesischen Garnison eine Feldpostkarte ein. Hans war dort als Kriegsfreiwilliger angenommen worden; in Breslau, wo er zuerst sein Heil versucht hatte, war alles überfüllt gewesen.

Der Karte folgte bald ein Brief an den Vater. An der Anschrift erkannte die Großmutter die Hand des Enkels. Gern hätte sie ihn geöffnet, aber sie wagte es nicht. Während der langen Nachmittagsstunden ließ sie immer wieder ihre Blicke auf das Schreiben gleiten, das auf dem Schreibtische des Vaters lag. Wie eine Erlösung war es ihr, als er endlich zum Abendbrot erschien und den Brief vorlas. Hans lag mit 10 Mann in einer Klasse des Gymnasiums seines Garnisonorts. Die Bilder der Akropolis und dee Kolosseums erinnerten ihn an die Schulstube, die er erst vor kurzem verlassen hatte, und er fand warme Worte des Dankes für seine Lehrer, besonders für den Direktor. Ein befriedigtes Lächeln überflog die strengen Züge des Rates.

Der Dienst war anstrengend, aber die Iugend, die Erwartung großer Dinge half darüber hinweg. Früh um 4 Uhr wurde geweckt; da gab es Zichorienbrühe mit Kommißbrot — das schmeckte vorzüglich. Dunn war von 6 —7 Instruktionestunde, bis 11 Uhr Ererzieren, nachher wieder Instruktionsstunde, Appell, Ererzieren, Flickstunde, Kasernenreinigung und Fensterputzen — die Zeit verlief in Riesenschritten. Heut sei das Regiment mobil gemacht, morgen wahrscheinlich würden sie in Feldgrau auf den Truppenübungsplatz zum Seharfsehießen abrücken. Vorher aber würde noch die Vereidigung stattfinden.

Immer noch einmal las Frau Werner den Brief, als ihr Sohn wieder auf das Amt gegangen war; jede Zeile sog sie in sich ein, lernte sie fast auswendig. Dann legte sie ihn in der sorgsam ausgeschnittenen Briefhülle auf den Platz des Schreibtisches ihres Sohnes, wo die eingehende Pest liegen mußte. Sie streichölte ihn mit der zitternden Rechten, als ob es die Wange des Enkels wäre.

Und wieder vergingen lange, bange Tage und lasteten bleischwer auf der alten Frau in ihrer Einsamkeit.

Noch versagte damals, im Beginn des Krieges, die Feldpost nur zu häufig, und wochenlang warteten in Stadt und Land die Angehörigen der Krieger poehenden Herzens umsonst auf ein Lebenszeichen ihrer Lieben draußen im Felde. Dazu kam, die häufige Unterbrechung durch Sperrung des privaten Postverkehrs. Endlich langte nach langem Warten ein kurzer Brief, noch aus der Garnison, an. Er meldete, daß jeden Tag der Aufbruch erfolgen könne. Nach einem feierlichen Gottesdienst in der Kirche hatte die Vereidigung der jungen Soldaten stattgefunden. Voll heiliger Gefühle hatte Hans seine Rechte auf den Degen, den der Major hinhielt, gelegt und aus seinem innersten Herzen den Schwur geleistet, seinem obersten Kriegsherrn die Treue bis in den Tod zu halten. Das klang selbst aus den kurzen Zeilen des Briefes hervor. Aber es gab noch allzuviel zu tun; so hatte der junge Soldat seinem Herzen Zwang antun müssen, hatte nicht all das zu berichten vermocht, was ihn bewegte.

Es folgten wieder lange, bange Tage des Wartens.

Die Großmutter litt schwer darunter. Mit heimlicher Angst ließ sie die Blicke prüfend über das Antlitz ihres Sohnes schweifen, wenn er zu den Mahlzeiten aus dem Amt auf kurze Zeit in sein Heim kam. Wohl wurden dabei kurze Worte über den Sohn und Enkel gewechselt, aber der Mann hatte sein Herz in Gegenwehr gegen sein eigenes Gefühl zu stark umpanzert, als daß die mutlose alte Frau zu ihm durchzudringen vermochke. Hätte sie es gekonnt, sie würde bemerkt haben, wie es in seinem Innern gährte, wie nur die lange anerzogene und gepflegte Selbstzucht es verhinderte, daß die Flamme innigster Liebe und zärtlichster Sorge nach außen lodere.

Endlich traf eine, stark zerknitterte Postkarte ein; sie zeigte das Kaiserschloß in Posen und war auf dem Wege durch die Provinz Posen geschrieben. Iubel darüber, daß es an den Feind ging, sprach aus den paar Zeilen — und dann kam wieder die Zeit endlosen Wartens. Sie schien kein Ende nehmen zu wollen. Nun noch ein Brief aus einem alten polnischen Neste auf häßlichem grauem Papier. Hans lag in der elenden Kabache einer polnischen Iudenfamilie, drei Mann und sieben Mitglieder derselben in demselben engen, rumpfen Raume.

Noch hatte er keinen Feind gesehen, aber den Spuren des Krieges war er überall begegnet, und seinem Auge und Herzen war klargeworden, was das Wort Krieg bedeutete.

Und dann begann die Zeit des Wartens von Neuem, und die Sorge saß unsichtbar zwischen Mutter und Sohn in der Heimat und grinste, wenn sie mit ihren scharfen Augen in die Herzen der beiden Menschen hineinsah, die sich so nahe saßen und so nahe standen, uud die doch, was ihr Innerstes bewegte, einander nicht mitzuteilen vermochten, um so das eigene Leid an dem des anderen zu hellen.

Bis dann der dunkle, schicksaleschwangere Tag kam, wo aus dem schwarzen Gewölk der Blitz herniederfuhr und freudige Hoffnungen mit seinem Strahl auf immer vernichtete.

Müde und matt hatte sich die alte Frau nach einer fast schlaflosen Nacht erhoben. Wenn aber der Schlummer für Minuten mit Macht zwingend über sie gekommen war, dann hatten schwere, beängstigende Träume sie umschwebt. Was nur Minuten waren, hatte sie Stunden gedäucht. In wirrem Durcheinander hatten das Schicksal des Schwiegervaters, des Mannes und Enkels sich verflochten; das Schlachtfeld von Leipzig, auf dem jener einst mit der Todeewunde gelegen, war übergegangen in die schmutzige Iudenstube in Polen, und auf der arg zerschlissenen Lagerstätte, von der ihr der Enkel geschrieben, hatte dieser selbst gelegen, die blutende Todeswunde in der Stirn, und hatte seine Hände ihr entgegen gestreckt, wie es ihr Mann im Lazarette getan hatte, unvermögend zu sprechen, noch ein Wort der Liebe zu lallen. Schweißgebadet war sie erwacht, und am ganzen Körper zerschlagen begab sie sieh an das gewohnte Tagewerk, das nur allzuwenig geeignet war, sie von ihren trüben Gedanken abzulenken.

Verspätet brachte der Postbote, nachdem Rat Werner schon auf die Direktion gegangen war, um neun Uhr ein Schreiben, das an diesen gerichtet war. Es kam aus Polen und schien amtlich zu sein. Was enthielt es? Als wäre es glühendes Eisen, faßte sie es an und legte es auf den Schreibtisch ihres Sohnes.

Sie zitterte, daß es den Entel betreffen könnte, aber sie wagte dennoch nicht es zu öffnen, so unselbständig war sie durch Mann und Sohn geworden. Aber, immer wieder wanderten ihre Gedanken aus der Küche, wo sie am Mittagsmahl schaffte, zu dem Briefe, immer wieder betrat sie auch das Zimmer und warf ängstliche Blicke auf den Schreibtisch.

Bis endlich der Rat zu Mittag nach Hause kam. Seine Mutter hatte es bei den letzten Vorbereitungen zum Mittagessen gar nicht bemerkt, daß ihr Sohn sein Zimmer betreten hatte. Sie mußte, um in das Eßzimmer zu gehen, durch jenes hindurch. Da sali sie ihn am Schreibtisch stehen, den geöffneten Brief in der Hand. Merkwürdig zuckte es über das Gesicht dee Mannes. Die Augen blickten starr vor sich hin, als sähe er etwas Furchtbares, Unbegreifliches. Es war, als bemerkte er gar nicht, daß seine Mutter hereingekommen war. Erschreckt trat sie zu ihm. Da schien er zu erwachen, sich wieder zu finden. Stumm reichte er ihr das Schreiben.

Ein Blick darauf, und sie hatle das Schreckliche erfahren. Das Bataillon meldete den Tod dee geliebten Enkels. Ihr wurde schwarz vor den Augen. Sie mußte sich auf dem nächste,i Stuhl niederlassen, die Tränen entströmten unaufhörlich ihren Augen. Ein fürchterliches Gefühl der Einsamkeit überkam die alte Frau. Wo hatte sie in ihrem Schmerze eine Stütze? Unwillkürlieh traf ihr Blick den Eohn und schien an dessen- Herz anzuklopfen: Laß mich ein, nimm teil an meinem Schmerze. Sie selbst hatte dem Enkel mehr als einmal gesagt: Er hat ein Herz, er sucht es nur zu umpanzern. Dann aber war ihr selbst doch wieder der Zweifel gekommen, der bittere, bange: War er wirklich Blut von ihrem Blute?

Da sah sie, wie er die rechte Hand zu den Augen hob, wie er sie verdeckte, sah, wie er mit der Linken nach dem Schreibtisch tastete, wie er in den Stuhl vor diesem niedersank, fühlte, wie es in seiner Brust arbeitete vor unsäglichem Schmerz. Sie erhob sieh, trat zu ihm hin und legte ihre Hand auf seine Schulter. Da schaute er sich um; ein bisher ihr unbekannter Ausdruck lag auf seinem Antlitz. Wie hilfesuchend glitt es über seine Züge. Mit beiden Händen erfaßte er ihre welke Rechte, und wenn auch kein Wort über seine Lippen kam, in diesem Augenblicke hatten sich Mutter und Sohn gefunden, hatten sich wiedergefunden über dem Grabe des Enkels im fernen Osten. — —

Aber das Leben forderte seine Reehte. Das Leben draußen und die Pflicht. Nie hätte sich der Rat auf der Grundlage seiner strengen ^elbstschulung ihr entzogen. Er tat es aueh heut nicht. Wortlos drückte er einen heißen Kuß auf die rechte Hand seiner Mutter, dann setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb mit seiner festen geraden Handschrift die Todesanzeige des Sohnes für die Zeitungen. Sicher wie immer glitt seine Rechte über das Papier, wie immer stand Buchstabe steil bei Buchstabe, als ob das, was er da niederlegt?, nicht das Sehwerste war, das ihm besehieden gewesen. Auch seine Mutter mußte an ihr Pflichlwerk, doch die alten Hände zitterten, und die Tränen rannen über ihre Wangen. Ihr war so unsagbar einsam zu Mute, sie wußte nicht wie. Wie eine Wüste lag das Leben vor ihr — und waren es auch uur noch ein paar Iahre, bis der Tod mit seiner Knochenhand auch an ihre Tür pochte, es war doch allzu-allzulange.

Wenn des geliebten Enkels starrer Leichnam drinnen auf seiner Bettstatt ausgestreckt gelegen hätte, dann würde sie ihn mit aller ihrer Liebe umhegt haben, bis zii dem schweren Augenblicke, wo die schwarz gekleideten Träger den Sarg aufgehoben hätten, um ihn draußen für immer in die kühle Erde zu betten. Auch das wäre Leides genug, übergenug gewesen. Aber so — nun lag der arme Hans draußen, fern, fern in polnischer Erde. Und ihre angstvolle Seele irrte in Gedanken über die weite, ihr unbekannte Ebene, suchte und konnte das Grab nicht finden unter den Hunderten, den Tausenden von Hügeln, die sich über den elend zerschossenen und zerschmetterten Gebeinen wölbten. Und dazwischen mengte sich das Bild des jugendfrohen, blühenden Knaben, wie er damals zum letzten Male vor ihr gestanden, an ihrem Herzen geruht hatte. Wie sie sann und sann, es wollte von ihm keine Brücke zu dem stillen, einsamen Grabe führen, über das jetzt die Herbstnebel der großen Ebene zogen. Aber das eine stand fest und stieg beängstigend immer von neuem in ihr empor: Vorbei, vorbei auf immer! Und die Gedanken kehrten dahin zurück, von wo sie ausgegangen waren. Drohend stieg die große Einsamkeit vor ihr auf, die blieb und immerdar bleiben und um sie sein würde. Ihr Sohn? Auch er trug schwer an dem Verluste seines Einzigen, seiner Zukunft, aber er hatte sein Amt, seine Pflicht. Die hielt ihn aufrecht, gab ihm Stütze und Stab.

Die Tage gingen dahin; einer war wie der andere, und sie waren, wie sie gewesen waren, als Hans hinausgezogen war in den Kampf für sein Vaterland. Und sie waren doch nicht so. Denn da war die Hoffnung zurückgeblieben und flüsterte und raunte in das Ohr der alten Frau von froher Rückkehr und Wiedersehen, und dauere es auch noch so lange. Ietzt aber war die Hoffnung, die holde, aus den vier Wänden entschwunden, und aus ihnen schien mit Flammenschrift, die tief ins Herz brannte, das eine herbe Wort zu leuchten: Niemals! Die Fragen, die tausend Fragen, die die Großmutter an das Schicksal richtete, sie sollten unbeantwortet bleiben für immer

Aber dann kam doch ein Tag, der riß wohl die alten Wunden auf, daß sie schmerzten, vielleicht mehr wie je, aber er brachte doch eine gewisse Antwort, eine Antwort aus dem Munde des Toten selbst. Und manches wurde klar, und die Iünglingsgestalt des Sohnes und Enkels stieg vor den beiden einsamen Menschen noch einmal auf und wurde lebendig vor ihnen. Der Ahne brachte das nichts Neues; denn sie kannte ja ihren goldenen Iungen, aber dem Vater wurde etwas Geheimes offenbar, etwas, was er auf dem klaren Grunde der Seele seines Sohnes wohl schon lange hätte schauen können, wenn ihn nicht sein starres Pflichtgefühl abgehalten hätte, tiefer zu blicken, wenn er nicht immer nur geglaubt hätte zügeln zu müssen, Fremdes, was seiner Art nicht entsprach, unterdrücken zu sollen. Ietzt, wo es zu spät war, sah er ein, daß sein Sohn Art von seiner Art war, daß sich das tüchtige Erbe der Vorfahren auch in ihm zu schönster Blüte entfaltet hatte. Mochte es auch verdunkelt gewesen sein bei seinem eigenen Vater, alle diese Männer waren getragen gewesen von dem Bewußtsein der Pflicht gegen die Allgemeinheit, das Vaterland und hatten ihm Opfer dargebracht, Vater und Großvater sich selbst — und nun auch der Sohn! Ietzt war die Zeit erfüllt, er selbst der letzte seines Geschlechts.

Was bleibt vom Menschen übrig, wenn er dahin geht in das Land, von denr keine Wiederkehr ist? Vielleicht ein kleines Päckchen mit ein paar geringen Habseligkeiten. Die Kompanie sandte dem Vater den letzten Rest vom Besitztum seines Sohnes: die Armbanduhr mit zerbrochenem Glase und nur noch einem Zeiger, ein Päckchen Briefe und Postkarten aus der Heimat, dazwischen ein paar welke Blumen, auf dem Marsche gepflückt, einige Kleinigkeiten noch, und endlich einen Brief von der Hand des Toten selbst. Er hatte ihn nicht mehr vollendet und abgeschickt.

Meine flüchtig hingeschriebenen Karten vom 12., 15. und 20. d. Mts. wirst Du und die teure Großmutter wohl erhalten haben. Ich hatte in diesen Tagen keine Zeit mehr zu schreiben; heut ist Ruhetag, und ich will die freien Stunden, die ich habe, nicht ungenützt vorübergehen lassen. Ich will es nicht bloß, nein, ien darf es auch nicht. Lieber Vater, ich habe in den letzten Wochen so Großer-, Ungeahntes kennen gelernt und gesehen, daß es mich treiben müßte, Dir und Großmutter eingehend davon zu erzählen. Doch das muß ich aufschieben, bis wieder einmal Zeit dazu ist. Heut muß ich von anderem reden. Verzeih, wenn ich vielleicht nicht die rechten Worte finde. Sonst hätte ich nicht gewagt, Dir das zu sagen, was ich hier niederschreiben will. Nun aber kann ich nicht anders. Seit drei Tagen habe ich erfahren, was das Wort Krieg bedeutet; der Tod in seinen grausigsten Gestalten ist vor meine Blicke getreten und hat mich schaudern gemacht. Halte mich nicht für feig, wenn ich Dir gestehe, wie es mir kalt und warm über den Rücken gelaufen ist, als ich die ersten Leichenhaufen gesehen, in die starren, grausen Augen der Toten geschaut habe. Wohl ist es auch mir durch den Sinn geflogen: auch Du liegst vielleicht morgen, oder gar schon heut, so da, und alles ist vorbei. Aber das waren nur Augenblicke. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, so bin ich ganz ruhig, ja es ist die feste Zuversicht in mir, Du kehrst zurück, bestimmt zurück zu den Deinen, zu Großmutter und zu Dir. Auch zu Dir, Vater! Aber nicht mehr derselbe, als der ich auszog. Klarer und klarer ist es mir geworden, daß etwas zwischen uns gestanden hat. Darf ich, der Sohn, das dem Vater sagen? Svgen, von Mund zu Ohr, ich weiß nicht, ob ich es konnte, aber schreiben darf ieh es jetzt und muß es. Vielleicht habe ich gefehlt, habe es an dem Eifer fehlen lassen, den Du von mir zu erwarten berechtigt warst. Aber gemüht habe ich mich um Dein Vertrauen, habe an seinem Mangel schwer getragen. Nimm es nicht übel, daß ich es Dir jetzt gestehe. Und ich tue es, weil es mir ahnte, daß die Wand, die zwischen uns stand, im Wanken begriffen war. Das empfand ich zum ersten Male, als ich Dir damals mitteilte, daß ich die Reifeprüfung bestanden hatte, und dann als Du auf dem Bahnhofe warst. Da wurde mir so warm ums Herz, da hätte ich es Dir ganz öffnen können, aber es war zu spät. Aber jetzt ist es noch nicht zu spät. Ich weiß nicht, ob Dir Großmutter erzählt hat, daß ich die Aufzeichnungen des alten Rats gelesen habe, daß sie selbst mir von ihrem und des Großvaters Leben berichtet hat. Ich habe seitdem über all das viel nachdenken müssen, und manches ist mir klar geworden. Du hast doch wohl recht gehabt, wenn Du mich streng hieltest. Es war — erst jetzt ist es mir bewußt geworden — etwas Leichtlebiges in mir, das mich vielleicht fortgerissen bätte, bätteslDu mich nicht im Zügel gehalten. Ist's ein Erbteil vom Großvater her? Du hast wohl daran gedacht und hast tiefer gesehen, als die gute Großmutter, die es nur allzugut mit mir meinte. Und so muß ich Dir danken, danken aus vollem Herzensgrunde, daß Deine Strenge mich zum Ziele geführt. Aber — und das kann ich Dir nur schreiben, könnte es Dir nicht sagen: wenn ich wieder komme — und das tue ich gewiß — dann, dann, wie soll ich es ausdrücken — verzeih, dann zeige mir Dein Vertrauen, Deine Liebe. Darf es Dir der Sohn sagen: lege keinen Panzer mehr um Dein Herz, das ja so tief, so innig, so lange zu lieben wußte und weiß. Großmutter hat es mir ja erzählt. Von dem langen, treuen Warten auf die Mutter, die ich nie gekannt habe. Ich hatte früher nie darüber nachgedacht, aber jetzt ist es mir doch zum Bewußtsein gekommen, daß mir die Mutterliebe gefehlt hat, trotz aller Sorge der lieben guten Großmutter. Ein anderer, als wie ich auszog, werde ich zurückkehren, sei auch Du

Eben Alarm, morgen mehr — ---

Morgen?

Es hatte für Hans kein Morgen mehr gegeben.

Wirtschaftliche Rundschau. Von Arthur Neumann, Charlottenburg.

Der Monat April stand noch im Banne der Märzereignisse; noch immer liegt Konfliktstoff in der Luft. Die allgemeine wirtschaftliche Lage bietet nach wie vor kein einheitliches Bild; in breiten Volkskreisen glaubt man an eine Besserung, während einzelne Begebenheiten recht dagegen sprechen. Die im einzelnen im Vormonat erfolgten Preissenkungen haben zum größten Teil erneuten Steigerungen Platz machen müssen. Es will eben noch nicht gelingen — und das ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen äußerst schwierig - das Wesen der privatkapitalistischen Wirtschaft, die Konkurrenz, wieder zur Geltung zu bringen. Und doch wird nur ein gewisses Konkurrenzmoment in der gegenwärtig bestehenden Wirtschaftsform für die notwendige volkswirtschaftliche Belebung in Frage kommen können. Wird der Weg hierzu beschritten, dann allerdings wird' es auch vielfach Trümmer geben, die auf diese Art nicht zu vermeiden sind. Dies ist hernach die eigentliche 'Krise. In diesem Zeitpunkt kann es aber möglich sein, daß das politische Moment in die Wagschale fällt, ohne daß damit in allen Fällen die Wirkung der Krise ausgeschaltet werden kann.

Trotz alledem ist gegenüber dem Stand von Ende Februar, der der höchste war, eine recht beträchtliche Preissenkung erfolgt. Im großen und ganzen sind die Verhältnisse ungewiß, weshalb sich die Interessenten sehr abwartend verhalten. Die Preiskurve wird jedenfalls auf diesem Gebiet noch recht interessante Sprünge zeitigen.

Ueber reichliche Auftragsbestände verfügen allgemein die Unternehmungen der Maschinenindustrie. Die Werkzeugmaschinenfabriken sind bei der Neuaufnahme von Aufträgen recht vorsichtig, zum Teil werden Bestellungen gegenwärtig, da man sich allenthalben abwartend verhält, gar nicht angenommen. An der Aufarbeitung der alten Verpflichtungen ist auch zur Genüge zu tun. Im Lokomotiv-, Motoren-, Dampfmaschinen-, Kessel- und Armaturenbau ist der Geschäftsgang ebenfalls gut. Erschwerend wirkt im gesamten Produktionsprozeß der Kohlen- und Rohstoffmangel. In den Automobilfabriken herrscht besonders im Lastkraftwagenbau gute Beschäftigung; Personenwagen haben befriedigendes Geschäft. Nicht minder gut haben die Waggonfabriken zu tun; hier sind die Auslandsaufträge auch recht beträchtlich. Die Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen entwickelt sich bisher im allgemeinen günstig. Es wird berichtet, daß auch hier der Rohstoffmangel gewaltig ist und des weiteren insbesondere Tischler dieser Industriegruppe infolge der höheren Löhne in der Möbelindustrie entzogen werden.

Recht trübe sieht nach wie vor die Lage am Baumarkt aus. Von einer privaten Unternehmungelust kann unter den obwaltenden Verhältnissen gar nicht gesprochen werden. Dem Mangel an Baumaterialien kann im allgemeinen weniger die Schuld zugesprochen werden, vielmehr liegt das Bedrückende bei den Materialpreisen, die im vollkommenen Widerspruch zu den behördlich geregelten Mietpreisen stehen. Es ist gegenwärtig ja ein sozialpolitisches Verdienst der Regierung, die Mietpreise künstlich eingedämmt zu haben. Man darf aber nicht verkennen, daß diese Politik nur für den Augenblick bestimmt sein kann, bei längerer Verfolgung dieser künstlichen Beschränkung muß der herrschende Wohnungsmangel auch hier die Schranken brechen. Nun kann auch wirklich nicht gesagt werden, daß die Neubauten, die mit Hilfe des Fiskus errichtet werden, einen wirklichen, repräsentablen Wert besitzen. Es ist wohl ein guter Grundsatz, wenn man erklärt: "Kleinhäuser und Gärten sind jetzt notwendig". Die Wohnungsnot in den Großstädten wird damit leider nicht behoben, denn zur Benutzung eines Kleinhauses gehort neben einigen persönlichen Eigenschaften eine beträchtliche Kapitalsumme, da das Vermieten derartiger Wohnungen eine praktische Unmöglichkeit ist. Wenn auch dem Siedlungsbau selbstverständlich keine Schwierigkeiten bereitet werden sollen, so muß aber doch von den Regierungsstellen verlangt werden, daß sie dem städtischen Hausbau, zumal wenn Baugenossenschaften dahinterstehen, nicht unnütz Steine in den Weg rollen, wie es vielfach ohne jeden ernstlichen Grund nur mit dem Hinweis auf die Siedlungsbauten geschieht. Ueberhaupt sollten die bestehenden Baugenossenschaften nach allen Kräften unterstützt werden, nicht zuletzt von den Wobnungsmietern selbst. Nur hier liegt ein wirklich aussichtsreicher Ausweg offen, denn die alleinige private Initiative wirkt ganz besonders am Baumarkt vielfach volkswirtschaftlich sehr schädlich. Am wenigsten wird aber auf dieses Ziel hin von den Regierungsstellen gearbeitet.

Den Geldmarkt beunruhigte zu Beginn des Berichtsmonats die Be

schlagnahmeankündigung ausländischer Wertpapiere aus Anlaß des Friedensvertrages. Es war zu befürchten, daß die Regierungserklärung schwerwiegende Folgen nach sich ziehen werde, die letzten Endes dem illegalen Geschäftsverkehr zu gute gekommen wären. Man hat es aber offiziell bald wieder in Vergessenheit geraten lassen, da man ja auch einsehen mußte, daß die Regierung keine Möglichkeit in der Hand hat, wirklich eine durchgreifende Beschlagnahme vorzunehmen. — Die Preisentwicklung am Silbermarkt ist seit einiger Zeit fortdauernd nach unten gerichtet. Um die starken Preisrückgänge ziffermmäßig beurteilen zu können, sei darauf hingewiesen, daß der Silberpreis (für 1 Kß Barrensilber 900 von 1000 Teilen) Anfang Ianuar dieses lahres sich auf etwa 1400 Mark bewegte, von diesem Zeitpunkt an bis zum Ende des Monats Ianuar auf 2100 Mark und bis zum 10. Februar auf 2300 Mark stieg, um zurzeit des Tiefstandes der deutschen Valuta am 12. und 13. Februar mit etwa 2550 Mark seinen Rekordpreis zu erzielen. Von diesem Tage an ging es mit einer Unterberchung rapide abwärts. Anfang März wurde Silber mit 2200 Mark gehandelt, fiel in der nächsten Zeit bis auf etwa 1600 Mark zurück, stieg während des Kapp-Putsches am 13. März wieder auf 2000 Mark, um sofort nach Niederwerfung des Aufstandee Mitte März auf 1600 Mark zurückzugehen. Gegen Ende des vorigen Monats ermäßigte sich der Preis auf 1500 Mark und wurde schließlich in Hamburg Anfang April auf 1475 Mark festgesetzt. Zurzeit steht der deutsche Silberkurs nicht unbeträchtlich unter dem Welthandelspreis, für den die Londoner Notierung maßgebend ist. Diese merkwürdige Tatsache hat verschiedene Gründe. Sie hängt einmal damit zusammen, daß in Deutschland keine Silbermünzen mehr im Umlauf sind, also kein Prägungsbedarf mehr besteht. Femer wurden größere Mengen von Gebrauchssilber eingeschmolzen, schließlich stehen der Fabrikation von Silberwaren zurzeit große Schwierigkeiten im Wege infolge des starken Kohlen- und Gasmangels. Verschärft wird diese Sachlage noch dadurch, daß der Silberer

Amster- Stock- c',.^^.
dam Holm ^""H

Ende Januar 3.12 H 7.50 S.80

- "Februar 2.72⁵.40 6.15
- ,, März 8.70 6.45 7,80
- ,, April 4,85 8.20 9.8(1

Die Geschäftswelt sieht dieser Entwicklung mit einer gewissen Sorge zu. Eine Reaktion auf wirtschaftlichem Gebiet von äußerster Schwere befürchtet ein jeder. Hält dieser Entwicklungsgang weiter an — und in dieser Art muß es nun doch einmal zur Entladung kommen — dann werden wir selten erlebte Zusammenbrüche von Unternehmungen erleben. Der Börse wird vor allem die Papiergeldflut, die noch schnell Anlagemöglichkeiten suchen wird, zu schaffen machen, damit wird der gesamte Kreditverkehr große Erschütterungen erleiden.

Am Warenmarkt zeigt sich nunmehr, daß der Pulsschlag des Wirtschaftslebens sich nicht in dem bestehenden staatlichen Zwangswirtschaftssystem befindet, sondern auf den freizügigen Märkten zu finden ist. Für das ge

samte Gefüge ist es zwar sehr zum Nachteil, daß nicht eine geschlossene Wirtschaftsorganisation besteht, die dank ihrer breiteren Basis bedeutend leichter die Erschütterungen—«»tragen könnte. Die Zwangswirtschaft der Gegenwart stellt aber nichts von dem dar, sie ist nur ein Verlegenheitswerk, üher das aber die Ereignisse hinwegschreiten. Die eingetretene scheinbare Sättigung des deutschen Warenmarktes macht sich auch im Auslande bemerkbar, ja, vielfach hat sich diese Welle vom internationalen Markte nach Deutschland erst verpflanzt. Vorläufig steht einer allgemeinen Senkung der Inlandspreise im besonderen die fortdauernden Kohlen- und Eisenpreiserhöhungen entgegen.

GeschichtlicheRundschau XVI.

Dr. jur. Kurt Ed. Imberg.

Das erste amtliche Quellenwerk über den Weltkrieg ist im Verlage von Hermann Sack (Berlin) erschienen: "Die Schlachten und Gefechte des Großen Krieges 1914—1918", zusammengestellt vom Großen Generalstab. Es will eine Grundlage sein für künftige Geschichtsschreibung, eine zusammenhängende, zeitlich geordnete Uebersicht geben über alle Kriegshandlungen während des Weltkrieges im Westen, Osten, Süden und Südosten. Das Werk ist übersichtlich geordnet und bietet daher eine hervorragende Quelle für den Historiker, zumal der Große Generalstab ja diesen Krieg nicht wird selbst schildern können, wie es ursprünglich beabsichtigt war. Um so mehr ist es den Bearbeitern zu danken, daß sie durch das vorliegende Werk denjenigen, die es sich zur Aufgabe stellen werden, den gewaltigsten aller Kriege zu beschreiben, ihre Arbeit wesentlich erleichtert haben. Ein ausführlicher Anhang über die Heeresgruppen, Armeeoberkommandos, ein genaues Verzeichnis der Orte und der einzelnen Truppenkörper erleichtern die Handhabung des Buches.

Als erste authentische Darstellung deS Seekrieges kann man das bei August Scherl in Berlin erschienene Buch des Admirals Scheer: "Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg" bezeichnen. Es bildet eins würdige Ergänzung zu den "Erinnerungen" des Staatssekretärs v. Tirpitz, vor denen es sich jedoch durch größere Sachlichkeit und weniger politische Färbung auszeichnet, und vor allem die Ereignisse des wirklichen Seekrieges weit ausführlicher und genauer schildert, als es Tirpitz im Rahmen seines Buches möglich war. Scheer hat wahrend der ganzen vier Kriegsjahre eine hervorragende Stellung in unserer Hochseeflotte eingenommen, zunächst als Chef des II. Geschwaders und späterhin als Chef der gesamten Hochseeflotte. Als solcher hat er die einzige große Seeschlacht geleitet, die der ganze Weltkrieg aufzuweisen hat. Die Schlacht am Skagerrak bildet daher auch den Mittelpunkt des Scheerschen Buches, die er in all ihren Einzelheiten, ihrer Vorgeschichte und ihrem Nachspiel genau und sachlich schildert. Wir hatten vor kurzem Gelegenheit genommen, auf die Schilderung dieser Seeschlacht in dem Buche des Kapitäns von Hase hinzuweisen. War es dort nur die Schilderung eines Offiziers, der als 1. Artillerieoffizier an Bord eines unserer neuesten Schlachtkreuzer die Schlacht miterlebt hat, so haben wir hier die Darstellung desjenigen vor uns, der die Gesamtoperationen auf deutscher Seite geleitet hat. Auch dem U-Bootkrieg ist in dem Buche ein weiter Raum gewidmet; Scheer beleuchtet die einzelnen Phasen dieses

Kleinkrieges in hervorragender Weise, nicht nur vom marinetechnischen, sondern auch vom politischen Gesichtspunkte aus. Wie Tirpitz steht auch Scheer auf dem Standpunkte, daß unsere U-Boot-Politik von Anfang an vollkommen verfehlt war, und daß sein Erfolg durch das ewige Zaudern und Hin- und Herschwanken in Frage gestellt war, daß, sollte er den gewünschten Erfolg haben, er von vornherein mit aller Energie und Hartnäckigkeit hätte geführt werden müssen, unbeeinflußt von den Fragen der Politik, die es erreichte, daß diese unsere beste und vielleicht einzige Waffe gegen England erst voll eingesetzt wurde, als es leider bereits zu spät war. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß eine Anzahl von Bildern, sowie sehr viele Karten und Skizzen dem Buche beigegeben sind, die seinen Wert bedeutend erhöhen und es auch für den Laien verständlicher und interessanter gestalten.

Auch der Verlag von E. S. Mittler K Sohn in Berlin hat einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges auf den Büchermarkt gebracht, der ebenfalls eine zu begrüßende Bereicherung der Literatur bildet: A. v. Cramon: "Unser österreichisch-ungarischer Bundesgenosse im Weltkriege". Der Verfasser war 4 Iahre lang als bevollmächtigter deutscher General beim k. u/ k. Armeeoberkommando und hat in dieser Stellung besser als jeder andere Gelegenheit gehabt, als unmittelbarer Zeuge den wichtigsten Vorgängen auf militärischem wie politischem Gebiete bei unseren Bundesgenossen beizuwohnen. So bietet uns Cramon, frei von jeder Rücksichtnahme auf Personen, denen er nahe gestanden hat, ein Bild von dem österreichisch-ungarischen Heere und seinen Führern, seinen Leistungemöglichkeiten und seinem Wert, den es für uns Deutsche als Bundesgenosse'? gehabt hat. Sehr erfreulich sind die Feststellungen des Verfassers ja nicht, aber leider Tatsache. Cramon schildert weiterhin die vielen Reibungen und Gegensätze zwischen den beiden Heeresleitungen, auf die Falkenhayn bereits in seinem Buche hingewiesen hatte, den Kampf um den gemeinsamen Oberbefehl, dem die österreichisch-ungarische Heeresleitung sich mit aller Macht widersetzte aus Angst, sich dadurch etwas zu vergeben. Auch die politischen Seiten des Weltkrieges sind sachlich und klar behandelt die innerpolitische Lage in der Donaumonarchie deren Schwächen ja jedem Kenner des Reiches schon lange vor dem Kriege bekannt waren, die Amtstätigkeit des Grafen Czernin und seine Fäl'igkeiten, die Wirkungen, die der Thronwechse! auf die Lage der Mittelmächte ausübte, sowie die verschiedenen Versuche Kaiser Karls und Czernins, mit oder ohne den deutschen Verbündeten zu einem Frieden zu gelangen, sind in ausgezeichneter Weise dargelegt. Besonders die Enthüllungen des Verfassers zu dieser letzten Frage sowie zur ParmaBrief-Angelegenheit werden in weitesten Kreisen Interesse begegnen, zeigen sie doch so recht deutlich die Wahrheit des Hebbel'schen Wortes: "Dank vom Hause Habsburg!"

Über "Österreich-Ungarns Teilnahme am Weltkriege" handelt auch das bei Ullstein in Berlin verlegte Buch des ehemaligen österreichischen Kriegsministers A u f f e n b e r g - K o maro w. Der Verfasser war zu Beginn des Weltkrieges Führer der 4. österreichisch-ungarischen Armee und die Operationen dieser Armee im August und September 1N14 bilden den Gegenstand des Buches. Es sind im wesentlichen die Schlachten bei Komarow vom 26. August bis zum 2. September — der der Verfasser, nebenbei bemeikt, seinen Beinamen verdankt — und die Schlacht von Grodek

Rawa-Ruska vom 6. bis 11. September 1914, die in diesem Buche ausführlich von Auffenberg geschildert werden. Sie bilden eine in sich abgeschlossene Phase des Weltkrieges und wie allen anderen Eingangsoperationen des Krieges kommt auch diesen Operationen unseres ehemaligen Bundesgenossen erhöhte Bedeutung zu, wenn auch ihr Endergebnis nicht so war, wie man es gewünscht hatte. Gleichzeitig etwa wie im Westen müssen auch die Österreicher Mitte September über den- San an den Dunajee zurückgehen und auch hier kommt das Ringen in ein stabileres Stadium. Der Schilderung der eigentlichen Operationen ist eine ausführlichere Darlegung der militärischen und wirtschaftlichen Kraftkomponenten der Donaumonarchie und Rußlands sowie Betrachtungen über die politische und strategische Lage vor und zu Beginn des großen Krieges vorausgeschickt. Eine Anzahl erläuternder Skizzen und Karten sind dem Buche beigegeben. Wie die vielen anderen bereits erschienenen oder angekündigten Werke, Aufzeichnungen und Erinnerungen der führenden Politiker und Militärs wird auch dieses Buch einen wichtigen Baustein bilden in dem großen Gebäude, das der Historiker späterer Dezennien errichten wird: der Geschichte des Weltkrieges.

Das letztere ist auch der Zweck und die Absicht der Darstellung von Dr. Richard Wolff, die im Verlage von Reimar Hobbing (Berlin) unter dem Titel "Die deutsche Regierung und der Kriegsausbruch" erschienen ist. An Hand der amtlichen deutschen Vorkriegsakten untersucht der Verfasser die Stellungnahme der deutschen Regierung in den Wochen, die dem Ausbruche des Weltkrieges vorausgingen. Nicht die Schuldfrage entscheiden, über die von berufenen und noch mehr von unberufenen Seiten geschrieben, gesprochen und gefaselt wird, will der Verfasser, sondern lediglich das bis jetzt vorhandene amtliche und nichtamtliche Material sichten und zusammenstellen. Lobend muß hierbei hervorgehoben werden, daß der Verfasser in der richtigen Erkenntnis, daß das vorliegende Material besonders von der Ententeseite noch sehr lückenhaft und unzulänglich ist, und daß es Pflicht des Historikers ist, "solange mit seinem Urteil zurückzuhalten, bis auch hier klarer gesehen werden kann", daß der Verfasser in seiner Schrift weise Zurückhaltung in seineun Urteil und in seiner Kritik der Politik in den gewitterschwangeren Wochen des Iulis 1914 geübt hat. Erst die Öffnung sämtlicher Archive und die Mitteilungen, Erinnerungen u. s. w. derjenigen Männer, die in der fraglichen Zeit auf beiden Seiten an den maßgebenden Stellen standen und die Fäden der großen Politik in der Hand hatten, werden — wie der Verfasser im Vorwort mit Recht hervorhebt — es dem Historiker gestatten, sine inr et ztu6ic> eine wahre Geschichte des Weltkrieges zu schreiben und das Urteil zu fällen über die schwere Frage, wen oder was die Schuld an diesem Weltbrande trifft.

Diese Objektivität, die das Buch von Wolff auszeichnet, kann man dem Buche des Grafen Spiridion Gopeevie "Österreichs Untergang – die Folge von Franz Iosefs Mißregierung", das im Verlage von Karl Sigismund

(Berlin) erschienen ist, leider nicht nachrühmen. Zweifellos ist es an der Zeit, die Fehler und Verfehlungen vergangener Zeiten und Personen aufzudecken, den Nimbus fortzunehmen, der noch manches in ein heiliges Dunkel hüllt, und keinem würde das angenehmer sein und die Arbeit erleichtern als dem Historiker, dessen Lebenswerk darin besteht oder wenigstens bestehen sollte, die objektive Wahrheit des Weltgesehehens darzulegen, soweit menschlicher Geist überhaupt fähig ist, objektiv zu sein. Gerade in der Donaumonarchie ist sehr viel gesündigt worden, das wird jeder unumwunden zugeben, und auch die Habsburger trifft schwere Schuld. Das berechtigt jedoch nicht, ihnen alle Fähig- keiten abzusprechen oder ihnen gar bösen Willen vorzuwerfen. "DltiÄ pozze nein« odlißatul" muß auch den Herrschern zugesprochen werden, und es mag dahingestellt bleiben, ob ein anderer Mann an der Spitze des Volkerkonglomerats, wie es die Donaumonarchie war, besseres geleistet hätte als Franz losef. Der Verfasser ist zwar — wie die Ankündigung ergibt — "?wt. aztr." "Dr. ptnl. Ir. e", "Divisionsgeneral und "Minister a. D.", zweifellos also ein hervorragender, vielseitiger Mann; aber — ob er die österreichisch-ungarische Staatskarosse besser hätte lenken können? Es scheint uns, als ob der Verfasser doch nicht immer so ganz "zin,e irg, et ztu6in" schreibt, wie er es auf S. 17 behauptet; vielleicht unbewußt führen persönliche Einflüsse irgend welcher Art ihm hier und da die Feder. Das Buch liest sich zweifellos recht nett; es ist interessant und geläufig geschrieben, wenn der Verfasser auch manchmal einen etwae feineren Ton hätte anschlagen können, — aber das ist vielleicht ein Zeichen der "neuen Zeit"! — und bringt auch manches Neue an den Tag, was bisher mit Rücksicht auf das Habsburger Kaiserhaus nicht bekannt geworden war. Leider gibt der Verfasser fast niemals seine Quellen an, und vieles dürfte auf "Hofklatsch" beruhen, der ja auf der Wiener Hofburg noch mehr grassierte als an anderen Höfen, und der für den Historiker wenig mehr Wert hat

Literarische Rundschau. Von Prof. Dr. Heinrich Brömse.

Der Roman hat in seinen hauptsachlichsten Erscheinungsformen zwei Richtungen eingeschlagen: er ist entweder die Entwicklungsgeschichte eines Menschen, einer Familie, einer Gemeinschaft oder er stellt den Zustand eines größeren Lebens- und Kulturkreises dar, er ist Entwicklungs- oder Zeitroman. Daß sich beide Formen auch in mannigfacher Weise mischen und verbinden können, braucht kaum hinzugefügt zu werden.

Als ein Zeitroman, der nicht nur unterhält, sondern zum Teil auch höhere Ansprüche befriedigt, darf das neue Werk von Fedor von Zobeltitz gelten: "Die Unverantwortlichen" (Berlin, Ullstein K Co.). Der Verfasser bewährt aufs neue spielend leichte Beherrschung verwickelter Stoffmassen, beschwingte Phantasie, ausgebreitete Kenntnisse der Zeit- und Kulturgeschichte und eindringende Seelenkunde. Er führt uns in die Iahre zwischen 1866 und 1870, in die Kreise der kleinen gefährlichen diplomatischen Zwischenhändler, deren Treiben in dem ehemaligen hannoverschen Staatsrat Baron Herwen verkörpert wird. Wie dieser seine Fäden über Deutschland und Europa spinnt, wie er, an eine schöne, böse Frau gekettet, deren Lebensberuf das Unheilstiften ist, politisch und geschäftlich in den

Untergang getrieben wird, ist spannend dargestellt. Viele Gestalten, die Aufmerksamkeit verdienen und erregen, wandeln durch die Geschichte. Die Bösewichter wirken zum Teil etwas gekünstelt, am wenigsten glaubhaft der totgesagte erste Gatte der Baronin, ein vollendeter Schurke. Hübsche Bilder aus dem Berlin jener Tage fügen sich abwechselungsreich ein. Manche hilfreichen Zufälligkeiten müssen die Handlung befördern. Als künstlerisch wertvollster Zug, wenn auch nicht als ganz ausgeschöpftes Motiv prägt sich mit starkem Gefühl ein, in wie unverantwortlicher Weise von diesen Ränkestiftern mit dem Leben von HImderttausenden, mit dem Wohlergehen der Nationen gespielt wird.

Einen phantastischen "Roman der Zivilisation" "B i e o r ec C o." (Berlin, Ullstein < L Co.) hat Otto Pietsch geschrieben. Das Phantastische darin übertrifft Verne, Bellamy und Wells und wirkt oft verblüffend und erheiternd, aber in der Häufung der wunderbaren Erfindungen und welterschütternden Abenteuer doch ähnlich wie der Held etwas allzu "mammutbaft", um auf die Dauer nicht an Reiz einzubüßen. Dichterisch bedeutender ist das Zeitgeschichtliche, die zum Teil köstliche Satire auf die amerikanische Milliardärkultur, auf die Verbindung von Tugendhaftigkeit, Politik und Geschäft, auf die Mischung technischer Höchstleistungen und seelischer Armut. Besonders gelungen ist die Geschichte von der Gründung eines südamerikanischen Freistaates Paloma, der — wie geschichtlich Panama von Columbia — zu geschäftlicher Ausbeute von Eeuador losgelöst wird. Im Grunde all der lustigen und wunderlichen Dinge steht die bittere Wahrheit: die Zivilisation mit ihren angestaunten Errungenschaften bedroht die Menschheit oder mindestens das Beste an der Menschheit mit Vernichtung.

Von einem Gefühl bitterer Verachtung gegen die ganze Kultur und Lebensführung unserer Zeit ist der Roman "Die Tarnkappe" von Arthur Kahane (Berlin, Erich Reiß, 1920) erfüllt. Die Einkleidung wird durch, einen märchenhaften Zug gegeben. Ein junger Mann erhält von einem "fremden Herrn", der ihn dadurch vom Selbstmord abhalten will, eine Tarnkappe. Die Zweckmäßigkeit des Mittels erscheint zweifelhaft, da das Geschenk in der Hauptsaehe dazu führt, den Beschenkten die völlige Nichtigkeit der Umwelt erkennen zu lassen. Gründlich ausgenützt ist das Motiv aber, so gründlich, daß es des Guten fast zu viel wird. Das Werk ist eine Folge von Bildern und Skizzen, in denen alle Häßlichkeit des Lebens grell beleuchtet wird: Stumpfsinn, Selbstsucht, Dünkel, Roheit und Gemeinheit. Um so zarter ist demgegenüber die Liebesgeschichte des Helden gezeichnet, aber auch farbloser. Eine mehr ausgleichende, versöhnliche Lebensanschauung soll in der Gestalt eines alten jüdischen Weltweisen verkörpert werden, ohne daß freilich Handlung oder Gehalt des Werkes zur Einheitlichkeit gediehen sind. Der Stil gerät häufig ins unangenehm Geistreichelnde.

Einfacher sind die Geschehnisse und Menschen in einem andern Roman desselben Verfassers: "Willkommen und Abschied" (Berlin, Erich Reiß, 1919). Mutter und Tochter lieben denselben Mann. Das wird im ganzen voll Innigkeit und zum Teil ergreifend dargestellt. Die Menschen sind etwas blutleer geblieben. Am lebendigsten wirkt die Mutter, ihr Wesen ist verhältnismäßig reich ausgestattet. Dürftiger ist die Tochter bedacht, am dürftigsten der Liebhaber, wenn er auch aus seinem früheren Leben eine Fülle bunter Abenteuer berichtet. Gerade von seiner Seite

aus gesehen, hätte das Motiv der seltsamen Doppelliebe mehr vertieft werden können, und nicht nur von seiner Seite aus. Ungünstig wirkt auch, daß die Beschreibung oft überwiegt. In den Kreis geistig freier Menschen mischt sich kleinbürgerliches Wesen nur in Gestalt des gutmütig beschränkten Ehemannes. Gedanken des Hasses gegen die Gesellschaft und sogar das Leitmotiv des erstgenannten Romans begegnen mehrfach in den Gesprächen des Buches.

Eine Reihe scheußlich schön geschminkter Wachspuppen führt Grete von Urbanitzky in dem Roman "Das andere Blut" vor (Leipzig, Rainer Wunderlich, 192U). Wie hinreißend, wie vielseitig ist der Held: adliger Korpsstudent, reicher Eltern Sohn, Grübler mit zerrissener Seele, Schriftsteller, Rassenphilosoph, Eozialpolitiker, genialer Edelmenseb, Sieger, über den "nichts Dunkles Herr werden" kann, Ausbund aller männlicher Tugenden! Unter lauten falschen Tönen erscheint mir als einzig brauchbarer Einfall in dem Buch die Entdeckung des Helden, daß seine Mutter jüdischer Herkunft ist. Was hätte ein Dichter aus diesem Einfall mechen können!

Wie ein Knabe zum Manne reift und wie sich in seinem Werden und Wachsen zugleich ein Stück sozialistischer Zeitgeschichte abspiegelt, ist der Hauptinhalt des "Romans aus dem Isergebirge" "Hütte n Heimat" von Gustav Leutelt (Berlin, S. Fischer, 1919). Ganz rein gestaltet und abgerundet ist das Werk wohl weder als Entwicklungsroman noch als Zeitbild, aber als Heimatsdichtrmg enthält es so viel liebenswerte Züge holder Iugenderinnerung, versonnener Träumerei und inniger Naturliebe, daß man es liebgewinnen kann.

Oskar Wiener sucht in seinem

Wie dieser Roman ist auch ein Novellenband des Verfassers, "Der Fluchder Medus a" "(Wien, Prag, Leipzig, Ed. Strache, 1919) stärker in Stimmungsbildern als im Bau der Handlung und in seelischer Vertiefung. Auch hier sind die Menschen mehr Trieb- als Vernunftwesen; wenn sie sich nicht selbst Rechenschaft von ihrem Wollen und Tun geben, möchte doch wenigstens der Leser die innere Notwendigkeit erkennen. Einige schlichtere Erzählungen verdienen mehr Lob.

Zu Krankheitsberichten werden die Novellen, die Henriette Rie mann unter dem Titel "Der andere Tod" herausgibt (Berlin, Erich Reiß). Sie erzählt durchweg von Menschen, die in Dämmerzuständen und Wahnsinnsphantasien leben und längst in ein Irrenhaus hätten gesteckt werden sollen, ehe sie solchen Unfug anrichten konnten. Was nicht ausschließt, daß manche ihrer schauerlichen Gesichte und überschwenglichen Stimmungen künstlerisch reizvolle Züge enthalten.

Suchen wir, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, einen äußersten Gegensatz zu dieser nervösen, verstiegenen Kunst, so wird er uns in der

kräftig hausbackenen Art Heinrich Hansjakobs geboten, dessen "Erzählung aus dem Schwarzwald" "Der Vogt auf Mühlstei n " (Freiburg im Br., Herder) in neuer Auflage (3.-5.) erschienen ist. Das südbadische Volkstum um 1800 mit seinen Reichsund Klosterbauern tritt in einfacher und klarer Zeichnung vor uns, und der Kern der Erzählung, die Geschichte von der Bauerntochter, die zu einer Heirat gegen ihren Willen gezwungen und zu Tode geguält wird, hat so bestimmte und treffende Züge, daß der Verfasser auch widerstrebende Leser, die durch kunstvollere Kost verwöhnt sind, ergreifen wird. Das Schönste an der Geschichte ist, daß sie trotz aller rührenden Begebenheiten die Gefahr, ins Rührselige zu geraten, durchweg glücklich vermeidet. Lehrhafte Unter-, brechungen mit Zornreden gegen städtische Ueberkultur beeinträchtigen doeh nicht den Eindruck, daß dieser urwüchsige geistliche Herr, halb Kalendermann, halb Dichter, vorzüglich zu erzählen verstand. Das Werk ist mit doppeltem Schmuck versehen, mit acht Kunstdrucken nach Zeichnungen von Wilhelm Hasemann und mit sieben Gedichten, die von einem Freund des Verfassers, Georg von Oertzen, herrühren und Stimmungen des Buches lyrisch ausmalen.

Von anderen Neuerscheinungen des Herderschen Verlages sei besonders die Novellensammlung von Marie von Hutten "Die große Harmonie" genannt. Manches ist skizzenhaft geblieben, und zuweilen mag das Konfessionelle zu stark betont erscheinen, aber doch überwiegt das Gefühl, daß hier eine ehrliche, in die Tiefe gehende Gestaltungskraft am Werke ist. Die Verfasserin fühlt ergriffen und zeigt ergreifend die äußere und innere Not des Lebens, die Kluft zwischen den Menschen, nicht nur zwischen den vom Schicksal verschieden begünstigten. Sie versteht es, das verborgene Seelenleben zu beleuchten, besonders entscheidende WenNmgen zur Güte, zur Versöhnung, zum Opfer. El was von Tolstois Weltauffassung und Menschendarstellung ist in dieser katholischen Dichterin lebendig.

Literarwissenschaftliche Rundschau.

Von Charlotte Eisner.

Literatur, kurz vor dein Kriege geschrieben, ist durch ihr Zeitkolorit zuweilen unbewußte Prophetie dee Kommenden, zuweilen mutet sie wie Vorzeit an, die grau geworden ist. — VorkrieaBlUeiatur und Kriegslitcratur! Tas sind Kontraste, in denen unsere Zeit sich zugleich spaltet und offenbart.

"Höchstes Glückder Erdenkinde r", Roman von Ioh. Schubert, Verlag E. Hosmann K Co., trägt, halb bewußt, halb unfreiwillig, Zerrissenheit, Zwiespalt und Stagnation einer vergangenen Lebensepeche in die Gestalten seines Romanhelden und dessen Mitgenossen hinein. Dies Buch, vor dem Kriege entstanden, trübgärend und übersättigt im Charakter, wirkt trotzdem durch die Fülle selbstverständlicher Genüsse wie verlorenes Paradies. Ein deutsches Ehepaar, z. B., das mit 200 Mark monatlich bescheiden, aber glücklich in Rom leben kann, gehört wohl zu Paradieseserinnerungen. Die Physiognomie des ganzen Buches aber gehört in seiner konstanten Uneittschiedenheit zum Überwundenen. Eine unbeschäftigte Phantasie erfindet ein buntes Abenteuerleben, um aus dem Zwiespalt von Ichsucht und Gesellschaftshunger, aus Heimatliebe und Fremdensehnsucht, aus Nord

die "Persönlichkeit", als die einzig wahre Hilfe, zu retten. Im Rahmen eines idealen Berufes soll sie sich auswirken. Aber der Zwiespalt ist nur übertüncht, nicht überwunden, nirgends ist feste Farbe aufgesetzt und bekannt. Der Verfasser spürte wohl die Hemmung, die der Krieg bringen sollte, im eigenen Blute. Er griff kommenden Erntejahren gleichsam phantastisch voraus. — Gelungen ist der Roman als solcher. Erzählertalent, Redegewandtheit, Allgemeinwissen, das richtige Quantum einer romanhaften Phantasie bauten an ihm, ohne allzutief zu fundieren. Viel Intuition ist da. Fast hätte Ioh. Schubert aus dem Einfühlungsvermögen den Krieg vorausgesagt. Aber das ewige pro und eontra hinderte. Gute Aufsätze enthält der Roman über Leben, Kunst und Welt. Es ist überhaupt, als träte ein geborener Essayist dem Roman und d<m Publikum zuliebe zurück und konne sich doch nich verleugnen. Alles in allemi der Roman ist mehr als bloße Unterhaltung, weniger als "Persönlichkeil".

II. "Liebe, Diplomatie und Holzhäuser" von Eli s. v. Hen king (Verlag Cotta, Stuttgart und Berlin 1919)." In dem Buchtitel ist die ganze herb-anmutige Ironie angedeutet, die den Roman, — zugleich in aristokratischer Zurückhaltung, überwölbt. Das ist weibliche Genialität, die hier jener Überlegenheit, die man als Ertrakt aus Legionen Erfahrungen gewinnt, farbige und fesselnde Bildkraft gibt. Sinnfälligkeit und seelischer Abstand sind in diesem Roman gleichmäßig verteilt. Alles lebt darin in köstlicher Plastik; die einzelnen Charaktere und Typen sind fein gezeichnet, es fehlt Humor und harmlose Freude an Zeichnung und Fabel nicht, ja, es ist letzten Endes schöpferische Liebe, die Elis. v. Heyking beseelt. Aber Ironie, als der treibende Faktor, ist nicht zu leugnen. Ia, wäre jene schöpferische Liebe nicht, — der Einblick in die heimische und fremdländische Diplomatie vor dem Kriege, die Tragik einer in diesem Milieu gleichsam deplazierten Liebe, ein begrifflicher, papierner Sozialismus, der sich mit volksbeglückenden Holzhäusern gegenseitig Konkurrenz macht, all diese Eindrücke würden beschämend und vernichtend wirken. Das fremde Gemälde einer "Balkanphantasie", die erdachte Residenz eines unfreien Fürsten geht gleichsam absichtlich in ein irbeliebiges Kleinstadtidyll über, als wollte die Verfasserin die bunte Sinnlosigkeit, als wollte sie Freude und Leid der Welt unter einen inter- und übernationalen Hut bringen. Erinnern und Vergessen, Liebe und Verachtung schufen aus der Vogelperspektive das Buch. "Belgrad—Crossen"! Symbole sind beide Orte, drücken der Dichterin ironisierendes Weltempfinden aus. Eine gewisse Souveränität spielt mit dem Roman; und doch weiß Elis. v. Heyking den eigenen Seelenton dem Ganzen einzufügen in der Gestalt der zarten Liane, die so ganz Fremdling scheint in einer kalten, lieblosen Welt. Der Überfluß und Rest einer letzten Sehnsucht ist in sie hineingelegt. Alle Mühe und Arbeit aber und ein sicherer Instinkt für die Bedürfnisse eines lesenden Puhlikums sorgten für Kolorit und Fülle des abwechslungsreichen und doch immer aristokratisch bleibenden Buches.

Vielleicht ist es ein Akt der Pietät, Kriegsliteratur nicht immer unter die Lupe künstlerischer Bewertung zu nehmen. Wenn sie nur Zeitdokument ist! Dies sind, freilich im Spiegel der alldeutsch-nationalen Seele, vier Novellen von Hans Will). Holm, Verlag Ullstein, Berlin, die unter dem einheitlichen Titel "Erlöser Tod"

erschienen sind. Das echte Verlangen, vom Kriegserleben auszusagen, ist erkennbar. Besonders "Ostmarkenschmach" ist anschaulich gefaßte Wiedergabe von Vorgängen aus der meuternden Marine. Die Novellen sind charakteri iert durch ein seltsames widerspruchsvolles Gemisch von Bewunderung für die "prachtvolle blonde Bestie" und schaudernder Ergebung in die Schrecken unserer Zeit. — Von den drei anderen Novellen hebt sich "Der Hochzeitsflug der Bienenkönigin" künstlerisch ab. Diese Novelle ist fein getönt,bewußtgestaltet und bildhaft. von F.

IV.

Todesrachen" Schauwecker (Heinr. Diekmann Verlag, Halle) ist mehr als Zeitdokument. Das Wort vom Höhlenmenschen und Urzustand, hier wird es Ereignis. Verfasser verlebendigt die tragische Herrschaft der Materie über den Geist,' den 'Schlußakt des Absol titmus in Deutschland, er verlebendigt mit den Mitteln rein empirischer, fast naturalistischer Denk- und Büdkraft. Dies Buch will niehts als erleble Wahrheit sein: das da haben alle an der Front durchgemacht, F. Schauwecker nicht anders als sie alle, gemalt hat er's im möglichsten Umfange nur, weil er's mit den geschinften Augen des-Betrachtenden erlebt hat. Da gelang ihm über das Bild- und Erdhafte hinaus eins. El hat den deutsehen Fußsoldaten, dem das Buch geweiht ist, zur Gattung erhoben. Das Buch bringt uns die Gattung F u ß s o l d a t, die der Weltkrieg schuf. Daher ist das Buch schöpferisch, ohne daß die Wirkung von der Kunst eines Dichters herrührte. Der Tatsache Mensch und Fußsoldat verdankt F. Schauwecker, dessen Name geradezu symbolisch ist, Schau- und Gestaltungskraft. Das Urtümliche des Krieges wurde aueh in ihm schaffendes Ereignis. Das Buch mutet in diesem Sinne an wie eines Naturforschers Lebenswerk... "Fahrt zur Front" — "Korper und Seele" - "Tiere" - "Blumen" — "Musik" - "Front" - "Ungeziefer" "Alltag" - "Phantasie" — "Religion", diese Bezeichnungen, dem Inhalt entnommen, mögen als Beispiel dienen. Welt-Krieg! Verfasser hat die Welt des Krieges gleichsam entdeckt, und — kein Adelszeichen wurde je stolzer getragen - der Fußsoldat des Schützengrabens trug auf seinen Schultern die Wucht des Krieges.

Gerade der empirische Charakter des lebens- und kriegsvollen Buches entzündet eine religionsphilosophische Einstellung. Da ist wieder mal Anschauung gegeben aus erster Hand. Die allein verführt zum Eigenerleben. Wir sagen uns: Auf das, was der Mensch ertragen lernte, kommt es hier an! Konnte der zu wilder Tierheit hinabgesunkene Menschengeist dies Furchtbar-Wahre ertragen, dann ist der Weg zu neuer Kraft- und Hochspannung des Geistes, dann ist der Weg vom Menschen zum Übermenschen nicht mehr weit. Wir sagen uns: Was ertrug der Mensch! Was wird er nun emportragen, kraft seiner Kraft?!

Auch ein Naturlaut, und ein gewollteinseitiger ist "Diegroße Phras e" von Rud. I er em. Kreuz (Mar Rascher-Verlag, Zürich). Der Krieg als Lüge, als Klischee! Das ist des Buches Antlitz. Gesehen aus allzu großer, allzu leidender Gesichtsnähe. Er hat recht, dieser, mit jedem Wort, jeder Geste hat er tausendmal recht. Es ist die Wahrheit des Enttäuschten in der Sprache des Pessimismus und Zynismus, die doch vergeblich Weichheit und Wärme zu leugnen vermag. Aber es gibt ein Recht auf solche Sprache. Manch ein faustisch Suchender hat in ihr seine einzig mögliche Bindung

gefunden. Dem Kriege gegenüber hat zumal jede einseitige Betrachtung kosmisel> unrecht, aber menschlich recht. Von Seele zu Seele trägt er sich weiter, ohne je zu festem Umriß zu werden. Er ist. ja nichts Festes, das man mit Tatsachen und Folgen in das Bewußtsein der Menschen legt wie eine erledigte Sache in verriegelte Fächer. So wird der Krieg zur Legende. —

Die Schlacht in Galizien! R. Ierem. Kreuz schreitet in der Gestalt, des Hauptmanns Zillner mit dem "Tier", der "Truppe". Das ist sein Weg und Werden. Erst wird ihm di? Begeisterung geraubt, dann der Soldatenglaube, "bis schließlich alles in ihm zerbrochen lag, die ganze kriegerische Welt mit ihren Idealen, für die er vorher zu leben geglaubt Hatte. Er sprach vom Opfermut derKleinen und der Opferungsgier

der Großen "In diesem Satz

liegt die Seele des Buches. Und als "verkrüppelter Hellseher" geht er aus dem "wahllosen Schlachten" hervor. — Die große Einseitigkeit schuf monumentale Stilkraft und rücksichtslose Entschleierungen der menschlichen Psyche: tief und seharf heben sich Kriegstypen aus dunklem Grunde ab. Das ganze Buch atmet die Kraft der Wahrheit aus emer Enge heraus und Anschaulichkeit umgrenzt sie mit festen Konturen. Dies alles verdankt R. I. Kreuz mit dem gleichfalls symbolischen Namen seinem gewaltigen Enttäuschtsein. Er und sein Buch wuchsen daran. Darum ist es auch nur scheinbare Unkonsequenz, daß Zillners Pessimismus' nicht zum Selbstmord führt, wie man es erwartet. Der MutzurWahrheit überwand mit dem Buche die Erdenschwere. "Fliegen werde ich mit dir, fliegen " "Hinter dem Mädchen mit dem beschmutzten und zerrissenen Kleide humpelte Zillner den Kindern nach, den kleinen Heilanden der Welt."^-'

Herausgeber und «helredaNeur: Prof. Dl, Ludwig Stein in Verlin W I«, Lützowuser 5«, (Telefon Amt

Nursülst Nr. Ü3«8,) — Verantwortlicher Nedalteur: 0>-. Sylvius «ruck in Breslau. — Für den »ollswtrt.

schaftlichen «eil: Dr. jus, «mil <irlch höllcher, Berlin.Zehlendorf, Sophie.Hharlottestrahe LO.

(Fernruf: Zehlendor! 1017), — Für den Inseratenteil: Heinrich Mittmann, Breslau III. ^ Verlag der Schleichen Buchdrucker«t o. S. Schottlaender, Ä..S., Breslau III.

Druck von 3H. Schatzly <2. m. d. h., Breslau M, Neue Vraupenstrasze 5.